iguori,

enheit

ge

Schule
der
christlichen Vollkommenheit
für
Welt- und Ordensleute.

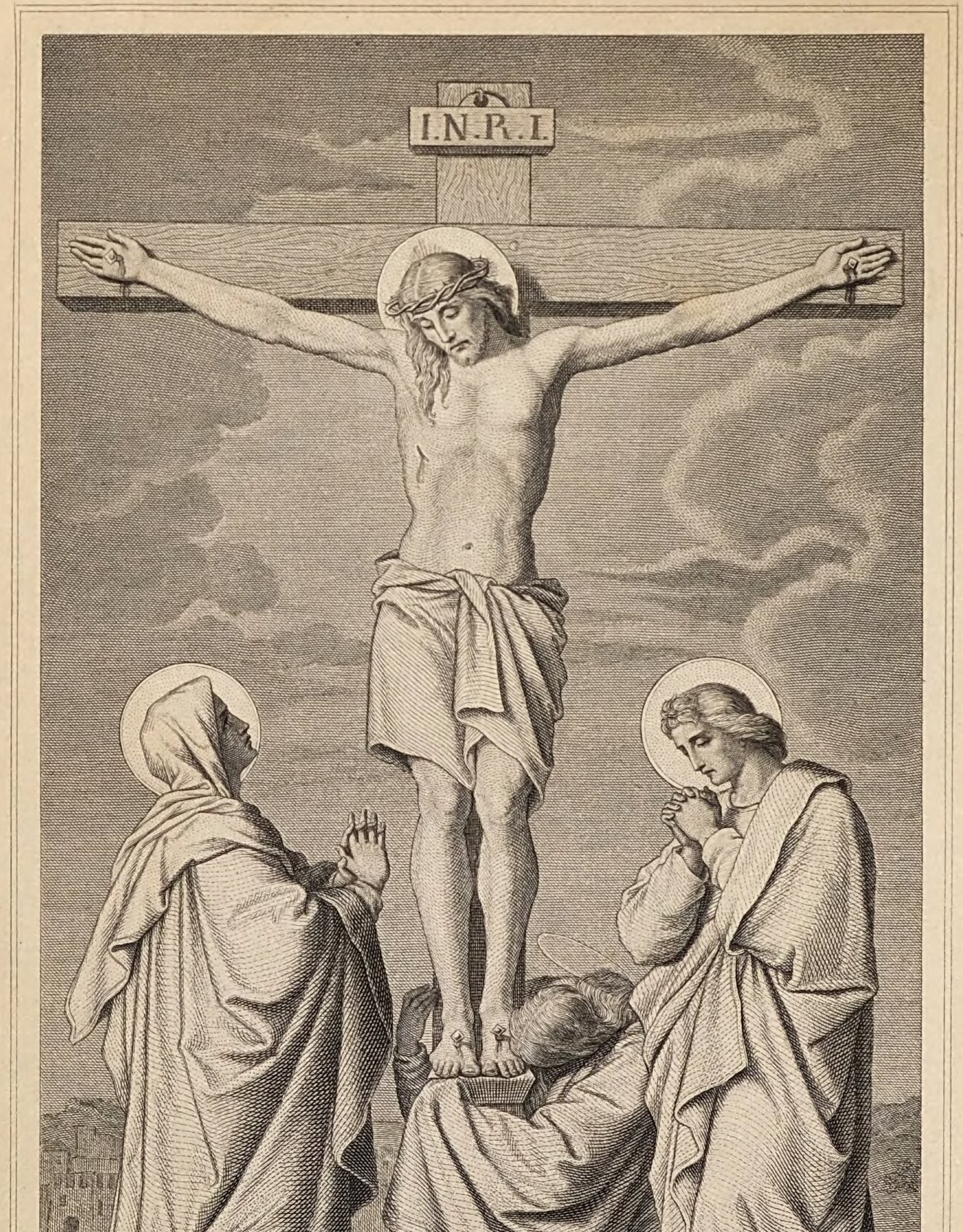
Aus den Werken
des
heiligen Alphons Maria von Liguori,
Bischofs und Kirchenlehrers,
neu übersetzt und zusammengestellt
von

Paulus Leick,
Pfarrer.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit oberhirtlicher Genehmigung.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1898.



Sumptibus Friederici Pustet Ratisbonnae. Johann Lindner sculp.

CONSUMMATUM EST.

Schule

der

christlichen Vollkommenheit

für

Welt- und Ordensleute.

Aus den Werken

des

heiligen Alphons Maria von Liguori,

Bischofs und Kirchenlehrers,

neu übersetzt und zusammengestellt

von

Paulus Leick,

Pfarrer.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit oberhirtlicher Genehmigung.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1898.

Imprimatur.

Regensburg, den 4. Januar 1898.

Dr. F. X. Leitner,
General-Vikar.

Erklärung des Herausgebers.

Wenn in vorliegendem Werke Wunder, Offenbarungen oder sonstige übernatürliche Gnadenerweisungen erzählt werden, über welche sich die Kirche noch nicht ausgesprochen hat, oder wenn frommen Dienern Gottes, die noch nicht kanonisirt sind, der Titel „heilig" oder „selig" beigelegt wird, so soll dadurch dem Urtheile der Kirche über die betreffenden Personen oder Thatsachen in keiner Weise vorgegriffen werden.



Vorwort.

Es liegt ein eigenthümlicher Reiz, ein unwiderstehlicher Zauber auf den ascetischen Schriften des heiligen Kirchenlehrers Alphons Maria von Liguori. Wer immer mit gläubigem Gemüthe an die Lesung derselben herantritt, der fühlt sich mächtig von ihnen gefesselt; er glaubt die gottbegeisterte, liebenswürdige Persönlichkeit des heiligen Bischofs vor sich zu sehen und aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens zu vernehmen. Eine alte christliche Legende sagt, wenn man in Ephesus die Ruhestätte des heiligen Johannes besuche, so höre man das Herz dieses Liebesjüngers noch im Grabe schlagen. So schlägt auch das Herz des heiligen Alphonsus noch immer in seinen geistlichen Schriften, in denen er gleichsam sein ganzes Wesen niedergelegt hat. Je mehr wir uns in dieselben vertiefen, desto klarer tritt uns sein Bild vor die Seele: wir sehen und hören ihn gleichsam in seiner glühenden Liebe zu Gott, in seinem brennenden Eifer für das Heil der Seelen, in seiner zarten Andacht zur seligsten Jungfrau und den Heiligen des Himmels, in seiner rückhaltlosen Hingabe an alles, wofür das Herz eines heiligen Priesters und Bischofs nur immer sich zu erwärmen vermag. Seine ascetischen Schriften bieten in ihrer Gesammtheit ein treues Spiegelbild seines Geistes, und darum ist es nicht zu verwundern, daß die außerordentliche Liebe und Verehrung, welche das gläubige Volk dem heiligen Kirchenlehrer zu seinen Lebzeiten zollte, sich auch auf seine Schriften übertragen hat. Nächst dem ehrwürdigen Thomas von Kempen dürfte es kaum einen ascetischen Schriftsteller geben, dessen Name in der katholischen Welt sich einer solchen Popularität und einer so dankbaren Verehrung er=

freute, wie der des heiligen Alphons. Gelehrte und Ungelehrte, Priester und Laien, Kinder und Greise: alle greifen mit stets neuer Begierde zu seinen Büchern, erfreuen sich an dem warmen Hauche herzlicher Liebe, der sie durchweht, und schöpfen aus ihnen die kräftigste Nahrung für ihre Seelen.

Eine besondere Anziehungskraft übten die Schriften dieses heiligen Lehrers von jeher auch auf die Katholiken deutscher Zunge. Die Fülle des Gemüthes, die dem Leser aus ihnen entgegentritt, die einfache Darstellung, in welcher innige Wärme und besonnene Ruhe sich in schönem Ebenmaaß verbinden, sagten dem deutschen Geiste besonders zu, und so fanden die Werke des Heiligen schon bei seinen Lebzeiten in Deutschland allgemeinen Anklang. Einer seiner Ordensgenossen, sein Biograph Tannoja, spricht mit wahrer Begeisterung von dem regen Eifer, mit welchem die deutschen Katholiken sich der Schriften des heil. Alphons bemächtigten und die Verbreitung derselben förderten. Besonderes Lob spendet er in dieser Beziehung dem Jesuitenpater Diesbach, einem angesehenen Konvertiten aus Bern, und dem Weltpriester Petrus Obladen aus Augsburg. Ueber ersteren wurde ihm aus Wien geschrieben: „P. Albert Diesbach hielt den hochwürdigsten Bischof Liguori für den ausgezeichnetsten Lehrer unserer Zeit. Er trug viel dazu bei, dessen moraltheologische Werke in der Schweiz, in Bayern und in andern Gegenden Deutschlands zu verbreiten. Ganz besonders hoch schätzte er aber seine ascetischen Schriften; er betrachtete sie als Werke des heiligen Geistes und verbreitete sie, wo er nur konnte. Auch förderte er deren Uebersetzung ins Deutsche und wollte, daß man sie dem Volke empfehle, um durch sie der wahren christlichen Frömmigkeit Nahrung zu bieten." — Der Priester Obladen, der verschiedene Schriften des heiligen Alphonsus übersetzte, gab seiner Hochschätzung derselben unter anderm folgendermaßen Ausdruck: „Die vom Geiste Gottes erfüllten Werke des hochwürdigsten Bischofs Liguori sind in unserm Vaterlande durch vielfache Uebersetzungen und wiederholte Auflagen derselben wohl bekannt. Dieser berühmte Bischof scheint mit dem Apostel allen alles geworden zu sein. Du wirst keinen Stand, kein Alter und kein Geschlecht finden, dessen Obliegenheiten er nicht eingedenk wäre, und dem er nicht zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit die geeignetsten Mittel an die Hand gegeben hätte." — Von andern seeleneifrigen Priestern, welche noch zu Lebzeiten des heiligen Kirchenlehrers einzelne seiner Werke

ins Deutsche übertrugen, sind besonders zu erwähnen der Benediktiner P. Hyper, der Franziskaner P. Walafried Hillinger und der Jesuit P. Ignaz Neubauer. Als dann die geistlichen Söhne des heiligen Alphons unter der Führung des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria Hoffbauer sich in Deutschland niederließen, betrachteten sie es als eine ihrer Hauptaufgaben, die Schriften ihres heiligen Stifters nach Kräften daselbst zu verbreiten. P. Thaddäus Hübl, der erste Gefährte des ehrwürdigen P. Hoffbauer, besorgte alsbald eine neue Uebersetzung der „Besuchungen" und der „Liebe der Seelen"; mehrere andere seiner Ordensgenossen folgten mit ähnlichen Arbeiten nach, bis endlich der hochw. P. M. A. Hugues das deutsche Volk mit einer vollständigen Uebersetzung sowohl der dogmatischen, als der ascetischen Werke des heiligen Bischofs beschenkte.

Trotz der vielen Uebersetzungen und mannigfachen Bearbeitungen, welche die Schriften des heiligen Alphons in unserm Vaterlande fanden, bedünkte es manchen, als sei noch immer nicht genug geschehen, um die kostbaren Schätze, welche in seinen Werken verborgen liegen, zum Gemeingute aller zu machen. Insbesondere äußerte sich vielfach das Verlangen nach einem, aus den Schriften des heiligen Kirchenlehrers zusammengestellten, möglichst vollständigen Handbuch der Ascese, welches sich sowohl für Welt-, als für Ordensleute eignen würde. An Stoff dazu konnte es nicht fehlen. Schon die „wahre Braut Jesu Christi," ein vom heiligen Alphons zunächst für Klosterfrauen bestimmtes Werk, enthielt eine reiche Fülle von Belehrungen, welche allen, die nach Vollkommenheit strebten, höchst willkommen sein mußten. Außerdem aber boten auch seine übrigen Schriften eine fast unerschöpfliche Quelle von Unterweisungen, Rathschlägen, Ermahnungen und Grundsätzen für das geistliche Leben. Es mußte gewiß als eine lohnende Aufgabe erscheinen, dieses reiche Material zu einem abgerundeten Ganzen zu gestalten und es in einem handlichen Werke zusammenzufassen. Ein solches Werk glauben wir dem deutschen Leser auf nachstehenden Blättern bieten zu können.

Eine treffliche Vorarbeit besaßen wir in der „Pratique de la perfection religieuse d'après S. Alphonse", verfaßt von unserm Ordensgenossen P. St. Omer. Wir haben uns, was die Auswahl des Stoffes betrifft, im Großen und Ganzen an dieses Werk angelehnt. Zu besonderem Danke verpflichtete uns P. St. Omer ferner dadurch, daß er uns eine reichhaltige Samm-

lung von Citaten zur Verfügung stellte, vermittelst welcher wir die von ihm behandelten Gegenstände mit Leichtigkeit in den Originalwerken des heiligen Alphons auffinden konnten.

Bei der Uebersetzung war unser Augenmerk stets darauf gerichtet, die Gedanken des heiligen Kirchenlehrers möglichst getreu wiederzugeben, ohne dabei den Genius der deutschen Sprache zu verletzen. Wenn wir hie und da einen Satz einfügten, welcher sich in den Schriften des heil. Alphons nicht findet, so haben wir denselben durch ein an den Anfang und ans Ende gesetztes Sternchen deutlich von dem übrigen Texte unterschieden. Wo es sich jedoch nur um ein oder das andere Wort handelte, welches zur leichteren Herstellung des Zusammenhanges eingeschaltet wurde, glaubten wir von jener Unterscheidung absehen zu dürfen. Ebenso unterblieb dieselbe, wenn an einem einzelnen Worte eine kleine Veränderung vorgenommen wurde, die mit dem Gedanken des heiligen Alphons nicht im Widerspruche stand, z. B. wenn wir schrieben „Ordensleute" statt „Ordensfrauen", „Nebenmenschen" statt „Mitbrüder", „wir müssen" statt „du mußt" u. s. w. — Ueber Plan und Zusammenhang des Ganzen gibt die Einleitung (S. 35 ff.) näheren Aufschluß.

So möge denn dieses Werk, von dem Segen des heiligen Alphons begleitet, hinausgehen in die deutschen Lande und recht vielen Seelen auf dem Wege zum Himmel als sicherer Führer dienen.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Vom Wesen der Vollkommenheit.

§. 1. Die Vollkommenheit besteht in der Liebe Gottes 1
§. 2. Die Vollkommenheit der göttlichen Liebe besteht in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. 3

Zweites Kapitel.

Von der Glückseligkeit, welche die Vollkommenheit uns verschafft.

§. 1. Die Vollkommenheit verschafft wahres Glück im Leben. . . . 11
§. 2. Die Vollkommenheit verschafft Seligkeit im Tode 14
§. 3. Die Vollkommenheit verschafft Glückseligkeit im jenseitigen Leben . 19

Drittes Kapitel.

Von dem Streben nach Vollkommenheit.

§. 1. Wie nützlich, ja nothwendig die frommen Begierden sind . . 25
§. 2. Einige Rathschläge bezüglich des Strebens nach Vollkommenheit . 30

Erster Theil.

Von der Reinigung des Herzens.

Erstes Kapitel.

Von der Todsünde.

§. 1. Die Todsünde gegenüber der Vollkommenheit 39
§. 2. Die Bosheit der Todsünde 40
§. 3. Unglück des Sünders 45
§. 4. Praktische Winke 51

Seite

Zweites Kapitel.
Von der Flucht der bösen Gelegenheit.

§. 1. Von der Verpflichtung, die bösen Gelegenheiten zu meiden . . 53
§. 2. Von einigen besondern Gelegenheiten, die wir sorgfältig meiden müssen 55
§. 3. Nichtige Einwände gegen die aufgestellten Grundsätze . . . 57

Drittes Kapitel.
Vom Hasse der Welt.

§. 1. Die Liebe zur Welt macht die Menschen zu Thoren . . . 59
§. 2. Die Liebe zur Welt macht die Menschen zu Verfolgern Jesu Christi 65
§. 3. Die Liebe zur Welt macht die Menschen unglücklich . . . 69
§. 4. Praktische Folgerungen 73

Viertes Kapitel.
Von der läßlichen Sünde und der Lauheit.

§. 1. Bosheit der läßlichen Sünde 75
§. 2. Folgen der läßlichen Sünde 77
§. 3. Zustand der Lauheit 85
§. 4. Mittel gegen die Lauheit 86

Fünftes Kapitel.
Von der Bekämpfung der Leidenschaften.

§. 1. Von der Nothwendigkeit, die Leidenschaften zu bekämpfen . . 92
§. 2. Von den Mitteln zur Bezähmung unserer Leidenschaften . . 94

Sechstes Kapitel.
Von den Versuchungen.

§. 1. Warum Gott die Versuchungen zuläßt 99
§. 2. Mittel, um die Versuchungen zu überwinden 103
§. 3. Weitere Verhaltsmaßregeln für die Zeit der Versuchungen . . 105

Siebentes Kapitel.
Von den Skrupeln oder Gewissensängsten.

§. 1. Begriff und Bedeutung der Skrupel. — Kennzeichen derselben . 109
§. 2. Mittel gegen die Skrupel 111
§. 3. Von den am häufigsten vorkommenden Skrupeln 114
§. 4. Zwei besondere Vorrechte ängstlicher Seelen 117
§. 5. Praktische Folgerungen 118

Achtes Kapitel.
Vom heiligen Bußsakrament.

§. 1. Nutzen der öfteren Beicht 120
§. 2. Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz 121
§. 3. Die Anklage 127
§. 4. Die Zweifel in Betreff der Beichte 135
§. 5. Von der Genugthuung 137

Seite

Zweiter Theil.

Von der Uebung der Tugenden.

Erstes Kapitel.

Vom Glauben.

§. 1. Wesen und hoher Werth des Glaubens 141
§. 2. Der Glaube verlangt das Opfer des Verstandes 144
§. 3. Vernünftigkeit dieser Unterwerfung des Verstandes . . . 145
§. 4. Leben nach den Vorschriften des Glaubens 150
§. 5. Grundsätze des Glaubens zur öftern Beherzigung 153
§. 6. Winke für die Uebung des lebendigen Glaubens 156

Zweites Kapitel.

Von der Hoffnung.

§. 1. Gegenstand der Hoffnung 157
1. Der Hauptgegenstand der Hoffnung: die ewige Seligkeit oder der Besitz Gottes 157
2. Fernere Gegenstände der Hoffnung: die zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendigen Gnaden 159
a. Die Verzeihung der Sünden 160
b. Der Sieg über die Versuchungen 163
c. Die Gnade eines guten Todes 164
§. 2. Die Beweggründe unserer Hoffnung 165
Erster Grund: die Verheißungen Gottes 165
Zweiter Grund: der ernstliche Wille Gottes, uns alle selig zu machen 166
Dritter Grund: die Verdienste Jesu Christi 167
Vierter Grund: die Fürsprache Mariens, unserer Mutter . . 170
§. 3. Von den Eigenschaften der Hoffnung 171
1. Unsere Hoffnung muß fest und zuversichtlich sein . . . 171
2. Unsere Hoffnung muß einzig auf Gott gegründet sein . . 173
3. Unsere Hoffnung muß wirksam sein 174
4. Unsere Hoffnung muß von der Liebe beseelt sein . . . 176
§. 4. Wirkungen der Hoffnung 176
1. Die Hoffnung erlangt alles 176
2. Die Hoffnung überwindet alles 177
3. Die Hoffnung führt zur Vollkommenheit 179
4. Die Hoffnung versüßt alles 179

Drittes Kapitel.

Von der Liebe zu Gott.

§. 1. Von dem Wesen und dem Werthe der Liebe zu Gott . . . 180
§. 2. Unsere Verpflichtung, Gott zu lieben 181
§. 3. Mittel, um zur Liebe Gottes zu gelangen 189
§. 4. Art und Weise, die Liebe Gottes zu bethätigen 194
§. 5. Das sicherste Kennzeichen der Liebe zu Gott 197
§. 6. Liebesseufzer 204

Seite

Viertes Kapitel.

Von der Nächstenliebe.

§. 1. Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Nächstenliebe . . . 206
§. 2. Uebung der Nächstenliebe in Gedanken. 207
§. 3. Von der Uebung der Nächstenliebe im Reden 210
§. 4. Von der werkthätigen Nächstenliebe 216
a. Von der Liebe zu den Anverwandten 217
b. Von der Liebe zu den Armen. 222
c. Von der Feindesliebe 223
d. Von der Liebe zu den Sündern 226
e. Von der Liebe zu den Kranken 229
f. Von der Liebe zu den Sterbenden. 231
g. Von der Liebe zu den armen Seelen im Fegfeuer . . . 236

Fünftes Kapitel.

Von der Armuth im Geiste oder der Losschälung von allem Irdischen.

§. 1. Ueber die Losschälung von Hab und Gut 240
§. 2. Ueber die Losschälung von den Ehrenbezeigungen der Welt. . 246
§. 3. Ueber die Losschälung von den Menschen 249
§. 4. Ueber die Losschälung von dem eigenen Willen 252

Sechstes Kapitel.

Von der Keuschheit.

§. 1. Von dem hohen Werthe der Keuschheit 253
§. 2. Von der Wachsamkeit über die Gedanken 255
§. 3. Die Bescheidenheit der Augen 259
§. 4. Von der Bewachung des Herzens. 263
§. 5. Von der Jungfräulichkeit 271

Siebentes Kapitel.

Vom Gehorsam.

§. 1. Von der Verdienstlichkeit des Gehorsams 279
§. 2. Von dem Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern . . . 282
§. 3. Von dem Gehorsam der Dienstboten gegen ihre Herrschaften. . 283
§. 4. Vom Gehorsam gegen den Seelenführer 285

Achtes Kapitel.

Von der Demuth und Sanftmuth.

I. Von der Demuth.

§. 1. Von dem hohen Werthe der Demuth 290
§. 2. Von der Demuth des Verstandes. 295
§. 3. Von der Demuth des Willens 302

II. Von der Sanftmuth.

§. 1. Hoher Werth der Sanftmuth 312
§. 2. Uebung der Sanftmuth 313
§. 3. Mittel gegen den Zorn 317

Seite

Neuntes Kapitel.
Von der Abtödtung.

I. Von der äußerlichen Abtödtung.

§. 1. Nothwendigkeit der äußerlichen Abtödtung 320
§. 2. Wohlthätige Wirkungen der äußerlichen Abtödtung 323
§. 3. Uebung der äußerlichen Abtödtung 326
a. Abtödtung der Augen 326
b. Abtödtung der Ohren 327
c. Abtödtung des Geruchssinnes 327
d. Abtödtung des Gefühls 327
e. Abtödtung des Gaumens 328

II. Von der innerlichen Abtödtung.

§. 1. Von der Abtödtung der Eigenliebe 333
§. 2. Abtödtung des Eigenwillens 338

Zehntes Kapitel.
Von der Geistessammlung.

§. 1. Liebe zur Einsamkeit 343
§. 2. Stillschweigen 350
§. 3. Wandel in der Gegenwart Gottes 354
a. Wohlthätige Wirkungen des Wandels in der Gegenwart Gottes 354
b. Verschiedene Weisen, sich in die Gegenwart Gottes zu versetzen 357

Elftes Kapitel.
Vom Gebete.

I. Das mündliche Gebet.

§. 1. Vortrefflichkeit des mündlichen Gebetes. Erfordernisse desselben . 366
§. 2. Die gebräulichsten Formeln des mündlichen Gebetes 370
§. 3. Schußgebetlein 373

II. Das betrachtende Gebet.

§. 1. Nothwendigkeit des betrachtenden Gebetes zur Erlangung der ewigen Seligkeit 377
§. 2. Hohe Bedeutung des betrachtenden Gebetes für die Erreichung der Vollkommenheit 382
§. 3. Die verschiedenen Zwecke des betrachtenden Gebetes 384
§. 4. Die vorzüglichsten Gegenstände der Betrachtung. — Ort und Zeit für dieselbe 387
§. 5. Art und Weise, die Betrachtung zu halten 389
a. Vorbereitung 389
b. Eigentliche Betrachtung 390
1. Anmuthungen 390
2. Bitten 391
3. Vorsätze 392
c. Schluß 393
§. 6. Prüfungen beim betrachtenden Gebete 393
a. Zerstreuungen 393
b. Geistestrockenheit 394

Seite

Zwölftes Kapitel.

Von der Geduld.

§. 1. Die Geduld im allgemeinen 397
a. Die Leiden sind ein vortreffliches Mittel, unsere Sünden abzubüßen 398
b. Die Leiden sind eine Quelle von Verdiensten 399
c. Die Leiden sind ein Zeichen der Auserwählung . . . 400
d. Die Leiden schälen uns los vom Irdischen 401
e. Die Leiden sind der Prüfstein unserer Liebe 402
f. Die Leiden waren die Wonne der Heiligen 404
§. 2. Geduld in Krankheiten 405
§. 3. Geduld bei Unbilden und Verfolgungen 409
§. 4. Geduld in der geistlichen Verlassenheit 411
§. 5. Einige Rathschläge in Bezug auf die Uebung der Geduld . . 417

Dreizehntes Kapitel.

Kurze Zusammenfassung der wichtigsten Tugendübungen.

1. Glaube 420
2. Hoffnung 421
3. Liebe zu Gott 422
4. Nächstenliebe 423
5. Armuth im Geiste 424
6. Keuschheit 424
7. Gehorsam 426
8. Demuth und Sanftmuth 427
9. Abtödtung 428
10. Geistessammlung 429
11. Gebet 430
12. Geduld 431

Dritter Theil.

Von den evangelischen Räthen.

Vorbemerkung 435

Erstes Kapitel.

Von den Vorzügen des Ordensstandes 436

Zweites Kapitel.

Von der Vollkommenheit, welche von den Ordensleuten verlangt wird. 449

Drittes Kapitel.

Vom Gelübde der Armuth.

§. 1. Begriff und Tragweite des Gelübdes der Armuth . . . 455
§. 2. Hoher Werth der heiligen Armuth 457
§. 3. Kennzeichen der vollkommenen Armuth 459
§. 4. Verschiedene Stufen der vollkommenen Armuth 461

Seite

Viertes Kapitel.

Vom Gelübde der Keuschheit.

§. 1. Vortrefflichkeit des Gelübdes der Keuschheit 464
§. 2. Die völlige Hingabe, welche gottgeweihte Seelen ihrem Bräutigam schulden 467

Fünftes Kapitel.

Vom Gelübde des Gehorsams.

§. 1. Verdienstlichkeit des Gelübdes des Gehorsams 471
§. 2. Gehorsam gegen die Obern 473
§. 3. Gehorsam gegen die Regeln 476
§. 4. Die vier Stufen des vollkommenen Gehorsams 481

Sechstes Kapitel.

Von der Beharrlichkeit im Ordensstande . . . 488

Vierter Theil.

Von den Gnaden- und Hülfsmitteln.

Erstes Kapitel.

Vom Bittgebete.

§. 1. Nothwendigkeit des Bittgebetes 501
§. 2. Kraft des Bittgebetes 509
§. 3. Eigenschaften des Bittgebetes 516
A. Demuth beim Gebete 516
B. Vertrauen beim Gebete 519
a. Nothwendigkeit und Wirksamkeit des Vertrauens 519
b. Das Gebet der Sünder 523
c. Das Gebet für die Sünder 527
d. Das Gebet um zeitliche Güter 529
e. Das Gebet um geistliche Güter 530
f. Das Gebet um Befreiung von Versuchungen . . . 530
C. Von der Beharrlichkeit im Gebete 531
a. Das beharrliche Gebet ist nothwendig zu unserem Heile . 531
b. Das beharrliche Gebet ist nothwendig zur Erlangung der Vollkommenheit 534

Zweites Kapitel.

Von der heiligen Kommunion.

§. 1. Werth und Wirkungen der heiligen Kommunion 537
§. 2. Urtheil der Kirche über die öftere Kommunion 541
§. 3. Bedingungen, unter welchen die öftere Kommunion zulässig oder empfehlenswerth ist 543

Seite
§. 4. Vorbereitung auf die heilige Kommunion 544
§. 5. Danksagung nach der heiligen Kommunion 547
§. 6. Entschuldigungen, unter denen man sich der öfteren Kommunion entzieht 548
§. 7. Ermahnung zur öfteren Kommunion 553
§. 8. Die geistige Kommunion 554

Drittes Kapitel.

Vom heiligen Meßopfer.

§. 1. Erhabenheit des heiligen Meßopfers 556
a. In der heiligen Messe ist Jesus Christus das Opferlamm . 556
b. In der heiligen Messe ist Jesus Christus der Hauptopferpriester 557
c. Die heilige Messe ist eine Vergegenwärtigung und Erneuerung des Kreuzesopfers 557
d. Die heilige Messe ist das größte Geschenk Gottes . . . 558
§. 2. Vierfacher Zweck des heiligen Meßopfers 559
a. Die heilige Messe als Lobopfer 559
b. Die heilige Messe als Sühnopfer 560
c. Die heilige Messe als Dankopfer 561
d. Die heilige Messe als Bittopfer 562

Viertes Kapitel.

Von dem Besuche des allerheiligsten Altarssakramentes.

Das allerh. Altarssakrament besuchen ist
§. 1. Eine ganz heilige Andacht 564
§. 2. Eine überaus nützliche Andacht 567
§. 3. Eine höchst trostreiche Andacht 569
§. 4. Eine sehr leichte Andacht 571

Fünftes Kapitel.

Von der Andacht zum Leiden Christi.

§. 1. Die Betrachtung des Leidens Christi erleuchtet unsern Verstand . 574
a. Das Leiden Christi läßt uns die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes erkennen 574
b. Das Leiden Christi zeigt uns die Liebe des himmlischen Vaters zu uns Menschen 575
c. Durch sein Leiden gibt uns Jesus Christus zu erkennen, wie sehr er uns liebt 577
§. 2. Die Betrachtung des Leidens Christi erfüllt uns mit Trost . . 579
a. In unsern Aengsten 579
b. In unsern Trübsalen 580
c. In unsern Krankheiten 581
d. In unserer Todesstunde 581
§. 3. Die Betrachtung des Leidens Christi führt uns zur Vollkommenheit 582
a. Die Betrachtung des Leidens Christi bildet die Wissenschaft der Heiligen 582
b. Die Betrachtung des Leidens Christi entzündet in uns das Feuer der göttlichen Liebe 583
c. Die Betrachtung des Leidens Christi bewegt uns zur Uebung aller Tugenden 585
§. 4. Praktische Winke 586

Seite

Sechstes Kapitel.

Von der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

§. 1. Zweck und Gegenstand dieser Andacht 588
§. 2. Von den segensreichen Wirkungen dieser Andacht 592
A. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu führt zur Reinheit des Herzens 592
B. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu befördert die Uebung aller Tugenden 593
a. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu entflammt unser Herz mit heiliger Liebe 593
b. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu stellt uns das schönste Muster vor Augen 595
Ein Vorbild der Demuth und Sanftmuth 595
Ein Vorbild der Geduld 596
Ein Vorbild der Armuth und der Losschälung . . . 596
Ein Vorbild der Liebe zum Nächsten 596
c. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu führt uns zur Quelle aller Gnaden 598

Siebentes Kapitel.

Von der Andacht zum heiligen Geiste.

§. 1. Der heilige Geist leitet uns auf die Pfade der Gerechtigkeit und Heiligkeit 601
§. 2. Der heilige Geist befördert unsere Fortschritte auf dem Wege der Tugend 603
§. 3. Der heilige Geist sichert uns die Beharrlichkeit im Guten . . . 606

Achtes Kapitel.

Von der Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria.

§. 1. Wir müssen Maria andächtig verehren 612
§. 2. Wir müssen Maria vertrauensvoll anrufen 616
§. 3. Wir müssen Maria innig lieben 624
§. 4. Wir müssen die Tugenden Mariens nachahmen 627

Neuntes Kapitel.

Von der Andacht zu den Engeln und Heiligen.

§. 1. Wichtigkeit der Andacht zu den Engeln und Heiligen . . . 639
§. 2. Die Verehrung der heiligen Schutzengel 641
§. 3. Die Verehrung des heiligen Erzengels Michael 642
§. 4. Die Andacht zum heiligen Joseph 645

Zehntes Kapitel.

Von der geistlichen Lesung.

§. 1. Großer Nutzen der geistlichen Lesung 651
§. 2. Art und Weise, die geistliche Lesung anzustellen 656

Seite

Elftes Kapitel.

Von der guten Meinung.

§. 1. Begriff der guten Meinung 658
§. 2. Hoher Werth der guten Meinung 659
§. 3. Kennzeichen der guten Meinung 661
§. 4. Großes Verdienst der geringsten für Gott verrichteten Werke . 662

Zwölftes Kapitel.

Vom Berufe.

§. 1. Der Beruf im allgemeinen 664
§. 2. Der Beruf zum Priesterstande 667
§. 3. Der Beruf zum Ordensstande 669

Dreizehntes Kapitel.

Von den Exerzitien oder geistlichen Uebungen.

§. 1. Großer Nutzen der Exerzitien 672
§. 2. Verhaltungsregeln für die Zeit der Exerzitien 677

Vierzehntes Kapitel.

Von der Vorbereitung auf den Tod.

§. 1. Erwägungen über den Tod und über die Umstände, die ihn begleiten werden 681
§. 2. Entschlüsse, die man im Hinblick auf den Tod fassen soll . . 686
§. 3. Fromme Anmuthungen im Hinblick auf die Sterbestunde . . 692
a. Betheuerung in Betreff unserer Sterbestunde 692
b. Akte der Ergebung in den Tod 694

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Vom Wesen der Vollkommenheit.

§. 1. Die Vollkommenheit besteht in der Liebe Gottes.

Die ganze Heiligkeit, die Vollkommenheit unserer Seele besteht in der Liebe zu Jesus Christus, unserm Gotte, unserm höchsten Gute und Erlöser. „Wer mich liebt," sagt Jesus Christus, „der wird von meinem Vater geliebt werden; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt habt."[1]) Wie der heilige Franz von Sales[2]) bemerkt, setzen die einen die Vollkommenheit in Werke der Abtödtung, die andern ins Gebet, diese in den häufigen Empfang der heiligen Sakramente, jene in Almosengeben; allein sie alle täuschen sich: unsere Vollkommenheit besteht darin, daß wir Gott lieben aus ganzem Herzen. Das erklärt uns, warum der Apostel besonders zur Liebe ermahnt und sie das Band der Vollkommenheit nennt. „Vor allem aber habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit."[3]) Die Liebe nämlich umschlingt und erhält alle Tugenden, welche den Menschen vollkommen machen. Daher auch der Grundsatz des heiligen Augustin: „Liebe Gott und thue, was dir gefällt." Sobald nämlich eine Seele Gott liebt, läßt sie sich von ihrer Liebe dazu bestimmen, alles zu meiden, was diesem liebenswürdigen Herrn mißfällt, und alles zu thun, was ihm wohlgefällt.

„Die Liebe," sagt der heilige Bernhard, „ist etwas Großes und Kostbares."[4]) Salomon nennt die himmlische Weisheit, welche nichts anderes ist, als die Tugend der Liebe Gottes, einen unerschöpflichen Schatz, weil derjenige, welcher die Liebe Gottes besitzt, der Freundschaft Gottes theilhaftig wird: „Sie ist ein unerschöpf-

---

[1]) Joh. 16, 27. — [2]) Geist, Kap. 25. — [3]) Kol. 3, 14. — [4]) In Cant. 3, 83.

licher Schatz für den Menschen; wer ihn besitzt, wird der Freundschaft Gottes theilhaftig."[1]) Die Liebe Gottes ist, wie der heilige Thomas lehrt, die Königin der Tugenden: wo sie herrscht, zieht sie auch alle übrigen Tugenden nach sich, aus denen sie sozusagen ihr Gefolge bildet, und deren sie sich bedient, um uns inniger mit Gott zu vereinigen; im Grunde aber ist es die Liebe selber, welche uns mit Gott vereinigt, gemäß den Worten des heiligen Bernhard: „Die Liebe ist eine Tugend, welche den Menschen mit Gott verbindet." Wiederholt bezeugt es auch die heilige Schrift, daß Gott diejenigen liebt, von denen er geliebt wird; daß er in ihnen bleibt, und sie in ihm: „Ich liebe, die mich lieben."[2]) „Wenn mich jemand liebt, wird mein Vater ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen."[3]) „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm."[4]) Das also ist die schöne Einigung, welche die Liebe bewirkt: sie einigt unsere Seele mit Gott, mit der unendlichen Vollkommenheit.

Ueberdies verleiht die Liebe uns die Kraft, alles für Gott zu thun und zu leiden: „Stark wie der Tod ist die Liebe."[5]) Nichts ist so schwer, sagt der heilige Augustin, daß eine große Liebe es nicht zu Stande brächte; denn wo die Liebe ist, gibt es keine Mühe, oder diese Mühe selber wird geliebt. Hören wir, was der heilige Johannes Chrysostomus von den Wirkungen der göttlichen Liebe in der Seele behauptet: „Wenn die Liebe Gottes von einer Seele Besitz genommen hat, entzündet sie in ihr eine unersättliche Begierde, für den geliebten Gegenstand zu wirken; wie viele und große Werke eine solche Seele auch vollbringen, wie lange Zeit sie dem Dienste des Herrn auch widmen mag, dieselbe hält alles für nichts; ohne Unterlaß trauert sie, daß sie so wenig für Gott thue, und sie würde sich glücklich schätzen, wenn es ihr vergönnt wäre, für ihn zu sterben und sich ganz zu verzehren. So erscheint sie in ihren eigenen Augen stets als unnütz, was immer sie auch thun möge; da nämlich die Liebe sie lehrt, was Gott verdient, erkennt sie beim Scheine dieses himmlischen Lichtes, wie mangelhaft ihre Handlungen sind; sie findet in ihnen nur Anlaß zu Schmerz und Beschämung, indem sie wohl einsieht, daß alles, was sie thut, sehr wenig ist für einen so großen Herrn."

O, wenn doch alle Menschen die große Wahrheit erfaßten: „Eines nur ist nothwendig!"[6]) Es ist nicht nothwendig, hienieden reich zu sein, vor der Welt Ansehen zu erlangen, ein behagliches Leben zu führen, Ehrenämter zu bekleiden, als gelehrt zu gelten:

---

[1]) Weish. 7, 14. — [2]) Spr. 8, 17. — [3]) Joh. 14, 23. — [4]) I. Joh. 4, 16. — [5]) Hohel. 8, 6. — [6]) Luk. 10, 41.

das eine Nothwendige besteht darin, daß man Gott liebe und seinen Willen thue. Dazu allein hat er uns erschaffen und erhält er uns; nur auf diese Weise können wir unser Heil wirken, zur Vollkommenheit gelangen und in den Himmel kommen. „Setze mich," spricht der Herr zu einer jeden Seele, die sich mit ihm vereinigen und seine Braut werden will, „wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm,"[1]) um alle deine Handlungen und Wünsche auf mich zu richten; auf dein Herz, damit keine andere Liebe in dasselbe eingehe, als die Liebe zu mir; auf deinen Arm, damit du bei allem, was du thuest, kein anderes Ziel habest, als mich. O, wie schnell gelangt man zur Vollkommenheit, wenn man bei all seinem Thun und Lassen nur Jesus den Gekreuzigten zum Ziele hat und nur ihm zu gefallen sucht!

Niemand zeigt uns besser die Vortrefflichkeit der Liebe Gottes, als der heilige Paulus, der große Lobredner dieser Königin der Tugenden. „Wenn ich die Sprache der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so würde ich nichts sein. Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austheilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so würde es mir nichts nützen." Dann gibt er die Kennzeichen der wahren Liebe an und weist zugleich auf die Tugenden hin, welche sie in den Herzen hervorbringt. „Die Liebe," sagt er, „ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie duldet alles."[2])

§. 2. Die Vollkommenheit der göttlichen Liebe besteht in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

Unsere ganze Vollkommenheit besteht in der Liebe zu unserm unendlich liebenswürdigen Gott. Die ganze Vollkommenheit der göttlichen Liebe aber besteht in der Vereinigung unseres Willens mit dem Willen Gottes. Denn wie Dionysius der Areopagit lehrt,[3]) besteht die Hauptwirkung der Liebe darin, daß sie die Herzen der Liebenden aufs innigste miteinander vereinigt, so zwar, daß sie nur einen Willen mehr haben. Je mehr also jemand mit dem Willen Gottes eins ist, desto größer ist seine Liebe zu Gott. Wie

[1]) Hohel. 8, 6. — [2]) I. Kor. 13, 4—7. — [3]) De div. nom. c. 4.

der Haß den Willen der Feinde trennt, so verbindet die Liebe den Willen der Liebenden, so daß, wie der heilige Hieronymus schreibt, zwei Personen wahrhaft einander lieben, wenn die eine nur das will, was die andere will. Darum spricht auch der weise Mann: „Die treu sind in seiner Liebe, werden ihm gehorchen.“ [1]) Seelen, die Gott in treuer Liebe anhangen, sind mit allem einverstanden, was er will; demnach hatte der heilige Franz von Sales Recht, wenn er sagte, die Frömmigkeit bestehe in dem festen Willen, alles zu thun, wovon man wisse, daß es Gott wohlgefällig sei. Dasselbe lehrt der heilige Thomas, [2]) welcher sagt, die Frömmigkeit bestehe in der Bereitwilligkeit, alles zu thun, was Gott von uns verlangt.

Damit ein Ding gut und vollkommen sei, muß es seiner Bestimmung entsprechen. So ist ein Werkzeug nur dann gut, wenn es dem Arbeiter zu seiner Arbeit dienlich ist; denn wozu würde es sonst nützen? Was würde der Maler mit einem Pinsel machen, der sich seiner Hand widersetzte, der nach links ginge, während der Maler ihn nach rechts führen, der sich höbe, während dieser ihn senken wollte? Würde der Maler einen solchen Pinsel nicht sofort ins Feuer werfen? Der Mensch ist nur dazu auf dieser Welt, um Gott zu dienen und ihn auf diese Weise zu verherrlichen. Dieses erhabene Ziel kann er aber nur dadurch erreichen, daß er den Willen Gottes, seines höchsten Herrn, thut. Damit also der Mensch gut und vollkommen sei, muß er sein Dasein benützen, um das zu vollbringen, was Gott will.

Heißt das etwa Gott dienen, wenn jemand nur nach seiner eigenen Neigung handelt? Gewiß nicht. Setzen wir den Fall, es habe jemand zwei Diener, von denen der eine den ganzen Tag hindurch rastlos arbeitet, aber alles thun will, wie es ihm eben gefällt, während sich der andere zwar weniger anstrengt, aber in allem gehorcht: gewiß würde der Herr den letzteren lieb haben, nicht aber den ersteren. Die ganze Bosheit der Sünde besteht darin, daß man will, was Gott nicht will; denn die Sünde ist nach der Lehre des heiligen Anselm gleichsam ein Versuch, Gott seine Krone zu rauben. „Wer seinem eigenen Willen folgt,“ sagt der Heilige, „raubt sozusagen Gott seine Krone; denn wie die Krone nur Königen gebührt, so steht es nur Gott zu, ohne Abhängigkeit von andern seinem Willen zu folgen.“ Ja, nach den Worten Samuels an Saul ist es eine Art Abgötterei, wenn man sich nicht nach dem Willen Gottes richten will. „Nicht gehorchen wollen,“ sagt er, „ist wie das Laster der Abgötterei.“ [3]) Er hat Recht; denn ein solcher Mensch betet anstatt den Willen Gottes seinen eigenen Willen an. Wie nun aber die ganze Bosheit des

---

[1]) Weish. 3, 9. — [2]) 2. 2. q. 82. a. 1. — [3]) I. Kön. 15, 29.

Geschöpfes darin besteht, daß es sich Gott widersetzt, so besteht all seine Güte darin, daß es Gottes Willen zu dem seinigen macht. Beim Propheten Isaias gibt Gott einer Seele, die nur sein Wohlgefallen sucht, den Namen: Mein-Wille; „Man wird dich nennen: Mein Wille in ihr.“[1]) Dieser Name ist vollkommen gerechtfertigt; denn der Wille Gottes lebt nur in dem, der auf seinen eigenen Willen verzichtet hat. Wer ein Christ nach dem Herzen Gottes sein will, muß dessen heiligen Willen vollbringen. „Ich habe in David einen Mann nach meinem Herzen gefunden,“ spricht der Herr, „der all meinen Willen thun wird.“[2]) In der That war dieser große König, wie er oft betheuert, stets bereit, den Willen Gottes zu erfüllen. „Bereit ist mein Herz, o Gott!“ betet er, „bereit mein Herz.“[3]) Er verlangte von Gott nichts anderes, als daß er ihn lehre, seinen heiligen Willen zu vollbringen: „Lehre mich thun nach deinem Willen,“ flehte er.[4]) O, wie glücklich ist der, welcher stets mit der Braut im Hohenliede sagen kann: „Meine Seele zerschmolz, da er redete!“[5]) Wie die flüssigen Körper keine eigene Form haben, sondern die des Gefäßes annehmen, in das sie gegossen werden, so haben die Seelen, welche Gott lieben, keinen eigenen Willen mehr, sondern entsprechen in allen Stücken dem ihres Geliebten, oder besser: sie haben ein gefügiges Herz, das sich zu allem anschickt, was ihrem Herrn wohlgefällig ist, im Gegensatz zu denjenigen, die ein hartes Herz haben, das sich widersetzt.

Wie können unsere Werke Gott zur Ehre gereichen, wenn sie nicht nach seinem Wohlgefallen vollbracht werden? „Will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer,“ sprach der Prophet zu Saul, „und nicht vielmehr, daß man gehorche der Stimme des Herrn?“[6]) So besteht denn die größte Ehre, die wir Gott erweisen können, darin, daß wir in allem seinen heiligen Willen thun. Gerade das wollte uns unser göttlicher Erlöser durch sein Beispiel lehren, als er auf die Erde herabkam, um die Verehrung seines Vaters unter den Menschen zu verbreiten. Hören wir, wie ihn der heilige Paulus zu seinem ewigen Vater sprechen läßt: „Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir bereitet... Da sprach ich: „Siehe, o Gott! Ich komme, um deinen Willen zu erfüllen.“[7]) Die Schlachtopfer, welche die Menschen dir darbrachten, hast du zurückgewiesen; du willst, daß ich dir den Leib, den du mir gegeben, zum Opfer bringe; siehe, ich bin bereit, deinen Willen zu thun.“ — Unser Heiland hat selbst zu wiederholten Malen betheuert, er sei nur gekommen den Willen seines Vaters zu thun: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen

[1]) Is. 62, 4. — [2]) Ap. 13, 22. — [3]) Ps. 56, 8. — [4]) Ps. 142, 10. — [5]) Hohel. 5, 6. — [6]) I. Kön. 15, 22. — [7]) Hebr. 10, 5.

thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat."[1]) Er hat erklärt, daß er denjenigen für seinen Bruder anerkenne, der, wie er selbst, den Willen Gottes vollbringe. „Wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder."[2]) Dem Beispiele ihres göttlichen Meisters gemäß hatten auch die Heiligen bei ihren Handlungen kein anderes Ziel, als den Willen Gottes zu thun, da sie wohl wußten, daß darin die Vollkommenheit der Seele besteht. Gott verlangt nicht, sagt der selige Heinrich Suso, daß wir uns vieler und erhabener Erleuchtungen erfreuen, sondern daß wir uns in allem seinem Willen unterwerfen. „In der Betrachtung soll man nichts anderes suchen," sprach die heilige Theresia, „als seinen Willen dem Willen Gottes gleichförmig zu machen, in der festen Ueberzeugung, daß eben darin die höchste Vollkommenheit besteht; wer sich hierin am meisten hervorthut, wird auch die größten Gnadengaben von Gott empfangen und die größten Fortschritte im innerlichen Leben machen."[3]) Als eines Tages die selige Dominikanerin Stephania von Soncino dem Geiste nach in den Himmel geführt wurde, sah sie mehrere Selige, die sie früher auf Erden gekannt hatte, unter den Seraphim, und es ward ihr geoffenbart, dieselben seien zu dieser hohen Stufe der Glorie gelangt, weil sie auf Erden in sehr vollkommener Weise die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes geübt hätten.

Von den Bewohnern des himmlischen Vaterlandes müssen wir lernen, wie wir Gott lieben sollen. Ihre reine und vollkommene Liebe zum Herrn besteht in der vollkommenen Einheit ihres Willens mit dem seinigen. Wenn die Seraphim glaubten, es sei der Wille Gottes, daß sie die ganze Ewigkeit hindurch den Sand an den Gestaden des Meeres zusammentrügen oder das Unkraut in den Gärten ausjäteten, so würden sie es mit großer Freude thun; ja sogar, wenn Gott den Wunsch äußerte, sie in der Hölle brennen zu sehen, so würden sie sich augenblicklich in diesen feurigen Abgrund stürzen, um sich seinem heiligen Willen zu fügen.. Daher lehrt uns auch Jesus Christus um die Gnade bitten, den Willen Gottes auf Erden so zu erfüllen, wie dies die Engel Gottes im Himmel thun: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden."

Da wir nichts besitzen, was uns theurer wäre, als unser eigener Wille, so ist das Opfer desselben das angenehmste, welches wir dem Herrn darbringen können; es ist aber auch jenes Opfer, welches Gott dringend verlangt, indem er spricht: „Mein Sohn, gib mir dein Herz,"[4]) das heißt: deinen Willen. „Wohlgefälligeres," sagt der heilige Augustin, „können wir Gott nicht dar-

---

[1]) Joh. 6, 38. — [2]) Matth. 12, 50. — [3]) Seelenb. Wohn. 2. K. 1. — [4]) Spr. 23, 26.

bieten, als wenn wir sagen: Nimm uns selbst in Besitz; wir schenken dir unsern ganzen Willen." Wenn man Gott seinen Willen schenkt, so schenkt man ihm alles. Wer ihm sein Vermögen gibt durch Almosen, sein Blut durch Geißelung, seine Nahrung durch Fasten, der gibt ihm einen Theil von dem, was er hat; wer aber Gott seinen Willen gibt, der gibt ihm alles, so daß er sagen kann: Herr! ich bin arm, aber ich gebe dir alles, was ich zu geben vermag; nachdem ich dir meinen Willen gegeben, bleibt mir nichts mehr zu geben übrig.

Damit aber dieses Opfer vollständig sei, muß es zwei Eigenschaften besitzen: es muß ganz und beständig sein. Es gibt Menschen, welche Gott ihren Willen schenken, aber mit einem gewissen Vorbehalt; eine solche Gabe ist Gott nicht sehr angenehm. Andere schenken zwar Gott ihren Willen, nehmen ihn aber später zurück; diese setzen sich großer Gefahr aus, von Gott verlassen zu werden. Um ein solches Unglück von uns abzuwenden, sollen alle unsere Anstrengungen, alle unsere Begierden und Gebete auf die Beharrlichkeit hinzielen, damit wir niemals etwas anderes wollen, als was Gott will. Erneuern wir daher jeden Tag die gänzliche Hingabe unserer selbst in die Hände des Herrn, und hüten wir uns, irgend etwas außer dem Wohlgefallen Gottes zu verlangen; auf diese Weise werden wir aller Leidenschaft, Begierde, Furcht und jeder unordentlichen Anhänglichkeit ledig. Ein Akt vollkommener Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes reicht hin, uns zur Heiligkeit zu führen. Blicken wir hin auf Saulus. Im Begriffe, die Kirche zu verfolgen, wird er von Jesus Christus erleuchtet und bekehrt. Was thut nun Saulus? Was sagt er? nur eines; er macht sich anheischig, den Willen Gottes zu thun: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?" und siehe, sofort nennt ihn der Herr ein auserwähltes Werkzeug, seinen Namen zu den Heiden zu tragen.[1])

Nur wenige Christen wissen, was wahre Frömmigkeit ist. Die meisten bequemen sie ihren Neigungen an: sind sie trübsinnig, so suchen sie die Einsamkeit auf; fühlen sie sich zu einem thätigen Leben hingezogen, so widmen sie sich den Werken des Seeleneifers; sind sie zu einer strengen Lebensweise geneigt, so üben sie Buße und Abtödtung; sind sie zur Freigebigkeit gestimmt, so geben sie Almosen. Andere endlich üben fleißig das mündliche Gebet oder verrichten Wallfahrten, und in diese Dinge setzen sie die ganze Heiligkeit. Sie alle täuschen sich. Die äußern Werke sind zwar Früchte der Liebe zu Jesus Christus; aber das Wesen der Liebe besteht in der gänzlichen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen; sie verlangt daher, daß man sich selbst

---

[1]) Apostelg. 9, 15.

entsage und in allem das erwähle, was Gott am wohlgefälligsten ist, und zwar einzig aus dem Grunde, weil er es verdient.

Diejenigen, welche alle ihre Heiligkeit darein setzen, daß sie sich vielen Bußübungen unterziehen, oft die heilige Kommunion empfangen, viele mündliche Gebete verrichten, täuschen sich ganz gewiß. In solchen Dingen besteht die Vollkommenheit nicht. Nach dem heiligen Thomas besteht sie darin, daß man sich dem Willen Gottes unterwirft. Bußwerke, Gebete und Kommunionen sind nur insofern gut, als Gott sie will. Sind sie nicht nach dem Willen Gottes, so wird er nicht nur kein Wohlgefallen an ihnen haben, sondern sie auch verabscheuen und bestrafen; sie sind daher nur Mittel, uns mit dem göttlichen Willen zu vereinigen; aber alle Vollkommenheit, alle Heiligkeit, ich wiederhole es, besteht darin, daß wir thun, was Gott von uns verlangt. Mit einem Worte: der göttliche Wille ist die Richtschnur alles Guten und aller Tugend; da derselbe heilig ist, so heiligt er alles, selbst die gleichgültigen Handlungen, wofern sie verrichtet werden, um Gott wohlzugefallen.

Daher sagte mit Recht ein großer Diener Gottes, es sei besser, uns vorzunehmen, Gottes Willen zu thun, als Gottes Ehre zu suchen; denn wenn wir seinen Willen thun, fördern wir auch seine Ehre; wollen wir aber für die Ehre Gottes arbeiten, so täuschen wir uns oft selber, indem wir unter dem Vorwande, die Ehre Gottes zu suchen, unserm eignen Willen folgen.

Aus dem Gesagten geht also hervor, daß wir, wenn wir heilig werden wollen, uns ganz darauf verlegen müssen, nicht unsern Willen, sondern den Willen Gottes zu thun; denn alle Gebote und Räthe Gottes bezwecken, daß man thue und leide, was Gott will und wie er es will. *Demnach läßt sich die ganze Vollkommenheit in die Worte zusammenfassen: „Alles thun, was Gott will; alles wollen, was Gott thut," und zwar einzig in der Absicht, ihm wohlzugefallen. Ist es also nicht wahr, daß alle heilig werden können, Männer wie Frauen, Jünglinge wie Greise, Jungfrauen wie Familienmütter, Reiche wie Arme, Könige und Unterthanen, Meister und Gesellen, Kaufleute und Soldaten, Geschäftsleute, Beamten? u. s. w."*

Wenn wir also dem Herzen Gottes vollkommen gefallen wollen, so dürfen wir uns nicht damit begnügen, uns in allem seinem Willen gleichförmig zu machen: wir müssen mit demselben sozusagen „eins" werden. „Gleichförmig" machen wir uns mit dem Willen Gottes, wenn wir einfach unserm Willen die gleiche Richtung mit dem göttlichen geben; dagegen werden wir „eins" mit seinem Willen, wenn wir aus beiden Willen nur einen machen und nur wollen, was Gott will; oder wenn wir unsern Willen so ganz aufgeben, daß nur der Wille Gottes übrig bleibt, und

daß er der unsrige ist. Dies ist die höchste Vollkommenheit, nach welcher wir ohne Unterlaß streben müssen, auf welche alle unsere Werke, alle unsere Wünsche, Betrachtungen und Gebete abzielen sollen. Um aber in wirksamer Weise darnach zu streben, müssen wir den Beistand unserer Schutzheiligen und Schutzengel, des heiligen Joseph und insbesondere der göttlichen Mutter anrufen; die allerseligste Jungfrau Maria war ja nur darum die vollkommenste unter allen Heiligen, weil sie stets am vollkommensten den Willen Gottes erfüllte.

P. Johannes Tauler erzählte folgende Geschichte, die ihm selbst begegnete. Seit vielen Jahren betete er inbrünstig zum Herrn, er möchte ihm doch jemanden schicken, der ihn im wahren geistlichen Leben unterrichte. Siehe, da hörte er eines Tages eine Stimme, die zu ihm sprach: „Gehe zu jener Kirche; da wirst du finden, was du wünschest.“ Der Pater gehorchte und traf an der Thüre der bezeichneten Kirche einen baarfüßigen und ganz zerlumpten Bettler, den er mit den Worten begrüßte: „Guten Tag, mein Freund!“ — „Herr!“ erwiderte der Arme, „ich kann mich nicht erinnern, jemals einen schlechten Tag gehabt zu haben.“ — „Nun,“ entgegnete der Pater, „so gewähre dir Gott ein glückliches Leben!“ — „Ich war, Gott sei Dank, nie unglücklich,“ sprach der Bettler, und er fügte hinzu: „Hören Sie, Pater, nicht ohne Grund sagte ich, daß ich nie einen schlechten Tag gehabt habe; denn wenn ich hungrig bin, so lobe ich den lieben Gott; wenn es schneit oder regnet, so benedeie ich ihn; wenn mich jemand verachtet, mich abweist, oder wenn ich andere Leiden zu erdulden habe, so preise ich deshalb den Herrn. Ich sagte ferner, ich sei nie unglücklich gewesen, und auch das ist wahr; ich bin nämlich daran gewohnt, unbedingt alles zu wollen, was Gott will; was immer über mich kommt, Süßes oder Bitteres, mit Freuden nehme ich alles aus seiner Hand an als das Beste für mich, und dies macht mein Glück aus.“ — „Aber,“ sprach Tauler, „wenn dich Gott verdammen wollte, was würdest du dann sagen?“ — „Wenn das Gott wollte,“ erwiderte der Bettler, „dann würde ich mit Demuth und Liebe meinen Herrn umklammern und ihn so enge an mich schließen, daß, wenn er mich in die Hölle stürzen wollte, er mir nothwendiger Weise folgen müßte, und alsdann würde ich mich glücklicher fühlen mit ihm in der Hölle, als ohne ihn im Genusse aller Freuden des Himmels.“ — „Wo hast du Gott gefunden?“ — „Ich habe ihn gefunden, als ich die Geschöpfe verließ.“ — „Wer bist du denn?“ — „Ich bin ein König.“ — „Wo ist denn dein Reich?“ — „In meinem Herzen, wo ich alles in Ordnung halte; denn meine Leidenschaften gehorchen der Vernunft, die Vernunft aber gehorcht Gott.“ — Zuletzt fragte Tauler den Bettler, wie er zu einer solchen Vollkommenheit ge-

langt sei?" — „Dadurch," entgegnete jener, „daß ich vor den Menschen schwieg, um mich mit meinem Heiland zu unterhalten, und dadurch, daß ich mich fortwährend mit Gott vereinigt hielt, in welchem ich meine Ruhe und all mein Glück finde." — So war dieser arme Bettler durch seine Vereinigung mit dem Willen Gottes zu hoher Vollkommenheit gelangt; er fühlte sich trotz seiner Armuth reicher, als alle Fürsten dieser Erde; trotz seiner Leiden glücklicher, als alle Weltmenschen im Genusse irdischer Freuden.

O mein Gott! ich danke dir, daß du mir den Weg zur Vollkommenheit so leicht gemacht hast. Ich bin entschlossen, von nun an mit dem Beistand deiner Gnade auf demselben zu wandeln. In dieser Absicht vereinige ich mich ohne Vorbehalt mit deinem Willen, der immer ganz heilig, ganz gut, ganz schön, ganz vollkommen, ganz liebenswürdig ist. O Wille meines Gottes, wie theuer bist du mir! mit dir innig vereinigt, will ich leben und sterben! Was dir gefällt, soll auch mir gefallen. Deine Wünsche seien auch die meinigen. O mein Gott! mein Gott! stehe mir bei! mache, daß ich fortan nur lebe, um zu wollen, was du willst, um deinen liebenswürdigen Willen zu vollbringen. Ich verwünsche die Tage, an denen ich zu deinem Mißfallen meinen Willen gethan habe. Ich liebe dich, o Wille Gottes! ich liebe dich so sehr, als ich Gott liebe, weil du Gott selber bist.

Zweites Kapitel.

Von der Glückseligkeit, welche die Vollkommenheit uns verschafft.

Wenn Gott uns das Verlangen nach Vollkommenheit einflößt, so beruft er uns dadurch zur wahren Glückseligkeit. Gott ist bei allem, was er thut, nur auf unser Bestes bedacht. Können wir wohl einen Freund finden, der uns mehr liebt, als Gott? „Er will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle zur Buße wenden;"[1]) denn „das ist der Wille Gottes, eure Heiligung."[2]) Gott setzt seine Ehre darein, uns glücklich zu machen; denn die Güte ist Gottes Natur, wie der heilige Leo sagt. Da nun die Güte ihrem Wesen nach mittheilsam ist, so hat Gott eine unendliche Begierde, die Seelen seiner Güte und seiner Seligkeit theilhaftig zu machen. Und weil er grenzenlos glückselig und die Vollkommenheit selber ist, so ist auch eine Seele um so vollkom-

[1]) II. Petr. 3, 9. — [2]) Thess. 4, 3.

mener und glückseliger, je inniger sie mit Gott vereinigt ist. Die Vollkommenheit macht sie glücklich im Leben, im Tode und besonders in der Ewigkeit.

§. 1. Die Vollkommenheit verschafft wahres Glück im Leben.

Wie wir gesehen haben, besteht die Vollkommenheit in der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes; in dieser Gleichförmigkeit liegt aber auch der Grund unseres Glückes, soweit es in diesem Lande der Verbannung, in diesem Thränenthale möglich ist. Als eines Tages Alphons der Große, König von Aragonien, ein höchst weiser Fürst, gefragt wurde, welchen Menschen er für den glücklichsten auf Erden halte, gab er zur Antwort: „Denjenigen, welcher sich dem Willen Gottes anheimstellt und alles, Schlimmes wie Gutes, von seiner Hand hinnimmt.“ „Denen, die Gott dienen,“ sagt der heilige Geist, „gereichen alle Dinge zum Besten.“ [1]) Die, welche Gott lieben, sind immer zufrieden, weil es ihre größte Lust ist, den Willen Gottes zu thun, selbst in Dingen, die ihnen zuwider sind. Sogar ihre Leiden bilden für sie einen Gegenstand der Freude, weil sie wissen, daß die geduldige Ertragung derselben ihrem geliebten Herrn wohlgefällig ist. Nichts vermag darum ihre Glückseligkeit zu stören. „Den Gerechten betrübt nichts, was ihm auch widerfährt.“ [2]) Könnte es in der That eine größere Befriedigung für uns geben, als wenn wir sehen, daß alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen? Nun sieht aber der, welcher nur will, was Gott will, alle seine Wünsche erfüllt; außer der Sünde geschieht ja nichts, als was Gott will. Im Leben der Väter lesen wir von einem Landmann, dessen Felder mehr Früchte brachten, als die seiner Nachbarn. Auf die Frage nach der Ursache dieser Erscheinung gab er zur Antwort, man brauche sich über diesen reichlichen Ertrag nicht zu wundern, da er immer Wetter habe, wie er es wünsche. „Wie denn das?“ fragte man weiter. Er entgegnete: „Ich verlange nie anderes Wetter, als das, welches Gott schickt; da ich aber nur begehre, was Gott will, so verleiht er mir immer die Früchte, wie ich sie wünsche.“

Werden gottliebende Seelen verdemüthigt, sagt Salvian, so erhalten sie nur, was sie verlangen; sind sie arm, so lieben sie ihre Armuth; mit einem Wort, sie sind mit allem zufrieden, was über sie kommt, und das macht ihr Leben glücklich. Wird es kalt, warm, fällt Regen, tobt der Wind, so sagt der, welcher eins mit dem Willen Gottes ist: ich will dieses kalte, dieses

---

[1]) Röm. 8, 28. — [2]) Spr. 12, 21.

warme Wetter, diesen Regen, diesen Sturm, weil Gott es so will. Kommt Armuth, Verfolgung, Krankheit, kommt der Tod über ihn, so gibt er sich auch in diesen Fällen mit dem Willen Gottes zufrieden. Ich will arm sein, spricht er, ich will verfolgt werden, ich will sogar sterben, weil Gott es so will. Das ist die heilige Freiheit, deren sich die Kinder Gottes erfreuen, und welche sie höher schätzen, als alle Herrschaft und alle Königreiche der Erde; das ist der beseligende Friede, welcher der Antheil reiner Seelen ist und „allen Begriff übersteigt".[1] O ja, dieser göttliche Friede verdient wohl den Vorzug vor allen Festlichkeiten, glänzenden Gastmählern, Ehren und andern irdischen Freuden, wie sie auch heißen mögen; er übertrifft bei weitem jene Genüsse, die zwar einen Augenblick den Sinnen schmeicheln, die aber, weil eitel und flüchtig, statt wahre Zufriedenheit zu verschaffen, den Geist, diesen Wohnsitz des wahren Glückes, vielmehr peinigen. Bitter enttäuscht gestand darum Salomon, nachdem er alle irdischen Freuden genossen hatte, er habe in ihnen nichts gefunden, als Eitelkeit und Geistesplage.[2] „Ein heiliger Mensch bleibt in der Weisheit wie die Sonne; aber ein Thor ist veränderlich wie der Mond."[3] Der Thor, d. h. der Sünder, ist nach dem Ausspruche des heiligen Geistes veränderlich wie der Mond, der bald zunimmt, bald abnimmt: heute sieht man einen solchen Menschen lachen, morgen weinen; jetzt ist er voller Sanftmuth, hernach wüthend wie ein Tiger, blos weil seine Gemüthsstimmung von seinem Wohlergehen oder Mißgeschick abhängt; er ändert sich wie die Dinge, die ihm zustoßen. Mag hingegen über den Gerechten kommen, was da wolle: er ist unveränderlich wie die Sonne, weil er seine Zufriedenheit darin findet, sich ganz nach dem Willen Gottes zu richten; daher jener unzerstörbare Friede, der ihm zu Theil wird. „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind,"[4] so hörten die Hirten zu Bethlehem die Engel singen. Wer sind diese Menschen mit gutem Willen, wenn nicht die, welche stets mit dem Willen Gottes übereinstimmen? „Gottes Wille ist ja der gute und wohlgefällige und vollkommene;[5]) denn Gott will nur das Beste und Vollkommenste.

Dadurch, daß sich die Heiligen dem Willen Gottes gleichförmig machten, wurden sie schon auf Erden himmlischen Glückes theilhaftig. So genossen die Altväter, wie der heilige Dorotheus erzählt, einen großen innern Frieden, weil sie alles, was ihnen begegnete, aus der Hand Gottes annahmen. Es war genug, nur die Worte: „Wille Gottes" zu hören, um die heilige Maria Magdalena von Pazzi mit einer solchen Freude zu erfüllen, daß

---

[1]) Phil. 4, 7. — [2]) Eccl. 4, 16. — [3]) Eccl. 27, 12. — [4]) Luk. 2, 14. — [5]) Röm. 21, 2.

sie vor Liebesentzücken außer sich gerieth. Wohl macht uns die Tugend nicht unempfindlich; wohl verursachen uns die Widerwärtigkeiten einen gewissen Kummer: doch geschieht dies nur in dem untern Theile unserer Seele; was den höhern betrifft, so herrschen daselbst Friede und Ruhe ungestört fort, so lange unser Wille mit dem Willen Gottes übereinstimmt. „Eure Freude wird niemand von euch nehmen," sprach der Heiland zu seinen Aposteln. „Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde." [1]) Wer sich immer nach dem Willen Gottes richtet, genießt eine volle und fortwährende Seligkeit: eine volle, weil er, wie oben gesagt, alles hat, was er begehrt; eine fortwährende, weil niemand sie ihm zu rauben vermag, so wenig jemand den Willen Gottes hindern kann, in Erfüllung zu gehen.

Wie groß ist die Thorheit derjenigen, welche sich nicht dem Willen Gottes unterwerfen wollen! Sie haben deswegen doch nicht minder zu leiden; denn niemand vermag es, die Rathschlüsse Gottes zu vereiteln. „Wer kann seinem Willen widerstehen?" [2]) Wenn uns Gott hienieden Trübsale zuschickt, so thut er das zu unserm Besten und im Hinblick auf ein höheres Gut: „Alle Dinge dienen ihnen zum Besten." [3]) Die tugendhafte Judith versichert uns, daß der Herr, selbst wenn er uns mit seinen Geißeln heimsucht, uns nicht in der Absicht züchtigt, damit wir verloren gehen, sondern damit wir uns bessern und selig werden: „Wir müssen denken, daß ... die Geißeln des Herrn uns zur Besserung und nicht zum Untergange gereichen." [4]) Um uns vor den ewigen Peinen zu bewahren, umgibt uns Gott mit seinem guten Willen wie mit einem Schilde: „Herr, wie mit einem Schilde hast du mit deinem guten Willen uns gekrönt." [5]) Gott hegt nicht nur Wünsche für unser Heil, sondern er trägt auch große Sorge dafür: „Der Herr sorgt für mich." [6]) Was wird uns wohl dieser Gott abschlagen können, der uns seinen eingebornen Sohn geschenkt hat?" fragt der heilige Paulus? „Er, der selbst seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern für alle ihn hingegeben hat: wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben?" [7])

Mit welchem Vertrauen sollen wir uns daher nicht den Fügungen der göttlichen Vorsehung anheimstellen, da sie ja alle auf unser Wohl abzielen! Sprechen wir bei allem, was uns zustößt: „Ich schlafe darüber in Frieden und ruhe; denn du, o Herr! hast mich sonderlich befestigt in der Hoffnung." [8]) Werfen wir uns ganz in seine Arme; er wird gewiß Sorge für uns tragen: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für

---

[1]) Joh. 16, 22. — [2]) Röm. 9, 19. — [3]) Röm. 8, 28. — [4]) Judith 8, 27. — [5]) Ps. 5, 13. — [6]) Ps. 39, 18. — [7]) Röm. 8, 32. — [8]) Ps. 4, 9. 10.

euch.“[1]) Denken wir nur an Gott und an die Erfüllung seines Willens; er wird dann sicherlich auch an uns denken und auf unser Wohl bedacht sein. „Meine Tochter,“ sprach eines Tages der Herr zur heiligen Katharina von Siena, „denke nur an mich, und ich werde stets an dich denken.“ Rufen wir oft mit der Braut im Hohenliede: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein.“[2]) Mein Geliebter ist auf mein Wohl bedacht; auch ich will nur daran denken, wie ich ihm gefallen und mich in allem seinem heiligen Willen gleichförmig machen kann. „Wir sollen nicht von Gott verlangen,“ sagte der heilige Abt Nilus, „daß er thue, was wir wollen, sondern daß er uns die Gnade verleihe, zu thun, was er will.“ Wenn uns etwas Verdrießliches zustößt, so nehmen wir es aus der Hand Gottes nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freude an, und ahmen wir den Aposteln nach, welche sich glücklich schätzten, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.[3]) Könnte sich übrigens eine Seele wohl jemals glücklicher schätzen, als wenn sie ein Leid zu erdulden hat? Weiß sie nicht, daß sie durch ergebenes Hinnehmen desselben Gott die größte Freude bereitet? Wohl steht es außer allem Zweifel, daß der Herr an dem Verlangen, aus Liebe zu ihm zu leiden, Wohlgefallen hat; dennoch halten die Lehrmeister des geistlichen Lebens dafür, daß er denjenigen den Vorzug gibt, welche weder Freuden noch Leiden verlangen, sondern so vollkommen in seinen heiligen Willen ergeben sind, daß sie nichts anderes wünschen, als denselben in allem zu erfüllen.

Willst du also, christliche Seele, Gott wahrhaft wohlgefallen und hienieden ein glückliches Leben führen, so halte dich immer und in allem mit seinem heiligen Willen vereinigt. Bedenke, daß alle Sünden deines Lebens nur daher rührten, weil du dich vom Willen Gottes entfernt hast. Suche fortan nur das Wohlgefallen des Herrn und sprich bei allem, was dir zustößt: „Ja, Vater! so soll es sein; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir.“[4])

§. 2. Die Vollkommenheit verschafft Seligkeit im Tode.

„Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und die Qual des Todes berührt sie nicht. In den Augen der Unweisen scheinen sie zu sterben, und ihr Hinscheiden wird für Betrübniß gehalten; sie aber sind im Frieden.“[5]) Den thörichten Weltmenschen kommt es vor, als stürben die Diener Gottes ebenso betrübt und ungern, wie sie selber; aber nein: Gott weiß

---

[1]) I. Petr. 5, 7. — [2]) Hohel. 2, 16. — [3]) Apostelg. 5, 41. — [4]) Matth. 11, 26. — [5]) Weish. 3, 1.

seine Kinder in ihrer letzten Stunde zu trösten; ja, er läßt sie sogar in ihren Todesschmerzen eine gewisse Wonne empfinden, die gleichsam ein Vorgeschmack des Himmels ist, in den er sie bald einführen wird. Wie diejenigen, welche in der Sünde sterben, schon auf ihrem Todesbette höllische Qualen leiden, Gewissensbisse, Schrecken und Verzweiflung, so fangen die Heiligen schon vor ihrem Tode an, durch häufigere Akte der Liebe Gottes, durch das Verlangen und die Hoffnung, Gott bald zu besitzen, jenen Frieden zu verkosten, der ihnen im Himmel vollkommen zu Theil wird. Für die Heiligen ist der Tod keine Strafe, sondern eine Belohnung: „Während er Schlaf gibt seinen Geliebten, siehe, da erben sie von dem Herrn.“ [1]) Das Ende desjenigen, welcher Gott liebt, wird nicht Tod, sondern Schlaf genannt, so daß ein solcher mit Recht sagen kann: „Ich schlafe darüber in Frieden und ruhe.“ [2])

P. Suarez genoß in seiner letzten Stunde einen solchen Frieden, daß er sterbend sagte: „Ich hätte nie gedacht, daß mir der Tod so süß werden sollte.“ Als der Arzt dem Kardinal Baronius empfahl, nicht so viel an den Tod zu denken, erwiderte dieser: „Warum denn nicht? Meinen Sie vielleicht, ich fürchte ihn? Nein, ich fürchte ihn nicht, ich liebe ihn!“ Als der Kardinal Fisher zum Richtplatze ging, um für den Glauben zu sterben, ließ er sich seine besten Kleider anlegen, indem er sagte, er gehe zur Hochzeit; und als er das Marterwerkzeug erblickte, warf er seinen Stab weg und rief aus: „Gehet schnell, meine Füße, schnell, wir sind nicht mehr weit vom Himmel!“ Zuletzt stimmte er noch das Te Deum an, um Gott für die Gnade zu danken, daß er ihn des Martertodes sterben lasse, und so legte er voller Freude sein Haupt unter das Henkerbeil.

Was eine Seele, die Gott geliebt hat, bei der Ankündigung ihres Todes am meisten tröstet, ist der Gedanke, daß sie bald von so vielen hier auf Erden uns umgebenden Gefahren, Gott zu beleidigen, von so vielen Gewissensängsten und so vielen Versuchungen des Teufels befreit wird. Das gegenwärtige Leben ist ein beständiger Krieg mit der Hölle, in welchem wir jeden Augenblick Gefahr laufen, Gott und unsere Seele zu verlieren. Der heilige Ambrosius sagt, daß wir hienieden stets zwischen Fallstricken einhergehen, welche unsere Feinde uns legen, um uns das Leben der Gnade zu rauben. Dieser Gedanke veranlaßte den sterbenden heiligen Petrus von Alcantara, einem Bruder, der ihn bei der Bedienung berührt hatte, zuzurufen: „Weg, weg, mein Bruder! ich lebe noch; ich bin noch in Gefahr, Gott zu verlieren.“ Darum fühlte sich auch die heilige Theresia getröstet, so

[1]) Ps. 126, 2. — [2]) Ps. 4, 9.

oft sie die Uhr schlagen hörte; sie freute sich nämlich, daß wieder eine Stunde des Kampfes vorüber sei. Daher endlich stammt auch die Freude der Heiligen bei der Nachricht, daß es mit ihnen zum Sterben geht; sie sehen den beseligenden Augenblick herannahen, der ihnen die Sicherheit bietet, daß sie Gott nicht mehr verlieren können. „Freuet euch mit mir," sprach sterbend die heilige Katharina von Siena, „daß ich dieses Land der Trübsale verlasse, um mich in die Heimat des Friedens zu begeben. Wie sehr würde sich jemand darnach sehnen, sagt der heilige Cyprian, aus einem Hause zu ziehen, dessen Mauern nicht mehr zusammenhalten, dessen Fundament und Dach den Einsturz drohen! Nun wohl, hienieden droht unserer Seele von allen Seiten entsetzliches Verderben: die Welt, die Hölle, die Leidenschaften, unsere aufrührerischen Sinne, alles will uns zur Sünde verleiten und in den ewigen Tod stürzen. „Wer wird mich von dem Leibe des Todes befreien?"[1]) rief der Apostel aus. Welche Freude wird es für die Seele sein, die Worte zu hören: „Komme vom Libanon, meine Braut, komme . . . von den Lagern der Löwen!"[2]) Komme, meine Braut! verlaß den Ort der Thränen; komme aus der Höhle der Löwen, welche dich zu verschlingen und dir die Gnade Gottes zu rauben suchen.

Es ist für die Seele eine große Wohlthat, wenn Gott sie zu einer Zeit, wo sie sich gerade im Stande der Gnade befindet, zu sich ruft aus einer Welt, wo sie ihre Gesinnungen ändern und die Freundschaft Gottes verlieren könnte. Gewiß ist jeder glücklich, der hienieden in der Vereinigung mit Gott lebt! Aber wie ein Schiffer, bemerkt treffend der heilige Ambrosius, sich erst dann für sicher halten kann, wenn er in den Hafen eingelaufen und dem Sturme entgangen ist, so kann auch erst dann eine Seele sich vollkommen glücklich nennen, wenn sie im Stande der Gnade aus diesem Leben scheidet. Schätzt sich aber der Seefahrer glücklich, wenn er nach vielen Gefahren am Ziele seiner Fahrt landet, um wie viel mehr muß sich derjenige freuen, der bald seiner Seligkeit sicher ist!

Die Gerechten freuen sich bei ihrem Tode, weil er für sie das Ende der Verbannung ist. Nach dem Ausdrucke des heiligen Bernhard ist „der Tod die Pforte des Lebens". Man muß nothwendig durch diese Pforte gehen, wenn man dahin gelangen will, wo Gott geschaut wird. „Das ist die Pforte des Herrn; durch sie werden die Gerechten eintreten."[3]) Der heilige Hieronymus wandte sich an den Tod mit folgenden Worten: Oeffne mir, lieber Bruder! Wenn du mir die Pforte nicht öffnest, so kann ich nicht hingehen und mich des Besitzes meines Herrn nicht erfreuen. Als

---

[1]) Röm. 7, 24. — [2]) Hohel. 4, 8. — [3]) Ps. 117, 20.

der heilige Karl Borromäus in seinem Hause ein Gemälde sah, welches den Tod unter der Gestalt eines Gerippes mit einer Sense in der Hand vorstellte, ließ er einen Maler kommen und gab ihm den Auftrag, anstatt der Sense einen goldenen Schlüssel hinzumalen; durch den Anblick dieses Bildes wollte er immer mehr das Verlangen nach dem Tode in sich anregen, da es der Tod ist, der uns den Himmel öffnen muß, damit wir zur Anschauung Gottes gelangen können. Das veranlaßte den heiligen Bruno, zu sagen, daß man den Tod nicht Tod, sondern Anfang des Lebens nennen solle. Daher auch die Sitte, den Todestag der Heiligen ihren Geburtstag zu nennen, weil sie nämlich bei ihrem Tode zu jenem glückseligen Leben geboren werden, das kein Ende mehr nehmen wird.

Was aber der Glückseligkeit des sterbenden Gerechten die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß er bald zu Gott gelangen wird. Wie freute sich Pharao's Mundschenk, als er von Joseph vernahm, er werde bald aus dem Gefängnisse entlassen und wieder in sein Amt eingesetzt werden! Und eine gottliebende Seele sollte sich nicht freuen, wenn sie erfährt, daß sie in kurzer Zeit aus dem Gefängnisse hienieden befreit und zum Besitze Gottes gelangen wird? „Wir sind Pilgrime, entfernt vom Herrn, so lange wir im Leibe sind.[1]) So lange wir noch mit dem Körper vereinigt sind, befinden wir uns fern von der Anschauung Gottes, wie außer unserer Heimath, in einem fremden Lande. Dem Tode nahe, fing der heilige Franziskus von Assisi zu singen an und forderte die Anwesenden auf, mitzusingen. „Mein Vater!" versetzte Bruder Elias, „wenn man stirbt, soll man weinen und nicht singen." „Ich aber," erwiderte der Heilige, „kann nicht anders, als singen, da ich sehe, daß ich bald Gott besitzen werde." Als eine sterbende Karmeliterin die bei ihrem Bette Anwesenden weinen sah, sprach sie: „Ich gehe ja zu Jesus Christus, dem Gegenstande meiner Liebe; freuet euch also mit mir, wenn ihr mich liebet." „Eines Tages," so erzählt P. Ludwig von Granada, „kam ein Jäger zu einem mit dem Aussatze behafteten Einsiedler, der, obwohl dem Tode ganz nahe, noch fröhlich sang." „Aber, wie kommst du dazu, in einem solchen Zustande zu singen?" fragte der Jäger. „Mein Bruder," erwiderte jener, „zwischen Gott und mir befindet sich nur mehr die dünne Wand meines Leibes; diese sehe ich jetzt fallen, mein Gefängniß stürzt zusammen, und bald werde ich der Anschauung Gottes theilhaftig werden; siehe, darum singe ich freudigen Herzens." Diese Sehnsucht nach der Anschauung Gottes bewog den heiligen Martyrer Ignatius zu sagen, wenn die wilden Thiere nicht von selbst kämen und

[1]) II. Kor. 5, 6.

ihm das Leben raubten, werde er sie reizen, ihn zu verschlingen. Die heilige Katharina von Genua konnte nicht leiden, daß man den Tod als ein Unglück ansehe, und rief aus: „O geliebter Tod, wie wenig weiß man dich zu würdigen! warum kommst du nicht zu mir, da ich doch Tag und Nacht nach dir verlange?“ Die heilige Theresia trug ein so großes Verlangen nach dem Tode, daß sie gleichsam starb, weil sie nicht sterben konnte. In ähnlicher Weise drückte sich auch der heilige Paulus aus; er sagte, Christus sei sein ganzes Leben, und deshalb sehe er im Tode den größten Gewinn, den er nur machen könne, da er durch ihn jenes Leben erlange, welches niemals ein Ende nimmt: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.“ [1])

Und in der That, was könnte diese Glückseligkeit des Gerechten bei seinem Tode beeinträchtigen? Etwa die Erinnerung an die begangenen Sünden? Nein; denn wenn die Seele auch durch eine solche Erinnerung betrübt wird, so wird sie doch nicht beängstigt, da sie in ihrer Reue ein Unterpfand der Verzeihung hat. Sie weiß, daß der Herr dem bußfertigen Sünder verheißen hat, er werde all seiner Missethaten nicht mehr gedenken. Der heilige Basilius gibt auf die Frage, wann ein Christ überzeugt sein könne, daß der Herr ihm seine Sünden nachgelassen habe, folgende Antwort: „Wenn er sagen kann: Ich hasse und verabscheue die Sünde;“ denn wer die Sünde verabscheut, kann überzeugt sein, daß ihm Gott schon verziehen hat. Das Herz des Menschen kann nicht sein, ohne zu lieben; entweder liebt es die Geschöpfe, oder es liebt Gott. Liebt es also die Geschöpfe nicht, so liebt es Gott. Wer aber liebt Gott? Wer Gottes Gebote hält. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt.“ [2]) Wer also in der Beobachtung der Gebote Gottes stirbt, der stirbt in der Liebe Gottes; wer aber Gott liebt, der fürchtet nicht: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ [3])

Oder wird die Glückseligkeit des sterbenden Gerechten etwa vermindert werden durch die Schmerzen, welche dem Tode vorhergehen? Auch das nicht; denn dieselben sind nicht im Stande, ihm den Frieden zu rauben. Da er nämlich am Ende seines Lebens angelangt ist und ihm keine Zeit mehr bleibt, für Gott zu leiden und ihm ferner noch Beweise seiner Liebe zu geben, so nimmt er freudig alle Schmerzen an, um sie als letzte Liebesbeweise Gott aufzuopfern; vereinigt er seinen Tod mit dem Tode Jesu Christi und bringt der göttlichen Majestät ein höchst wohlgefälliges und verdienstvolles Opfer. Schön sagt der heilige Augustin: „Der Tod, der im Gesetze der Natur eine Strafe der Sünde war, ist

[1]) Phil. 1, 20. — [2]) Joh. 14, 21. — [3]) I. Joh. 4, 18.

im Gesetze der Gnade ein Sühnopfer geworden, durch welches wir der Verzeihung unserer Sünden sicher werden können."

Allein wird nicht die Hölle diesen glückseligen Frieden stören? Allerdings ermangeln die bösen Geister nicht, selbst die Heiligen bei ihrem Tode zu versuchen; aber Gott verfehlt auch nicht, ihnen beizustehen. „Je größer die Gefahr," sagt der heilige Ambrosius, „um so größer die Hülfe."[1]) Als der Diener des Elisäus die Stadt, in welcher er sich mit dem Propheten befand, von Feinden umringt sah, gerieth er in große Angst; aber der Heilige flößte ihm Muth ein, indem er sprach: „Fürchte dich nicht; denn mehr sind mit uns, als mit ihnen."[2]) Dann zeigte er ihm ein Heer von Engeln, das Gott zu ihrer Vertheidigung gesandt hatte. — Freilich wird der Teufel kommen und den Sterbenden versuchen; aber kommen wird auch der Schutzengel, um ihn zu stärken; kommen wird die göttliche Mutter, um die Feinde zu verjagen, indem sie ihren treuen Diener unter ihren Schutzmantel nimmt. Kommen wird vor allem Jesus Christus, um sein am Kreuz erlöstes Schäflein zu vertheidigen. Er wird dem Sterbenden das Vertrauen und die Kraft einflößen, die er in seinem letzten Kampfe bedarf, und er wird voll Muth und Vertrauen ausrufen: „Der Herr ist mein Helfer geworden."[3]) „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen soll ich fürchten?"[4]) „Es liegt Gott mehr an unserer Seligkeit," sagt Origenes, „als dem Teufel an unserm Verderben; denn Gott liebt uns weit mehr, als der Teufel uns haßt."[5]) „Gott ist getreu," sagt der Apostel; „er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen."[6]) — Vielleicht aber wendet man mir ein: Viele Heilige waren beim Sterben in großer Furcht um ihr Seelenheil. Ich antworte: Man findet nur wenige Beispiele von solchen, die nach einem frommen Leben mit jener Furcht gestorben sind. Nach dem heiligen Vincenz von Beauvais läßt Gott dies bei einigen zu, um sie noch von irgend einem Fehler zu reinigen. Uebrigens liest man fast von allen Dienern Gottes, daß sie mit lächelndem Antlitz gestorben sind.

§. 3. Die Vollkommenheit verschafft Glückseligkeit im jenseitigen Leben.

Es ist außer allem Zweifel, daß die Seligen im Himmel weit über ihr Verdienst belohnt werden; heißt es ja beim heiligen Lukas: „Ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maaß wird man euch in euern Schooß geben;[7]) und der

[1]) De Jos. patr. c. 5. — [2]) Kön. 6, 16. — [3]) Ps. 29, 11. — [4]) Ps. 26, 1. — [5]) In Num. hom. 20. — [6]) I. Kor. 10, 13. — [7]) Luk. 6, 38.

heilige Paulus lehrt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden.“[1])

Nichts destoweniger werden die Seligen nicht allesammt in gleichem Maaß der Anschauung Gottes theilhaftig; dieselben sind nämlich nicht gleich an Heiligkeit und Verdiensten und können mithin auch nicht gleichmäßig belohnt werden. Diese Wahrheit wird uns durch die heilige Schrift bestätigt, wo uns der Heiland versichert, daß im Hause seines himmlischen Vaters viele Wohnungen seien. Dasselbe bezeugt der heilige Paulus, da er sagt: „Ein Stern ist vom andern verschieden an Klarheit; so ist's auch mit der Auferstehung der Todten;“[2]) und anderswo: „Ein jeder wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen.“[3]) In demselben Grade, in welchem eine Seele hier auf Erden Gott liebt, wird sie ihn auch im Himmel lieben. Doch findet ein doppelter Unterschied statt: hienieden lieben wir mit Freiheit, droben mit Nothwendigkeit; ferner wird die Liebe Gottes im Himmel, obschon sie dem Wesen nach dieselbe bleibt wie auf Erden, viel inniger und vollkommener sein, weil an ihr nichts mehr mangelhaft sein wird. Bemühen wir uns daher, Gott nach Kräften zu lieben; erwecken wir zu dem Ende oft die heilige Liebe, und vereinigen wir uns in allem, besonders in den Widerwärtigkeiten des Lebens, mit Gottes heiligem Willen; streben wir auch, andere mit dieser Liebe zu entflammen; vor allem aber bitten wir den Herrn ohne Unterlaß, er wolle seine Liebe in uns vermehren; denn alle unsere Liebesakte sind reine Gnadengaben, die wir nicht mehr erhalten, wenn wir aufhören, um sie zu bitten. Sprechen wir daher oft zu ihm: O mein Gott! schenke mir deine Liebe, und ich verlange nichts weiteres von dir. Gib mir deine Liebe und vermehre sie in mir bis zum letzten Augenblicke meines Lebens. Mache, daß ich dich auf Erden inbrünstig liebe. O mein Jesus! ziehe mich ganz zu dir, damit ich nichts anderes suche, als dich, und nach nichts anderm seufze, als nach dir. O mein geliebter Erlöser! mache, daß ich dir ganz angehöre; nimm mir jede Neigung, die nicht für dich ist. Verleihe mir die Gabe deiner reinen Liebe, einer Liebe, die frei ist von jeder irdischen Anhänglichkeit; feßle mich immer mehr an dich mit den Banden heiliger Liebe.“

* Eine Seele, die nach Vollkommenheit strebt, muß Opfer bringen; sie muß allerlei Beängstigung, Schmerz und Verfolgung erdulden; aber alle diese Leiden werden einmal aufhören: „Eure Traurigkeit,“ sagt Christus, „wird in Freude verwandelt werden.“[4]) Diese Freude wird um so größer sein, je mehr man ge-

---

[1]) Röm. 8, 18. — [2]) I. Kor. 15, 41. — [3]) I. Kor. 3, 8. — [4]) Joh. 16, 20.

litten hat: „Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele.“ [1]) Welche Wonne wird die Seele im Himmel verkosten! Nach dem heiligen Paulus ist dieselbe unaussprechlich: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ [2]) „Soll ich euch etwas vom Himmel sagen?“ fragt der heilige Bernhard; und er antwortet: „Dort ist nichts, was mißfällt; dort ist alles, was gefallen kann.“ *

Ist die Seele eingegangen in die Glückseligkeit Gottes, so wird es nichts mehr geben, was sie nicht gern hätte, was sie betrüben könnte. „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen: der Tod wird nicht mehr sein; nicht Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen. Und es sprach, der auf dem Throne saß: „Siehe, ich mache alles neu.“ [3]) — Im Himmel gibt es keine Krankheit, keine Armuth, kein Ungemach mehr. Dort gibt es keinen Wechsel von Tag und Nacht, keinen Unterschied zwischen Frost und Hitze; dort ist ewiger, immer heiterer Tag; dort ist immerwährender, allzeit wonniger Frühling. Dort gibt es keine Verfolgungen, keine Eifersucht mehr; in jenem Reiche der Liebe lieben sich alle zärtlich; ein jeder freut sich über die Glückseligkeit der Uebrigen wie über seine eigene. Dort gibt es keine Befürchtungen mehr; denn die Seele, in der Gnade befestigt, kann nicht mehr sündigen, kann Gott nicht mehr verlieren. „Siehe, ich mache alles neu.“ Alles ist neu, alles erfreut und ersättigt uns. — Das Auge ergötzt sich am Anblicke dieser Stadt von vollkommener Schönheit. [4]) Welches Staunen würde uns ergreifen, sähen wir eine Stadt, deren Straßen mit Krystall gepflastert, deren Paläste aus Silber erbaut, mit Gold getäfelt und mit Blumengewinden in herrlichster Weise geziert wären! O, wie viel schöner ist aber noch die himmlische Stadt! Welch ein Genuß wird es sein, die Bewohner des Himmels zu sehen, die alle in königlicher Pracht gekleidet sind! denn, wie der heilige Augustin sich ausdrückt, es sind dort „so viele Könige, als Bürger“. Welch ein Genuß wird es sein, Maria zu sehen, die viel schöner erscheint, als der ganze Himmel! Welches Entzücken erst, daselbst das Lamm Gottes, Jesus, den Bräutigam der Seelen, zu schauen! Die heilige Theresia sah einmal nur eine Hand des verklärten Heilandes; und beim Anblick solcher Schönheit gerieth sie vor Verwunderung fast außer sich. — Süße Düfte, paradiesische Wohlgerüche ergötzen uns im Himmel. Mit Entzücken lauscht das Ohr den überirdischen Harmonien. — Ein Engel ließ einst vor dem heiligen Franziskus

[1]) Ps. 93, 19. — [2]) I. Kor. 2, 9. — [3]) Offenb. 21, 4. — [4]) Jer. Klagl. 8, 15.

eine himmlische Laute nur einmal erklingen; da wäre der Heilige vor Wonne beinahe gestorben. Was wird es denn sein, alle Engel und Heiligen im Chor Gottes Lob singen zu hören! Was wird es sein, Maria Gott loben zu hören! Die Stimme Mariens im Himmel, bemerkt sehr schön der heilige Franz von Sales, ist wie die Stimme einer Nachtigall im Gebüsch, welche den Gesang aller übrigen Vögel übertönt. Kurz, der Himmel ist der Inbegriff aller Freuden, die man sich wünschen kann.

Und doch sind all diese Freuden die geringsten Güter des Himmels. Was den Himmel eigentlich ausmacht, das ist das höchste Gut, das ist Gott. „Alles, was wir erwarten,“ sagt der heilige Augustin, „sind zwei Silben: De-us, d. h. Gott.“ [1]) Der Lohn, den uns der Herr verheißt, besteht nicht so sehr in den sinnlichen Schönheiten, Harmonien und übrigen Freuden dieser glückseligen Stadt; der hauptsächliche Lohn, der dort unser wartet, ist Gott selbst, er besteht in der Anschauung und Liebe Gottes. „Ich bin,“ sprach der Herr zu Abraham, „dein übergroßer Lohn.“ [2]) Wenn Gott den Verdammten sein Angesicht zeigte, würde nach einem Ausspruche des heiligen Augustin die Hölle selbst alsogleich in ein liebliches Paradies umgewandelt werden.

Alles, was die Seele in Gott sieht, wird sie mit Freude erfüllen; sie wird einsehen, wie gerecht seine Gerichte, wie weise die Führungen seiner Vorsehung gewesen, die in allem auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen abzielten. Insbesondere wird sie, was sie selbst betrifft, erkennen, wie unermeßlich Gott sie geliebt hat, da er aus Liebe zu ihr Mensch wurde und sein Leben am Kreuze hinopferte. Alsdann wird sie begreifen, welches Uebermaaß der Güte das Geheimniß des Kreuzes in sich schließt, indem Gott selbst zum Sklaven geworden ist und sich wie ein Verbrecher zum Kreuzestode hat verurtheilen lassen; sie wird erkennen das Uebermaaß der Liebe im Geheimniß der heiligen Eucharistie, in welchem Gott unter Brodsgestalt die Nahrung seiner Geschöpfe hat werden wollen. Alle Gnaden und Wohlthaten, womit sie überhäuft worden, und die ihr bis dahin verborgen waren, wird sie im einzelnen sehen; sie wird erkennen, welche Barmherzigkeit der Herr gegen sie geübt hat, da er ihre Bekehrung abwartete und ihr all ihren Undank verzieh; sie wird erfahren, wie oft Gott sie zu sich gerufen, wie oft er sie erleuchtet, wie reichlich er ihr seinen Beistand verliehen hat; sie wird erkennen, daß die Widerwärtigkeiten, die Krankheiten, der Verlust ihrer Güter und ihrer Angehörigen nicht harte Strafen, sondern liebevolle Anordnungen des Herrn waren, bestimmt, sie zur vollkommenen Liebe Gottes

---

[1]) In I. Jo. tr. 4. — [2]) Gen. 15, 1.

zu führen. Mit einem Worte: Alles, was ihre Augen sehen, wird dazu dienen, sie die unendliche Güte Gottes und seine unendliche Liebenswürdigkeit erkennen zu lassen.

Was indes die Seele im Himmel vollkommen glückselig macht, ist der Umstand, daß sie Gott von Angesicht zu Angesicht sieht. Durch diese Anschauung erlangt sie eine klare Erkenntniß seiner unendlichen Schönheit und aller der Vollkommenheiten, die ihn einer unendlichen Liebe würdig machen; so kann sie nicht umhin, ihn aus allen Kräften zu lieben; sie liebt ihn unvergleichlich mehr, als sich selbst; oder vielmehr, sie vergißt gewissermaßen sich selbst und wünscht nichts anderes, als ihren heißgeliebten Bräutigam, ihren Gott, glücklich zu sehen. Weil sie nun erkennt, daß sich Gott, der einzige Gegenstand all ihrer Neigungen, einer unendlichen Glückseligkeit erfreut, so macht diese Glückseligkeit ihres Gottes ihre ganze Seligkeit aus; ja, könnte sie das Unendliche erfassen, so würde sie darüber, daß sie ihren Geliebten unendlich glückselig sieht, eine unendliche Freude empfinden; da jedoch das Geschöpf einer unendlichen Freude nicht fähig ist, so wird sie wenigstens so von Seligkeit ersättigt, daß sie nichts mehr verlangt. Das ist jene Sättigung, nach welcher David seufzte, da er sprach: „Ich werde satt werden, wenn sichtbar wird deine Herrlichkeit.“ [1])

So geht in Erfüllung, was Gott zur Seele spricht, wenn er sie in den Besitz des Himmels einführt: „Gehe ein in die Freude deines Herrn.“ [2]) Er sagt nicht, die Freude solle in die Seele eingehen; denn es handelt sich um eine unendliche Freude, welche ein Geschöpf nicht zu fassen vermag, sondern er sagt, die Seele solle in die Freude ihres Gottes eingehen, um an derselben Theil zu nehmen, und zwar in einer so überschwänglichen Weise, daß sie ganz von ihr erfüllt und überfüllt wird. Nach dem Gesagten besteht der vollkommenste Liebesakt beim Gebete darin, daß wir uns über die unendliche Seligkeit Gottes freuen. Und da dieses die fortwährende Beschäftigung der Seligen im Himmel ist, so fängt eine Seele, die oft diese Liebe erweckt, schon hienieden an zu thun, was sie im Himmel die ganze Ewigkeit zu thun hofft.

Die Liebe zu Gott, von der die Heiligen im Himmel entzündet sind, ist so groß, daß, könnten sie jemals von der Furcht erfaßt werden, Gott zu verlieren oder ihn nicht aus allen Kräften zu lieben, diese Furcht ihnen eine unerträgliche Hölle verursachen würde. Aber das kann nicht geschehen; denn so gewiß sie von der Unveränderlichkeit Gottes sind, ebenso sicher wissen sie, daß sie

---

[1]) Ps. 16, 15. — [2]) Matth. 25, 21.

ihn immer aus allen Kräften lieben, daß sie auch von ihm immer werden geliebt werden, und daß diese gegenseitige Liebe in alle Ewigkeit fortdauern wird. Wie groß und beständig auch die Freuden auf Erden sein mögen, sie bereiten, wenn sie lange dauern, zuletzt Ueberdruß; die himmlischen Freuden aber hat man um so lieber, je länger man sie genießt; so werden die Seligen, obwohl immer vollkommen von denselben ersättigt, doch stets nach denselben hungern, sie aber auch immer erhalten. Der liebliche Gesang, mit dem die Heiligen Gott loben und ihm ihren Dank darbringen, wird ein neues Lied genannt: „Singet dem Herrn ein neues Lied!“ [1]) und zwar darum, weil die Wonne des Himmels immer gerade so neu erscheint, wie im ersten Augenblick, in welchem man derselben theilhaftig wurde; denn stets genießt man und stets ersehnt man sie; stets ersehnt man und stets genießt man sie.

Mit Recht sagt demnach der heilige Augustin, daß eine ewige Arbeit erfordert wäre, wollte man diese ewige Seligkeit im strengen Sinne des Wortes „verdienen“. Um die Freuden des Himmels zu erwerben, haben daher verhältnißmäßig wenig gethan die Einsiedler bei all ihren Bußwerken und Gebeten; wenig so viele andere Heiligen, die ihre Familien, ihren Reichthum, selbst einen Fürstenthron verlassen haben; wenig gelitten so viele Martyrer bei allen Qualen der Folter, glühender Panzer und anderer grausamer Todesarten.

Suchen wir denn wenigstens alle Leiden, die Gott uns zuschickt mit Ergebung zu tragen; denn wenn wir in den Himmel kommen, verwandeln sie sich in eben so viele Freuden. Wenn also Krankheiten, Schmerzen und andere Widerwärtigkeiten uns befallen, so erheben wir die Augen zum Himmel und sprechen wir: Alle diese Leiden werden einmal ein Ende nehmen, und dann hoffe ich, zu Gott zu gelangen und ohne Ende ihn zu genießen. Ermuthigen wir uns selbst, alle Leiden dieser Welt zu ertragen und gering zu achten. Selig, wer in der Stunde des Todes mit der heiligen Agatha sagen kann: „Herr! der du die Liebe zur Welt in mir zerstört und die Liebe zu dir mir eingeflößt hast, nimm meine Seele auf.“ Ertragen wir jegliches Kreuz, verachten wir alles Geschaffene; Jesus erwartet uns mit der Krone in der Hand, um uns, wenn wir ihm treu geblieben, zu Fürsten des Himmelreiches zu machen.

---

[1]) Ps. 27, 1.

Drittes Kapitel.

Von dem Streben nach Vollkommenheit.

§. 1. Wie nützlich, ja nothwendig die frommen Begierden sind.

Das vorzüglichste Mittel, um zur Vollkommenheit zu gelangen und ganz für Gott zu leben, besteht in einem großen Verlangen darnach. Wie der Jäger, welcher einen Vogel im Fluge schießen will, weiter zielen muß, als dahin, wo er seine Beute erblickt, so muß man, um nur zu einiger Vollkommenheit zu gelangen, mit seinen Begierden nach der höchsten erreichbaren Heiligkeit streben. „Wer wird mir Flügel geben wie der Taube, damit ich zu meinem Gott hinfliege,"[1]) und frei von irdischen Anhänglichkeiten ganz in ihm ruhe? Die heiligen Begierden sind jene Flügel, mit denen sich heilige Seelen über diese Welt erheben und zum Gipfel der Vollkommenheit sich erschwingen, wo sie jenen Frieden genießen, der in der Welt nicht zu finden ist.

Wie aber, frage ich, können heilige Begierden eine Seele zu Gott erheben? Das erklärt uns der heilige Laurentius Justiniani: „Die gute Begierde," sagt er, „mehrt die Kraft und erleichtert die Mühe, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Derjenige, dem die Begierde nach Vollkommenheit abgeht, wird auch nichts dafür thun, weil er daran verzweifelt, sie zu erreichen." Wer einen hohen Berg sieht, auf dessen Gipfel er große Schätze verborgen weiß, dabei aber gar nicht wünscht, dieselben zu erwerben, wird gewiß zur Ersteigung des Berges nicht einen einzigen Schritt thun, sondern am Fuße desselben gleichgültig und müßig stehen bleiben. So wird auch der, welcher nicht einmal den Wunsch hat, den Schatz der Vollkommenheit zu erwerben, immer nachlässig in seiner Lauheit dahin leben und niemals einen Schritt, weil ihm die dazu erforderliche Mühe zu sauer vorkommt, auf dem Wege Gottes vorwärts kommen. Ja, wer sich nicht sehnsüchtig bemüht, auf dem Wege des Herrn immer größere Fortschritte zu machen, wird, wie alle Lehrmeister des geistlichen Lebens sagen, und wie die Erfahrung bestätigt, rückwärts schreiten und sich großer Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzen. Nach dem weisen Salomon[2]) gleicht der Weg der Gerechten dem Lichte der Morgenröthe, das wächst bis zum hellen Tage; der Weg der Sünder hingegen wird immer mehr von Finsternissen verdunkelt, bis die Armseligen schließlich blindlings dahin wandeln, ohne zu

[1]) Ps. 56, 7. — [2]) Spr. 4, 18.

wissen, in welchen Abgrund sie stürzen werden. „Im geistlichen Leben nicht fortschreiten," sagt der heilige Augustin, „heißt zurückgehen." Einem solchen würde es nach dem treffenden Vergleich des heiligen Gregor ergehen wie einem Manne, der auf einem Flusse in einem Kahne sich befände und es unterließe, den Nachen vorwärts zu bewegen, weil er, ohne hinauf- oder hinabzufahren, bleiben wollte, wo er wäre, ganz gewiß würde er hinabtreiben, weil ihn der Strom selbst mit sich fortreißen würde. In Folge der Sünde Adams ist die Natur des Menschen von seiner Geburt an zum Bösen geneigt. „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend an."[1]) Wer sich nicht selbst immer anspornt, wer sich nicht Gewalt anthut, um besser und frömmer zu werden, den wird der Strom der Begierlichkeit mit sich fortreißen. „Christliche Seele," so redet der heilige Bernhard, „du willst im Geiste nicht zunehmen? So willst du also abnehmen? Du antwortest: Keineswegs. Was willst du denn? Du sagst: Ich will in dem Zustande bleiben, in dem ich mich befinde; ich mag nicht schlechter, aber auch nicht besser werden. Alsdann willst du etwas Unmögliches; denn auf dem Wege zu Gott mußt du entweder fortschreiten und an Tugenden zunehmen, oder zurückgehen und in alle Laster stürzen."

Niemals also dürfen wir auf dem Wege zum Himmel stehen bleiben; wir sollen vielmehr der Mahnung des Völkerapostels zufolge, durch die Uebung der Tugenden rastlos laufen, bis wir dahin gelangen, wo wir den Preis des ewigen Lebens ergreifen können. „Laufet, daß ihr ihn erlanget."[2]) Seien wir überzeugt, es ist unsere Schuld, wenn wir nicht ans Ziel kommen; denn Gott will, daß wir alle heilig und vollkommen werden: „Dieses ist der Wille Gottes, eure Heiligung."[3]) Ja, er befiehlt uns sogar, heilig und vollkommen zu sein: „Darum seid auch ihr vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist."[4]) Seid heilig, wie ich heilig bin."[5]) Gott verspricht und verleiht uns allen seine Hülfe; er befiehlt nichts Unmögliches, sondern wenn er befiehlt, ermahnt er uns nur zu thun, was wir können, und um das zu bitten, was wir nicht können; und er selbst hilft uns dann, daß wir auch dieses können,"[6]) wie das Konzil von Trient sagt. Indem uns Gott seine Gebote auferlegt, ermahnt er uns, das zu thun, was wir mit der gewöhnlichen Gnade thun können; wo eine größere Gnade nöthig ist, sollen wir erflehen, was wir bedürfen; wenn wir ihn um seine Gnade bitten, gibt er sie uns, auf daß wir thun können, was er von uns verlangt.

---

[1]) Gen. 8, 21. — [2]) I. Kor. 9, 24. — [3]) I. Thess. 4, 3. — [4]) Matth. 5, 48. — [5]) Lev. 11, 44. — [6]) Sess. 6. cap. 11.

„Meine Tochter," so schrieb eines Tages der gottselige P. Torres einem Beichtkinde, „spannen wir die Flügel der heiligen Begierden aus, um uns über die Erde zu erheben und unserm Bräutigam zuzufliegen, der uns im glückseligen Vaterland der Ewigkeit erwartet." „Das ganze Leben eines frommen Christen," sagt der heilige Augustin, „ist ein fortwährendes Verlangen nach Vollkommenheit." Wer also das Verlangen, heilig zu werden, nicht in seinem Herzen nährt, kann zwar ein Christ, aber nicht ein vollkommener Christ sein. Wie es nie jemand in einer Wissenschaft oder Kunst zur Vollkommenheit gebracht hat, wenn er nicht vorher sehnlichst nach derselben verlangt hatte, so ist auch nie ein Heiliger zur Heiligkeit gelangt, ohne vorher ein großes Verlangen nach ihr gehabt zu haben. „Seine außerordentlichen Gnaden," sagt die heilige Theresia, „gibt Gott gewöhnlich nur denen, welche eine große Begierde nach seiner Liebe tragen."[1] „Selig der Mann," sagt der königliche Prophet, „der Hülfe von dir hat! in seinem Herzen bereitet er Aufgänge im Thränenthale; er wandelt von Tugend zu Tugend."[2] Selig ist der Christ, der in seinem Herzen den Entschluß gefaßt hat, sein ganzes Leben hindurch von Stufe zu Stufe bis auf den Gipfel der Vollkommenheit zu steigen; ein solcher wird von Gott überreichliche Hülfe erlangen und von Tugend zu Tugend fortschreiten. So haben es die Heiligen gemacht; ich nenne insbesondere den heiligen Andreas Avellinus, der sich sogar durch ein Gelübde verpflichtete, auf dem Wege der Vollkommenheit immer voranzuschreiten. „Schon in diesem Leben," sagt die heilige Theresia, „läßt Gott eine gute Begierde nicht unbelohnt." Es gibt Heilige, die binnen kurzer Zeit durch fromme Begierden zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt sind. Ein Beispiel dieser Art haben wir am heiligen Aloysius von Gonzaga. In wenigen Jahren (denn er starb schon in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre) hat er es zu einem überaus hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Als die heilige Magdalena von Pazzi ihn während einer Verzückung erblickte, schien es ihr, als ob kein Heiliger im Himmel eine größere Glorie besitze, als er; zu gleicher Zeit erkannte sie, er habe auf Erden das inbrünstige Verlangen gehabt, Gott so zu lieben, wie derselbe es verdiene, und da er die Unmöglichkeit eingesehen, es so weit zu bringen, — weil Gott einer unendlichen Liebe würdig ist — so habe er ein Martyrium der Liebe ausgestanden, durch welches er zu jener unaussprechlichen Glorie gelangt sei. Die heilige Theresia gibt uns in ihren Werken über diesen Punkt noch viele andere schöne Belehrungen. „Möchten doch unsere Begierden hochherzig sein," sagt sie; „von

---

[1] Weg der Vollk. K. 35. — [2] Ps. 83, 6.

ihnen wird unser Heil kommen." „Wir dürfen unsere Begierden nicht herabstimmen," so drückt sie sich anderswo aus; „wir müssen vielmehr zu Gott hoffen, daß wir durch fortwährende Anstrengungen zuletzt dahin gelangen, wohin die Heiligen mit Hülfe seiner Gnade gelangt sind. Die göttliche Majestät liebt großmüthige Seelen, vorausgesetzt, daß sie sich selbst mißtrauen."[1]) Aus eigener Erfahrung bezeugt dieselbe Heilige, sie habe kleinmüthige Seelen in vielen Jahren nicht solche Fortschritte machen sehen, als hochherzige in wenigen Tagen.

Um sich den nothwendigen Muth anzueignen, ist es sehr nützlich, die Lebensbeschreibungen der Heiligen zu lesen, besonders derjenigen, welche aus großen Sündern große Heilige geworden sind: z. B. einer heiligen Maria Magdalena, eines heiligen Augustin, einer heiligen Pelagia, einer heiligen Maria von Aegypten, vorzüglich einer heiligen Margaretha von Kortona. Letztere lebte viele Jahre im Stande der Ungnade Gottes, hegte aber auch in diesem elende Zustande noch immer das Verlangen nach Heiligkeit. Nachdem sie sich dann zu Gott bekehrt hatte, eilte sie mit so schnellen Schritten auf dem Wege der Vollkommenheit dahin, daß sie während ihres Lebens vom Herrn der Offenbarung gewürdigt wurde, sie sei nicht nur zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt, sondern werde auch im Himmel einen Platz unter den Seraphim erhalten.

Der Teufel bemüht sich, wie die heilige Theresia bemerkt,[2]) uns die hochherzigen Begierden und das Verlangen, den Heiligen nachzufolgen, als Stolz erscheinen zu lassen; aber es ist dies eine große Täuschung. Denn es ist gewiß keine Hoffart, wenn eine Seele, die auf sich selbst Mißtrauen und auf Gott allein ihr Vertrauen setzt, muthig nach Vollkommenheit strebt und mit dem Apostel spricht: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt."[3]) Aus eigener Kraft kann ich nichts; aber mit dem Beistande Gottes kann ich alles; deshalb fasse ich den Entschluß, ihn mit Hülfe seiner Gnade zu lieben, wie die Heiligen ihn geliebt haben.

Es ist also viel daran gelegen, daß wir unsere Begierden auf hohe Dinge richten, z. B.: Gott mehr zu lieben, als ihn die Heiligen geliebt haben; aus Liebe zu ihm mehr zu leiden, als alle Martyrer; alle Beleidigungen geduldig zu ertragen und zu verzeihen; alle Mühe und Arbeit gern auf uns zu nehmen, um eine einzige Seele zu retten, u. dgl. mehr. Denn beziehen sich diese Begierden auch auf etwas, das nicht geschehen wird, so sind sie dennoch vor Gott sehr verdienstlich; wie er den verkehrten Willen verabscheut, so hat er am guten sein Wohlgefallen. Ferner

[1]) Leben, Kap. 13. — [2]) Leben, Kap. 13. — [3]) Ps. 4, 13.

bekommen wir durch solche Begierden nach Hohem und Schwerem den Muth, Leichteres zu vollbringen. Daher dient es zu großem geistlichen Gewinn, wenn man jeden Morgen die gute Meinung macht, möglichst viel für Gott zu thun, alle Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, sich stets gesammelt zu halten und oft Akte der Liebe zu erwecken. So machte es der heilige Franziskus, wie der heilige Bonaventura berichtet. Er nahm sich vor, mit der Gnade Jesu Christi große Dinge zu vollbringen.[1]) Die guten Begierden, sagt die heilige Theresia, gefallen dem Herrn, wie wenn sie schon ausgeführt wären.

O, wie viel leichter ist es, mit Gott zu verhandeln, als mit der Welt! Um die Güter dieser Welt, Reichthum, Ehrenstellen, Menschenlob und dergleichen zu erwerben, genügt nicht die bloße Begierde nach denselben; im Gegentheil, diese vermehrt nur die Qual, wenn dieselben nicht erreichbar sind; aber Gott gegenüber verhält es sich ganz anders. Es reicht hin, seine Gnade und seine Liebe zu wünschen, um sie auch schon zu erlangen. Zwei Höflinge des römischen Kaisers, so erzählt der heilige Augustin, befanden sich einst in einer Einsiedelei; da begann der eine im Leben des heiligen Abtes Antonius zu lesen. Und wie er las, entschwand aus seinem Herzen die Liebe zur Welt. Er wandte sich zu seinem Gefährten und sprach: „Thoren, die wir sind! wonach trachten wir denn, da wir dem Kaiser mit so großer Mühe, Furcht und Angst dienen? Dürfen wir wohl mehr hoffen, als seine Freunde zu werden? Und wenn wir auch zu dieser Ehre gelangen, so setzen wir unsere ewige Seligkeit nur um so größerer Gefahr aus. Und wie schwer wird es uns werden, des Kaisers Freundschaft zu gewinnen! Will ich aber," so schloß er, „ein Freund Gottes werden, siehe, so bin ich es schon." Die Freundschaft Gottes, wollte er sagen, erwirbt man, sobald man wahre und ernstliche Begierde darnach trägt.

Die Begierde muß eine wahre und ernstliche sein; denn die unwirksamen Begierden träger Seelen, die immer nur Wünsche hegen, aber keinen Schritt auf dem Wege Gottes weiter gehen, nützen wenig. Von diesen redet Salomon, da er spricht: „Der Faule will und will doch nicht,"[2]) und anderswo: „Die Wünsche tödten den Faulen."[3]) Die laue Seele verlangt zwar nach Vollkommenheit, aber sie kann sich nicht dazu entschließen, die erforderlichen Mittel anzuwenden. Einerseits will sie dieselbe, indem sie betrachtet, wie wünschenswerth die Vollkommenheit ist; andererseits will sie dieselbe nicht, indem sie an die Mühe denkt, die ihre Erwerbung kostet. Sie will sie und will doch nicht. Sie verlangt nach der Heiligkeit, aber nicht wirksam; oder sie wünscht,

[1]) Leben, Kap. 4. — [2]) Spr. 13, 4. — [3]) Spr. 21, 25.

durch Mittel heilig zu werden, die ihr Stand nicht zuläßt; sie spricht z. B.: „Wäre ich in einer Einöde, so würde ich immer beten und Buße thun. Wäre ich in einem Kloster, so würde ich mich in eine Zelle einschließen und nur an Gott denken. Hätte ich eine gute Gesundheit, so würde ich viele Abtödtungen verrichten.“ Ich würde ....! Ich würde ....! und unterdessen versäumt diese unglückliche Seele die Pflichten des Standes, in welchem sie lebt; sie betet wenig, unterläßt die heilige Kommunion, erträgt ihr Unwohlsein mit geringer Geduld und Ergebung, mit einem Worte: sie fällt alle Tage in viele ganz freiwillige Fehler und sucht dieselben nicht ernstlich abzulegen. Was wird denn dieser Seele das Verlangen nach Werken nützen, die mit ihrem Stande unvereinbar sind, während sie thatsächlich ihre Pflichten vernachlässigt? Ihre unnützen Wünsche werden sie vielmehr ins Verderben stürzen; denn während sie fruchtlos bei denselben verweilt, unterläßt sie es, die Mittel zu gebrauchen, deren sie zu ihrer Vollkommenheit und ewigen Seligkeit nothwendig bedarf. „Die Wünsche tödten den Faulen.“

Trefflich sagt hierüber der heilige Franz von Sales: „Ich kann es nicht billigen, daß jemand, der an eine Pflicht oder an einen Beruf gebunden ist, sich damit aufhält, nach einer andern Lebensweise, als der, welche sich mit seiner Stellung vereinigen läßt, oder nach anderen, mit seinem gegenwärtigen Stande unverträglichen Uebungen zu verlangen; denn das zerstreut das Herz und schwächt es für die gewöhnlichen Uebungen.“ Demnach soll eine Seele, die heilig werden will, ihr Augenmerk nur auf jene Vollkommenheit richten, die ihrem Stande und gegenwärtigen Amte entspricht, dabei aber fest entschlossen sein, die zur Erreichung derselben erforderlichen Mittel zu ergreifen. Beherzigen wir noch die Warnung der heiligen Theresia: „Der Teufel spiegelt uns vor, als besäßen wir eine Tugend, z. B. die Geduld, weil wir uns entschlossen haben, viel für Gott zu leiden, und es scheint uns, als könnten wir in der That jede Widerwärtigkeit ertragen; wir sind sehr unzufrieden dabei, da sich der Teufel bemüht, uns in unserm Wahne zu bestärken. Aber ich ermahne euch, von dieser Tugend nicht viel Aufhebens zu machen; denkt, daß ihr sie nur dem Namen nach kennet, so lange sie nicht Probe bestanden; denn es ist zu befürchten, ein einziges mißliebiges Wort möchte alle eure Geduld über den Haufen werfen.“

§. 2. Einige Rathschläge bezüglich des Strebens nach Vollkommenheit.

Um den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, ist es erstens nothwendig, in heiliger Sammlung zu leben; das aber

ist unmöglich, wenn man den weltlichen Gesellschaften und Unterhaltungen nicht entsagt. Es bedarf nur einer Kleinigkeit, um einen Menschen, der viel mit der Welt verkehrt, den Geschmack an einem frommen Leben zu nehmen. Ein Tag voll Zerstreuungen, ein Wort aus Freundesmund, eine schlecht unterdrückte Leidenschaft, eine Anhänglichkeit u. s. w. reicht hin, um den einmal gefaßten Entschluß, sich Gott zu schenken, rückgängig zu machen. Man muß sich demnach in beständiger Geistessammlung erhalten. Wer das nicht thut, kann überzeugt sein, daß er im Eifer ganz gewiß erkalten wird. Ach, wie viele haben wegen Mangel an dieser Sorgfalt den Eifer für ihren Fortschritt im geistlichen Leben verloren!

Zweitens muß man sich in Acht nehmen vor unordentlicher Anhänglichkeit an Verwandte oder andere Personen. Die größten Feinde eines frommen Lebens findet man oft in der eigenen Familie. Jesus Christus aber sagt, wer seine Verwandten mehr liebe als ihn, sei seiner nicht werth. Ach, wie viele würden sich der Vollkommenheit widmen, wenn sie nicht thörichter Weise den Personen, in deren Umgebung sie leben, zu mißfallen fürchteten! Bedenke doch, mein Christ, so rufe ich dir zu: wenn dich deine Eltern seit etlichen Jahren mit einiger Zärtlichkeit lieben, so hat dich Gott lange vor ihnen mit viel größerer Zärtlichkeit geliebt. Seit wie vielen Jahren lieben dich deine Eltern? Vielleicht seit zwanzig, dreißig Jahren, während dich Gott von Ewigkeit her geliebt hat. Deine Eltern haben allerdings für dich Auslagen gemacht und Beschwerden ertragen; aber Jesus Christus hat aus Liebe zu dir Blut und Leben hingegeben. Sollte demnach scheinbar die Dankbarkeit dich verpflichten, deinen Eltern kein Mißfallen zu verursachen, die dich ohne vernünftigen Grund von der Uebung der Frömmigkeit abhalten wollen, so bedenke, daß du gegen Gott doch weit mehr dankbar sein mußt. Uebrigens mögen die Eltern wissen, daß ein Kind um so mehr Hingebung, Gehorsam und Liebe gegen seine Eltern besitzt, je mehr es in der Tugend Fortschritte macht.

Drittens muß man häufig den Vorsatz erneuern, in der Liebe Gottes zu wachsen. Hierzu ist es sehr nützlich, dir jeden Tag vorzustellen, als ob du mit diesem Tage erst das Streben nach Vollkommenheit begönnest. So machte es David, der immer wiederholte: „Ich sage es, jetzt fange ich an.“[1] Dies war auch die letzte Ermahnung, welche der heilige Abt Antonius seinen Mönchen gab: „Meine Söhne,“ sprach er, „stellt euch einen jeden Tag so vor, als ob dieser der erste wäre, an dem ihr anfinget, Gott zu dienen.“

[1] Ps. 16, 11.

Viertens mußt du immerfort deine Fehler erforschen, aber ernstlich, wie der heilige Augustin sagt, ohne dem Gewissen zu schmeicheln: „Meine Brüder,“ so lauten seine Worte, „erforschet euer Inneres mit unerbittlicher Strenge.“ Er fügt hinzu: „Stets muß dir mißfallen, was du bist, wofern du werden willst, was du noch nicht bist.“ „Denn,“ fährt der Heilige fort, „wo es dir selbst wohlgefällt, da wirst du bleiben: wenn du mit der Stufe, auf der du stehst, zufrieden bist, so wirst du daselbst auch stehen bleiben; denn weil du zufrieden bist mit dir selbst, wirst du auch die Begierde verlieren, weiter zu kommen.“ Dann fügt der Heilige einen merkwürdigen Ausspruch bei, der allen mit sich selbst zufriedenen Menschen große Furcht einflößen muß. Er sagt: „Wenn du sagst, mir genügt die Vollkommenheit, die ich besitze, so bist du verloren.“ In der That, auf dem Wege Gottes nicht fortschreiten, heißt so viel als zurückgehen, wie wir es schon gezeigt haben, und wie es der heilige Bernhard mit den kurzen Worten ausdrückt: „Nicht zunehmen wollen, heißt abnehmen.“ [1]) Deshalb sollen wir, wie uns der heilige Johannes Chrysostomus ermahnt, immer an die Tugenden denken, die uns noch fehlen, nie an das geringe Gute, das wir gethan haben; denn an das Gute denken, dient nur dazu, uns im geistlichen Leben träger zu machen, uns mit Eitelkeit aufzublähen und uns so in Gefahr zu bringen, den Gewinn wieder zu verlieren. „Wer da läuft,“ fährt der heilige Lehrer fort, „um zur Vollkommenheit zu gelangen, berechnet nicht, wie viel er Wege zurückgelegt hat, sondern wie viel ihm noch erübrigt.“ [2])

Eifrige Seelen verdoppeln ihre Bemühungen um so mehr, je mehr sie sich dem Ende ihrer irdischen Laufbahn nähern und machen es, wie es im Buche Job heißt, „wie die Schatzgräber“. [3]) Die einen Schatz heben wollen, sagt der heilige Gregor, beschleunigen ihre Arbeit um so mehr, je mehr sie schon gegraben haben, um nur bald den ersehnten Schatz in ihren Besitz zu bekommen; auf gleiche Weise trachten auch jene, die ernstlich nach Vollkommenheit streben, um so mehr, sie zu erreichen, je näher sie ihr gekommen sind.

Fünftens darfst du dich nicht entmuthigen lassen, wenn du siehst, daß du die gewünschte Stufe der Vollkommenheit noch nicht erreicht hast. Das wäre eine arge Versuchung des Teufels. „Unsere Heiligung,“ pflegte der heilige Philipp Neri zu sagen, „ist nicht das Werk eines Tages.“ Im Leben der Altväter wird von einem Mönche erzählt, der voll Eifer ins Kloster getreten, dann aber eine Zeit lang lau geworden war; als er aber zum ersten Eifer zurückzukehren wünschte und sehr betrübt war, weil

---

[1]) Epist. 25, 4. — [2]) In Phil. hom. 22. — [3]) Job 3, 21.

er nicht wußte, wie er das anfangen sollte, fragte er einen der ältern Väter um Rath. Dieser tröstete ihn und erzählte ihm zu seiner Ermuthigung folgendes Beispiel oder Gleichniß. „Ein Vater," sprach er, „gab seinem Sohne den Auftrag, ein Feld zu säubern, das voll Dornen und Unkraut war. Als der Sohn sah, wie viel Arbeit zu einem solchen Werke erfordert wurde, verlor er den Muth, legte sich nieder und schlief, ohne die Sache einmal anzugreifen. Später entschuldigte er sich bei seinem Vater, indem er sagte, es sei ihm der Arbeit zu viel. Mein Sohn, erwiderte der Vater, ich verlange nicht mehr von dir, als daß du jeden Tag so viel Land säuberst, als dein Körper bedecken kann. Da machte sich der Sohn entschlossen ans Werk, und nach einiger Zeit war das ganze Feld von allem Unkraut gereinigt." Wie sehr ist dies Beispiel geeignet, uns Muth einzuflößen, auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten! Es ist genug, stets eine lebhafte Begierde nach Fortschritt zu haben und sich Gewalt anzuthun; nach und nach wird alsdann unter dem Beistande der göttlichen Gnade der Tag erscheinen, an welchem man zu der ersehnten Vollkommenheit gelangt. Ja, der heilige Bernhard sagt sogar, daß das fortgesetzte Streben einer Seele nach Vollkommenheit schon die Vollkommenheit ist.[1]) Daher muß man Sorge tragen, die gewöhnlichen geistlichen Uebungen, Gebete, Kommunionen und Abtödtungen ja nicht zu unterlassen. Hüten wir uns davor zur Zeit innerlicher Trockenheit; denn alsdann prüft der Herr die Seelen und urtheilt über ihre Treue, ob sie nämlich trotz aller Mühe und allen Ekels, welche sie in ihrer Finsterniß fühlen, treu fortfahren in der Uebung dessen, was sie im Ueberflusse himmlischen Trostes gethan haben.

Sechstens mußt du dich dazu entschließen, alle Leiden, die ein gottseliges Leben mit sich bringt, hinzunehmen. Wer dieselben nicht mit Liebe umfängt, wird nicht zu jener Friedensfülle gelangen, die Gott denen verleiht, die sich überwinden, um ihm wohlzugefallen. „Wer überwindet," spricht er, „dem will ich verborgenes Manna geben."[2]) Verborgenes Manna nennt er es; denn der Friede, den Gott seinen getreuen Dienern verleiht, ist verborgen vor den Augen der Weltmenschen, welche beim Anblick des abgetödteten Lebens der Frommen, weit entfernt, sie zu beneiden, sie vielmehr bedauern und sie auf dieser Welt für unglücklich halten. „Sie sehen das Kreuz," sagt der heilige Bernhard, „die Salbung aber sehen sie nicht;"[3]) sie nehmen die Abtödtung wahr, aber verkosten nicht die Zufriedenheit, die Gott mit derselben verknüpft.

Es ist allerdings wahr, daß das geistliche Leben seine Leiden hat; „aber," sagt die heilige Theresia, „wenn man das Leiden ent-

[1]) Epist. 254. — [2]) Offenb. 2, 17. — [3]) In Dedic. s. 1.

schlossen umfängt, so hat es auch schon ein Ende;" ja, die Leiden verwandeln sich dann gar in Freuden. „Meine Tochter," so sprach eines Tages der Herr zur heiligen Birgitta, „meine Schätze scheinen von Dornen umgeben zu sein; wer sich aber durch die ersten Stiche nicht abschrecken läßt, dem verwandelt sich alles in Wonne." Und diese Freuden, welche Gott seinen geliebten Seelen im Gebete, bei der heiligen Kommunion, beim Besuche des allerheiligsten Sakramentes zu kosten gibt, diese Erleuchtungen, diese Liebeswonnen, diese innige Vereinigung mit Gott, diese Gewissensruhe, diese selige Hoffnung des ewigen Lebens — wer anders kann sie sich vorstellen, als wer sie erfahren hat? „Ein einziger Tropfen göttlichen Trostes," sagt die heilige Theresia, „wiegt alle weltlichen Tröstungen und Ergötzungen auf." Unser guter und großmüthiger Gott weiß denen, welche aus Liebe zu ihm leiden, in diesem Thränenthale schon einen Vorgeschmack der seligen Herrlichkeit zu verleihen. So bewähren sich die Worte Davids: „Mühe erdichtest du im Gebote."[1]) Wenn der Herr von uns verlangt, im geistlichen Leben willig Schmerz, Ueberdruß, ja selbst den Tod zu erleiden, so scheint er uns nur Mühe und Pein in Aussicht zu stellen; aber in der Wirklichkeit ist dem nicht so; denn das geistliche Leben bringt dem, der sich Gott ganz hingibt, jenen Frieden, der nach dem heiligen Paulus „allen Begriff", alle Ergötzung der Welt und ihrer Freunde, „übersteigt".[2]) Daher sehen wir denn auch eine Ordensperson in ihrer armen Zelle viel vergnügter leben, als die größten Monarchen in ihren Palästen. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist;"[3]) der es nicht selbst erfahren hat, kann es auch nicht begreifen.

Wer sich der Frömmigkeit widmet, muß auf allerlei Prüfungen von Seiten des Teufels, der Welt und des Fleisches gefaßt sein; folglich muß er auch die entsprechenden Hülfsmittel kennen. Es gibt deren vorzüglich zwei; das erste ist das Gebet. „Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet werden."[4]) Wer zu Gott seine Zuflucht nimmt, wird unfehlbar die Versuchungen überwinden; wer es nicht thut, muß nothwendig unterliegen. Merken wir uns aber, daß es zur Erlangung des Sieges nicht immer hinreicht, nur einmal oder nur einige Tage hindurch Gott um Hülfe anzurufen. Der Herr wird es vielleicht zulassen, daß die Versuchung auch nach dem Gebete noch mehrere Wochen, ja Monate und Jahre lang fortdauere; seien wir aber überzeugt, daß derjenige, welcher fortfährt, sich Gott zu empfehlen, schließlich gewiß erleuchtet und mit dem Siege gekrönt wird; dann aber wird er größern Friedens sich erfreuen und einen festern Willen erlangen.

---

[1]) Ps. 93, 20. — [2]) Phil. 4, 7. — [3]) Ps. 33, 9. — [4]) Ps. 33, 6.

So lange du einen solchen Sturm, der fast jedem bevorsteht, noch nicht überstanden hast, wähne dich ja nicht sicher; merke dir, daß man zur Zeit solcher Finsterniß vergeblich seinen Eifer fühlbar zu beleben oder durch Vernunftgründe Licht zu erhalten sucht; denn inmitten solcher Dunkelheit sieht man nichts anderes, als Verwirrung. Alsdann begnüge man sich, im Vertrauen auf die Verheißung: „Bittet, und ihr werdet empfangen,"[1] zu Gott zu beten: Herr, hilf mir! Herr, hilf mir! — und sich oft an die allerseligste Jungfrau Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, zu wenden. Es ist gewiß, daß der, welcher mit der Gnade Gottes siegreich aus einem solchen Kampfe hervorgeht, noch einmal so viel Ruhe und Entschiedenheit im Dienste Gottes erlangt.

Das zweite, in solchen Versuchungen ebenso wichtige und nothwendige Mittel besteht in der Offenherzigkeit, darin nämlich, daß du deinem Beichtvater die Versuchung mittheilst, und zwar gleich anfangs, bevor sie noch an Kraft gewonnen. Der heilige Philipp Neri pflegte zu sagen: „Die geoffenbarte Versuchung ist halb überwunden." Dagegen ist in einem solchen Zustande nichts schlimmer, als die Versuchung zu verbergen; denn einerseits entzieht alsdann Gott sein Licht wegen der Untreue, welche sich jener zu Schulden kommen läßt, der die Versuchung nicht offenbart; andererseits wird die Versuchung, so lange sie nicht Luft bekommt, immer heftiger. Es ist also außer Zweifel, daß derjenige, welcher versucht wird, das Streben nach Vollkommenheit aufzugeben und dies nicht offenbart, unfehlbar rückwärts gehen wird.

*Fragst du mich nun, welchen Weg du im Streben nach Vollkommenheit einhalten sollst, so antworte ich: Die auf Erden erreichbare Vollkommenheit besteht darin, daß der Christ Gott den Herrn aus allen Kräften liebe und zu dem Ende seinen Willen ganz und gar mit dem Willen Gottes vereinige. Willst du zu dieser seligen Vollkommenheit gelangen, so mußt du Folgendes beobachten:

1) Zunächst mußt du alle Hindernisse der heiligen Liebe beseitigen, d. h. du mußt die Sünde in dir ausrotten, mit der Gelegenheit zur Sünde brechen, deine Leidenschaften ertödten, dich von der Liebe zur Welt losmachen und die Versuchungen zur Sünde bekämpfen.

2) Sodann mußt du auf die Erwerbung der christlichen Tugenden bedacht sein, durch welche die verschiedenen Kräfte der Seele vervollkommnet und in den Stand gesetzt werden, stets und in allem der heiligen Liebe zu gehorchen.

3) Vielleicht verlangt aber Gott außer diesen, allen Christen gemeinsamen Obliegenheiten noch etwas mehr von dir. Einige

[1] Joh. 16, 21.

Seelen sind nämlich dazu berufen, vermittelst der sogenannten evangelischen Räthe nach einer höheren Vollkommenheit zu streben. Gehörst du zu diesen, so mußt du, außer der Beobachtung des christlichen Gesetzes, um Gottes willen auf alle eigenmächtige Verfügung über Hab und Gut, auf jegliche Befriedigung fleischlicher Begierde und auf die Unabhängigkeit in deinem Thun und Lassen verzichten und dieses dreifache Brandopfer durch die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams besiegeln.

4) Bei diesem Streben bist du jedoch nicht auf dich allein angewiesen. Gott der Herr hat dir zahlreiche und kräftige Mittel an die Hand gegeben, vermöge deren du zu Stande bringen kannst, wozu deine eigenen Kräfte nicht ausreichen würden. Diese Gnaden- und Hülfsmittel mußt du nach deinem jeweiligen Stande und Berufe mit Fleiß und Eifer gebrauchen.

Dieser Auseinandersetzung zufolge behandeln wir in vorliegender Anleitung zur Vollkommenheit:

I. Die Reinigung des Herzens.
II. Die christlichen Tugenden.
III. Die evangelischen Räthe.
IV. Die Gnaden- und Hülfsmittel.*

Erster Theil.

Von der Reinigung des Herzens.

Erstes Kapitel.

Von der Todsünde.

§. 1. Die Todsünde gegenüber der Vollkommenheit.

Es dürfte wohl manchem befremdlich erscheinen, daß in einer Anleitung zur Vollkommenheit von der Todsünde die Rede ist. Und doch ist dies durchaus nicht überflüssig; denn einmal können selbst die Gerechten, die schon weit auf dem Weg der Vollkommenheit vorangeschritten sind, noch in schwere Sünden fallen; mit ihnen müssen wir von der Todsünde sprechen, damit der Abscheu vor derselben stets lebendig in ihnen bleibe. Sodann können auch Sünder, die in große Verirrungen gerathen sind, noch heilig werden; ihnen soll die Betrachtung der Todsünde dazu dienen, sich ernstlich mit Gott auszusöhnen, um so das Streben nach Vollkommenheit mit Erfolg beginnen zu können. Ja, mögen sie es wissen, die unglücklichen Sünder: wenn sie sich bekehren wollen, so werden ihre Sünden sie nicht hindern, die herrlichsten und kostbarsten Gnaden von Gott zu erlangen. Das haben erfahren ein heiliger Paulus, eine heilige Maria von Aegypten, ein heiliger Augustin, eine heilige Margaretha von Cortona. Insbesondere der letztgenannten, welche viele Jahre lang eine große Sünderin gewesen war, bewies Gott der Herr eine außerordentliche Güte; er zeigte ihr sogar den Platz, den er im Himmel unter den Seraphim für sie bereit hielt, und hörte nicht auf, ihr während ihres Lebens immer neue Gnaden zu spenden. Da sich die Heilige so von Gott begünstigt sah, sprach sie eines Tages: „Wie, o Herr! mir spendest du so viele Gnaden? Hast du denn meine Sünden vergessen?" Gott aber antwortete ihr: „Weißt du denn nicht, daß wenn eine Seele ihre Sünden bereut, ich alle Beleidigungen vergesse, welche sie mir zugefügt hat?" Diese Worte stimmen überein mit dem, was der Herr durch Ezechiel versichern läßt: „Wenn der Gottlose Buße thut, so will ich all seiner Missethaten nicht mehr gedenken."[1]) Also werden dich die frühern Sünden

[1]) Ezech. 18, 21.

nicht hindern, heilig zu werden, wenn du dich ganz dem Dienste Gottes weihst.

So lassen wir denn jetzt einige Erwägungen über die Todsünde folgen, damit wir alle mit einem unauslöschlichen Haß und Abscheu gegen dieselbe erfüllt werden.

§. 2. Die Bosheit der Todsünde.

1. Die Todsünde ist erstens eine schwere Unbilde gegen Gott. Die Größe einer Unbilde bemißt sich, wie der heilige Thomas lehrt, sowohl nach der Person des Beleidigten, als nach der des Beleidigers. Eine Unbilde, welche einem Bauersmann zugefügt wird, ist gewiß etwas Böses; aber größer ist das Vergehen, wenn es sich gegen einen Vornehmen, und noch größer, wenn es sich gegen einen Monarchen richtet.

Wer ist nun Gott? Er ist der Herr der Herren, der König der Könige.[1]) Gott ist die unendliche Majestät, vor welcher alle Fürsten dieser Erde, alle Heiligen und Engel des Himmels weniger sind, als ein Sandkörnchen; sie erscheinen vor ihm nach den Worten des Propheten „wie ein Tropfen am Eimer, . . . wie dünner Staub,"[2]) „ja, alle Völker sind vor ihm wie nichts."[3])

Das also ist Gott; was ist nun aber der Mensch? Nach dem heiligen Bernhard ist er „ein Gefäß voll Unrath, eine Speise der Würmer,"[4]) die ihn bald aufzehren werden. Er ist, wie der heilige Geist in der geheimen Offenbarung sagt, „elend und erbärmlich und arm und blind und nackt."[5]) Der Mensch ist ein Wurm, und zwar ein elender, der nichts vermag, ein blinder, der nichts sieht, ein armer und nackter, der nichts hat. Und dieser elende Wurm, „diese Hand voll Staub," ruft der heilige Bernhard aus, „wagt es, eine so furchtbare Majestät zu beleidigen!"[6]) Mit Recht sagt der heilige Thomas, die Sünde des Menschen schließe in Anbetracht der Unendlichkeit der göttlichen Majestät gewissermaßen eine unendliche Bosheit in sich.[7]) Der heilige Augustin nennt die Sünde geradezu ein „unendliches Uebel". Darum ist es gewiß, daß alle Menschen und Engel, wenn sie sich erböten, für Gott zu sterben, ja, für ihn vernichtet zu werden, nicht für eine einzige Sünde Genugthuung leisten könnten. Gott bestraft die Todsünde mit den schrecklichen Qualen der Hölle; aber wie groß die Strafe auch sein mag, sie ist nicht so groß, wie die Sünde sie verdient. Mit welcher Pein könnte jemals

---

[1]) Offenb. 17, 14. — [2]) Is. 40, 15. — [3]) Is. 40, 17. — [4]) Med. 3. — [5]) Offenb. 3, 17. — [6]) In Cant. s. 16. — [7]) P. 3. q. 1. a. 2.

ein Wurm, der sich auflehnt wider seinen Herrn, nach Verdienst bestraft werden?

Die Todsünde ist eine Empörung des Geschöpfes wider seinen Schöpfer. Gott ist der Herr aller Dinge; denn er hat alles erschaffen, was da ist: „In deine Gewalt ist alles gelegt . . . denn du hast Himmel und Erde gemacht.“[1]) Ja, alle Geschöpfe gehorchen Gott; die Winde und das Meer gehorchen ihm.“[2]) Feuer, Hagel, Schnee und Eis richten sein Wort aus.“[3]) Was thut nun der Mensch, wenn er sündigt? Er spricht zu Gott: „Herr, ich diene nicht!“[4]) Der Herr befiehlt ihm: Du sollst dich nicht rächen! — und der Mensch antwortet: Ich räche mich doch! — Du sollst nicht stehlen! — Ich thue es doch! — Du sollst dich dieser unlautern Lust enthalten! — Ich enthalte mich derselben nicht! — Der Sünder spricht zu dem Herrn, wie Pharao zu Moses, als dieser ihm den Befehl Gottes überbrachte, dem Volke Israel die Freiheit zu geben. Der Vermessene gab die Antwort: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll . . . . Ich kenne den Herrn nicht.“[5]) Dasselbe sagt der Sünder: „Herr! ich kenne dich nicht, ich thue, was mir gefällt.“

Eine Todsünde begehen, heißt Gott dem Herrn den Rücken kehren; denn die Todsünde besteht, wie der heilige Thomas lehrt, eigentlich darin, daß man sich von Gott, dem unwandelbaren Gute, abwendet. Daher der Vorwurf, den Gott dem Sünder macht: „Du hast mich verlassen und mir den Rücken gekehrt.“[6])

Eine Todsünde begehen, heißt Gott den Krieg erklären. „Wenn der Mensch sündigt, wagt er es, sich als Feind Gottes zu erklären; er widersteht ihm ins Gesicht; er braucht „seine Kraft wider den Allmächtigen.“[7]) Was würdest du wohl sagen, wenn du eine Ameise es aufnehmen sähest mit einem Soldaten? Gott ist der Allmächtige, der mit einem Winke Himmel und Erde aus nichts erschaffen hat. Nun wohl, wenn der Sünder in die Sünde einwilligt, so „streckt er seine Hand aus gegen Gott, er reckt seinen Hals,“ in seinem Stolze nämlich, „und läuft an wider Gott,“ „er bewaffnet sich mit feistem Nacken,“ d. h. mit Unwissenheit und spricht: „Was habe ich Böses gethan“ durch die Sünde? Gott ist ja voll Barmherzigkeit; er gewährt den Sündern Verzeihung. Welche Unbilde! Welche Vermessenheit! Welche Verblendung!

2. Der Sünder thut indes noch mehr; er fügt zur Unbilde die Verachtung hinzu; denn er weist Gottes Gnade von sich und tritt um einer elenden Lust willen die Freundschaft seines Gottes mit Füßen. Würde der Mensch der Freundschaft Gottes

[1]) Esth. 13, 9. — [2]) Matth. 8, 27. — [3]) Ps. 148, 8. — [4]) Jer. 2, 20. — [5]) Exod. 5, 2. — [6]) Jer. 15, 6. — [7]) Joh. 25, 25.

entsagen, um dadurch ein Königreich oder gar die ganze Welt zu gewinnen: so wäre dies schon eine furchtbare Bosheit, weil die Freundschaft Gottes mehr werth ist, als die Welt und tausend Welten. Aber was ist es, um dessentwillen der Sünder Gott beleidigt? Ein wenig Erde, eine Befriedigung des Zornes, eine thierische Lust, eine Eitelkeit, eine Laune. „Sie entheiligen mich um eine Handvoll Gerste und um ein Stücklein Brod.“ [1]) Wenn der Sünder überlegt, ob er in die Sünde einwilligen soll oder nicht, so nimmt er sozusagen, eine Wage in die Hand, um zu sehen, was mehr wiegt, was den Vorzug verdient: die Gnade Gottes oder jene Befriedigung der Leidenschaft, jene Eitelkeit, jene Lust; und wenn er dann einwilligt, so erklärt er, daß in seinen Augen jene Befriedigung der Leidenschaft mehr werth sei, als die Freundschaft Gottes. Siehe, so wird Gott von dem Sünder verachtet!

Bei Betrachtung der Größe und Majestät Gottes rief David aus: „Herr, wer ist dir gleich?“ [2]) Wenn Gott hingegen sieht, wie er von den Sündern mit einer elenden Lust verglichen und derselben nachgesetzt wird, macht er ihnen den Vorwurf: „Wem wollet ihr mich vergleichen?“ [3]) War denn dieses elende Vergnügen mehr werth, als meine Gnade? „Du hast mich hinter dich geworfen.“ [4]) Du würdest diese Sünde nicht begangen haben, wenn es dich eine Hand oder zehn Dukaten, vielleicht noch viel weniger gekostet hätte. „Also ist Gott allein,“ sagt Salvian, „so verächtlich in deinen Augen, daß er verdient, einer Aufwallung des Zornes, einer elenden Befriedigung deiner Leidenschaft nachgesetzt zu werden!“

Jede Todsünde ist ferner eine Art Abgötterei. Wenn der Sünder, um eine Leidenschaft zu befriedigen, sich gegen Gott verfehlt, so setzt er in diese Leidenschaft sein letztes Ziel und macht sie so zu seinem Gott. In diesem Sinne drückt sich auch der heilige Thomas aus: „Liebst du die Wollust, so wird die Wollust dein Gott genannt.“ Aehnlich spricht der heilige Cyprian: „Was immer der Mensch Gott vorzieht, das macht er zu seinem Gott.“ [5]) Als sich Jeroboam wider Gott empörte, suchte er auch das Volk zum Götzendienste zu verleiten und stellte ihm deshalb seine Götzen vor mit den Worten: „Siehe, da sind deine Götter, Israel!“ [6]) So macht es auch der Teufel. Er stellt dem Sünder eine unerlaubte Lust vor Augen und sagt: Was hast du mit Gott zu thun? Dieser Genuß, diese Befriedigung deiner Leidenschaft, das ist dein Gott; huldige ihm und laß ab vom Herrn. Und so thut der Sünder, wenn er einwilligt; in seinem Herzen

---

[1]) Ezech. 13, 19. — [2]) Ps. 34, 10. — [3]) Is. 40, 25. — [4]) Ezech. 23, 35. — [5]) De dupl. mart. — [6]) III. Kön. 12, 28.

betet er statt Gott jene Lust an: „Das Laster im Herzen ist wie ein Götze auf dem Altar."

Wenn der Sünder Gott wenigstens nicht in dessen Gegenwart beleidigte! Aber ach! er beschimpft und verachtet den Herrn vor seinem Angesichte. Gott ist überall gegenwärtig. „Erfülle ich nicht Himmel und Erde?" [1]) Der Sünder weiß es, und trotzdem läßt er sich nicht davon abhalten, Gott gleichsam herauszufordern: „Zum Zorne reizt er mich ins Angesicht." [2])

3. Der Sünder beleidigt Gott, verachtet ihn und vergilt ihm mit schmählichem Undank. Nichts verursacht dir einen empfindlichern Schmerz, als wenn eine Person, die du liebst und der du Wohlthaten erwiesen hast, dir mit Undank lohnt. Gegen wen nun erhebt sich der Sünder? Gegen Gott, der ihn erschaffen, der ihn so sehr geliebt hat, daß er sein Blut und Leben aus Liebe zu ihm hingegeben hat. Diesen Gott vertreibt der Mensch durch die Todsünde aus seinem Herzen. Bei einer Seele, die ihn liebt, kehrt Gott ein und nimmt allda seine Wohnung. „Wenn mich jemand liebt, so wird mein Vater ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." [3]) Merke die Worte: „Wir werden Wohnung bei ihm nehmen." Gott kommt zur Seele, um für immer dort zu bleiben; er verläßt sie nur dann, wenn die Seele ihn vertreibt. „Er verläßt nicht, wenn er nicht zuvor verlassen wird," sagt das Konzil von Trient. Aber, o Herr! du weißt doch wohl, daß dich dieser Undankbare einmal vertreiben wird; warum verlässest du ihn nicht jetzt schon? Willst du vielleicht warten, bis er selbst dich vertreibt? Verlaß ihn, entferne dich von ihm, ehe er dir diese große Unbilde zufügt! Nein, spricht der Herr, ich will ihn nicht verlassen, so lange er selbst mich nicht förmlich von sich weist. — Wenn also die Seele in eine Sünde einwilligt, so spricht sie zu Gott: Herr, gehe weg von mir! „Die Gottlosen sagen zu Gott: Gehe weg von uns." [4]) Zwar sagen sie es nicht mit dem Munde, bemerkt der heilige Gregor, wohl aber durch die That. Der Sünder weiß ja, daß Gott und die Sünde nicht zusammen wohnen können; er sieht klar ein, daß er den Herrn zwingt, aus seinem Herzen zu weichen, wenn er es der Sünde erschließt. Deshalb spricht er zu Gott: Da du nicht bei mir bleiben kannst, wenn ich sündige, so geh weg von mir! Und indem er Gott aus seiner Seele vertreibt, läßt er sogleich den Teufel in dieselbe hinein, um Besitz von ihr zu nehmen. Durch dieselbe Pforte, durch welche Gott ausgeht, kehrt der Feind ein: „Dann geht er hin, nimmt sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er selbst, und sie fahren ein und wohnen da-

---

[1]) Jer. 23, 24. — [2]) Js. 65, 3. — [3]) Joh. 14, 23. — [4]) Job 21, 15.

selbst."[1]) Bei der Taufe befiehlt der Priester dem Teufel: „Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geiste." Durch die heiligmachende Gnade wird die Seele nämlich ein Tempel Gottes: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid?"[2]) Wenn aber ein Mensch in die Sünde einwilligt, so thut er das gerade Gegentheil; er spricht zu Gott, der in seiner Seele thront: „Weiche von mir, Herr! und räume dem Teufel deinen Platz ein." Ueber solchen Undank beklagte sich der Herr bei der heiligen Birgitta. „Ich bin wie ein König," sprach er, „der aus seinem eigenen Reiche vertrieben wird, und statt meiner ist der schändlichste Räuber erwählt."[3])

Welchen Schmerz würde es dir verursachen, wenn jemand, dem du viele Wohlthaten erwiesen, dir eine schwere Beleidigung zufügte! Solch einen Schmerz hast du deinem Gott bereitet, welcher in seiner Liebe sogar sein Leben für dich hingab. Der Herr fordert gleichsam Himmel und Erde auf, ob solchen Undankes Mitleid mit seinem Schmerze zu haben: „Höret es, ihr Himmel, und vernimm es, o Erde! Söhne habe ich aufgezogen und emporgebracht; sie aber haben mich verachtet!"[4])

Mit einem Worte, durch ihre Sünden betrüben die Sünder das Herz Gottes. „Sie reizten ihn zum Zorne und betrübten den Geist seines Heiligen."[5]) Gott kann keinen Schmerz empfinden; wäre dies aber möglich, so würde eine Todsünde hinreichen, ihn vor lauter Betrübniß zu tödten, wie P. Medina sagt: „Wenn es möglich wäre, würde die Todsünde Gott selbst vernichten, weil sie die Ursache unendlicher Betrübniß für ihn sein würde."[6]) Daher das Wort des heiligen Bernhard: „Soweit es von der Sünde abhängt, tödtet sie Gott." Wenn demnach der Sünder eine Todsünde begeht, gibt er sozusagen Gott dem Herrn Gift, und es liegt nicht an ihm, wenn er seinem Schöpfer das Leben nicht nimmt. „Der Sünder erbittert den Herrn."[7]) Nach dem Ausdruck des heiligen Paulus tritt er gar „den Sohn Gottes mit Füßen;"[8]) denn er verachtet alles, was Jesus zur Tilgung der Sünde gethan und gelitten hat.

Daher fragt so rührend unser göttlicher Heiland den Sünder: „Was habe ich dir gethan, oder wodurch habe ich dich betrübt? Antworte mir!" Welches Uebel, welches Leid habe ich dir zugefügt, daß du mich so sehr beleidigt hast? — O mein Heiland! du fragst mich, was du mir Uebels gethan? Du hast mir das Dasein gegeben und bist für mich gestorben; siehe, das ist das Uebel, das du mir angethan. Was kann ich dir also ant-

---

[1]) Matth. 12, 45. — [2]) I. Kor. 3, 16. — [3]) Rev. l. 1. c. 1. — [4]) Is. 1, 2. — [5]) Is. 63, 10. — [6]) De satisf. 9, 1. — [7]) Ps. 10, 4. — [8]) Hebr. 10, 20.

worten? Ich gestehe, daß ich tausendmal die Hölle verdient habe, und daß du mit Recht mich verdammen könntest. Aber gedenke der Liebe, die dich bewogen hat, für mich am Kreuze zu sterben! gedenke des Blutes, das du aus Liebe zu mir vergossen hast, und erbarme dich meiner! Ich weiß es, du willst nicht, daß ich verzweifle. Nein, du sagst vielmehr, daß du an der Thüre meines Herzens stehest, aus welchem ich dich vertrieben habe; daß du durch deine Einsprechungen anklopfest und Einlaß begehrest: „Ich stehe an der Thüre und klopfe an,"[1]) und du ersuchst mich, dir zu öffnen: „Thu' mir auf, meine Schwester!"[2]) Ja, mein Jesus, ich will die Sünde aus meinem Herzen vertreiben; ich bereue sie von ganzer Seele und liebe dich über alles; kehre ein, mein geliebter Heiland! komme in mein Herz; die Thüre ist schon geöffnet; komme und verlaß mich niemals mehr!

§. 3. Unglück des Sünders.

Groß ist die Bosheit der Sünde; groß ist auch das Unglück des Menschen, der sie begeht.

1. Erstens raubt uns die Todsünde das übernatürliche Leben. Wie die Seele dem Körper, so gibt die Gnade Gottes der Seele das Leben. Darum wird die schwere Sünde Todsünde genannt, weil sie das Gnadenleben der Seele zerstört. Wie aber der leibliche Tod eines Ermordeten nicht gehoben werden kann, es sei denn durch ein Wunder der Hand Gottes: so kann auch, wenn jemand durch die Sünde seine Seele getödtet hat, der Tod der Seele ohne ein Wunder der göttlichen Güte nicht mehr gehoben werden. Es ist wahr, in seiner Barmherzigkeit pflegt Gott hienieden vielen Seelen die Verzeihung und das verlorne Gnadenleben wieder zu geben; aber das thut der Herr nur im gegenwärtigen, nicht im zukünftigen Leben; denn seine Vorsehung hat es sich zum Gesetze gemacht, wohl in der Zeit, nicht aber in der Ewigkeit Barmherzigkeit zu üben.

2. Ferner schließt die Todsünde den Verlust aller Verdienste in sich. Hättest du Verdienste gesammelt wie ein heiliger Paulus der Einsiedler, der achtundneunzig Jahre in einer Höhle lebte; wie ein heiliger Franz Xaver, der Millionen von Seelen für Gott gewonnen hat; wie ein heiliger Apostel Paulus, der nach dem heiligen Hieronymus an Verdiensten reicher war, als die andern Apostel zusammen: du verlierst alles, wenn du eine einzige Todsünde begehest. „All seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden."[3])

---

[1]) Offenb. 3, 20. — [2]) Hohel. 5, 2. — [3]) Ezech. 18, 24.

3. Die armen Sünder! sie wähnen, sich durch ihre Sünden glücklich zu machen, finden aber nichts, als Bitterkeit und Gewissensbisse: „Verderben und Unglück ist auf ihrem Wege, und den Weg des Friedens kennen sie nicht.“[1]) Wie? Frieden suchen sie? Nein, spricht der Herr, „die Gottlosen haben keinen Frieden.“[2]) — Der Sünde folgt die Furcht vor der Strafe Gottes. Wenn jemand einen mächtigen Menschen zum Feinde hat, so kann er weder ruhig essen noch schlafen, und wer sich Gott zum Feinde gemacht, sollte ruhig leben können? „Schrecken ist der Antheil jener, welche Böses thun.“[3]) O wie der Mensch mit der Todsünde auf dem Herzen zittert, wenn er die Stöße eines Erdbebens verspürt oder nur donnern hört! Schon das Rauschen eines Blattes flößt ihm Schrecken ein: „Der Schall eines Schreckens ist immer in seinen Ohren.“[4]) „Stets flieht er, ohne jemanden zu erblicken, der ihn verfolgt.“[5]) Wer verfolgt ihn denn? Seine eigene Sünde. Nachdem Kain seinen Bruder Abel getödtet hatte, sprach er: „Wer mich immer findet, wird mich tödten,“[6]) und doch hatte der Herr ihn versichert, daß ihm niemand etwas zu Leid thun werde. „Kain wohnte flüchtig im Lande,“ heißt es in der heiligen Schrift; er floh von einem Orte zum andern. Wer war Kains Verfolger? Wer anders, als seine Sünde? — Der Sünde folgen die Gewissensbisse, jene grausamen Würmer, die nicht aufhören zu nagen. Geht der unglückliche Sünder zum Theater, auf den Ball, zu einem Gastmahl: überall hört er die Stimme des Gewissens: Du lebst in der Ungnade Gottes; wenn du stirbst, was wird aus dir werden? Die Vorwürfe von Seiten des Gewissens verursachen oft schon in diesem Leben so große Pein, daß sich manche, um ihrer los zu werden, selbst den Tod geben. Zu diesen gehörte unter andern Judas, der bekanntlich aus Verzweiflung sich selber erhängte. Von einem andern, der ein Kind ermordet hatte, wird erzählt, er habe sich, um von seinen Gewissensbissen befreit zu werden, in ein Kloster begeben; da er aber auch hier keine Ruhe gefunden, sei er zum Richter gegangen, habe ihm seine Schuld gestanden und sich zum Tode verurtheilen lassen.

Was ist eine Seele, die der Gnade Gottes beraubt ist? Der heilige Geist vergleicht sie einem vom Sturme gepeitschten Meere: „Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhig sein kann.“[7]) Wenn jemand zu einem Konzerte, einem Balle, einem Gastmahle eingeladen, dort aber an den Füßen aufgehängt würde, so daß der Kopf sich unten befände: könnte er wohl an der Lustbarkeit Genuß finden? Einem solchen gleicht der Sünder, der

---

[1]) Ps. 13, 3. — [2]) Js. 47, 22. — [3]) Spr. 10, 29. — [4]) Job 15, 20. — [5]) Spr. 28, 1. — [6]) I. Mos. 4, 14. — [7]) Js. 57, 20.

reich an Gütern dieser Welt, aber seines Gottes beraubt ist. In seiner Seele ist alles umgekehrt. Er mag essen, trinken, tanzen, kostbare Kleider tragen, Ehrenbezeigungen empfangen, hohe Anstellungen, große Besitzthümer erwerben: Ruhe wird er niemals finden. „Die Gottlosen haben keinen Frieden." Nur Gott ist der Spender des Friedens; er gewährt ihn seinen Freunden, nicht aber seinen Feinden.

4. Indes dabei bleibt das Unglück des Sünders noch nicht stehen. Wie der heilige Thomas von Villanova behauptet, kann sich eine Seele, welche die Gnade Gottes verloren hat, nicht lange von neuen Sünden enthalten. So entstehen jene unglückseligen Gewohnheiten, die so schwer abzulegen sind. Seiner großen Schwachheit wegen wird der Gewohnheitssünder in der heiligen Schrift mit der Spreu verglichen, die der Wind spielend vor sich hertreibt.[1]) Ihr sehet, sagt der heilige Gregor, wie leicht ein Strohhalm von dem leisesten Winde fortgetrieben wird; so werdet ihr manchen finden, der früher wenigstens eine Zeit lang widerstand und die Versuchung bekämpfte, später aber, wenn ihm das Böse einmal zur Gewohnheit geworden ist, bei jeder Versuchung, bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bietet, alsogleich in die Sünde einwilligt. Und warum? Weil ihn die böse Gewohnheit des göttlichen Lichtes beraubt hat. Der heilige Anselmus sagt, der Teufel mache es mit gewissen Sündern, wie ein Knabe es macht mit einem Vogel, den er an einem Faden gebunden hält. Er läßt ihn auffliegen, zieht ihn aber nach Belieben wieder zur Erde. „Wie diesem Vogel," sagt der Heilige, „ergeht es den Gewohnheitssündern. In das Netz einer bösen Gewohnheit verstrickt, sind sie der Gewalt ihres Feindes anheimgegeben; versuchen sie es auch einmal, sich wieder zu erheben, so fallen sie doch immer von neuem in die alten Laster zurück." Manche kommen so weit, daß sie ohne alle äußere Veranlassnng in Sünden fallen, wie der heilige Bernardin lehrt. Dieser Heilige vergleicht die Gewohnheitssünder mit Windmühlen, die von jedem Windhauche getrieben werden und oft selbst dann noch gehen, wenn kein Korn mehr zu mahlen ist und der Müller sie gern zum Stehen brächte. Gewiß findet man manchen Gewohnheitssünder, der ohne äußern Anlaß, ohne Lust und gleichsam gegen seinen Willen, nur durch die böse Gewohnheit hingerissen sich in bösen Gedanken aufhält. „Ein hartes Ding ist die Gewohnheit," sagt der heilige Johannes Chrysostomus; „oft treibt sie uns zum Bösen, ohne daß wir es wollen."[2]) Der Grund liegt darin, daß die Gewohnheit, wenn man ihr nicht widersteht, fast zur Nothwendigkeit oder nach dem Ausdruck des heiligen Bernardin zur zweiten Natur wird.[3]) Wie

[1]) Ps. 82, 14. — [2]) Hom. ad baptiz. — [3]) Tom. III. s. 15.

das Athmen ein Bedürfniß ist für den Menschen, so wird die Sünde gleichsam zur Nothwendigkeit für den Sklaven der bösen Gewohnheit. Ich sage für den Sklaven; denn die Knechte werden für ihre Dienste bezahlt, die Sklaven aber dienen aus Zwang, ohne Lohn. So weit kommt es mit gewissen unglückseligen Sündern: sie sündigen ohne Lust.

Die unmittelbare Wirkung eines so sündhaften Lebens ist die Verstocktheit des Herzens. Mit Recht läßt Gott sie zu als Strafe für den Widerstand gegen seine Einsprechungen. Wie der Apostel lehrt, „erbarmt sich der Herr, wessen er will, und verhärtet, wen er will.“[1]) Diese Worte erklärt der heilige Augustin folgendermaßen: „Gott verhärtet“ heißt, er will sich nicht erbarmen. Er verhärtet den Gewohnheitssünder nicht im eigentlichen Sinne; aber zur Strafe für den Mißbrauch seiner Gnaden entzieht er ihm dieselben, und so wird das Herz des Sünders verstockt und „hart wie ein Stein und dicht wie des Hämmerers Ambos.“[2]) Während daher andere bei einer Predigt über die Strenge des göttlichen Gerichtes, über die Peinen der Verdammten, über das Leiden Jesu Christi erschüttert werden und in Thränen ausbrechen, bleibt der Gewohnheitssünder ganz ungerührt; er redet darüber mit Gleichgültigkeit und hört andere davon sprechen, als ob es etwas wäre, was ihn gar nicht anginge; sein Herz wird unter solchen Schlägen nur noch härter, „wird dicht wie des Hämmerers Ambos.“ Ist aber einmal das göttliche Licht verloren und das Herz des Sünders verhärtet, so ist, menschlich gesprochen, ein schlechtes Ende und ein Tod in der Verstocktheit unausbleiblich. „Einem harten Herzen wird es zuletzt übel gehen.“[3]) Solch ein Unglücklicher gleicht dem Geier, der lieber eine Beute der Jäger wird, als daß er auf das Aas, welches er in den Klauen hat, verzichtet.

Höre, was in einer Stadt Italiens vorgefallen ist. Ein Jüngling lebte in einer sündhaften Gewohnheit. Trotz wiederholter Einsprechungen von Seiten Gottes und mehrfacher Ermahnungen von Seiten seiner Freunde änderte er seinen Wandel nicht im geringsten. Da starb eines Tages seine Schwester eines plötzlichen Todes. Bei ihrem Anblicke bemächtigte sich eine gewisse Furcht seiner Seele; doch es dauerte nicht lange; kaum war die Schwester begraben, so vergaß er alles und kehrte zu seiner frühern Lebensweise zurück. Zwei Monate nach dem Tode seiner Schwester warf ihn ein schleichendes Fieber aufs Krankenlager. Da ließ er einen Beichtvater kommen, dem er seine Sünden bekannte. Nichts destoweniger rief er eines Tages aus: „Ach, wie spät erkenne ich die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit!“

---

[1]) Röm. 9, 18. — [2]) Job 41, 15. — [3]) Eccli. 3, 28.

Hierauf wandte er sich zum Arzte und sprach: „Weg mit den Arzneien! mein Uebel ist unheilbar; ich weiß gewiß, daß es mich ins Grab bringen wird.“ Dann sprach er zu den Umstehenden: „Wisset, wie es kein Heilmittel mehr gibt für meinen Leib, so gibt es auch keine Rettung mehr für meine arme Seele; mich erwartet ein ewiger Tod! Gott hat mich verlassen, ich merke das an der Verstocktheit meines Herzens.“ Seine Freunde und einige Ordensleute suchten ihm Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes einzuflößen. Vergebens; er antwortete nur das Eine: „Gott hat mich verlassen!“ Der Erzähler dieser Begebenheit fügt hinzu, er habe mit diesem unglücklichen Jüngling allein gesprochen und ihn ermahnt: „Fassen Sie Muth, versöhnen Sie sich mit Gott, empfangen Sie die heilige Wegzehrung.“ „Ach, mein Freund!“ habe jener geantwortet, „Sie reden zu einem Stein; meine Beichte war ungültig, weil ohne Reue; ich will keinen Beichtvater, keine Sakramente; bringen Sie mir nur nicht die Wegzehrung; denn ich würde nur einen Gottesraub begehen.“ Mit betrübtem Herzen entfernte sich der Priester. Als er des andern Tages zum Kranken zurückkehrte, sagten ihm die Verwandten desselben, er sei in der vergangenen Nacht ohne allen priesterlichen Beistand gestorben.

5. Das größte Unglück aber, das über den verstockten Sünder kommen wird, besteht darin, daß er, der während seines Lebens von Gott getrennt war, die ganze Ewigkeit hindurch in dieser Trennung verharren wird. Nicht die Finsternisse, nicht der pestartige Geruch, nicht das Heulen der Verdammten, nicht das Feuer machen die Hölle aus. Was die Hölle eigentlich zur Hölle macht, ist der Schmerz über den Verlust Gottes. „Häufe Qualen auf Qualen,“ sagt der heilige Bruno, „es ist keine Hölle, so lange die Verdammten des Besitzes Gottes nicht beraubt sind.“ „Wenn du auch tausend Höllenstrafen aufzähltest,“ sagt der heilige Chrysostomus, „du nennst nichts, was diesem Schmerze gleichkommt.“ Ja, der heilige Augustinus meint, wenn die Verdammten der Anschauung Gottes sich erfreuten, würden sie keine Pein mehr fühlen und würde die Hölle sich für sie in ein Paradies verwandeln.

Im gegenwärtigen Leben haben nur die Heiligen Furcht vor dieser Pein. So sprach der heilige Ignatius von Loyola: „O Herr! jede Pein will ich ertragen, nur nicht die, deines Besitzes beraubt zu sein.“ Die Sünder hingegen begreifen nichts von diesem Schmerze. Monate und Jahre lang können diese Unglücklichen ohne Gott dahinleben, weil sie in der Finsterniß dahinwandeln. Bei ihrem Tode jedoch werden sie erkennen, welch ein

großes Gut sie verloren haben. Sobald die Seele diese Welt verläßt, erkennt sie auch sogleich, daß sie für Gott erschaffen worden; sofort schwingt sie sich empor, um sich mit ihrem höchsten Gute zu vereinigen; wenn sie sich aber im Zustande der Sünde befindet, wird Gott sie von sich stoßen. Wenn ein Jagdhund einen Hasen sieht, aber an der Leine festgehalten wird, welche Anstrengung macht er da nicht, um die Leine zu zerreißen und sich auf die Beute zu stürzen! Bei der Trennung vom Leibe fühlt sich die Seele ihrer Natur nach zu Gott hingezogen; aber die Sünde hält sie fern von Gott und stürzt sie in die Hölle hinab. „Eure Missethaten scheiden euch von euerm Gott.“[1]) Die ganze Hölle besteht also in jenen ersten Worten des Verdammungsurtheils: „Weichet von mir, ihr Verfluchten!“ Hinweg, wird Jesus Christus sagen, niemals sollt ihr wieder mein Angesicht sehen. „Wenn jemand auch tausend Höllen zusammen nimmt,“ sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „so wird er doch niemals das Unglück desjenigen veranschaulichen, der für Jesus Christus ein Gegenstand des Abscheues geworden ist.“[2]) Als David seinen Sohn Absalon dazu verurtheilte, nicht mehr vor ihm zu erscheinen, ward dieser so betrübt, daß er sprach: „Saget meinem Vater, er solle mir entweder erlauben, sein Angesicht zu sehen, oder mir den Tod geben.“[3]) Philipp II. sagte eines Tages zu einem Höfling, den er unehrerbietig in der Kirche hatte stehen sehen: „Komm mir nicht mehr unter die Augen!“ Darüber empfand derselbe solche Betrübniß, daß er, kaum nach Hause zurückgekehrt, vor Schmerz verschied. Wie schrecklich wird es nun erst sein, wenn Gott zu dem Verworfenen sprechen wird: Hinweg, ich will dich nicht mehr sehen! „Ich will mein Angesicht vor ihm verbergen, und alle Uebel sollen ihn treffen.“[4]) Ihr gehört mir nicht mehr an, wird der Herr am jüngsten Tage zu den Verdammten sagen, und ich gehöre euch nicht mehr an: „Denn ihr seid nicht mehr mein Volk, und ich will nicht mehr der Euere sein.“[5])

Welche Pein ist es, wenn ein Sohn beim Tode seines Vaters oder eine Gattin beim Tode ihres Gatten sich sagen müssen: Mein Vater, mein Gatte, ich werde dich nicht mehr sehen! — Ach, wenn wir jetzt einen Verdammten weinen sähen und ihn fragten: Warum weinest du so sehr? so würde er nur dieses antworten: Ich weine, weil ich Gott verloren habe und ihn nicht wiedersehen werde! — Könnte der Unglückliche in der Hölle wenigstens seinen Gott lieben und sich in dessen heiligen Willen ergeben! Aber nein; wenn er das könnte, so wäre die Hölle keine Hölle mehr. Er kann sich nicht in den Willen Gottes

---

[1]) Is. 59, 2. — [2]) In Matth. Hom. 24. — [3]) II. Kön. 14, 32. — [4]) V. Mos. 31, 14 ff. — [5]) Osee 1, 9.

ergeben, weil er sich zu einem Feinde des göttlichen Willens gemacht hat; er kann seinen Gott nicht mehr lieben, sondern haßt ihn und wird ihn ewig hassen; und eben darin besteht seine Hölle, daß er Gott als sein höchstes Gut anerkennt und sich gezwungen sieht, ihn, den er doch einer unendlichen Liebe für würdig hält, zu hassen.

§. 4. Praktische Winke.

Ein so großes Uebel, ein so großes Unglück ist die Todsünde! Wohlan, so entsagen wir ihr für immer. Hegen wir jedoch Mißtrauen gegen uns selbst. Wenn wir nicht beten, wenn wir auf unsere eigenen Kräfte bauen, so fallen wir unfehlbar in die Sünde zurück. Rufen wir daher ohne Unterlaß mit dem heiligen Ignatius zum Herrn: „Laß mich nicht von dir getrennt werden!" Sollten wir aber das Unglück haben, schwer zu sündigen, so dürfen wir den Muth nicht sinken lassen, sondern müssen uns ohne Zögern zu den Füßen Jesu und seines Priesters niederwerfen und eine gute Beichte ablegen.

„Ich bin arm und mühselig von meiner Jugend an." [1]) Mit diesen Worten verkündigte uns unser Heiland durch den Mund Davids, daß sein ganzes Leben ein fortwährendes Leiden sein werde. Darum sollen auch wir, so schließt der heilige Johannes Chrysostomus, unser ganzes Leben lang trauern, und zwar über nichts anderes, als über die Sünde. Wie Jesus gerade um unserer Sünden willen sein ganzes Leben hindurch betrübt war, so sollen auch wir, die wir diese Sünden begangen haben, bei dem Gedanken, daß wir Gott, der uns so sehr geliebt hat, beleidigt haben, fortwährend von Schmerz durchdrungen sein. Die heilige Margaretha von Cortona hörte nicht auf, über ihre Sünden zu weinen. Als daher eines Tages ihr Beichtvater zu ihr sprach: „Weine nicht mehr, Margaretha, es ist genug, der Herr hat dir verziehen," da erwiderte die Heilige: „Wie, jene Sünden sollte ich genug beweint, genug bereut haben, um derentwillen mein Jesus sein ganzes Leben lang betrübt war!"

Ferner ist es für fromme Personen sehr rathsam, die eine oder andere der schwersten Sünden ihres frühern Lebens wenigstens im allgemeinen in jede Beicht mit einzuschließen. Es ist dies nicht nur eine gottgefällige Uebung der Demuth, sondern auch ein vorzügliches Mittel, alle Unruhe wegen Gültigkeit der Beicht fern zu halten. Manche, die nur geringere Sünden zu beichten haben, gehen ohne wahre Reue und ernsten Vorsatz

[1]) Ps. 87, 16.

beichten. Diese Klippe würden sie gewiß vermeiden, wenn sie bei ihrer Gewissenserforschung die eine oder andere schwere Sünde ihres frühern Lebens einschließen und über sie insbesondere ernstliche Reue und Leid erwecken wollten, bevor sie in den Beichtstuhl treten. Dieser Rath ist von der allergrößten Wichtigkeit.

Bevor ich weiter gehe, ermahne ich einen jeden, der es noch nicht gethan, eine Generalbeicht abzulegen. Ich sage das nicht nur für jene, welche schwere Sünden verschwiegen und darum gottesräuberisch gebeichtet haben, noch auch blos für jene, deren Beichten wegen Mangel an gehöriger Erforschung oder wahrer Reue ungültig waren, sondern für einen jeden, der sich ernstlich dem lieben Gott schenken will. Die Generalbeicht ist nämlich ein vorzügliches Mittel, eine wahre Lebensänderung zu bewirken. Als die heilige Margaretha von Cortona sich durch eine reumüthige Beicht zu Gott bekehrte, ward sie dadurch dem Herrn so lieb und wohlgefällig, daß er ihr öfters erschien, sie aber mit den Worten anredete: „Meine arme Sünderin, meine arme Sünderin!“ Eines Tages fragte sie ihn voll Demuth: „Herr! wann wirst du mich einmal meine Tochter nennen?“ Jesus antwortete ihr: „Wenn du eine Generalbeicht über dein ganzes Leben abgelegt hast, werde ich dich meine Tochter nennen.“ Sie hielt also eine Generalbeicht, und von der Zeit an nannte Jesus sie immer seine Tochter.

Seien wir stets bereit, lieber alles, selbst unser Leben zum Opfer zu bringen, als Gott zu beleidigen. Hegen wir die Gesinnung, welche der heilige Edmund mit den Worten ausdrückte: „Lieber will ich in einen brennenden Feuerpfuhl geworfen werden, als eine Sünde gegen meinen Gott begehen,“ oder welche der heilige Anselmus, Erzbischof von Canterbury aussprach, als er sagte: „Müßte ich entweder alle Sinnenpeinen der Hölle erdulden oder eine einzige Sünde begehen, so würde ich gewiß die Hölle erwählen.“

Endlich muß man die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden; denn wie gut auch unsere Vorsätze sein mögen, wir werden dennoch denselben untreu werden, wenn wir uns in die nächste Gelegenheit zur Sünde begeben. Davon im folgenden Kapitel.

Zweites Kapitel.

Von der Flucht der bösen Gelegenheit.

§. 1. Von der Verpflichtung, die bösen Gelegenheiten zu meiden.

Unzählig viele Christen gehen zu Grunde, weil sie die Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden wollen. Ach, wie viele Seelen klagen und seufzen jetzt in der Hölle: Ich Unglückselige! hätte ich jener Gelegenheit entsagt, so wäre ich jetzt nicht für die ganze Ewigkeit verdammt!

Wenn aber hier von Gelegenheit zur Sünde die Rede ist, so ist die „nächste" Gelegenheit gemeint. Es sind nämlich die nächste und die entfernte Gelegenheit zu unterscheiden. Die entfernte ist die, welche wir überall antreffen, und in welcher die Menschen selten in Sünde fallen. Die nächste Gelegenheit ist jene, welche ihrer Natur nach gewöhnlich den Fall herbeiführt. In nächster Gelegenheit wäre z. B. ein Jüngling, der oft und ohne Nothwendigkeit mit leichtsinnigen Frauenspersonen zusammenkäme. Nächste Gelegenheit ist ferner für eine bestimmte Person jene, in welcher dieselbe schon oft in die Sünde gefallen ist. Einige Gelegenheiten sind nämlich an und für sich keine nächsten, sind es aber wohl für eine bestimmte Person, die in Folge ihrer bösen Neigung oder ihrer bösen Gewohnheit schon oft in derselben die Sünde begangen hat.

„Wer die Gefahr liebt," ruft uns der heilige Geist zu, „der kommt darin um."[1]) Der Grund davon liegt nach dem heiligen Thomas darin, daß Gott uns in der Gefahr verläßt, wenn wir uns freiwillig derselben aussetzen oder uns nicht aus derselben entfernen. Daher ist nach dem heiligen Bernardin von Siena unter allen Mahnungen Jesu Christi die, welche die Flucht der Gelegenheit zur Sünde betrifft, die wichtigste und gleichsam die Grundlage eines christlichen Lebenswandels.

Wenn du also versucht wirst, zumal wenn die Gelegenheit zur Sünde augenblicklich vorhanden ist, so hüte dich, mit dem Versucher dich einzulassen. Der Teufel wünscht alsdann, daß man mit der Versuchung unterhandle; denn auf solche Weise erringt er leicht den Sieg. Du mußt in solchem Falle die Gefahr unverzüglich fliehen und die heiligen Namen Jesus und Maria anrufen, ohne den Feind, der dich versucht, auch nur einen Augenblick anzuhören.

---

[1]) Eccl. 3, 27.

Der heilige Petrus versichert uns, der Teufel schleiche um jede Seele herum, in der Absicht, sie zu verschlingen. „Euer Widersacher, der Teufel," schreibt er, „geht umher und sucht, wen er verschlinge." [1]) Der böse Feind, bemerkt im Anschluß an diese Worte der heilige Cyprian, spähet ohne Unterlaß nach einem Thor, durch welches er in die Seele eindringen könne; sobald sich nun eine gefährliche Gelegenheit bietet, spricht er zu sich selbst: Siehe, das ist die Pforte, durch welche ich in die Seele eingehen kann, und unverzüglich beginnt er mit der Versuchung. Wenn dann die Seele lässig darin ist, die Gelegenheit zu fliehen, wird sie gewiß fallen; zumal wenn es sich um eine Sünde der Unlauterkeit handelt. Aus diesem Grunde hat der Teufel weniger Mißfallen an unsern guten Vorsätzen und Versprechungen, Gott nicht mehr zu beleidigen, als daran, daß wir die Gelegenheit fliehen; denn die nicht gemiedene Gelegenheit wird zu einer Binde, die uns die Augen verschließt und uns alle ewigen Wahrheiten, alle empfangenen Erleuchtungen und alle Gott gemachten Versprechungen vergessen läßt. — Wer aber in Sünden der Unkeuschheit versunken wäre, müßte nicht nur die nächste, sondern nach Möglichkeit auch die entfernte Gelegenheit fliehen, weil er schwächer ist, um Widerstand zu leisten. Lassen wir uns alsdann ja nicht täuschen durch den Vorwand, die Gelegenheit gehöre zu den nothwendigen, wie die Gottesgelehrten sie nennen, und wir seien darum nicht verpflichtet, sie zu meiden; denn Jesus hat gesagt: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir." [2]) Wäre es auch dein rechtes Auge, du mußt es, um nicht verdammt zu werden, ausreißen und es von dir werfen, d. h. du mußt jene Gelegenheit fliehen, selbst wenn es nur eine entfernte wäre; denn in Anbetracht der Schwäche, die du dir zugezogen hast, ist sie für dich eine nächste Gelegenheit.

Vor allem müssen wir überzeugt sein, daß wir, die wir aus Fleisch gebildet sind, aus uns selbst die Kraft nicht haben, die Tugend der Keuschheit zu bewahren; Gott allein kann uns in seiner unendlichen Güte dazu stärken. Nun ist es freilich wahr, daß Gott den erhört, der zu ihm betet; aber wenn sich jemand freiwillig der nächsten Gelegenheit aussetzt, und dieselbe, obwohl er sie erkennt, nicht entfernt, so wird ihn Gott trotz seines Gebetes nicht erhören, gemäß obigen Worten des heiligen Geistes: „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um." O Gott, wie viele Christen sind, obwohl sie ein frommes Leben führten, zuletzt in die Sünde gefallen und darin verhärtet geworden, nur weil sie die nächste Gelegenheit zu Werken der Unlauterkeit nicht haben meiden wollen! „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern," [3]) er-

[1]) I. Petr. 5, 8. — [2]) Matth. 5, 20. — [3]) Phil. 2, 12.

mahnt uns der Apostel. Wer nicht zittert, wer es wagt, sich bösen Gelegenheiten, besonders Gelegenheiten zu fleischlichen Sünden auszusetzen, wird schwerlich selig werden.

§. 2. Von einigen besondern Gelegenheiten, die wir sorgfältig meiden müssen.

Wollen wir also unsere Seele retten, so müssen wir die Gelegenheit zur Sünde fliehen. Wir müssen uns erstens davor hüten, Personen anzuschauen, die für uns eine Veranlassung zu bösen Gedanken werden könnten. „Durch die Augen," schreibt der heilige Bernhard, „dringt der Pfeil unreiner Liebe in die Seele ein,"[1]) jener Pfeil, der die Seele tödtet. Und der heilige Geist ermahnt uns: „Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab."[2]) Aber ist es denn Sünde für einen Mann, auf Frauenspersonen den Blick zu heften? Wenn dies junge Personen sind, ist es wenigstens eine läßliche Sünde, den Blick fest auf sie zu richten, und wenn dies wiederholt nacheinander geschieht, liegt darin sogar eine Gefahr der Todsünde. Nach dem heiligen Franz von Sales schadet schon das einmalige Anschauen; größern Schaden aber verursachen wiederholte Blicke. Um den unkeuschen Anfechtungen zu entgehen, stach sich ein Philosoph des Alterthums selber die Augen aus. Uns Christen ist es zwar nicht erlaubt, uns körperlich zu blenden, aber wir müssen es geistiger Weise thun, indem wir unsere Augen von jenen Gegenständen abwenden, welche bei uns Versuchungen erwecken könnten. Der heilige Aloysius von Gonzaga schaute nie eine Frauensperson an; selbst im Gespräch mit seiner Mutter hielt er die Augen zur Erde gesenkt. Dieselbe Gefahr droht weiblichen Personen, wenn sie auf Männer die Augen heften.

Zweitens muß man alle schlechten Kameraden und alle jene Unterhaltungen meiden, wo es zwischen Mannspersonen und Frauenzimmern lustig hergeht. „Mit Heiligen wirst du heilig sein und mit Verkehrten verkehrt."[3]) Gehst du mit Guten um, so wirst du gut; gehst du mit Unzüchtigen um, so wirst du unzüchtig werden. Der Mensch, bemerkt der heilige Thomas von Aquin, nimmt die Sitten jener an, mit denen er verkehrt. Wärest du aber bei einer gefährlichen Unterhaltung gegenwärtig, welche du nicht verlassen könntest, so befolge den Rath des heiligen Geistes: „Umzäune deine Ohren mit Dornen,"[4]) damit die unkeuschen Worte der andern nicht in dieselben Eingang finden. — Wenn der heilige Bernardin von Siena als Knabe ein unkeusches

---

[1]) De Modo bene viv. c. 23. — [2]) Eccl. 9, 8. — [3]) Ps. 17, 27. — [4]) Eccl. 28, 28.

Wort hörte, stieg ihm die Schamröthe ins Gesicht; deshalb nahmen sich seine Gefährten sehr in Acht, in seiner Gegenwart ein solches Wort fallen zu lassen. Der heilige Stanislaus Kostka empfand, wenn er ein unehrbares Wort hörte, einen solchen Abscheu, daß er in Ohnmacht fiel. — Sobald du also jemanden solche Reden führen hörst, wende ihm den Rücken und fliehe! So pflegte der heilige Edmund zu thun, wie in seinem Leben erzählt wird. Eines Tages hatte er wieder seine Gefährten, welche unkeusche Reden miteinander führten, verlassen; da begegnete er einem überaus schönen Jünglinge, der zu ihm sprach: „Gott segne dich, mein Lieber!" Da fragte ihn der Heilige, wer er sei. „Sieh mir auf die Stirne," erwiderte jener, „daselbst wirst du meinen Namen lesen." Edmund erhob seine Augen und las: „Jesus von Nazareth, König der Juden." Darauf verschwand Jesus Christus; Edmund aber fühlte eine himmlische Wonne in seinem Herzen. — Wenn du dich in Gesellschaft junger Leute befindest, welche unehrbare Reden führen, und nicht fortgehen kannst, so leihe ihnen wenigstens kein Gehör, wende das Gesicht weg und gib zu erkennen, daß dir solche Reden mißfallen.

Man muß sich ferner enthalten, minder anständige Gemälde anzuschauen. Der heilige Karl Borromäus verbot allen Familienvätern, solche Gemälde in ihren Häusern zu haben.

Sodann muß man sich auch hüten, schlechte Bücher zu lesen, und zwar nicht nur jene, welche offenbar von unkeuschen Dingen handeln, sondern auch jene, in welchen von Liebesgeschichten die Rede ist, wie das bei gewissen Dichtern der Fall ist. Ihr aber, Familienväter, verbietet euern Kindern Romane zu lesen; diese stiften bisweilen noch größeren Schaden, als unsittliche Bücher; sie lassen in den Herzen der armen jungen Leute gewisse böse Eindrücke zurück, welche ihnen die Andacht rauben und sie dahin bringen, sich der Sünde zu ergeben. „Eitles Lesen," sagt der heilige Bonaventura, „erzeugt eitle Gedanken und löscht die Andacht aus."[1]) Lasset eure Kinder geistliche Bücher lesen, z. B. die Kirchengeschichte oder das Leben der Heiligen.

Untersaget es ferner euern Kindern, eine Rolle in einer leichtfertigen Komödie zu übernehmen, sowie auch unsittlichen Vorstellungen beizuwohnen: „Wer keusch zum Schauspiel hingegangen," sagt der heilige Cyprian, „kehrt unkeusch von dort zurück." Im Stande der Gnade Gottes geht jenes Mädchen oder jener Jüngling hin; im Stande der Sünde gehen sie wieder heim. Verbietet auch euern Kindern, sich zu gewissen Festen zu begeben, welche Feste des Teufels sind, wo Tänze stattfinden, Liebschaften angeknüpft werden und wo leichtfertige Gesänge, Späße und sünd-

[1]) De Inst. Nov. p. 1. c. 14.

hafte Spiele miteinander wechseln. „Wo Tänze stattfinden," sagt der heilige Ephrem, „da wird ein Fest des Teufels gefeiert." „Aber," heißt es, „man scherzt ja nur, was ist denn Böses dabei?" „Das sind keine Scherze," erwidert der heilige Johannes Chrysologus, „sondern Verbrechen; es sind schwere Beleidigungen Gottes." — Ein Gefährte des P. Johann Vitellio begab sich gegen den Willen dieses Dieners Gottes zu einer solchen Lustbarkeit, die in Norcia gehalten wurde. Dort verlor er zuerst die Gnade Gottes, ergab sich hierauf einem ausschweifenden Leben und wurde zuletzt von seinem eigenen Bruder ermordet.

Du könntest hier fragen, ob es eine Todsünde sei, Bekanntschaft zu unterhalten. Auf diese Frage werde ich im II. Theile, Kap. 6, §. 4 antworten. Für jetzt genügt es zu wissen, daß man sich bei derartigen Verbindungen nur allzuhäufig der nächsten Gelegenheit zur Sünde aussetzt. Die Erfahrung lehrt, daß in solchen Verhältnissen nur wenige von schweren Sünden rein bleiben. Wenn sich dieselben auch nicht gleich anfangs versündigen, so fallen sie doch leicht im Verlaufe der Zeit. Anfangs reden sie nur aus Neigung miteinander; die Neigung aber wird hernach Leidenschaft, und hat einmal die Leidenschaft Wurzel gefaßt, so verblendet sie den Geist und stürzt in viele Sünden durch Gedanken, Worte und sogar Handlungen.

§. 3. Nichtige Einwände gegen die aufgestellten Grundsätze.

Du wirst mir einwenden: Ich habe jetzt mein Leben geändert; ich habe keine böse Absicht, wenn ich diese oder jene Person besuche, nicht einmal eine Versuchung. Ich antworte: In Mauretanien, so wird berichtet, gibt es eine Art Bären, welche auf die Affen Jagd machen. Beim Anblick der Bären flüchten die Affen sich auf die Bäume. Aber was thut alsdann der Bär? Er streckt sich unter dem Baume hin und stellt sich todt. Sobald er dann sieht, daß die Affen heruntergestiegen sind, erhebt er sich, erfaßt dieselben und verzehrt sie. Gerade so macht es der Teufel: er stellt dir die Versuchung als erstorben hin; wenn du aber herabsteigst, dich in die Gelegenheit begibst, erweckt er die Versuchung aufs neue, und sie verschlingt dich. O wie viele unglückliche Christen, welche vordem fleißig das Gebet übten, oft kommunizirten, ja ein heiligmäßiges Leben führten, haben nachher sich der bösen Gelegenheit ausgesetzt und sind eine Beute der Hölle geworden! Eine sehr fromme Frau, so berichtet die Kirchengeschichte, beschäftigte sich mit dem Liebeswerke, die Leichname der Martyrer zu bestatten. Einmal fand sie den Leib eines Martyrers, in dem sich noch Leben zeigte. Sie trug ihn in ihr Haus,

und der Martyrer genas. Aber was geschah? In Folge der nächsten Gelegenheit verloren diese beiden Heiligen — denn diese Namen verdienten sie — zuerst die Gnade Gottes und hernach den Glauben.

Du wendest ein: der Besuch dieses Hauses, die Aufrechthaltung jener Freundschaft gereicht mir zum Nutzen. Aber wenn du siehst, daß für dich „jenes Haus ein Weg zur Hölle ist,“ [1]) so hilft alles nichts; du mußt es verlassen, wenn du selig werden willst. Ja, wäre es dein rechtes Auge, das für dich Ursache der Verdammniß ist, „reiß es aus und wirf es von dir,“ spricht der Herr. [2]) Merke dir die Worte: „Wirf es von dir;“ du darfst es nicht in der Nähe lassen, sondern mußt es weit von dir werfen, d. h. du mußt die Gelegenheit ganz aufgeben.

Vielleicht aber sagst du: Ich habe von Seiten jener Person nichts zu befürchten; denn sie ist sehr fromm. Hierauf antwortet dir der heilige Franz von Assisi: Der Teufel versucht fromme Christen, die sich ganz Gott hingegeben haben, auf andere Weise, als jene, die ein unordentliches Leben führen. Er sucht sie nicht gleich anfangs mit einem Seile zu fesseln; er begnügt sich, sie mit einem Haare zu binden, dann bindet er sie mit einem Faden, hernach mit einer Schnur, hierauf endlich mit einem Seile, und so zieht er sie in die Sünde hinein. Wer demnach vor dieser Gefahr bewahrt bleiben will, muß gleich anfangs alle Härchen, alle Gelegenheiten beseitigen, seien es Begrüßungen, Geschenke oder anderes dergleichen.

Hier schließe ich eine wichtige Bemerkung an: Wenn ein Beichtkind die böse Gelegenheit, in welcher es gewöhnlich schwer gesündigt, trotz all seiner Beichten niemals ernstlich gemieden hat, so muß es eine Generalbeicht ablegen; denn die Beichten, die es in diesem Zustande abgelegt hat, waren ungültig, weil der Vorsatz fehlte, die nächste Gelegenheit zu meiden. Dasselbe gilt von jenen, die ihre Sünden zwar gebeichtet, aber nie ein Zeichen von Besserung gegeben haben und kurz nach der Beicht immer wieder in dieselben schweren Sünden zurückgefallen sind, ohne ein Mittel gegen den Rückfall zu gebrauchen. Nur die Generalbeicht kann ihnen Sicherheit und Beruhigung geben und eine wahre Bekehrung begründen. Haben sie eine Generalbeicht abgelegt, so können sie ein neues, ein vollkommenes Leben beginnen; denn selbst die größten Sünder können, wie wir gesagt haben, mit Hülfe der Gnade zur Vollkommenheit gelangen.

---

[1]) Spr. 7, 27. — [2]) Matth. 5, 29.

Drittes Kapitel.

Vom Hasse der Welt.

*„Wollet nicht lieben die Welt, noch was in der Welt ist," mahnt der heilige Johannes. „Wenn jemand die Welt lieb hat," fährt er fort, „so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm."[1]) — „Wisset ihr nicht," sagt der heilige Jakobus, „daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft Gottes ist? Wer also ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes."[2])

Was versteht man denn unter dieser Welt, vor welcher uns der heilige Geist so sehr warnt? Man versteht darunter die Welt, insofern sie die Menschen zum Bösen verführt; die Welt, welche „im Argen" liegt, welche dem Satan unterworfen und voll der Laster und Lüste ist; die Welt, von welcher der Jünger der Liebe sagt: „Was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens."[3])

Die Welt lieben heißt demnach nichts anderes, als in unordentlicher Weise den Gütern dieser Welt anhangen; es heißt, diese Güter auf Kosten des Gehorsams gegen Gott und seines eigenen ewigen Heiles genießen oder erlangen wollen. Nun aber kann eine solche Liebe nicht zu gleicher Zeit mit der Liebe zu Gott und mit der christlichen Vollkommenheit in einem Herzen bestehen. Willst du also, christliche Seele! zur Vollkommenheit gelangen, ja, willst du auch nur dein Heil wirken, so mußt du der Liebe zur Welt entsagen. Zu dem Ende will ich dir jetzt zeigen, daß die Welt ihre Anhänger zu Thoren, zu Verfolgern Jesu Christi macht und hienieden schon ins Unglück stürzt.*

§. 1. Die Liebe zur Welt macht die Menschen zu Thoren.

Die Weltmenschen, d. h. diejenigen, welche aus Anhänglichkeit an die Vergnügungen, an die Ehren und Reichthümer dieser Welt das wichtige Geschäft ihres ewigen Heiles vernachlässigen, sind sehr zu beklagen; aber das größte Unglück derselben besteht darin, daß sie sich für weise und klug halten, während sie die thörichtsten und unklügsten Menschen von der Welt sind. Das Schlimmste aber ist, daß es ihrer unzählbar viele gibt: „Die Menge der Thoren ist nicht zu zählen."[4]) Dieser ist auf die Ehren, jener auf die Vergnügungen, ein anderer auf die elenden

---

[1]) I. Joh. 2, 15. — [2]) Jak. 4, 4. — [3]) I. Joh. 2, 16. — [4]) Eccl. 1, 15.

Reichthümer dieser Erde versessen. Und solche Menschen wagen es noch, diejenigen Thoren zu nennen, welche die Güter dieser Welt verachten, um das ewige Heil zu erlangen und das wahre Gut, nämlich Gott, zu besitzen. Thorheit nennen sie es, die Verachtung zu ertragen und die Unbilden zu verzeihen; Thorheit, den sinnlichen Lüsten zu entsagen und seine Sinne abzutödten; Thorheit, auf Ehren und Reichthum zu verzichten, die Einsamkeit aufzusuchen und das demüthige und verborgene Leben hochzuschätzen. Aber sie denken nicht daran, daß ihre Weisheit vom Herrn selber Thorheit genannt wird. „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott.“[1]) O, sie werden doch noch einmal ihre Thorheit eingestehen! Aber wann? Wenn ihr nicht mehr abzuhelfen ist; dann werden sie verzweifelt ausrufen: „Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich.“[2]) Wie unglücklich waren wir doch! wir haben das Leben der Frommen für Thorheit gehalten; jetzt erkennen wir, daß wir die Thoren waren: „Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Loos unter den Heiligen ist!“[3]) Ihr Glück wird ewig dauern und sie für immer beseligen, und wir, wir sind Sklaven des Teufels geworden, um ewig in diesem Abgrunde der Qualen brennen zu müssen. Und sie beschließen ihr Wehklagen mit den Worten: „So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht.“[4])

Das Geschäft unseres Heiles ist gewiß die allerwichtigste Angelegenheit, und doch wird es von den meisten Christen vernachlässigt. Handelt es sich darum, zu jener Stelle zu gelangen, jenen Prozeß zu gewinnen, jene Ehe einzugehen, so wird keine Mühe gespart, keine Zeit verloren. Wie viele Berathungen werden gepflogen, wie viele Maßregeln getroffen! Man ißt nicht mehr, man schläft nicht mehr! Handelt es sich aber darum, sich seines ewigen Heiles zu versichern, was thut man? wie lebt man? Man thut nichts dafür; ja, man thut alles, um es zu verlieren, und der größte Theil der Christen lebt so, als wären Tod, Gericht, Hölle, Himmel und Ewigkeit nicht ewige Wahrheiten des heiligen Glaubens, sondern eitle, von Dichtern erfundene Fabeln. Welchen Schmerz verursacht es, wenn man einen Prozeß verliert, oder wenn die Ernte schlecht ausfällt, und mit welchem Eifer sucht man den erlittenen Schaden wieder gutzumachen! Verliert man ein Pferd, einen Hund, welche Sorgfalt wird alsdann angewandt, um dieselben wieder zu finden! Verliert man aber die Gnade Gottes, so verhindert das nicht am Schlafen, Scherzen und Lachen. Unbegreiflich! Jedermann schämt sich, nach=

[1]) I. Kor. 3, 19. — [2]) Weish. 5, 4. — [3]) Weish. 5, 5. — [4]) Weish. 5, 6.

lässig genannt zu werden in weltlichen Geschäften, und so viele schämen sich nicht, das Geschäft der Ewigkeit, von dem alles abhängt, zu vernachlässigen. Sie geben zu, daß die Heiligen wahrhaft weise waren, weil sie nur darauf bedacht gewesen sind, ihr Heil zu wirken, und sie selber denken an alle möglichen Dinge, nur nicht an ihre Seele.

Der heilige Philipp Neri hatte wohl Recht, jeden einen Thoren zu nennen, der nicht darauf bedacht ist, seine Seele zu retten. Gäbe es auf Erden sterbliche und unsterbliche Menschen, und es sähen die sterblichen, daß die unsterblichen nur mit den Dingen dieser Welt sich beschäftigten, daß sie nur nach irdischen Ehren, Gütern und Vergnügungen strebten, so würden sie gewiß zu denselben sagen: Ihr Thoren! ihr könnt euch ewige Güter erwerben, und ihr denket an diese elenden und vergänglichen Güter? Und um dieser Dinge willen verdammt ihr euch selbst zu ewigen Peinen in der andern Welt? Ueberlasset es uns, um diese irdischen Güter besorgt zu sein, uns Unglücklichen, für die mit dem Tode alles ein Ende nimmt. — Aber nein! wir alle sind unsterblich. Und doch ist es möglich, daß so viele wegen der elenden Freuden dieser Welt ihre Seelen verlieren? „Wie kommt es doch," fragt Salvianus, „daß die Christen an ein Gericht, eine Hölle, eine Ewigkeit glauben und dennoch leben, ohne sich davor zu fürchten?" Fraget die Weisen dieser Welt, die sich jetzt in jenem Abgrunde von Feuer befinden; fraget sie, was sie jetzt denken, und ob sie sich freuen, in der Welt ihr Glück gemacht zu haben, jetzt, da sie zu jenem ewigen Kerker verurtheilt sind. Höret, wie sie jammernd ausrufen: „So haben wir uns also geirrt!" Aber was nützt es ihnen, den begangenen Fehler jetzt zu erkennen, da es kein Mittel mehr gibt, ihrer ewigen Verdammniß abzuhelfen? — Welchen Schmerz würde nicht jemand empfinden, der mit geringen Kosten den Einsturz seines Palastes verhindern könnte, dies aber unterließe und dann eines Tages das Gebäude in Trümmern fände, ohne seine Nachlässigkeit wieder gutmachen zu können! Der heilige Bernhard beweint die Albernheit jener Christen, welche die Belustigungen der Kinder „Spielereien" und ihre eigenen zeitlichen Angelegenheiten „Geschäfte" nennen, da sie nur Spielereien sind. Die Spielereien der Erwachsenen sind nur noch größere Thorheiten; denn „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden litte?"[1])

Die Ursache dieser Thorheit der Weltmenschen liegt darin, daß sie nur an das Gegenwärtige und gar nicht an das Zu-

---

[1]) Matth. 16, 26.

künftige denken. „O, wären sie weise und verständen es und erkännten ihr Ende!“[1]) Wer klug, wer der Vernunft gemäß handelt, sieht voraus, was kommen wird, das heißt, was am Ende des Lebens ihm bevorsteht; er beherzigt den Tod, das Gericht und was hierauf folgt, die Hölle oder den Himmel. O, wie viel weiser ist ein Landmann, welcher selig wird, als ein Monarch, der sich ins Verderben stürzt! „Besser ist ein armer, weiser Jüngling, als ein alter, aber thörichter König, welcher sich nicht vorzusehen versteht für die Zukunft.“[2]) O mein Gott! Würde nicht jedermann den für einen Thoren halten, der, um für den Augenblick eine kleine Geldmünze zu gewinnen, alle seine Güter aufs Spiel setzte? Und wer um einer kurzen Lust willen seine Seele verliert und sich der Gefahr aussetzt, sie auf ewig zu verlieren, der sollte nicht für unsinnig gehalten werden? Das Unglück so vieler, die verdammt werden, rührt daher, daß sie nur auf die gegenwärtigen Güter und Uebel ihr Augenmerk richten und darüber die ewigen Güter und Uebel ganz außer Acht lassen.

Gott hat uns gewiß nicht auf die Welt gesetzt, damit wir reich werden, zu Ehren gelangen und unseren Sinnen schmeicheln, sondern damit wir das ewige Leben gewinnen. „Nun aber habt ihr als Ende das ewige Leben,“ spricht der Apostel.[3]) Mithin soll uns die Erreichung dieses Zieles allein am Herzen liegen. „Nur Eines ist nothwendig.“[4]) Aber gerade dieses Ziel achten die Sünder am wenigsten; sie denken nur an das Gegenwärtige, sie eilen dem Tode zu, nähern sich der Ewigkeit und wissen nicht, wohin sie gehen. Was würdest du von einem Seefahrer denken, sagt der heilige Augustin, der auf die Frage, wohin er segle, zur Antwort gäbe, er wisse es nicht? Würde da nicht ein jeder sagen, daß er das Schiff in Gefahr bringe?[5]) Gerade so handeln aber jene Klugen dieser Welt, die es wohl verstehen, irdische Güter zu erwerben, sich Vergnügen zu verschaffen, hohe Stellen zu erlangen; die es aber nicht verstehen, ihre Seele zu retten. Klug war der reiche Prasser im Erwerb von Reichthum; aber „er ist gestorben und wurde in die Hölle begraben.“[6]) Klug war Alexander der Große in Eroberung vieler Reiche; aber nach wenigen Jahren starb er und wurde wahrscheinlich auf ewig verdammt. Klug war Heinrich VIII., insofern er sich trotz seiner Empörung gegen die Kirche auf dem Throne zu erhalten wußte; aber zuletzt, da er erkannte, daß seine Seele verloren gehe, machte er selber das Geständniß: „Wir haben alles verloren.“ Wie viele weinen und heulen jetzt in der Hölle: „Was half uns der Stolz? was nützte uns des Reichthums

[1]) I. Mos. 32, 29. — [2]) Eccl. 4, 13. — [3]) Röm. 6, 26. — [4]) Luk. 10, 42. — [5]) In Ps. 31. — [6]) Luk. 16, 22.

Prahlerei? Das ging vorüber wie ein Schatten,[1] und es ist uns nichts davon übrig geblieben, als ewiges Weinen und ewige Pein!

Das erste Mittel gegen diese Thorheit ist der Gedanke an den baldigen Tod. Jesus Christus selber stellt dies dem Habsüchtigen vor Augen, indem er spricht: „Du Thor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?[2]) — Als Ezechias aus dem Munde des Propheten die Worte vernahm: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!" da erschrak er und sprach: „Mein Leben wird abgeschnitten wie vom Weber; da ich kaum begonnen, schneidet er mich ab."[3]) O wie viele sind gerade aufs eifrigste damit beschäftigt, das Tuch zu weben, d. h. ihre mit so vieler Sorgfalt gemachten irdischen Pläne zu ordnen und auszuführen, da kommt der Tod und schneidet alles ab! Beim Scheine der Sterbekerze zerrinnen alle Dinge dieser Welt: Lobsprüche, Vergnügungen, Pracht und Herrlichkeit. O großes Geheimniß des Todes! du zeigst uns, was die Liebhaber dieser Welt nicht einsehen. Das am meisten beneidete irdische Glück, die höchsten Ehrenstellen, die herrlichsten Siege verlieren allen Glanz, wenn man sie vom Todesbett aus betrachtet. Die Vorstellung, die wir uns von einer falschen Glückseligkeit gemacht, verwandelt sich alsdann in Entrüstung gegen unsere Thorheit. Der schwarze und unheilvolle Schatten des Todes bedeckt und verfinstert alle Würden, selbst die königliche nicht ausgenommen.

Jetzt lassen die Leidenschaften die Güter dieser Erde ganz anders erscheinen, als sie sind; der Tod aber enthüllt sie und zeigt, was sie in Wahrheit sind, nämlich Rauch, Koth, Eitelkeit und Elend. O Gott! was nützen beim Tode Reichthum, Ländereien, Königreiche, wenn uns nichts anderes davon übrig bleibt, als ein hölzerner Sarg und ein einfaches Kleid, das eben hinreicht, den Leichnam zu bedecken? Was nützen die Ehren, wenn uns nichts anderes mehr bevorsteht, als ein prächtiger Leichenzug und ein prunkvolles Begräbniß, welche der Seele keinen Vortheil bringen, falls sie verloren gegangen ist? Was nützt die Schönheit des Leibes, wenn alsdann nichts anderes übrig bleibt, als Würmer, Moder und Verwesung, oft schon vor dem Tode, und darnach eine Hand voll ekelhaften Staubes?

Das zweite Mittel gegen die Thorheit der Weltliebe ist der Gedanke an das Gericht, das wir zu bestehen haben werden. — Was wirst du Jesu Christo am Tage der Rechenschaft antworten? Wenn der König einen Gesandten damit beauftragte, in einer Stadt eine wichtige Angelegenheit zu verhandeln, und dieser, an-

[1]) Weish. 5, 8. 9. — [2]) Luk. 12, 20. — [3]) Is. 38, 12.

statt auf die ihm anvertraute Angelegenheit bedacht zu sein, nur daran dächte, Festlichkeiten, Schauspielen und Bällen beizuwohnen, so daß die Angelegenheit einen ungünstigen Ausgang nähme: welche Rechenschaft würde er nicht bei seiner Rückkehr darüber ablegen müssen! Aber, o Gott! welch ungleich strengere Rechenschaft wirst du fordern von demjenigen, der in die Welt gesetzt worden war, nicht um sich zu belustigen, nicht um sich zu bereichern, nicht um zu Ehren zu gelangen, sondern, um seine Seele zu retten, und der auf alles andere bedacht war, nur nicht auf das Heil seiner Seele!

Das dritte Mittel endlich besteht darin, daß man oft an die Ewigkeit denke. — P. Avila bekehrte eine Frau, die gottentfremdet dahinlebte, indem er bloß zu ihr sprach: „Frau, denken Sie an diese beiden Worte: „Immer, nimmer!". P. Paul Segneri wurde einstens beim Gedanken an die Ewigkeit so ergriffen, daß er mehrere Nächte hindurch nicht zu schlafen vermochte und von jener Zeit an ein sehr strenges Leben führte. P. Drexelius erzählt von einem Bischof, derselbe habe stets bei sich die Worte wiederholt: „Ich stehe jederzeit an der Pforte der Ewigkeit;" und derselbe habe in Folge dieses Andenkens an die Ewigkeit ein heiliges Leben geführt. Ein Mönch schloß sich in eine Höhle ein und wiederholte daselbst fast unaufhörlich den Ausruf: O Ewigkeit, o Ewigkeit! „Wer an die Ewigkeit glaubt und nicht nach Heiligkeit strebt," sprach P. Avila, „sollte in ein Irrenhaus eingesperrt werden."

Wenn es eine große Thorheit ist, die Welt zu lieben und ihre Grundsätze zu befolgen, worin besteht dann die wahre Weisheit? Wahre Weise sind jene, welche es verstehen, sich die Gnade Gottes und den Himmel zu verschaffen. Bitten wir daher unabläßig den Herrn, uns die Wissenschaft der Heiligen zu verleihen, welche er einem jeden gibt, der ihn darum bittet: „Er gab ihm die Erkenntniß der Heiligen." [1]) O welch schöne Wissenschaft besitzen wir, wenn wir es verstehen, Gott zu lieben und unsere Seele zu retten! Diese Wissenschaft besteht darin, daß man den Weg zum ewigen Heile einzuschlagen und die Mittel zu ergreifen weiß, welche zu diesem Ziele führen. Die Anleitung zur Rettung der Seele ist unter allen Anleitungen die nothwendigste. Wenn wir auch alles wüßten, es aber nicht verständen, unser Heil zu wirken, so würde es uns nichts nützen, und wir würden ewig unglückselig sein; dagegen würden wir ewig glückselig sein, wenn wir Gott zu lieben verständen, sollten wir auch in allem Uebrigen unwissend sein. „Selig, wer dich, o Gott, kennt!" sagt der heilige Augustin, „sollte er auch alles andere nicht wissen." Eines

[1]) Weish. 10, 10.

Tages sagte Bruder Aegidius zum heiligen Bonaventura: „O wie glücklich bist du doch, P. Bonaventura, daß du so vieles weißt! Ich aber, ich armer Unwissender, ich verstehe nichts. Du kannst weit heiliger werden, als ich." „Höre, mein Bruder," antwortete darauf der Heilige, „wenn ein armes, unwissendes Weib Gott mehr zu lieben versteht, als ich, so ist es heiliger, als ich." Da rief Bruder Aegidius laut aus: „O Weiblein, Weiblein! höre, höre! wenn du Gott liebst, so kannst du heiliger werden, als P. Bonaventura!"

§. 2. Die Liebe zur Welt macht die Menschen zu Verfolgern Jesu Christi.

„Wehe der Welt um der Aergernisse willen!"[1]) Jesus Christus erklärt, daß viele Seelen in Folge der Aergernisse ewig zu Grunde gehen. Aber ist es denn möglich, in der Welt zu leben, ohne auf Aergerniß zu stoßen? Nein, das ist unmöglich, sagt der heilige Paulus; um von keinem Aergerniß behelligt zu werden, müßten wir die Welt verlassen.[2]) Aber wohl können wir es vermeiden, mit Menschen von ärgerlichem Lebenswandel in innige Verbindung zu treten; deshalb fügt der Apostel hinzu: „Nun aber schrieb ich euch, (mit einem Lasterhaften) keine Gemeinschaft zu halten; mit einem solchen sollet ihr nicht einmal essen."[3]) Wir müssen uns also vor Vertraulichkeit mit solchen Menschen hüten; denn wenn wir einmal durch eine besondere Freundschaft mit ihnen verbunden wären, würde es uns später schwer fallen, gegen ihre schlechten Sitten und bösen Rathschläge aufzutreten, und so würden wir aus menschlichen Rücksichten, um ihnen nicht zu widersprechen, ihr Beispiel nachahmen und die Freundschaft Gottes verlieren.

Die Liebhaber der Welt rühmen sich ihrer Schlechtigkeit; „sie freuen sich, wenn sie Böses gethan," sagt der Weise;"[4]) aber was noch schlimmer ist, sie wollen auch Genossen haben und verspotten alle die, welche als wahre Christen leben und die Gefahren der Sünde meiden wollen. Das ist eine Sache, welche Gott sehr mißfällt, und die er uns in besonderer Weise verbietet, indem er spricht: „Verachte einen Menschen nicht, der sich von der Sünde abwendet, und mache ihm keine Vorwürfe;"[5]) suche nicht durch deine Vorwürfe und Spottreden ihn zum Gegentheil zu verleiten; denn, sagt der Herr, ganz besondere Strafen habe ich in dieser und in jener Welt bereitet für die, welche die Guten verspotten: „Bereitet sind den Spöttern Strafgerichte, und Ham=

[1]) Matth. 18, 7. — [2]) I. Kor. 5, 10. — [3]) I. Kor. 5, 12. — [4]) Spr. 1, 14. — [5]) Eccl. 8, 6.

merschläge den Körpern der Thoren." [1]) Ungeheuer fürwahr ist die Ruchlosigkeit derjenigen, welche nicht nur selber Gott beleidigen, sondern auch noch andere dazu verführen wollen. Und nur zu oft gelingt es ihnen, ihren verabscheuungswürdigen Plan auszuführen, weil es viele niedrige und feige Seelen gibt, die, um nicht von den Weltmenschen verlacht und verspottet zu werden, der Tugend entsagen und sich einem schlechten Wandel ergeben. Hierüber klagte der heilige Augustin nach seiner Bekehrung, indem er eingestand, daß er sich zur Zeit, als er mit diesen Handlangern Luzifers umging, geschämt habe, nicht so gottvergessen und schamlos zu erscheinen, wie dieselben es waren: „Ich schämte mich, schamhaft zu sein." [2]) Wie viele fürchten, sie möchten von sich sagen hören: „Da ist der Heilige! Schau' mal den Heiligen! Gib mir ein Stückchen von deinem Kleide als Reliquie! Es wäre besser, du gingest in eine Wüste! Warum gehst du nicht ins Kloster?" Wie viele, sage ich, gibt es nicht, die, um nicht von ihren verkommenen Freunden diese Spötteleien zu hören, ihnen nachahmen! Wie viele gibt es nicht auch, die, wenn ihnen eine Beleidigung zugefügt wird, sich zu rächen suchen, nicht sowohl aus Zorn, als vielmehr aus Menschenfurcht, um nicht für Feiglinge gehalten zu werden! Wie viele versäumen es, einen anstößigen Grundsatz, der ihnen bei der Unterhaltung entschlüpft ist, pflichtgemäß zu widerrufen, nur um nicht bei anderen die Achtung zu verlieren! Wie viele endlich verkaufen aus Furcht, die Gunst eines Freundes zu verlieren, dem Teufel ihre Seele und ahmen so dem Pilatus nach, der, um des Kaisers Freundschaft nicht zu verlieren, Jesus Christus zum Tode verurtheilt hat!

Und doch müssen wir, wenn wir selig werden wollen, die menschlichen Rücksichten überwinden und die kleine Beschämung ertragen, welche uns der Spott der Feinde des Kreuzes Jesu Christi verursacht; denn „es gibt eine Scham, die sündhaft ist, und es gibt eine Scham, die Ehre und Genuß mit sich bringt." [3]) Wenn wir jene Beschämung nicht mit Geduld ertragen wollen, wird sie uns in den Abgrund der Sünde stürzen; ertragen wir sie aber um Gottes willen, so wird sie uns seine Huld und eine große Herrlichkeit im Himmel verschaffen. „Wie es lobenswürdig ist," sagt der heilige Gregor, „sich wegen des Bösen zu schämen, so ist es verwerflich, über das Gute zu erröthen."

Vielleicht sagst du: Ich thue keinem Menschen etwas zu Leide; ich suche nur meine Seele zu retten; warum muß ich trotzdem so verfolgt werden? — Mein Christ! es geht nicht anders; es ist unmöglich, daß der, welcher Gott dient, nicht verfolgt werde:

---

[1]) Spr. 18, 29. — [2]) Conf. l. 2. c. 9. — [3]) Eccl. 4, 25.

„Den Gottlosen sind ein Greuel die, so auf rechtem Wege wandeln.“[1]) Die ein schlechtes Leben führen, können jene nicht leiden, welche fromm leben, weil deren Wandel ihnen stets die eigenen verkehrten Sitten tadelnd vorhält; deshalb sprechen sie: „Lasset uns den Gerechten hintergehen; denn es ist unnütz und widerspricht unseren Werken, und die Sünden wider das Gesetz verweiset er uns.“[2]) Der Hoffärtige, der die geringste Beleidigung zu rächen sucht, möchte, daß alle wegen der ihnen zugefügten Beleidigungen Rache nähmen; der Habsüchtige, der ungerechtes Gut erwirbt, wollte, daß alle das gleiche thäten; der Trunkenbold hätte gern, daß sich alle berauschten, wie er; der Unlautere, der sich seiner Schändlichkeiten rühmt und kein Gespräch führen kann, das nicht den Modergeruch der Unzucht verbreitet, wollte, daß alle handelten und sprächen, wie er selber. Und wer es nicht macht, wie sie, den nennen sie einen verächtlichen, ungebildeten, gemeinen und ungeselligen Menschen, der weder Ehrgefühl noch Erziehung hat. — Sie sind von dieser Welt und können keine andere Sprache reden, als die der Welt. Arme Blinde! Die Sünde hat sie geblendet; darum reden sie also. „So denken und irren sie; denn ihre Bosheit verblendet sie.“[3]) — Aber ich wiederhole mit dem heiligen Paulus, es geht einmal nicht anders: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden.“[4]) Alle Heiligen sind verfolgt worden. Du sagst: Ich thue ja niemanden Böses; warum läßt man mich nicht im Frieden? — Wem haben denn die Heiligen, insbesondere die Martyrer, Böses zugefügt? Sie, die voller Liebe waren, liebten alle und suchten allen Gutes zu thun; aber sieh' nur, wie die Welt sie behandelt hat! Auf allerlei Weise sind sie gepeinigt worden; mit ehernen Krallen zerriß man ihnen den Leib; man brannte sie mit glühenden Eisen und tödtete sie endlich unter vielen Qualen. — Und wem hat Jesus Christus etwas zu Leide gethan, er, der Heilige über alle Heiligen? Er tröstete alle, heilte alle. „Eine Kraft ging von ihm aus und heilte alle.“[5]) Und wie hat ihn die Welt behandelt? Sie verfolgte ihn, bis er am schmählichen Kreuzesholze vor Schmerzen starb.

Worin aber liegt der Grund solcher Verfolgungen? Darin, daß die Grundsätze der Welt denen Jesu Christi geradezu entgegen sind. Was die Welt hochschätzt, das sieht Jesus Christus für Thorheit an: „Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott.“[6]) Die Welt hinwiederum nennt Thorheit, was Jesus Christus hochschätzte, nämlich Kreuz, Krankheit, Verachtung und

---

[1]) Spr. 29, 27. — [2]) Weish. 2, 12. — [3]) Weish. 2, 21. — [4]) II. Tim. 3, 12. — [5]) Luk. 6, 19. — [6]) I. Kor. 3, 19.

Schmach: „Das Wort vom Kreuz ist Thorheit denen, die verloren gehen." [1]) Der heilige Cyprian fragt, wie man jenen für einen Christen halten könne, der sich fürchtet, für einen solchen gehalten zu werden. Sind wir Christen, nun so zeigen wir uns als solche dem Namen nach und in der That; denn wenn wir uns Jesu Christi schämen, so wird er, wie er selbst erklärt, sich auch unser schämen, wie wir es verdienen, und er wird uns am Tage des jüngsten Gerichtes nicht zu seiner Rechten stellen: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit." [2]) Er wird alsdann sagen: Du hast dich meiner geschämt auf Erden; jetzt schäme ich mich, dich bei mir im Himmel zu sehen; hinweg, Verfluchter! hinweg in die Hölle zu denen, die sich mit dir meiner geschämt haben! Merken wir uns den Ausdruck: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt" u. s. w.; denn manche, sagt der heilige Augustin, scheuen sich wohl, Jesus Christus selbst zu verleugnen, schämen sich aber nicht, seine Grundsätze zu verleugnen. — Aber, wirst du einwenden, wenn ich sage, daß man dies oder das nach dem Evangelium mit gutem Gewissen nicht thun darf, so werde ich von meinen Freunden verlacht und ein Betbruder genannt. Darauf antwortet der heilige Johannes Chrysostomus: „So willst du also von einem Mitknechte nicht verspottet, wohl aber von Gott gehaßt werden?" [3]) Der Apostel, welcher sich der Jüngerschaft Jesu rühmte, sprach: „Mir ist die Welt gekreuzigt, und ich der Welt." [4]) Wie ich in den Augen der Welt gekreuzigt, d. h. ein Gegenstand des Spottes und der Mißhandlung bin, so ist auch die Welt für mich ein Gegenstand des Greuels und des Abscheues. Seien wir wohl überzeugt von der Wahrheit: entweder werden wir die Welt, oder die Welt wird unsere Seele mit Füßen treten.

Wer Gott liebt und selig werden will, muß die Welt und alle menschlichen Rücksichten verachten, und hierin muß jeder Gewalt brauchen. Die heilige Maria Magdalena mußte sich große Gewalt anthun, um diese menschlichen Rücksichten und das Murren und den Spott der Welt zu überwinden, als sie sich bei einem Gastmahle vor großer Gesellschaft dem Herrn zu Füßen warf, dieselben mit ihren Thränen benetzte und mit ihren Haaren abtrocknete; aber so wurde aus ihr eine Heilige; sie erwarb sich Verzeihung vom Herrn und verdiente, daß er ihre große Liebe pries mit den Worten: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." [5]) — Als der heilige Franz Borgias eines Tages eine Schüssel Fleischbrühe unter seinem Mantel zu

---

[1]) I. Kor. 1, 18. — [2]) Luk. 9, 26. — [3]) In Act. Apost. hom. 41. — [4]) Gal. 6, 14. — [5]) Luk. 7, 47.

den Gefangenen trug, begegnete er seinem Sohne, der mit einem glänzenden Gefolge vorbeiritt. Da empfand der Heilige einige Scham, das, was er unter dem Mantel trug, sehen zu lassen. Was that er nun, um diese menschliche Rücksicht zu überwinden? Er nahm die Schüssel hervor, hob sie auf den Kopf und spottete so der Welt. Als Jesus Christus, unser Haupt und unser Meister, am Kreuze hing, da verhöhnten ihn die Soldaten mit den Worten: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze;" es spotteten seiner auch die Hohenpriester: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen;" [1]) aber er wollte nicht vom Kreuze herabsteigen, sondern sein Leben daran endigen, und so erlangte er den Sieg über die Welt.

„Ich danke meinem Gott," schrieb der heilige Hieronymus, „daß ich würdig bin, von der Welt gehaßt zu werden." Er hatte Recht; denn Jesus Christus preist seine Jünger selig, wenn sie von den Menschen gehaßt würden. „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen." [2]) Seien wir also getrost, wenn uns die Weltmenschen fluchen und uns tadeln; zur selben Zeit lobt und segnet uns Gott. „Sie werden fluchen, du aber wirst segnen." [3]) Soll es uns nicht genug sein, daß wir gelobt werden von Gott, gelobt von der Königin des Himmels, von allen Engeln, von allen Heiligen und von allen rechtschaffenen Menschen? Lassen wir darum die Weltmenschen sagen, was sie wollen, und seien wir nur darauf bedacht, Gott wohlzugefallen, der uns in der andern Welt um so mehr belohnen wird, je mehr wir uns hier bemüht haben, die Widersprüche der Menschen zu verachten. Ein jeder muß sich vorstellen, als wäre in der Welt niemand anders, als Gott und er. Wenn die Bösen uns verlachen, so müssen wir diese armen Blinden, die sich leider ins Verderben stürzen, Gott anempfehlen. Was aber uns selbst betrifft, so danken wir Gott, daß er uns jenes Licht verleiht, welches er diesen Unglücklichen versagt, und setzen wir ruhig unsern Weg fort. Man muß alles überwinden, um alles zu erlangen.

§. 3. Die Liebe zur Welt macht die Menschen unglücklich.

Was ist eigentlich diese Welt? Ein Land voll Dornen, Thränen und Schmerzen. Große Dinge verspricht die Welt ihren Anhängern: Kurzweil, Freuden und Frieden; aber alles kommt hinaus auf Täuschung, Bitterkeit und Eitelkeit. Der Reichthum, die Ehren und die weltlichen Vergnügungen verwandeln sich am Ende in Pein und Trauer. Und wollte Gott, daß für viele verblendete Freunde der Welt diese Trauer nicht zu

---

[1]) Matth. 27, 40—42. — [2]) Luk. 6, 22. — [3]) Ps. 108, 28.

einer ewigen würde! denn zahlreich groß und unvermeidlich sind inmitten der Welt die Gefahren, seine Seele, den Himmel und Gott zu verlieren.

Die Güter dieser Welt können unser Herz nicht befriedigen. Den Thieren, welche für die Erde erschaffen sind, genügt das Irdische; aber den Menschen, der für Gott geschaffen ist, kann nur Gott zufrieden stellen. Dies lehrt die Erfahrung; denn wenn die Güter den Menschen glücklich machten, so müßten die Reichen und die Fürsten der Erde, welche an Geld, Ehren und sinnlichen Freuden Ueberfluß haben, gewiß glücklich sein; wir sehen aber gerade das Gegentheil; sie sind unruhiger und geplagter, als die andern; denn wo es mehr Reichthum und Würden gibt, da herrscht auch mehr Furcht, Bitterkeit und Angst. Eines Tages kam der Kaiser Theodosius ungekannt in die Zelle eines Einsiedlers. Nach einer kurzen Unterhaltung mit ihm sagte er: „Weißt du auch, mein Vater! wer ich bin? Ich bin der Kaiser Theodosius.“ Dann fügte er hinzu: „Glücklich bist du, der du hier auf Erden zufrieden lebst, fern von den Mühseligkeiten dieser Welt! Ich bin ein großer Herr der Erde; ich bin Kaiser; aber wisse, mein Vater! ich habe keinen Tag, an dem ich ruhig essen kann.“

Wie könnte die Welt auch Frieden geben, da sie ein Ort voll Lug und Trug, voll Eifersucht, Furcht und Unruhen ist? Zwar bietet sie gewisse Freuden; aber diese betrüben die Seele mehr, als sie dieselbe befriedigen; denn sie ergötzen einige Augenblicke die Sinne und lassen dann tausend Dornen und Bitterkeiten im Herzen zurück. Daher kommt es, daß die Größten und Geehrtesten auf der Welt am meisten zu leiden haben; denn je größer die Herrlichkeit ist, desto mehr sind sie auch von Furcht und Ueberdruß heimgesucht.

Nenne also die Welt nicht einen Ort der Freuden, sondern der Unruhen und Qualen, namentlich weil in ihr die Leidenschaften herrschen, der Ehrgeiz, die Habsucht und die Genußsucht; ferner weil du die Güter dieser Welt niemals in dem Maaße und in der Weise besitzen kannst, wie du es wünschest, und endlich weil ihr Besitz das Herz des Menschen nicht befriedigt, sondern unermeßlich viel Bitterkeit mit sich bringt. Wer somit an irdischen Gütern sich weidet, der weidet sich an Gift und Galle.

Durch solche Vorstellungen gelang es dem heiligen Ignatius von Loyola, viele Seelen für Gott zu gewinnen, insbesondere die schöne Seele des heiligen Franz Xaver, der damals in Paris nur mit weltlichen Plänen beschäftigt war. „Franziskus,“ sprach der Heilige eines Tages zu ihm, „bedenke, daß die Welt eine Verrätherin ist, die viel verspricht, es aber nicht hält. Sollte sie dir aber auch gewähren, was sie dir verheißt, nie wird sie

dein Herz zufrieden stellen. Aber auch angenommen, daß sie dich wirklich befriedigte, wie lange wird dieses Glück dauern? wird es länger dauern, als dein Leben? Und was wirst du zuletzt in die Ewigkeit mitnehmen? Hat wohl je ein Reicher ein Geldstück oder einen Bedienten zu seiner Bequemlichkeit mit sich genommen? Hat wohl je ein König auch nur einen Faden Purpur mit hinüber genommen?" Diese Worte machten auf den edelgesinnten Franziskus einen solchen Eindruck, daß er die Welt verließ, dem heiligen Ignatius folgte und selbst ein Heiliger wurde.

Eine völlig sorgenfreie Glückseligkeit ist hienieden nicht zu finden; sie ist für die Ewigkeit des zukünftigen Lebens uns in Aussicht gestellt. Diese Welt ist ein Ort der Verdienste und deshalb ein Ort der Leiden, durch welche man das Anrecht auf das ewige Leben erwirbt; deshalb lebt nur der zufrieden, welcher dieses alles mit Geduld erträgt. So leben die Heiligen, welche um so größern Frieden und um so mehr Seelenruhe genießen, je weniger sie an irdischen Gütern besitzen, und je geduldiger sie die Trübsale des gegenwärtigen Lebens ertragen.

Damit aber der Mensch in diesem Leben glücklich sein könne, muß er wissen, worin die Glückseligkeit besteht. Es ist unzweifelhaft, daß selbst unsere natürliche Glückseligkeit nicht in leiblichen Genüssen besteht, sondern im Frieden der Seele; dieser aber ist nur insoweit erreichbar, als das Herz von Lastern und unordentlichen Anhänglichkeiten sich losgemacht hat. Eine solche Ruhe der Seele ist die Frucht der Uebereinstimmung unserer guten Gesinnungen mit unsern guten Handlungen. Wenn die Säfte unseres Leibes die rechte Mischung haben, so ist derselbe gesund und kräftig; haben sie dieselbe aber verloren, so verursachen sie Krankheiten und Schmerzen. Aehnlich verhält es sich mit unserer Seele: läßt sie sich von einem Laster oder einer Leidenschaft beherrschen und so in Unordnung bringen, so hat und findet sie nie wahren Frieden. Um uns also dieses echten Friedens zu erfreuen, müssen wir unsere Seele vermittelst der christlichen Tugenden in Uebereinstimmung erhalten mit Gott, mit unserm Nächsten und mit uns selbst; mit Gott durch die Liebe und den Gehorsam gegen alle seine Gebote; mit unsern Nebenmenschen durch die Nächstenliebe und die Sanftmuth; mit uns selbst durch die Abtödtung unserer Leidenschaften und die Verleugnung unserer Eigenliebe. Folglich müssen wir uns von den Grundsätzen der Welt lossagen, welche Geist und Willen verderben; wir müssen uns mit heiligen Grundsätzen tief durchdringen, die uns geraden Weges zu Gott führen. So werden wir in demselben Maaße, als wir alle diese Tugenden üben, auch schon auf Erden mehr oder weniger glücklich sein. Seien wir demnach überzeugt, daß

es ohne Tugend keine wahre Zufriedenheit gibt, noch geben kann. — O, wie viel glücklicher ist ein tugendhafter Armer, als so viele Reichen und Großen der Erde, die inmitten ihrer Herrlichkeit fortwährend von zahllosen, unerfüllbaren Wünschen und unvermeidlichen Widerwärtigkeiten geplagt werden! Die Erfahrung beweist es bis zur Augenscheinlichkeit, daß ein jeder, der tugendhaft lebt, welchem Stande er auch angehöre, glücklich ist, während jeder, der ein lasterhaftes Leben führt, weder im Reichthum noch in irdischer Ehre die Glückseligkeit findet.

Alle, die in der Ungnade Gottes leben, haben schon hienieden eine Hölle zu erdulden; denn die Lust der Sünde ist eine vergiftete Lust, die stets einen bittern Nachgeschmack zurückläßt. Ueberdies dauert dieselbe nur wenige Augenblicke; die Peinen und Gewissensbisse aber hören nicht auf. In der Befriedigung der Leidenschaften die Glückseligkeit finden zu wollen, ist eine Täuschung; je mehr wir dieselben zu befriedigen suchen, desto mehr nimmt unsere Pein zu. Von welchem Unmuth wird nicht ein Ehrgeiziger gequält, der die Ehren, Aemter oder Würden, nach denen er strebt, nicht erlangen kann! Sollte er sie aber auch erlangen, so wird er immer höher emporsteigen wollen, und wenn ihm dies nicht gelingt, ganz untröstlich sein. Welche Pein empfindet er nicht, wenn er sieht, daß ihm ein anderer vorgezogen wird, den er für weniger würdig hält, als sich! Der uns angeborne Stolz verleitet uns ja zu dem Glauben, wir seien besser, als die andern. Ein guter Christ hingegen beunruhigt sich nicht, wenn ihm andere vorgezogen werden, und wenn er auch zuweilen klar sieht, daß man ungerecht gegen ihn ist, so tröstet er sich mit dem Gedanken an den Willen Gottes, der es so gefügt hat, und bewahrt den Frieden.

Welche Qual hat nicht ein Geizhals inmitten seiner Reichthümer zu leiden, bald weil er fürchtet, zu verlieren, was er hat, bald weil Verluste ihn treffen, bald weil er seine Darlehen nicht zurückbekommen kann, bald weil irgend ein Gewinn geringer ist, als er hoffte! Der rechtschaffene Mensch hingegen begnügt sich mit dem wenigen, was er hat, und lebt zufrieden. — Welche Folter leidet nicht ein Rachsüchtiger, der sich rächen möchte und dies nicht vermag! Und wenn es ihm zu seinem größten Unglück gelingt, Rache zu üben, so wird seine Unruhe, weit entfernt, sich zu legen, nur noch zunehmen; die Furcht vor der menschlichen Gerechtigkeit, die Verfolgung von Seiten der Verwandten seines Opfers, die Schwierigkeit der Flucht u. s. w. versetzen ihn in fortwährende Angst. — Welche Marter steht nicht ein unlauterer Mensch aus wegen seiner schändlichen Liebschaften! Wie viel Argwohn, wie viel Eifersucht, wiel viel Bitterkeit, wenn er keine Gegenliebe findet oder sieht, daß seinen Absichten die Wege versperrt sind!

Und wenn ihm auch die Wege offen stehen, wie kann er verhindern, daß die Gewissensbisse und die Furcht vor der Rache Gottes sein Herz peinigen?

Demnach sind alle Güter und Freuden der Welt nicht im Stande, das Herz des Menschen glücklich zu machen. Wer kann es denn zufrieden stellen? Gott allein. „Habe deine Lust an dem Herrn, so wird er dir geben deines Herzens Verlangen.“[1]) Das Herz des Menschen sucht fortwährend nach einem Gute, in welchem es Befriedigung finde. Mag es immerhin Reichthum, Vergnügen und Ehren erwerben; es ist dennoch nicht zufrieden; denn das sind endliche Güter, während das Herz des Menschen erschaffen ist für ein unendliches Gut. Findet es aber Gott, vereinigt es sich mit seinem Schöpfer, so ist es zufrieden und verlangt nichts mehr. „Habe deine Lust an dem Herrn, so wird er dir geben deines Herzens Verlangen.“ So lange der hl. Augustin den Freuden der Sinne nachging, fand er keinen Frieden; nachdem er sich aber Gott geschenkt hatte, bekannte er und sprach zu dem Herrn: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ „O mein Gott!“ sagte er, „jetzt erkenne ich, daß alles Eitelkeit und Geistesplage ist, und daß du allein der wahre Frieden der Seele bist. Alles bringt Mühsal, du allein bist Ruhe.“[2]) Durch eigene Erfahrung belehrt, schrieb er: „Was suchst du denn, o Menschenkind, indem du so vielen Gütern nachjagst? Suche das eine Gut, welches alle Güter in sich enthält.“[3])

Als sich der König David im Stande der Sünde befand, ging er wohl auf die Jagd, in seine Gärten, zur Tafel und zu allen andern königlichen Vergnügungen; aber die Gastmähler, die Gärten und alle übrigen Geschöpfe, an denen er eine Lust hatte, riefen ihm zu: O David, du willst durch uns glücklich werden? Nein, wir sind nicht im Stande, dich zu befriedigen; wo ist dein Gott? gehe, suche deinen Gott; er allein kann dich zufrieden stellen! Daher konnte er inmitten all dieser Freuden nichts anderes thun, als weinen. „Meine Thränen,“ sprach er, „sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott?“[4])

§. 4. Praktische Folgerungen.

Es ist also wahr, daß die Welt ihre Anhänger zu Thoren macht; denn sie bringt dieselben so weit, daß sie um der zeitlichen, elenden Güter der Erde willen auf die ewigen, unaussprechlichen Güter des Himmels Verzicht leisten, und um nicht kleine Uebel von kurzer Dauer ertragen zu müssen, lieber den namenlosen ewigen Peinen der Hölle anheimfallen wollen. Ist das nicht eine

[1]) Ps. 36, 4. — [2]) Conf. l. 6. c. 16. — [3]) Manual. c. 35. — [4]) Ps. 41, 4.

unbegreifliche Thorheit? — Ferner ist es dem Gesagten zufolge wahr, daß die Welt ihre Anhänger zu Verräthern Jesu Christi macht; denn es ist ihr nicht genug, sie selber von Jesus Christus loszureißen, sondern sie bringt dieselben zuletzt dahin, daß sie auch andere dem Herrn abwendig zu machen suchen. Und ist das nicht ein schrecklicher Verrath an Jesus Christus? — Endlich ist es wahr, daß die Welt ihre Anhänger unglücklich macht; denn sie weiß dieselben so zu verblenden, daß sie ihre Glückseligkeit in den erbärmlichen Gütern der Erde suchen, in denselben aber schon zum voraus eine Hölle finden. Heißt das nicht, sie unglücklich machen? — Hieraus geht nun hervor, daß wir nicht nach den Grundsätzen der Welt handeln dürfen, sondern daß wir die Welt verabscheuen und fliehen oder bekämpfen müssen, daß wir das Heil unserer Seele allem andern vorziehen und uns immerdar und um jeden Preis zu Jesus Christus halten müssen, der allein uns hier und jenseits wahrhaft glücklich machen kann.

Fassen wir also den festen Entschluß, die Gnade Gottes allen Gütern und aller Gunst der Welt vorzuziehen und mit dem heiligen Paulus auszurufen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? In diesem allem überwinden wir um dessen willen, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ [1]) Jesus Christus ermahnt uns, diejenigen nicht zu fürchten, welches uns das Leben des Leibes rauben können, sondern nur denjenigen, der uns zur Hölle verurtheilen kann, wo man Leib und Seele verliert: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.“ [2]) Wir müssen entweder an Gott uns anschließen, oder an die Welt; wenn wir also Gott erwählen, müssen wir die Welt verwerfen. „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?“ sprach Elias zu dem Volke; „ist der Herr Gott, so folget ihm; ist aber Baal Gott, so folget diesem.“ [3]) Man kann nicht beiden zugleich dienen. Wer den Menschen gefallen will, kann Gott nicht gefallen. „Wenn ich noch Menschen gefallen wollte,“ sprach der Apostel, „so wäre ich Christi Diener nicht.“ [4])

Kommen daher falsche Freunde und sagen: Was sind das für Thorheiten? Warum thuest du nicht, wie die andern? — so antworte: Nicht alle machen es wie sie; es gibt auch manche,

[1]) Röm. 8, 35—39. — [2]) Matth. 10, 28. — [3]) III. Kön. 18, 21. — [4]) Gal. 1, 10.

die ein frommes Leben führen. — Aber es sind ihrer wenige. — Gerade diesen wenigen will ich folgen; denn das Evangelium sagt: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt,“[1]) und Cassian schreibt: „Wenn du selig werden willst mit den wenigen, so lebe wie die wenigen.“[2]) — Aber weißt du nicht, daß alle von dir reden und deine Handlungsweise tadeln? — Antworte: Wenn nur Gott sie gutheißt, so ist es mir genug; denn was ist besser: Gott gehorchen, oder den Menschen?

Handelst du nach solchen Grundsätzen, mein lieber Christ, dann darfst du nicht nur zuversichtlich hoffen, einmal zur ewigen Glückseligkeit im Himmel zu gelangen, sondern du wirst auch schon auf Erden einen Vorgeschmack derselben genießen, namentlich durch einen Frieden, welcher dem der Seligen ähnlich ist.

Viertes Kapitel.

Von der läßlichen Sünde und der Lauheit.

Um einen schönen Garten herzustellen, muß man zuerst die Dornen und das Unkraut ausrotten und dann Pflanzen darein setzen, welche gute Früchte tragen. Dies bedeutete der Herr dem Jeremias, als er ihm den hohen Auftrag gab, den Garten seiner Kirche zu bebauen. „Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, daß du ausreißest und zerstörest, bauest und pflanzest.“[3]) — Um also heilig zu werden, muß man zuerst sein Herz von den Fehlern reinigen und dann die Tugenden darein pflanzen. Die erste Aufgabe der Frömmigkeit, sagt die heilige Theresia, besteht in der Ausrottung der Sünde. *Von der Todsünde ist schon die Rede gewesen; es bleibt uns also noch zu sprechen von der läßlichen Sünde, sowie von der in ihrem Gefolge befindlichen Lauheit.*

§. 1. Bosheit der läßlichen Sünde.

Die läßliche Sünde tödtet zwar die Seele nicht, aber sie verwundet dieselbe; wohl beleidigt sie Gott nicht in schwerer Weise, aber sie beleidigt ihn doch; sie ist kein so großes Uebel wie die Todsünde, aber sie ist größer als alle andern Uebel, welche den Geschöpfen widerfahren können. Eine Lüge, ein leichter Fluch ist ein größeres Uebel, als wenn alle Menschen, alle Heiligen und alle Engel in die Hölle verstoßen würden.

Die läßlichen Sünden sind theils überlegte, theils unüberlegte. Die überlegten sind die, welche mit ganz freiem Willen

[1]) Matth. 22, 14. — [2]) De instit. l. 4. c. 38. — [3]) Jer. 1, 10.

und mit offenen Augen begangen werden; die unüberlegten sind diejenigen, in welche der Mensch ohne vollständige Erkenntniß oder ohne vollkommene Einwilligung fällt.

Hier nun sprechen wir nicht von letztern, d. h. von jenen läßlichen Sünden, die nur aus menschlicher Schwachheit begangen werden. Von solchen Fehlern ist kein Mensch in der Welt frei. „In vielen Dingen fehlen wir alle.“[1]) Alle Menschen, auch die Heiligen, haben Fehler begangen: „Wenn wir sagen,“ schreibt der heilige Johannes, „wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“[2]) In Folge unserer, durch die Sünde verderbten Natur tragen wir in uns eine solche Neigung zum Bösen, daß es uns ohne eine ganz besondere Gnade, wie sie nur der göttlichen Mutter verliehen worden, unmöglich ist, uns unser ganzes Leben hindurch von jenen unüberlegten läßlichen Sünden rein zu bewahren. Solche Fehltritte läßt Gott selbst bei seinen treuesten Dienern zu, die sich ganz seiner Liebe geweiht haben; er will sie demüthig erhalten und ihnen zeigen, daß, da sie trotz ihrer guten Vorsätze und Versprechungen in leichte Fehler fallen, sicherlich auch schwere Sünden begehen würden, wenn seine Gnade sie nicht davor bewahrte. Sind wir also in derlei Fehler gefallen, so müssen wir uns verdemüthigen, unsere Schwachheit bekennen, uns zu neuem Eifer anspornen und unsere Gebete verdoppeln, damit Gott seine allmächtige Hand über uns ausstrecke und nicht zulasse, daß wir noch schwerere Sünden begehen.

Es ist somit hier nur von jenen läßlichen Sünden die Rede, welche mit voller Ueberlegung begangen werden. Diese können wir mit dem Beistande Gottes insgesammt meiden, wie es heilige Seelen wirklich thun, die immer fest entschlossen sind, lieber zu sterben, als mit offenen Augen eine einzige läßliche Sünde zu begehen. Die heilige Katharina von Genua sagte, einer Seele, welche Gott dem Herrn mit reiner Liebe anhange, sei auch die kleinste Sünde unerträglicher als die Hölle, und sie betheuerte, daß sie lieber in ein Feuermeer geworfen werden wollte, als ganz freiwillig eine läßliche Sünde begehen. Und mit Recht sprechen die Heiligen also. Denn von dem göttlichen Lichte erleuchtet, erkennen sie deutlich, daß die geringste Beleidigung Gottes ein größeres Uebel ist, als der Tod und die Vernichtung aller Menschen und Engel. „Wer,“ fragt der heilige Anselmus, „darf sich erkühnen, zu sagen: dies ist nur eine läßliche Sünde, also ist es kein großes Uebel? Wie kann man es ein geringes Uebel nennen, wenn man Gott beleidigt?“ Wenn ein Unterthan zu seinem Könige spräche: „In andern Dingen will ich dir gehorchen; aber hierin gehorche ich nicht; denn es ist nicht viel daran gelegen:“

---

[1]) Jak. 3, 2. — [2]) I. Joh. 1, 8.

welche Zurechtweisung und welche Strafe würde derselbe nicht verdienen? Die heilige Theresia sagte: „Wollte Gott, wir fürchteten nicht so sehr den Teufel, als jede läßliche Sünde, die uns mehr schaden kann, als alle Teufel der Hölle!" Daher sprach die Heilige öfters zu ihren Töchtern: „Vor jeder, auch der geringsten überlegten Sünde wolle Gott euch behüten!" Dies gilt besonders für eine Ordensperson, welcher der heilige Gregor von Nazianz außerdem noch sagt: „Wisse, daß eine einzige Runzel deine Seele mehr entstellt, als eine große Wunde einen Weltmenschen." Wenn eine Küchenmagd sehr beschmutzt vor einem Könige erscheint, so wird derselbe sie nicht scharf zurecht weisen; er hat Nachsicht mit ihr, weil sie eine Küchenmagd ist; sieht er aber auf dem Kleide der Königin, seiner Gemahlin, einen einzigen Flecken, so wird er sehr entrüstet und ungehalten. Aehnlich wird das Verhalten Jesu Christi sein bezüglich der Fehler der Weltmenschen und jener seiner Bräute. O, wie elend ist jene Ordensperson, welche sich nichts aus läßlichen Sünden macht! Niemals wird sie heilig werden, niemals den Frieden finden. Als die heilige Theresia noch an gewissen kleinen Fehlern hing, machte sie in der Gottseligkeit keine Fortschritte und fühlte sich ganz unglücklich, da sie jedes geistlichen und weltlichen Trostes entbehrte. Eben darin liegt der Grund, daß so viele dem Dienste Gottes geweihte Personen ein unglückliches Leben führen und keinen Frieden finden; einerseits entbehren sie die Freuden der Welt, anderseits sind sie ohne geistlichen Trost; denn weil sie karg gegen Gott sind, ist Gott auch mit Recht karg gegen sie. Geben wir uns denn Gott ohne Vorbehalt hin, und Gott wird sich uns ebenfalls ohne Vorbehalt schenken. „Ich gehöre meinem Geliebten, und er wendet sich zu mir." [1])

§. 2. Folgen der läßlichen Sünde.

Vielleicht aber wird man sagen: die läßlichen Sünden werden mich allerdings an der Erreichung der Vollkommenheit hindern; aber sie werden mir, so groß ihre Zahl auch sein mag, doch die Gnade Gottes nicht rauben und mich nicht hindern, selig zu werden; mir genügt es aber, daß ich in den Himmel komme. Wer so redet, der höre, was ihm der heilige Augustin sagt: „Wie, du sagst, es sei dir genug, daß du selig werdest? Sobald du sagst: es ist mir genug, — bist du verloren!"

1. Um dies recht zu verstehen und um die Gefahren einzusehen, welche die läßlichen Sünden nach sich ziehen, wenigstens wenn sie mit voller Ueberlegung und aus Gewohnheit begangen werden, so bedenke, daß die Gewohnheit, läßliche Sünden zu be-

---

[1]) Hohel. 7, 18.

gehen, in der Seele die Neigung zu schweren Sünden hervorruft. So z. B. führt die Gewohnheit, kleine Abneigungen zu nähren, zu großem Hasse; die Gewohnheit, Kleinigkeiten zu entwenden, zu großen Diebstählen; die Gewohnheit einer nicht sehr sündhaften Zuneigung, zu schwer strafbarer Wollust. „Nie,“ sagt der heilige Gregor, „bleibt die Seele liegen, wohin sie gefallen ist; sie fällt immer tiefer.“ Viele tödtliche Krankheiten rühren nicht von einer großen, sondern nur von einer kleinen Unordnung her; ebenso sind schwere Vergehungen oft nur die Folge läßlicher Sünden. P. Alvarez sagt: Jene fortgesetzten kleinen Abneigungen, jene sträfliche Neugierde, Ungeduld, Unmäßigkeit tödten zwar die Seele noch nicht; aber sie machen die Seele so schwach, daß sie beim Anfall einer schweren Krankheit, d. i. einer heftigen Versuchung, nicht mehr widerstehen kann, sondern in schwere Sünden fällt.

Die läßlichen Sünden trennen freilich die Seele nicht von Gott; aber sie entfernen dieselbe von ihm und bringen sie dadurch in große Gefahr, ihn zu verlieren. Als der göttliche Heiland im Garten gefangen genommen wurde, wollte ihn der heilige Petrus zwar nicht verlassen, aber er folgte ihm doch nur von ferne. So wollen sich auch viele nicht durch Todsünden von Jesus Christus trennen; sie wollen ihm aber nur von ferne folgen, wollen sich läßlicher Sünden nicht enthalten. Allein wie viele trifft dabei dasselbe Unglück, das den heiligen Petrus getroffen! Ins Haus des Hohenpriesters eingetreten, war er kaum als Jünger des Heilandes erkannt, als er ihn schon mit einem Eidschwure verleugnete. Der heilige Isidor sagt, mit Recht lasse Gott jene, welche die läßlichen Sünden nicht achten, zur Strafe ihrer Nachlässigkeit und ihrer geringen Liebe zu ihm in Todsünden fallen. Und vor ihm hat das schon der weise Mann gesagt: „Wer das Geringe nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde.“[1])

„Saget also nicht,“ ruft uns der heilige Dorotheus zu, „jene Gewohnheit, läßliche Sünden zu begehen, sei ein geringes Uebel, sondern betrachtet ihre Folgen.“ Die böse Gewohnheit ist wie ein Geschwür, welches an der Seele nagt; sie macht die Seele schwach im Widerstande gegen kleine Anfechtungen und nimmt ihr auch die Kraft, große Versuchungen zu überwinden. „Verachte deine Fehler nicht, weil sie klein sind,“ schreibt der heilige Augustin, „sondern fürchte sie, weil ihrer viele sind; denn ihre Zahl kann jenen Fall herbeiführen, den ihre Größe nicht verursachen würde.“ „Du gibst Acht,“ sagt der Heilige an einer andern Stelle, „daß du nicht von der Last eines großen Steines erdrückt werdest; aber siehe zu, daß du nicht unter einem Sandhaufen erstickest.“

---

[1]) Eccli. 19, 1.

Das ist von den läßlichen Sünden zu verstehen, welche, wenn man sie häufig und aus Gewohnheit begeht, ohne auf Besserung bedacht zu sein, dem Menschen die Furcht benehmen, schwere Sünden zu begehen. Darum steht der heilige Johannes Chrysostomus nicht an, zu behaupten, daß wir die gewohnheitsmäßigen läßlichen Sünden fast mehr fürchten sollen, als die Todsünden; denn die Todsünden flößen von selbst Abscheu ein; die läßlichen Sünden dagegen werden gering geachtet, und so kommt es, daß die Seele, der es zur Gewohnheit geworden, auf kleine Sünden nichts zu geben, auch auf die schweren kein Gewicht mehr legt. Daher sagt der heilige Geist: „Fanget uns die Füchslein, welche den Weinberg verwüsten.“ [1]) Er sagt nicht: Fanget die Löwen, die Leoparden, sondern: Fanget die Füchslein; denn Löwen und andere wilde Thiere fürchtet man und ist deshalb darauf bedacht, sich vor ihnen zu schützen und dem Schaden zuvorzukommen; aber die Füchslein fürchtet man nicht, und doch richten diese den Weinberg zu Grunde, indem sie in demselben ihre Höhlen bauen und die Wurzeln der Reben trocken legen. Auf gleiche Weise vertrocknen in Folge der fortgesetzten, mit offenen Augen begangenen Sünden, mögen es auch nur läßliche sein, die frommen Begierden, welche die Wurzeln des geistlichen Lebens sind; und so wird die Seele zum Falle gebracht.

2. Wir haben gesehen, daß die läßlichen Sünden, welche mit voller Ueberlegung und aus Gewohnheit begangen werden, die Seele in Gefahr bringen, verloren zu gehen, weil sie in derselben eine Hinneigung zur Todsünde hervorrufen und ihr die Kraft zum Widerstand gegen die Versuchungen rauben. Sehen wir jetzt, wie uns solche läßliche Sünden auch die nothwendige Hilfe Gottes entziehen.

Damit unser Geist den Willen geneigt mache, das Gute zu thun, bedarf er der göttlichen Erleuchtung, und damit unser Wille den Regungen der Gnade gegenüber gelehrig und folgsam sei, bedarf er des göttlichen Beistandes. Ueberdies bedürfen wir des immerwährenden Schutzes Gottes gegen die Mächte der Hölle; sonst würden wir alle den Versuchungen des bösen Feindes unterliegen, da wir aus uns selbst die Kraft nicht haben, ihnen zu widerstehen. Gott ist es, der uns entweder diese Kraft verleiht, oder den bösen Feind verhindert, uns mit solchen Versuchungen zu bestürmen, denen wir unterliegen würden. Deshalb hat uns Jesus Christus beten gelehrt: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Mit diesen Worten bitten wir Gott, er wolle uns vor jenen Versuchungen bewahren, denen wir nicht Widerstand leisten könnten.

---

[1]) Hohel. 2, 15.

Was bewirken aber die läßlichen Sünden? Sie entziehen uns die Erleuchtungen, sowie den Beistand und Schutz Gottes, so daß die Seele, umnebelt, schwach und trocken, die Lust am Himmlischen verliert und sich in das Irdische versenkt unter großer Gefahr, dabei die Gnade Gottes zu verlieren. Ferner haben die läßlichen Sünden zur Folge, daß Gott dem Teufel gestattet, uns schwere Versuchungen zu bereiten. Eine Seele, welche gegen Gott zurückhaltend ist, verdient wohl, daß auch Gott sich gegen sie minder freigebig zeigt. „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten."[1]) In den Gesichten von den neun Felsen sah der selige Heinrich Suso[2]) viele auf dem ersten Felsen stehen; er fragte, wer sie seien, und Jesus antwortete: „Dieses sind die Lauen, denen es genügt, ohne Todsünde zu leben, und die sich hiermit allein schon zufrieden geben." Auf die weitere Frage des Seligen, ob dieselben auch gerettet würden, antwortete der Herr: „Wenn sie ohne Todsünde sterben, so werden sie freilich selig; aber sie sind in größerer Gefahr, als sie glauben; sie meinen nämlich, Gott und dem Fleische dienen zu können; das ist jedoch kaum möglich, und es ist überaus schwer, auf solche Weise in der Gnade Gottes auszuharren."

Der heilige Geist ermahnt uns, nicht ohne Furcht zu sein wegen der vergebenen Sünde.[3]) Warum diese Furcht, da wir ja schon Verzeihung erhalten haben? Wir sollen immer in Furcht leben, weil uns ungeachtet der Verzeihung der Schuld die zeitlichen Strafen zu erdulden bleiben, und weil unter diesen Strafen auch die Entziehung des besondern göttlichen Beistandes zu sein pflegt. Deshalb hörten die Heiligen nie auf, ihre, wenn auch nur geringen Sünden zu beweinen, obschon ihnen dieselben verziehen waren; denn sie fürchteten immer, Gott möchte sie dafür strafen durch Entziehung jener Gnaden, die ihnen zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig seien. Der Günstling eines Königs gelangt, wenn er sich das Mißfallen desselben zugezogen hat, auch nach erhaltener Verzeihung nicht zu seinem frühern Ansehen, falls er nicht zuvor entschiedene Zeichen der Reue, sowie des festen Entschlusses gibt, die zugefügte Beleidigung durch größern Eifer im Dienste des Fürsten wieder gutzumachen. Ebenso verhält es sich mit der Seele, welche Gott den Herrn beleidigt hat. Wenn sie ihren Fehler nicht von Grund des Herzens bereut und ihn durch gute Werke in Vergessenheit bringt, so zieht der Herr mit allem Rechte seine Hand von ihr zurück und theilt sich ihr nicht mehr so vertraulich mit, wie er es früher zu thun pflegte. Je öfter dann die Seele solche Fehltritte begeht, desto mehr zieht sich der Herr von ihr zurück; und so fällt die Unglückliche leicht in schwere Sünden und geht verloren, weil sie einerseits, wie

[1]) II. Kor. 6, 9. — [2]) De nov. rup. c. 23. — [3]) Eccli. 5, 5

oben gesagt, schwächer und zum Bösen geneigter geworden ist, und andererseits weniger von dem göttlichen Beistande unterstützt wird.

3. *Ganz besonders nachtheilig sind aber die läßlichen Sünden für jene Seelen, welche von Gott dem Herrn zu größerer Vollkommenheit berufen sind.* Der heilige Gregor der Große sagt, daß derjenige, welcher zur Heiligkeit berufen ist, gar nicht zur Seligkeit gelangt, wenn er nicht wirklich heilig wird. Eines Tages sprach der Herr zur heiligen Angela von Foligno: „Diejenigen, welche ich erleuchte, auf daß sie den Weg der Vollkommenheit wandeln, und die dennoch mit Herabwürdigung ihrer eigenen Seele auf dem gewöhnlichen Wege einhergehen wollen, werden von mir verlassen werden.“ [1]) Es ist nämlich wohl zu beachten, daß ganz besondere und reichliche Gnaden erforderlich sind, um heilig zu werden; wie aber wird Gott einer Seele diese Gnaden reichlich geben, die, in besonderer Weise zu seinem Dienste berufen, ihn viel mehr verunehrt, als ehrt? Durch ihr nachlässiges und unvollkommenes Leben legt sie ja den Gedanken nahe, als ob Gott eines eifrigeren Dienstes nicht werth sei, als ob wir in seinem Dienste jene Glückseligkeit nicht fänden, nach welcher wir streben und welche allein die Seele zufrieden stellen kann, als ob endlich die göttliche Majestät keine so große Liebe verdiente, daß wir ihr Wohlgefallen jeder Selbstbefriedigung vorziehen müßten.

Es ist wahr, sagt P. Alvarez, daß auch fromme Seelen, die sich ganz der göttlichen Liebe geweiht haben, von Fehlern nicht frei sind; aber sie bemühen sich unaufhörlich, ihr Leben zu bessern und ihre Fehler zu vermindern. Wie aber kann eine Seele, welche aus Gewohnheit sündigt und zu sündigen fortfährt, ohne ihre Fehler zu bereuen und auf Besserung bedacht zu sein, wie kann sie sich je davon losmachen und der Gefahr entgehen, in schwerere Sünden zu fallen? „Ich habe viele Fehler begangen,“ sagte der ehrwürdige Ludwig de Ponte, „aber nie habe ich mit meinen Fehlern Frieden geschlossen.“ Wehe jenen Seelen, welche die Fehler, die sie begehen, erkennen und dennoch mit ihnen Frieden schließen! „So lange jemand fehlt, aber seine Fehler verabscheut,“ sagt der heilige Bernhard, „ist zu hoffen, daß er sich bessere und auf den rechten Weg zurückkehre; wenn er sie aber begeht und sie in der Seele ruhig ihre Wohnung nehmen läßt, ohne sie zu verabscheuen, so wird es immer schlimmer mit ihm werden.“ „Todte Fliegen verderben die Annehmlichkeiten der Salbe.“ [2]) „Solche todten Fliegen,“ sagt der ehrwürdige Dionysius der Karthäuser, „sind jene Sünden, die in der Seele beständig bleiben, wie z. B. jener alte Groll, jene unordentlichen Neigungen, jene Eitelkeit,

[1]) Vis. c. 5. — [2]) Eccl. 10, 1.

Unmäßigkeit, Unbescheidenheit der Augen und der Zunge, — Fehler, die man sich zu Schulden kommen läßt und nicht bereut. Welchen Schaden aber richten sie an? Sie verderben die Annehmlichkeiten der Salbe, d. h. die Andacht bei der heiligen Kommunion, beim Gebet, beim Besuch des allerheiligsten Sakramentes, so daß die Seele weder Salbung noch Trost in ihren frommen Uebungen findet.

„Solche Gewohnheitsfehler," sagt der heilige Augustin, „sind wie ein böser Ausschlag, welcher der Seele alle Schönheit raubt und sie so häßlich macht, daß sie von den Liebkosungen des göttlichen Bräutigams ausgeschlossen wird." Alsdann wird die Seele, weil sie in den geistlichen Uebungen weder Trost noch Stärkung findet, dieselben saumselig verrichten oder unterlassen, und indem sie so die Mittel zur ewigen Seligkeit nicht anwendet, leicht verloren gehen. Setzt sie auch die heiligen Kommunionen, das Gebet und die Besuchungen des hochwürdigsten Gutes fort, so wird sie doch nur geringen oder gar keinen Nutzen daraus ziehen; denn es bestätigt sich bei ihr, was der heilige Geist sagt: „Ihr säet viel und bringet wenig ein . . . und wer Lohn erwirbt, wirft ihn in einen durchlöcherten Sack."[1]) So geht es einer lauen und unvollkommenen Seele. Alle ihre geistlichen Uebungen wirft sie in einen durchlöcherten Sack, so daß sie kein Verdienst von denselben hat; ja weil sie bei denselben so viele Fehler begeht, macht sie sich immer mehr der Züchtigung schuldig, insbesondere der Entziehung jener reichlichen Gnaden, welche ihr der Herr für den Fall bereit hielt, daß sie den innerlichen Einsprechungen gefolgt wäre. „Denn jedem, der da hat, wird gegeben, daß er in Ueberfluß habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden."[2]) Wer durch seine Mitwirkung den Gewinn aus den Gnaden und den von Gott ihm gegebenen Talenten treu bewahrt, dem wird die Gnade und die Glorie vermehrt werden; wer aber sein Talent schlecht gebraucht, es unbenützt liegen läßt, ohne es zu vermehren, dem wird es von Gott genommen, und er wird auch der für ihn bereit gehaltenen Gnaden nicht theilhaftig werden.

Ein frommer Christ muß also sehr auf der Hut sein, daß er sich nicht mit einer Leidenschaft oder einer wenn auch noch so kleinen Sünde, welche sein ewiges Verderben nach sich ziehen kann, vom Teufel fesseln lasse; er muß auf der Hut sein, sage ich, weil die kleinste Anhänglichkeit Ursache seiner ewigen Verdammniß sein kann. „Wer verlornen Dingen nachläuft, geht selbst verloren," sagte die heilige Theresia. Sie hatte allen Grund, so zu sprechen; denn obschon sie nie eine schwere Sünde begangen hatte, so zeigte

---

[1]) Agg. 1, 6. — [2]) Matth. 25, 29.

ihr Gott doch den Platz, den sie in der Hölle hätte einnehmen müssen, wenn sie nicht einer gewissen, obwohl nicht unreinen, Neigung zu einem Verwandten entsagt hätte.

Wenn der Vogel frei ist, fliegt er leicht empor; ist er aber angebunden, wäre es auch nur mit einem dünnen Faden, so bleibt er immer wie eine verächtliche Kröte an die Erde gefesselt. In gleicher Weise schwingt sich eine Seele, die von jeder irdischen Neigung frei ist, höher und höher zu Gott empor; ist sie aber von irgend einer irdischen Anhänglichkeit gefesselt, so wird sie sich nie über die Erde erheben; es wird immer schlimmer mit ihr gehen, bis sie gänzlich dem Verderben anheimfällt.

Für die Seele aber, welche sich in einem so traurigen Zustande befindet, wollen wir jetzt die Mittel angeben, durch deren Anwendung sie sich demselben entwinden kann.

I. Wenn es sich um unüberlegte, um reine Gebrechlichkeitsfehler handelt, so verursachen diese, wie schon zu Anfang gesagt, keinen großen Schaden, wofern man sie demüthig bereut. Hier aber muß bemerkt werden, daß es bezüglich der Fehler, die man begeht, eine doppelte Demuth gibt: eine heilige, welche Gott verleiht, und eine verkehrte, welche der Teufel einflößt. Die heilige Demuth ist jene, kraft welcher die Seele ihre Unvollkommenheiten erkennt, sich derselben schämt, sich vor Gott in ihr Nichts versenkt, ihre Fehler bereut und verabscheut, aber so, daß sie dabei den Frieden bewahrt. Beim Anblicke ihres Elendes verliert die demüthige Seele nicht den Muth und wird nicht unruhig, sondern im Vertrauen auf Gott verdoppelt sie ihren Eifer, um durch größere Treue im Dienste Gottes und durch fromme Werke ihre Fehler wieder gutzumachen. Die verkehrte Demuth hingegen ist jene, welche die Seele verwirrt, sie mit Unruhe und Mißtrauen erfüllt und auf diese Weise zu allem Guten schwach und sozusagen unfähig macht. Hören wir, was uns hierüber die heilige Theresia lehrt: „Obschon die wahre Demuth die Seele ihr Elend erkennen läßt, so bringt sie dessenungeachtet weder Verwirrung noch Unruhe in das Herz; vielmehr tröstet sie dasselbe. Sie macht es freilich betrübt wegen der Gott zugefügten Beleidigung, erweitert es aber auch zum Vertrauen auf seine Barmherzigkeit. Die Seele hat Licht genug, um einerseits sich selbst zu schämen, andererseits Gott zu loben, der sie so lange ertragen hat. Bei der Demuth aber, die vom Teufel herrührt, entbehrt die Seele des Lichtes zu jeglichem Guten; es scheint ihr, als ob Gott alles mit Feuer und Schwert verheere. Dies ist eine der schlauesten Erfindungen des bösen Feindes, die ich kenne."[1])

[1]) Leben, K. 30.

Bezüglich dieser Fehler nun, welche in Anbetracht der menschlichen Schwachheit unvermeidlich sind, sagt sehr richtig der heilige Bernhard, daß, wie die Sorglosigkeit sträflich ist, so auch eine zu große Furcht Tadel verdient. Derlei Sünden müssen wir also verabscheuen, dürfen aber ihretwegen den Muth nicht verlieren; denn der Herr verzeiht sie gar leicht, wenn die Seele dieselben nur bereut. „Der Gerechte fällt siebenmal und stehet wieder auf.“[1]) Wer aus Gebrechlichkeit fällt, steht leicht wieder auf. „Wie die täglichen Fehler,“ sagt der heilige Franz von Sales, „unbemerkt begangen werden, so werden sie auch unbemerkter Weise wieder getilgt.“ Dasselbe hat vor ihm der heilige Thomas gelehrt, da er sagte, solche Sünden würden auf indirekte Weise verziehen, „indem die Seele sich inbrünstig zu Gott erhebe,“ nämlich durch die heiligen Uebungen der Gottesliebe, der Ergebung, der Aufopferung u. s. w., welche eine fromme Seele zu erwecken pflegt. Die Vergebung solcher läßlichen Sünden erfolgt, wie der englische Lehrer bemerkt, kraft der Sakramentalien dadurch z. B., daß man das Vater unser betet, die allgemeine Beicht spricht, an die Brust klopft, den Segen eines Bischofes empfängt, sich mit Weihwasser besprengt, in einer geweihten Kirche betet u. s. w. Vor allem aber ist sie eine Wirkung der heiligen Sakramente und insbesondere der heiligen Kommunion, von welcher der heilige Bernardin von Siena schreibt: „Die Seele kann durch den Empfang des heiligsten Sakramentes in eine solche Andacht versenkt werden, daß sie von allen läßlichen Sünden gereinigt wird.“ [2])

II. Das bisher Gesagte gilt von den unüberlegten Fehlern. Solltest du indes das Unglück haben, in seltenen Fällen eine ganz überlegte läßliche Sünde zu begehen, so darfst du darum den Muth nicht sinken und dich nicht in Verwirrung bringen lassen. Trage nur Sorge, durch die Erweckung der Reue und die Erneuerung des Vorsatzes das Uebel gleich wieder gutzumachen. Bei wiederholtem Falle erneuere nur immer wieder die Reue und den Vorsatz und vertraue auf Gott; er wird die Seele, welche fortfährt, so zu handeln, schließlich gewiß von solchen vorbedachten Fehlern befreien. Heilig werden, sagt der heilige Philipp Neri, ist nicht das Werk eines Tages. Wer nur den einmal eingeschlagenen Weg zur Vollkommenheit nicht verläßt, braucht nicht zu verzagen; seiner Zeit wird er schon ans Ziel gelangen. Bisweilen läßt uns Gott in solche Fehler fallen, damit wir erkennen, wie schwach wir sind, und welche große Sünden wir begehen würden, wenn er seine Hand nicht über uns hielte. Solche Fehltritte, wenn sie auch mit Vorbedacht, jedoch nur selten begangen

---

[1]) Spr. 24, 16. — [2]) De Chr. Dom. s. 12. a. 2. c. 4.

werden, fügen uns keinen großen Schaden zu; wenigstens stürzen sie uns nicht ins Verderben.

III. Dagegen können jene Fehler uns leicht zum Verderben gereichen, welche mit Ueberlegung und zugleich gewohnheitsmäßig begangen werden, wären es auch nur läßliche. Das ist besonders der Fall, wenn sie aus einer Leidenschaft hervorgehen, oder wenn wir sie nicht bereuen und nicht auf Besserung bedacht sind; denn alsdann setzen sie bei der Seele den Zustand der Lauheit voraus.

§. 3. Zustand der Lauheit.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß der Christ, welcher sein ewiges Heil sicher stellen will, auch die kleinen Fehler meiden muß; denn diese kleinen Bächlein werden schließlich zu einem Strom, in welchem die Seele elend zu Grunde geht. Die oft wiederholten Fehler, welche man nicht achtet, führen den Menschen nach und nach in den Zustand der Lauheit. Von diesem redete der Herr, da er dem Bischof von Sardes durch den heiligen Johannes schreiben ließ: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.“[1] Der laue Christ wagt es nicht, Gott vollständig den Rücken zu kehren; indes achtet er die läßlichen Sünden nicht und läßt sich dieselben täglich in Menge zu Schulden kommen, wie: Ausbrüche der Ungeduld, Lügen, Murren, Leckerhaftigkeit, Fluchen, Abneigungen, Geschwätzigkeit, Neugierde, Anhänglichkeit an Kleider, an Ehre und guten Namen und an den Eigenwillen. Diese seine Unvollkommenheiten nimmt er sich nicht zu Herzen und denkt gar nicht daran, sich zu bessern. „O, wärest du kalt!“ fügt der Herr hinzu; „weil du aber lau und weder kalt noch warm bist, so will ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeien.“ „O, wärest du kalt!“ das heißt, du wärest besser ganz meiner Gnade beraubt; denn alsdann würde eher Hülfe zu hoffen sein; da du aber in deiner Lauheit verharrest, so bist du in größerer Gefahr, verdammt zu werden, weil du in Folge jener Lauheit leicht in eine Todsünde fallen kannst, aus welcher du dich schwer wieder erheben wirst.

Hinsichtlich eines noch nicht bekehrten Sünders hat der heilige Gregorius wohl noch Hoffnung; bezüglich einer lauen Seele aber, die wegen ihrer Lauheit nicht besorgt ist, verzweifelt er. Der Grund hiervon liegt in den Worten, mit denen der Herr an der angeführten Stelle redet: „Weil du aber lau bist, so will ich anfangen, dich auszuspeien.“ Leicht trinkt man ein Getränk, wenn es kalt oder warm, nicht aber, wenn es lau ist, weil das Laue zum Er-

---

[1]) Offenb. 3, 15.

brechen reizt. In dieser Gefahr, von Gott ausgespieen, d. h. von seiner Gnade verlassen zu werden, befindet sich die laue Seele; Gott zieht sich ganz von ihr zurück; denn es ekelt einen jeden, Ausgespieenes wieder in den Mund zu nehmen.

Wie aber, frage ich, fängt Gott an, eine Seele auszuspeien? Er hört auf, ihr wie zuvor jenes lebhafte Glaubenslicht, jene geistlichen Tröstungen, jene heiligen Begierden, jene liebevollen Einladungen zu gewähren; und dann fängt die Seele an, die Betrachtung, die Kommunionen, die Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes, das Bittgebet zu unterlassen, oder sie verrichtet diese Uebungen nur noch mit großem Widerwillen, mit Unlust und Zerstreuung; sie verrichtet sie aus Zwang, mit zerstreutem und unruhigem Geiste und ohne Andacht. Auf solche Weise fängt der Herr an, sie auszuspeien. Indem die Unglückliche bei all ihren Andachtsübungen nur Ekel und Ueberdruß, aber keinen Trost empfindet, unterläßt sie schließlich alles und stürzt sich in schwere Sünden.

Die Lauheit ist mit einem Worte ein Zehrfieber, welches kaum erkannt wird, das aber ohne Rettung den Tod herbeiführt. Die in Lauheit gefallene Seele denkt gar nicht daran, sich von ihren Fehlern zu bessern. Diese machen sie alsdann gegen die Gewissensbisse so unempfindlich, daß sie ins Verderben stürzt, ohne es nur zu ahnen.

§. 4. Mittel gegen die Lauheit.

Gibt es denn, sagt mir da eine unglückliche Seele, die sich in diesem traurigen Zustand der Lauheit befindet, gibt es denn für mich keine Hoffnung und kein Heil mehr? Nach dem Gesagten ist es mir ja gleichsam unmöglich, aus meinem Elende befreit zu werden. — Vernimm, was dir der Herr durch meinen Mund antwortet: „Was bei den Menschen unmöglich, das ist möglich bei Gott.“ [1]) Wer betet und die nothwendigen Mittel anwendet, erlangt alles. Wenden wir denn jetzt unser Augenmerk auf diese Mittel.

1. Das erste Mittel besteht in einem aufrichtigen Verlangen, aus der Lauheit herauszukommen. Hat die Seele dasselbe nicht, so bitte sie wenigstens den Herrn, er wolle es ihr verleihen, und sie vertraue dabei auf seine Verheißung: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Manche befinden sich in dem Irrthum, Gott wolle nicht, daß alle heilig werden; der Apostel Paulus behauptet das Gegentheil: „Das ist der Wille Gottes,“ sagt er, „eure Heiligung.“ [2]) Gott will, daß alle Menschen heilig werden, und zwar

[1]) Luk. 18, 27. — [2]) I. Theff. 4, 3.

ein jeder in seinem Stande: der Ordensmann als Ordensmann, der Weltliche als Weltlicher, der Priester als Priester, der Verehelichte als Verehelichter, der Kaufmann als Kaufmann, der Soldat als Soldat, und so jeder in seinem Stande. Wenn wir ernstlich verlangen, heilig zu werden, können selbst unsere frühern Sünden uns nicht daran hindern. Ich vermag nichts, sage der Sünder zu sich selbst, aber ich habe es mit dem unendlich guten Gott zu thun. Weil er will, daß ich nach Heiligkeit strebe, und weil er mir seinen Beistand dazu anbietet, so kann ich auch heilig werden, zwar nicht aus eigener Kraft, wohl aber mit der Gnade meines Gottes, der mich stärkt. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ [1])

2. Das zweite Mittel ist der Entschluß, sich ganz Gott zu schenken. Viele sind zur Vollkommenheit berufen; sie werden durch die Gnade dazu angetrieben, haben auch Verlangen nach derselben; weil sie aber keine Entschlossenheit besitzen, so kommen sie ihr Leben lang aus ihrem lauen und unvollkommenen Wandel nicht heraus. Mit dem Verlangen nach Vollkommenheit ist es nicht genug; man muß auch den festen Entschluß haben, sie zu erringen. Wie viele Seelen weiden sich an bloßen Wünschen, gehen aber keinen Schritt weiter auf dem Wege zu Gott! „Der Herr,“ so schreibt die heilige Theresia, „verlangt von unserer Seite nur einen festen Entschluß; hernach thut er alles selber. Vor unentschlossenen Seelen fürchtet sich der Teufel nicht.“ [2]) Das betrachtende Gebet soll uns dahin bringen, daß wir die Mittel ergreifen, welche zur Vollkommenheit führen. Manche indes liegen viel der Betrachtung ob, kommen aber darin nie zu einem Entschluß. In Bezug auf solche schreibt die genannte Heilige: „Ein Gebet von kurzer Dauer, welches große Wirkungen hervorbringt, habe ich lieber, als ein anderes von vielen Jahren, in welchem sich die Seele nie dazu entschließt, etwas Großes für Gott zu thun.“

a. Vorerst müssen wir entschlossen sein, uns alle Gewalt anzuthun und lieber zu sterben, als daß wir mit Vorbedacht eine Sünde, wie klein sie auch sein möge, begehen. Freilich ohne den Beistand Gottes reicht alle unsere Anstrengung nicht hin, die Versuchungen zu überwinden; aber Gott will, daß wir unsererseits uns Gewalt anthun; er wird uns sodann mit seiner Gnade beistehen, unserer Schwachheit zu Hülfe kommen und uns zum Siege führen. Jener Entschluß befreit uns von den Hindernissen des Fortschrittes und flößt uns zugleich großen Muth ein; denn er gibt uns die Versicherung, daß wir im Stande der Gnade Gottes sind. „Die höchste auf Erden mögliche Gewißheit, daß man sich in der Gnade Gottes befindet,“ schreibt der heilige Franz von Sales,

---

[1]) Phil. 4, 13. — [2]) Klostergr. 28.

„besteht nicht in den Gefühlen der Liebe zu Gott, sondern in der lautern und unwiderruflichen Hingabe unseres ganzen Wesens in seine Hände und in dem unwandelbaren Vorsatze, in keine Sünde, sie sei schwer oder läßlich, einzuwilligen.“ Das heißt ein zartes Gewissen haben. Doch merke dir wohl, daß ein zartes Gewissen verschieden ist von einem skrupulösen oder ängstlichen. Zartheit des Gewissens ist nothwendig, um heilig zu werden; Aengstlichkeit ist ein Fehler und schadet; daher mußt du deinem geistlichen Führer gehorchen und die Skrupel überwinden, welche nichts anderes sind, als leere und unbegründete Befürchtungen.

b. Sodann mußt du entschlossen sein, immer das Beste zu erwählen, nicht nur das, was Gott einfach wohlgefällig, sondern was ihm am wohlgefälligsten ist, und darin darfst du keinen Vorbehalt machen. „Mit einem festen und beständigen Entschlusse,“ sagt der heilige Franz von Sales, „muß der Anfang gemacht werden, indem wir betheuern, daß wir in Zukunft Gott ohne jeglichen Vorbehalt angehören wollen; diesen Entschluß müssen wir sodann oft erneuern.“ [1]) Der heilige Andreas von Avellino machte das Gelübde, jeden Tag in der Vollkommenheit voranzuschreiten. Wer heilig werden will, braucht sich dazu nicht gerade durch ein Gelübde zu verpflichten; er bestrebe sich nur, jeden Tag einige Schritte in der Vollkommenheit weiter zu kommen. „Wenn jemand einmal aus ganzem Herzen den Weg der Vollkommenheit betreten hat,“ schreibt der heilige Laurentius Justiniani, „so fühlt er eine fortwährende Sehnsucht, vorwärts zu kommen, und je mehr er in der Vollkommenheit zunimmt, desto mehr wächst auch diese Sehnsucht. Da ihm nämlich jeder Tag mehr Licht bringt, so glaubt er immer, noch keine Tugend zu besitzen und nichts Gutes zu thun; und wenn er auch klar sieht, daß er einiges Gute thut, so erscheint ihm dies doch so mangelhaft, daß er es für nichts achtet. Daher kommt es, daß er fortwährend bemüht ist, die Vollkommenheit zu erlangen, ohne jemals nachzulassen.“

c. Endlich müssen wir die gefaßten Vorsätze auf der Stelle ins Werk setzen und nicht damit warten bis auf den andern Tag; denn wer weiß, ob wir später noch die Zeit dazu haben? Warnend spricht der heilige Geist: „Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann; schiebe es nicht auf.“ Dann gibt er den Grund hiervon an: „Denn in der Unterwelt, wohin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft,“ [2]) d. h. im andern Leben ist keine Zeit mehr, zu wirken; keine Gelegenheit zu Verdiensten; keine Weisheit, Gutes zu thun; keine Wissenschaft noch Erfahrung, um dir wohl zu rathen; denn nach dem

[1]) Liebe Gottes, 12, 8. — [2]) Eccl. 9, 10.

Tode ist das, was gethan ist, gethan. „Ich sage es: Nun will ich anfangen," sprach David.[1]) So wiederholte auch der heilige Karl Borromäus: „Heute fange ich an, Gott zu dienen." Gerade so müssen auch wir sprechen, als ob wir noch gar nichts Gutes gethan hätten. In der That ist ja alles, was wir für Gott thun, nichts, da wir nicht mehr als unsere Schuldigkeit thun. Fassen wir daher jeden Tag den Entschluß, damit anzufangen, ganz für Gott zu leben. Geben wir nicht Acht auf das, was andere thun, oder wie sie es thun; denn klein ist die Zahl derer, die wahrhaft heilig werden. „Vollkommen ist nur das," sagt der heilige Bernhard, „was einzig ist in seiner Art." Wenn wir dem großen Haufen der Menschen nachfolgen wollen, so bleiben wir unvollkommen, wie sie es gewöhnlich sind.

3. Das dritte Mittel, aus der Lauheit herauszukommen, ist das innerliche Gebet. „Die Betrachtung," sagt der heilige Bernhard, „ordnet die Neigungen unserer Seele und lenkt unsere Handlungen auf Gott hin." Ohne Betrachtung hängen sich unsere Neigungen an die Erde, unsere Handlungen richten sich nach unsern Neigungen, und so geräth alles in Unordnung. „Wer das innerliche Gebet nicht übt," sagt die heilige Katharina von Bologna, „beraubt sich des Bandes, das ihn mit Gott vereinigt; daher ist es dem Teufel nicht schwer, jemanden, den er so kalt in der Liebe Gottes findet, dahin zu bringen, daß er irgend eine verbotene Frucht verkoste." Andererseits sagt die heilige Theresia: „Wenn jemand im Gebete verharrt, so bin ich gewiß, daß der Herr ihn zuletzt in den Hafen des Heils führen wird, mag ihn der Teufel auch in noch so viele Sünden stürzen."[2]) „Wer auf dem Wege des Gebetes nicht stille steht," sagt sie an einer andern Stelle, „wird, wenn auch vielleicht spät, doch gewiß ans Ziel kommen."[3]) — Was den Gegenstand der Betrachtungen betrifft, so gibt es nichts Nützlicheres, als über die letzten Dinge, den Tod, das Gericht, die Hölle und den Himmel nachzudenken. Besonders heilsam ist jene Betrachtung über den Tod, in welcher wir uns vorstellen, wir befänden uns auf dem Sterbebette, hielten das Kruzifix in der Hand und ständen an der Pforte der Ewigkeit. Für denjenigen aber, welcher Jesum Christum liebt und in seiner Liebe immer zunehmen will, ist der wirksamste Betrachtungsgegenstand das Leiden des Erlösers. Nach dem heiligen Franz von Sales ist „der Kalvarienberg der Berg der Liebenden". Alle wahren Freunde Jesu Christi weilen stets auf diesem Berge, wo man keine andere Luft athmet, als die der göttlichen Liebe. Beim Anblick eines Gottes, der für uns stirbt, und der stirbt, weil er uns liebt, ist es unmöglich, ihn nicht inbrünstig wieder zu lieben.

[1]) Ps. 76, 11. — [2]) Leben, K. 8. — [3]) Ebend. K. 19.

Von den Wunden unseres gekreuzigten Erlösers gehen ohne Unterlaß Liebespfeile aus, die selbst steinerne Herzen durchbohren. Glücklich der, welcher in diesem Leben fortwährend auf dem Kalvarienberg weilt! O seliger, o lieblicher, o theurer Berg! Wer sollte dich verlassen, o Berg! der du Feuer ausströmest und die Seelen entflammest, die beständig auf dir verweilen!

4. Das vierte Mittel, sich aus der Lauheit zu erheben, ist die öftere heilige Kommunion. Nichts kann eine Seele thun, was Jesu Christo wohlgefälliger wäre, als ihn oft im heiligen Altarssakramente zu empfangen. „Um zur Vollkommenheit zu gelangen,“ sagt die heilige Theresia, „gibt es kein besseres Mittel, als oft zu kommunizieren. O wie wunderbar hilft der Herr einer solchen Seele, um sie zur Vollkommenheit zu führen!“ Dieselbe Heilige war der Meinung, für gewöhnlich seien Personen, welche öfter kommunizieren, auch in der Vollkommenheit weiter vorangeschritten, und in den Klöstern, wo man häufiger die heilige Kommunion empfange, herrsche auch mehr Eifer. Dem heiligen Bernhard zufolge unterdrückt die heilige Kommunion die Regungen des Zornes und der Unlauterkeit, jener beiden Leidenschaften, welche uns am öftesten und am heftigsten bestürmen.[1]) Nach dem heiligen Thomas verscheucht sie die Einflüsterungen des bösen Feindes.[2]) Der heilige Chrysostomus endlich lehrt, die heilige Kommunion flösse uns eine starke Neigung zu den Tugenden ein, sowie eine große Fertigkeit, dieselben auszuüben; zu gleicher Zeit verleihe sie uns tiefen Frieden und mache uns so den Weg zur Vollkommenheit leicht und angenehm. Es gibt kein Sakrament, das die Seelen so mit der göttlichen Liebe entflammt, als die heilige Eucharistie, worin Jesus Christus sich selber uns ganz schenkt, um uns alle vermittelst seiner Liebe mit sich zu vereinigen. Darum sagte der selige Johann von Avila: „Wer die Seelen von der öftern heiligen Kommunion abhält, verrichtet das Amt des Satans.“ In der That hegt der böse Feind einen grimmigen Haß gegen dieses Sakrament, in welchem die Seelen so viele Kraft schöpfen, um in der Liebe Gottes vorwärts zu schreiten. — Aber mein Beichtvater, so wendest du ein, sagt mir nicht, daß ich öfter kommunizieren soll. — Wenn er es dir nicht sagt, so bitte ihn um die Erlaubniß dazu, und wenn er sie dir verweigert, so gehorche; aber versäume es wenigstens nicht, ihn darum zu bitten. — Aber, erwiderst du, scheint dies nicht Stolz zu sein? — Es wäre Stolz, wenn du gegen den Willen deines Beichtvaters kommunizieren wolltest, nicht aber, wenn du ihn mit Demuth darum bittest. Dieses himmlische Brod setzt einen gewissen Hunger voraus. „Jesus Christus will ersehnt werden,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz,

---

[1]) In Cœna D. s. 1. — [2]) P. 3. q. 79. a. 6.

„er dürstet darnach, daß uns nach ihm dürste.“[1]) Und der Gedanke: heute habe ich kommunizirt, oder morgen werde ich die heilige Kommunion empfangen, — o wie macht dieser Gedanke die Seele so achtsam, die Fehler zu vermeiden und den Willen Gottes zu thun!

5. Das fünfte und nothwendigste Mittel, um von der Lauheit befreit zu werden, ist das Bittgebet. Indem Gott uns dieses Gnadenmittel schenkt, gibt er uns die große Liebe zu erkennen, die er zu uns trägt. Welch stärkern Beweis der Liebe kann man einem Freunde geben, als wenn man zu ihm sagt: Mein Freund! begehre von mir, was du willst; ich will es dir geben? Nun, so spricht zu uns der Herr: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden.“[2]) Daher ist das Gebet bei Gott allmächtig; denn es erwirkt uns alle Güter. Wer betet, erhält von Gott alles, was er will. Schön sind die Worte Davids: „Gebenedeit sei Gott, der mein Gebet nicht abweist, noch seine Barmherzigkeit mir entzieht.“[3]) Sind wir arm an geistlichen Gütern, so beklagen wir uns nur über uns selbst; denn wir sind bloß darum arm, weil wir es sein wollen, und darum verdienen wir kein Mitleid. Welches Mitleid würde wohl ein Bettler verdienen, der vor einem sehr reichen Herrn mit allem versorgt würde, falls er nur darum bäte, der aber in seiner Armuth bleiben will, nur um das, was ihm nothwendig ist, nicht erbitten zu müssen? „Gott,“ sagt der Apostel, „ist reich für alle, die ihn anrufen.“[4]) Wenn wir aber zu Gott beten, so denken wir auch daran, uns Maria, der Ausspenderin aller Gnaden, zu empfehlen. „Gott spendet uns seine Gnaden,“ spricht der heilige Bernhard, „aber er thut es durch die Hände Mariä. Suchen wir die Gnade, aber suchen wir sie durch Maria; denn was sie sucht, das findet sie; sie kann nicht abschlägig beschieden werden.“ Wenn Maria für uns bittet, sind wir in Sicherheit; denn alle Bitten Mariä werden erhört.

Das sechste Mittel endlich besteht darin, daß wir unsere Leidenschaften, insbesondere die vorherrschende Leidenschaft, bekämpfen. Von diesem Punkte müssen wir jetzt in einem eigenen Kapitel reden.

---

[1]) Gregor. Naz. tetrastich. 37. (Sitit sitiri Deus.) — [2]) Matth. 7, 7. — [3]) Ps. 65, 20. — [4]) Röm. 10, 11.

Fünftes Kapitel.

Von der Bekämpfung der Leidenschaften.

§. 1. Von der Nothwendigkeit, die Leidenschaften zu bekämpfen.

O wie viele zur Vollkommenheit berufene Seelen werden niemals heilig, weil sie gewissen irdischen Neigungen nicht entsagen wollen! sie setzen dabei selbst ihr ewiges Heil in Gefahr! Das hauptsächlichste Streben einer Seele bei ihren Andachtsübungen, ihren Kommunionen, Betrachtungen, geistlichen Lesungen u. dgl. muß darauf gerichtet sein, ihre Leidenschaften zu überwinden, die irdischen Anhänglichkeiten zu zerreißen, alle Hindernisse zu beseitigen, welche sich ihr auf dem Wege zur Vollkommenheit entgegenstellen. Darauf müssen alle ihre frommen Uebungen und Gebete hinzielen; immer muß sie Gott um die Losschälung von allem Geschaffenen und um den Sieg über ihre bösen Neigungen bitten.

Einige Christen sind sorgfältig darauf bedacht, regelmäßig zur heiligen Kommunion zu gehen und dem Gebete obzuliegen; aber sie suchen dabei nur ein gewisses Gefühl der Andacht, eine Art geistlicher Sinnlichkeit zu befriedigen; darauf ist ihr ganzes Streben gerichtet. Daher kommt es, daß sie mit ihren Neigungen immer an der Erde hängen bleiben; das hindert sie, im geistlichen Leben Fortschritte zu machen, und ist sogar Ursache, daß es mit ihnen immer mehr rückwärts geht. Nicht selten geschieht es, daß solche Seelen zuletzt noch die Gnade Gottes verlieren.

Merken wir uns wohl: wenn der böse Feind fromme Christen versucht, so reizt er sie nicht von vornherein zu schweren Sünden. Zunächst ist er zufrieden, sagt ein frommer Schriftsteller, wenn sich die Seelen mit einem Haare binden lassen; denn wollte er sie gleich anfangs mit einer Sklavenkette fesseln, so würden sie davor erschrecken und die Flucht ergreifen; lassen sich aber die Unglücklichen mit einem dünnen Haare binden, so gelingt es dem Feind leicht, sie später mit einem Faden, dann mit einem Stricke zu binden; zuletzt fesselt er sie mit Ketten und macht sie zu Sklaven der Hölle. Setzen wir z. B. den Fall, es hat jemand nach einem Zerwürfniß mit seinem Nächsten einen kleinen Groll im Herzen zurückbehalten: das ist das Haar. Dann spricht er nicht mehr mit ihm und grüßt ihn nicht mehr: das ist der Faden. Darnach fängt er an, ihm Uebles nachzureden und ihn zu beleidigen: das ist der Strick. Wenn sodann noch ein neuer Anlaß zum Zorne hinzukommt, faßt er einen tödtlichen Haß, und das ist die Kette, wodurch er zum Sklaven des Satans

wird. — Oder es läßt sich eine Person von einer natürlichen Neigung zu jemand einnehmen: anfangs hegt sie dieselbe unter dem Vorwande der Dankbarkeit; darauf folgen gegenseitige Geschenke, hernach zärtliche Worte; schließlich entbrennt die Leidenschaft in hellen Flammen, und die Unglückliche ist in tödtliche Bande verstrickt.

Wie ein Spieler, nachdem er viele kleine Summen verloren hat, schließlich ausruft: Nun wage ich alles daran! und so alles verliert, was er hat, so handelt auch eine laue Seele. Nachdem sie viele kleine Verluste im geistlichen Leben erlitten, fühlt sie sich ohne Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, und spricht darum: Ich will alles daran geben! und so verliert sie Gott und stürzt sich ins Verderben. O welche Herrschaft übt der böse Feind über uns aus, wenn er uns von einer Leidenschaft gefesselt sieht! Wie der heilige Ambrosius bemerkt, sucht der Teufel zuerst zu erspähen, welches Vergnügen am meisten Reize für uns hat; indem er uns sodann dasselbe vor Augen stellt, erregt er die Begierlichkeit und legt uns so Fallstricke, um uns in seine Gewalt zu bekommen.

„Wenn wir von dem Fall einer Seele hören," sagt Cassian, „die sich dem geistlichen Leben geweiht hatte, so denken wir nur nicht, daß sie gleich bei der ersten Versuchung so tief gesunken sei; wir dürfen kühn annehmen, daß sie mit kleinen Fehlern angefangen hat und dann erst in schwere Sünden gefallen ist." Der heilige Johannes Chrysostomus versichert uns, er habe mehrere gekannt, die ihm mit allen Tugenden geziert schienen, die aber später, weil sie die läßlichen Sünden gering schätzten, in einen Abgrund von Lastern gestürzt sind.

Die Schlange hat unserer Stammmutter Eva nicht von vornherein die Begierde eingeflößt, den Apfel zu essen, sondern nur ihn anzuschauen; hierauf ließ Eva sich mit derselben in ein Gespräch ein und zog die von Gott angedrohte Strafe des Todes in Zweifel; und so brachte die Schlange sie schließlich zum Falle. Nach einem Ausspruch der heiligen Theresia ist der Teufel zufrieden, wenn eine Seele ihm die Thüre des Herzens nur ein wenig öffnet; er sorgt dann schon, daß ihm dieselbe ganz aufgethan werde. Das ist auch die Meinung des heiligen Hieronymus. „Der Feind," spricht er, „versucht nicht gleich anfangs zu schweren Sünden, sondern zu kleinen, damit er sich nur in etwa in die Seele einschleichen und in ihr seine Herrlichkeit begründen könne, um sie nachher zu schweren Sünden zu verleiten."[1] „Nicht auf einmal," sagt der heilige Bernhard, „wird ein frommer Mensch lasterhaft; mit geringen Fehlern fangen diejenigen an, welche sich später in die größten Laster stürzen."[2] Möge darum jede Seele,

[1]) Ep. 40. — [2]) De Ord. vit. c. 11.

die Gott der Herr auf den Weg der Vollkommenheit geführt hat, sich vor jedem, auch vor dem kleinsten Fehler hüten; denn sonst stürzt sie leicht in eine Todsünde und kommt durch ihren Fall in große Gefahr, von Gott verlassen zu werden.

Ihre Sünde ist nämlich nicht wie die anderer, welche in der Finsterniß sündigen, sondern sie begeht eine Sünde der Bosheit; denn sie sündigt mitten in dem Lichte, das ihr durch so viele Predigten, Kommunionen, Betrachtungen und Ermahnungen von Seiten ihres geistlichen Führers zu Theil geworden ist; deshalb kann sie nicht Unwissenheit oder Schwäche vorschützen, nachdem sie so viele Erleuchtungen empfangen und so viele Mittel gehabt hat, um sich in der Tugend zu befestigen. Eine Sünde aus Bosheit ist nach dem heiligen Thomas jene, welche mit der vollen Erkenntniß ihrer Abscheulichkeit begangen wird. Eine solche Sünde ist von den verderblichsten Folgen; denn je mehr Licht jene Seele empfangen, die derselben sich schuldig macht, um so größer wird ihre Verblendung werden. Ueberdies sagt der heilige Thomas, daß die Sünde um so schwerer sei, je größer die Undankbarkeit dessen ist, der sie begeht. Welche Gnaden aber, welche Gunstbezeigungen hat Gott nicht einer frommen Person erwiesen? Er hat ihr reichlich seine Erleuchtungen, sowie inneren und äußeren Beistand zu Theil werden lassen, um sie heilig zu machen; er hat sich ihr in der heiligen Kommunion geschenkt, hat oft vertraulich mit ihr geredet bei den Betrachtungen, bei den Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes, bei den geistlichen Lesungen, mit einem Worte, er hat sie aus dem Thale auf einen Berg emporgehoben. Und dessenungeachtet hat diese Seele Gott den Rücken zuwenden und seine Feindin werden wollen. O die Unglückliche! Ihr Fall ist nicht ein gewöhnlicher Fall, er ist ein jäher Sturz ins Verderben. Wer in der Ebene fällt, fügt sich nicht leicht großen Schaden zu; wer aber von einem hohen Berge herabfällt, von dem sagt man nicht, daß er falle, sondern daß er jählings stürze. Gott der Herr spricht durch den Mund des Propheten Ezechiel: „Ich habe dich auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, und du hast gesündigt; darum habe ich dich von dem Berge Gottes herabgeworfen und zu Grunde gehen lassen.“ [1]) O wie schwer ist die Bekehrung einer Seele, welche zuvor Gott gedient und ihm nachher den Rücken gekehrt hat!

§. 2. Von den Mitteln zur Bezähmung unserer Leidenschaften.

1. Das erste Mittel besteht darin, daß wir unsere vorherrschende Leidenschaft, jene nämlich, welche uns am häufig-

[1]) Ezech. 18, 14.

sten Anlaß zur Sünde gibt, zu erkennen suchen und sie vor allen andern bekämpfen. „Wir müssen uns desselben Kunstgriffes bedienen," sagt der heilige Gregor, „um den Teufel zu besiegen, dessen er sich bedient, um uns zu überwinden." Er bemüht sich nämlich, jene Leidenschaft, zu der wir am meisten geneigt sind, immer mehr in uns anzufachen; wir aber sollen besonders darauf bedacht sein, gerade diese Leidenschaft zu bekämpfen. Wer seine vorherrschende Leidenschaft überwindet, besiegt leicht alle anderen; wer sich hingegen von derselben beherrschen läßt, erleidet einen zweifachen Schaden.

Vorerst wird er niemals in der Vollkommenheit vorwärts schreiten. Treffend fragte der heilige Ephrem: „Was nützen dem Adler seine großen Flügel, wenn er am Fuß mit einem Stricke festgebunden ist und nicht fliegen kann?" O wie viele Seelen gibt es nicht, die sich wie Adler zu Gott emporschwingen könnten, die aber von einer Anhänglichkeit gefesselt, nicht nur nicht fliegen, sondern nicht einmal einen Schritt in der Vollkommenheit vorankommen! Der heilige Johannes vom Kreuz sagt, der geringste Faden einer solchen Anhänglichkeit reiche hin, eine Seele vom Aufschwung zu Gott zurückzuhalten. Zweitens macht jener, welcher sich von einer Leidenschaft beherrschen läßt, nicht nur keine Fortschritte im Guten, sondern was noch schlimmer ist, er setzt sich auch großer Gefahr aus, ewig verloren zu gehen.

Es ist also durchaus nothwendig, daß man vor allem die Leidenschaft, zu welcher man sich am meisten geneigt fühlt, bekämpfe; sonst dient es wenig, sich in andern Dingen abzutödten. Der eine z. B. hängt nicht am Geld, hält aber sehr auf seine Ehre; wenn sich ein solcher bei Demüthigungen, die ihm zustoßen, nicht zu überwinden sucht, so ist ihm die Gleichgültigkeit gegen das Geld von geringem Nutzen. Ein anderer hingegen hält nicht besonders darauf, geehrt zu werden; aber er liebt das Geld; wenn dieser sich nicht bemüht, seine Geldgier abzutödten, so nützt es ihm wenig, daß er die Verachtung erträgt.

Entschließe dich also, christliche Seele! jene böse Neigung, die dich beherrscht, mit Entschiedenheit zu bekämpfen. Ein entschlossener Wille überwindet alles mit der Gnade Gottes, die uns nie mangelt. Der heilige Franz von Sales war sehr zum Zorne geneigt; aber indem er sich Gewalt anthat, ward er ein Muster der Sanftmuth und Geduld; das erhellt aus seinem Leben, in welchem so viele Vorfälle mitgetheilt werden, bei denen Gott Unbilde und Schmach über ihn kommen ließ. — Hast du eine Leidenschaft überwunden, so sei darauf bedacht, eine andere anzugreifen; denn bliebe eine einzige in deiner Seele zurück, so würde sie hinreichen, dich ins Verderben zu stürzen. „Hättest du die andern Leidenschaften auch sämmtlich überwunden," sagte der heilige Joseph

Kalasanz, „wenn noch eine einzige in dir herrscht, so wirst du nie ruhig leben.“ „Wenn man es versäumt,“ schrieb der heilige Cyrillus, „einen kleinen Leck im Boden eines Schiffes zu verstopfen, so wird das Fahrzeug, mag es noch so gut und stark gebaut sein, doch zu Grunde gehen.“ Daher sagt der heilige Augustin: „Hast du eine Leidenschaft zu Boden geworfen, so tritt sie mit Füßen und mache dich daran, eine andere, die dir noch Widerstand leistet, zu bekämpfen.“ — Wenn du also den Wunsch hast, heilig zu werden, so folge meinem Rathe und bitte deinen Seelenführer, er wolle dich jenen Weg führen, der ihm der beste scheint. Sage ihm, er möge dich in keiner Beziehung schonen, ja er möge in allem, so oft er es für nützlich erachte, deinem Willen widersprechen. „Ein aufrichtiger Wille ist ein vollkommener Wille,“ sagte ein großer Diener Gottes, der Kardinal Petrucci. Die heilige Theresia erzählt, einer ihrer Beichtväter sei vor allem darauf bedacht gewesen, ihren Wünschen entgegenzutreten, und sie versichert, dieser habe ihrer Seele am meisten genützt. Der Teufel, fügt sie hinzu, habe sie oft versucht, sich einen andern Beichtvater zu wählen; „aber jedesmal, wenn ich im Begriffe stand, ihn zu verlassen,“ schreibt sie, „vernahm ich innerlich einen Verweis, der mir empfindlicher war, als alles, was mein Beichtvater mir sagte.“

2. Das zweite Mittel besteht darin, daß man sich bemüht, den Leidenschaften zu widerstehen und sie zu unterdrücken, ehe sie stark geworden sind; denn sind sie einmal durch die Gewohnheit erstarkt, so ist es viel schwerer, sie zu überwinden. „Damit die Begierlichkeit nicht Kraft gewinne,“ sagt der heilige Augustin, „unterdrücke sie, da sie noch klein ist.“ [1]) Man möchte z. B. bei einem Widerspruch eine beißende Antwort geben, oder eine Person, an welcher man Wohlgefallen hat, anschauen; da muß man gleich anfangs widerstehen; „sonst,“ sagt der heilige Ephrem, „wird diese kleine Wunde, wenn man sie nicht bald heilt, ein unheilbares Geschwür.“ Dies gab, wie der heilige Dorotheus berichtet, ein Altvater auf folgende geschickte Weise zu verstehen. Eines Tages befahl derselbe einem seiner Schüler, er solle eine junge Cypresse aus dem Erdboden reißen; dieser that es augenblicklich. Hierauf hieß er ihn eine größere herausreißen; da mußte der Schüler schon alle seine Kraft gebrauchen. Zuletzt trug der Altvater ihm auf, eine Cypresse, die schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte, auszureißen; aber trotz aller Mühe konnte er sie nicht entwurzeln. „Gerade so,“ sprach dann der Altvater, „verhält es sich mit unsern Leidenschaften; so leicht es ist, sie anfangs auszurotten, so schwer wird es, wenn sie in Folge böser Gewohnheit tiefe Wurzeln gefaßt haben.“ Dasselbe lehrt uns auch die Erfahrung. Es wird

[1]) In Ps. 136.

z. B. jemand schwer beleidigt und fühlt auf einmal eine Anwandlung von Entrüstung: erstickt er diesen Funken augenblicklich, schweigt er und opfert alles Gott auf, so zündet der Funke nicht; gibt er aber dieser Regung nach, hegt und pflegt er sie in seinem Innern, und läßt er seinen Groll äußerlich hervortreten, so wird dieser Funke, den man leicht hätte auslöschen können, mit der Zeit zu einem großen Brande, zum förmlichen Haß. — In dem Herzen eines andern entsteht eine ungeordnete Zuneigung zu jemanden: bekämpft er dieselbe gleich anfangs, so verschwindet dieses Gefühl von selbst; gibt er aber diesem Hange nach, so wird diese Anhänglichkeit in kurzer Zeit sündhaft und verderblich. Daher müssen wir uns mit aller Sorgfalt hüten, den wilden Thieren, welche uns zu verschlingen drohen, d. i. den bösen Leidenschaften Nahrung zu geben.

3. Das dritte Mittel besteht darin, daß man die Leidenschaften, wie Cassian sagt, auf einen andern Gegenstand hinzulenken sucht, so daß sie nicht mehr schädlich und sündhaft sind, sondern nützlich und heilsam werden. Jemand fühlt z. B. eine ungeordnete Zuneigung zu einer Person, die ihm viel Gutes thut; er ändere den Gegenstand und gebe seiner Leidenschaft die Richtung auf die Liebe Gottes, der unendlich liebenswürdig ist und ihm weit mehr Wohlthaten erwiesen hat, als alle Menschen zusammen. Ein anderer ist geneigt, sich über diejenigen zu erzürnen, die ihm widersprechen; er richte seinen Zorn gegen seine Sünden und hasse sie als jene Feinde, die ihm größern Schaden zugefügt haben, als alle Teufel der Hölle ihm je zufügen konnten. Wieder ein anderer ist geneigt, sich Ehre und zeitliche Güter zu verschaffen; er wende dieses Verlangen den ewigen Gütern und Ehren zu.

4. Um aber dem Gesagten nachzukommen, muß man oft die Wahrheiten des Glaubens betrachten, häufig geistliche Bücher lesen, sich oft mit andern über die ewigen Wahrheiten besprechen und vor allem gewisse Hauptgrundsätze des geistlichen Lebens dem Gedächtnisse einprägen. Solche Grundsätze sind: Gott allein verdient unsere Liebe. — Das einzige Uebel, das wir hassen sollen, ist die Sünde. — Alles, was Gott will, ist gut. — Auf dieser Erde nimmt alles ein Ende. — Besser ist es, nach dem Willen Gottes einen Strohhalm aufzuheben, als ohne den Willen Gottes die ganze Welt zu bekehren. — Man muß thun, was man in der Todesstunde gethan haben möchte. — Wir müssen hienieden leben, als befände sich auf der Welt niemand, als Gott und wir. — Wer sein Herz mit solchen Gedanken und Grundsätzen nährt, wird von irdischen Dingen wenig beunruhigt und fühlt sich immer stark genug, seinen bösen Neigungen zu widerstehen. So haben es die

Heiligen gemacht, so wurden sie gleichsam unempfindlich für die Leiden und Freuden dieser Welt.

Besonders muß man darauf bedacht sein, solche Tugendakte zu erwecken, welche den bösen Neigungen, die uns am meisten quälen und zur Sünde hinreißen, entgegengesetzt sind. Wer sich z. B. zur Hoffart geneigt fühlt, muß sich besonders vornehmen und sich Mühe geben, allen gegenüber die Demuth zu üben und jede Verunglimpfung bereitwillig zu ertragen. Wer sich zur Sinnlichkeit beim Essen und Trinken geneigt fühlt, muß es soviel als möglich vermeiden, dieselbe zu befriedigen. Dasselbe gilt von den andern Fehlern. In dieser Beziehung wird es von großem Nutzen sein, das zu beobachten, was Cassian uns räth, daß wir uns nämlich bei der Betrachtung die Gelegenheiten vor Augen stellen, in die wir kommen können, z. B. daß uns ein Schimpf angethan oder ein Unrecht zugefügt wird; dann müssen wir den Vorsatz fassen, uns in einem solchen Falle zu verdemüthigen und uns in den Willen Gottes zu ergeben. Diese Uebungen (die Sünde der Unlauterkeit ausgenommen) tragen ungemein viel dazu bei, die Seele auf den Eintritt unerwarteter Begebnisse gefaßt zu machen. So haben die Heiligen es dahin gebracht, daß sie auf alle Fälle vorbereitet waren und alle Spöttereien, Unbilden und Mißhandlungen mit Geduld und Freude ertrugen.

Auch ist es sehr nützlich, über unsern Hauptfehler die besondere Gewissenserforschung anzustellen und uns eine Buße aufzuerlegen, so oft wir in denselben fallen. Wir dürfen aber nicht eher aufhören, jenen Fehler zu bekämpfen, als bis wir denselben überwunden haben, und wir müssen uns aufmuntern durch den Gedanken an den göttlichen Beistand, indem wir mit David ausrufen: „Ich will meine Feinde verfolgen und sie angreifen; ich will nicht umkehren, bis sie vertilgt sind.“[1]) Du magst übrigens noch so große Fortschritte in der Tugend gemacht haben, du täuschest dich, sagt der heilige Bernhard, wenn du, noch im sterblichen Leibe lebend, dich dem Wahne hingibst, deine Leidenschaften seien bereits erstorben; sie sind zwar für einige Zeit niedergehalten, werden sich aber immer wieder erheben. Darum empfiehlt uns Cassian, immer zu wachen, damit das Laster nicht von neuem Wurzel fasse; denn wenn du in der Strenge nachlässest, wird es mit größerer Gewalt wiederkehren, um dich zu beherrschen.

Ganz besonders aber müssen wir, um irgend einen Fehler zu überwinden, unsern eigenen Kräften und Bemühungen gänzlich mißtrauen und all unser Vertrauen auf Gott setzen, indem wir mit David sprechen: „Ich verlasse mich nicht auf meinen

---

1) Ps. 17, 38.

Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen."[1]) Wenn wir auf unsere Vorsätze und unsere Kraft vertrauen, so wird es bald um uns geschehen sein; deshalb müssen wir uns immer durch das Gebet zu helfen und den göttlichen Beistand zu erlangen suchen, indem wir unablässig wiederholen: Mein Jesus, Barmherzigkeit! mein Gott, stehe mir bei! Gott hat versprochen, demjenigen zu geben, der ihn bittet, und sich von demjenigen finden zu lassen, der ihn sucht: „Bittet, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden."[2]) Aber ich wiederhole es, man muß immer bitten und darf im Gebete nie ermüden: „Man muß allzeit beten und nicht nachlassen."[3]) Wenn wir nicht aufhören, mit einem wahren Verlangen nach Gnade zu beten, so ist der Sieg unser, sollten wir uns auch nicht sogleich als Sieger erblicken.

Sechstes Kapitel.

Von den Versuchungen.

§. 1. Warum Gott die Versuchungen zuläßt.

Christliche Seele! mit deinem frühern Leben ist Gott schwerlich zufrieden, und du selbst bist es auch nicht; wenn jetzt der Tod dich überraschte, würdest du gewiß nicht gerne sterben. Du bist jedoch, wie ich hoffe, entschlossen, Gott in der Folge treuer zu dienen und ihn inniger zu lieben; so rüste dich denn zum Kampfe wider die Versuchungen. Höre, wie dich der heilige Geist hierzu ermahnt: „Mein Sohn! willst du den Dienst Gottes antreten, so mache dich auf Anfechtung gefaßt."[4]) Ja, der Herr läßt es zuweilen zu, daß die Seelen, welche er mehr liebt, auch mehr von Versuchungen geplagt werden. In der Einöde von Palästina, mitten unter Gebet und Bußübungen, wurde der heilige Hieronymus furchtbar von Versuchungen gequält. Hören wir ihn selber: „Ich war allein," schreibt er, „und hatte das Herz voll Bitterkeit; meine dürren und abgezehrten Glieder waren mit einem Bußsacke bedeckt; meine Haut war schwarz wie die eines Mohren; die harte Erde war mein Bett und diente mir mehr zur Qual, als zur Ruhe; meine Speise war sehr karg, und dennoch brannte mein Herz wider meinen Willen von abscheulichen Begierden. Mein einziger Trost bestand darin, zu Jesus Christus zu eilen und ihn um seinen Beistand anzuflehen."

---

[1]) Ps. 43, 7. — [2]) Luk. 11, 9. — [3]) Luk. 18, 1. — [4]) Eccl. 2, 1.

1. Wenn Gott der Herr es zuläßt, daß Versuchungen über uns kommen, so thut er dies erstens darum, damit wir demüthiger werden. „Was weiß einer, der nicht versucht worden?“ fragt der weise Mann.[1]) In der That, nie lernt man seine Armseligkeit besser kennen, als dann, wenn man versucht wird. Vor der Versuchung, bemerkt der heilige Augustin, vertraute der heilige Petrus viel auf sich selbst und rühmte sich sogar, er wolle eher sterben, als Jesum Christum verleugnen; als aber die Versuchung über ihn kam, verleugnete er ihn auf schmähliche Weise und lernte so seine Schwachheit kennen. Petrus, so fährt der genannte Kirchenvater fort, Petrus, der vor der Versuchung sein Vertrauen auf sich selbst setzte, hat in der Versuchung sich selbst kennen gelernt.[2]) Daher ließ Gott auch den heiligen Paulus von einer jener lästigen Versuchungen, welche den Menschen am meisten demüthigen, geplagt werden, damit derselbe nicht auf die ihm gewordenen himmlischen Offenbarungen stolz werde. „Damit die Größe der Offenbarungen mich nicht überhebe,“ bekannte er selber, „ward mir der Stachel des Fleisches gegeben, nämlich der Engel des Satans, damit er mir Faustschläge versetze.“[3])

2. Zweitens läßt der Herr zu, daß wir versucht werden, um uns mit Verdiensten zu bereichern. Viele fromme Christen werden in Betreff der bösen Gedanken, die sie belästigen, von Skrupeln geplagt; aber sie ängstigen sich ohne Grund; denn nicht die bösen Gedanken, sondern die Einwilligung in dieselben macht die Sünde aus. Wie groß auch die Versuchungen sein mögen, so beflecken sie dennoch die Seele nicht, wenn sie ohne unsere Schuld über uns kommen und wir sie ausschlagen. Die heilige Katharina von Siena und die heilige Angela von Foligno wurden sehr gegen die schöne Tugend versucht; aber weit entfernt, die Reinheit dieser keuschen Seelen zu trüben, haben die Versuchungen dieselbe nur noch vermehrt.

Jedesmal, wenn die Seele eine Versuchung überwindet, gewinnt sie einen neuen Grad der Gnade, für den ihr dereinst im Himmel ein neuer Grad der Glorie gegeben wird, so daß wir, nach dem heiligen Bernhard, so viele Kronen erlangen werden, als wir Versuchungen überwunden haben. „So oft wir überwinden, so oft werden wir gekrönt.“ Der Herr selbst sprach zur heiligen Mechtildis: „So viele Versuchungen jemand mit meinem Beistande überwindet, so viele Edelsteine fügt er seiner Krone ein.“ Wie in den Jahrbüchern der Cistercienser erzählt wird, wurde ein Mönch einmal während der Nacht von unlautern Versuchungen bestürmt, aus denen er jedoch siegreich hervorging. Da hatte ein Laienbruder folgendes Gesicht: er sah einen wunder-

---

[1]) Eccl. 34, 9. — [2]) In Ps. 36, s. 1. — [3]) II. Kor. 12, 7.

schönen Jüngling, der ihm eine Krone von Edelsteinen reichte und zu ihm sprach: „Gehe zu jenem Mönche und bringe ihm diese Krone, die er in der verflossenen Nacht verdient hat.“ Der Laienbruder theilte die Erscheinung dem Abte mit. Dieser ließ den bezeichneten Mönch zu sich kommen, und als er von demselben erfuhr, welchen Widerstand er der Versuchung geleistet hatte, erkannte er, welchen Lohn ihm der Herr dafür im Himmel bereitet habe. Ferner offenbarte die Mutter Gottes der heiligen Birgitta, wenn sie sich Mühe gebe, die bösen Gedanken auszuschlagen, werde sie dafür im Himmel einen besonderen Lohn erhalten, auch wenn die Gedanken nicht aus ihrem Geiste verschwinden sollten. „Für jene Anstrengung wirst du im Himmel eine Krone empfangen,“ waren die Worte der seligsten Jungfrau.[1])

3. Drittens läßt Gott die Versuchungen zu, weil sie uns zur Uebung der Tugenden anregen, insbesondere zur Uebung der Demuth und der Ergebung in seinen heiligen Willen. Denn die Leiden, welche gottliebende Seelen am meisten betrüben, sind nicht Armuth, Krankheit, Verachtung und Verfolgung, sondern es sind die Versuchungen und die innere Verlassenheit. Genießt eine Seele der huldvollen Gegenwart ihres Gottes, so verursachen ihr Schmerzen, Beschimpfungen und Mißhandlungen von Seiten der Menschen statt Niedergeschlagenheit vielmehr Trost, indem sie ihr Gelegenheit geben, Gott dem Herrn etwas als Unterpfand ihrer Liebe aufzuopfern; sie sind mit einem Worte das Holz, wodurch das Feuer der Liebe zu Gott genährt wird. Aber sich der Gefahr ausgesetzt sehen, durch die Versuchung die Gnade Gottes zu verlieren, oder gar in der Trostlosigkeit fürchten, sie schon verloren zu haben, das ist eine bittere Qual für denjenigen, welcher Jesus Christus von ganzem Herzen liebt. Indes verleiht diese Liebe auch die Kraft, solche Prüfungen mit Geduld zu ertragen und auf dem betretenen Wege der Vollkommenheit entschlossen fortzuwandeln. O welche Fortschritte machen die Seelen in solchen Prüfungen, die der Herr über sie verhängt!

Ein Sturm ist für das Schiff nie so gefährlich, als eine zu lange Windstille, schreibt der heilige Hieronymus. Der Sturm der Versuchungen, so will er sagen, bewirkt, daß der Mensch nicht im Müßiggang verkommt, sondern daß er sich inniger mit Gott vereinigt, indem er im Gebete zu ihm seine Zuflucht nimmt, seine guten Vorsätze erneuert und Akte der Demuth, des Vertrauens und der Ergebung erweckt. In Bezug hierauf liest man im Leben der Altväter folgende Begebenheit. Ein Jüngling wurde fortwährend und heftig von Versuchungen gegen die hei-

[1]) Rev. l. 6. c. 94.

lige Reinheit geplagt. Als ihn daher eines Tages sein geistlicher Vater so geängstigt sah, fragte er ihn: „Willst du, mein Sohn! daß ich Gott bitte, er wolle dich von den vielen Versuchungen befreien, die dich keine Stunde ruhig lassen?“ Der gute Jüngling erwiderte: „Nein, Vater! denn wenn ich auch das Lästige dieser Versuchungen fühle, so gewahre ich auch ihren Nutzen; ich übe mich nämlich auf diese Weise mit Gottes Hülfe beständig in der Tugend. Ich bete jetzt mehr als zuvor, faste öfter, wache eifriger und thue mir größere Gewalt an, um mein aufrührerisches Fleisch in mehrfacher Weise abzutödten. Es ist also besser, du bittest Gott, er wolle mir mit seiner Gnade beistehen, auf daß ich diese Versuchungen mit Geduld ertrage und durch sie in der Vollkommenheit weiter komme.“ Solche Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit sollen wir zwar nicht wünschen; werden wir aber von ihnen öfters bestürmt, so müssen wir sie mit Ergebung in Gottes Willen annehmen und denken, daß der Herr sie zu unserm größern Nutzen zulasse. Von ähnlichen Versuchungen geplagt, bat der Apostel mehrmals den Herrn, er wolle ihn davon befreien, erhielt aber zur Antwort, die Gnade Gottes genüge ihm. „Um deswillen habe ich dreimal den Herrn gebeten,“ schreibt er, „daß er — der Versucher — von mir weiche; und er sagte mir: Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“ [1]) Du wirst sagen: Ja, aber der Apostel Paulus war auch ein Heiliger. Darauf antwortet dir der heilige Augustin: Was meinst du? wie haben die Heiligen den Versuchungen widerstanden? aus eigener Kraft, oder aus Gottes Kraft? „Vermögen sie es etwa aus sich selbst, und nicht im Herrn?“ [2]) Die Heiligen haben auf Gott vertraut und so den Sieg errungen. Darum fügt derselbe Kirchenlehrer hinzu: „Ueberlaß auch du dich den Händen Gottes und sei ohne Furcht; er, der dich dem Kampfe aussetzt, wird dich nicht allein, wird dich nicht im Stiche lassen, so daß du zu Grunde gehest.“

4. Endlich läßt uns Gott versucht werden, auf daß wir uns mehr und mehr von dieser Erde losschälen und um so sehnlicher nach seiner Anschauung im Himmel verlangen. Wenn fromme Seelen sich hienieden Tag und Nacht von so vielen Feinden bekämpft sehen, werden sie des Lebens überdrüssig und rufen aus: „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert!“ [3]) Sie seufzen nach der Stunde, da sie sagen können: „Der Strick ist zerrissen, und wir sind erlöset.“ [4]) Die Seele möchte emporfliegen zu Gott; aber ein Strick, der nur durch den Tod zerrissen werden kann, hält sie auf dieser Erde zurück, wo sie fort und fort von Versuchungen bestürmt wird. Deshalb seufzen die gottlieben-

[1]) II. Kor. 12, 8. 9. — [2]) Conf. l. 12. — [3]) Ps. 119, 5. — [4]) Ps. 132, 7.

den Seelen nach ihrer Auflösung, durch welche sie von der Gefahr befreit werden, Gott zu beleidigen.

§. 2. Mittel, um die Versuchungen zu überwinden.

1. Das erste und vorzüglichste Mittel, die Versuchungen zu überwinden, besteht darin, daß man seine Zuflucht zu Gott nimmt durch das Gebet. Der heilige Augustin empfiehlt jenen, welche wahre Jünger Jesu Christi werden wollen, vor allem die Demuth und sagt: „Wenn du fragst: was ist in der Schule Christi das erste? so antworte ich dir: die Demuth. Was das zweite? die Demuth. Was das dritte? die Demuth. Und so oft du mich fragst, so oft werde ich dir dasselbe sagen.“ In ähnlicher Weise antworte ich dir, wenn du mich nach den Mitteln fragst, die Versuchungen zu überwinden. Das erste Mittel ist das Gebet, das zweite das Gebet, das dritte das Gebet; und wenn du mich tausendmal fragst, so werde ich dir immer dasselbe antworten.

Insbesondere lassen sich die unlautern Versuchungen nur dadurch überwinden, daß man sich Gott anempfiehlt. Schon der weise Mann hat gesagt: „Da ich aber wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben, so trat ich vor den Herrn hin und bat ihn.“ [1]) Daher schrieb der heilige Hieronymus: „Sobald die böse Lust die Sinne reizt, müssen wir ausbrechen in die Worte: Herr, mein Helfer!“ [2]) d. h. Herr, hilf mir und laß nicht zu, daß ich dich beleidige! Auch der Abt Isaias ermahnte seine Schüler, in solchen Versuchungen immer zu wiederholen: „O Gott, merk' auf meine Hülfe!“ und er sagte, daß dies eine sichere Schutzwehr sei. Er hatte Recht; denn Gott kann nicht ermangeln, den vielen von ihm gemachten Verheißungen nachzukommen und diejenigen zu erhören, die ihn bitten. „Rufe zu mir, und ich will dich erhören.“ [3]) „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden.“ [4]) „Wer bittet, der empfängt.“ [5]) „Was immer ihr wollet, bittet, und es wird euch gegeben werden.“ [6])

2. Das zweite Mittel, die Versuchungen zu überwinden, besteht darin, daß man sich demüthigt und seinen eigenen Kräften mißtraut. Gerade damit wir demüthig werden, läßt der Herr Versuchungen, und oft selbst die abscheulichsten, über uns kommen. Werden wir also auf solche Weise belästigt, so müssen wir uns verdemüthigen und sprechen: Herr! wegen meiner frühern Sünden verdiene ich es, solches zu erleiden. — Im Leben der Altväter wird erzählt, eine Einsiedlerin, Namens Sara, sei in der

---

[1]) Weish. 8, 21. — [2]) Ad Eust. — [3]) Jer. 33, 3. — [4]) Matth. 7, 7. — [5]) Luk. 11, 10. — [6]) Joh. 15, 7.

Wüste vom Geiste der Unlauterkeit auf das fürchterlichste gequält worden. Dessenungeachtet verlangte sie nicht, daß Gott sie von demselben befreie, sondern sie verdemüthigte sich und flehte nur um Stärke im Kampfe. Je mehr sich der Teufel bemühte, sie zu versuchen, desto mehr war sie darauf bedacht, sich zu verdemüthigen und Gott um seinen Beistand anzurufen. Als der Feind sie nicht in dieses Laster zu stürzen vermochte, suchte er sie schließlich zur Hoffart zu verleiten und rief ihr deshalb mit lauter Stimme zu: „Du hast gesiegt, Sara, du hast gesiegt.“ Die demüthige Dienerin Gottes aber erwiderte: „Nein, höllischer Geist! nicht ich, sondern Jesus, mein Gott, hat dich besiegt.“[1]) Verdemüthigen auch wir uns und nehmen wir zu gleicher Zeit voll Vertrauen unsere Zuflucht zu Gott, der einen jeden beschützt, der auf ihn vertraut. „Er ist ein Beschirmer aller, die auf ihn hoffen.“[2]) Er selbst hat versprochen, einen jeden, der auf ihn hofft, zu erretten. „Weil er auf mich gehofft, so will ich ihn erretten.“[3]) Werden wir also von Versuchungen und von der Furcht, Gott zu verlieren, bedrängt, so sprechen wir mit großem Muthe: „Auf dich, o Herr! habe ich gehofft; ich werde nimmermehr zu Schanden werden!“[4]) Mit großem Muthe müssen wir so sprechen; denn, bemerkt die heilige Theresia, wenn die bösen Geister sehen, daß man nicht auf sie achtet, so sind sie ohnmächtig. Und wenn es uns der Feind als zu schwer vorstellt, das ins Werk zu setzen, was nothwendig ist, um heilig zu werden, so lasset uns voll Mißtrauen auf uns selbst und voll Vertrauen auf Gott sprechen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“[5]) Aus mir selbst kann ich nichts; aber mit dem Beistande Gottes vermag ich alles.

3. Das dritte Mittel gegen die Versuchungen besteht darin, daß man sie seinem geistlichen Führer offenbart. Sehen sich die Diebe entdeckt, so fliehen sie. Daher sagte der heilige Philipp Neri, eine geoffenbarte Versuchung sei schon halb überwunden. — Sollten jedoch Seelen, welche ein zartes Gewissen und eine erprobte Tugend, dabei aber einen furchtsamen Charakter haben, von Versuchungen, zumal gegen den Glauben und die heilige Reinigkeit, geplagt werden, so thut ihr Beichtvater bisweilen gut daran, wenn er ihnen verbietet, dieselben zu offenbaren und davon zu sprechen; denn um darüber Rechenschaft zu geben, müßten sie untersuchen, wie diese Gedanken ihnen gekommen sind, ob sie sich gerne damit beschäftigt, ob sie Wohlgefallen daran gehabt oder darin eingewilligt haben. Bei dieser Erforschung würden sich die bösen Eindrücke vermehren und die

---

[1]) Vit. Patr. l. 5. libell. 5. n. 11. — [2]) Ps. 17, 31. — [3]) Ps. 90, 4. — [4]) Ps. 30, 2. — [5]) Phil. 4, 13.

Unruhe nur noch größer werden. Wenn der Beichtvater davon überzeugt ist, daß eine Person in dergleichen Einflüsterungen nicht einwilligt, so ist es besser, daß er kraft des Gehorsams von ihr verlangt, dieselben mit keinem Worte zu erwähnen. Die heilige Johanna von Chantal hat sich auf diese Weise von ihrem Seelenführer leiten lassen. Sie erzählt von sich selbst, sie sei mehrere Jahre hindurch von den schrecklichsten Versuchungen bestürmt worden, ohne daß sie jemals der Einwilligung in dieselben sich bewußt gewesen wäre; deshalb sei sie der Vorschrift ihres Seelenführers nachgekommen und habe dieselben niemals gebeichtet. „Ich hatte nie ein klares Bewußtsein von der Einwilligung," so drückt sie sich aus, und gibt uns damit zu verstehen, daß sie bezüglich jener Versuchungen wohl einige Anwandlungen von Skrupeln hatte, daß sie aber bei dem Verbote ihres Beichtvaters, sich über diese Zweifel anzuklagen, sich beruhigte. Für gewöhnlich jedoch ist es zur Ueberwindung der Versuchungen sehr rathsam, sie, wie oben gesagt, dem Beichtvater zu offenbaren.

4. Das vierte, ebenfalls sehr wichtige Mittel gegen die Versuchungen besteht darin, daß man die Gelegenheit flieht. „Wer sich gegen seinen Willen im Streite befindet," sagt der heilige Basilius, „dem kommt Gott zu Hülfe; wer sich aber freiwillig in den Kampf begibt, verdient kein Mitleid und wird deshalb von Gott verlassen." Dasselbe hat vor ihm der Sohn Sirachs gesagt: „Wer die Gefahr liebt," d. h. wer sie aufsucht, „wird darin umkommen." [1]) Es hilft nichts, auf Gott zu vertrauen, wenn man sich freiwillig der Gelegenheit aussetzt; das ist kein heiliges, sondern ein vermessenes, sträfliches Vertrauen.

§. 3. Weitere Verhaltsmaßregeln für die Zeit der Versuchungen.

Wer nach Vollkommenheit strebt, muß entschlossen sein, sich lieber in Stücke hauen zu lassen, als mit offenen Augen eine Lüge zu sagen oder eine andere läßliche Sünde zu begehen, wie gering sie auch sein möge. Das muß sein fester Entschluß sein. Sollte er jedoch unglücklicher Weise irgend eine Sünde, sie sei überlegt oder unüberlegt, begehen, so darf er sich nicht verwirren lassen, noch unruhig werden. Die Unruhe kommt nie von Gott, sondern ist eine Versuchung des bösen Feindes; sie ist ein Rauch, der aus der Heimath der Unruhe, d. h. aus der Hölle emporsteigt; der böse Feind flößt sie uns ein, weil er, wie der heilige Aloysius richtig bemerkt, im trüben Wasser immer etwas zu fischen findet. Zuerst beunruhigt sich jemand in solchen Fällen, weil er den

[1]) Eccli. 3, 27.

Fehler begangen hat, sodann beunruhigt er sich, weil er unruhig geworden ist; in diesem Zustande der Unruhe aber ist der Mensch nicht nur zu allem Guten unfähig, sondern er begeht auch noch leicht viele andere Fehler, z. B. der Ungeduld u. s. w. Wenn also die Sünde einmal begangen ist, so verdemüthige man sich und nehme unverzüglich seine Zuflucht zum Herrn; man erwecke einen Akt der Liebe zu Gott oder der Reue und Leid, erneuere den Vorsatz, sich zu bessern, und bete vertrauensvoll zu Gott um seinen Beistand, etwa mit den Worten: Herr! da siehst du, was ich vermag; wenn du deine Hand von mir zurückziehst, so werde ich noch Schlimmeres thun. Ich liebe dich, ich bereue das Mißfallen, das ich dir verursacht habe; ich will nie wieder Aehnliches thun. Verleihe mir dazu den Beistand, den ich von dir hoffe. — Hast du das gethan, so beruhige dich, als hättest du gar keinen Fehler begangen, und fällst du am selben Tage noch einmal, so mache es ebenso; und wenn du hundertmal fällst, so mußt du es immer auf dieselbe Art machen; verdemüthige dich jedesmal und stehe wieder auf; bleibe niemals liegen.

Merke dir aber wohl, daß es nicht von Demuth, sondern von Hochmuth herrührt, wenn man sich durch einen Fehler in Verwirrung bringen läßt; der Fehler thut einem in diesem Falle leid nicht sowohl wegen des Mißfallens, das man Gott verursacht hat, als vielmehr wegen der Beschämung darüber, daß man so häßlich ist in seinen Augen.

Ferner müssen hier noch zwei überaus wichtige Bemerkungen ihre Stelle finden.

Zunächst muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß man einige Versuchungen durch geradezu entgegengesetzte Uebungen überwinden muß; so z. B. sollen wir die Versuchungen zur Rache dadurch überwinden, daß wir demjenigen Gutes zu thun suchen, der uns beleidigt hat; die Versuchungen zur Eitelkeit dadurch, daß wir uns verdemüthigen; die Versuchungen zum Neide dadurch, daß wir uns über das Wohlergehen des andern freuen u. s. w. Manche andere Versuchungen, z. B. die gegen den Glauben, gegen die Keuschheit oder auch zur Gotteslästerung, bekämpft man besser durch Verachtung und durch Erweckung heiliger, aber nicht geradezu entgegengesetzter Tugenden, z. B. durch Uebungen des Vertrauens, der Reue oder der Liebe. Wie der heilige Johannes Klimakus erzählt, wurde einst ein Mönch sehr von Versuchungen zur Gotteslästerung geplagt und gerieth in Folge dessen fast außer sich; da nahm er seine Zuflucht zu einem frommen Altvater und fing an, ihm alle die abscheulichen Gotteslästerungen herzusagen, die ihm durch den Kopf gingen. „Nun gut,“ sprach der Altvater „ich nehme diese deine Sünden sämmtlich auf mich; von heute an

beunruhige dich nicht darüber." Jener that so und bewahrte in der Folge den Frieden des Herzens. — Besonders muß man, wenn es sich um Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit handelt, ängstlichen Seelen durchaus abrathen, direkt gegen solche Gedanken anzukämpfen. Es wäre in solchen Fällen gar nicht angebracht, wiederholt bei sich selbst zu sprechen: „Nein, dies oder jenes thue ich nicht; in diese Versuchung will ich nicht einwilligen;" denn dadurch daß man diese entgegengesetzten Akte erweckt, wird die Einbildungskraft durch die unreinen Gegenstände, welche sich lebhafter dem Geiste vorstellen, nur noch mehr aufgeregt und so der Kampf stärker und länger. Besser ist es, im allgemeinen den Vorsatz zu erneuern, lieber tausendmal zu sterben, als Gott zu beleidigen. Ferner muß man auf der Stelle seine Zuflucht zu Gott nehmen, Akte der Hoffnung oder der Liebe erwecken und die heiligsten Namen Jesus und Maria anrufen.

Sodann ist es nothwendig zu wissen, daß die gefährlichsten Versuchungen diejenigen sind, welche unter dem Scheine des Guten kommen; denn bei derartigen Versuchungen kann man in einen Abgrund stürzen, ehe man sich dessen versieht. Dieser Gefahr sind besonders fromme Personen ausgesetzt; denn die Guten, sagt der heilige Bernhard, werden vom Teufel nur unter dem Schein des Guten betrogen. *Hierauf werden wir jedoch weiter unten, Th. II. Kap. VI. §. 4. noch zurückkommen.*

Schließlich wiederhole ich noch einmal: das wirksamste und nothwendigste Mittel besteht darin, daß wir unsere Zuflucht zu Gott nehmen. O, daß doch alle Menschen in den Versuchungen zur Sünde bei Gott Hülfe suchten! dann würde gewiß niemand ihn beleidigen; denn die Erfahrung bestätigt, daß derjenige, welcher in den Versuchungen seine Zuflucht zu Gott nimmt, nicht fällt, während derjenige, welcher das Gebet unterläßt, in die Versuchung einwilligt, insbesondere wenn es sich um Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit handelt. Wollen wir also unseres Sieges über den Feind sicher sein, so müssen wir bei jeglicher Anfechtung Gott den Herrn um seinen Beistand anrufen. Aber wir müssen dies augenblicklich thun. — Wie im Leben der Altväter erzählt wird, beklagte sich einst ein Mönch bei einem alten Einsiedler, daß er fortwährend zur Unlauterkeit versucht werde. Der gute Greis betete für ihn; da wurde ihm geoffenbart, daß jener Mönch sich nicht alsogleich von der Versuchung abwende, sondern sich bei derselben aufhalte. Daher verwies er ihm diesen Fehler; der Mönch besserte sich und ward von da an nicht mehr wie zuvor belästigt. — Tödte den Feind, da er noch schwach ist, schreibt der heilige Hieronymus.[1]) So lange der Löwe klein ist, kann

[1]) Ad Eust.

man ihn leicht tödten; das ist aber nicht mehr der Fall, wenn er einmal groß geworden ist. Die Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit muß man angenblicklich ausschlagen, wie man die Funken abschüttelt, welche aus dem Feuer sprühen. Die beste Weise, sie zu überwinden, besteht, wie ich gesagt habe, darin, daß man ihnen den Rücken kehrt und ihnen kein Gehör gibt. Gesetzt, eine Königin würde von einem häßlichen Negersklaven in unehrbarer Weise versucht; was würde sie wohl thun? Sie würde ihm gewiß den Rücken kehren, ohne ihn auch nur einer Antwort zu würdigen. So mache auch du es: wenn der böse Feind dich belästigt, so wende ihm alsogleich den Rücken, ohne ihm eine Antwort zu geben, und rufe die Namen Jesus und Maria an; wenn du dies thust, so bist du immer sicher, daß du nicht fallen wirst. „Sobald du eine Versuchung in dir fühlst," sagt der heilige Franz von Sales, „so mache es wie die kleinen Kinder, welche den Wolf sehen; sie eilen sogleich in die Arme ihres Vaters oder ihrer Mutter; wenigstens rufen sie dieselbe um ihre Hülfe an. So nimm auch du mit kindlichem Vertrauen deine Zuflucht zu Jesus und Maria."

Dauert die Versuchung nichtsdestoweniger fort, so hüte man sich, verwirrt oder ungeduldig zu werden; denn der Teufel könnte aus einer solchen Verwirrung seinen Vortheil ziehen und uns zum Falle bringen. Wir müssen uns alsdann voll Demuth in den Willen Gottes ergeben, der es zuläßt, daß wir von einem so schändlichen Gedanken geplagt werden, und zu ihm sprechen: „Herr! zur Strafe für die Beleidigungen, die ich dir zugefügt habe, verdiene ich, von solch abscheulichen Vorstellungen belästigt zu werden; aber an dir ist es, mir beizustehen und mich zu befreien." Wenn aber die Versuchung fortfährt, uns zu belästigen, so fahren auch wir fort, Jesus und Maria anzurufen. Ferner ist es alsdann sehr gut, daß man den Vorsatz erneuere, lieber alle Martern erdulden und tausendmal sterben zu wollen, als Gott zu beleidigen. Und wenn die Versuchung so stark wird, daß man in Gefahr schwebt, zu unterliegen, so muß man sein Gebet verdoppeln, zu den heiligen Sakramenten seine Zuflucht nehmen, sich vor einem Kruzifix oder vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau niederwerfen, mit noch größerer Inbrunst beten, seufzen und weinen, um Hülfe zu erlangen. Es ist wahr, daß Gott bereit ist, den zu erhören, der zu ihm betet, und daß es nicht unser eigenes Bemühen, sondern seine Gnade ist, welche uns die Kraft zum Widerstande geben muß; aber bisweilen verlangt der Herr, daß wir selbst große Anstrengungen machen; dann erst kommt er unserer Schwachheit zu Hülfe und führt uns zum Siege.

Siebentes Kapitel.

Von den Skrupeln oder Gewissensängsten.

§. 1. Begriff und Bedeutung der Skrupel. — Kennzeichen derselben.

Unter dem Worte „Skrupel" versteht man eine aus leeren Einbildungen entstandene Befürchtung, man möchte sündigen oder gesündigt haben.

Zu Anfang der Bekehrung sind derartige Gewissensängste sehr nützlich; denn es ist einer Seele, die erst seit kurzem der Sünde entsagt hat, nothwendig, sich mehr und mehr zu reinigen, und dazu helfen ihr besonders die Skrupel. Dieselben reinigen die Seele und machen, daß sie sich vor wirklichen Sünden hütet; ferner fördern sie in ihr die Demuth, so daß sie ihrem eigenen Urtheil mißtraut und sich gehorsam der Leitung ihres geistlichen Führers unterwirft. „Jene Furcht," sagt der heilige Franz von Sales, „welche in den Seelen, die erst vor kurzem die Sündenbahn verlassen haben, Skrupel erzeugt, ist das sichere Anzeichen der künftigen Reinheit des Gewissens."[1]) Denen hingegen, welche schon nach Vollkommenheit streben und sich seit langer Zeit Gott geschenkt haben, sind die Skrupel schädlich. „Für solche Seelen," sagt die heilige Theresia, „sind die Skrupel eine Quelle von Thorheiten; denn sie verursachen ihnen allerlei unvernünftige Einfälle, durch welche sie in einen solchen Zustand der Verwirrung gerathen, daß sie keinen Schritt mehr auf dem Wege der Vollkommenheit thun können." Dasselbe lehrt der heilige Franz von Sales: „Hütet euch vor Gewissensängsten," schreibt er; „denn es gibt nichts, was uns mehr hindert, nach Vollkommenheit zu streben."[2])

Auf der andern Seite gibt es auch manche, welche sich nicht wenig darauf zu gute thun, ein unbefangenes Gewissen zu haben, und die durchaus nicht als ängstlich gelten wollen. Dieselben sind wenig behutsam in ihrem Wandel, gestatten ihren Augen, ihrer Zunge und ihren Ohren alle Freiheit, zu sehen, zu reden und zu hören, was ihnen gefällt; sie würden sich schämen, als abgetödtet zu erscheinen, und tadeln diejenigen, welche es sind. Ziererei und Sonderlichkeit nennen sie es, wenn andere mit leiser Stimme reden und die Augen niedergeschlagen halten; auch lassen sie sich leicht von unvollkommenen Freunden bereden, denselben bei ihren eiteln Vergnügungen Gesellschaft zu leisten. Solche mögen auf-

---

[1]) Philothea. — [2]) Brief 213.

hören, sich ihrer Unbefangenheit zu rühmen; denn es sind laue und unvollkommene, um nicht zu sagen, verkommene Seelen. Wollte Gott, daß sie ein ängstliches oder vielmehr ein zartes Gewissen hätten, wie sie es haben sollten! Dieselben mögen sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht in der Hölle mit denjenigen zusammenkommen, deren bösen Beispielen sie wie Schafe gefolgt sind.[1])

Die Kennzeichen eines skrupulösen Gewissens sind folgende: 1. Wenn man bei der Beichte stets fürchtet, keine wahre Reue und keinen festen Vorsatz zu haben. 2. Wenn man aus nichtigen Gründen bei allen Handlungen zu sündigen fürchtet, wie z. B. manche beständig fürchten, sie möchten freventliche Urtheile fällen oder in jeden bösen Gedanken, der ihnen in den Sinn kommt, einwilligen. 3. Wenn man in seinen Zweifeln unbeständig ist und mit großer Furcht und Angst dieselbe Handlung bald für erlaubt, bald für unerlaubt hält. 4. Wenn man sich nicht auf die Erklärung des Beichtvaters hin beruhigt u. s. w. — Uebrigens ist es Sache des Beichtvaters, zu entscheiden, ob jemand skrupulös ist, oder nicht. Alle Skrupulanten behaupten, daß es sich bei ihren Gewissensunruhen nicht um Skrupel, sondern um vernünftige Zweifel und Sünden handle; denn wenn sie dieselben als Skrupel erkenneten, würden sie nicht mehr darauf achten. Allein sie tappen im Finstern umher und wissen deshalb nicht, wie es in ihrem Gewissen aussieht; der Beichtvater aber, der sich außerhalb dieser Finsterniß befindet, weiß es wohl. Daher muß das Beichtkind dem Rathe seines Beichtvaters folgen; denn wenn es selber über seinen Zustand entscheiden will, wird es um so mehr in Verwirrung und Unruhe gerathen, je mehr es bemüht ist, sich durch eigenes Nachgrübeln zu beruhigen; ja, es setzt sich vielleicht noch der Gefahr aus, ewig zu Grunde zu gehen, wie dies aus Folgendem erhellt.

Bezüglich der Seelen, welche nach Vollkommenheit streben, ist es gewöhnlich der böse Feind, der sie mit Skrupeln und Gewissensunruhen erfüllt, damit sie, um sich derselben zu entledigen, entweder den rechten Weg verlassen, oder in Verzweiflung gerathen und sich zuletzt gar das Leben nehmen. Ach, wie vielen ist nicht dies Unglück begegnet! P. Scaramelli erzählt, daß er zwei skrupulöse Personen gekannt habe, von denen sich die eine mehrere Messerstiche in die Brust versetzte, die andere sich erschoß. Mir selbst hat eine Person mitgetheilt, sie sei wegen solcher Gewissensängste einmal zum Fenster hinausgesprungen; ein anderes Mal habe sie sich in einen Brunnen stürzen wollen, habe aber davon abgelassen, weil sie es nicht unbemerkt hätte thun können.

---

[1]) Psalm 48, 15.

Von mehreren andern skrupulösen Personen wird erzählt, daß sie sich selbst entleibt haben.

§. 2. Mittel gegen die Skrupel.

Die Lehrer des geistlichen Lebens geben verschiedene Mittel an gegen die Skrupel; aber alle, die Theologen sowohl als die ascetischen Schriftsteller, kommen darin überein, daß das hauptsächlichste oder vielmehr das einzig wirksamste Mittel in dem blinden Gehorsam gegen den Beichtvater und in einem gänzlichen Mißtrauen auf die eigene Einsicht bestehe. In Gewissensangelegenheiten, sagt der heilige Philipp Neri, ist nichts gefährlicher, als sich selber nach eigener Einsicht leiten zu wollen. Eine skrupulöse Person, die ihrem Beichtvater nicht folgt, ist verloren. „Der Entscheidung seines Beichtvaters nicht beipflichten," sagt der heilige Johannes vom Kreuz, „ist Hoffart und Mangel an Glauben." Und das ist vollkommen wahr; denn Jesus Christus[1]) hat erklärt, daß derjenige, welcher den Priestern gehorcht, ihm selber gehorcht, und daß, wer sie verachtet, ihn selbst verachtet. Deshalb spricht der heilige Johannes vom Kreuz folgendermaßen im Namen des Herrn: Wenn du es an Gelehrigkeit gegen deinen Beichtvater fehlen lässest, so bist du mir selber ungehorsam, da ich gesagt habe: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Wer hingegen seinem Beichtvater gehorcht, kann nicht irre gehen; denn nach dem heiligen Bernhard muß man das, was ein Stellvertreter Gottes befiehlt (vorausgesetzt, daß es sich nicht um etwas offenbar Böses handelt), so annehmen, als wenn Gott selbst es befohlen hätte.

Darum versichert der selige Heinrich Suso, daß Gott dereinst keine Rechenschaft über das fordern werde, was man aus Gehorsam gethan habe. Dasselbe schärfte auch der heilige Philipp Neri seinen Beichtkindern ein, indem er sprach: „Wer auf dem Wege Gottes Fortschritte machen will, muß sich einem wohl unterrichteten Beichtvater unterwerfen und ihm gehorchen wie Gott selbst; so lange wir das thun, können wir sicher sein, Gott keine Rechenschaft über unsere Handlungen ablegen zu müssen." Er fügte hinzu, daß man seinem Beichtvater glauben müsse, weil der Herr nicht zulasse, daß derselbe irre. Ich meinerseits sage: Wenn jemand blind wird, so bleibt ihm kein anderes Mittel, als einen treuen Wegweiser anzunehmen und sich auf dem Wege, den er wandeln muß, führen zu lassen; so muß sich auch eine Seele, die in Folge ihrer Skrupel in Finsterniß und Verwirrung gerathen ist, von dem Führer, den ihr Gott gegeben hat, leiten lassen und demselben blindlings gehorchen. Ich sage: „von dem Führer, den Gott ihr gegeben hat;" denn eine skrupulöse Person

[1]) Luk. 15, 16.

soll für gewöhnlich nur mit ihrem eigenen Beichtvater über ihre Gewissensängste reden, nicht aber mit andern, und wären dieselben auch noch so fromm und gelehrt; ein anderer Beichtvater, der ihren Gewissenszustand nicht kennt, könnte leicht durch eine Frage oder ein einziges Wort, das nicht mit der Meinung des gewöhnlichen Beichtvaters übereinzustimmen scheint, ihr Gewissen von neuem beunruhigen, ihr das Vertrauen, das sie bisher auf ihren eigentlichen Seelenführer gesetzt hat, rauben und sie so für immer oder doch für lange Zeit in Unruhe und Verwirrung stürzen.

Gehorche also, geliebte Seele! deinem Beichtvater und sei fest überzeugt, daß du alsdann nicht irren kannst. So haben die Heiligen, die auch oftmals von Zweifeln und von der Furcht, Gott zu beleidigen, geängstigt wurden, Sicherheit gefunden. Die heilige Katharina von Bologna war aufs schrecklichste von Skrupeln gequält, gehorchte aber in allem ihrem Beichtvater, und wenn sie sich bisweilen nicht getraute, die heilige Kommunion zu empfangen, so bedurfte es nur eines Winkes von ihm, und sie ging alsogleich zum Tische des Herrn. Um sie zu noch größerem Gehorsam aufzumuntern, erschien ihr der göttliche Heiland eines Tages und sagte ihr, sie solle guten Muthes sein; denn ihr Gehorsam sei ihm sehr wohlgefällig. Auch der seligen Stephania Soncino aus dem Dominikanerorden erschien eines Tages unser liebevoller Heiland und sprach zu ihr: „Weil du deinen Willen in die Hände deines Beichtvaters, der meine Stelle vertritt, gelegt hast, so wird dir jede Gnade, um welche du bittest, gewährt werden.“ Hierauf antwortete Stephania: „Herr! ich will nichts anderes, als dich allein.“ — Im Anfang seiner Bekehrung wurde der heilige Ignatius von Loyola so sehr von Finsternissen und Skrupeln gequält, daß er keine Ruhe finden konnte; da er aber einen festen Glauben an die Worte des Herrn hatte: „Wer euch höret, der höret mich,“ so sprach er voll Vertrauen: „Zeige mir, o Herr! den Weg, den ich einschlagen muß; wenn du mir auch nur ein Hündlein zum Führer gäbest, ich verspreche dir, demselben treu zu folgen.“ Wirklich gehorchte er aufs pünktlichste seinem Gewissensführer und wurde darum nicht nur von seinen Skrupeln befreit, sondern ward auch ein vortrefflicher Seelenführer für andere.

Wenn also Jesus Christus kommen wird, dich zu richten, christliche Seele! und Rechenschaft von dir fordert über das, was du im Gehorsam gegen deinen Beichtvater gethan hast, so halte diese Antwort bereit: Herr! ich habe das gethan, um deinem Diener zu gehorchen, wie du es mir aufgetragen hast. Wenn du so reden kannst, brauchst du nicht zu fürchten, daß er dich verdammen werde. Denn sollte sich auch der Beichtvater irren, sagt

P. Alvarez, so irrt das Beichtkind doch nicht, wenn es gehorcht, sondern geht sicher.

Aber, sagst du vielleicht, ich bin nicht skrupulös; meine Furcht ist nicht eitel, sondern begründet. — Ich antworte: Kein Thor hält sich für einen Thoren; denn die Thorheit besteht eben darin, daß man nicht einsieht, wie unvernünftig man handelt. So sage ich auch dir: Gerade deshalb leidest du, wie es dir dein Beichtvater sagt, an Skrupeln, weil du die Nichtigkeit derselben nicht erkennst; wenn du erkennetest, daß es leere Einbildungen sind, würdest du keinen Werth darauf legen und nicht skrupulös sein. Beruhige dich also und thue, was dir dein Beichtvater sagt, da er dein Gewissen gar wohl kennt.

Du erwiderst: Ich mache dem Beichtvater keinen Vorwurf; die Schuld liegt einzig an mir; ich kann mich nicht erklären und ihm den elenden Zustand meiner Seele nicht recht auseinander setzen. — Das ist ja schön! Du machst dir tausend Skrupeln ohne Ursache, und machst dir keinen daraus, deinen Beichtvater entweder für einen unwissenden, oder für einen gottlosen Menschen zu halten! Ich will mich deutlicher erklären: Wenn du deine Zweifel gebeichtet hast, die, wie du sagst, auf schwere Sünden Bezug hatten, so war der Beichtvater verpflichtet, dir die gehörigen Fragen zu stellen, um über deine Zweifel urtheilen zu können. Wenn er dir also ohne hinlänglichen Grund und ohne dich, wie du meinst, recht verstanden zu haben, befohlen hat, deine Zweifel als eitle Skrupeln zu verachten, so hat er dies entweder aus Unwissenheit oder aus Nachlässigkeit gethan. Indem du also seinen Ausspruch bemängelst, weil du fürchtest, er habe dich nicht verstanden, so hältst du ihn, wie gesagt, entweder für einen Unwissenden oder für einen Gottlosen, und aus einer so großen Vermessenheit machst du dir gar keinen Skrupel? Allen denjenigen, welche die Aussprüche ihres Beichtvaters zu beurtheilen wagen, sollte man erwidern, was einmal der gelehrte Bischof Sperelli von Gubbio einer skrupulösen Klosterfrau antwortete. Als diese ihren Beichtvater bei ihm als Ketzer verklagte, weil er ihr gesagt hatte, ihre vermeintlichen Sünden seien gar keine Sünden, erwiderte er: „Sagen Sie, meine Tochter! auf welcher Universität haben Sie Theologie studirt, daß Sie mehr wissen wollen, als Ihr Beichtvater? Spinnen Sie fleißig und halten Sie sich nicht mehr mit solchen Thorheiten auf.“

Ich will dir nicht dieselbe Antwort geben, geliebte Seele! aber ich rathe dir, dich ruhig an das zu halten, was dir dein geistlicher Vater sagt. Es reicht hin, daß du ihm einmal deine Zweifel auseinander gesetzt hast; sobald er sagt: Es ist genug; ich will nichts weiter hören; thue, was ich dir befehle; gehe zur

heiligen Kommuinon u. s. w. — so mußt du gehorchen, ohne an etwas anderes zu denken, und du mußt glauben, daß er dich hinlänglich verstanden hat. Zweifle nicht an der Richtigkeit seiner Entscheidung; überlasse dich ganz seiner Leitung, ohne zu widersprechen oder seine Gründe wissen zu wollen; denn wenn du die Ursache wissen willst, weshalb er dir etwas sagt, so wirst du nur noch verwirrter werden. Gehorche also blindlings, das heißt, ohne das Wie und Warum wissen zu wollen. Denke daher auch nie lange nach über das, was dir der Beichtvater befohlen hat. Die Skrupel sind wie Pech, das sich um so fester anklebt, je mehr man es handhabt; je mehr du also nachdenkst, desto finsterer wird es in deinem Kopfe. Begnüge dich, im Dunkeln zu wandeln, eingedenk der Mahnung des heiligen Franz von Sales: „Wenn wir von unserm Führer und geistlichen Vater die Versicherung erhalten haben, daß wir auf dem rechten Wege sind, so müssen wir zufrieden sein, ohne alles klar erkennen und fühlen zu wollen.“ Ein anderer Grundsatz dieses Heiligen lautet: „Am besten ist es, in den Finsternissen, Betrübnissen, Kreuzen und andern rathlosen Lagen, welche uns in diesem Leben zustoßen, blind unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung zu wandeln.“ Einen dritten Grundsatz, der dich gänzlich beruhigen sollte, spricht derselbe heilige Lehrer mit den Worten aus: „Niemals ist ein wahrhaft Gehorsamer zu Grunde gegangen.“ Habe also immer vor Augen, geliebte Seele, daß du Gott selbst gehorchst, wenn du deinem Beichtvater gehorchst. Bemühe dich, zu gehorchen, unbekümmert um deine Skrupel, und sei überzeugt, daß du den rechten Weg nicht gehen kannst, ohne zu gehorchen, während du allezeit sicher wandelst, wenn du gehorchst. Sage also nicht: Wenn ich mit meinem Gehorsam in die Hölle komme, wer wird mich alsdann aus derselben befreien? Es ist nicht möglich, nein, es ist nicht möglich, daß der Gehorsam, welcher der sichere Weg zum Himmel ist, für dich ein Weg zur Hölle werde.

§. 3. Von den am häufigsten vorkommenden Skrupeln.

Gewöhnlich sind es zwei Hauptskrupel, von denen ängstliche Seelen geplagt werden. Der eine, welcher sich auf die Vergangenheit bezieht, ist der, sie hätten nicht gut gebeichtet; der andere, welcher die Gegenwart betrifft, ist der, sie möchten bei allem, was sie thun, eine Sünde begehen.

1. Was die Vergangenheit betrifft, so hoffen sie dadurch Ruhe zu finden, daß sie oft Generalbeichten ablegen. Doch was geschieht? Es wird immer schlimmer mit ihnen; denn jede dieser Beichten ruft neuerdings die Befürchtung in ihnen wach, sie hätten Sünden ausgelassen oder sich nicht deutlich genug angeklagt. Je

öfter sie also ihre Beichte wiederholen, desto größer wird ihre Unruhe. Freilich ist die Generalbeicht sehr nützlich für diejenigen, welche noch keine abgelegt haben. Sie trägt viel dazu bei, daß sich die Seele beim Anblick der Verirrungen ihres vergangenen Lebens, welche ihr alsdann alle miteinander vor die Augen treten, verdemüthige, wegen ihres Undankes gegen Gott eine lebhaftere Reue erwecke und festere Vorsätze für die Zukunft fasse. Auch verschafft die Generalbeicht dem Seelenführer eine genauere Kenntniß von dem Gewissenszustand des Beichtkindes, von den Tugenden, die demselben abgehen, von den Leidenschaften und Lastern, zu denen es geneigt ist, und setzt ihn in den Stand, geeignetere Mittel in Anwendung zu bringen und bessere Rathschläge zu ertheilen. Hat man aber schon eine Generalbeicht abgelegt, so ist es in der Regel nicht rathsam, dies noch einmal zu thun; und sollte einem hernach ein Zweifel kommen, so ist man für gewöhnlich nicht verpflichtet, davon zu reden, man müßte denn sicher wissen, daß es sich um eine schwere Sünde handelt, und daß man sich noch niemals in der Beichte darüber angeklagt hat. — Aber, wendest du ein, wenn meine Sünde nun wirklich eine schwere gewesen ist und ich sie nicht gebeichtet habe, werde ich dann auch selig werden? Ja, auch dann wirst du selig werden; denn alle Gottesgelehrten sagen mit dem heiligen Thomas, wenn man nach gehöriger Erforschung in der Beichte eine Todsünde aus Vergeßlichkeit auslasse, so werde dieselbe auf indirekte Weise vergeben. Wer sich erinnert, daß er eine schwere Sünde noch nicht gebeichtet hat oder doch einen vernünftigen Zweifel darüber hegt, der ist freilich verpflichtet, sich über dieselbe anzuklagen; wer dagegen vernünftiger Weise glauben kann, daß er die Sünde schon in frühern Beichten bekannt hat, ist nicht verpflichtet, sie nochmals zu beichten, und dies gilt für alle. Einer Person jedoch, die viel von Skrupeln beängstigt wird, ist es sogar verboten, davon zu sprechen, außer wenn sie, wie die Gottesgelehrten behaupten, schwören kann, daß die Sünde gewiß eine Todsünde war und daß sie dieselbe niemals gebeichtet hat; denn wenn eine skrupulöse Person auf frühere Sünden zurückkommt, so setzt sie sich der Gefahr aus, in große Verwirrung, ja sogar in Verzweiflung zu gerathen. Und falls das Beichtkind bei der Erforschung, ob es schwören könne oder nicht, einer großen Aufregung und Verwirrung anheimfiele, könnte es der Beichtvater von der Verpflichtung, die Sünden des früheren Lebens zu beichten, gänzlich entbinden; denn unter so schwierigen Umständen hört die Verpflichtung zur Vollständigkeit der Beichte auf, da schon andere minder große Nachtheile, wie die Gottesgelehrten allgemein behaupten, von der Vollständigkeit der Beichte entschuldigen. Skrupulöse Personen sollen sich also überzeugt halten, daß die Generalbeichte, wie nützlich sie auch für

andere sein möge, für sie sehr gefährlich und sehr schädlich ist. Das beste Heilmittel für ihre Krankheit besteht darin, daß sie schweigen und gehorchen.

Das bisher Gesagte bezieht sich auf die Generalbeicht. Was nun die gewöhnlichen Beichten betrifft, so ist es nicht nothwendig, daß die Personen, welche nach Vollkommenheit streben und oft kommunizieren, vor jeder Kommunion beichten; es genügt, daß sie die Lossprechung ein- oder zweimal in der Woche empfangen und außerdem, so oft sie mit voller Ueberlegung eine läßliche Sünde begangen haben. Allein selbst in letzterem Falle, sagt der heilige Franz von Sales in einem seiner Briefe, soll man die heilige Kommunion nicht unterlassen, wenn man einen begangenen Fehler nicht sogleich beichten kann, da nach der Lehre des Konzils von Trient die läßlichen Sünden auch durch andere Mittel außer der Beichte, z. B. durch Erweckung der Reue und der Liebe Gottes nachgelassen werden. In Bezug hierauf liest man, die heilige Mechtildis habe eines Tages, da sie gewisse Nachlässigkeiten nicht beichten konnte, einen Akt der Reue erweckt und sei so zur heiligen Kommunion gegangen; darauf habe ihr Jesus Christus selber zu erkennen gegeben, daß sie wohl daran gethan habe. Ein gelehrter Priester macht ferner die Bemerkung, daß man bisweilen, wenn man eine läßliche Sünde begangen, aus der heiligen Kommunion ohne vorhergehende Beicht mehr Nutzen ziehe, als wenn man beichten könne; und zwar aus dem Grunde, weil man alsdann geneigt sei, über den begangenen Fehler öfter Reue und Leid zu erwecken, und man sich so dem Tische des Herrn mit besserer Vorbereitung und mehr Demuth nahe.

2. Was den zweiten Hauptskrupel anbelangt, nämlich die Furcht, man möchte bei allem, was man thut, sündigen oder in jeden bösen Gedanken, der einem in den Sinn kommt, einwilligen, so muß man erstens die Empfindung von der Einwilligung unterscheiden. Die sinnlichen Regungen, welche auf natürliche Weise entstehen, sind niemals Sünde, wenn sie der Wille verabscheut; auch muß man sich nicht durch den Gedanken beunruhigen, man habe dazu Veranlassung gegeben, wofern dies aus guter Absicht, nämlich um eines geistlichen oder zeitlichen Nutzens willen geschehen ist. Zweitens muß man bedenken, daß zu einer Todsünde zwei Dinge erfordert sind, eine vollkommene Aufmerksamkeit des Geistes und eine vollkommene Zustimmung des Willens; fehlt also eines von diesen beiden, so ist noch keine Todsünde vorhanden, und im Zweifel dürfen ängstliche, zumal skrupulöse Personen überzeugt sein, daß sie nicht schwer gesündigt haben, wenn sie es nicht mit Bestimmtheit behaupten können.

§. 4. Zwei besondere Vorrechte ängstlicher Seelen.

Aengstliche Seelen haben zwei besondere Vorrechte, wie dies allgemein von den Gottesgelehrten zugestanden wird. Das erste besteht darin, daß sie keine Sünde begehen, wenn sie auch dem, was ihre Aengstlichkeit ihnen als geboten erscheinen läßt, geradezu entgegenhandeln, vorausgesetzt, daß sie im Gehorsam handeln. Sie brauchen sich übrigens durchaus nicht in jedem einzelnen Falle das Urtheil zu bilden, daß ihre Befürchtung ein bloßer Skrupel sei. Um von aller Sünde frei zu sein, genügt es, daß ihre Handlungen sich auf das früher gebildete Urtheil stützen, gemäß welchem sie ihre Befürchtungen einfach verachten müssen. Es heißt das nicht mit einem wirklich praktischen Zweifel handeln; denn handeln mit einem wirklichen Zweifel, ob man sündige, ist etwas anderes, als handeln mit der bloßen Furcht zu sündigen. Mit Recht lehrt Gerson, der Zweifel sei nur dann ein praktischer und das Handeln unerlaubt, wenn man nach Erwägung der Umstände ganz bestimmt dafür halte, daß man in diesem Zweifel nicht ohne Sünde handeln könne. Wenn man aber unschlüssig zwischen allerlei Bedenken hin und her schwankt und nicht weiß, wozu man sich entschließen soll, dabei aber doch nur das thun will, was Gott gefällt, so ist das nach Gerson kein praktischer Zweifel, den man berücksichtigen müßte, sondern eine eitle Furcht, ein Skrupel, den man aus allen Kräften bekämpfen oder verachten muß. Wenn man also fest entschlossen ist, Gott nicht zu beleidigen und nur darum handelt, weil der Gehorsam verlangt, daß man seine Skrupel verachte, so sündigt man nicht, mag man auch bei der Handlung Furcht empfinden und in dem betreffenden Augenblick an den Befehl des Beichtvaters vielleicht gar nicht denken.

Das zweite Vorrecht ängstlicher Seelen besteht darin, daß sie überzeugt sein dürfen, in keine Versuchung eingewilligt zu haben, so lange sie nicht gewiß sind, daß sie die Bosheit der Sünde vollkommen erkannt und gewollt haben. Wenn sie also hieran zweifeln, so ist dieser Zweifel selber schon ein sicheres Zeichen, daß entweder die vollkommene Erkenntniß der Bosheit oder die vollständige Einwilligung gefehlt hat; denn wenn beide stattgefunden hätten, so könnten solche Seelen nicht mehr an der Sünde zweifeln, sondern würden Gewißheit darüber haben. Hat ihnen also der Beichtvater untersagt, sich über ihre Zweifel anzuklagen, so müssen sie ihm durchaus gehorchen, und wenn er sich mit Standhaftigkeit weigert, eine solche Anklage anzuhören, dürfen sie ja nicht der Versuchung nachgeben, ihn zu verlassen.

Ich bemerke hier noch, daß die Beichtväter sehr fehlen, wenn sie die Zweifel, welche skrupulöse Personen ihnen vorlegen wollen, bereitwillig anhören; denn wenn diese, um sich vollkommener aus-

zusprechen, über ihren Gewissenszustand hin und her reden, so werden sie immer unruhiger und zugleich immer unfähiger, auf dem Wege der Tugend voranzuschreiten.

§. 5. Praktische Folgerungen.

Nach allem Gesagten wird es einer skrupulösen Person hoffentlich einleuchten, daß sie nicht mit ihrem geistlichen Vater disputiren und ihm gegenüber den Gelehrten spielen darf. Wenn er ihr verbietet, sich über gewisse Dinge anzuklagen oder auch nur davon zu sprechen, so muß sie gehorchen, wofern sie nicht vollkommen gewiß ist, eine Todsünde begangen zu haben; ebenso muß sie gehorchen, wenn ihr der Beichtvater, nachdem er sie angehört hat, ohne Lossprechung zur heiligen Kommunion zu gehen befiehlt. Sie muß sich überzeugt halten, daß sie blindlings zu gehorchen hat, ohne nach der Ursache zu forschen, warum ihr dies oder jenes befohlen wird. — Aber, sagt sie, ich will sicher sein, Gott nicht zu mißfallen. Da hast du Recht, antworte ich ihr; diese Sicherheit kannst du aber bei deinen Gewissensunruhen unmöglich in höherm Grade finden, als wenn du deinem Beichtvater gehorchest und ungeachtet aller Furcht, die dich peinigt, deine Skrupel verachtest. Ja, selbst in der Todesstunde bist du verpflichtet, so zu handeln, um nicht ein Spielball des bösen Feindes zu werden. Darum wiederhole ich, was ich schon oben gesagt habe: du sollst es für eine Gewissenspflicht halten, deinen Skrupeln, der Anleitung des Beichtvaters gemäß, entschieden entgegen zu handeln, auch wenn du nicht davon überzeugt wärest, daß es Skrupel seien; denn wenn du anders handelst, würdest du auf dem Wege Gottes keine Fortschritte machen können und dich der Gefahr aussetzen, deine Seele oder wenigstens deinen Verstand zu verlieren; wer sich aber einer solchen Gefahr aussetzt, begeht gewiß eine Sünde.

Ich schließe, indem ich nochmals wiederhole: Gehorche, gehorche und halte doch Gott nicht für einen Tyrannen! Freilich haßt Gott die Sünde; aber er kann eine Seele nicht hassen, die reuevoll ihre Sünden verabscheut und lieber tausendmal sterben wollte, als noch einmal sündigen. Sage mir, wenn du zu einem Menschen jene Liebe hegtest, die du zu Gott trägst, glaubst du nicht, daß er dich ebenfalls sehr lieben würde? Und Gott sollte weniger gut sein, als ein Mensch? „O wie groß," sagt der königliche Prophet, „ist die Güte Gottes gegen die, welche guten Willens sind!"[1]) Er kann nicht umhin, fügt Jeremias[2]) hinzu, einen jeden, der ihn sucht, mit Zärtlichkeit aufzunehmen. Eines Tages sprach der Herr zur heiligen Margaretha von Cortona: „Du

[1]) Ps. 72, 1. — [2]) Klagel. 3, 25.

suchest mich; allein wisse, daß ich dich weit mehr suche, als du mich suchest." Sei überzeugt, geliebte Seele! daß Gott dir dasselbe sagt, wenn du ihn liebst und ihn suchest. Wirf dich also in seine Arme, wie dich der Psalmist[1]) dazu auffordert, und überlaß ihm alle Sorge für deine Seele; er wird dich bewahren und von allen deinen Aengsten dich befreien. Gehorche demnach und verbanne alle Furcht aus deinem Herzen. In deinem Verkehr mit Gott mußt du dich nicht um so vieler Kleinigkeiten willen quälen; wenn du ihn aufrichtig liebst, so denke nicht, daß er wegen eines jeden kleinen Fehlers über dich zürne. „Glaubet nicht, meine Töchter," sagte die heilige Theresia, „daß Gott auf so viele Kleinigkeiten Acht gebe, wie ihr meinet; lasset euch das Herz nicht so eng werden; denn dadurch könntet ihr viel Gutes verlieren. Habet nur immer eine gute Absicht und den festen Willen, Gott niemals zu beleidigen."[2]) Flehe daher in deinem Gebete immerdar zu Gott um die Gnade, deinem Seelenführer zu gehorchen; und wenn du gehorsam bist, so sei überzeugt, daß du deine Seele gewiß retten und heilig werden wirst.

Achtes Kapitel.

Vom heiligen Bußsakrament.

Das Sakrament der Buße ist jenes Sakrament, durch welches demjenigen, welcher beichtet, kraft der Lossprechung des Priesters die nach der Taufe begangenen Sünden verziehen werden; denn den Priestern ist die Gewalt, die Sünden nachzulassen, von Jesus Christus selbst verliehen worden, da er sprach: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten."[3]) Darum spricht das Konzil von Trient den Kirchenbann aus über diejenigen, welche behaupten, dieses Sakrament habe nicht die Kraft, die Sünden zu tilgen. — Ferner erhält der Sünder durch das Sakrament der Buße nicht nur die Gnade wieder, sondern auch das Verdienst der früher im Stande der Gnade verrichteten guten Werke, welches er durch die Sünde verloren hatte. Ueberdies erlangt die Seele durch jenes Sakrament größere Kraft, den Versuchungen zu widerstehen; denn das Konzil von Trient sagt, daß wir mittelst der Rechtfertigung im Innersten unserer Seele erneuert werden. Alle diese Gnaden erhalten wir durch die Verdienste des Leidens Christi.

[1]) Ps. 54, 23. — [2]) Weg der Vollk. K. 42. — [3]) Joh. 20, 23.

Es ist hier nicht der Ort, von der Beichte derjenigen zu reden, welche, in Todsünden versunken, gottentfremdet dahinleben, obwohl wir auch über die gottesräuberische Beichte einiges sagen werden. Hauptsächlich werden wir jedoch von den Beichten jener gottesfürchtigen Seelen sprechen, welche nach Vollkommenheit streben und sich deshalb immer mehr von den Makeln der läßlichen Sünden zu reinigen suchen.

§. 1. Nutzen der öfteren Beichte.

Eines Tages, so berichtet Caesarius, befahl ein frommer Priester dem Teufel, der ihm erschienen war, im Namen Gottes, er solle sagen, was ihm am meisten schade; dieser antwortete, nichts schade und mißfalle ihm mehr, als die öftere Beichte. Doch hören wir, was Jesus Christus der heiligen Birgitta offenbarte: Wer sich im Eifer erhalten will, sagte er, muß sich häufig durch die Beichte reinigen und sich oft über seine Fehler und Nachlässigkeiten im Dienste Gottes anklagen. Eine Seele, die nach Vollkommenheit strebt, sagt Cassian, muß sich einer großen Gewissensreinheit befleißen; denn dadurch gelangt sie zur vollkommenen Liebe Gottes, welche nur reinen Seelen verliehen wird, so zwar, daß sich das Maaß der Liebe nach der Reinheit des Herzens richtet. Indes müssen wir bemerken, daß bei den Menschen hier auf Erden diese Reinheit nicht in einer vollständigen Freiheit von allen Fehlern besteht, da mit Ausnahme unseres göttlichen Heilandes und seiner heiligen Mutter keine Seele auf Erden ohne Sünde war, noch jemals sein wird. „In vielen Dingen fehlen wir alle," schreibt der Apostel Jakobus.[1]) Die Reinheit, zu der wir hienieden gelangen können, besteht darin, daß wir 1. jede Sünde, in die wir gefallen sind, alsbald aus unserm Herzen entfernen, und uns 2. sorgfältig hüten, daß nicht von neuem eine überlegte, wenn auch nur läßliche Sünde sich in unser Herz einschleiche. Diese zwei heilsamen Wirkungen bringt gerade die öftere Beichte in uns hervor.

Erstens reinigt sich die Seele durch die Beicht von den begangenen Fehlern. In Bezug hierauf erzählt der heilige Johannes Klimakus folgende Geschichte. Ein Jüngling wollte in ein Kloster gehen, um sich von dem lasterhaften Leben, das er in der Welt geführt hatte, zu bessern. Der Abt aber prüfte, bevor er denselben aufnahm, seinen Beruf auf folgende Weise. Er sagte ihm, er müsse alle seine Sünden öffentlich bekennen, wenn er Aufnahme finden wolle. Der Jüngling, wahrhaft entschlossen, sich Gott zu schenken, gehorchte, und siehe da! während er vor der Klostergemeinde seine Sünden offenbarte, sah einer der Mönche,

[1]) Jak. 3, 2.

der wegen seiner Heiligkeit bekannt war, einen Mann von ehrwürdigem Aussehen jedesmal, wenn der Jüngling eine Sünde beichtete, dieselbe auch auf einem beschriebenen Papiere, das er in der Hand hielt, auslöschen, so daß mit dem Ende der Beichte auch alle Sünden des Büßers auf jenem Papiere ausgelöscht waren. Was damals auf sichtbare Weise geschehen ist, geschieht in unsichtbarer Weise bei jedem, der mit der erforderlichen Gesinnung seine Sünden dem Priester beichtet.

Indessen wird durch die heilige Beicht nicht nur die Makel der Sünde ausgelöscht, sondern die Seele erlangt auch die Kraft, nicht zurückzufallen. Der englische Lehrer sagt, die Beichte bewirke nicht bloß, daß die begangenen Sünden getilgt werden, sondern auch, daß man sie nicht wieder begehe. In Bezug hierauf erzählt der heilige Bernhard in der Lebensbeschreibung des heiligen Malachias Folgendes. Eine Frau hatte die Gewohnheit, bei der geringsten Veranlassung in Ungeduld und Jähzorn auszubrechen, so daß sie jedermann unerträglich war. Da der heilige Malachias von ihr erfuhr, daß sie diesen Fehler nie gebeichtet habe, bewog er sie, eine vollständige Beichte über alle ihre Sünden abzulegen. Darauf wurde diese Frau, wie der heilige Bernhard berichtet, so geduldig und sanftmüthig, daß sie unfähig zu sein schien, sich noch zu erzürnen, welche Widerwärtigkeit ihr auch zustoßen und welche Mißhandlung sie auch erfahren mochte.

Daher hatten viele Heilige, um eine große Gewissensreinheit zu erlangen, die Gewohnheit, jeden Tag zu beichten. So that die heilige Katharina von Siena, die heilige Birgitta, die heilige Coletta, der heilige Karl Borromäus, der heilige Ignatius von Loyola und viele andere; ja der heilige Franz Borgias begnügte sich damit noch nicht, sondern beichtete sogar zweimal des Tages. Wenn die Leute in der Welt sich schämen, mit beschmutztem Angesichte vor anderen zu erscheinen, kann es uns dann Wunder nehmen, wenn Seelen, die Gott lieben, darauf bedacht sind, sich immer mehr zu reinigen, um sich dadurch Gott wohlgefälliger zu machen? Uebrigens wollen wir jene, welche oft die heilige Kommunion empfangen, durchaus nicht verpflichten, vor jeder Kommunion zu beichten; sie werden aber gut daran thun, jede Woche wenigstens einmal zu beichten und außerdem noch jedesmal, wenn sie mit voller Ueberlegung eine Sünde begangen haben.

§. 2. Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz.

Der Anklage in der Beichte müssen bekanntlich drei Dinge vorausgehen: die Gewissenserforschung, die Reue und der Vorsatz.

I. Was die Gewissenserforschung betrifft, so braucht jemand, der oft die heiligen Sakramente empfängt, sich nicht zu

sehr anzustrengen, um bezüglich der läßlichen Sünden alle Kleinigkeiten aufzufinden. Lieber sähe ich, daß man darauf bedacht wäre, die Ursachen und Wurzeln seiner Anhänglichkeiten und seiner Lauigkeit aufzusuchen. Letzteres sage ich für jene, welche gewohnheitsmäßig zur heiligen Beichte gehen, dabei den Kopf voll weltlicher Dinge haben und immer dieselben Fehler hersagen, gleichsam immer dasselbe Lied singen, ohne an Reue oder Besserung ernstlich zu denken.

Bei frommen Seelen, welche oft beichten und sich vor ganz überlegten läßlichen Sünden hüten, braucht die Gewissenserforschung keine lange Zeit in Anspruch zu nehmen. Denn in Bezug auf die schweren Sünden haben sie nicht nöthig, ihr Gewissen zu erforschen; hätten sie nämlich eine Todsünde begangen, so würde sich dieselbe ohne lange Erforschung von selbst zu erkennen geben. Auch die läßlichen Sünden würden sich, wenn man dieselben mit voller Ueberlegung begangen hätte, durch die Gewissensbisse, welche sie verursachen, offenbaren. Uebrigens ist man nicht verpflichtet, alle läßlichen Sünden, die man auf dem Gewissen hat, zu beichten; mithin besteht auch keine Verpflichtung, eine genaue Erforschung über dieselben anzustellen, noch weniger über ihre Zahl und die Umstände, wie und warum sie begangen worden sind. Es genügt, daß man diejenigen offenbare, welche das Gewissen mehr beunruhigen und der Vollkommenheit mehr entgegen sind; über die andern kann man sich in allgemeinen Ausdrücken anklagen. Wenn man aber seit seiner letzten Beicht nichts findet, was mit Sicherheit als Gegenstand der Lossprechung betrachtet werden kann, so muß man irgend eine Sünde aus dem früheren Leben beichten, über welche man besondere Reue hat, indem man z. B. sagt: „Ich klage mich insbesondere über alle Sünden an, die ich früher gegen die Nächstenliebe, gegen die heilige Reinigkeit oder gegen den schuldigen Gehorsam begangen habe.“ Sehr troststreich sind die Worte, welche uns der heilige Franz von Sales hinterlassen hat: „Beunruhigt euch nicht,“ sagt er, „wenn ihr euch bei der Beicht nicht aller eurer kleinen Fehler erinnert; wie ihr oft fallet, ohne es zu merken, so steht ihr auch oft wieder auf, ohne es zu merken,“ nämlich durch die Erweckung der Liebe Gottes oder durch andere Akte, welche fromme Seelen zu verrichten pflegen.

II. Zweitens wird Reue und Leid erfordert, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Die Reue über die Sünden ist so nothwendig, daß Gott uns ohne dieselbe unsere Sünden gar nicht nachlassen kann. Es ist der Fall möglich, daß jemand, der schwere Sünden begangen hat, selig werde, ohne sein Gewissen zu erforschen und ohne seine Sünden zu beichten, z. B. wenn jemand in Todesgefahr vollkommene Reue erweckte, aber keine

Zeit hätte oder keinen Priester finden könnte, um zu beichten; es ist aber ganz unmöglich, ohne Reue selig zu werden.

Damit uns aber die Reue die Nachlassung unserer Sünden verschaffe, muß sie folgende Eigenschaften besitzen:

Sie muß 1. innerlich sein, das heißt, sie darf nicht bloß mit dem Munde gesprochen werden, sondern sie muß von Herzen kommen; sie muß 2. übernatürlich sein, das heißt, sie muß von einem übernatürlichen Beweggrunde herrühren; dieses ist dann der Fall, wenn wir unsere Sünden bereuen entweder um ihrer Abscheulichkeit willen, oder weil wir durch dieselben die unendliche Güte Gottes beleidigt, oder weil wir ihretwegen die Hölle verdient und den Himmel verloren haben; sie muß 3. über alles groß sein, das heißt, die Beleidigung, welche wir Gott zugefügt haben, muß uns mehr mißfallen, als jedes andere Uebel, das uns hätte zustoßen können; sie muß 4. allgemein sein, das heißt, sie muß sich über alle schweren Sünden erstrecken, so daß es keine Todsünde gibt, die man nicht mehr als jedes andere Uebel verabscheute; sie muß 5. vertrauensvoll, das heißt, mit der Hoffnung auf Verzeihung verbunden sein.

Das Gesagte gilt für die Todsünden; denn was die läßlichen angeht, so ist es nicht nothwendig, daß man alle bereue, um die Verzeihung einer oder der andern zu erlangen, weil nämlich jede läßliche Sünde, die man aufrichtig bereut, ohne die anderen verziehen werden kann. Uebrigens kann keine Sünde, weder eine schwere, noch eine läßliche, von Gott vergeben werden, wenn man sie nicht wahrhaft bereut. Daraus geht hervor, daß derjenige, welcher läßliche Sünden beichtet, ohne die erforderliche Reue zu haben, eine ungiltige Beichte ablegt. Wenn demnach ein solcher die Gnade der Lossprechung erhalten will, so muß er wenigstens eine von den läßlichen Sünden, die er beichtet, wahrhaft bereuen, oder er muß eine Sünde aus seinem frühern Leben beichten, über die er wahre Reue hat.

Nicht die längsten, sondern die reumüthigsten Beichten sind die besten. Das Zeichen einer guten Beichte, sagt der heilige Gregorius, sind nicht sowohl die vielen Worte, die man sagt, als vielmehr die Reue, mit der man beichtet. Uebrigens müssen diejenigen, welche oft beichten und selbst die läßlichen Sünden verabscheuen, jeden Zweifel, ob sie wahre Reue gehabt haben, ausschlagen. Manche beunruhigen sich, weil sie dieselbe nicht empfinden; sie wollten, daß alle ihre Beichten von Thränen der Rührung begleitet wären, und da sie trotz aller Anstrengung nicht dazu gelangen können, so sind sie über ihre Beichten stets unruhig. Solche Seelen müssen sich zu überzeugen suchen, daß die Reue nicht eine Sache des Gefühls, sondern des Willens ist. Alles Verdienst der

Tugenden besteht im Willen; deshalb sagt der heilige Thomas von der Reue: „Der Schmerz, welcher zum heiligen Sakrament nothwendig ist, besteht wesentlich im Mißfallen über die begangenen Sünden, und dieser Schmerz findet sich nicht im Gefühle, sondern im Willen.“ Der fühlbare Schmerz ist nicht immer in unserer Gewalt, weil der niedere Theil unserer Seele nicht immer dem höhern folgt und gehorcht. Also hat man eine gute Beichte abgelegt, wenn der Wille ein größeres Mißfallen wegen der begangenen Sünden, als wegen eines jeden andern Uebels hatte. Gib dir demnach keine Mühe, deine Reue mit dem Gefühle wahrzunehmen. Ueberhaupt mußt du dir merken, geliebte Seele! daß die besten innerlichen Akte diejenigen sind, die nicht so sehr mit Gewalt, als vielmehr sanft und ohne Anstrengung verrichtet werden; denn der heilige Geist „ordnet alles lieblich an,“[1]) das heißt mit Ruhe und Milde.

Zur Beruhigung ängstlicher Seelen, welche fürchten, wegen Mangels an Reue ungültige Beichten abgelegt zu haben, will ich ferner den Unterschied darlegen zwischen vollkommener und unvollkommener Reue. Die vollkommene Reue ist ein Schmerz über die begangenen Sünden wegen der Beleidigung, welche wir durch dieselben Gott dem Herrn zugefügt haben. Die unvollkommene Reue ist ein Schmerz über die Sünde wegen des Nachtheils, der für uns aus der Sünde entsprungen ist.

Durch die vollkommene Reue erlangt man augenblicklich die Gnade Gottes wieder, noch vor Empfang der priesterlichen Lossprechung, vorausgesetzt, daß man den Willen hat, sobald als möglich das heilige Bußsakrament zu empfangen. Dies ist die Lehre des Konzils von Trient. Die Gottesgelehrten sagen, daß die vollkommene Reue ein formeller Akt der vollkommenen Liebe Gottes sei; denn derjenige, welcher vollkommene Reue habe, werde durch die Liebe zu Gott, dem höchsten Gute dazu bewogen, die Sünde zu bereuen. Nun hat Gregor XIII. den Satz des Michael Bajus verworfen, in welchem behauptet wird, die Liebe zu Gott könne zugleich mit der Sünde bestehen. Bajus redete von der Liebe, welche nach dem heiligen Paulus „die Fülle des Gesetzes ist.“ Dies ist aber jene vorherrschende Liebe, vermöge welcher man Gott über alles liebt; denn gerade wenn wir Gott über alles lieben, erfüllen wir nach dem heiligen Thomas das Gesetz Jesu Christi: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen.“[2]) Wer also Gott über alles liebt, kann nicht im Stande der Sünde sein. — Uebrigens finden sich in der heiligen Schrift noch mehrere Stellen, in denen uns versichert wird, daß wer Gott liebt, auch hinwieder von Gott geliebt werde. „Ich

[1]) Weish. 8, 1. — [2]) Matth. 22, 37.

liebe die, welche mich lieben."[1]) „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn auch lieben."[2]) „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm."[3]) „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden."[4]) Aus diesen Stellen geht hervor, daß jede vollkommene Reue (die, wie gesagt, ein Akt der Liebe Gottes ist), wäre sie auch noch so schwach, alle Todsünden tilgt. Deshalb schreibt wiederum der heilige Thomas: „Wie gering auch die Reue sein mag, sie löscht alle Schuld aus, wenn sie nur wahrhaft vollkommene Reue ist."

Durch die unvollkommene Reue allein erlangt man dagegen die Gnade Gottes noch nicht, sondern es muß die Lossprechung hinzutreten. So lehrt das Konzil von Trient: „Obschon die unvollkommene Reue ohne das Sakrament der Buße den Sünder nicht zur Rechtfertigung zu bringen vermag, so bereitet sie ihn doch zur Erlangung der Gnade Gottes im Sakrament der Buße vor." Was die Liebe betrifft, welche die unvollkommene Reue begleiten muß, so ist nicht erfordert, daß sie eine vorherrschende sei, sondern es genügt, daß sie ein einfacher Anfang der Liebe sei, wie es z. B. die Furcht vor den Höllenstrafen ist." „Die Furcht Gottes," sagt der weise Mann, „ist der Anfang der Liebe."[5]) Ein Anfang der Liebe ist auch der Vorsatz, Gott nicht mehr beleidigen zu wollen; ferner die Hoffnung auf Verzeihung und Erlangung der ewigen Güter, die Gott den Büßern verheißt; so lehrt es der heilige Thomas, da er sagt: „Dadurch, daß wir von jemanden Gutes hoffen, fangen wir schon an, ihn zu lieben." Deshalb thun wir, wenn wir zur heiligen Beichte gehen, gut daran, mit dem Akte der Reue einen Akt der Hoffnung zu verbinden, daß uns unsere Sünden um der Verdienste Jesu Christi willen nachgelassen werden. So entsprechen wir der Mahnung des Konzils von Trient, welches sagt, daß sich der Büßer durch die Hoffnung vorbereiten müsse, Verzeihung von Gott zu erlangen. — Wenn nun nach dem Gesagten die unvollkommene Reue zu einer guten Beicht hinreicht, weshalb fürchtest du denn noch, christliche Seele, wegen Mangels an Reue unwürdige Beichten abgelegt zu haben?

Indes muß man sich merken:

a. Zu einer unvollkommenen Reue genügt nicht die Furcht vor den zeitlichen Strafen, mit welchen Gott die Sünder schon in diesem Leben heimsucht; denn, sagen die Gottesgelehrten, wie die Strafe für eine Todsünde ewig ist, so muß auch der Beweggrund zur Reue die Furcht vor den ewigen Strafen sein.

b) Zur Erweckung der unvollkommenen Reue genügt auch nicht der Schmerz darüber, daß man die Hölle verdient hat; man

---

[1]) Sprichw. 8, 17. — [2]) Joh. 14, 21. — [3]) I. Joh. 4, 16. — [4]) I. Petr. 4, 8. — [5]) Eccli. 25, 16.

muß auch bereuen, daß man Gott beleidigt hat, indem man sich der Hölle schuldig machte.

c. Die unvollkommene Reue muß, gemäß der Lehre des Konzils von Trient, nicht nur mit der Hoffnung auf Verzeihung, sondern auch mit dem Willen verbunden sein, nicht mehr zu sündigen. Wenn daher jemand um der Hölle willen, die er verdient hat, seine Sünden bereute, dabei aber nicht aufhören wollte, zu sündigen, so würde ihm eine solche Reue nichts nützen; ja sie würde sogar seines bösen Willens wegen strafbar sein.

Unvollkommene Reue erweckt man also folgendermaßen: „O mein Gott! weil ich durch meine Sünden den Himmel verloren und für die ganze Ewigkeit die Hölle verdient habe, so reuet es mich mehr als jedes andere Uebel, dich beleidigt zu haben.“ — Vollkommene Reue wird auf folgende Weise erweckt: „Mein Gott! weil du das höchste, unendlich vollkommene Gut bist, so liebe ich dich über alles, und weil ich dich liebe, so bereue ich über alles jede Beleidigung, welche ich dir, meinem höchsten Gute, zugefügt habe. Nimmermehr, o mein Gott! will ich sündigen; nein, lieber will ich sterben, als dich je wieder beleidigen.“

Wenn du nun, geliebte Seele, mit aufrichtigem Herzen die Reue gebetet hast, so empfange ohne alle Furcht und Aengstlichkeit die heilige Lossprechung. Um in dieser Hinsicht alle Gewissensunruhe fernzuhalten, macht die heilige Theresia auf ein anderes gutes Kennzeichen der Reue aufmerksam. Sie sagt: „Siehe, ob du wahrhaft entschlossen bist, die Sünden, welche du beichtest, nicht mehr zu begehen, und wenn du diesen Vorsatz hast, so zweifle nicht, daß du wahre Reue habest.“

III. Drittens gehört zu einer guten Beicht der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Dieser Vorsatz muß fest, allgemein und wirksam sein.

Erstens muß der Vorsatz fest sein. Manche sprechen: Ich möchte diese Sünde nicht mehr begehen; ich möchte Gott nicht mehr beleidigen. — Aber dieses „ich möchte“ zeigt nur zu deutlich, daß ihr Vorsatz nicht fest ist. Damit derselbe fest sei, muß man entschlossen sagen: Ich will diese Sünde nicht mehr begehen; ich will Gott nicht mehr beleidigen.

Zweitens muß der Vorsatz allgemein sein, das heißt, man muß den Entschluß fassen, alle Sünden ohne Ausnahme zu meiden. Dies ist freilich nur von Todsünden zu verstehen. Denn was die läßlichen Sünden betrifft, so bleibt das Sakrament noch gültig, wenn Reue und Vorsatz sich nur auf eine oder die andere läßliche Sünde erstrecken. Seelen aber, die nach größerer Vollkommenheit streben, müssen sich auch entschließen, alle vorsätzlichen

läßlichen Sünden zu meiden. Was die unvorsätzlichen angeht, so genügt es, da man dieselben nie ganz meiden kann, daß man entschlossen sei, sich nach Kräften davor zu hüten.

Drittens muß der Vorsatz wirksam sein, das heißt, man muß sich vornehmen, die nöthigen Mittel anzuwenden, um die Sünden, deren man sich anklagt, nicht mehr zu begehen; insbesondere muß man entschlossen sein, die nächste Gelegenheit zum Rückfalle in die Sünde zu meiden. Wenn es sich um schwere Sünden handelt, so ist es nämlich nicht genug mit dem einfachen Vorsatz, sie zu meiden; man muß auch den ernstlichen Willen haben, die Gelegenheiten zur Sünde zu fliehen. Sonst sind alle Beichten, wenn man auch tausendmal die Lossprechung empfinge, ungültig; denn es ist an und für sich eine schwere Sünde, die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht entfernen zu wollen.

Vielleicht wendet man mir ein: „Wenn ich jene Person entferne, wenn ich jenem vertraulichen Umgange entsage, so erregt dies allgemeines Aufsehen und Aergerniß; alle Leute werden sich darüber aufhalten.“ Ich antworte: Du wirst vielmehr Aergerniß geben, wenn du diese Gelegenheit nicht aufhebst; alle wissen schon von dem Verhältnisse, und wenn sie auch in deiner Gegenwart nicht davon reden, glaube sicherlich, sie denken das Ihrige darüber und sagen unter sich, was an der Sache ist. — „Aber,“ wendet mir ein anderer ein, „jenen Menschen entlassen, wäre unhöflich, ja höchst undankbar; denn er hilft mir, leistet mir Dienste und unterstützt mich.“ Er hilft dir, wozu denn? Dich von Gott zu entfernen, ein unglückseliges Leben hier auf Erden und ein noch viel unglückseligeres in jener Welt zu führen. Unhöflich, undankbar?! Vor allem schulden wir Höflichkeit und Dankbarkeit unserm Herrn Jesus Christus, der ein Herr von unendlicher Majestät ist, und von dem wir unaussprechliche Wohlthaten empfangen haben.

§. 3. Die Anklage.

Die Anklage in der Beicht muß vollständig, demüthig und aufrichtig sein.

1. Sie muß vollständig sein. — Für den, welcher Gott durch eine Todsünde beleidigt hat, gibt es kein anderes Mittel, der ewigen Verdammniß zu entgehen, als das Bekenntniß seiner Sünden. — Wie aber, sagst du vielleicht, wenn ich dieselbe von ganzem Herzen bereute? wenn ich mein ganzes Leben hindurch Buße dafür thäte? wenn ich mich in eine Wüste begäbe und daselbst nur von Kräutern lebte und auf bloßer Erde schliefe? — Du magst thun, was du willst; wenn du die Sünden, deren du dich erinnerst, nicht beichtest, wirst du keine Verzeihung erhalten.

Ich sage „die Sünden, deren du dich erinnerst;“ denn wenn du ohne deine Schuld eine Sünde vergissest, so wird dir diese vergessene Sünde, falls du Reue über alle deine Sünden hast, indirekt mit den andern nachgelassen; wenn sie dir aber später einfällt, mußt du sie beichten. Hast du jedoch freiwillig eine Sünde verschwiegen, so mußt du nicht bloß diese, sondern auch alle Sünden, deren du dich in jener Beicht angeklagt hast, von neuem beichten; denn diese Beicht ist gottesräuberisch gewesen.

O wie viele unglückselige Seelen gehen auf ewig zu Grunde, weil sie ihre Sünden nicht vollständig bekennen! Die heilige Theresia wiederholte den Predigern unablässig die Mahnung: „Predigt, predigt, ihr Priester! gegen das mangelhafte Sündenbekenntniß; denn um seinetwillen wird der größte Theil der Christen zur Hölle verurtheilt.“

2. Die Anklage muß zweitens demüthig sein. — Wenn der Christ seine Sünden beichtet, so betrachte er sich als einen zum Tode verurtheilten Verbrecher, der mit eben so vielen Ketten beladen ist, als er schwere Sünden auf dem Gewissen hat. Er erscheint vor seinem Beichtvater, welcher die Stelle Gottes vertritt, und der allein ihn von seinen Banden lösen und von der Hölle befreien kann. Aus diesem Grunde muß er in aller Demuth mit dem Beichtvater reden. Kaiser Ferdinand II. wollte einmal in seinem Zimmer beichten; da er nun selbst einen Stuhl für seinen Beichtvater zurechtsetzte, wunderte sich dieser über das herablassende Benehmen des Kaisers; dieser aber sagte: „Mein Vater! jetzt bin ich ihr Untergebener, und Sie sind mein Vorgesetzter.“

Es gibt Leute, welche sich erkühnen, mit dem Beichtvater hin und her zu streiten und mit einer Anmaßung zu reden, als müßte er ihnen unterwürfig sein. Welchen Nutzen können diese wohl aus solchen Beichten ziehen? Nein, man muß dem Beichtvater stets die größte Ehrfurcht erweisen, allzeit demüthig mit ihm reden und allen seinen Vorschriften demüthig nachkommen. Und wenn er uns zurechtweist, müssen wir seine Ermahnung demüthig anhören und ebenso demüthig das Heilmittel annehmen, das er uns zu unserer Besserung vorschreibt.

3. Endlich muß die Anklage aufrichtig sein, das heißt, man muß seine Sünden bekennen, ohne irgendwie die Wahrheit zu verletzen und ohne Entschuldigungen vorzubringen.

Lügen, welche nur unwichtige Dinge betreffen, sind im Beichtstuhle immerhin schwerer als sonst, sind jedoch noch keine Todsünden. Todsünden sind nur jene, bei welchen es sich um eine wichtige Sache handelt. Dies wäre z. B. der Fall, wenn man sich einer Todsünde anklagte, die man nicht begangen hat, oder

wenn man eine Todsünde, die man begangen und noch niemals gebeichtet hat, verschwiege, oder wenn man die Gewohnheit, eine Todsünde zu begehen, leugnete; denn das hieße den Stellvertreter Gottes in wichtigen Dingen hintergehen, und die Beicht wäre in einem solchen Falle nicht mehr vollständig.

Man darf sich aber auch im Beichtstuhl nicht entschuldigen; denn der Sünder soll daselbst sein eigener Ankläger, nicht aber sein Vertheidiger sein. Wer sich aufrichtig, ohne seine Schuld zu vermindern, anklagt, wird Verzeihung und desto größere Barmherzigkeit erlangen.

O wie viele gibt es, deren Anklage schlecht ist! Einige sagen dem Beichtvater das wenige Gute, das sie thun, sagen aber nichts von ihren Sünden: „Ew. Hochwürden! ich gehe alle Tage in die heilige Messe, ich bete den Rosenkranz, ich fluche nicht, ich schwöre nicht, ich nehme nicht, was andern gehört u. s. w. — Aber warum sagst du das? etwa um vom Beichtvater gelobt zu werden? Deine Sünden sollst du beichten. Erforsche dich nur, und du wirst tausend Dinge finden, die du anklagen mußt: Verleumdungen, leichtsinnige Reden, Lügen, sinnliche und neidische Gedanken u. s. w.

Manche können keine Sünde beichten, ohne sofort eine Entschuldigung folgen zu lassen, z. B.: „Ew. Hochwürden! ich habe geflucht, weil ich einen unausstehlichen Herrn habe. Ich habe gegen eine Nachbarin Haß getragen, weil sie über mich geredet hat. . ." Allein was nützt eine solche Beichte? Was beabsichtigst du damit? Willst du vielleicht, daß der Beichtvater deine Sünden billige? Höre, was der heilige Gregor sagt: „Wenn du dich entschuldigst, wird dich Gott anklagen; wenn du dich anklagst, wird dich Gott entschuldigen." — Der Herr beklagte sich eines Tages bei der heiligen Maria Magdalena von Pazzi über diejenigen, welche im Beichtstuhl ihre Fehler entschuldigen und die Schuld auf andere schieben, indem sie sagen: „Jene Person hat mir Gelegenheit dazu gegeben; dieser hat mich verführt." Durch solche Beichten vermehren dieselben nur die Zahl ihrer Sünden; denn um ihre eigenen Sünden zu entschuldigen, schaden sie unnöthiger Weise ihrem Nächsten an der Ehre. — Von heute an, christliche Seele! sprich nicht mehr von den Sünden anderer, sondern begnüge dich damit, deine eigenen zu beichten, sie zu bekennen und zu sagen: „Hochwürden! nicht die Gesellschaft, nicht die Gelegenheit, nicht der Teufel war die Ursache meiner Sünde; nein, aus eigener Bosheit habe ich Gott beleidigt."

Indes bleibt es wahr, daß man bisweilen die Sünde eines Mitmenschen dem Beichtvater offenbaren muß, entweder um die Gattung der eigenen Sünde zu bezeichnen, oder damit der Beichtvater die Gefahr, in der man sich befindet, besser erkenne und

guten Rath ertheilen könne. Wenn du in solchem Falle einen Beichtvater finden kannst, der die betreffende Person nicht kennt, so mußt du es thun; ist aber mit einem Wechsel des Beichtvaters eine große Beschwerde verbunden, oder glaubst du, daß der gewöhnliche Beichtvater dir bessern Rath geben könne, weil er deinen Gewissenszustand näher kennt, so bist du nicht verpflichtet, einen fremden Beichtvater aufzusuchen; trage aber Sorge, so gut es geht, den Mitschuldigen zu schonen.

Meide ferner alles unnütze Gerede. Wozu dient es, dem Beichtvater alle kleinen Widerwärtigkeiten zu erzählen, die dir zugestoßen sind, und so vieles von deinen Krankheiten und Leiden zu reden? Wenn du alle diese Erzählungen wegließest, würden dir einige Minuten für die Beicht genügen. Betrachte und benütze die Beicht vorzugsweise als ein Mittel, deine Gewohnheitsfehler abzulegen und in der Vollkommenheit fortzuschreiten.

Manche kommen bei jeder Beicht immer mit dem alten Liede, das sie auswendig wissen und das wenigstens eine halbe Viertelstunde dauert. „Ich klage mich an, daß ich nur wenig Liebe zu Gott gehabt habe, daß ich meine Pflicht nicht erfüllt habe, wie ich sollte," u. s. w. Diese unnützen Worte sind nur Zeitverlust; deshalb laß solche allgemeine Redensarten bei Seite. Beichte solche Sünden, bei denen es dir ernstlich um Besserung zu thun ist. Was hilft es, zu sagen: Ich klage mich an über alle Lügen, die ich begangen, über alle lieblosen Gespräche, die ich geführt u. s. w., wenn man diese Fehler gar nicht ablegen will und sogar sagt, daß dies unmöglich sei. Sorge also, daß du bei der Anklage über solche Sünden, auch wenn dieselben nur läßliche sind, den festen Vorsatz fassest, dieselben nicht wieder zu begehen.

Endlich hüte dich, den Beichtvater zu unterbrechen, wenn er über Dinge spricht, welche deine Seelenleitung betreffen, sondern höre aufmerksam an, was er sagt, und denke nicht an andere Dinge. Manche wollen immer nur selbst sprechen und geben wenig Acht auf das, was der Beichtvater sagt. Der heilige Franz von Sales empfiehlt uns dagegen, den größten Werth auf die Worte zu legen, die uns der Seelenführer in der Beicht sagt; denn dieser vertritt alsdann die Stelle Gottes, der ihn auf ganz besondere Weise erleuchtet, damit er uns das sage, was für unser geistliches Wohl am zuträglichsten ist.

4. *Wohl in den meisten Fällen ist die Anklage nur darum mangelhaft, weil das Beichtkind sich schämt, seine Sünden aufrichtig zu bekennen. Darum sind hier einige Worte über die falsche Scham gewiß am Platze.*

Wenn jemand das Unglück hat, in eine schwere Sünde zu fallen, so sucht der böse Feind ihm den Mund zu schließen, indem er ihm den Gedanken eingibt, das Bekenntniß derselben sei für ihn eine große Schande. O wie manche zur Vollkommenheit berufene Seelen brennen jetzt um dieser verfluchten Scham willen in der Hölle und werden ewig dort brennen! Leider ist das bei sehr vielen der Fall; denn diejenigen, welche sich einmal von der Menschenfurcht haben einnehmen lassen, fahren gar leicht fort, Monate und Jahre lang in unwürdigen Beichten und Kommunionen dahinzuleben.

O mein Christ! du hast nun einmal die Sünde begangen; warum willst du sie denn nicht beichten? — Ich schäme mich, sagst du. Wie traurig für dich! ruft der heilige Augustin aus; du denkst nur an die Scham und denkst nicht daran, daß du ewig verloren gehst, wenn du nicht beichtest! Du schämst dich, sagst du. Warum denn? „O der Thorheit,“ fügt der Heilige hinzu, „du hast dich nicht geschämt, deine Seele tödtlich zu verwunden, und du schämst dich, dieselbe untersuchen zu lassen, um sie zu heilen!“ Wenn der Arzt die Wunde nicht sieht und genau kennt, kann er sie auch nicht heilen.

Eines Tages hatte sich ein Schüler des Sokrates in das Haus eines berüchtigten Weibes begeben. Als er dasselbe verlassen wollte, sah er seinen Lehrer vorübergehen und zog sich deshalb wieder in das Haus zurück, um nicht von ihm bemerkt zu werden. Sokrates aber hatte ihn gesehen, nahte sich der Thüre und sprach: „Es ist wohl eine Schande in dieses Haus hineinzugehen, nicht aber, aus demselben herauszugehen.“ Dasselbe sage ich dem Sünder: Mein Sohn! es ist eine Schande, die Sünde zu begehen, nicht aber sich durch die Beichte davon zu befreien. Höre, was uns der heilige Geist sagt: „Es gibt eine Scham, die sündhaft ist, und eine Scham, die Ehre und Gunst mit sich bringt.“[1]) Fliehen müssen wir jene Scham, die uns in die Sünde stürzt und zu Feinden Gottes macht, nicht aber jene, die mit dem Bekenntnisse der Sünde verbunden ist, und die uns die Gnade Gottes und die Herrlichkeit des Himmels verschafft.

Ach, wie unglücklich ist eine Seele, die aus falscher Scham in der Beichte irgend eine Sünde verschweigt! Dasjenige, sagt der heilige Ambrosius, was dazu bestimmt war, die schlimmen Wirkungen der Sünde aufzuheben, dient dem Teufel zu einem neuen Triumphe. Wenn die Soldaten im Kriege gesiegt haben, führen sie die dem Feinde genommenen Waffen im Triumphzuge einher; so prahlt der Teufel mit sakrilegischen Beichten wie mit

[1]) Eccli. 4, 25.

Waffen, die er denen abgenommen hat, welche ihn mit denselben hätten besiegen können. Wie sehr sind doch jene Seelen zu bedauern, die auf diese Weise ihr Heilmittel in Gift verwandeln!

Wenn du, mein Christ, falls du deine Sünde nicht beichtest, in einen Kessel voll siedenden Pechs würdest getaucht werden, und wenn nachher alle deine Verwandten und Bekannten diese deine Sünde doch erführen, würdest du sie dann wohl verschweigen? Gewiß nicht; besonders wenn du wüßtest, daß du durch eine aufrichtige Beicht nicht nur jener schrecklichen Strafe entgehen könntest, sondern daß auch deine Sünde geheim bliebe. Nun ist es aber ganz gewiß, daß du, wenn du deine Sünden nicht beichtest, ewig in der Hölle brennen wirst, und daß am Tage des Gerichtes nicht nur deine Verwandten und Bekannten, sondern alle Menschen deine Sünde erfahren werden.

Du hast nun einmal die Sünde begangen; wenn du sie nicht beichtest, wirst du verdammt werden; folglich mußt du sie ganz gewiß einmal beichten, wenn du selig werden willst. „Mußt du sie aber einmal beichten,“ sagt der heilige Augustin, „warum willst du sie nicht jetzt gleich beichten?“ Willst du etwa warten, bis der Tod kommt und du nicht mehr beichten kannst? Je länger du das Bekenntniß deiner Sünden aufschiebest, und je mehr gottesräuberische Beichten du ablegst, desto mehr wird deine Scham und die Verhärtung deines Herzens zunehmen, gemäß den Worten Peters von Blois: „Aus dem Verschweigen der Sünde entsteht die Verstocktheit.“ Ach, wie viele unglückliche Seelen, die sich daran gewöhnt hatten, eine Sünde zu verschweigen, indem sie dachten: auf dem Todesbette will ich sie beichten, sind in die Ewigkeit hinübergegangen, ohne die Sünde bekannt zu haben!

Bedenke überdies, mein Christ! wenn du deine Sünde nicht beichtest, wirst du in deinem ganzen Leben keinen Frieden mehr haben. Ach, mein Gott! welche Hölle trägt jener unglückliche Mensch mit sich herum, der den Beichtstuhl verläßt und noch eine schwere Sünde auf dem Gewissen hat! Eine Schlange trägt er fortwährend in seinem Busen, die ohne Unterlaß an seinem Herzen nagt.

Wohlan denn, mein Christ! solltest du je so unglücklich gewesen sein, aus Scham eine Sünde zu verschweigen, so ermuthige dich selbst und beichte sie sobald als möglich. Es ist nicht schwer; du brauchst dem Beichtvater nur zu sagen: „Hochwürden, ich schäme mich, eine Sünde zu beichten,“ oder: „ich habe Gewissensunruhen wegen meines früheren Lebens.“ Dem Beichtvater wird es sodann leicht gelingen, dir den tödtlichen Dorn herauszuziehen und dein Gewissen in Ordnung zu bringen. O, welche Freude

wird das für dich sein, wenn du diese Schlange von deinem Busen weggeschleudert hast!

Wie vielen Personen mußt du denn deine Sünde offenbaren? Es ist genug, daß du sie einem einzigen Beichtvater einmal bekennest. Damit aber der Teufel dich nicht irre führe, so wisse auch, daß wir nur die Todsünden zu beichten schuldig sind. Wenn also jene Sünde, welche dich drückt, keine Todsünde ist, oder wenn du sie, als du sie begingst, nicht für eine solche gehalten hast, so bist du nicht verpflichtet, sie zu beichten. Jemand hat z. B. in seiner Jugend eine unehrbare Handlung begangen, ohne zu wissen, ja, ohne auch nur zu ahnen, daß es Todsünde sei; ein solcher ist nicht verpflichtet, sie zu beichten. Hätte er jedoch zur Zeit, als er diese Sünde beging, ernstlich gezweifelt, ob es eine Todsünde wäre, so müßte er sie beichten, sonst würde er sicherlich ewig verloren gehen.

„Aber," du wendest mir vielleicht ein, „der Beichtvater könnte jemanden meine Sünden mittheilen." — Was sagst du da? Wisse, der Beichtvater wäre verpflichtet, sich eher verbrennen zu lassen, als daß er auch nur eine läßliche Sünde, die er aus der Beichte weiß, offenbarte. Ja, er darf außerhalb der Beicht nicht einmal mit dem Beichtkinde selber über Sachen reden, die er im Beichtstuhl gehört hat.

„Aber ich fürchte, der Beichtvater möchte mich hart anfahren, wenn er diese Sünde vernimmt." — Dich hart anfahren? warum denn? Das ist eine grundlose Befürchtung, die der Teufel dir eingibt. Die Beichtväter gehen ja nur deshalb in den Beichtstuhl, um Sündenbekenntnisse anzuhören, und es gibt für sie keinen größern Trost, als wenn ein Beichtkind ihnen sein geistiges Elend offenbart. Wenn du eine Königin, die von ihren Feinden tödtlich verwundet worden, ohne große Mühe von dem Tode retten könntest, welchen Trost würdest du nicht bei einem solchen Liebeswerke empfinden! Etwas Aehnliches thut der Beichtvater, wenn ihm jemand seine Sünde offenbart: durch Ertheilung der Lossprechung heilt er die Seele desselben von der Wunde, welche die Sünde ihr beigebracht hatte, und befreit sie vom ewigen Tode.

„Wird aber nicht wenigstens der Beichtvater Aergerniß an mir nehmen und für immer Abscheu vor mir haben?" — Da bist du gar sehr im Irrthum: anstatt sich an dir zu ärgern, wird er sich an dir vielmehr erbauen, wenn er sieht, daß du trotz der Beschämung, die es dich kostet, deine Sünden so aufrichtig beichtest. Sei überzeugt, daß der Beichtvater bei andern Beichten schon ähnliche und vielleicht noch schwerere Sünden gehört hat, als die deinigen. Wollte Gott, du allein hättest den Herrn be-

leidigt. — Auch das ist nicht wahr, daß der Beichtvater Abscheu vor dir haben werde; nein, er wird dich nur noch höher schätzen und mehr Sorge tragen, dir zu helfen, um des Vertrauens willen, das du ihm durch die aufrichtige Offenbarung deiner Armseligkeiten erwiesen hast.

Ein anderer sagt: „Beichten will ich meine Sünden wohl, aber später.“ — Willst du denn unterdessen dahinleben in der Ungnade Gottes, in der Gefahr der ewigen Verdammniß und in einer Hölle von Gewissensbissen, welche deine Seele zerfleischen und dir weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe lassen? Willst du lieber alles das leiden, als deinem Beichtvater sagen: Hochwürden! ich habe das Unglück gehabt, in eine Sünde zu fallen; ich will aber doch nicht verzweifeln. —

Später will ich meine Sünden beichten, sagst du. Und unterdessen willst du zu der schon begangenen Sünde noch andere Sakrilegien hinzufügen? Du weißt doch, welch schreckliche Sünde der Gottesraub ist? Du willst also das Heilmittel, das dir Jesus Christus im Bußsakramente mit seinem Blute bereitet hat, in tödtliches Gift für deine Seele umwandeln! —

Ich werde später beichten, sagst du. — Wenn du aber vom Tode überrascht wirst? Das geschieht so häufig, daß man beinahe alle Tage von Personen hört, die plötzlich gestorben sind; was wird aber in einem solchen Falle die ganze Ewigkeit hindurch dein Loos sein?

„Ich habe zu meinem Beichtvater nicht genug Vertrauen.“ — Nun, so gehe zu einem andern. Aber gesetzt auch, du fändest keinen andern: sage mir, was würdest du thun, wenn du eine Wunde hättest, die lebensgefährlich zu werden drohte, wenn man nicht unverzüglich Mittel dagegen anwendete? Würdest du nicht, um dir das Leben zu erhalten, sogleich nach dem Wundarzt schicken, so großen Widerwillen du auch gegen ihn empfinden solltest? Und um deiner Seele das Leben wieder zu geben, um sie vor der Hölle zu bewahren, hast du den Muth nicht, deinen Zustand deinem geistlichen Vater zu offenbaren?

Fasse also Muth, mein Christ! und besiege großmüthig die falsche Scham. Sobald du nur einmal angefangen hast, dein Inneres aufzudecken, werden alle deine Befürchtungen verschwinden; und sei überzeugt, du wirst nach der Beicht glücklicher sein, als ein weltlich gesinnter Mensch, welcher König der ganzen Welt geworden. Empfiehl dich der Mutter Gottes; sie wird dir die Gnade erwirken, deinen Widerwillen zu überwinden. Wenn du nicht den Muth hast, deine Sünde gerade heraus zu sagen, so sprich zu deinem Beichtvater: „Helfen Sie mir, Hochwürden! denn

ich bedarf ihres Beistandes; ich habe eine Sünde auf dem Herzen, die ich mir nicht zu beichten getraue." Dann wird der Beichtvater schon, ohne daß es dich viel kostet, eine Weise finden, das wilde Thier, das dich zu verschlingen droht, aus seinem Verstecke zu locken: du brauchst dann nur mit Ja oder Nein zu antworten. Wenn du dir aber gar nicht getrauest, deine Sünden selbst offen heraus zu sagen, so schreibe sie auf ein Blatt Papier, gib es dem Beichtvater und sage sodann: Ich klage mich an über die Sünden, die Sie da gelesen haben. — Du wirst alsdann sowohl von der ewigen, als auch von der zeitlichen Hölle befreit, indem du die Gnade Gottes und den Frieden der Seele wieder erlangst.

Merke dir auch wohl: Je mehr Gewalt du dir anthun mußt, um dich zu überwinden, mit um so größerer Liebe wird dich Gott wieder aufnehmen. Eine Klosterfrau, so erzählt P. Paul Segneri der Jüngere, mußte sich, um einige Jugendsünden zu beichten, solche Gewalt anthun, daß sie ohnmächtig wurde; zum Lohne für diese Großmuth aber verlieh ihr Gott eine so große Reue und Liebe, daß sie von der Zeit an mit dem größten Eifer an ihrer Vollkommenheit arbeitete, die strengste Buße übte und im Rufe der Heiligkeit starb.

§. 4. Die Zweifel in Betreff der Beichte.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, geliebte Seele! dich durch das bisher Gesagte zu beunruhigen; denn alles dies geht nur diejenigen an, welche Sünden, die ganz gewiß Todsünden sind, auf dem Herzen haben und zu große Scham empfinden, sie zu beichten. Was aber etwaige Zweifel betrifft, mögen sich dieselben nun auf Sünden beziehen, von denen du nicht ganz sicher bist, daß du sie begangen hast, oder auf frühere Beichten, die dir nicht ganz zuverlässig erscheinen, so thust du wohl daran, darüber deinen Beichtvater zu befragen, ausgenommen, du wärest zu Skrupeln geneigt; denn ängstlichen Seelen ist es durchaus nicht zu rathen, ihre Zweifel zu beichten. Auf jeden Fall ist es gut, wenn du einige von den Gottesgelehrten gutgeheißene Grundsätze kennest, die dich von allen Aengsten befreien und dich beruhigen können.

Erstens ist es eine wohlbegründete Meinung, daß man nicht verpflichtet ist, die zweifelhaft schweren Sünden zu beichten, jene Sünden nämlich, von denen man zweifelt, ob sie mit vollkommener Erkenntniß oder mit völlig überlegter Einwilligung begangen wurden. Ferner behaupten mehrere sehr angesehene Gottesgelehrte mit gutem Grunde, daß Personen, die seit langer Zeit ein frommes Leben geführt haben, im Zweifel, ob sie eine schwere Sünde

begangen oder nicht, sicher sein können, daß sie die Gnade Gottes nicht verloren haben; denn es ist menschlich gesprochen unmöglich, daß sich ein in guten Vorsätzen befestigter Wille plötzlich ändere und in eine Todsünde einwillige, ohne daß man es deutlich erkenne; die Todsünde ist ein zu schreckliches Ungeheuer, als daß sie sich in eine Seele, welche dieselbe seit langer Zeit verabscheut hat, einschleichen könnte, ohne sich klar zu erkennen zu geben.

Zweitens, wenn man sicher ist, daß man eine Todsünde begangen hat und nur zweifelt, ob man sie gebeichtet habe oder nicht, so muß man sie beichten, falls der Zweifel negativ ist, d. h. falls man keinen vernünftigen Grund hat, zu urtheilen, daß man sie schon gebeichtet habe. Liegt aber die wohlbegründete Annahme vor, daß man die Sünde schon einmal gebeichtet habe, so ist man nach dem allgemeinen Dafürhalten der Gottesgelehrten nicht verpflichtet, sie noch einmal zu beichten. Daraus folgt, daß der, welcher bei seiner Generalbeichte oder bei seinen einzelnen Beichten mit gehörigem Fleiße zu Werke gegangen ist, später aber zweifelt, ob er eine Sünde oder einen Umstand derselben ausgelassen habe, nicht schuldig ist, sich darüber anzuklagen; denn er kann vernünftiger Weise glauben, daß er alles gethan hat, was er thun mußte. — Empfindest du aber, geliebte Seele, einen gewissen Widerwillen dagegen, derartige zweifelhafte Sünden zu beichten, so ist dieses widerstrebende Gefühl noch nicht sündhaft. Es reicht hin, daß man alsdann bei sich selber spreche: O mein Gott! wenn ich sicher wüßte, daß ich verpflichtet wäre, dies zu beichten, so würde ich es sogleich thun, fiele es mir auch noch so schwer.

Dies sei für diejenigen gesagt, welche von der Furcht gepeinigt werden, sie hätten dem Beichtvater ihre Zweifel nicht recht vorgetragen. Uebrigens thun fromme Seelen wohl daran, ihrem Beichtvater alle Zweifel, von denen sie beunruhigt werden, zu offenbaren, wäre es auch nur, um sich zu verdemüthigen. Ausgenommen bleiben die ängstlichen Seelen, welche gar nicht von diesen Dingen reden sollen, wie wir dies im vorigen Kapitel des Nähern erörtert haben.

Viel mehr aber wünschte ich, daß ein jeder dem Beichtvater seine Leidenschaften, seine Anhänglichkeiten und die Ursachen seiner Versuchungen aufdeckte, damit der Beichtvater an die Wurzeln des Uebels Hand anlegen könnte; denn werden diese nicht ausgerissen, so hören die Versuchungen niemals auf, und man schwebt in großer Gefahr, in dieselben einzuwilligen, da man die Ursachen derselben entfernen kann und es doch nicht thut.

Für manche ist es sehr heilsam, wenn sie außer den Zweifeln auch jene Versuchungen offenbaren, welche sie am meisten

demüthigen; das gilt besonders von den Gedanken gegen die heilige Reinigkeit, wenn man sie auch ausgeschlagen hat. „Eine offenbarte Versuchung ist schon halb überwunden," pflegte der heilige Philipp Neri zu sagen. Ich habe gesagt: für manche; denn für andere von bewährter Tugend, die in diesem Punkte zu ängstlich sind und stets fürchten, eingewilligt zu haben, ist es bisweilen besser, daß man ihnen verbiete, sich über solche Dinge anzuklagen, so lange sie nicht ganz sicher sind, eingewilligt zu haben. Ein solches Verfahren ist durchaus gerechtfertigt; denn durch das längere Nachdenken darüber, ob sie eingewilligt haben oder nicht, oder wie sie dem Beichtvater die Versuchung erklären sollen, wird ihre Phantasie von den Vorstellungen jener häßlichen Dinge nur noch lebhafter berührt, und sie gerathen in die größte Unruhe, weil die Furcht, eingewilligt zu haben, immer zunimmt. Das Gesagte genügt. In diesem Stücke, geliebte Seele! gehorche deinem Beichtvater und thue, was er dir sagt.

§. 5. Von der Genugthuung.

Die Genugthuung, gewöhnlich die Buße genannt, ist ebenfalls ein nothwendiges Erforderniß der Beicht; sie ist kein wesentlicher Theil, weil die Beicht ohne dieselbe gültig sein kann, wenn z. B. das Beichtkind dem Tode ganz nahe wäre und die schuldige Buße nicht mehr verrichten könnte; sie ist aber ein ergänzender, (integrirender) Theil, so daß die Beicht ungültig sein würde, wenn man schon bei der Beicht gesonnen wäre, die Genugthuung nicht zu verrichten; denn beim Beichten muß man den Willen haben, sich der vom Beichtvater auferlegten Buße zu unterziehen. Hat man indes die Absicht, sie zu verrichten, thut es aber nachher nicht, so ist die Beicht zwar gültig; aber man begeht nachträglich eine schwere Sünde, falls die auferlegte Buße eine schwere war.

Du mußt wissen, mein Christ! daß derjenige, welcher sündigt, dadurch nicht nur eine Schuld auf sich ladet, sondern auch einer gebührenden Strafe verfällt. Durch die Lossprechung des Priesters wird nun die Schuld und zugleich die ewige Strafe nachgelassen, und wenn das Beichtkind von lebhafter vollkommener Reue beseelt ist, wird ihm auch alle zeitliche Strafe erlassen; wenn aber die Reue nicht so groß ist, so bleibt es der zeitlichen Strafe verfallen, welche es entweder in dieser Welt, oder im Fegfeuer abbüßen muß. Nun lehrt das Konzil von Trient, daß die sakramentalische Buße für die verdiente Strafe genugthue, und daß sie zugleich ein Heilmittel sei für die bösen Wirkungen und Folgen der Sünde, für unsere Leidenschaften, unsere bösen Gewohnheiten

und unsere Herzenshärte; daß wir ferner durch sie die Kraft erlangen, nicht wieder in dieselben Sünden zurückzufallen.

Uebrigens merke dir wohl: wenn du die für deine Sünden verdiente Buße nicht in dieser Welt verrichtest, so mußt du dich einer weit größern im Fegfeuer unterziehen. Wollte Gott, daß ein jeder darauf bedacht wäre, seine ganze Sündenschuld schon hienieden vollständig abzutragen! In der Regel muß noch nach dem Tode Ersatz geleistet werden. Es ist bekannt, daß mehrere Seelen, die auf Erden ein heiligmäßiges Leben geführt hatten, dennoch einige Zeit im Fegfeuer zubringen mußten. Begnügen wir uns deshalb nicht mit der vom Beichtvater vorgeschriebenen Buße, sondern verlegen wir uns auch auf die Uebung anderer guten Werke, aufs Almosengeben, Beten, Fasten und sonstige Abtödtungen. Suchen wir auch so viele Ablässe zu gewinnen, als wir können; denn die heiligen Ablässe vermindern die Strafen, die wir im Fegfeuer erleiden müßten.

Zweiter Theil.

Von der Uebung der Tugenden.

Erstes Kapitel.

Vom Glauben.

§. 1. Wesen und hoher Werth des Glaubens.

1. Der Glaube ist eine von Gott dem Herrn uns eingegossene Tugend, vermöge welcher wir alles für wahr halten, was er seiner Kirche geoffenbart und durch sie uns zu glauben vorgestellt hat. Der heilige Paulus nennt den Glauben „einen festen Grund für das, was man hofft, und einen sichern Beweis dessen, was man nicht sieht.“ [1]) Der Glaube ist in der That die Grundlage unserer Hoffnung; ohne ihn wäre gar keine Hoffnung möglich. Der Glaube ist auch ein sicherer Beweis dessen, was man nicht sieht; er hat nämlich eine helle und eine dunkle Seite: hell ist er rücksichtlich jener Merkmale, welche uns davon überzeugen, daß Gott die Glaubenswahrheiten geoffenbart hat; dunkel dagegen in Hinsicht auf die Glaubenswahrheiten selbst, die vor unsern Augen verschleiert sind. Die Beweise für die Glaubwürdigkeit unserer Religion sind so klar, daß man nach dem Ausspruch des Picus von Mirandula [2]) nicht bloß unklug, sondern ganz des Verstandes beraubt sein müßte, um denselben seine Zustimmung zu versagen. „Deine Zeugnisse, o Herr,“ sagt der Psalmist, „sind durchaus glaubwürdig.“ [3]) Darum haben die Ungläubigen keine Entschuldigung, wenn sie sich weigern, ihren Verstand den Lehren des Glaubens zu unterwerfen. „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet,“ sagt der göttliche Heiland. Anderseits hat Gott gewollt, daß die Gegenstände, auf welche der Glaube sich bezieht, dunkel für uns blieben, damit wir Gelegenheit hätten, uns durch den Glauben Verdienste zu erwerben. — Dem Gesagten zufolge ist der Glaube eine Kenntniß, welche alle anderen Kenntnisse weit übertrifft. „Siehe, wie groß ist unser Gott!“ ruft der fromme Job aus, „er besiegt alle unsere Wissenschaft.“ [4])

---

[1]) Hebr. 11, 1. — [2]) Epist. ad Nepot. — [3]) Ps. 92, 5. — [4]) Job 36, 26.

2. Der heilige Glaube ist für uns ein Schatz von unnennbarem Werthe; denn in ihm haben wir erstens ein göttliches Licht, welches uns auf dem Wege zum Himmel als sicherer Führer dient. Was wir mittelst unserer Sinne wahrnehmen oder mit unserm Verstande erkennen, führt uns sehr oft in die Irre. Die Wahrheiten des Glaubens dagegen sind uns von Gott geoffenbart, der weder täuschen noch getäuscht werden kann.

Der Glaube bietet uns zweitens ein vortreffliches Mittel, Gott dem Herrn unsere Ehrerbietung zu beweisen. Es ist billig und recht, daß wir Gott nicht nur unsern Willen unterwerfen, indem wir seine Gebote beobachten, sondern auch unsern Verstand, indem wir seinem Worte glauben. Wenn der Mensch nur das glaubte, was er sieht und begreift, würde er dadurch Gott wohl Ehre erweisen? Dagegen ehrt er ihn in hohem Grade, wenn er Dinge, welche er nicht sieht und nicht begreift, bloß darum für wahr hält, weil Gott sie geoffenbart hat.

Eben darum ist drittens der Glaube für uns eine Quelle von Verdiensten. Wären die Wahrheiten, welche uns zu glauben vorgestellt werden, alle klar und einleuchtend, so könnten wir denselben unmöglich unsere Zustimmung versagen; somit wäre auch die Annahme derselben für uns kein verdienstliches Werk; denn eben darin besteht das Verdienst des Glaubens, daß man nicht nothgedrungen, sondern freiwillig der vorgestellten Lehre seine Zustimmung gibt. Dies drückt der heilige Gregor mit den Worten aus: „Der Glaube verliert sein Verdienst, wenn die menschliche Vernunft den Beweis liefert.“ [1]) Darum preist auch der göttliche Heiland jene selig, welche die Wahrheiten des Glaubens annehmen, ohne sie einzusehen; „Selig die, welche nicht sehen und doch glauben.“ [2])

Der Glaube dient uns viertens als mächtige Schutzwehr gegenüber den Feinden unseres Heiles. Der heilige Johannes sagt: „Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet: unser Glaube.“ [3]) Gott der Herr hat uns nur darum erschaffen, damit wir an unserm Seelenheile arbeiten und heilig werden. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung,“ sagt der Apostel.[4]) Auf dieses Ziel müssen alle unsere Handlungen gerichtet sein. Der Glaube aber setzt uns in den Stand, alle Hindernisse, welche die Welt uns beim Streben nach diesem Ziele in den Weg legt, nämlich die menschlichen Rücksichten, die unordentlichen Begierden des Fleisches, sowie alle Versuchungen der Hölle zu überwinden. Der Teufel ist freilich sehr stark, und seine Versuchungen sind wohl geeignet, uns Furcht einzuflößen. Wer aber den Glauben hat,

---

[1]) In Evang. hom. 26. — [2]) Joh. 20, 29. — [3]) I. Joh. 5, 4. — [4]) I. Thess. 4, 3.

der triumphirt über alle Anfechtungen. „Der Teufel," sagt der heilige Petrus, „geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge; dem widerstehet standhaft im Glauben." [1] Im gleichen Sinne schreibt der heilige Paulus: „Vor allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr die feurigen Geschosse des Feindes auslöschen könnet." [2]) Wie der Schild den Körper gegen die Geschosse des Feindes deckt, so schützt der Glaube die Seele vor den Anfechtungen der Hölle. „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben," spricht Gott der Herr, [3]) d. h. durch die Grundsätze des Glaubens erhält er sich im Leben der Gnade. Wird der Glaube schwach, so nehmen auch alle Tugenden ab; ist der Glaube verloren, so sind auch alle Tugenden dahin. Darum müssen wir, sobald wir von einer Versuchung zum Stolze, zur Sinnlichkeit u. s. w. angefochten werden, uns ohne Verzug mit den Grundsätzen des Glaubens bewaffnen, um uns zu vertheidigen. Wir müssen unser geistiges Auge bald auf die Allgegenwart Gottes richten, bald auf die traurigen Folgen, welche die Sünde nach sich zieht, bald auf die Rechenschaft, welche wir am Tage des Gerichtes abzulegen haben, bald auf die ewige Strafe, welche den Sünder erwartet, bald auf die großen Verpflichtungen, welche wir dem göttlichen Heilande gegenüber haben. Vor allem aber müssen wir an jene Glaubenswahrheit denken, daß jeder, welcher in der Versuchung seine Zuflucht zu Gott nimmt, den Sieg davonträgt. „Ich will den Herrn loben und ihn anrufen," sagt der Psalmist, „und ich werde sicher sein vor meinen Feinden." [4])

Der Glaube bewahrt uns **fünftens** den Frieden des Herzens inmitten aller Widerwärtigkeiten, die uns treffen; denn er vermittelt uns die Ueberzeugung, daß wir in den Leiden dieses Lebens, falls wir sie mit Geduld ertragen, eine sichere Bürgschaft des ewigen Heiles besitzen. Darum sagt der heilige Petrus: „Wenn ihr glaubet, so werdet ihr unaussprechliche Wonne genießen und das Ziel eures Glaubens erreichen, das Heil der Seelen." [5])

Danken wir darum Gott dem Herrn vom Grunde unseres Herzens, daß er uns das erhabene Geschenk des heiligen Glaubens verliehen hat. Der heilige Franz von Sales rief aus: „O Gott! überaus groß und zahlreich sind die Wohlthaten, mit denen du mich überhäuft hast; wie könnte ich dir aber jemals genug dafür danken, daß du mich durch das Licht des heiligen Glaubens erleuchtet hast?" Und wiederum: „Die Erhabenheit unseres heiligen Glaubens ist so groß, daß ich aus Liebe zu demselben gerne sterben möchte. Wenigstens will ich dieses kostbare Gnadengeschenk des Herrn immerdar in einem von Andacht glühen-

---

[1]) I. Petr. 5, 8. 9. — [2]) Eph. 6, 16. — [3]) Hebr. 11, 38. — [4]) Ps. 17, 4. — [5]) I. Petr. 1, 8.

den Herzen bewahren. Die heilige Theresia fand in dem Gedanken, der heiligen katholischen Kirche anzugehören, einen solchen Trost, daß sie in ihrer Sterbestunde nicht müde wurde, auszurufen: „Ich bin doch ein Kind der heiligen Kirche! Ich bin doch ein Kind der heiligen Kirche!" Danken auch wir Gott dem Herrn unablässig für diese große Gnade und seien wir stets eingedenk der Worte des Psalmisten: „Nicht allen Völkern hat er solche Wohlthaten erwiesen."[1])

§. 2. Der Glaube verlangt das Opfer des Verstandes.

Gott der Herr will, daß wir unsern Verstand gebrauchen, um mit Sicherheit zu erkennen, daß er es ist, der gesprochen hat, nicht aber, um das einzusehen, was er uns zu glauben vorstellt. Die Vernunft nimmt uns sozusagen bei der Hand und führt uns in das Heiligthum des Glaubens, bleibt aber selbst an der Schwelle desselben stehen. Sobald wir überzeugt sind, daß die Lehren, deren gläubige Annahme von uns verlangt wird, wirklich von Gott kommen, müssen wir unsern Verstand unterwerfen und auf den Ausspruch Gottes hin alles für wahr halten, was uns zu glauben vorgestellt wird, sollten wir auch nichts davon einsehen. Es ist dies jene demüthige Einfalt, welche den Kindern eigen ist, und von welcher der heilige Petrus redet, wenn er spricht: „Arglos wie die neugebornen Kinder verlanget nach der Milch, auf daß ihr wachset zu eurem Heile."[2]) Die Geheimnisse des Glaubens stehen mit unserer Vernunft nicht im Widerspruch, übersteigen aber deren Fassungskraft. Darum dürfen wir nicht über dieselben nachgrübeln, um sie zu ergründen; es möchte uns sonst ergehen wie jenen stolzen Geistern, welche bei dem Versuche, Einsicht in die Geheimnisse zu erlangen, von ihrem schwachen Verstande im Stiche gelassen werden und sich in eine Menge von Schwierigkeiten verwickeln, denen sie sich kaum mehr zu entwinden vermögen. „Der Glaube," sagt der heilige Augustin, „ist nicht die Sache der Stolzen, sondern der Demüthigen."[3]) Wer wahrhaft demüthig ist, dem fällt es nicht schwer, zu glauben. Die heilige Theresia sagt: „Es ist dem Teufel nie gelungen, mich irgendwie gegen den Glauben zu versuchen. Ja, es will mir scheinen, als gebe ich den Lehren des Glaubens um so lieber meine Zustimmung, je weniger sie zu begreifen sind."

Wird also jemand vom bösen Feinde in Bezug auf eine Glaubenswahrheit versucht, so gehe er durchaus nicht auf die Schwierigkeiten ein, welche der Teufel vorbringt, sondern erwecke einen Akt des Glaubens und betheuere vor Gott, daß er bereit sei,

---

[1]) Ps. 147, 20. — [2]) I. Petr. 2, 2. — [3]) Serm. 115. n. 2.

sein Leben für den heiligen Glauben hinzugeben. Wie der heilige Ludwig, König von Frankreich, erzählt, wurde einst ein gelehrter Theologe in Betreff der Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente von heftigen Versuchungen angefochten. Er nahm seine Zuflucht zum Bischofe von Paris, setzte ihn von seinen Beängstigungen in Kenntniß und bat ihn unter Thränen, ihm doch zu helfen. Der Bischof fragte ihn nur, ob er sich um keinen Preis dazu verstehen würde, seinen Glauben zu verleugnen, und da der Theologe betheuerte, er werde dies nie und nimmer thun, beruhigte ihn der Bischof und stellte ihm den großen Nutzen vor Augen, der ihm aus der geduldigen Ertragung jener Versuchungen erwachse. Auch der heilige Franz von Sales wurde einst, während er krank darniederlag, von starken Glaubenszweifeln in Betreff der heiligen Eucharistie belästigt. Er ließ sich aber in gar keine Unterhandlung mit dem Teufel ein, sondern besiegte ihn durch das bloße Aussprechen des Namens Jesu. Bei derartigen Versuchungen muß man also in aller Demuth seinen Verstand gefangen geben, sich den Lehren der Kirche unterwerfen und den Teufel mit dessen eigenen Waffen schlagen, indem man betheuert: „Ich bin bereit, tausendmal mein Leben für den heiligen Glauben hinzugeben." Wenn wir so handeln, wird das, wodurch der Teufel uns schaden wollte, für uns eine Quelle des Verdienstes. Wenden wir uns darum oft an den göttlichen Heiland mit jenem Gebete, welches die Apostel an ihn richteten: „O Herr! vermehre in uns den Glauben."[1])

§. 3. Vernünftigkeit dieser Unterwerfung des Verstandes.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir in Bezug auf jene Glaubenswahrheiten, welche unsre Fassungskraft übersteigen, unsern Verstand unterwerfen, ihn, wie der heilige Paulus sich ausdrückt, „unter den Gehorsam des Glaubens gefangen geben" müssen.[2]) Dies hindert aber nicht, daß wir die Gründe, welche die Glaubwürdigkeit unserer heiligen Religion darthun, in Erwägung ziehen. Im Gegentheil, Gott will, daß wir unsere natürliche Einsicht gebrauchen, um uns von der Vernünftigkeit unseres Glaubens zu überzeugen und dann, von Gottes Gnade unterstützt, alles fest für wahr zu halten, was uns die Kirche zu glauben vorstellt.

Die Glaubwürdigkeit unserer heiligen Religion wird aber, wie schon oben angedeutet, durch so klare Beweise dargethan, daß jeder, welcher seine gesunden Sinne bewahrt hat, denselben noth-

---

[1]) Luk. 17, 5. — [2]) II. Kor. 10, 5.

wendig seine Zustimmung geben muß. Wir wollen hier nur auf einige derselben aufmerksam machen.

1. An erster Stelle sprechen für die Wahrheit unseres Glaubens die Weissagungen, welche vor vielen Jahrhunderten in der heiligen Schrift aufgezeichnet wurden und später aufs genaueste in Erfüllung gegangen sind. So wurde z. B. der Tod unseres Erlösers von mehreren Propheten vorausgesagt und sowohl in Bezug auf die Zeit, als auf die Umstände, die ihn begleiteten, genau beschrieben. Auch war vorherverkündigt, daß die Juden zur Strafe für ihren Gottesmord von Tempel und Vaterland vertrieben und, in ihren Sünden verhärtet, über den ganzen Erdboden zerstreut werden würden; eine Weissagung, welche sich, wie wir wissen, buchstäblich erfüllt hat. Ferner war vorausgesagt worden, daß nach dem Tode des Heilandes die Verehrung der heidnischen Götzen dem Dienste des wahren Gottes weichen würde; und dies geschah in der That vermittelst der heiligen Apostel, welche trotz ihres Mangels an Gelehrsamkeit und irdischen Mitteln, trotz aller erdenklichen Hindernisse, die ihnen im Wege standen, die Welt für den Glauben an den wahren Gott gewannen.

2. Die Wahrheit unseres heiligen Glaubens geht zweitens hervor aus den Wundern, welche zur Beglaubigung desselben vom göttlichen Heilande, von den Aposteln und den andern Heiligen der katholischen Kirche gewirkt wurden. Die Wunder übersteigen die Kräfte der Natur; sie können nur durch die Macht Gottes, dem die ganze Schöpfung unterworfen ist, bewerkstelligt werden. Demnach ist es gewiß, daß eine Religion, welche zur Beglaubigung ihrer Lehre wahre Wunder aufzuweisen hat, göttlich ist; denn Gott kann unmöglich einer falschen Religion durch Wunder Vorschub leisten. Es mögen nun die Juden, die Heiden, die Mohammedaner und alle Ketzer auftreten und nur ein einziges Wunder namhaft machen, welches zu ihren Gunsten gewirkt wurde! Sie haben freilich, um die Leute zu täuschen, zu mancherlei Gaukelwerk ihre Zuflucht genommen; aber der Betrug kam jedesmal bald an den Tag. Unzählig sind dagegen die Wunder, welche Gott der Herr durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag vermittelst seiner Diener in der katholischen Kirche gewirkt hat. An ihr ist das Wort des göttlichen Heilandes in Erfüllung gegangen: „Wer an mich glaubt, wird dieselben Werke verrichten, welche ich gethan habe; ja, er wird noch Größeres wirken.“ [1])

Freilich waren in den ersten Zeiten der Kirche die Wunder zahlreicher, als heute; indessen haben sie doch zu keiner Zeit ge-

[1]) Joh. 14, 12.

fehlt, weil sie eben zur Bekehrung der heidnischen Völker immer nothwendig waren. So haben z. B. der heilige Franz Xaver, der heilige Ludwig Bertrand und andere fromme Missionäre in Indien zahllose Wunder gewirkt. Sollte sich jemand weigern, den merkwürdigen Thatsachen, welche die Jahrbücher der Kirchengeschichte und die Lebensbeschreibungen der Heiligen melden, Glauben beizumessen, so frage ich ihn: Mit welchem Rechte versagt man einem heiligen Basilius, einem heiligen Hieronymus, einem heiligen Gregorius und so vielen andern frommen Schriftstellern den Glauben, welchen man einem Tacitus, einem Suetonius, einem Plinius bereitwillig schenkt? Uebrigens hat es Gott dem Herrn gefallen, gewisse Wunder dauernd in der Kirche zu erhalten, um so den Unglauben der Gottlosen in seiner ganzen Nichtigkeit zu zeigen. Ich erinnere nur an das weltberühmte Wunder mit dem Blute des heiligen Januarius zu Neapel. Dieses Blut, welches sich für gewöhnlich in festem, geronnenem Zustand befindet, wird mehrmals im Jahre, wenn es dem Haupte jenes Heiligen genähert wird, flüssig, wovon sich jedermann durch den Augenschein überzeugen kann. Die Ungläubigen haben vergebens nach Erklärungen gesucht, um an diesem Wunder vorbeizukommen.

3. Einen dritten Beweis für die Wahrheit des heiligen Glaubens liefert der Starkmuth der Martyrer, und dieser Beweis ist noch glänzender als jener, welcher von den Wundern hergenommen wird. Fünfzehn römische Kaiser haben während einer Reihe von Jahren alles aufgeboten, um den christlichen Glauben vom Erdboden zu vertilgen. Unter der Regierung Diokletians, der die neunte Christenverfolgung ins Werk setzte, wurden während eines einzigen Monats siebzehntausend Bekenner hingerichtet, abgesehen von den Tausenden und Tausenden, welche des Landes verwiesen wurden. Nach dem gelehrten Genebrardus belief sich die Zahl der Blutzeugen, welche in den zehn größeren Verfolgungen das Leben verloren, auf elf Millionen, so daß, wenn man alle auf ein Jahr vertheilt hätte, auf jeden Tag dreißig Tausend Martyrer gekommen wären. Obschon man diesen Bekennern Christi alle erdenklichen Qualen anthat, sie mit eisernen Krallen zerfleischte, sie auf glühendem Roste briet, ihnen brennende Fackeln an die Seiten hielt und sie mit andern grausamen Martern peinigte, so wurde darum die Zahl derer, welche für ihren Glauben zu sterben bereit waren, doch nicht geringer; sie nahm im Gegentheile immer mehr zu. Tiberius, der Statthalter von Palästina, schrieb an den Kaiser Trajan, es drängten sich so viele Christen zum Martertode hinzu, daß man unmöglich alle hinrichten könne. Trajan erließ darauf hin ein Edikt, in welchem er befahl, die Christen fortan in Ruhe zu lassen. — Nun frage ich:

Wäre der Glaube der Martyrer, welchen unsre heilige Kirche noch heute bekennt, nicht der wahre gewesen und hätte somit Gott jenen Blutzeugen nicht beigestanden, würden sie dann wohl im Stande gewesen sein, jene furchtbaren Qualen zu ertragen und sich dem grausamsten Tode zu unterziehen? — Welche Martyrer haben dagegen die von der katholischen Kirche getrennten Sekten aufzuweisen? Haben sie vielleicht einen heiligen Laurentius, der, während er auf dem glühenden Roste lag, vor Freude überströmte und seine vom Feuer versengten Glieder scherzend dem Tyrannen zur Speise anbot? Haben sie vielleicht einen heiligen Markus oder Marcellinus gehabt, denen die Füße mit Nägeln durchbohrt wurden, und die auf die Mahnung des Richters, sich durch Abfall vom Glauben von diesen Qualen zu befreien, antworteten: Du redest von Qualen, und wir haben nie eine größere Wonne gefühlt, als jetzt, wo wir aus Liebe zu Jesus Christus leiden? Oder hatten sie vielleicht einen heiligen Processus oder einen heiligen Martinianus, deren Leiber man mit glühenden Eisenplatten brannte und spitzigen Haken zerfleischte, die aber trotzdem unaufhörlich das Lob Gottes sangen und ein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Tode für Christus äußerten?

Zu diesen Martyrern der ersten Jahrhunderte gesellten sich als glorreiche Mitbewerber zahllose Männer und Frauen aus der neuern Zeit, die unter den schrecklichsten Qualen, welche die menschliche Grausamkeit ersinnen konnte, ihr Leben für den heiligen Glauben opferten. Wie viele starben nicht während des sechzehnten Jahrhunderts allein in Japan! Aus der grausamen Verfolgung, welche in diesem Lande wüthete, werden unter andern folgende Thatsachen berichtet: Eine Frau, Namens Monika, welche sehnsüchtig nach dem Martertode verlangte, übte sich schon im voraus in der Erduldung aller Qualen, welche die Henkersknechte ihr anthun könnten. So nahm sie eines Tages ein glühendes Eisen in die Hand, und als ihre Schwester ihr zurief: „Ach, Monika! was machst du doch?“ gab sie derselben zur Antwort: „Ich bereite mich auf den Martertod vor. Schon habe ich gegen den Hunger gekämpft und ihn überwunden; nunmehr versuche ich es mit dem Feuer, damit ich die Qualen desselben aushalten kann, wenn ich dereinst denselben unterworfen werde.“ — Eine andere Frau sprach zu ihren Gefährtinnen: „Ich bin fest entschlossen, für den heiligen Glauben mein Leben hinzugeben. Solltet ihr mich aber angesichts des Todes zittern sehen, so schleppet mich gewaltsam vor die Henker, damit doch auch ich eurer Krone theilhaftig werde.“ — Ein Knabe, Namens Antonius, gab seinen Eltern, die ihn mit Thränen in den Augen zum Abfall vom Glauben verleiten wollten, zur Antwort: „Höret doch auf, mich durch eure Reden und Klagen zu quälen; ich bin ein für allemal ent-

schlossen, aus Liebe zu Jesus Christus zu sterben." Und als er, ähnlich wie sein göttlicher Meister, am Kreuze hing, stimmte er den Psalm an: „Lobet, ihr Kinder, den Herrn!" sang ihn bis zum Gloria Patri und starb dann, um den Lobgesang im Himmel zu vollenden. — Ein anderer Knabe sprach zu seinem Vater: „Lieber will ich durch die Hände der Henker, ja selbst durch deine eigene Hand den Tod erleiden, als daß ich Gott den Gehorsam versage; ich will mich nicht in die Hölle stürzen, um Menschen zu gefallen." — Ein Knecht sprach zu seinem Herrn: „Ich weiß, wie viel der Himmel werth ist; da nun der Martertod der kürzeste Weg ist, welcher dahin führt, so wähle ich ihn mit Freuden und achte mein Leben so wenig wie den Staub an meinen Füßen." — Eine Frau, Namens Ursula, hatte ihren Gatten sammt zweien ihrer Kinder des Martertodes sterben sehen und rief mit Thränen in den Augen aus: „Ich danke dir, o Gott! daß du mich für würdig gehalten hast, dir dieses Opfer zu bringen. Verleihe nun auch mir die Krone, welche die Meinigen schmückt. Ich habe nur mehr dieses kleine Kind, welches ich auf meinen Armen trage; ich opfere es zugleich mit meiner eigenen Person dir auf; nimm dieses letzte Opfer, welches ich dir bringe, gnädig an!" Hierauf drückte sie das Kind an ihr Herz, und unter demselben Schwertstreiche fiel das Haupt der Mutter und ihres Töchterleins. — Eine andere Mutter rief ihrem Sohne, der, wie sie selbst, ans Kreuz geheftet war, unaufhörlich zu: „Muth, mein Sohn! wir sind auf dem Wege zum Himmel. Sprich nur immer Jesus! Maria!" — Ein Edelmann, Namens Simon, rief aus: „Welches Glück für mich, für meinen Heiland sterben zu dürfen! Womit habe ich doch diese Gnade verdient?" — Ein Mädchen von acht Jahren, welches blind war, klammerte sich fest an seine Mutter an, um mit ihr auf dem Scheiterhaufen für Christus sterben zu können. — Ein kleiner Knabe von fünf Jahren wurde aus dem Schlafe geweckt, um zur Hinrichtung geführt zu werden. Ohne irgend welche Unruhe zu verrathen, legte er seine besten Kleider an und wurde alsdann von dem Schergen zur Marterstätte getragen. Dort angekommen, bot er selbst seinen Hals dem Henker dar. Diesen aber ergriff bei dem Anblicke des Kindes eine solche Rührung, daß er seines Amtes nicht walten konnte. Ein anderer Henker trat an seine Stelle, welcher erst nach mehreren Streichen dem Leben des Kindes ein Ende machte. Alle diese Thatsachen wurden von erklärten Feinden unserer heiligen Kirche bezeugt.

4. Viertens wird die Wahrheit unseres heiligen Glaubens aufs augenscheinlichste dadurch bewiesen, daß er sich von den Zeiten der Apostel bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten hat. Die Apostel und ihre Nachfolger waren sorgfältig darauf

bedacht, daß die Lehre des göttlichen Heilandes immerdar in ihrer ursprünglichen Reinheit verbliebe. Christus der Herr selbst legte ihnen diese Sorge ans Herz, indem er sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker; lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe."[1]) Darum mahnt auch der heilige Johannes die Gläubigen: „Was ihr von Anfang an gehört habt, das wollet unter euch bewahren."[2]) Und der heilige Apostel Judas schreibt: „Ich beschwöre euch, den Glauben, welcher von Anfang an überliefert wurde, eifrig zu vertheidigen."[3]) Aehnlich lauten die Mahnungen des heiligen Paulus, der an die Ephesier schrieb: „Traget Sorge, die Einheit des Geistes unter euch zu bewahren,"[4]) und an die Korinther: „Nicht sollen unter euch Spaltungen sein; seid vielmehr vollkommen eines Sinnes und einer Meinung."[5]) Diese Mahnungen haben die Hirten der Kirche jederzeit befolgt; sie haben, wie der heilige Augustin sagt,[6]) das, was sie in der Kirche vorfanden, bewahrt und das, was ihnen ihre Väter überlieferten, ihren Söhnen als Vermächtniß hinterlassen. Darum ist die katholische Kirche zu allen Zeiten dieselbe geblieben; die Lehren, welche sie heute vorträgt (z. B. über die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente, über die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, das Fegfeuer u. s. w.), sind dieselben, welche in den ersten Zeiten der Kirche geglaubt wurden. Dagegen sind sich die verschiedenen von der katholischen Kirche getrennten Sekten in ihren Lehren nie gleich geblieben. Man lese z. B. die vom Bischof Bossuet geschriebene Geschichte der Veränderungen, welche in den protestantischen Kirchen vor sich gegangen sind. Derselbe Stolz, welcher die Stifter jener Sekten dahin brachte, der wahren Kirche den Gehorsam aufzukündigen, hat ihnen auch ihre eigenen Anhänger abwendig gemacht und immer neue Systeme ins Dasein gerufen. Es ist darum für uns von nicht geringem Nutzen, zuweilen die Geschichte der Häresien uns vor Augen zu führen. Diese Betrachtung läßt uns unsern heiligen Glauben, der zu allen Zeiten derselbe geblieben ist, im glänzendsten Lichte erscheinen. Zugleich befördert sie in uns den Geist der Unterwürfigkeit gegen die heilige Kirche und spornt uns an, Gott dem Herrn zu danken, daß er uns im wahren Glauben geboren werden ließ.

§. 4. Leben nach den Vorschriften des Glaubens.

1. Um selig zu werden, genügt es nicht, alles für wahr zu halten, was der Glaube lehrt; man muß auch nach den Vorschriften des Glaubens sein Leben einrichten. Picus von Miran-

[1]) Matth. 28, 29. — [2]) I. Joh. 2, 24. — [3]) Jud. V. 3. — [4]) Eph. 4, 3. — [5]) I Kor. 1, 10. — [6]) Contra Julian. l. 2. c. 10.

dula schreibt: „Es ist gewiß eine große Thorheit, dem Evangelium nicht glauben zu wollen; aber noch thörichter wäre es, daran zu glauben und doch so zu leben, als glaubte man nicht.“ [1]) Die Ungläubigen handeln gewiß sehr unvernünftig, wenn sie ihre Augen schließen, um den Abgrund nicht zu sehen, dem sie entgegeneilen; viel größer ist aber die Thorheit jener Gläubigen, welche den Abgrund sehen und sich mit offenen Augen hineinstürzen. „O meine Brüder!“ ruft der heilige Jakobus aus, „was kann es helfen, wenn jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber nicht die Werke? Kann wohl sein Glaube ihn selig machen?“ [2]) Gar manche Christen glauben wohl, daß es einen gerechten Gott gibt, der sie richten wird; daß ein ewiger Himmel oder eine ewige Hölle ihrer wartet: und dennoch leben sie, als gäbe es keinen Gott und kein Gericht, keinen Himmel und keine Hölle. Gar viele glauben wohl, daß der göttliche Heiland für sie in einem Stalle geboren wurde, während dreißig Jahren in einem ärmlichen Häuslein lebte, durch die Arbeit seiner Hände sich den Unterhalt erwarb und schließlich von Schmerzen verzehrt am Kreuzesholze starb: und dennoch lieben sie ihn nicht, ja beleidigen ihn durch vielerlei Sünden. An alle diese richtet der heilige Bernhard die Mahnung: „Zeiget durch die That, daß ihr glaubet;“ [3]) durch das tugendhafte Leben muß der Christ beweisen, daß er Glauben hat. Die Sünder, welche die Wahrheiten des Glaubens kennen, aber nicht nach den Vorschriften desselben leben, haben mindestens einen sehr schwachen Glauben; denn wenn sie mit festem Glauben für wahr hielten, daß die Gnade Gottes das höchste Gut, die Sünde aber, welche uns der Gnade beraubt, das größte Uebel ist, so würden sie gewiß ihr Leben ändern. Wenn sie also Gott dem Herrn die elenden Güter dieser Welt vorziehen, so beweisen sie dadurch, daß sie gar keinen oder nur einen sehr schwachen Glauben haben. Der heilige Bernhard sagt, wer Gott mit dem Munde bekenne, ihn aber durch die That leugne, der weihe seine Zunge Jesu Christo, seine Seele aber dem Teufel.[4]) Nach dem heiligen Apostel Jakobus ist der Glaube, welcher sich nicht durch Werke äußert, ein todter Glaube.[5]) Wenn man bei einem Menschen keine Lebensthätigkeit mehr bemerkt, wenn er sich nicht mehr bewegt, nicht mehr spricht, nicht mehr athmet, so nennt man ihn nicht mehr einen Lebenden, sondern einen Todten. In gleicher Weise ist auch jener Glaube, welcher keine Werke des ewigen Lebens aufzuweisen hat, ein todter Glaube.

Es gibt viele Christen, welche jene Lehren des Glaubens gerne annehmen, die sich nur auf das Gebiet des Verstandes be-

[1]) Epist. ad Nepot. — [2]) Jakob. 2, 14. — [3]) In Cant. 24. n. 8. — [4]) Ebend. — [5]) Jak. 2, 17.

ziehen, die aber durch nichts an den Tag legen, daß sie auch an jene Wahrheiten glauben, welche den Willen betreffen. Und doch sind diese ebenso sicher und unzweifelhaft wahr, wie die andern; denn alle werden uns durch ein und dasselbe Evangelium vor Augen gestellt. So wie wir die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, von der Menschwerdung des göttlichen Wortes und andere Geheimnisse glauben, müssen wir auch die Grundsätze annehmen, welche Christus der Herr für unser Thun und Lassen aufgestellt hat. Darum schrieb der heilige Paulus an die Korinther: „Prüfet euch selbst, um zu sehen, ob ihr den Glauben habet.“ [1]) Der göttliche Heiland hat z. B. gesprochen: „Selig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich!“ [2]) Wer sich also nicht darein finden kann, daß er arm ist, sondern sich über die Anordnungen Gottes beklagt, kann nicht wahrhaft gläubig genannt werden; denn wer von Herzen glaubt, der sucht seinen Reichthum und sein Glück nicht in den armseligen Gütern dieser Erde, sondern einzig in der Gnade Gottes und im ewigen Leben. Als man dem heiligen Papste Klemens Gold, Silber und Edelsteine anbot, damit er Christum verleugne, da seufzte der Heilige laut auf und beklagte es schmerzlich, daß man ihn durch einen so armseligen Tausch seines Gottes berauben wollte. — Der göttliche Heiland hat ferner gesprochen: „Selig die Friedfertigen! Selig die Trauernden! Selig die, welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen!“ [3]) Das will heißen: Selig die, welche erlittene Beleidigungen verzeihen! Selig die, welche Krankheit, Verlust an Hab und Gut oder sonstiges Mißgeschick geduldig ertragen! Selig die, welche Verfolgung leiden, weil sie die Sünde fliehen oder die Ehre Gottes befördern! Wer sich demnach zu entehren glaubt, indem er verzeiht; wer nur darauf bedacht ist, ein angenehmes Leben zu führen und sich in keinem Stücke etwas versagt; wer jene bemitleidet, welche auf die irdischen Freuden verzichten und ihr Fleisch kreuzigen; wer aus menschlichen Rücksichten die Uebungen der Frömmigkeit unterläßt, den Empfang der heiligen Sakramente versäumt, sich durch den Besuch von Theatern und Bällen zerstreut: der kann auf den Namen eines wahrhaft Gläubigen keinen Anspruch machen.

2. Hier ist es am Platze, eine irrige Meinung zu berichtigen. Gar manche halten nämlich das Leben, welches den Vorschriften des Glaubens entspricht, für ein trauriges, freudeloses Leben. Der Teufel schildert ihnen unsere heilige Religion als eine Tyrannin, die ihren Kindern nur Mühsale und Beschwerden auferlege, sie zu unaufhörlicher Selbstverleugnung zwinge und ihnen jede Befriedigung ihrer Lüste untersage. Nun ist es allerdings

[1]) I. Kor. 13, 5. — [2]) Matth. 5, 3. — [3]) Matth. 5, 10.

wahr, daß das Leben nach den Vorschriften unseres heiligen Glaubens für jene, welche nur ihren sinnlichen Begierden folgen wollen, wenig Anziehendes bietet. „Die, welche Christo angehören," sagt der Apostel,[1]) „haben ihr Fleisch sammt ihren Gelüsten gekreuzigt." Das Gesetz Jesu Christi verlangt, daß wir unsere ungeordneten Neigungen bekämpfen, unsre Feinde lieben, unsern Leib abtödten, die Widerwärtigkeiten geduldig ertragen, all unsere Hoffnung auf das Jenseits richten. Aber darum ist das Leben der wahrhaft Gläubigen doch kein trauriges. Die Religion Jesu Christi ruft uns gleichsam zu: Kommet, schließet euch an mich an; ich führe euch einen Weg, der, mit den leiblichen Augen betrachtet, rauh zu sein scheint, der sich aber für einen jeden, welcher guten Willens ist, als süß und angenehm erweisen wird. Ihr suchet Freude und Wonne. Gut! Aber welche Freude ist wohl vorzuziehen? jene, welche, kaum genossen, alsbald verschwindet und ein Herz voll Bitterkeit zurückläßt, oder jene, welche euch für eine ganze Ewigkeit ersättigt und zufriedenstellt? Ihr suchet Ehre. Wohlan denn! welche ziehet ihr vor? jene eitle Ehre, die wie Rauch verfliegt, oder jene wahre Ehre, welche euch dereinst vor den Augen der ganzen Welt verherrlichen wird? Fraget nur jene, welche ein Leben des Glaubens führen, ob der Verzicht auf die Güter dieser Welt so traurig macht! Fraget den heiligen Einsiedler Paulus in seiner Grotte, den heiligen Franziskus von Assisi auf dem Berge Alverno, die heilige Maria Magdalena von Pazzi in ihrem Kloster, ob sie die irdischen Freuden irgendwie vermissen; sie alle werden euch antworten: Nein, nein! wir verlangen nur Gott und weiter nichts. — Sollte jemand einwenden, das Leben nach den Vorschriften des Glaubens sei trotz alledem mühselig und der Natur zuwider, so antworte ich: Es ist freilich der Natur zuwider, aber nur der verderbten Natur; es ist freilich mühselig, aber nur für jenen, welcher sich auf seine eigene Kraft verläßt. Wer dagegen auf Gott vertraut und ihn um seinen Beistand bittet, für den ist die Beobachtung des Gesetzes Jesu Christi süß und leicht. „Kostet und sehet," ruft der Psalmist aus, „wie süß der Herr ist."[2]) Mögen jene, welche vor einem frommen, den Lehren des Glaubens entsprechenden Leben zurückschrecken, dasselbe nur einmal verkosten: sie werden sicherlich Hochschätzung für dasselbe gewinnen.

§. 5. Grundsätze des Glaubens zur öftern Beherzigung.

I. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? (Matth. 16, 26.)

---

[1]) Gal. 5, 24. — [2]) Ps. 33, 9.

Denke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. (Eccl. 7, 40.)

Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. (Röm. 8, 18.)

Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt in uns eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit. (2. Kor. 4, 17.)

Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt gebrauchen, reißen es an sich. (Matth. 11, 12.)

Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. (1. Kor. 3, 19.)

Wer seine Seele erhalten will, wird sie verlieren. (Matth. 14, 25.)

Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst. (Matth. 14, 24.)

Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch sammt den Lastern und Gelüsten gekreuzigt. (Gal. 5, 24.)

Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. (Matth. 10, 37.)

Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, so wäre ich kein Diener Christi. (Gal. 1, 10.)

Vergebt, und es wird auch euch vergeben werden. (Luk. 4, 57.)

Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden. (Matth. 10, 22.)

Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes. (Luk. 9, 62.)

II. Ein Augenblick der Zeit ist so viel werth, als Gott selbst. (Der heil. Bernardin von Siena.)

So viel bist du, als du in Gottes Augen bist. (Der heilige Franz von Assisi.)

Wer im Gebete verharrt, wird trotz all seiner Armseligkeit von Gott in den Hafen des Heiles geführt werden. (Die heilige Theresia.)

Wer das Gebet vernachlässigt, bedarf keiner bösen Geister, die ihn in die Hölle stürzen; er arbeitet sich mit eigenen Händen in dieselbe hinein. (Dieselbe Heilige.)

Nie ist ein wahrhaft Gehorsamer verloren gegangen. (Der heilige Franz von Sales.)

Wer dem Beichtvater gehorcht, braucht sicher vor Gott keine Rechenschaft für seine Handlungen abzulegen. (Der heil. Philipp Neri.)

Wer seine Seele nicht zu retten sucht, ist ein Thor. (Derselbe Heilige.)

Im Kriege mit dem Fleische siegen die Furchtsamen, welche die Gelegenheiten fliehen. (Derselbe Heilige.)

Wer irdische Güter sucht, wird nie ein gottgefälliges Leben führen. (Derselbe Heilige.)

Wer sein Kreuz auf sich nimmt, der fühlt es nicht; nur derjenige fühlt es, der es aus Zwang nachschleppt. (Die heilige Theresia.)

Wer sich entschließt, für Gott zu leiden, der leidet nicht mehr. (Dieselbe Heilige.)

III. Die für Gott ertragenen Mühseligkeiten sind die schönsten Edelsteine in der Krone der Himmelsbewohner.

Wer auf Gott vertraut, kann alles.

Wer Gott liebt, dem werden alle Leiden zu Tröstungen.

Das Kreuz ist das Schiff, das dich zum Hafen führt.

Wer die Güter der Welt liebt, wird ihr Sklave; wer sie verachtet, wird Herr derselben; denn alles hat der, welcher nichts verlangt.

Wer nichts anderes will, als was Gott will, ist immer zufrieden; denn immer hat er, was er will.

Wer die ganze Welt besitzt ohne Gott, hat nichts; wer Gott besitzt, hat alles, wenn er auch nichts in der Welt sein eigen nennen kann.

Die Sünde ist das einzige wirkliche Uebel.

Die Eigenliebe ist der größte Feind, den wir haben können.

Alle Güter der Welt stellen das Herz des Menschen nicht zufrieden; Gott allein füllt es aus.

Gott allein ist getreu; die Welt gleicht einem Verräther, der verspricht und nicht Wort hält.

Gott allein liebt uns in Wahrheit; die Menschen lieben uns fast alle aus Eigennutz.

Um selig zu werden, muß man nach den Grundsätzen des Evangeliums leben, nicht nach den Grundsätzen der Welt.

Wer seinen Wandel nicht dem Leben Jesu Christi gleichförmig macht, der kann nicht selig werden.

Wer betet, erhält alles.

Alles, was Gott will, ist gut.

Wer anfängt, das Gute zu thun, aber vor seinem Tode wieder davon abläßt, der wird nicht selig.

§. 6. Winke für die Uebung des lebendigen Glaubens.

1. Erblickst du ein Bild des Gekreuzigten, so sprich: Es ist also wahr, o mein Gott! daß du für mich gestorben bist!

2. Siehst du, wie ein Lämmlein zur Schlachtbank geführt wird, so denke mit dem heiligen Franziskus, daß der unschuldige Jesus auf gleiche Weise zum Tode geführt wurde.

3. Wenn du Stricke, Dornen und Nägel siehst, so stelle dir vor Augen, was Jesus Christus während seines bittern Leidens für dich erduldet hat.

4. Erblickst du Sägen, Aexte, Hämmer und Hobel, so betrachte, wie Jesus Christus in seiner Jugend in der Werkstätte zu Nazareth als Zimmermann arbeitete.

5. Wenn du eine Höhle, eine Krippe oder Stroh siehst, so betrachte, wie das Jesuskind aus Liebe zu dir in einer Höhle geboren ward und in eine Krippe auf Stroh gelegt wurde.

6. Durchwanderst du eine öde Gegend, so denke an die Wüsten, durch welche das Jesuskind auf der Flucht nach Egypten reiste.

7. Siehst du Altäre, Kelche und Meßgewänder, oder erblickest du draußen im Freien Weizenähren oder Trauben, so erwäge, welche Liebe uns Jesus Christus durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes erwiesen hat.

8. Wenn du den gestirnten Himmel betrachtest, so denke, daß du einst dort oben Gott besitzen wirst, wenn du ihn hienieden geliebt hast.

9. Erfreut dich der Anblick blumenreicher Gärten, lieblicher Landschaften oder prächtiger Meeresufer, so denke, daß Gott für jene, die ihn lieben, noch weit größere Wonnen bereitet hat.

10. Siehst du das Meer ruhig oder aufgeregt, so schaue in demselben das Bild einer Seele, die sich im Zustande der Gnade oder der Ungnade befindet.

11. Wenn du den Donner rollen hörst und vor Schrecken erbebest, so stelle dir vor, wie dereinst die Gottlosen zittern werden, wenn sie den Donner der göttlichen Gerechtigkeit vernehmen.

12. Siehst du einen Verbrecher, der vor seinem Richter zittert, so denke an den Schrecken, der den Sünder befallen wird, wenn er vor Jesus Christus erscheint.

13. Wenn du einen jener Schmelzöfen siehst, in welchen die härtesten Erze durch die Gluth flüssig werden, so denke, daß du um deiner Sünden willen verdient hättest, auf ewig im Feuerofen der Hölle zu brennen.

14. Siehst du einen verdorrten Baum, so vergegenwärtige dir den traurigen Zustand einer Seele, die ohne Gott dahinlebt und zu nichts mehr taugt, als um im Feuer der Hölle zu brennen.

15. Siehst du ein prachtvolles Grabmal, welches man einem Verstorbenen errichtet, so sprich: Wenn dieser Mann verdammt ist, wozu nützen ihm diese kostbaren Marmorsteine?

16. Siehst du, wie eine Sanduhr langsam abläuft, so denke, daß auch dein Leben sich immer mehr seinem Ende nahet.

17. Begegnest du einem Leichenzug, so denke daran, daß man auch dich dereinst zu Grabe tragen wird.

18. Befindest du dich in deinem Zimmer, oder liegst du im Bette, so bedenke, daß dich Jesus Christus vielleicht an eben dieser Stelle richten wird.

Zweites Kapitel.

Von der Hoffnung.

Die Hoffnung ist jene übernatürliche Tugend, durch welche wir, gestützt auf die Verheißungen Gottes, mit fester Zuversicht die ewige Seligkeit, sowie alle jene Gnaden erwarten, deren wir zur Erlangung der Seligkeit bedürfen. *Um uns von dem hohen Werthe dieser Tugend zu überzeugen und uns zur Uebung derselben anzueifern, betrachten wir 1) die Gegenstände, 2) die Beweggründe, 3) die Eigenschaften, 4) die Wirkungen der Hoffnung.*

§. 1. Gegenstand der Hoffnung.

1. Der Hauptgegenstand der Hoffnung: die ewige Seligkeit oder der Besitz Gottes.

Der erste und vorzüglichste Gegenstand unserer Hoffnung ist der Besitz Gottes im Himmel. Wir dürfen nicht etwa glauben, daß die Hoffnung, Gott im Himmel zu besitzen, der Liebe im Wege stehe; vielmehr ist die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit unzertrennlich mit der Liebe verbunden, da diese erst im Himmel ihre Vollendung und volle Befriedigung findet. Nach dem heiligen Thomas liegt im Begriff der Freundschaft die Mittheilung der Güter eingeschlossen; denn da die Freundschaft nichts anderes ist, als gegenseitige Zuneigung, so ist es nothwendig, daß sich die Freunde gegenseitig so viel Gutes thun, als ihnen möglich ist. Ohne diese Mittheilung der Güter gibt es, wie der englische Lehrer behauptet, keine Freundschaft.[1]) Darum erklärte

[1]) 1. 2. q. 65. a. 5.

auch Christus der Herr seinen Jüngern, er nenne sie Freunde, weil er ihnen alle seine Geheimnisse mitgetheilt habe. „Ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund gethan habe.“[1])

Nach der Lehre des heiligen Thomas schließt demnach die Liebe die Hoffnung auf den Lohn, welchen Gott uns im Himmel bereitet hat, nicht aus, da derselbe ja den Hauptgegenstand unserer Liebe bildet; denn dieser Lohn ist nichts anderes, als Gott selbst, dessen Anschauung das Glück der Seligen ausmacht. Die Freundschaft, sagt der englische Lehrer, verlangt, daß der Freund im Besitze seines Freundes sei.[2]) Dies ist jene gegenseitige Mittheilung oder Hingabe, von welcher die Braut im Hohenliede redet, wenn sie spricht: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein.“[3]) Im Himmel gibt sich die Seele ganz Gott, und Gott gibt sich ganz der Seele hin, freilich nur nach Maßgabe der Fähigkeit und der Verdienste einer jeden Seele. Die Liebe strebt, wie Dionysius der Areopagite bemerkt, ihrer Natur gemäß nach Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande; oder vielmehr, wie der heilige Augustin sagt, die Liebe ist eine goldene Kette, welche die Herzen des Liebenden und des Geliebten enge aneinander schließt. Da aber diese Verbindung zwischen solchen, die fern voneinander sind, unmöglich ist, so wünscht der Liebende stets die Gegenwart der geliebten Person. Als die Braut im Hohenliede sich von ihrem Bräutigam getrennt sah, ward sie von Sehnsucht verzehrt und bat ihre Gefährtinnen, dem Geliebten ihr Leid mitzutheilen, um ihn zu bewegen, sie durch seine Gegenwart zu trösten. „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Geliebten, so meldet ihm, daß ich vor Liebe krank bin.“[4]) Eine Seele, welche Jesum Christum innig liebt, kann hienieden nicht leben ohne das sehnsüchtige Verlangen, bald im Himmel mit ihm vereinigt zu werden, wo derselbe „ihr übergroßer Lohn“ sein wird.

So lange also unsere Seele nicht im Himmel vollkommen mit Gott vereinigt ist, wird sie niemals wahre Ruhe finden. Freilich finden diejenigen, welche Jesus Christus lieben, in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes den Frieden des Herzens; aber eine vollkommene Ruhe finden sie in diesem Leben nicht; denn diese erlangen wir erst mit der Erreichung unseres letzten Zieles, welches darin besteht, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und ganz in seiner Liebe aufgehen. So lange die Seele diesem ihrem letzten Ziele noch ferne steht, ist sie unruhig und seufzt: „Siehe, mitten im Frieden finde ich nur Bitterkeit.“[5]) Ja, mein Gott! ich lebe in Frieden in diesem Thränenthale, weil

[1]) Joh. 15, 15. — [2]) In 3. Sent. d. 29. q. 1. a. 4. — [3]) Hohel. 2, 16. — [4]) Hohel. 5, 8. — [5]) Is. 38, 17.

es so dein heiliger Wille ist; aber ich kann doch nicht anders, als mit unsäglichem Schmerze daran denken, daß ich noch nicht vollkommen mit dir, meinem Ruhepunkte, meiner Friedensquelle und meinem Alles, vereint bin.

Daher seufzten denn auch die Heiligen, eben weil sie von Liebe zu Gott entzündet waren, unablässig nach dem himmlischen Vaterlande. David klagte über seine lange Verbannung: „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert!"[1]) Nur die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit konnte ihn trösten: „Ich werde gesättigt werden, wenn sichtbar wird deine Herrlichkeit."[2]) Der heilige Paulus wünschte nichts sehnlicher, als diese Welt zu verlassen, um bei Christo zu sein: „Ich verlange aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein."[3]) „Das Gut, auf welches ich hoffe," sagte der heilige Franz von Assisi, „ist so groß, daß jedes Leiden für mich eine Lust ist."[4]) Alle diese Ausdrücke der Sehnsucht sind eben so viele Akte vollkommener Liebe. Der heilige Thomas lehrt, der höchste Grad der Liebe, zu dem sich eine Seele hienieden erschwingen könne, bestehe darin, daß sie inbrünstig nach dem Himmel verlange, um sich dort mit Gott zu vereinigen und ihn zu besitzen. — Der größte Schmerz, den die armen Seelen im Fegfeuer leiden, rührt von ihrer Sehnsucht nach dem Besitze Gottes her, und dieser Schmerz trifft besonders jene Seelen, die auf Erden nur geringes Verlangen nach dem Himmel getragen haben. Kardinal Bellarmin meint sogar, es gebe im Fegfeuer einen Ort (er nennt ihn das ehrenhafte Gefängniß), wo die Seelen keine Qualen der Sinne empfinden, sondern nur durch die Beraubung der Anschauung Gottes gepeinigt werden.[5]) Der heilige Gregor, der heilige Vincenz Ferrerius, die heilige Birgitta und der ehrwürdige Beda führen mehrere Beispiele von solchen Strafen an, welche nicht wegen begangener Sünden, sondern wegen des Mangels an Begierde nach dem Himmel verhängt wurden. Es streben nämlich viele Seelen nach Vollkommenheit, ohne sich darnach zu sehnen, die Erde zu verlassen und zur Vereinigung mit Gott zu gelangen. Da aber das ewige Leben ein unendlich kostbares Gut ist, das uns Jesus Christus durch seinen Tod erworben hat, so müssen diese Seelen wegen des geringen Verlangens, welches sie während ihres Lebens darnach getragen haben, später Strafe erleiden.

2. Fernere Gegenstände der Hoffnung: die zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendigen Gnaden.

*Drei Dinge sind es besonders, deren wir bedürfen, um zum ewigen Leben zu gelangen: 1) Verzeihung unserer Sünden,

[1]) Ps. 119, 5. — [2]) Ps. 16, 15. — [3]) Phil. 1, 23. — [4]) Apophth. 57. — [5]) De Purgat. l. 2. c. 7.

2) Sieg über die Versuchungen und 3) als Krone aller andern Gnaden ein seliger Tod. Diese drei Dinge bilden die ferneren Gegenstände unserer Hoffnung.*

A. Die Verzeihung unserer Sünden.

Du hast gesündigt, mein Christ! und wünschest Verzeihung? Fürchte nicht, sagt der heilige Johannes Chrysostomus; „denn nicht so sehr wünschest du, Vergebung zu erlangen, als Gott wünscht, sie dir zu gewähren." [1]) Sieht Gott, wie ein Unglücklicher in der Sünde dahinlebt, so wartet er, um sich seiner erbarmen zu können.[2]) Zuweilen zeigt er ihm die Strafe, die er verdient hat, damit er in sich gehe: „Denen, die dich fürchten, gabst du ein Zeichen, um zu fliehen vor dem Bogen, damit gerettet würden deine Geliebten."[3]) Bald klopft der Herr an der Thüre des sündigen Herzens, hoffend, daß ihm geöffnet werde: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an." [4]) Bald geht er dem Sünder nach und ruft ihm wie ein mitleidiger Vater zu: Warum willst du verloren gehen? „Warum wollet ihr sterben, Haus Israel?" [5]) Dionysius sagt, daß Gott uns sogar bitte, wir möchten uns doch nicht ins Verderben stürzen. Dies bestätigt der Apostel, da er die Sünder im Namen Jesu Christi bittet, sich mit Gott zu versöhnen: „Wir bitten an Christi Statt, versöhnet euch mit Gott." [6]) Der heilige Chrysostomus bemerkt dazu: „Christus selbst bittet euch, und wie lautet seine Bitte? „„Versöhnet euch mit Gott!"" [7])

Wenn es aber trotzdem verstockte Herzen gibt, die sich nicht erweichen lassen, kann der Herr noch mehr für sie thun? Gewiß nicht; aber auch diesen verheißt er, er werde sie, wenn sie reuevoll zu ihm zurückkehren, nicht von sich stoßen: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." [8]) Er erklärt, daß er bereit sei, jeden, der zu ihm zurückkehrt, aufzunehmen: „Bekehret euch zu mir," spricht der Herr der Heerschaaren, „so werde ich mich zu euch kehren." [9]) Allen Sündern, die sich bekehren wollen, verspricht er Verzeihung: „Wenn der Gottlose Buße thut für alle Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet . . . so soll er leben, ja leben und nicht sterben; ich will all seiner Missethaten, die er begangen, nicht mehr gedenken." [10]) Ja er geht so weit, zu sagen: „Kommet und richtet mit mir; wenn eure Sünden wären wie Scharlach, so sollen sie weiß werden wie Schnee." [11]) Beim Psalmisten aber heißt es: „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten." [12]) Der heilige Evangelist Lukas schildert uns, mit welcher Freude

---

[1]) In Act. hom. 36. — [2]) Js. 30, 18. — [3]) Ps. 59, 6. — [4]) Offenb. 3, 20. — [5]) Ezech. 18, 31. — [6]) II. Kor. 5, 20. — [7]) In II. Cor. hom. 11. — [8]) Joh. 6, 37. — [9]) Zach. 1, 3. — [10]) Ezech. 18, 21. 22. — [11]) Js. 1, 18. — [12]) Ps. 50, 19.

der Herr das verlorne Schäflein umfängt, und mit welcher Liebe er den verlornen Sohn, der sich ihm zu Füßen wirft, aufnimmt. „Im Himmel," so erklärt Gott selbst mit eigenem Munde, „wird Freude sein über einen Sünder, der Büße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen."[1] Der Grund hievon ist nach dem heiligen Gregor, daß die bußfertigen Sünder gewöhnlich Gott eifriger lieben, als die Gerechten, die nur zu leicht in seinem Dienste lau werden.

Es ist wohl wahr, daß wir eine strenge Rechenschaft abzulegen haben über alle unsere Sünden; aber wer wird unser Richter sein? „Seien wir getrost! der Vater hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben."[2] Es ist der göttliche Heiland, dem der Vater das Gericht übertragen hat. Darum ermuthigt uns der heilige Paulus mit den Worten: „Wer wird uns richten? Christus Jesus, der gestorben ist. . . ja, der auch fürbittet für uns."[3] Richten wird uns der göttliche Heiland, der, um uns nicht zum ewigen Tode verdammen zu müssen, sich selbst für uns dem Tode überliefert hat, und der, damit noch nicht zufrieden, fortwährend im Himmel unser Fürsprecher beim Vater ist. „Was brauchst du also zu fürchten, o Sünder!" spricht der heilige Thomas von Villanova, „wenn du nur deine Sünden verabscheust? Wie könnte dich derjenige verurtheilen, der gestorben ist, um dich nicht verurtheilen zu müssen? Wie könnte dich, wenn du nur reumüthig zurückkehrest, derjenige verstoßen, der vom Himmel herabgestiegen ist, um dich zu suchen, da du vor ihm flohest?" Der heilige Johannes Chrysostomus sagt, eine jede der vielen Wunden Jesu Christi sei ein Mund, der immer rede und von Gott die Verzeihung unserer Sünden erflehe. In den Offenbarungen der heiligen Maria Magdalena von Pazzi lesen wir, wie Gott eines Tages folgende Worte an sie richtete: „Durch die Rache, welche ich an dem Fleische meines Sohnes genommen, hat sich meine Gerechtigkeit in Milde umgewandelt. Sein Blut ruft nicht um Rache, wie das Blut Abels; es verlangt nur Barmherzigkeit, und meine Gerechtigkeit kann seiner Stimme nicht widerstehen; das Blut Jesu bindet ihr die Hände, so daß sie sich nicht mehr erheben kann, um wie zuvor die Sünden zu bestrafen."

Die heiligen Väter lehren, daß derjenige, welcher das Böse, das er begangen hat, verabscheut, der Vergebung seiner Sünden gewiß sein könne. Nun kann man aber nach den Worten der heiligen Theresia von jedem, welcher bereit ist, eher zu sterben, als Gott je wieder zu beleidigen, sagen, daß er seine Sünden wahrhaft verabscheut. *Wenn also du, mein Christ, solche Gesinn-

[1]) Luk. 15, 7. — [2]) Joh. 5, 22. — [3]) Röm. 8, 34.

ungen hegest, warum lässest du dich noch von Furcht und Mißtrauen quälen? Belebe deinen Muth durch den Hinblick auf so manche Heilige, welche eine Zeit lang Feinde Gottes waren, dann aber reumüthig zu ihm zurückkehrten und im Bewußtsein, daß sie jede neue Beleidigung Gottes mehr als den Tod verabscheuten, vertrauensvoll die Verzeihung ihrer Sünden hofften.* Die heilige Afra von Augsburg war als Heidin so unsittlich, daß sie ihr Haus zu einer Stätte der Unzucht machte und sich drei Dienerinnen zur Verführung der Jünglinge hielt. Später wurde sie sammt ihrer Mutter und ihrer ganzen Familie zum Christenthum bekehrt. Aus Ruinarts Akten ihres Martyriums geht hervor, daß sie stets die Abscheulichkeit ihrer Sünden vor Augen hatte und einen überaus großen Schmerz darüber empfand. Daher war sie, sobald sie den christlichen Glauben angenommen, sehr darauf bedacht, ihren schändlich erworbenen Gewinn zur Unterstützung der Armen auszutheilen, so zwar, daß sie die Christen, welche sich weigerten, dieses sündhaft erworbene Geld anzunehmen, unter heißen Thränen bat, es nicht zu verschmähen und sie Gott anzuempfehlen, damit er ihr doch ihre Sünden verzeihen möge. Um diese Zeit wüthete die Diokletianische Christenverfolgung. Die Heilige wurde gefangen genommen und dem Richter Cajus vorgestellt, der zu ihr sprach: „Opfere den Göttern; es ist ja doch besser, zu opfern, als unter Martern zu sterben.“ Die Heilige gab zur Antwort: „Ich habe genug mit den Sünden, welche ich früher beging, als ich den wahren Gott noch nicht kannte; daher kann ich unmöglich thun, was du befiehlst, und ich werde es niemals thun; denn ich will meinem göttlichen Meister keine neue Beleidigung zufügen.“ Der Richter befahl ihr von neuem, in den Tempel zu gehen, um zu opfern; sie aber erwiderte mit großer Standhaftigkeit: „Mein Tempel ist Jesus Christus, der mir stets gegenwärtig ist, und vor dem ich täglich meine Sünden bekenne. Da ich nicht im Stande bin, ihm ein anderes Opfer darzubringen, so sehne ich mich darnach, mich ihm selbst zu opfern, damit dieser Leib, womit ich ihn so oft beleidigt habe, durch Martern gereinigt werde, die ich deshalb mit Freuden ertragen will.“ „Aber wegen des schändlichen Wandels,“ versetzte Cajus, „den du geführt hast, kannst du ja doch vom Christengotte nichts hoffen; opfere also unsern Göttern.“ Die Heilige erwiderte: „Mein Heiland Jesus Christus hat erklärt, daß er vom Himmel herabgestiegen sei, um die Sünder selig zu machen. Im Evangelium lesen wir, daß eine Sünderin, nachdem sie die Füße Jesu mit ihren Thränen benetzt, Verzeihung aller ihrer Sünden erhielt; ferner, daß der Heiland niemals öffentliche Sünder unbarmherzig von sich stieß, sondern vielmehr mit denselben umging und mit ihnen speiste.“ Da alle weiteren Vorstellungen vergeblich waren, sprach

Cajus: „Wenn du nicht opferst, werde ich dich martern und lebendig verbrennen lassen.“ Muthig erwiderte die Heilige: „Jeder Marter unterwerfe ich gerne diesen Leib, weil er das Werkzeug so vieler Sünden gewesen ist; niemals aber werde ich meine Seele beflecken, indem ich dem Teufel opfere.“ Da sprach der Richter das Todesurtheil über sie aus. Afra dagegen erhob die Augen zum Himmel und verrichtete folgendes Gebet: „Mein Herr Jesus Christus! der du gekommen bist, nicht um die Gerechten, sondern um die Sünder zur Buße zu rufen, und der du uns die Versicherung gegeben hast, daß du dem Sünder alle seine Missethaten verzeihest, sobald er reumüthig zu dir zurückkehrt: nimm auch mich arme Sünderin auf, die ich mich aus Liebe zu dir dieser Pein hingebe, und verleihe, daß dieses Feuer, das meinen Leib verzehren wird, meine Seele vor dem Feuer der Hölle bewahre.“ Nach Beendigung dieses Gebetes, als die Flammen bereits über ihrem Haupte zusammenschlugen, hörte man sie noch sprechen: „Ich danke dir, o Herr! daß du, der du ganz unschuldig warst, dich für die Sünder hingeopfert hast. Dir, dem Gebenedeiten des Vaters, der für uns Elende und Fluchbeladene sterben wollte, danke ich nochmals und bringe mich selbst dir zum Opfer dar; der du lebest und regierest mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Mit diesen Worten endigte ihr Gebet und ihr Leben.

B. Der Sieg über die Versuchungen.

Um die Beharrlichkeit im Guten zu erlangen, dürfen wir unser Vertrauen nie auf unsere guten Entschlüsse setzen. Sobald wir auf unsere eigenen Kräfte bauen, sind wir verloren. Um uns in der Gnade Gottes zu erhalten, müssen wir unsere Hoffnung ganz auf die Verdienste Jesu Christi setzen; mit seinem Beistande werden wir ausharren bis zum Tode, und würden wir auch noch so sehr von allen irdischen und höllischen Mächten bekämpft. Freilich werden wir zuweilen so von Versuchungen bestürmt, daß der Fall in die Sünde unvermeidlich zu sein scheint. Hüten wir uns alsdann, den Muth sinken zu lassen und zu verzagen; eilen wir vielmehr zu Jesus dem Gekreuzigten; er wird uns aufrecht halten. Der Herr läßt es zu, daß hie und da sogar die Heiligen in solche Stürme gerathen, wie dies unter andern der heilige Paulus von sich selbst berichtet: „Wir sind über die Maßen, über unsere Kräfte bedrängt worden, so daß wir sogar des Lebens überdrüssig wurden.“[1]) Der Apostel zeigt hier, was er aus eigener Kraft war, und zwar will er uns dadurch lehren, daß Gott uns von Zeit zu Zeit unsere Schwäche fühlen

---

[1]) II. Kor. 1, 8.

lasse, damit wir unser Elend um so besser erkennen, „nicht auf uns selbst vertrauen, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket,“[1]) und demüthig seine Hilfe anrufen, um nicht zu unterliegen. Noch deutlicher lehrt dies der Apostel an einer andern Stelle, wo er schreibt: „Allenthalben leiden wir Trübsal, aber wir werden nicht beängstigt; wir gerathen in Noth, aber wir kommen nicht um.“[2]) Von Traurigkeit fühlen wir uns niedergebeugt und von den Leidenschaften bedrängt, aber dennoch verzweifeln wir nicht; auf stürmische Wasser sind wir hinausgeworfen, aber wir gehen nicht unter; denn der Herr verleiht uns durch seine Gnade die Kraft, allen unsern Feinden Widerstand zu leisten. Aber zu gleicher Zeit ermahnt uns der Apostel, nicht zu vergessen, daß wir schwache, gebrechliche Menschen sind, welche gar leicht den Schatz der göttlichen Gnade wiederum verlieren können, und daß wir sie nicht aus eigener, sondern nur durch Gottes Kraft bewahren können: „Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die Hoheit nicht uns, sondern der Kraft Gottes beigemessen werde.“[3])

Obschon wir nach dem Gesagten die Kraft, die Sünde zu meiden, nicht von uns selbst, sondern nur von der Gnade Gottes erwarten dürfen, so müssen wir gleichwohl Sorge tragen, daß wir nicht durch eigene Schuld noch schwächer werden, als wir es schon sind. Gewisse Fehler, aus denen wir uns nichts machen, können Schuld daran sein, daß uns Gott das übernatürliche Licht entzieht und so der Teufel stärker wird. Derartige Fehler sind: die Begierde, vor der Welt als gelehrt oder vornehm zu gelten; die Eitelkeit im Anzuge; das Aufsuchen überflüssiger Bequemlichkeiten; die Gewohnheit, bei jedem verletzenden Wort oder bei jeder kleinen Unaufmerksamkeit sich beleidigt zu zeigen; die Sucht, andern zu gefallen; die Unterlassung frommer Uebungen aus Menschenfurcht; Ungehorsam in kleinen Dingen; kleine Abneigungen, die man im Herzen nährt; kleine Lügen, Scherze auf Kosten der Nächstenliebe, Zeitvergeudung durch unnütze Unterhaltungen oder durch Haschen nach Neuigkeiten: mit einem Worte, jede Anhänglichkeit an irdische Dinge, jede Befriedigung unserer Eigenliebe kann dem bösen Feinde eine Handhabe bieten, uns ins Verderben zu stürzen; wenigstens werden diese mit Vorbedacht begangenen Fehler uns jenes reichlichen Beistandes des Herrn berauben, der uns sicher vor dem Fall in die Sünde bewahrt.

C. Die Gnade eines guten Todes.

Groß sind die Beängstigungen, welche uns in unserer letzten Stunde erwarten; Jesus Christus allein kann uns die Kraft geben,

---

[1]) II. Kor. 1, 9. — [2]) II. Kor. 4, 8. — [3]) II. Kor. 4, 7.

sie mit Geduld und geistigem Gewinn zu ertragen. Beim Herannahen des Todes haben wir die Angriffe der Hölle mehr als sonst zu fürchten; sie wird sich um so mehr anstrengen, uns zu verderben, je näher sie uns an unserm Ziele sieht. Der heilige Elzear, der ein äußerst reines Leben geführt hatte, wurde in der Sterbestunde aufs heftigste vom Teufel versucht, verlor aber darum keineswegs den Muth. Er sprach unter anderm zu seiner Umgebung: „Die Anstrengungen der Hölle sind in diesem Augenblicke sehr groß; Jesus Christus aber benimmt ihnen durch die Verdienste seines Leidens alle Kraft." Darum verlangte auch der heilige Franziskus, daß man ihm in seiner Todesstunde das Leiden Christi vorlese; der heilige Karl Borromäus ließ sich, als sein Ende herannahte, mehrere Bilder, welche den leidenden Heiland vorstellten, aufs Bett legen, und während er auf dieselben hinblickte, gab er den Geist auf.

Jesus Christus hat, wie der heilige Paulus schreibt, den Tod erdulden wollen, „damit er durch den Tod jenem die Macht nähme, welcher des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und diejenigen erlösete, welche in der Furcht des Todes das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren." [1]) „Darum mußte er in allem," so sagt der Apostel weiter, „seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde." Der Herr wollte die menschliche Natur und ihr Elend auf sich nehmen, ausgenommen die Unwissenheit, die Begierlichkeit und die Sünde; und warum dies? Damit er an sich selbst unser Elend erfahre und deshalb um so mehr Mitleid mit uns trage; denn man lernt das Elend weit besser kennen, wenn man es selbst erduldet, als wenn man es nur an andern betrachtet. Der göttliche Heiland sollte also auf diese Weise geneigter werden, uns bei allen Versuchungen während unseres Lebens, besonders aber in der Todesstunde beizustehen.

Wenn uns darum der Teufel im Leben oder im Sterben ängstigt, indem er uns die Sünden unserer Jugend vor Augen stellt, so müssen wir mit dem heiligen Bernhard zu ihm sprechen: „Was mir fehlt, um in den Himmel eingehen zu können, eigne ich mir aus den Verdiensten Jesu Christi zu, der für mich gerade deshalb hat leiden und sterben wollen, damit er mir jene ewige Herrlichkeit verschaffe, deren ich unwürdig war." [2])

§. 2. Die Beweggründe unserer Hoffnung.

Erster Grund: die Verheißungen Gottes.

Die heilige Schrift bietet sozusagen auf jeder Seite die mächtigsten Beweggründe zu einer unerschütterlichen Hoffnung auf

[1]) Hebr. 2, 14. 15. — [2]) In Cant. s. 61.

den Herrn. Da lesen wir, daß Gott das ewige Heil, sowie den dazu nothwendigen Beistand einem jeden verheißt, der da betet und hofft: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden.“ [1]) Ein jeder, der da bittet, empfängt.“ [2]) Ein Beschirmer ist der Herr allen, die auf ihn hoffen.“ [3]) „Meine Kinder, schauet auf alle Völker und erkennet, daß keiner, der auf den Herrn gehofft, zu Schanden geworden.“ [4]) „Alle, die auf dich warten, werden nicht zu Schanden werden.“ [5]) „Auf dich, o Herr! hoffe ich; ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich.“ [6]) „Weil er auf mich gehofft hat, so will ich ihn befreien . . . und bringen ihn zu Ehren.“ [7]) „Wahrlich, wahrlich! sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ [8]) Diese, sowie unzählige andere Verheißungen sind an alle Menschen ohne Ausnahme gerichtet. Es werden zwar, wie die Schrift sagt, Himmel und Erde vergehen, aber die Worte und Verheißungen Gottes werden nicht vergehen. „Lasset uns darum,“ so mahnt der heilige Paulus, „unwandelbar festhalten am Bekenntnisse unserer Hoffnung; denn getreu ist der, welcher die Verheißungen gegeben.“ [9])

Zweiter Grund: der ernstliche Wille Gottes, uns alle selig zu machen.

Gott liebt alle seine Geschöpfe: Du liebst alles, was da ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast.“ [10]) „Jegliche Liebe aber,“ sagt der heilige Augustin, „besitzt ihre Thatkraft und kann nicht müßig sein.“ [11]) Darum schließt die Liebe nothwendig das Wohlwollen in sich, und kann der Liebende nicht umhin, dem Geliebten, wenn es ihm nur möglich ist, Gutes zu thun. „Die Liebe bemüht sich, zu vollbringen,“ sagt Aristoteles, „was sie für den Geliebten als gut erachtet.“ [12]) Wenn also Gott alle Menschen liebt, so muß er auch wollen, daß alle zur ewigen Seligkeit gelangen; denn diese ist das höchste und einzige Gut des Menschen, eben weil sie das einzige Ziel und Ende ist, um dessentwillen er erschaffen ist: „Nun habt ihr zu eurer Frucht die Heiligung, und als Endziel das ewige Leben.“ [13]) Calvin beging die abscheuliche Gotteslästerung, zu behaupten, Gott habe einige Menschen eigens dazu erschaffen, um sie in die Hölle zu stürzen; ja er wagte sogar hinzuzufügen, Gott selber zwinge solche Menschen, zu sündigen, damit sie verdammt würden. Gott will ganz gewiß, „daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen;“ [14]) er erklärt, daß er sogar die Bekehrung und das

[1]) Mark. 11, 24. — [2]) Matth. 7, 8. - [3]) Ps. 17, 3. — [4]) Eccl. 2, 11. — [5]) Ps. 24, 3. — [6]) Ps. 70, 1. — [7]) Ps. 90, 14. u. 15. — [8]) Joh. 16, 23. — [9]) Hebr. 10, 23. — [10]) Weish. 11, 25. — [11]) In Ps. 121. — [12]) Rhetor. l. 2. c. 5. — [13]) Röm. 6, 22. — [14]) I. Tim. 2, 4.

Heil der Gottlosen wolle, die unzweifelhaft den ewigen Tod verdient haben: „So wahr ich lebe," spricht Gott der Herr, „ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinem Wege und lebe." [1]) Tertullian macht darauf aufmerksam, daß Gott mit den Worten „So wahr ich lebe," einen Schwur thut, damit wir ihm ohne Bedenken glauben. Deshalb wundert sich der gelehrte Petavius, daß jemand diese Wahrheit in Zweifel ziehen könne; wenn es, sagt er, gestattet ist, einen so klaren Ausspruch der heiligen Schrift, der sogar von Gott durch einen Eidschwur bekräftigt ist, in einem andern Sinne zu deuten, „was ist alsdann in Sachen des Glaubens klar genug ausgedrückt, um vor Verdrehung sicher zu sein?" [2]) Warum aber wünscht Gott so sehr, alle Menschen selig zu machen? Weil er sie aus Liebe erschaffen, ja sie von Ewigkeit her geliebt hat: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum erbarme ich mich deiner und ziehe dich zu mir." [3]) Wir lesen ferner in den Briefen des heiligen Petrus, daß der Herr, da er die Schwachheit des Menschen kennt, Geduld mit den Sündern hat und nicht will, daß sie verloren gehen, sondern daß sie Buße thun für ihre Sünden und selig werden: „Der Herr hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle zur Buße wenden." [4]) Kurz, Gott möchte alle retten, und wenn es Unglückliche gibt, die ihn durch ihre Sünden zwingen, sie in die Hölle zu stürzen, so richtet er an sie, gleichsam vor Mitleid weinend, die väterlichen Klagen: „Warum wollet ihr sterben, Haus Israel? ... Bekehret euch und lebet!" [5]) Warum, meine Kinder, wollet ihr verloren gehen und euch auf ewig ins Verderben stürzen? Wenn ihr auch früher so unglücklich waret, mich zu verlassen, so kehrt doch jetzt reumüthig zu mir zurück, und ich will euch das Leben wiedergeben, das ihr verloren habt.

Urtheile also selbst, christliche Seele! ob es nicht wahr ist, daß Gott deine Seligkeit will. Lasse daher fortan nicht mehr solche Worte aus deinem Munde kommen, wie diese: Wer weiß, ob Gott will, daß ich selig werde? Wer weiß, ob er nicht will, daß ich um der Beleidigungen willen, die ich ihm zugefügt habe, verdammt werde? Solche Gedanken mußt du stets ausschlagen, da du ja siehst, daß Gott dir mit seiner Gnade beisteht und dich so dringend zu seiner Liebe einladet.

Dritter Grund: die Verdienste Jesu Christi.

Noch war der Heiland nicht auf Erden erschienen, und schon setzte David alle seine Hoffnung auf ihn und sprach: „In deine

---

[1]) Ezech. 33, 11. — [2]) De Deo, l. 10. c. 15. n. 5. — [3]) Jerem. 31, 3. — [4]) II. Petr. 2, 9. — [5]) Ezech. 18, 32.

Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, o Herr, Gott der Wahrheit!"[1]) Um wie viel mehr müssen dann wir unser Vertrauen auf Jesus Christus setzen, nachdem er gekommen ist und das Werk unserer Erlösung vollbracht hat. Voll Zuversicht soll darum ein jeder aus uns mit dem königlichen Sänger sprechen und nicht aufhören, zu wiederholen: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, o Herr, Gott der Wahrheit!" Du bist getreu in deinen Verheißungen.

Wenn wir um unserer Sünden willen gerechte Ursache haben, uns vor dem ewigen Tod zu fürchten, so finden wir weit stärkere Gründe zur Hoffnung auf das ewige Leben in den Verdiensten Jesu Christi, welche unvergleichlich mächtiger sind, uns zu retten, als unsere Sünden, uns zu verderben. Durch die Sünde haben wir den ewigen Tod verdient; aber der Erlöser ist uns zu Hülfe gekommen, sagt der Prophet Isaias, und hat alle unsere Schulden auf sich genommen, um durch seine Leiden für dieselben genugzuthun: „Wahrlich, er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen."[2]) In dem unseligen Augenblicke, wo wir sündigten, schrieb Gott das Urtheil unserer ewigen Verdammung nieder. Allein was hat Jesus Christus gethan? Er hat, wie der Apostel sagt, dieses Verdammungsurtheil genommen, es mit seinem Blute ausgelöscht und es an sein Kreuz geheftet, damit wir es nie ansehen könnten, ohne zugleich das Kreuz zu sehen, an welchem er es vernichtet hat, und damit wir so die Hoffnung auf Vergebung und auf unser ewiges Heil wieder erlangten: „Da er die Handschrift des Urtheils, die uns entgegen war, auslöschte, sie wegnahm und ans Kreuz heftete."[3])

„Laßt uns darum mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden."[4]) Der Thron der Gnade ist das Kreuz, auf welchem Jesus Christus thront, um allen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, seine Gnaden und Erbarmungen zu gewähren. Wir müssen aber ungesäumt zu ihm hinzutreten, so lange wir noch die zum Heile nothwendige Hülfe finden können; wir würden sonst vielleicht zu spät kommen und vergeblich flehen. Eilen wir daher zum Kreuze Jesu Christi und umfangen wir es mit festem Vertrauen. Lassen wir uns nicht durch den Anblick unseres Elendes abschrecken; in Christo finden wir alle Reichthümer und Gnadenschätze: „Ich danke meinem Gott," sagt der Apostel . . . „daß ihr in allem durch ihn reich geworden seid, . . . so daß es euch an keiner Gnade mangelt."[5]) Die Verdienste Christi haben uns die Schatz-

---

[1]) Ps. 30, 6. — [2]) Is. 53, 4. — [3]) Kol. 2, 14. — [4]) Hebr. 4, 16. — [5]) I. Kor. 1, 5. 7.

kammer Gottes geöffnet, indem sie uns ein Recht erwarben auf alle Gnaden, welche wir nur wünschen können.

Der heilige Leo bemerkt, die Vortheile, welche uns Jesus Christus durch seinen Tod erworben hat, seien weit größer, als der Schaden, den uns der Teufel durch die Sünde zugefügt hatte. Auch der heilige Paulus lehrt, daß das Geschenk, welches uns durch die Erlösung zu Theil geworden, weit größer sei, als der Verlust, den wir durch die Sünde erlitten hatten: „Nicht wie mit der Sünde verhält es sich auch mit der Gabe; . . . denn als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.“ [1]) Deshalb ermahnt uns der Heiland, um seiner Verdienste willen alle Gnaden zu hoffen. Er selbst belehrt uns, auf welche Weise wir alles vom ewigen Vater erlangen können: „Wahrlich, wahrlich! sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ [2]) „Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat, wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben?“ [3]) Der Apostel sagt, daß Gott uns mit seinem Sohne alles gegeben habe, keine Gnade ausgenommen, weder die Vergebung unserer Sünden, noch die endliche Beharrlichkeit, noch die göttliche Liebe und Vollkommenheit, noch den Himmel selbst: Alles, alles, hat er uns gegeben. Nur müssen wir um seine Gnade bitten: „Gott ist reich für alle, die ihn anrufen.“ [4])

„Vergiß nicht,“ sagt der selige Johannes von Avila, „daß wir zwischen dem ewigen Vater und uns einen Mittler haben, Jesus Christus, mit dem wir durch so starke Bande der Liebe verknüpft sind, daß nichts dieselben zu zerreißen vermag, wenn wir selbst sie nicht durch die Todsünde zerreißen. Das Blut Jesu Christi ruft um Erbarmen für uns, und zwar so laut, daß das Geschrei unserer Sünden davon übertönt wird. Niemand geht deshalb verloren, weil für ihn keine Genugthuung geleistet worden, sondern weil er es unterließ, durch den Empfang der heiligen Sakramente sich der von Jesus Christus geleisteten Genugthuung theilhaftig zu machen. Christus der Herr hat es über sich genommen, unsern Uebeln abzuhelfen, gleich als wären es seine eigenen. Er, der selber sündelos war, hat unsere Sünden auf sich genommen und hat dafür um Verzeihung gebeten. Mit solcher Inbrunst hat er zu seinem himmlischen Vater gefleht, als habe er für sich selbst gebetet. Was er verlangte, hat er erreicht. Gott hat gewollt, daß wir so unzertrennlich mit Jesus verbunden seien, daß weder er geliebt werden kann, ohne daß wir mit ihm geliebt werden, noch auch wir gehaßt werden können, ohne daß zugleich auch er gehaßt wird; nun aber kann Jesus nicht gehaßt werden:

[1]) Röm. 5, 15. 20. — [2]) Joh. 16, 23. — [3]) Röm. 8, 32. — [4]) Röm. 10, 12.

folglich werden auch wir geliebt werden, so lange wir durch die Liebe mit ihm vereinigt sind. Jesus Christus wird von seinem himmlischen Vater geliebt; folglich werden auch wir mit ihm geliebt; er vermag ja weit mehr, uns Gottes Liebe zu erwerben, als wir es vermögen, uns seinen Haß zuzuziehen; denn Gott liebt seinen Sohn weit mehr, als er die Sünder haßt. Jesus hat zu seinem Vater gesprochen: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ [1]) Da die Liebe stärker ist, als der Haß, so trug sie den Sieg davon. Es ist uns also verziehen und die Liebe Gottes geschenkt worden, und ein so mächtiges Liebesband gibt uns die Versicherung, daß uns Gott niemals verlassen wird: „Kann denn ein Weib seines Kindes vergessen?“ spricht der Herr beim Propheten Isaias. „Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen; siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet.“ [2]) Der Herr hat uns in seine Hände geschrieben mit seinem eigenen Blute. Demnach sollen wir uns durch nichts beunruhigen lassen; denn alles lenkt und ordnet er mit diesen Händen, die zum Beweis seiner Liebe für uns an das Kreuz genagelt worden sind.“

Vierter Grund: die Fürsprache Mariens, unserer Mutter.

Wie der heilige Bernhard lehrt, finden wir bei dem ewigen Vater nur Zutritt durch seinen göttlichen Sohn, welcher ein Mittler der Gerechtigkeit ist; zum Sohne aber gelangen wir nur durch seine heilige Mutter, welche eine Mittlerin der Gnade ist und uns durch ihre Fürbitte jene Güter erwirkt, die Jesus Christus uns verdient hat. „Durch dich, die du Gnade gefunden, mögen wir Zutritt haben zu dem Sohne, o Mutter des Heiles, damit durch dich uns aufnehme, der durch dich uns geschenkt wurde!“ [3]) So fließen uns denn alle Güter, die wir von Gott erhalten, durch die Vermittlung Mariens zu. Und warum dies? Der heilige Bernhard antwortet: Weil Gott es also gewollt hat. Den tieferen Grund dieses Vorrechts Mariä gibt uns der heilige Augustin an, wenn er sagt, Maria könne mit Recht unsere Mutter genannt werden, da sie durch ihre Liebe mitgeholfen habe, uns das Leben der Gnade zu geben und uns zu Gliedern Jesu Christi, unseres Hauptes, zu machen. [4]) Wie nämlich Maria zur geistigen Wiedergeburt der Gläubigen durch ihre Liebe mitgewirkt hat, so will Gott auch, daß sie durch ihre Fürbitte dazu mitwirke, daß dieselben das Leben der Gnade in dieser Welt und das Leben der Herrlichkeit im Jenseits erlangen. Daher will denn auch die Kirche,

---

[1]) Joh. 17, 24. — [2]) Is. 49, 15. 16. — [3]) In Adv. Dom. s. 2. — [4]) De s. Virginit. c. 6.

daß wir sie geradezu als unser Leben, unsere Wonne und unsere Hoffnung begrüßen.

Demgemäß ermahnt uns der heilige Bernhard, stets unsere Zuflucht zu dieser göttlichen Mutter zu nehmen, weil ihre Bitten ganz gewiß erhört werden: „Eilet zu Maria," so mahnt er uns; „denn ich sage es ohne Bedenken, der Sohn wird die Mutter gewiß erhören. O meine Kinder! sie ist die Rettungsleiter für die Sünder, sie ist meine größte Zuversicht, sie ist der einzige Grund meiner Hoffnung." [1]) Er nennt Maria eine Leiter für die Sünder; denn wie man bei einer Leiter nicht auf die dritte Sprosse gelangt, wenn man nicht zuvor den Fuß auf die zweite gesetzt, und nicht auf die zweite, bevor man die erste erstiegen hat, so gelangt man auch nur zu Gott durch Jesus Christus und zu Jesus Christus durch Maria. Der Heilige bezeichnet Maria ferner als seine größte Zuversicht und als den einzigen Grund all seiner Hoffnung; denn nach seiner Ueberzeugung will Gott, daß alle Gnaden, die er uns verleiht, durch die Hände Mariens gehen.

Seid daher stets guten Muthes, ihr Kinder Mariens! Ihr wißt, daß sie alle zu Kindern annimmt, die es sein wollen. Muth also und Vertrauen! denn wie könntet ihr fürchten, zu Grunde zu gehen, wenn euch eine solche Mutter vertheidigt und beschützt? Wer diese gute Mutter liebt und sich unter ihren Schutz stellt, soll mit dem heiligen Bonaventura sprechen: „Ich frohlocke und freue mich; denn mein Urtheilsspruch hängt ab von Jesus, meinem Bruder, und von Maria, meiner Mutter." Derselbe Gedanke erfüllte den heiligen Anselmus mit Trost und Freude: „O seliges Vertrauen! o sichere Zuflucht!" rief er aus; „die Mutter meines Gottes ist auch meine Mutter; mit welcher Sicherheit kann ich also meine Seligkeit hoffen, da dieselbe von der Entscheidung eines so guten Bruders und einer so mitleidigen Mutter abhängt!" [2])

§. 3. Von den Eigenschaften der Hoffnung.

1. Unsere Hoffnung muß fest und zuversichtlich sein.

Die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit ist nach dem heiligen Thomas die zuversichtliche Erwartung dieser Glückseligkeit.[3]) Damit stimmt die Lehre des Konzils von Trient überein, welches ausdrücklich sagt: „Auf den Beistand Gottes müssen alle unerschütterlich hoffen; denn wie Gott das gute Werk in uns angefangen hat, so wird er es auch, wenn wir uns seine Gnade zu Nutzen machen, vollenden, indem er in uns das Wollen und Vollbringen wirkt." [4]) Dasselbe hat schon der Apostel gelehrt, da er

[1]) De Aquaed. — [2]) Orat. 51. — [3]) 2. 2. q. 18. a. 4. — [4]) Sess. 6. cap. 18.

von sich selber sagte: „Ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und bin überzeugt, daß er mächtig ist, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag.“[1] Gerade dadurch unterscheidet sich die christliche Hoffnung von der rein menschlichen. Mit der letzteren ist immer die Befürchtung verbunden, daß der Mensch, welcher ein Versprechen gemacht hat, seinen Willen geändert habe oder ändern werde. Die christliche Hoffnung hingegen, welche unser ewiges Heil zum Gegenstand hat, läßt in Hinsicht auf Gott keinen Zweifel aufkommen. Der Herr kann und will uns die ewige Seligkeit verleihen und hat sie denen verheißen, die seine Gebote halten; und zu dem Ende verspricht er allen, die ihn darum bitten, die zur Beobachtung seiner Gebote nothwendigen Gnaden.

Indes ist es wahr, daß auch diese Hoffnung von einer gewissen Furcht begleitet ist; aber wie der heilige Thomas lehrt,[2] haben wir nichts zu fürchten von Seiten Gottes, sondern nur von unserer Seite; wir können es nämlich an der nothwendigen Mitwirkung mangeln lassen und durch unsere Fehler der Gnade Hindernisse in den Weg legen. Darum hat das Konzil von Trient mit Recht die Neuerer verurtheilt, welche dem Menschen die Freiheit des Willens absprechen und demgemäß behaupten, jeder Gläubige müsse bezüglich seiner Beharrlichkeit in der Gnade Gottes und seiner ewigen Glückseligkeit eine unfehlbare Gewißheit haben. Diese Lehre hat das Konzil verworfen, weil, wie wir eben gesagt haben, zur Erlangung der Seligkeit auch unsere Mitwirkung erfordert wird, diese aber ungewiß ist. Gott will also, daß wir einerseits immerdar Besorgniß hegen, um nicht, auf unsere eigene Kraft vertrauend, in Vermessenheit zu fallen; andererseits aber verlangt er auch, daß wir uns fest versichert halten, er wolle uns selig machen und uns die hierzu nothwendigen Gnaden geben, wenn wir ihn darum bitten; er will, daß wir mit unerschütterlicher Festigkeit auf seine Güte vertrauen. Wir müssen, sagt der heilige Thomas, von der Macht und Barmherzigkeit Gottes zuversichtlich die ewige Seligkeit erwarten, indem wir fest glauben, daß Gott uns selig machen kann und will.

Es kommt zuweilen vor, daß wir wegen geistlicher Trockenheit, oder weil irgend ein begangener Fehler uns beunruhigt, beim Gebete jenes fühlbare Vertrauen vermissen, welches wir gerne hätten. Dessenungeachtet dürfen wir nicht aufhören, zu beten; denn Gott wird uns alsdann noch eher als sonst erhören, weil wir mit größerm Mißtrauen auf uns selbst beten und alle unsere Hoffnung auf die Güte und Treue Gottes setzen. O, wie wohlgefällig ist es Gott, wenn wir in Unruhen, Befürchtungen und

---

[1] II. Timoth. 1, 12. — [2] 2. 2. q. 18. a. 4.

Versuchungen wider alle Hoffnung auf ihn hoffen, das heißt, wenn wir ungeachtet des Gefühles von Mißtrauen, das von irgend einem Kummer oder einem innern Leid herrührt, dennoch auf ihn vertrauen, nach dem Beispiele des heiligen Patriarchen Abraham, den der Apostel lobt, weil er „wider die Hoffnung an die Hoffnung geglaubt habt!“[1])

2. Unsere Hoffnung muß einzig auf Gott gegründet sein.

Der Herr verbietet uns, unser Vertrauen auf die Geschöpfe zu setzen: „Vertrauet nicht auf Fürsten,“[2]) sagt er. „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt!“[3]) Gott will nicht, daß wir auf die Geschöpfe bauen, weil er nicht will, daß wir ihnen mit unordentlicher Liebe anhangen. Der heilige Vincenz von Paul empfiehlt uns, nicht viel auf den Schutz der Menschen zu rechnen, weil der Herr sich sonst von uns zurückzieht, während wir um so mehr in der Liebe Gottes zunehmen, je mehr wir auf ihn vertrauen: „Den Weg deiner Gebote will ich laufen, wenn du mein Herz erweitert hast“ durch die Hoffnung.[4])

Aber, könnte hier jemand einwenden, wenn Gott alle unsere Hoffnung ist, wie darf dann die Kirche Maria als unsere Hoffnung begrüßen? Hören wir, was uns hierüber der heilige Thomas antwortet, indem er schreibt: In doppelter Weise können wir unsere Hoffnung auf jemanden setzen; wir können ihn nämlich betrachten als die Hauptursache oder als die vermittelnde Ursache unserer Hoffnung. Wer von einem Könige eine Gunst hofft, hofft sie von ihm als von dem höchsten Herrn; vom Minister oder Günstling des Königs aber hofft er sie als von einem Vermittler. Und wenn dann letzterer die Gnade gewährt, so kommt sie hauptsächlich vom Könige, aber durch Vermittlung seines Günstlings; und darum hat derjenige, welcher die Gnade sucht, Recht, wenn er jenen Vermittler seine Hoffnung nennt. Weil der König des Himmels die unendliche Güte ist, so wünscht er aufs innigste, uns mit seinen Gnaden zu bereichern; aber weil dazu ein großes Vertrauen von unserer Seite erfordert ist, so hat er uns zur Vermehrung dieses Vertrauens seine eigene Mutter zur Mutter und Fürsprecherin geben wollen und ihr alle Macht verliehen, uns beizustehen; deshalb will er, daß wir die Hoffnung unseres Heils und aller Güter, nach denen wir verlangen können, auf sie setzen. Gewiß mit Recht werden, nach dem obenerwähnten Ausspruche des Propheten Jeremias, jene verflucht, welche ohne Rücksicht auf Gott ihre Hoffnung auf die Geschöpfe setzen, wie es die Sünder thun, die, um die Freundschaft und Gunst eines Menschen zu erlangen,

---

[1]) Röm. 4, 18. — [2]) Ps. 145, 2. — [3]) Jer. 17, 5. — [4]) Ps. 118, 32.

Gott beleidigen. Jene aber, die auf Maria hoffen, als auf die Mutter Gottes, welche die Macht hat, ihnen die Gnaden und das ewige Leben zu erwirken, werden von Gott gesegnet; denn sie verursachen seinem liebevollen Herzen große Freude, da er jenes erhabene Geschöpf geehrt sehen will, das ihn auf Erden mehr geliebt und geehrt hat, als alle Menschen und Engel zusammen.

Mit Recht also nennen wir die allerseligste Jungfrau unsere Hoffnung, da wir durch ihre Vermittlung zu erlangen hoffen, was wir durch unser Gebet allein nicht erlangen würden. Wir bitten sie um ihre Fürsprache, sagt Suarez, damit die Würde der Vermittlerin ersetze, was uns fehlt. Daher geben wir dadurch, daß wir Maria mit solchem Vertrauen anrufen, kein Mißtrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu erkennen, sondern nur Furcht wegen unserer eigenen Unwürdigkeit. Die heilige Kirche hat demnach Recht, wenn sie Maria mit den Worten des Sohnes Sirachs „Mutter der heiligen Hoffnung" nennt;[1]) sie will dadurch sagen, daß Maria die Hoffnung auf die unermeßlichen ewigen Güter in uns weckt.

3. Unsere Hoffnung muß wirksam sein.

Damit unsere Hoffnung nicht eitel sei, muß sie wirken; das heißt, mit einem unbegrenzten Vertrauen auf Gott müssen wir den Gebrauch der Heils- und Heiligungsmittel verbinden, welche uns die göttliche Majestät gegeben hat; widrigenfalls würden wir zu jenen müßigen Seelen gehören, welche Gott versuchen. Wir müssen gerade so handeln, als ob die Erlangung unserer ewigen Seligkeit ganz von uns abhinge. Nichtsdestoweniger aber müssen wir unser Vertrauen ganz auf Gott setzen und überzeugt sein, daß wir durchaus unfähig sind, das Gute aus eigenen Kräften zu vollbringen. Gott wirkt alles mittelst seiner Gnade; aber er verlangt unsere Mitwirkung. Wird diese Mitwirkung, wie geringfügig sie auch in sich selbst ist, von unserer Seite nicht geleistet, so zieht sich Gott zurück und behandelt uns als träge Knechte, die zu nichts taugen, als um in die äußerste Finsterniß geworfen und vom Feuer der Hölle verzehrt zu werden. „Darum, Brüder! schreibt der heilige Petrus, „befleißet euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen."[2])

Aber was haben wir zu dem Ende zu thun? Vor allem müssen wir beten. Und wie lange müssen wir beten? So lange, antwortet der heilige Johannes Chrysostomus, bis wir das günstige Urtheil hören, das uns unserer ewigen Seligkeit versichert, d. h. bis zum Tode. Er fügt hinzu, derjenige, welcher sage:

[1]) Eccl. 26, 24. — [2]) II. Petr. 1, 10.

„Ich will nicht aufhören zu beten, bis ich selig geworden bin," werde gewiß selig werden. „Wisset ihr nicht," sagt der Apostel, „daß die, so in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, daß aber nur einer den Preis erringt? Laufet so, daß ihr ihn erlanget."[1]) Um selig zu werden, ist es also nicht genug, daß wir beten; wir müssen auch so lange beten, bis wir in den Besitz der Krone gelangen, die uns Gott verheißen hat, die er aber nur jenen verspricht, die bis an das Ende im Gebete verharren.

Wollen wir also selig werden, so müssen wir David nachahmen, der seine Augen stets auf den Herrn gerichtet hielt, um seine Hülfe anzurufen und nicht von seinen Feinden überwunden zu werden: „Meine Augen gehen immer nach dem Herrn; denn er wird meine Füße aus dem Netze ziehen."[2]) Der Teufel wird nicht müde, uns Schlingen zu legen, um uns zu verderben: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge."[3]) Darum müssen auch wir stets die Waffen in den Händen haben, um uns gegen einen solchen Feind zu vertheidigen; wir müssen mit dem königlichen Propheten sprechen: „Ich will meine Feinde verfolgen . . . . bis sie vertilgt sind."[4]) Wie aber werden wir diesen so wichtigen und zugleich so schwierigen Sieg erringen? Nur durch das Gebet, sagt der heilige Augustin, und zwar durch das beharrliche Gebet. Aber wie lange muß es dauern? So lange, als der Kampf dauert. Gleichwie der Kampf niemals aufhört, sagt der heilige Bonaventura, so dürfen auch wir niemals aufhören, Gott um den Beistand anzurufen, der uns nothwendig ist, um nicht zu unterliegen.[5]) „Wehe denen," sagt der weise Mann, „welche in diesem Kampfe die Geduld verlieren"[6]) und das Gebet unterlassen. Der Apostel versichert uns, daß wir nur dann selig werden, wenn wir das Vertrauen und die glorreiche Hoffnung bis ans Ende, das heißt bis zum Tode bewahren.[7])

Vermittelst des Beistandes, den wir durch das Gebet erlangen, müssen wir alsdann die Gebote Gottes zu halten suchen und uns Gewalt anthun, um nicht den Versuchungen der Hölle zu unterliegen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich."[8]) Gewalt müssen wir uns anthun in den Versuchungen, indem wir uns überwinden und unsere Sinne abtödten, um nicht vom Feinde unserer Seele besiegt zu werden; und wenn wir uns irgend eines Fehlers schuldig erkennen, sagt der heilige Ambrosius, so laßt uns dem Herrn durch Gebet und Thränen Gewalt anthun, um Verzeihung zu erlangen. Um uns Muth einzuflößen, fügt der Heilige hinzu: „O glückselige

[1]) I. Kor. 9, 24. — [2]) Ps. 24, 15. — [3]) I. Petr. 5, 8. — [4]) Ps. 17, 38. — [5]) Serm. 27. de conf. — [6]) Eccl. 2, 16. — [7]) Hebr. 3, 6. — [8]) Matth. 11, 12.

Gewalt, welche Gott nicht mit seinem Zorne bestraft, sondern mit Barmherzigkeit aufnimmt und belohnt!" Je größer diese Gewalt ist, fährt der Heilige fort, um so angenehmer ist sie Jesu Christo. Er schließt mit den Worten: „Wir müssen durch Bezähmung unserer Leidenschaften über uns selbst herrschen, um einstens den Himmel zu erringen, den uns Jesus Christus verdient hat." Wir müssen uns also Gewalt anthun, um die Widersprüche und Verfolgungen zu ertragen und die Versuchungen und bösen Neigungen zu überwinden; ohne Gewalt bringen wir dies nicht zu Stande.

4. Unsere Hoffnung muß von der Liebe beseelt sein.

Die Hoffnung kann sich zwar auch in einer Seele befinden, die im Zustande der Todsünde dahinlebt; damit sie aber verdienstlich und vollkommen sei, muß die Liebe noch hinzukommen. Zudem wird die Hoffnung durch die Liebe vermehrt. Die Liebe nämlich macht uns zu Kindern Gottes. Der Natur nach sind wir das Werk seiner Hände; aber der Gnade nach, d. h. durch die Verdienste Jesu Christi, sind wir Kinder Gottes und haben Theil an der göttlichen Natur, wie dies der heilige Petrus ausdrücklich erklärt.[1]) Da uns aber die Liebe zu Kindern Gottes macht, so macht sie uns auch zu „Erben Gottes."[2]) Denn es steht den Kindern zu, das Haus ihres Vaters zu bewohnen und das Erbe von ihm zu erhalten. Folglich vermehrt die Liebe unsere Hoffnung auf die ewigen Güter. Deshalb flehen die Seelen, welche Gott wahrhaft lieben, unablässig zu ihm: „Zu uns komme dein Reich." Dazu kommt noch, daß Gott jene liebt, welche ihn lieben: „Ich liebe die, welche mich lieben,"[3]) und daß er mit Gnaden den überhäuft, der ihn aus Liebe sucht: „Gut ist der Herr der Seele, die ihn sucht."[4]) Je mehr wir also Gott lieben, desto fester hoffen wir auf ihn.

§. 4. Wirkungen der Hoffnung.

1. Die Hoffnung erlangt alles.

Bisweilen kommt es uns bei dem Gebete vor, als ob uns Gott nicht erhören wolle; fahren wir dann nur immer fort, zu beten und zu hoffen; sprechen wir in solchen Augenblicken mit Job: „Auch wenn er mich tödtet, will ich auf ihn hoffen;"[5]) mein Gott! auch wenn du mich aus deiner Gegenwart verbanntest, so würde ich dennoch nicht aufhören, dich zu bitten und auf deine Barmherzigkeit zu hoffen. Wenn wir so handeln, werden wir vom Herrn alles erhalten, was wir verlangen. Das erfuhr das

---

[1]) II. Petr. 1, 4. — [2]) Röm. 8, 7. — [3]) Sprichw. 8, 17. — [4]) Klagel. 3, 25. — [5]) Job 13, 15.

kananäische Weib. Diese Frau, eine Ausländerin und noch dazu eine Heidin, flehte den Heiland an, Mitleid mit ihr zu haben und ihre Tochter, die vom Teufel besessen war, zu befreien. „Erbarme dich meiner!“ so rief sie aus, „meine Tochter wird arg vom bösen Geiste geplagt.“ [1]) Hierauf antwortete ihr der Herr, er sei nicht zu den Heiden, sondern zu den Juden gesandt. Aber sie verlor den Muth nicht, sondern fuhr fort, vertrauensvoll zu bitten; „Herr, hilf mir!“ flehte sie; „du kannst mich trösten, tröste mich also!“ Jesus antwortete: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“ „Gewiß nicht,“ versetzte das Weib; „allein auch den Hündlein versagt man die Brosamen nicht, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“ Gerührt über ein so großes Vertrauen lobte sie der Herr und gewährte ihr die verlangte Gnade, indem er sprach: „O Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“ Wo wäre auch, fragt der Sohn Sirachs, jemand ohne Hilfe geblieben, der zu Gott seine Zuflucht genommen hat?

Der heilige Augustin nennt das Gebet einen Schlüssel, der den Himmel öffnet. In demselben Augenblick, sagt er, da unser Gebet zu Gott emporsteigt, kömmt die Gnade, um die wir bitten, zu uns hernieder.[2]) Der königliche Prophet gibt uns zu verstehen, unser Gebet und die Barmherzigkeit Gottes seien voneinander unzertrennlich: „Gebenedeit sei Gott, der mein Gebet und seine Barmherzigkeit nicht von mir nahm!“ [3]) Wir müssen also überzeugt sein, fügt der heilige Augustin hinzu, daß uns der Herr, sobald wir uns dem Gebete widmen, unverzüglich erhört. Was mich selbst betrifft, so muß ich in Wahrheit bekennen, daß ich mich niemals mehr im Geiste getröstet fühle, und daß ich zu keiner Zeit größere Hoffnung hege, selig zu werden, als wenn ich bete und mich Gott empfehle. Ich denke, daß es bei den andern auch so ist. Alle übrigen Zeichen unseres Heiles sind ungewiß und können uns täuschen; daß aber Gott jeden erhört, der vertrauensvoll zu ihm betet, das ist eine Wahrheit, die ebenso gewiß ist, als jene, daß Gott seine Verheißungen nicht unerfüllt lassen kann.

2. Die Hoffnung überwindet alles.

Fühlen wir uns schwach und unfähig, einer Leidenschaft zu widerstehen oder eine große Schwierigkeit zu überwinden, die uns bei der Erfüllung der göttlichen Gebote hindernd in den Weg tritt, so lasset uns muthig mit dem Apostel sprechen: Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ [4]) Die heilige Theresia hatte

[1]) Matth. 15, 29. — [2]) Serm. 47. — [3]) Ps. 65, 20. — [4]) Phil. 4, 13.

ein so großes Vertrauen auf Gott, daß ihr alles gelang, was sie zur Ehre ihres göttlichen Bräutigams unternahm; daher kam es, daß man sie „die alles vermögende Theresia" nannte. Die Hindernisse stählten nur ihren Muth. „Ich weiß aus Erfahrung," sagte sie, „daß das wahre Mittel, nicht zu fallen, darin besteht, daß man das Kreuz umfange und auf den vertraue, der sich daran hat heften lassen. In ihm allein besitze ich einen wahren Freund, und mein Vertrauen auf ihn verleiht mir eine solche Kraft, daß ich mir getraue, gegen die ganze Welt anzukämpfen." Voll von diesem Vertrauen auf den Herrn fürchtete sie sogar die Hölle nicht; sie selber gestand, daß sie sich wegen des Teufels nicht mehr beunruhige, als wegen einer elenden Mücke.

Ahmen wir jene nicht nach, die da sagen: Ich kann nicht, es fehlt mir die Kraft. Durch unsere eigenen Kräfte vermögen wir freilich nichts, mit dem Beistande Gottes aber vermögen wir alles. Wenn Gott zu jemanden sagte: Nimm diesen Berg auf deine Schultern und trage ihn fort, ich will dir helfen, — würde es dann nicht eine Thorheit oder eine Verwegenheit sein, wenn ein solcher antwortete: Ich will ihn nicht auf mich laden; denn ich bin nicht stark genug, ihn zu tragen? Verlieren wir also den Muth nicht, wenn wir unser Elend und unsere Schwäche fühlen und von heftigen Versuchungen angefochten werden; erheben wir vielmehr die Augen zum Himmel und sprechen wir mit David: „Der Herr ist mein Helfer; ich werde mit Verachtung auf meine Feinde herabsehen;"[1]) mit der Hilfe Gottes werde ich alle ihre Angriffe zurückschlagen. Und wenn wir in Gefahr sind, Gott zu beleidigen, oder in einer wichtigen Sache nicht wissen, was wir thun sollen, so stellen wir uns dem Herrn anheim, indem wir sagen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wie sollte ich mich fürchten?"

Als P. Hippolyt Durazzo den Entschluß gefaßt hatte, seine Stellung als Würdenträger der römischen Kirche aufzugeben und sich durch den Eintritt in die Gesellschaft Jesu, den er bald darauf wirklich bewerkstelligte, ganz seinem Gott zu schenken, da richtete er, in der Besorgniß, aus menschlicher Schwäche Gott wieder untreu zu werden, folgende Bitte an den Herrn: „Nun, o Gott, da ich mich ohne Vorbehalt dir geschenkt habe, verlasse auch du mich nicht; ich bitte dich dringend darum." Alsbald vernahm er in seinem Innern die Stimme Gottes, der zu ihm sprach: „Mit weit größerm Rechte kann ich zu dir sagen: verlasse du mich nicht!" Da rief der Diener Gottes voll Vertrauen auf die Güte und den Beistand seines Herrn aus: „Nun denn,

---

[1]) Ps. 117, 6. — [2]) Ps. 26, 1.

mein Gott, so wirst du mich nicht verlassen, und ich werde dich nicht verlassen!"

3. Die Hoffnung führt zur Vollkommenheit.

Die Hoffnung vermehrt die Liebe, in welcher die ganze Vollkommenheit besteht. Es ist gewiß, daß die Hoffnung auf die göttliche Güte die Liebe zu Jesus Christus in unsern Herzen vermehrt. Denn wenn wir von jemandem etwas Gutes zu erlangen hoffen, sagt der heilige Thomas, so fühlen wir uns zu ihm hingezogen und beginnen, denselben zu lieben.[1]) Der heilige Johannes sagt, daß derjenige, welcher sein Vertrauen auf Gott setzt, unfehlbar heilig werde. „Ein jeder," sagt er, „der diese Hoffnung auf ihn setzt, der heiligt sich, gleichwie auch er heilig ist."[2]) O welch rasche Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit macht derjenige, dessen Herz sich durch das Vertrauen auf Gott erweitert hat! Er läuft nicht nur, nein, er fliegt gleichsam; denn da er alle seine Hoffnung auf Gott gesetzt hat, so hört seine Schwäche auf, und er wird stark im Herrn, d. h. er nimmt Theil an der Kraft Gottes, an der Kraft, die Gott allen verleiht, die auf ihn hoffen: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft; sie befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt."[3])

4. Die Hoffnung versüßt alles.

Das Vertrauen auf Gott verleiht den Heiligen selbst in den Trübsalen einen unzerstörbaren Frieden. Da sie nämlich Gott lieben und wissen, wie freigebig er gegen diejenigen ist, welche ihn lieben, so setzen sie auf ihn allein ihr ganzes Vertrauen und finden so den Frieden. Deshalb genoß auch die Braut im Hohenliede überschwängliche Wonne; denn da sie außer ihrem Vielgeliebten nichts liebte, so stützte sie sich auf ihn allein; und da sie wußte, wie reichlich er die Liebe vergelte, so fühlte sie sich stets durchaus glücklich: „Wer ist die, so heraufsteigt aus der Wüste, von Lust überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt?"[4]) — Wenn wir also von Kreuz und Leiden hienieden gedrückt werden, so erheben wir uns und suchen wir durch die Hoffnung auf den Himmel unsern Muth zu beleben und alle Trübsal geduldig zu ertragen. Als der Abt Zosimus die heilige Maria von Egypten gegen Ende ihres Lebens fragte, wie sie so viele Jahre in der Wüste habe zubringen können, antwortete sie: „Vermittelst der Hoffnung auf den Himmel." Als man dem heiligen Philipp Neri die Kardinalswürde antrug, warf er sein Birett in die Höhe (um die Eitelkeit irdischer Würden anzudeuten) und rief aus: „Aber

---

[1]) 1. 2. q. 40. a. 7. — [2]) I. Joh. 3, 3. — [3]) Jſ. 40, 31. — [4]) Hohel. 8, 5.

der Himmel! der Himmel!" Wenn der Franziskaner-Bruder Aegidius den Himmel nur nennen hörte, ward er vor Entzücken in die Luft emporgehoben.

Wir wollen darum, wenn wir von den Mühseligkeiten dieses Lebens niedergebeugt werden, unsere Augen immer zum Himmel erheben und in der Hoffnung auf die ewigen Güter unsern Trost suchen. Bedenken wir, daß, wenn wir Gott getreu bleiben, alle diese Leiden, alle diese Trübsale und Aengsten ein Ende nehmen, und daß wir jenem seligen Vaterlande entgegengehen, in welchem wir eine vollkommene Glückseligkeit genießen werden, so lange Gott Gott sein wird. Schon erwarten uns die Heiligen Gottes; schon wartet auf uns die allerseligste Jungfrau, indes Jesus die Krone in den Händen hält, die er in seinem Reiche für uns bestimmt hat.

Drittes Kapitel.

Von der Liebe zu Gott.

§. 1. Von dem Wesen und dem Werthe der Liebe zu Gott.

1. Die Liebe zu Gott ist jene eingegossene Tugend, durch welche wir Gott den Herrn als das höchste Gut um seiner selbst willen über alles lieben. Der Beweggrund, welcher uns zur Liebe Gottes veranlassen muß, ist seine unendliche Vollkommenheit, um derentwillen er geliebt zu werden verdiente, auch wenn es für jene, welche ihn lieben, keine Belohnung, und für jene, welche ihn nicht lieben, keine Strafe gäbe. Wer Gott liebt, weil er in ihm seine eigene Glückseligkeit findet, hat eine eigennützige Liebe, die eigentlich nicht zur Liebe, sondern zur Hoffnung gehört. Wer aber Gott liebt, weil derselbe um seiner selbst willen geliebt zu werden verdient, der liebt ihn mit wahrer Liebe, wie sie zwischen Freunden herrscht. — Die Gefährten des heiligen Königs Ludwig von Frankreich begegneten einst einer Frau, welche in der einen Hand eine brennende Fackel und in der andern ein Gefäß mit Wasser trug. Auf die Frage, was diese Dinge bedeuten sollten, gab sie zur Antwort: Mit dieser Fackel möchte ich den Himmel verbrennen und mit diesem Wasser das Feuer der Hölle auslöschen, damit die Menschen Gott nicht mehr im Hinblick auf die Belohnungen des Himmels oder auf die Strafen der Hölle lieben, sondern einzig und allein darum, weil er geliebt zu werden verdient.

Die vollkommene Liebe Gottes schließt desungeachtet die Hoffnung auf den Himmel nicht aus. Wir lieben Gott, weil er es um seiner selbst willen verdient, und wir würden ihn lieben, wenn wir auch gar keine Belohnung dafür zu erwarten hätten. Da wir aber wissen, daß er uns eine Belohnung geben will und sogar verlangt, daß wir sie hoffen, so müssen wir sie auch wirklich mit Zuversicht erwarten und nach ihr trachten. Nach dem Himmel verlangen, um Gott zu besitzen und ihn vollkommener zu lieben, ist wahre und vollkommene Liebe Gottes; denn die ewige Seligkeit im Himmel ist die Vollendung dieser Liebe. Sich selbst vergessend und frei von aller Eigenliebe, sind die Seligen des Himmels Gott dem Herrn mit der reinsten Liebe zugethan, weshalb es von ihnen heißt, daß sie ganz in Gott versenkt seien.

2. In der Liebe zu Gott besteht die ganze Vollkommenheit,[1]) denn die Liebe ist jene Tugend, welche uns aufs innigste mit Gott verbindet. Alle übrigen Tugenden nützen nichts, wenn sie nicht von der Liebe begleitet sind. Hingegen hat die Liebe alle andern Tugenden in ihrem Gefolge, wie dies der heilige Paulus lehrt, wenn er sagt: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht; sie handelt nicht unbescheiden; sie ist nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie erträgt alles; sie glaubt alles; sie hofft alles.“ [2]) „Die Liebe,“ so schließt der Apostel, „ist also die Erfüllung des Gesetzes.“[3]) Das veranlaßte den heiligen Augustin zu dem Ausspruche: „Liebe, und dann thue, was du willst.“ Wer jemanden liebt, hütet sich wohl, ihm den geringsten Kummer zu verursachen; dagegen thut er alles, was ihm Freude bereiten kann. So hat auch derjenige, welcher Gott liebt, vor allem, was ihn beleidigen könnte, einen größern Abscheu, als vor dem Tode und sucht ihm, soviel er nur kann, zu gefallen.

§. 2. Unsere Verpflichtung, Gott zu lieben.

1. Das erste und vorzüglichste Gebot, welches der Herr uns gegeben hat, befiehlt, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen.“ [4]) Da Gott uns innig liebt, so will er, daß auch wir ihn aufrichtig lieben; ja er verlangt dringend unsere Liebe und will unser ganzes Herz besitzen: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ [5]) „Was anders verlangt der Herr, dein Gott, von dir,“ fragt Moses, „als daß du ihn fürchtest, auf seinen Wegen wandlest, ihn liebest und ihm dienest aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzer Seele?“ [6])

---

[1]) Vergl. oben S. 1 ff. — [2]) I. Kor. 13, 4. — [3]) Röm. 13, 10. — [4]) V. Mos. 6, 5. — [5]) Sprichw. 23, 26. — [6]) V. Mos. 10, 12.

Im Alten Bunde hatte Gott befohlen, daß das Feuer auf seinem Altare fortwährend unterhalten würde. Dieser Altar, sagt der heilige Gregorius, versinnbildet unser Herz, in welchem nach Gottes Befehl das Feuer der göttlichen Liebe immerdar brennen soll. Darum fügt der Herr zu dem Gebote, ihn von ganzem Herzen zu lieben, noch die Mahnung hinzu: „Und es sollen diese Worte, die ich heute an dich richte, in deinem Herzen leben; du sollst sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest und wenn du auf der Reise bist; wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst; du sollst sie wie ein Zeichen an deine Hand binden; zwischen deinen Augen sollen sie schweben, und an die Pfosten und Thüren deines Hauses sollst du sie schreiben,"[1]) damit du immer derselben eingedenk seiest und dich in deinen Handlungen nach ihnen richtest.

Zur Belohnung für unsere Liebe verspricht Gott, sich selber uns ganz zu schenken. „Ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn," sprach er zu Abraham.[2]) Die Fürsten dieser Welt belohnen ihre treuen Unterthanen mit Ländereien, Ehrenstellen und mancherlei Vorrechten; Gott der Herr schenkt denen, die ihn lieben, nichts Geringeres, als sich selbst. Gewiß wären wir schon hinreichend belohnt durch das Bewußtsein, daß Gott diejenigen liebt, welche ihn lieben, wie er dies an so vielen Stellen der heiligen Schrift versichert: „Ich liebe die, welche mich lieben."[3]) „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm."[4]) „Wer mich liebt, der wird auch von meinem Vater geliebt, und ich selbst werde ihn lieben."[5])

2. Wenn wir wüßten, daß in einem fernen Lande ein schöner, heiliger, gelehrter, freundlicher und mitleidiger Fürst lebte, so würden wir ihm unsere Liebe gewiß nicht versagen können, auch wenn er uns gar nichts Gutes gethan hätte. Was sind aber alle vortrefflichen Eigenschaften eines solchen Fürsten im Vergleich mit denen unseres Gottes? Gott besitzt jegliche Vollkommenheit in unendlich hohem Grade; er besitzt alles, was der Liebe würdig macht. Oder hätte Gott unserm Herzen einen edlern, größern, reichern, schönern, wohlthätigern, barmherzigern, dankbarern und liebenswürdigern Gegenstand darbieten können, als sich selbst? — Wer ist von höherm Adel, als Gott? Die Großen dieser Welt sind stolz darauf, wenn ihr Adel über fünfhundert oder gar über tausend Jahre hinaufreicht; der Adel Gottes dagegen ist von Ewigkeit. — Wer ist größer, als Gott? Er ist der Herr aller Dinge. Die Engel des Himmels und die Mächtigen auf Erden sind vor ihm nur „wie ein Tropfen am Eimer," „wie elender

[1]) V. Mos. 6, 5. — [2]) I. Mos. 15, 1. — [3]) Sprichw. 8, 1. — [4]) I. Joh. 4, 16. — [5]) Joh. 14, 21.

Staub."[1]) Auf einen Wink von ihm ist die Welt ins Dasein getreten; auf einen andern Wink würde alles wieder der Vernichtung anheimfallen. — Wer ist reicher, als Gott? Er besitzt alle Schätze Himmels und der Erde. — Wer ist schöner, als Gott? Alle Schönheit der Geschöpfe verschwindet vor der Herrlichkeit Gottes. — Wer ist wohlthätiger als Gott? Der heilige Augustin sagt, das Bestreben Gottes, uns Wohlthaten zu erweisen, sei größer, als unser Wunsch, dieselben zu empfangen. — Wer ist barmherziger, als Gott? Sobald ein Sünder, und wäre er auch der verworfenste Mensch von der Welt, sich vor Gott verdemüthigt und seine Sünden bereut, so verzeiht ihm der Herr und nimmt ihn wieder auf. — Wer ist dankbarer, als Gott? Niemals läßt er etwas unbelohnt, was wir aus Liebe zu ihm thun. — Wer ist liebenswürdiger, als Gott? Sein bloßer Anblick erfüllt die Heiligen im Himmel mit einer solchen Freude, daß sie dadurch die ganze Ewigkeit hindurch vollkommen glückselig sind. Hingegen besteht die größte Pein der Verdammten darin, daß sie die Liebenswürdigkeit Gottes erkennen und ihn nicht lieben können.

3. Wir müssen also Gott von Herzen lieben, weil er um seiner selbst willen aller Liebe würdig ist. Dazu kommt, daß Gott wegen der großen Liebe, die er zu uns trägt, unsere ganze Dankbarkeit verdient. Wenn wir die Liebe aller Menschen, aller Engel und Heiligen in ein Herz zusammenfassen könnten, so würde die Liebe dieses Herzens nicht zu vergleichen sein mit dem geringsten Theile jener Liebe, welche Gott der Herr zu einer jeden einzelnen Seele hegt. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt, Gott liebe uns mehr, als wir selbst uns lieben können. „Mit ewiger Liebe liebe ich dich,"[2]) spricht Gott zu einem jeden aus uns. Diejenigen, welche uns hienieden zuerst geliebt haben, waren unsere Eltern; aber sie haben erst angefangen, uns zu lieben, als sie uns kannten; Gott hingegen liebte uns schon, bevor wir das Dasein hatten. Noch waren unsere Eltern nicht, und schon liebte uns Gott; ja er liebte uns, bevor die Welt erschaffen war, und wie lange wohl vor Erschaffung der Welt? wie viele Jahre, wie viele Jahrhunderte? Ach, wir vermögen weder die Jahre, noch die Jahrhunderte zu zählen; wir wissen, daß er uns von Ewigkeit her geliebt hat; er hat uns geliebt, so lange er Gott ist, so lange er sich selbst liebt. Mit Recht hat also jene heldenmüthige Jungfrau, die heilige Agnes, denen, welche ihre Liebe beanspruchten, zur Antwort gegeben: „Ein anderer Liebhaber ist euch zuvorgekommen!" Nein, o Welt! nein, ihr Geschöpfe! ich kann euch nicht lieben; da Gott mich zuerst geliebt hat, so ist es billig, daß ihm allein mein ganzes Herz geweiht sei.

[1]) Is. 40, 15. — [2]) Jerem. 31, 3.

Gott hat uns also geliebt, so lange er Gott ist. Aus reiner Liebe hat er uns aus dem Nichts hervorgezogen und unter so vielen Geschöpfen, die er hätte ins Dasein rufen können, die er aber nicht erschaffen hat, uns auserwählt und auf die Welt gesetzt. Aus Liebe zu uns hat er auch den Himmel, die Sterne, die Berge, die Meere, die Quellen und alle übrigen Dinge, die wir auf Erden bewundern, erschaffen. Alle diese Geschöpfe hat Gott zu unserm Nutzen aus dem Nichts hervorgerufen, damit wir ihn aus Dankbarkeit lieben möchten. „Himmel und Erde," rief daher der heilige Augustin aus, „alle Dinge, die ich auf und über der Erde erblicke, reden mich an und fordern mich auf, dich, o Herr! zu lieben; alle sagen mir, daß du sie aus Liebe zu mir erschaffen hast." — Wenn der Abt de Rancé, der Stifter des Trappistenordens, von seiner Zelle aus die Hügel, die Quellen, die Vögel, die Blumen, die Sterne und den Himmel betrachtete und dabei erwog, daß Gott alles das erschaffen habe, um ihm sein Wohlwollen zu beweisen, so fühlte er sein Herz ganz von Liebe zu ihm entflammt. Auch die heilige Magdalena von Pazzi ward durch den bloßen Anblick einer Blume ganz von Liebe entzündet; „der liebe Gott," rief sie aus, „hat also von Ewigkeit her daran gedacht, diese Blume zu erschaffen, um meine Liebe zu gewinnen!" Die heilige Theresia pflegte beim Anblicke von Bäumen, Quellen, Seen oder blumigen Wiesen zu sagen, daß diese lieblichen Gegenstände sie der Undankbarkeit beschuldigten und ihr Vorwürfe machten wegen ihrer geringen Liebe zu ihrem Schöpfer, der alle diese Dinge ins Dasein gerufen habe, damit er von ihr geliebt werde.

4. Es war indessen Gott nicht genug, uns Güter zu geben, die außer ihm lagen; seine Liebe zu uns war nicht eher befriedigt, als bis er sich selbst uns geschenkt hatte. „Er hatte uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben." [1]) Dazu veranlaßte ihn das Verderben, in welches uns die Sünde gestürzt hatte. Die Sünde hatte uns nämlich der göttlichen Gnade beraubt, uns vom Himmel ausgeschlossen und zu Sklaven der Hölle gemacht. Auf verschiedene Weise hätte Gott uns erlösen können; allein er wollte selbst auf die Erde herabkommen und Mensch werden, um uns vom ewigen Tode zu erretten und uns den verlornen Himmel wieder zu erwerben; gewiß ein Wunder der Liebe, geeignet, Himmel und Erde in Staunen zu setzen. Wie sehr würde man sich wundern, wenn ein irdischer König aus Liebe zu einem Sklaven selbst Sklave werden wollte! Noch mehr aber würde man staunen, wenn derselbe aus Liebe zu einem elenden Wurm sich selbst zum Wurme machte. Unendlich größer ist jedoch die Liebe, die uns

[1]) Eph. 5, 2.

der Sohn Gottes dadurch erwiesen hat, daß er aus Liebe zu uns Menschen selbst Mensch werden wollte: „Er hat sich selbst erniedrigt, hat Knechtsgestalt angenommen und ist im Aeußern wie ein Mensch erfunden worden.“ [1]) Wie groß muß die Liebe sein, die einen Gott bewegen konnte, sich mit unserm Fleische zu bekleiden: „Und das Wort ist Fleisch geworden!“ [2])

Mehr noch müssen wir staunen, wenn wir sehen, was alles der Sohn Gottes, nachdem er Mensch geworden, aus Liebe zu uns elenden Erdenwürmern gethan und gelitten hat. Ein einziger Tropfen Blutes oder eine einzige Thräne, die er vergossen hätte, ja nur ein einziges Gebet aus seinem Munde würde hingereicht haben zu unserer Erlösung; denn dieser Blutstropfen, diese Thräne, dieses Gebet, für unser Heil von einem Gottmenschen dargebracht, würde einen unendlichen Werth gehabt und darum hingereicht haben, die ganze Welt, ja unendlich viele Welten zu erlösen. Aber nein! Jesus Christus wollte uns nicht nur erlösen, sondern auch durch Beweise seiner unendlichen Liebe unsere volle Gegenliebe gewinnen. Er wählte für sich ein mühseliges, verachtetes Leben, das mit dem bittersten und schmählichsten Tode endete, damit wir doch erkennen möchten, wie sehr er uns liebe: „Er hat sich selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.“ [3]) Wäre der Heiland nicht Gott gewesen, sondern nur ein einfacher Mensch wie wir; wäre er unser Freund gewesen, was hätte er mehr für uns thun können, als sein Leben für uns dahingeben? „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde dahingibt.“ [4])

Was sagst du nun zu allem dem, geliebte Seele? Glaubst du, daß Jesus Christus gestorben ist aus Liebe zu dir? Und wenn du das glaubst, kannst du dann noch etwas anderes lieben, als ihn? Vor der Menschwerdung des ewigen Wortes, sagt ein berühmter Schriftsteller, konnte der Mensch zweifeln, ob Gott ihn auch zärtlich liebe; aber dieser Zweifel ist unmöglich, nachdem Jesus Christus Mensch geworden und für uns gestorben ist. Wodurch hätte uns der Herr seine Liebe deutlicher bekunden können, als dadurch, daß er so viele Schmerzen und so viele Verachtung für uns litt und endlich des bittersten Todes am Kreuze für uns starb? Aber ach, wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, von der Menschwerdung, von der Erlösung, von einem im Stalle gebornen Gott, von einem gegeißelten, einem mit Dornen gekrönten, von einem am Kreuze gestorbenen Gott reden zu hören! O heiliger Glaube, erleuchte uns und laß uns erkennen, welch große Liebe uns Gott bewiesen hat, indem er für uns Mensch gewor-

---

[1]) Phil. 2, 7. — [2]) Joh. 1, 13. — [3]) Phil. 2, 8. — [4]) Joh. 16, 13.

den und gestorben ist! Wenn Jesus Christus von den Menschen nicht geliebt wird, so kommt dies daher, weil sie an die Liebe, welche er ihnen bewiesen hat, nicht denken; denn wäre es wohl möglich, daran zu denken und dennoch zu leben, ohne ihn zu lieben? Der heilige Paulus sagt: „Die Liebe Christi drängt uns," d. h. eine Seele, welche die Liebe Jesu zu uns Menschen betrachtet, wird gleichsam zur Gegenliebe gezwungen. Wenn die Heiligen über das Leiden des göttlichen Heilandes nachdachten, entbrannten sie so sehr von Liebe, daß sie bisweilen laut aufschrieen vor Staunen und Zärtlichkeit. Die heilige Magdalena von Pazzi ergriff eines Tages in einer Verzückung ein Bildniß des Gekreuzigten und rief aus: „O Jesus! du bist aus Liebe thöricht geworden. Ich sage es und werde es immer wiederholen: Du bist thöricht geworden aus Liebe, mein Jesus!"

Wenn uns der Glaube nicht von der Wahrheit des großen Geheimnisses unserer Erlösung überzeugte, wer könnte es jemals für möglich halten, daß der Schöpfer des Weltalls für seine Geschöpfe habe leiden und sterben wollen? Wäre Jesus nicht für uns gestorben, wer würde es je gewagt haben, von Gott zu verlangen, daß er Mensch werde und den Tod erleide, um uns zu erlösen? Wäre nicht der bloße Gedanke daran für eine Thorheit gehalten worden? In der That, als man den Heiden vom Tode Jesu predigte, hielten sie das für eine Fabel und nannten es eine unglaubliche Thorheit, wie dies der heilige Paulus bezeugt: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit ist." [1]) „Ja," sagt der heilige Gregorius, „als eine Thorheit kam es ihnen vor, daß der Urheber des Lebens für die Menschen habe sterben wollen." Wie können wir glauben, sagten sie, daß ein Gott, der von niemanden abhängt, der in sich selbst unendlich glücklich ist, auf die Erde habe herabsteigen, die menschliche Natur annehmen und für die Menschen, seine elenden Geschöpfe, sterben wollen? Das hieße so viel, als glauben, Gott sei aus Liebe zu den Menschen ein Thor geworden. Und doch ist es eine Glaubenswahrheit, daß sich Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes, aus Liebe zu uns armseligen und undankbaren Menschen den Qualen, der Schmach und dem Tode preisgegeben hat: „Er hat uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben." [2])

Und warum hat Jesus dies gethan? Er hat es gethan, sagt der heilige Augustin, „damit der Mensch die unaussprechliche Liebe erkenne, welche Gott zu ihm trägt." [3]) Das hat uns der göttliche Heiland selbst zu verstehen gegeben, indem er sagte:

---

[1]) I. Kor. 1, 23. — [2]) Gal. 2, 20. — [3]) De Catech. rud. 4.

„Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anderes, als daß es brenne?"[1]) Das Feuer der göttlichen Liebe will ich auf Erden anzünden, und ich verlange nichts anderes, als daß die Herzen der Menschen von diesen heiligen Flammen verzehrt werden. Der heilige Bernhard betrachtet mit Staunen, wie sich Jesus Christus gleich einem Verbrecher von den Soldaten binden läßt, und ruft aus: „O mein Jesus! was sollen die Stricke und Ketten an deinem heiligen Leibe, da du ja der König des Himmels und die Heiligkeit selber bist? Wir untreue Knechte verdienen, damit gefesselt zu werden. Wer hat dich in einen solchen Zustand versetzt, daß du als der verächtlichste und lasterhafteste Missethäter erscheinst? Wer hat das gethan?" „Es ist die Liebe, welche die Würde vergißt," wenn es sich darum handelt, Gegenliebe zu gewinnen. So ist also Gott, der von niemanden überwunden werden kann, von der Liebe besiegt worden. Seine Liebe zu uns hat ihn bewogen, Mensch zu werden und sein Leben in einem Meere von Schmach und Schmerzen hinzuopfern. — Während sodann derselbe heilige Bernhard seinen göttlichen Erlöser vor Pilatus betrachtet, richtet er an ihn die Worte: „Sage mir doch, mein geliebter Jesus! der du die Unschuld selbst bist, was hast du gethan, um den grausamen Richterspruch zu verdienen, der dich zum Kreuzestode verurtheilt?" Ach, ich kenne die Ursache deines Todes; „ich weiß, welches Verbrechen du begangen hast, o mein Jesus! Es ist deine Liebe zu uns; ja, nicht Pilatus, sondern deine Liebe spricht dir das Urtheil und versetzt dir den Todesstreich." Darum rief mit Recht der heilige Franz von Paula beim Anblicke des Kruzifixes aus: „O Liebe! o Liebe! o Liebe!" So sollten auch wir, wenn wir Jesus am Kreuze betrachten, ausrufen: O Liebe! o Liebe! o Liebe!

Ach, wenn doch die Menschen beim Anblick des gekreuzigten Heilandes die Liebe betrachteten, welche er zu einem jeden aus ihnen trägt! „Von welcher Liebe würden wir entflammt werden," sagt der heilige Franz von Sales, „wenn wir die Liebesflammen sähen, welche im Herzen des Heilandes brennen! Welches Glück für uns, von demselben Feuer zu glühen, von dem unser Gott verzehrt wird! Welche Freude für uns, durch die Bande der Liebe mit Gott verbunden zu sein!" Wie der heilige Bonaventura sagt, müssen die Wunden des Heilandes die gefühllosesten Herzen rühren und die kältesten Seelen mit Liebe entzünden. Wie viele Liebespfeile gehen von diesen heiligen Wunden aus und durchbohren die härtesten Herzen! Welche Flammen schlagen aus dem brennenden Herzen Jesu hervor, um die kältesten Menschenherzen mit Liebe zu entzünden!

---

[1]) Luk. 12, 49.

„Was ist der Mensch," rief Job aus, „daß du ihn für groß hältst, oder warum hängst du dein Herz an ihn?" [1]) O mein Gott! was ist der elende Mensch, daß du ihn so hoch ehrest? Was hast du je Gutes von ihm empfangen, daß du, wie es scheint, nur darauf bedacht bist, ihm Wohlthaten zu spenden und ihm deine Liebe zu beweisen? Der heilige Thomas lehrt, die Liebe, von welcher das Herz Gottes verzehrt sei, lege gleichsam den Gedanken nahe, als sehe er in dem Menschen seinen Gott und könne nicht glücklich sein, wenn nicht auch der Mensch es sei. Wahrlich, geliebte Seele! wenn du der Gott Jesu Christi gewesen wärest, hätte er wohl mehr für dich thun können, als er gethan hat, indem er so lange Jahre hindurch ein mühseliges Leben führte und endlich eines grausamen Todes starb? Und wenn es sich für den Heiland darum gehandelt hätte, das Leben seines eigenen Vaters zu retten, hätte er wohl mehr thun können, als er für dich gethan hat? Aber, o mein Gott! wo ist unsere Dankbarkeit? Wenn unser geringster Diener das für uns gethan hätte, was unser göttlicher Heiland für uns hat leiden wollen, könnten wir es jemals vergessen? könnten wir leben, ohne ihn zu lieben? Ach, ein jeder von uns sollte, wenn er den Tod Jesu betrachtet, gleichsam außer sich gerathen vor Liebe und fortwährend mit dem heiligen Paschalis ausrufen: „Meine Liebe ist für mich gekreuzigt worden! meine Liebe ist für mich gestorben!"

Was wir aber bisher unterlassen haben, können wir in Zukunft thun, da uns Gott noch Zeit dazu schenkt. Jesus ist für uns gestorben, sagt der heilige Paulus, damit er durch seine Liebe die vollkommene Herrschaft über unsere Herzen gewinne: „Dazu ist Christus gestorben, . . . daß er sowohl über die Todten, als über die Lebendigen herrsche." [2]) „Für alle ist Christus gestorben," sagt derselbe Apostel, „damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist." [3]) Dieser Absicht des göttlichen Heilandes haben die Heiligen entsprochen. Angesichts der Liebe, welche Christus den Herrn bewogen hat, für uns zu sterben, glaubten sie nur wenig zu thun, wenn sie aus Liebe zu ihm alles, was sie hatten, ja selbst ihr Leben zum Opfer brachten. Wie viele Machthaber, wie viele Könige, Königinnen und Kaiserinnen haben ihren Reichthümern, ihren Verwandten, ihrem Vaterland und ihrem Throne entsagt, um sich in ein Kloster einzuschließen und daselbst ihr ganzes Leben der Liebe Jesu Christi zu weihen! Wie viele Millionen von Martyrern haben es als ein großes Glück betrachtet, unter den schrecklichsten Qualen ihr Leben für Christus hingeben zu können! Wie viele vornehme Jünglinge und Jungfrauen haben die glänzendsten Verbindungen

---

[1]) Job 7, 17. — [2]) Röm. 14, 9. — [3]) II. Kor. 4, 15.

von sich gewiesen und sind frohlockend in den Tod gegangen, um wenigstens einigermaßen die Liebe eines Gottes zu erwidern, der aus Liebe zu ihnen gestorben ist!

Was hast denn du, mein Christ, bisher Großes gethan aus Liebe zu deinem göttlichen Heilande? Welchen Beweis der Liebe hast du ihm gegeben? Es ist gewiß, daß Jesus Christus ebenso für dich gestorben ist, wie für eine heilige Lucia, für eine heilige Agatha, für eine heilige Agnes. Denke an die besondern Gnaden, die er dir verliehen, und die er so vielen andern versagt hat. Wie viele Könige, Fürsten und andere hochgestellte Persönlichkeiten hat er in Ländern geboren werden lassen, wo der Unglaube oder der Irrglaube herrscht! Wie viele von diesen werden, da sie der heiligen Sakramente, des christlichen Unterrichts und anderer zur ewigen Seligkeit nothwendigen Hülfsmittel entbehren, elend zu Grunde gehen, während dir die Gnade zu Theil wurde, im Schooße der wahren Kirche geboren zu werden und dazu in einer Familie, in welcher du mit größerer Leichtigkeit als viele andere Christen dein ewiges Heil wirken kannst! Denke ferner an die große Barmherzigkeit, die Gott dir erwiesen hat, indem er dir so viele Beleidigungen verzieh, welche du ihm zugefügt. Um ihn zu bewegen, dir zu verzeihen, brauchtest du ihn nur reumüthig um Vergebung zu bitten. Leider hast du ihm mit Undank vergolten und ihn neuerdings beleidigt. Trotzdem hat er dir wiederum verziehen, und zwar mit derselben Liebe; ja, anstatt dich zu strafen, wie du es verdientest, hat er dich mit Gnaden, mit Erleuchtungen und Einsprechungen überhäuft. Selbst in dem Augenblicke, wo du dieses liesest, fährt der Herr fort, dich zu seiner Liebe einzuladen. Wohlan denn! was gedenkst du zu thun? Wolle doch nicht länger widerstehen! Was zögerst du noch? Willst du vielleicht warten, bis dich Gott nicht mehr ruft und dich verläßt?

§. 3. Mittel, um zur Liebe Gottes zu gelangen.

Die heilige Theresia sagt, es sei für eine Seele eine außerordentliche Gnade, zur vollkommenen Liebe Gottes berufen zu sein. Zu diesen glücklichen Seelen gehörst auch du, lieber Leser! Um dich aber ganz der Liebe deines göttlichen Heilandes zu weihen, wie er es von dir verlangt, mußt du großmüthig die dazu erforderlichen Mittel ergreifen.

1. Das erste Mittel ist das inbrünstige Verlangen nach dieser vollkommenen Liebe. Mit diesem Verlangen ist schon ein bedeutender Schritt gethan. Gott theilt nämlich seine Gnaden nur denjenigen reichlich mit, welche großes Verlangen darnach haben, wie uns dies die allerseligste Jungfrau in ihrem herrlichen

Lobgesange lehrt: „Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern.“ [1]) Dieses Verlangen ist uns aber auch deshalb unumgänglich nothwendig, weil wir uns sonst nicht mit Beharrlichkeit den Anstrengungen unterziehen würden, welche wir uns auferlegen müssen, um den großen Schatz der Liebe Gottes zu erwerben; denn wir geben uns wenig Mühe, etwas zu erringen, wonach wir wenig Verlangen tragen, während uns alle Mühe leicht und süß erscheint, wenn wir mit großer Begierde nach einem Gute streben. Darum preist auch der Herr diejenigen selig, welche nicht etwa ein einfaches Verlangen, sondern Hunger, d. h. eine große Begierde nach der Heiligkeit haben: „Selig sind, die da Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit!“ [2])

2. Das zweite Mittel zur Erlangung der vollkommenen Liebe Gottes besteht darin, daß man aller Liebe entsagt, die sich nicht auf Gott bezieht. Gott will unsere Herzen allein besitzen und duldet niemanden neben sich. Der heilige Augustin berichtet, der römische Senat habe ohne Bedenken dreißigtausend Götter anerkannt, dagegen dem Gotte der Christen die Anbetung versagt, da derselbe ein eifersüchtiger Gott sei, der allein angebetet werden wolle. Aber mit vollem Rechte verlangt unser Gott diese alleinige Anbetung, weil er der einzige und wahre Gott ist. Auch ist er der einzige, der uns wahrhaft liebt, und eben weil er uns sehr liebt, verlangt er auch, daß wir ihn mit ungetheiltem Herzen lieben. Wir müssen also, wenn wir zur vollkommenen Liebe Gottes gelangen wollen, aus unserm Herzen jede Anhänglichkeit verbannen, die nicht Gott zum Gegenstande hat. Der von Liebe zu Gott entzündete heilige Franz von Sales sagte: „Wenn ich in meinem Herzen eine einzige Fiber wüßte, die nicht von Gott, in Gott und für Gott wäre, so würde ich sie sogleich herausreißen.“ [3]) So lange unser Herz nicht von irdischen Neigungen frei ist, kann die Liebe Gottes nicht in dasselbe einkehren; sobald es aber von den Geschöpfen losgeschält ist, entzündet sich in ihm das Feuer der göttlichen Liebe und wächst mit jedem Augenblicke. Darum pflegte die heilige Theresia zu sagen: „Reiße dein Herz los von den Geschöpfen und suche Gott; du wirst ihn alsdann sicher finden.“ Der Herr kann sich dem nicht entziehen, der ihn sucht: „Gut ist der Herr der Seele, die ihn sucht.“ [4]) Er schenkt sich ganz demjenigen, der aus Liebe zu ihm alles verläßt, wie er dies selbst mit jenen Worten andeutet, die er zur heiligen Theresia sprach: „Jetzt, da du ganz mein bist, bin ich ganz dein.“ Dasselbe wird er auch dir sagen, geliebte Seele! wenn du dich von allem losreißest, um ganz und gar ihm anzugehören. P. Segneri, der Jüngere, schrieb eines Tages an eine fromme Person: „Die

---

[1]) Luk. 1, 53. — [2]) Matth. 5, 6. — [3]) Geist, 10, 9. — [4]) Klagel. 3, 25.

göttliche Liebe ist eine wohlthätige Räuberin, die uns alle irdischen Anhänglichkeiten wegnimmt, so daß die Seele zu ihrem vielgeliebten Bräutigam sagen kann: Was will ich anders, als dich allein?" Aehnlich äußert sich der heilige Franz von Sales, wenn er schreibt: „Die reine Liebe Gottes verzehrt im Herzen alles, was nicht Gott ist, um alles in Liebe zu verwandeln; denn alles, was man um Gottes willen thut, ist Liebe."[1])

Wer also sein Herz mit der Liebe Gottes zu erfüllen wünscht, muß vor allem die irdischen Neigungen daraus entfernen. Er muß hierin den heiligen Paulus nachahmen, der alle Güter dieser Welt wie Koth betrachtete, um die Liebe Jesu Christi zu erwerben: „Alles erachte ich für Koth, damit ich Christum gewinne."[2]) Bitten wir daher den heiligen Geist, daß er uns mit seiner Gnade erleuchte; alsdann werden wir alle Reichthümer, Freuden, Ehren und Würden dieser Welt, um derentwillen die meisten Menschen verloren gehen, verachten und sie erkennen als das, was sie sind, als Eitelkeit und bloßen Dunst. Wenn die Liebe Gottes in ein Herz einkehrt, so legt dasselbe keinen Werth mehr auf das, was die Welt hochschätzt: „Gäbe auch ein Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, für nichts würde man's achten."[3]) „Wenn ein Haus brennt," sagt der heilige Franz von Sales, „wirft man alles zum Fenster hinaus," d. h. sobald ein Herz von der Liebe Gottes entzündet ist, sucht es von selbst, ohne daß es in der Predigt oder im Beichtstuhl dazu ermahnt wird, sich von allen irdischen Dingen loszureißen, um nichts anderes mehr zu lieben, als Gott.

Ein Herz, das Gott wahrhaft liebt, findet es hart und unerträglich, seine Liebe zwischen Gott und der Welt zu theilen; es bringt es nicht über sich, zu gleicher Zeit Gott und die Geschöpfe zu lieben. Nach dem heiligen Bernhard ist die göttliche Liebe unverträglich mit jeder andern Liebe, da Gott in einem Herzen keinen Genossen seiner Liebe duldet, sondern das Herz allein besitzen will. Verlangt Gott etwa zu viel, wenn er will, daß die Seele nichts anderes liebe, als ihn? „Nein," antwortet der heilige Bonaventura, „Gott der Herr, die höchste Liebenswürdigkeit, die unendliche Güte, welche eine unendliche Liebe verdient, verlangt mit vollem Recht, daß ein Herz, welches er eigens dazu erschaffen hat, damit es ihn liebe, ihm auch wirklich ganz angehöre, und das um so mehr, weil Gott sich ganz für dieses Herz geopfert hat, um von ihm allein geliebt zu werden." — Groß ist das Glück einer Seele, sagt der heilige Gregorius, die es so weit gebracht hat, daß ihr jede Liebe, die nicht für Gott ist, unerträg-

[1]) Briefe 131, 203. — [2]) Phil. 3, 8. — [3]) Hohel. 8, 7.

lich scheint. Deshalb müssen wir uns hüten, unser Herz an die Geschöpfe zu hängen, damit sie uns nicht einen Theil der Liebe rauben, die Gott für sich allein in Anspruch nimmt. Wir müssen mit einem Worte „verschlossene Gärten" werden; so nämlich nannte Gott im Hohenliede die bräutliche Seele: „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester." [1]) Ein verschlossener Garten wird jene Seele genannt, die für irdische Neigungen unzugänglich ist. Wenn demnach ein Geschöpf Theil nehmen will an unserm Herzen, so müssen wir ihm den Eingang versperren, uns zu Jesus wenden und sprechen: O mein Jesus! du allein genügst mir; ich will nichts anderes lieben, als dich, „meines Herzens Gott und mein Theil in Ewigkeit." [2]) Du sollst der einzige Herr meines Herzens, du sollst meine einzige Liebe sein!

3. Drittens muß man, um zur vollkommenen Liebe Gottes zu gelangen, sich selbst verleugnen, indem man das, was der Eigenliebe zuwider ist, gerne annimmt, und sich jenes versagt, wonach sie verlangt. Eines Tages, als die heilige Theresia krank war, brachte man ihr eine schmackhafte Speise; sie aber nahm dieselbe nicht an. Da redete ihr die Krankenwärterin zu, sie möchte davon essen; denn die Speise sei sehr gut zubereitet. „Eben darum," versetzte die Heilige, „enthalte ich mich derselben." So müssen auch wir die Dinge, welche uns gefallen, gerade darum uns versagen, weil sie uns gefallen. Wir müssen z. B. unsere Augen von diesem oder jenem Gegenstande abwenden, eben weil er schön ist; auf dieses oder jenes Vergnügen verzichten, eben weil wir Geschmack daran finden; einer undankbaren Person einen Dienst leisten, gerade weil sie undankbar ist; eine bittere Arznei nehmen, gerade weil sie bitter ist. Nach dem heiligen Franz von Sales will unsere Eigenliebe an allem, auch an den heiligsten Dingen, Antheil haben. Sie spiegelt uns vor, nichts sei gut, wenn sie nicht ihre Befriedigung dabei findet. Darum sollen wir, sagt der Heilige, selbst die Tugenden ohne Anhänglichkeit lieben. Wir müssen z. B. das Gebet und die Einsamkeit lieben; wenn uns aber der Gehorsam oder die Nächstenliebe daran verhindert, so dürfen wir uns darum nicht beunruhigen, sondern müssen alles, was uns nach dem Willen Gottes gegen unsere Neigung zustößt, gottergeben hinnehmen. Der ehrwürdige P. Balthasar Alvarez pflegte zu sagen, Gott füge es oft, daß uns die Geschöpfe den Rücken kehren und uns verlassen, damit wir uns zu ihm wenden. Wir indes, geliebte Seele, wollen nicht warten, bis uns die Geschöpfe verlassen; wir wollen ihnen sofort entsagen und uns ganz Gott dem Herrn hingeben.

---

[1]) Hohel. 4, 12. — [2]) Ps. 72, 26.

4. Das vierte Mittel, um die vollkommene Liebe Gottes zu erlangen, besteht in der häufigen Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi. Die heilige Magdalena von Pazzi sagte, wer sich ganz der Liebe des gekreuzigten Heilandes hingegeben habe, solle bei allem, was er thut, nur auf das Kreuz hinschauen, um sich allein mit der Betrachtung der unendlichen Liebe zu beschäftigen, die Jesus Christus zu ihm getragen. Wenn jemand aus Liebe zu seinem Freunde Unbilden, Schläge und Gefängniß erduldet hätte, o wie lieb würde es ihm sein, daß sein Freund es wüßte und oft daran dächte! Wenn dagegen dieser Freund, so oft er davon reden hörte, das Gespräch auf etwas anderes lenkte und nicht einmal an jene Liebesbeweise denken wollte, wie tief würde er durch einen solchen Undank seinen Freund und Wohlthäter verletzen! Einen solchen Schmerz aber verursachen Jesu Christo jene Seelen, die wenig an die Schmerzen und an die Schmach denken, die er aus Liebe zu ihnen erduldet hat, während ihm diejenigen, die beständig an seine Leiden denken und darüber betrachten, sehr wohlgefällig sind.

Es scheint, als habe der göttliche Heiland so vielfache Qualen und Beschimpfungen: Banden, Backenstreiche, Geißelhiebe, Dornenkrönung, Anspeiung und Kreuzigung besonders darum erdulden wollen, um den Seelen, die ihm theuer sind, verschiedene Geheimnisse zur Betrachtung zu bieten. Darum sehen wir ihn auf dem Oelberge mit blutigem Schweiß überronnen, von rohen Kriegsknechten mit Stricken gebunden, in einem weißen Kleide als Thor verspottet, von den Geißeln jämmerlich zerfleischt, als ein Spott- und Schmerzenskönig mit Dornen gekrönt, mit dem Kreuze auf den Schultern zum Tode geführt, mit drei Nägeln ans Kreuzesholz geheftet und noch nach dem Tode mit einer Lanze durchbohrt.

Indeß sollen wir das Leiden Christi nicht betrachten, um geistliche Tröstungen und Süßigkeiten daraus zu schöpfen, sondern um uns zur Liebe unseres göttlichen Heilandes zu entflammen und von ihm zu vernehmen, was er von uns verlangt. Zugleich sollen wir uns bereit erklären, aus Liebe zu ihm alles geduldig zu ertragen, weil er aus Liebe zu uns so viel erduldet hat. Der Herr hat einem frommen Einsiedler geoffenbart, es sei keine Andachtsübung geeigneter, die Liebe Gottes in einem Herzen zu entzünden, als die Betrachtung seines bittern Leidens. Darum haben sich auch die Heiligen ganz besonders darauf verlegt, das Leiden des Heilandes zu betrachten. Auf diese Weise ist der heilige Franz von Assisi ein Seraph der Liebe geworden. Eines Tages traf ihn jemand ganz in Thränen gebadet und laute Stoßseufzer ausstoßend. Nach der Ursache seiner Betrübniß gefragt, erwiderte der Heilige: „Ich weine über die Schmerzen und Beschimpfungen

meines göttlichen Meisters; am meisten aber betrübt es mich, daß die Menschen, für die er so viel gelitten hat, gar nicht an seine Leiden denken." Bei diesen Worten flossen seine Thränen noch reichlicher, so daß jener Mann mit ihm weinen mußte. Wenn dieser Heilige ein Lamm blöken hörte oder irgend etwas sah, was ihn an seinen leidenden Jesus erinnerte, fing er sogleich an, Thränen zu vergießen. Als er einmal krank war und man ihm anrieth, in einem erbaulichen Buche zu lesen, erwiderte er: „Mein Buch ist Jesus der Gekreuzigte." Stets ermahnte er seine Brüder, an das bittere Leiden Jesu Christi zu denken. — Wer nicht von der Liebe Gottes entflammt wird, wenn er Jesus sterbend am Kreuze betrachtet, der wird ihn niemals lieben.

5. Das fünfte Mittel, den großen Schatz der Liebe Gottes zu erlangen, besteht im Gebet. Darum muß die christliche Seele ohne Unterlaß ausrufen: O mein Jesus! schenke mir deine heilige Liebe; o Maria! erwirke mir die Liebe Gottes; o heiliger Schutzengel! o meine heiligen Fürsprecher! erfleht mir die Liebe zu Gott. Es genügt schon, daß du das Wort „Liebe" aussprichst; Gott wird es immer mit Wohlgefallen hören, dir jedesmal einen frommen Gedanken einflößen und in deinem Herzen eine neue Liebesflamme und eine heilige Begierde entzünden. Der Herr ist freigebig in der Ausspendung seiner Gaben; besonders gerne aber theilt er seine heilige Liebe demjenigen mit, der ihn darum bittet; denn gerade diese Liebe ist es, die er mehr als alles andere in uns zu sehen wünscht. Wir müssen ihn aber nicht sowohl um eine zärtliche, als vielmehr um eine starke Liebe bitten, um eine Liebe, durch die wir alle menschlichen Rücksichten und alles Widerstreben der Eigenliebe überwinden und fähig werden, alles, was ihm wohlgefällt, ohne Zögern zu vollbringen. Du mußt dich darum, geliebter Christ, daran gewöhnen, in allem, selbst in den geringfügigsten Dingen, immer nur das größere Wohlgefallen Gottes zu suchen, weil du dich dadurch zu größeren Dingen befähigst. Und wenn du befürchtest, du möchtest nicht Kraft genug haben, dich in einer schweren Sache zu überwinden, so setze dein Vertrauen auf Gott und sprich: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt."

§. 4. Art und Weise, die Liebe Gottes zu bethätigen.

1. Wer liebt, freut sich über das Glück der geliebten Person. Das ist die Liebe des Wohlgefallens. Freue dich also, geliebte Seele! recht oft über die unendliche Glückseligkeit deines Gottes, und zwar mehr, als wenn es deine eigene wäre; denn du mußt ihn mehr lieben, als dich selbst. Deine größte Freude muß es sein, zu wissen, daß deinem geliebten Heilande nichts fehlt, um

unendlich glückselig zu sein, und daß ihm in Ewigkeit nichts dazu fehlen wird. Auch muß dich der Gedanke erfreuen, daß ihn so viele Millionen von Engeln und Heiligen im Himmel auf die vollkommenste Weise lieben. Ferner mußt du Freude empfinden, wenn du von einer Seele hörst, die eine große Liebe zu Jesus Christus hat.

2. Wer liebt, verlangt, daß der Gegenstand seiner Liebe von allen geliebt werde. Dies ist die Liebe des Wohlwollens, die du ebenfalls üben mußt, indem du wünschest, daß Jesus inbrünstig von allen Menschen geliebt werde. Deshalb sollst du mit andern oft von der Liebe zu Gott reden, um in den Herzen aller Menschen, mit denen du verkehrest, die göttliche Liebe zu entzünden. Ferner mußt du wünschen, daß dein göttlicher Erlöser von allen jenen erkannt und geliebt werde, die ihn noch nicht kennen oder ihn noch nicht lieben. Den größten Schmerz muß es dir verursachen, daß er von so vielen Elenden verachtet wird. Wäre jene wohl eine liebende Braut, welche ruhig zusehen könnte, wie ihr Bräutigam beschimpft und mißhandelt wird? Viel mehr jedoch müssen dich die Beleidigungen schmerzen, welche du selber ihm zugefügt hast; fortwährend mußt du Reue darüber erwecken. Dies nennt man die reumüthige Liebe.

3. Wer liebt, zieht den Gegenstand seiner Liebe allen andern Dingen vor. Dies ist die Liebe des Vorzuges, welche Gott ganz besonders von ihm verlangt. Wir müssen darum bereit sein, eher aller Güter beraubt zu werden, als die Gnade Gottes zu verlieren. Verlangt Gott etwa zu viel, wenn er will, daß wir ihn den Gütern dieser Welt vorziehen? Was sind sie denn im Vergleich mit ihm? Wir sollten uns eigentlich schämen, zu sagen: „Herr, ich liebe dich mehr, als alles andere;“ denn dies ist dasselbe, als wenn man zu einem Könige sagte: Herr! ich schätze dich höher, als Stroh und Koth. Indeß begnügt sich Gott damit, daß wir ihn mehr lieben, als die Geschöpfe, obschon sie ihm gegenüber unendlich geringer sind, als Stroh und Koth im Vergleich mit einem Könige. Wir müssen demnach stets bereit sein, lieber alles, was wir haben, unser Vermögen, unsere Ehre, ja sogar unser Leben hinzugeben, als Gott zu verlieren. Mit dem heiligen Paulus müssen wir sprechen können: „Weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Höhe, noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf vermag es, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ [1])

---

[1]) Röm. 8, 38.

4. Wer liebt, denkt immer an den geliebten Gegenstand. Eine Seele also, die Gott liebt, weilt in ihren Gedanken unaufhörlich bei ihm und legt jederzeit durch sehnsuchtsvolle Seufzer und inbrünstige Schußgebetlein ihre Liebe zu ihm an den Tag. Man nennt dies die Liebe des Verlangens. Sei daher darauf bedacht, bei Tag und bei Nacht, allein oder in Gesellschaft von andern zu deinem Heiland zu sprechen: O mein Gott! ich will nichts anderes, als dich. Ich bringe mich dir ganz und gar zum Opfer. Ich will alles, was du willst. Mache mit mir, was dir gefällt. — Es genügt schon, wenn du sagst: Mein Gott, ich liebe dich! oder: Meine Liebe! mein Alles!

5. Wer liebt, ist für die geliebte Person unablässig thätig. Nicht in bloßen Anmuthungen des Herzens muß sich die Liebe zeigen, sondern ganz besonders in Werken.

Wo die Liebe nicht thätig ist, da ist keine Liebe, sagt der heilige Gregorius, und Jesus Christus lehrt uns: Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Alles Bittere und Furchtbare, sagt der heilige Augustin, wird durch die Liebe leicht und erträglich. Wenn wir also mittelst der guten Meinung immer für Gott arbeiten, wenn wir seine Gebote halten, wenn wir sie genau halten, wenn wir mit den göttlichen Geboten auch noch die Gebote der Kirche beobachten, die Pflichten unseres Standes und unsere besondern Verpflichtungen erfüllen; wenn wir großmüthig und freudig aus Liebe zu Gott die Widerwärtigkeiten ertragen, mögen sie auch noch so unangenehm sein, — dann besitzen wir die Liebe Gottes, dann ist unsere Liebe ein Feuer, das thätig ist, das den Hindernissen widersteht. Ist dies aber nicht der Fall, so besitzen wir nicht die wahre Liebe Gottes, so haben wir eine falsche Liebe, eine Liebe auf der Zunge, nicht im Herzen: „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern mit der That und Wahrheit.“

Setzen wir den Fall, wir könnten einen Gewinn machen, aber er ist ungerecht; wir könnten uns ein Vergnügen verschaffen, aber es ist unerlaubt; die Erfüllung der Pflichten unsers Standes ist beschwerlich, die Mühe, die uns ein unternommenes Werk verursacht, macht, daß wir muthlos werden. Allein aus Liebe zu Gott verzichten wir auf jenen Gewinn, entsagen wir jenem Vergnügen, thun wir alles, bringen wir alles zu Stande — dann besitzen wir die Liebe Gottes, denn unsere Liebe ist ein Feuer, das thätig ist. Thun wir indeß das Gegentheil, so ist unsere Liebe nicht die wahre Liebe Gottes, so ist sie eine falsche Liebe, eine Liebe auf der Zunge, nicht im Herzen. „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben“, sagt der heilige Johannes (I. 3, 18.), „sondern mit der That und in der Wahrheit.“

6. Wer liebt, weigert sich nicht, ja er freut sich vielmehr, für die geliebte Person etwas leiden und ihr so einen Beweis seiner Liebe geben zu können. Dies ist die leidende Liebe, deren vollendetes Muster wir im göttlichen Heilande sehen. Wer diese Liebe besitzt, sehnt sich immer nach Gelegenheiten, für Gott den Herrn etwas zu leiden; wenigstens macht er sich jene Leiden zu Nutzen, welche sich ihm selbst darbieten. Die Trübsale bahnen liebenden Seelen den Weg zur Vereinigung mit Gott und vermehren die Liebe, welche sie mit ihm verbindet. Alles, was gottliebenden Seelen begegnet, Freudiges oder Trauriges, dient ihnen dazu, sich inniger mit Gott zu vereinigen. „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen."[1]) Eines Tages sprach der Herr zur heiligen Gertrud: „Mit derselben Liebe, mit der ich den Menschen erschaffen, lenke ich auch alles, was ich ihm zuschicke, Glück oder Unglück, auf sein Bestes hin." — Liebe darum, christliche Seele, deinen göttlichen Heiland in trüben wie in frohen Stunden. Nach dem heiligen Franz von Sales ist er ebenso liebenswürdig, wenn er Prüfungen über dich verhängt, als wenn er dir Trost bereitet; denn er thut alles zu deinem Besten. —

§. 5. Das sicherste Kennzeichen der Liebe zu Gott.

Der vollkommenste Liebesbeweis, den wir Gott dem Herrn geben können, ist in jenen Worten angedeutet, welche der heilige Paulus bei seiner Bekehrung an Jesus Christus richtete: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?"[2]) Er besteht nämlich in der Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes, wie wir dies schon weiter oben ausgeführt haben.[3]) Manche wollen Gott dienen, aber nur auf jene Weise, welche ihren Neigungen zusagt. Sie sind Sklaven ihrer Eigenliebe, besitzen aber nicht die Liebe zu Gott. Tragen wir darum Sorge, immer nur das zu wollen, was Gott will; dann können wir versichert sein, daß die Liebe Gottes in unsern Herzen wohnt. Richten wir zu dem Ende unser Augenmerk besonders auf folgende Punkte:

1. Gewöhnen wir uns vorerst daran, in Betreff der kleinen, alltäglich vorkommenden Unannehmlichkeiten unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen. Ertragen wir z. B. geduldig ein verletzendes Wort, eine lästige Fliege, das Bellen eines Hundes, das Erlöschen eines Lichtes, die Beschädigung eines Kleides und dergleichen mehr. Es ist von Wichtigkeit, daß wir uns mehr darauf verlegen, diese kleinen Dinge mit Ergebung in den Willen Gottes zu ertragen, als wenn es sich um große Widerwärtigkeiten

---

[1]) Röm. 8, 28. — [2]) Apostg. 9, 6. — [3]) S. 4. ff.

handelte; einmal, weil wir zu kleinen Leiden mehr Gelegenheit haben; dann aber auch, weil wir auf solche Weise schneller die Gewohnheit erlangen, uns auch in schwierigen Dingen dem Willen Gottes zu unterwerfen.

2. Ferner müssen wir uns bezüglich unangenehmer Naturereignisse in den Willen Gottes ergeben. Wenn es z. B. sehr heiß oder sehr kalt ist, wenn es regnet, zur Zeit einer Hungersnoth, einer ansteckenden Krankheit u. s. w. dürfen wir durchaus nicht sprechen: Welch unerträgliche Hitze! welch furchtbare Kälte! welches Ungemach! welches Unglück! welch traurige Zeiten! Hüten wir uns vor dergleichen Redensarten, durch die wir Widerwillen gegen die Anordnungen Gottes an den Tag legen würden.

3. Wir müssen uns auch in den Willen Gottes ergeben in Bezug auf unsere körperlichen oder geistigen Gebrechen; dahin gehört z. B. eine langsame Fassungskraft, ein schlechtes Gedächtniß, Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit u. dgl. Macht dir jemand diese Gebrechen zum Vorwurf, so antworte ihm mit Ergebung in den göttlichen Willen: „Gott hat uns gemacht, und nicht wir selbst;“ [1]) wir sind arm und müssen uns mit dem Almosen begnügen, welches der Herr uns gibt. Was würdest du von einem Bettler sagen, der sich beklagte, daß das Kleid, welches man ihm schenkt, nicht so schön sei, als er es haben wolle, oder daß die Speise, die er bekommt, nicht so wohlschmeckend sei, als er sie wünsche? Seien wir zufrieden mit dem, was Gott uns verliehen hat, und trachten wir nicht nach höheren Dingen. Gott hätte uns ja im Abgrunde unseres Nichts lassen können. Wie viele gibt es, denen es zu ihrem Heile gereichte, daß ihnen Geistesschärfe, Leibesschönheit und andere natürliche Vorzüge abgingen, die aber, wären sie in dieser Beziehung sehr begabt gewesen, vielleicht ewig verloren gegangen wären! Wie viele gibt es andererseits, denen ausgezeichnete Talente, Schönheit, Adel und Reichthum eine Veranlassung zum Stolze und zu vielen Verbrechen gewesen sind! Wünschen wir uns also nur jene Güter, welche Gott uns geben will, und sonst nichts. „Lieber will ich,“ sagt der fromme Heinrich Suso, „wenn es so der Wille Gottes ist, der verächtlichste Wurm sein, als nach meinem eigenen Willen ein Seraph.“

4. Ueben wir ferner die Ergebung in den Willen Gottes zur Zeit des Unwohlseins und der Krankheit. Wer Gott wohlgefällig sein will, muß sich Gelegenheiten herbeiwünschen, sein Wohlgefallen zu erwerben; darum halten fromme Christen jene Schickungen für Gnaden, welche die Welt Unglücksfälle nennt, und zwar halten sie dieselben für um so größere Gnaden, je schmerz-

---

[1]) Ps. 99, 3.

licher und härter sie sind. Die Kranken, welche viel zu leiden haben und sich nicht ganz in den Willen Gottes ergeben, sind die beklagenswerthesten Menschen von der Welt, nicht gerade weil sie leiden, sondern weil sie die großen Schätze nicht zu würdigen wissen, die ihnen Gott im Leiden bietet. Ja, sie verwandeln das, was ihnen als Heilmittel dienen sollte, in Gift; denn die Uebel des Leibes sind nach dem Worte des weisen Mannes die wirksamsten Mittel zur Heilung der Seelenübel: „Striemen reinigen vom Bösen.“ [1]) Wer sich dagegen zur Zeit der Trübsale und Schmerzen in den Willen Gottes ergibt, der eilt, wie P. Balthasar Alvarez sagt, schnellen Schrittes zur Vereinigung mit Gott, oder er bewegt Gott, sich mit ihm zu vereinigen. Dies hat der Herr selbst der heiligen Gertrud geoffenbart, indem er zu ihr sagte, sobald er einen Betrübten sehe, fühle er sich zu ihm hingezogen, und es verursache ihm die größte Freude, bei Kranken und Leidenden zu sein. — Wenn wir demnach an einer Krankheit darniederliegen, so können, ja müssen wir zwar die Arzneimittel, welche uns vom Arzt vorgeschrieben werden, gebrauchen, weil Gott dies will; im übrigen aber müssen wir uns ganz dem Willen Gottes anheimgeben. Wir dürfen ihn auch um die Gesundheit bitten, um dieselbe zu seinem Dienste zu verwenden, müssen uns aber ganz seinen Händen überlassen, auf daß er mit uns mache, was ihm gefällt; das ist das beste Mittel, um von Gott die Gesundheit wieder zu erlangen. O, welch vorzügliches Heilmittel gegen alle Krankheiten besitzen wir in den Worten: „Herr! dein Wille geschehe!“ Ergib dich darum, wenn du von einer Krankheit befallen wirst, ganz in den Willen Gottes und sei bereit, alles zu leiden, was er über dich verhängt; vereinige dich mit Jesus am Kreuze und wolle nicht eher davon herabsteigen, als bis es ihm gefällt; zeige dich sogar gerne bereit, daran zu sterben, wenn es so sein heiliger Wille ist. Habe immer deinen gekreuzigten Heiland vor Augen; gewiß wirst du viel geduldiger leiden, wenn du siehst, wie gering deine Schmerzen sind im Vergleich mit denen, die Jesus Christus aus Liebe zu dir erduldet hat.

Wir sehr täuschen sich also diejenigen, welche sagen, sie wünschten gesund zu werden, nicht um frei zu sein von Leiden, sondern um dem Herrn besser dienen zu können, um in die Kirche zu gehen, die heilige Kommunion zu empfangen, Bußwerke zu verrichten, zu studiren und zu arbeiten! Warum, so frage ich einen solchen Christen, warum verlangst du, diese Dinge zu thun? Nicht wahr, um Gott wohlzugefallen? Wenn es nun Gott nicht wohlgefällig ist, daß du der Betrachtung obliegest, häufig zum Tische des Herrn gehest, Bußwerke verrichtest, dem Studium dich

[1]) Sprichw. 20, 30.

hingebest oder auf andere Weise thätig seiest, sondern daß du geduldig die Krankheiten und Schmerzen, die er dir zuschickt, ertragest, was suchst du dann noch weiter? Wollen wir Gott wohlgefallen, wenn wir an das Krankenlager gefesselt sind, so sprechen wir nur diese Worte zum Herrn: „Dein Wille geschehe!" und wiederholen wir sie aus ganzem Herzen hundertmal, tausendmal, ja ohne Unterlaß; denn dadurch gefallen wir Gott mehr, als durch alle möglichen Abtödtungen und Andachtsübungen. Die beste Weise, Gott zu dienen, besteht darin, daß man freudig seinen heiligen Willen umfängt. Ich meinestheils nenne die Zeit der Krankheit den Prüfstein der Geister; denn gerade zu dieser Zeit stellt es sich heraus, ob jemand wahre Tugend besitzt. Wenn jemand die Krankheiten erträgt, ohne den Gleichmuth zu verlieren, ohne zu klagen oder etwas zu verlangen; wenn er gegen den Arzt und gegen seine Vorgesetzten gehorsam ist und sich vollständig in den Willen Gottes ergibt, so kann man sagen, daß er viel Tugend besitzt. Was soll man dagegen von einem Kranken denken, der da klagt über schlechte Pflege, über unerträgliche Schmerzen, über Unwirksamkeit der Arzneien, über die Unwissenheit der Aerzte, ja, der bisweilen sogar gegen Gott selber murrt, als behandele er ihn allzu strenge! [1])

5. Aus dem Munde mancher Christen kann man die Worte hören: Ich will gerne alles Kreuz und Leid, das Gott mir zuschickt, aus seiner Hand annehmen; aber wie kann ich die Mißhandlungen von Seiten anderer, wie kann ich die ungerechten Verfolgungen mit Gleichmuth ertragen? Es ist doch gewiß, daß der, welcher mich verfolgt, sündigt, und daß Gott die Sünde nicht will. — Einem solchen erwidere ich: Weißt du denn nicht, mein Christ, daß alles, Gutes und Böses, Leben und Tod von Gott kommt? [2]) Der Herr will nicht die Sünde desjenigen, der dich verfolgt; aber er will, daß du diese Verfolgung ertragest, und er selbst schickt sie dir zu. Als der fromme Job all seiner Heerden beraubt wurde, wollte Gott zwar die Sünde der Räuber nicht, wohl aber, daß Job diesen Verlust erleide; darum sprach dieser: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit!" [3]) Zu dieser Stelle bemerkt der heilige Augustin: Job sagte nicht etwa: „Der Herr hat's gegeben, der Teufel hat's genommen," sondern: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen." — Gott hat auch die Sünde der Juden nicht gewollt, welche Jesus Christus kreuzigten, und doch sprach der göttliche Heiland zum heiligen Petrus: „Soll ich den Kelch, den mir der

[1]) Näheres s. unten Kap. 12. Von der Geduld. — [2]) Eccli. 11, 14. — [3]) Job 1, 21.

Vater zugedacht hat, nicht trinken?"[1]) Dadurch gab er zu verstehen, daß der Tod, den ihm die Juden anthun würden, von seinem Vater über ihn verhängt sei. — Der heilige Dorotheus sagt, derjenige, welcher sich wegen erlittener Unbilden räche, gleiche den Hunden, welche dem Steine, von dem sie getroffen worden, nachlaufen, um ihn zu beißen, ohne auf die Hand zu sehen, die denselben geworfen. Bei allen Mißhandlungen, die uns von Seiten des Nächsten widerfahren, müssen wir also auf die Hand Gottes sehen, die uns dieselben schickt, und uns in seinen heiligen Willen ergeben.

6. Ganz besonders müssen wir uns bei Geistestrockenheit dem Willen Gottes bereitwillig unterwerfen. Wenn wir in einem solchen Zustande der geistigen Finsterniß nichts anderes thun können, so suchen wir uns wenigstens vor Gott zu vernichten und mit dem Bekenntnisse unseres Elends uns ganz in seine Arme zu werfen, ähnlich dem Steine, welcher von einem Berge ins Thal rollt, ohne zu wissen, wohin es geht. Mögen wir von Finsterniß umgeben sein oder uns der Erleuchtung freuen, stets sollen wir beten: „Führe mich, o Herr! den Weg, der dir gefällt; mache nur, daß ich deinen heiligen Willen erfülle; mehr verlange ich nicht." (Vgl. unten, Kap. 12.)

7. Was von der Geistestrockenheit gesagt wurde, gilt auch von den Versuchungen. Wir müssen freilich den Versuchungen nach Kräften auszuweichen trachten; wenn aber Gott zuläßt, daß wir in Bezug auf den Glauben, die heilige Reinheit oder andere Tugenden angefochten werden, so müssen wir uns nicht darüber beklagen, sondern auch hierin uns in den göttlichen Willen ergeben. „Es genügt dir meine Gnade,"[2]) antwortete der Herr dem heiligen Paulus, als dieser ihn bat, ihn von der Versuchung gegen die heilige Reinheit zu befreien. Darum wollen auch wir, wenn wir sehen, daß Gott unsere Bitte um Befreiung von einer lästigen Versuchung nicht erhört, zu ihm sprechen: Thue alles, o Herr! und laß alles zu, was dir gefällt; deine Gnade genügt mir; aber stehe mir bei, damit ich dieselbe niemals verliere. — Nicht die Versuchung, sondern die Einwilligung in dieselbe beraubt uns der Gnade Gottes. Die Versuchungen, denen wir Widerstand leisten, machen uns demüthiger, vermehren unsere Verdienste und bewirken, daß wir öfter zu Gott unsere Zuflucht nehmen, daß wir ihn seltener beleidigen und in seiner heiligen Liebe zunehmen.

8. Sogar bezüglich des Maaßes der Gnaden und der Stufe der zukünftigen Glorie müssen wir mit dem Willen Gottes einverstanden sein. Wohl muß uns der Wunsch beseelen, Gott

[1]) Joh. 18, 11. — [2]) II. Kor. 12, 9.

mehr zu lieben, als ihn selbst die Seraphim lieben; aber trotzdem müssen wir uns gerne mit jenem Grade der Liebe zufrieden geben, den Gott uns zugedacht hat. Zwar müssen wir alle Anstrengungen machen, um zur Vollkommenheit zu gelangen; aber wir dürfen, wenn wir trotzdem in Fehler fallen, den Frieden des Herzens und die Ergebung in den Willen Gottes, der unsere Fehler zugelassen hat, nicht verlieren, sondern wir müssen alsogleich, ohne den Muth sinken zu lassen, uns von unserm Falle wieder erheben, unsere Fehler bereuen, Gott um größere Gnaden bitten und unsern Weg ruhig fortsetzen. Allerdings dürfen wir wünschen, im Himmel einen Platz unter den Seraphim zu finden, zwar nicht um eine höhere Glorie zu genießen, sondern um Gott mehr zu verherrlichen und zu lieben; aber nichtsdestoweniger müssen wir bezüglich der Stufe der Glorie und der Größe der Liebe, die er uns in seiner Barmherzigkeit verleihen will, mit seinen heiligen Anordnungen zufrieden sein. — Manche, welche mystische Bücher gelesen haben, verlangen nach jener außergewöhnlichen Vereinigung mit Gott, welche die leidende genannt wird; allein ich wünschte weit mehr, daß sie nach der thätigen Vereinigung, das heißt nach der vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes Verlangen trügen, in welcher, wie die heilige Theresia sagt,[1]) die wahre Vereinigung der Seele mit Gott besteht. Wenn wir uns selbst absterben, wenn wir auf die Befriedigung unserer eigenen Wünsche verzichten, damit nur der göttliche Wille in uns lebe, so findet auf uns das Wort des Apostels Anwendung: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“[2]) — Es wäre auch ein großer Fehler, Verzückungen, Visionen, Offenbarungen u. dgl. zu wünschen. Die Lehrer des geistlichen Lebens sagen sogar, daß diejenigen, welche sich mit solchen Gnaden beschenkt sehen, Gott bitten sollten, ihnen dieselben wieder zu entziehen, damit sie ihn auf dem einfachen Wege des Glaubens, welcher der sicherste ist, lieben könnten. Viele Heiligen sind ohne diese außerordentlichen Gnaden zur Vollkommenheit gelangt; nur die Tugenden, insbesondere die Ergebung in den Willen Gottes, machen uns heilig. — Wenn es also dem Herrn nicht gefällt, uns zu einem hohen Grade der Vollkommenheit und der Glorie zu erheben, so ergeben wir uns in seinen heiligen Willen und bitten wir ihn, uns wenigstens aus Barmherzigkeit selig werden zu lassen. Wenn wir das thun, so wird die Belohnung, die er in seiner Güte uns verleihen wird, nicht gering sein; denn Gott liebt über alles jene Seelen, welche in seinen heiligen Willen ergeben sind.

9. Wir müssen ferner auch den Tod unserer Eltern, Kinder, Wohlthäter und Freunde mit Ergebung in den Willen

---

[1]) Klostergr. K. 5. — [2]) Gal. 2, 20.

Gottes ertragen. Solltest du sagen, dies falle dir besonders darum schwer, weil jene Todesfälle Strafen Gottes seien, so antworte ich dir: Sind denn die Strafen, welche uns Gott in diesem Leben zuschickt, nicht eben so viele Gnaden und Wohlthaten? Wenn wir Gott beleidigt haben, so müssen wir auf irgend eine Weise in diesem oder jenem Leben seiner Gerechtigkeit Genugthuung leisten. Sprechen wir daher mit dem heiligen Augustinus: „Hier brenne, hier schneide, hier schone nicht, nur schone meiner in der Ewigkeit." Nach dem Beispiel des frommen Job müssen wir in den Leiden dieses Lebens einen Gegenstand des Trostes zu finden wissen, indem wir sprechen: „Das sei mein Trost, daß er mich plagt mit Schmerzen, ohne mich zu schonen." [1]) In der That muß es dem, welcher die Hölle verdient hat, zum Troste gereichen, wenn er sieht, daß Gott ihn auf dieser Welt straft; denn er darf daraus mit Zuversicht schließen, daß Gott ihn vor den ewigen Qualen bewahren will. Ahmen wir darum, wenn Gott uns straft, den Hohenpriester Heli nach, indem wir mit ihm sprechen: „Es ist der Herr; er thue, was gut ist in seinen Augen." [2])

10. Schließlich müssen wir auch unsern eigenen Tod mit voller Ergebung aus der Hand Gottes annehmen. Der ehrwürdige Blosius versichert uns, daß derjenige, welcher beim Tode einen Akt vollkommener Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes erwecke, nicht nur vor der Hölle, sondern auch vor dem Fegfeuer bewahrt werde, und sollte er auch alle erdenklichen Sünden begangen haben; denn wer mit vollkommener Ergebung den Tod annimmt, erlangt ein Verdienst, welches dem der heiligen Martyrer gleichkommt, die bereitwillig ihr Leben für Jesus Christus zum Opfer gebracht haben. Zudem stirbt derjenige, welcher ganz in den Willen Gottes ergeben ist, ruhig und freudig, auch wenn er die größten Schmerzen leiden sollte. — Was die Art des Todes angeht, so müssen wir überzeugt sein, daß jene die beste für uns ist, welche Gott für uns bestimmt hat. So oft wir an den Tod denken, sollen wir darum sprechen: Herr! laß mich sterben, wie es dir gefällt; nur mache, daß ich selig werde. — Auch bezüglich der Zeit unseres Todes müssen wir ganz in den Willen Gottes ergeben sein. Diese Erde ist ja nichts anderes, als ein Gefängniß, in welchem wir leiden müssen und jeden Augenblick in Gefahr schweben, Gott zu verlieren. Darum rief der königliche Sänger aus: „Führe aus dem Kerker meine Seele!" [3]) Von der gleichen Gesinnung durchdrungen, seufzte die heilige Theresia unablässig nach dem Tode; und wenn sie die Uhr schlagen hörte, freute sie sich, daß wieder eine Stunde ihres Lebens vorüber sei, und damit auch eine Stunde der Gefahr, Gott zu ver-

[1]) Job 6, 10. — [2]) I. Kön. 3, 18. — [3]) Ps. 141, 8.

lieren. Nach dem seligen Johannes von Avila soll ein jeder, der nur einigermaßen auf den Tod vorbereitet ist, denselben wünschen, da wir alle beständig in großer Gefahr schweben, der Gnade Gottes verlustig zu gehen. Durch einen seligen Tod erlangen wir die Gewißheit, die Freundschaft Gottes nicht mehr verlieren zu können. Wie könnte es aber etwas Kostbareres und Wünschenswertheres geben, als diese Gewißheit? Du wendest vielleicht ein: Ich habe aber noch gar nichts Gutes gethan, noch gar keine Verdienste für meine Seele erworben. Darauf antworte ich: Wenn Gott will, daß du jetzt sterbest, was würdest du Gutes thun können, wenn du wider seinen Willen fortlebtest? Und wer weiß, ob du später eines so guten Todes sterben würdest, wie du es jetzt hoffen darfst? Wer weiß, ob du nicht deine jetzige Gesinnung ändern, in mancherlei Sünden fallen und ewig verloren gehen würdest?

Wir müssen beständig von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß alles, was uns widerfährt und in Zukunft unser wartet, von der Hand Gottes kommt. Bei allen unsern Handlungen muß uns als einziges Ziel vor Augen schweben, den Willen Gottes zu erfüllen. Was immer wir thun, dürfen wir nur darum thun, weil Gott es will. Wenn wir so handeln, werden wir gewiß heilig werden.

§. 6. Liebesseufzer.

Ich liebe dich, o Jesus, der du für mich gestorben bist.

Du allein, o Jesus, bist mir genug.

Schenke mir deine heilige Liebe und mache alsdann mit mir, was dir gefällt.

Wen sollte ich auch lieben, wenn nicht dich, meinen Gott?

Hier bin ich, o Herr! verfüge mit mir nach deinem Wohlgefallen.

O Gott, wann werde ich einmal ganz dein eigen sein?

Wann werde ich einmal sagen können: O Gott! ich kann dich nicht mehr verlieren?

Wer bin ich, o Herr, daß du nach meiner Liebe verlangst?

O Gott! dich allein will ich und weiter nichts. Ich will in allen Dingen nur das, was du willst.

O könnte ich mich ganz für dich zum Opfer bringen, der du dich ganz für mich vernichtet hast!

Gegen die andern bin ich dankbar gewesen; nur dir, o Gott, habe ich mit Undank vergolten.

Ich habe dich oft genug beleidigt; von jetzt an keine Sünde mehr!

Wäre ich in der Sünde gestorben, so könnte ich dich jetzt nicht mehr lieben.

Laß mich lieber sterben, als dich noch einmal beleidigen.

Du hast mich mit Langmuth ertragen, damit ich dich liebe. Wohlan denn! ich will dich lieben.

Meine ganze noch übrige Lebenszeit soll dir gewidmet sein.

O Jesus! ziehe mich ganz an dich.

Du wirst mich nicht verlassen, und ich werde dich nicht verlassen.

O Gott meines Herzens! ich hoffe, wir werden immer in Liebe vereint bleiben.

O Jesus! mache mich ganz dir zu eigen, ehe ich sterbe.

Mache, daß ich dich am Tage des Gerichtes gänzlich versöhnt finde.

Du hast allzuviel Anrecht auf meine Liebe. Ich liebe dich, o Jesus! ja ich liebe dich.

Verschmähe die Liebe eines Sünders nicht, der dich so schwer beleidigt hat.

Du hast dich mir gänzlich geschenkt; auch ich will mich ganz und gar dir schenken.

Ich will dich auf Erden recht innig lieben, damit ich dich auch dort oben innig lieben könne.

Laß mich erkennen, welch ein großes Gut du bist, damit ich dich von Herzen liebe.

Du liebest alle, welche dich lieben; wohlan! ich liebe dich: liebe also auch du mich.

Gib mir eine solche Liebe, wie du sie von mir wünschest.

Ich freue mich, daß du unendlich glückselig bist.

O hätte ich dich doch immer geliebt! O wäre ich doch gestorben, bevor ich dich beleidigt habe!

Mache, daß ich alles mit Füßen trete, um dir wohlzugefallen.

Ich schenke dir meinen ganzen Willen; verfüge über mich, wie es dir gefällt.

Alle meine Freude besteht darin, dir, der unendlichen Güte, Freude zu bereiten.

Ewiger Gott! ich hoffe dich ewig zu lieben.

Du bist mir nachgegangen, als ich dich floh; du wirst mich jetzt nicht von dir weisen, da ich dich suche.

Du gibst mir noch Zeit, dich zu lieben; ich danke dir dafür und liebe dich.

Heute soll der Tag sein, da ich mich ganz dir schenke.

Verhänge jede beliebige Strafe über mich; nur laß mich deiner heiligen Liebe nicht verlustig gehen.

O Gott! ich will dich lieben ohne jeglichen Vorbehalt.

Alle Leiden und Verunglimpfungen nehme ich gerne an, wenn ich nur deine heilige Liebe besitze.

O daß ich sterben könnte für dich, der du für mich gestorben bist!

O möchten doch alle dich lieben, wie du es verdienst!

Ich will alles thun, wodurch ich dir Freude zu bereiten glaube.

Dein Wohlgefallen ist mir lieber, als alle Genüsse der Welt.

O Wille Gottes! ich liebe dich von Herzen.

Viertes Kapitel.

Von der Nächstenliebe.

§. 1. Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Nächstenliebe.

Es ist unmöglich, Gott den Herrn zu lieben, ohne zu gleicher Zeit auch den Nächsten zu lieben. Dasselbe Gebot, welches uns zur Liebe Gottes verpflichtet, macht uns auch die Liebe unseres Nebenmenschen zur Pflicht. „Wir haben dieses Gebot vom Herrn, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.“ [1]) Aus diesen Worten des Apostels zieht der heilige Thomas von Aquin den Schluß, die eine Tugend der Liebe umfasse sowohl die Liebe Gottes, als auch die Liebe des Nächsten; denn eine und dieselbe Liebe bewirke, daß wir sowohl Gott selbst lieben, als auch den Nächsten, dessen Liebe uns Gott zur Pflicht mache. [2]) Hieraus erklärt sich, was der heilige Hieronymus vom heiligen Evangelisten Johannes erzählt. Als diesen nämlich seine Jünger fragten, warum er ihnen so oft die brüderliche Liebe anempfehle, gab er zur Antwort: „Weil es das Gebot des Herrn ist, und weil die Erfüllung desselben allein schon hinreicht zur ewigen Seligkeit.“ [3])

---

[1]) I. Joh. 4, 21. — [2]) 2. 2. q. 25. a. 1. — [3]) In Ep. ad Gal. c. 6.

Die heilige Katharina von Genua sprach einst zu dem Herrn: „O mein Gott! du befiehlst mir, meinen Nächsten zu lieben, und ich kann doch niemanden lieben, als dich allein." Da antwortete ihr der göttliche Heiland: „Meine Tochter! wer mich liebt, der liebt auch alles, was von mir geliebt wird." In der That, wenn man eine Person liebt, so liebt man auch ihre Verwandten, ihre Diener, ihr Bildniß, ja selbst ihre Kleidung; und warum das? Weil diese Dinge von der geliebten Person geliebt werden. Warum also müssen wir unsern Nächsten lieben? Weil er von Gott geliebt wird. Mit Recht nennt demnach der heilige Apostel Johannes denjenigen einen Lügner, welcher sagt, er liebe Gott, dabei aber seinen Bruder haßt.[1]) Christus der Herr hat versprochen, er werde das Gute, welches wir dem geringsten seiner Brüder erweisen, so ansehen, als ob wir es ihm selbst erwiesen hätten: „Wahrlich! sage ich euch, was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."[2]) Hieraus schloß die heilige Katharina von Genua, man brauche, um zu erfahren, wie sehr jemand Gott liebe, nur darauf zu achten, wie sehr er seinen Nächsten liebe.

Die christliche Nächstenliebe ist eine der vorzüglichsten Früchte der Erlösung. Der Prophet Isaias hat sie vorherverkündigt mit den Worten: „Dann wohnt der Wolf bei dem Lamme, und der Leopard lagert sich zu dem Böcklein, und keines wird dem andern schaden, noch es tödten."[3]) Er wollte damit sagen, daß die künftigen Jünger Jesu Christi, wenn sie auch aus verschiedenen Ländern seien und verschiedene Neigungen und Charaktere hätten, dennoch friedlich nebeneinander leben würden, da ein jeder darauf bedacht sein werde, sich durch die heilige Liebe in den Willen und die Neigungen des andern zu fügen. In der That berichtet der heilige Lukas von den ersten Christen: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele."[4]) Es war dies eine Wirkung des Gebetes, welches der göttliche Heiland vor seinem Tode an seinen himmlischen Vater richtete. „Heiliger Vater!" so flehte er für seine Jünger, „erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir es sind."[5])

§. 2. Uebung der Nächstenliebe in Gedanken.

1. Wenn du, geliebte Seele, die schöne Tugend der Nächstenliebe üben willst, so bemühe dich, vorerst jedes freventliche Urtheil, jedes Mißtrauen, jeden unbegründeten Argwohn bezüglich deines Nebenmenschen auszuschlagen. Es ist ein Fehler, ohne Grund etwas Böses von einem andern zu denken; ein größerer

[1]) I. Joh. 4, 20. — [2]) Matth. 25, 40. — [3]) Is. 11, 6. — [4]) Apg. 4, 32. — [5]) Joh. 17, 11.

Fehler ist es, einen wirklichen Verdacht gegen denselben zu unterhalten, und noch größer wäre das Vergehen, wollte man ohne hinreichenden Grund für gewiß halten, daß jemand etwas Böses gethan habe. Wer auf diese Weise richtet, wird auch seinerseits gerichtet werden. „Richtet nicht," sagt der göttliche Heiland, „damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Urtheile ihr richtet, mit demselben werdet auch ihr gerichtet werden."[1]) Ich sagte soeben: „ohne hinreichenden Grund;" denn wenn sichere Gründe vorliegen, um Böses von einem andern zu vermuthen oder sogar zu glauben, so begeht man durch solche Gedanken keinen Fehler. Uebrigens ist es nach der Lehre des Apostels immer sicherer und der Liebe angemessener, Gutes von andern zu glauben und sich jedes ungünstigen Urtheils und jedes Argwohns zu enthalten: „Die Liebe ... denkt nichts Arges.[2]) Es gilt dies jedoch nicht für jene, welche mit der Leitung anderer beauftragt sind; denn für solche ist es räthlich, ja mitunter nothwendig, ein gewisses Mißtrauen zu hegen, weil in Folge ihrer Vertrauensseligkeit leicht große Uebel entstehen könnten Wenn du aber nicht berufsmäßig über andere zu wachen hast, so denke immer nur Gutes von deinem Nebenmenschen. Die heilige Johanna von Chantal sagte: „Bei dem Nächsten müssen wir unser Augenmerk nicht auf das Böse, sondern nur auf das Gute richten. Und wenn wir uns täuschen, indem wir etwas für gut ansehen, was in der That böse ist, so sollen wir uns darüber nicht betrüben; denn der Liebe, sagt der heilige Augustinus, verursacht es keinen Kummer, wenn sie einem Bösen irrthümlich etwas Gutes zugeschrieben hat."[3])

2. Hüte dich, nach den Fehlern deines Nebenmenschen zu forschen, wie dies gar manche thun. Ahme auch jene nicht nach, welche sich überall erkundigen, was man von ihnen sage, und die dadurch ihr Herz mit Verdacht, mit Bitterkeit und Abneigung erfüllen. Oft werden die Dinge anders dargestellt, als sie sind; sie werden auf allerlei Weise ausgeschmückt. Wenn du also hörst, daß man sich ungünstig über dich ausgesprochen hat, so lege nicht viel Gewicht darauf und frage nicht, von wem jene Aeußerungen herrühren. Handle so, daß jedermann nur Gutes von dir sagen kann, und laß alsdann die andern reden, was sie wollen. Du kannst auch, wenn du hörst, daß von deinen Fehlern die Rede war, bei dir selbst sprechen: Das ist noch das Geringste, was man mir vorwerfen kann; was würde man sagen, wenn man alles wüßte! oder: Gott ist es, der mich dereinst richten wird.

3. Stößt unserm Nächsten ein Leid zu, befällt ihn eine Krankheit, trifft ihn ein Verlust oder sonst eine Unannehmlichkeit, so verlangt die Liebe, daß wir wenigstens dem höhern Theile der

[1]) Matth. 7, 1. — [2]) I. Kor. 13, 5. — [3]) In Ps. 147.

Seele nach Mitleid mit ihm haben. Ich sage, „dem höhern Theile der Seele nach;" denn wenn wir erfahren, daß denen, die uns zuwider sind, ein Unglück zugestoßen ist, so empfindet unsere widerspenstige Natur daran ein gewisses Wohlgefallen; aber das ist noch keine Sünde, so lange sich der Wille diesem Wohlgefallen widersetzt. Wenn du dich also dem niedern Theile der Seele nach geneigt fühlst, dich über das Mißgeschick deines Nächsten zu freuen, so laß diese böse Neigung schreien wie ein unvernünftiges Thier und suche mit dem höhern Theile der Seele deinen unglücklichen Nächsten zu bemitleiden. Wohl ist es erlaubt, sich über die gute Wirkung zu freuen, die man von dem zeitlichen Uebel eines andern hofft. Wenn z. B. ein Sünder, der andern zum Anstoß gereicht oder in Verstocktheit dahinlebt, krank wird, so darf man sich darüber freuen in der Hoffnung, daß jene Krankheit denselben veranlassen werde, in sich zu gehen und sich zu bekehren, oder daß wenigstens dem Aergerniß ein Ende gemacht werde. Indessen ist diese Freude immer verdächtig, wenn derjenige, welcher leidet, uns Verdruß verursacht hat.

4. Die Nächstenliebe verlangt auch, daß wir uns über das Wohlergehen der andern freuen und uns sorgfältig hüten, Gefühle des Neides in uns aufkommen zu lassen. Auf vierfache Weise, sagt der englische Lehrer,[1]) kann uns das Wohlergehen eines andern mißfallen. Erstens kann uns sein Glück darum betrüben, weil wir befürchten, aus seinem Vortheil möchte uns oder andern ein Nachtheil erwachsen. Ist der befürchtete Nachtheil ein ungerechter, so ist unsere Furcht kein Neid und kann nach dem Ausspruche des heiligen Gregorius von aller Sünde frei sein. „Es kommt häufig vor," sagt der Heilige, „daß das Unglück unseres Feindes uns erfreut, ohne daß wir die Nächstenliebe deshalb verletzen; dies ist z. B. der Fall, wenn sein Mißgeschick dazu dient, daß andere aus ihrem Elende befreit werden. Ebenso kann es auch geschehen, daß das Wohlergehen unseres Feindes uns betrübt, ohne daß wir uns des Neides schuldig machen, wenn wir nämlich fürchten, er möchte sein Wohlergehen zur ungerechten Unterdrückung anderer mißbrauchen."[2]) — Zweitens kann uns das Wohl des Nächsten betrüben, nicht weil er sich desselben erfreut, sondern weil wir es entbehren. Dieses Mißfallen ist kein Neid; ja, wenn es sich um geistliche Güter handelt, ist es sogar eine Tugend. — Drittens mißfällt uns auch zuweilen das Wohlergehen des Nächsten, weil wir glauben, daß er es nicht verdiene. Dieses Mißfallen ist ebenfalls erlaubt, wenn wir mit Recht befürchten, der Vortheil, die Würde, die Reichthümer, welche unser Nächster besitzt, möchten seiner Seele Schaden bringen. — Viertens endlich

---

[1]) 2. 2. q. 36. a. 2. — [2]) Mor. l. 22. c. 11.

kann uns das Wohl unseres Nächsten mißfallen, weil wir seinen Vortheil wie unsern eigenen Nachtheil ansehen, und hierin besteht eigentlich der Neid, vor dem wir uns hüten müssen. Der weise Mann sagt, daß die Neidischen den Teufel nachahmen, der Adam zur Sünde reizte, weil er ihm den Himmel nicht gönnte, aus welchem er selbst war verstoßen worden: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen, und die ihm angehören, ahmen ihn nach.“ [1]) Die Liebe hingegen macht, daß wir uns über das Wohlergehen des Nächsten freuen, als ob es das unsrige wäre, und daß wir fremdes Unglück wie unser eigenes ansehen.

§. 3. Von der Uebung der Nächstenliebe im Reden.

1. Was die Uebung der Nächstenliebe im Reden betrifft, so mußt du dich vor allem jeder Ehrabschneidung enthalten. Wer diese üble Gewohnheit an sich hat, verunstaltet, wie der heilige Geist sagt, seine eigene Seele und „wird allenthalben gehaßt.“ [2]) Wenn es bisweilen solche gibt, die ihm beistimmen und ihn ermuntern, zu ihrem Vergnügen dem Nebenmenschen Uebles nachzureden, so weichen doch auch diese ihm lieber aus und sind sorgfältig vor ihm auf der Hut; denn mit Recht urtheilen sie, daß er bei andern von ihnen gerade so reden werde, wie er bei ihnen von andern redet. Der heilige Hieronymus bemerkt, daß manche, die den übrigen Lastern entsagt haben, sich der übeln Nachrede gar nicht enthalten zu können scheinen. Ja sogar unter denjenigen, die sich verpflichtet haben, nach Vollkommenheit zu streben, gibt es manche, welche die Zunge nicht bewegen können, ohne zu verwunden, und die von niemanden reden, ohne ihm Böses nachzusagen. Diese lieblosen Schwätzer sollten aus allen Gemeinden verbannt oder wenigstens ihr ganzes Leben lang eingesperrt werden; denn sie dienen nur dazu, die Geistessammlung, die Andacht und den Frieden der andern zu stören. Gebe Gott, daß sie nicht endigen wie jener unglückliche Ehrabschneider, welcher auf dem Todesbette in einem Anfalle von Wuth sich die Zunge zerbiß und so den Geist aufgab. Der heilige Bernhard spricht von einem andern, dem, als er Böses gegen den heiligen Malachias vorbringen wollte, augenblicklich die Zunge aufschwoll und von Würmern zerfressen wurde, so daß er nach sieben schmerzvollen Tagen eines elenden Todes starb.

O wie lieb ist hingegen Gott und den Menschen derjenige, welcher von allen nur Gutes redet! Die heilige Maria Magdalena von Pazzi sagte, sie würde jemanden, von dem sie wüßte,

---

[1]) Weish. 2, 24. 25. — [2]) Eccli. 21, 31.

daß er in seinem ganzen Leben seinem Nebenmenschen nichts Böses nachgesagt habe, für einen Heiligen erklären. Hüte dich also sorgfältig, jemanden Uebles nachzureden, insbesondere deinen Verwandten, deinen Vorgesetzten, deinem Beichtvater u. s. w.; denn wenn man den Vorgesetzten an ihrer Ehre schadet, ist man zugleich schuld, daß die Untergebenen die Liebe zum Gehorsam verlieren.

Man macht sich aber der übeln Nachrede nicht nur dann schuldig, wenn man verborgene Fehler seines Nächsten aufdeckt, sondern auch dann, wenn man die guten Werke desselben schlecht auslegt oder ihm eine böse Absicht unterschiebt; ferner wenn man die guten Handlungen seines Nächsten in Abrede stellt oder das ihm gerechter Weise ertheilte Lob bestreitet. Was thut indessen manche ehrabschneiderische Zunge, um das Böse, das sie vom Nächsten aussagt, glaubwürdiger zu machen? Sie beginnt mit Lob und endigt mit Tadel, indem sie z. B. sagt: Dieser hat viele Fähigkeiten, aber er ist hochmüthig; er ist sehr freigebig, aber rachsüchtig u. s. w.

Suche du, geliebte Seele, immer nur Gutes von deinem Nebenmenschen zu reden; sprich von den andern, so wie du willst, daß die anderen von dir sprechen. In Bezug auf Abwesende befolge den schönen Rath der heiligen Maria Magdalena von Pazzi: „Von einem Abwesenden soll man nichts sagen, was man in der Gegenwart desselben nicht ebenfalls sagen würde.“ Hörst du jemanden seinem Nächsten Uebles nachreden, so hüte dich, ihn noch mehr dazu zu reizen oder Wohlgefallen darüber zu äußern; denn du würdest dich sonst seiner Sünde mitschuldig machen. Einen solchen mußt du entweder zurechtweisen, oder du mußt das Gespräch abbrechen, fortgehen oder wenigstens nicht zuhören. „Umzäune deine Ohren mit Dornen,“ sagt der heilige Geist, „und höre auf keine gottlose Zunge.“ [1]) Zum mindesten mußt du durch dein Stillschweigen, durch eine unzufriedene Miene oder durch Niederschlagen der Augen zu erkennen geben, daß dir ein solches Gespräch mißfällt. Benimm dich so, daß man es hernach nicht mehr wage, in deiner Gegenwart den guten Ruf anderer anzugreifen.

2. Hüte dich aber auch, deinem Nächsten das zu hinterbringen, was ein anderer gegen ihn gesagt hat; denn aus solchen Ohrenbläsereien entstehen oft Mißhelligkeiten und Groll, die Monate und Jahre lang dauern. O wie streng werden dereinst jene Zungen von Gott zur Rechenschaft gezogen, welche solche Zwischenträgereien begehen! Wer Zwietracht stiftet, zieht sich den Haß Gottes zu. „Sechs Dinge sind es,“ sagt der weise Mann,

[1]) Eccli. 28, 28.

„die der Herr haßt, und das siebente verabscheut seine Seele.“[1]) Dieses siebente Ding aber ist jene Person, welche „Zwietracht ausstreut unter Brüdern.“ Wenn jemand in der Hitze der Leidenschaft Böses von einem andern aussagt, so muß man Geduld mit ihm haben; aber wie kann Gott jenen geduldig ertragen, der mit kaltem Blute Zwietracht säet und den Frieden der andern stört? Hörst du Böses wider deinen Nächsten reden, so thue, was der heilige Geist lehrt: „Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben.“[2]) Du darfst dich nicht damit zufrieden geben, es in deinem Herzen zu verschließen; du mußt es auch darin sterben lassen. Wer irgendwo eingeschlossen ist, kann noch immer entkommen; wer aber gestorben ist, kann nicht mehr aus dem Grabe hervorgehen. Wir dürfen also nicht das mindeste von dem zu erkennen geben, was wir gehört haben; denn wenn wir nur die leiseste Andeutung davon machen, wäre es auch nur durch ein halbes Wort oder durch eine Bewegung des Kopfes, so könnte man aus den Umständen schließen oder doch vermuthen, um was es sich handelt. Es gibt Menschen, die, sobald sie etwas Geheimes erfahren, Todesschmerzen zu erdulden scheinen, bis sie es auf irgend eine Weise mittheilen können, gleich als ob dieses Geheimniß ein Dorn wäre, der ihr Herz durchbohrte, und den sie so schnell als möglich herausziehen müßten. Handle du nicht so; erfährst du, daß dein Nächster einen Fehler begangen hat, so schweige darüber; offenbaren darfst du ihn nur dann, wenn es zum Besten der anderen oder des Schuldigen selber erforderlich ist.

3. In der Unterhaltung mußt du dich ferner vor verletzenden Worten in Acht nehmen, wären dieselben auch nicht ernst gemeint; denn Scherze, die dem Nächsten mißfallen, sind der christlichen Liebe entgegen und widerstreiten den Worten Jesu Christi: „Alles, wovon ihr wollet, daß es euch die Leute thun, das sollt ihr ihnen thun.“[3]) Würde es dir wohl gefallen, wenn dich die andern verlachten und verspotteten? wenn sie dich behandelten, wie du sie behandelst? Gewiß nicht; darum hüte auch du dich, mit deinem Nebenmenschen in solcher Weise zu verfahren. — Suche auch so viel als möglich alle Streitigkeiten zu vermeiden. Wegen einer Kleinigkeit entsteht oft Wortwechsel, der bald in Zank und Unbilden übergeht. Manche Menschen haben einen solchen Widerspruchsgeist, daß sie ohne Noth und Nutzen, bloß um zu widersprechen, Dinge in Zweifel ziehen, die von gar keiner Bedeutung sind, allerlei verfängliche Fragen aufwerfen und so die Liebe verletzen. „Streite nicht um etwas, das dich nichts angeht,“ mahnt der weise Mann.[4]) — Aber, sagst du, ich habe Recht; oder: ich kann so ungereimtes Zeug nicht anhören. Vernimm, was

[1]) Sprichw. 6, 16. — [2]) Eccli. 19, 10. — [3]) Matth. 7, 12. — [4]) Eccli. 11, 9.

Kardinal Bellarmin hierauf antwortet: „Besser ist ein Loth Nächstenliebe, als hundert Wagen voll Recht.“ Wenn über etwas gesprochen wird, zumal wenn die Sache von geringer Bedeutung ist, so kannst du deine Meinung sagen, falls du an der Unterhaltung Theil nehmen willst; dann aber mußt du dich ruhig verhalten und ja nicht deine Meinung hartnäckig vertheidigen; es ist alsdann viel besser, einfach nachzugeben und dem beizupflichten, was die andern sagen. Dadurch, daß man bei solchem Wortwechsel nachgibt, trägt man einen herrlichen Sieg davon; denn man wächst alsdann in der Tugend und bewahrt den Frieden, was mehr werth ist, als Recht behalten zu haben.

4. Wenn dir die Nächstenliebe theuer ist, so mußt du dich bemühen, allen Menschen freundlich und sanftmüthig zu begegnen. Die Sanftmuth wird die Tugend des Lammes, das heißt die vorzüglich geliebte Tugend Jesu Christi genannt, der gerade um ihretwillen den Namen eines Lammes hat annehmen wollen. Sei daher sanft in deinen Worten und in deinem Benehmen, nicht nur gegen deine Vorgesetzten, sondern gegen alle insgesammt. Befleiße dich der Sanftmuth besonders denen gegenüber, welche dich früher beleidigt haben, oder welche dich jetzt mit lieblosen Augen ansehen oder es mit deinen Gegnern halten. Sei sanft auch gegen jene, gegen die du eine natürliche Abneigung hast, weil sie nicht höflich sind oder sich für die von dir empfangenen Wohlthaten nicht genug dankbar zeigen. „Die Liebe ist geduldig, sie erträgt alles.“[1]) Wer also die Fehler seines Nächsten nicht ertragen will, kann keine wahre Liebe haben. In dieser Welt gibt es niemanden, wie tugendhaft er auch sein mag, der nicht seine Fehler hätte. Wie viele Mängel hast nicht auch du! und doch verlangst du, daß die andern dich liebevoll behandeln und Nachsicht mit dir haben. Du mußt daher auch deinerseits gegen die andern liebeboll sein und ihre Unvollkommenheiten ertragen gemäß der Mahnung des Apostels: „Einer trage des andern Last.“[2]) Du siehst, wie geduldig eine Mutter die Unarten ihrer Kinder hinnimmt; warum das? Weil sie ihre Kinder liebt. An der geduldigen Ertragung der Fehler deines Nächsten wird man also auch erkennen, ob du ihn mit jener heiligen Liebe umfängst, welche, da sie übernatürlich ist, stärker sein muß, als die natürliche Liebe. Mit welcher Liebe hat nicht unser Heiland seine ungebildeten und unvollkommenen Jünger ertragen während der langen Zeit, die er mit ihnen verlebte! Mit welcher Liebe hat er den Judas ertragen, dem er sogar die Füße wusch, um dessen Herz zu rühren! Doch warum reden wir von andern. Betrachte nur dich selbst; bedenke, mit welcher Geduld dich der

[1]) I. Kor. 13, 4. 7. — [2]) Gal. 6, 2.

Herr bis jetzt ertragen hat! und du wolltest nicht mit den andern Nachsicht haben? Der Arzt haßt die Krankheit; aber er liebt den Kranken. So mußt auch du, wenn du von wahrer Liebe beseelt bist, die Fehler verabscheuen, aber die Person, welche sie begangen hat, lieben. — Doch da begegnet mir jemand: Was will ich machen? Ich habe nun einmal gegen diesen Menschen eine so große Abneigung, daß ich sie nicht überwinden kann. Ich antworte: Bemühe dich eifriger um alle Tugenden, besonders um die Liebe, und deine Abneigung wird von selbst vergehen. — Im übrigen beobachte noch folgende Verhaltungsmaßregeln:

Wenn du dich zum Zorne gereizt fühlst, so suche dich, soviel du kannst, zu mäßigen. Hüte dich vor ungeziemenden Worten und noch mehr vor einem wegwerfenden, stolzen Benehmen, weil dies letztere oft noch mehr mißfällt, als beleidigende Reden. Wirst du durch ein verächtliches Wort gekränkt, so ertrage es aus Liebe zu Jesus Christus, der aus Liebe zu dir viel größere Verachtung ertragen hat. Ach, wie traurig ist es doch, Personen zu sehen, die täglich der Betrachtung obliegen, häufig kommunizieren, und die sich dennoch bei dem geringsten unehrerbietigen Worte und bei der kleinsten Unaufmerksamkeit so empfindlich zeigen! Wenn man die Schwester Maria von der Himmelfahrt beleidigte, so begab sie sich sogleich vor das hochwürdigste Gut und sprach: „O mein göttlicher Bräutigam! ich bringe dir dies kleine Geschenk dar und bitte dich, es gnädig anzunehmen und dem zu verzeihen, der mich beleidigt hat.“ Warum machst du es nicht auch so? Man muß alles ertragen, um die Liebe zu bewahren.

Redet jemand mit zornigen Worten zu dir, oder fügt er dir gar Unbilden zu, oder macht er dir Vorwürfe, so antworte ihm mit Sanftmuth, und du wirst sehen: alsogleich ist er beschwichtigt; denn „eine sanfte Antwort bricht den Zorn.“[1]) Der heilige Johannes Chrysostomus sagt, wie das Feuer nicht durch Feuer gelöscht werden könne, so könne auch der Zorn nicht durch Zorn besänftigt werden. Wenn jemand im Zorne zu dir redet und du ihm in derselben Weise antwortest, wie kannst du verlangen, daß er sich beruhige? Du wirst seinen Zorn nur noch mehr reizen und zu gleicher Zeit die Liebe verletzen. Einst verirrten sich, wie Sophronius erzählt, zwei Mönche, die auf einer Reise begriffen waren und geriethen in ein Saatfeld. Als der Bauer, der über diese Aecker die Aufsicht hatte, das sah, überhäufte er die armen Ordensbrüder mit Schimpfworten. Anfangs schwiegen dieselben; als sie aber sahen, daß der Bauersmann immer wüthender wurde, sprachen sie: „Lieber Bruder! wir haben gefehlt; vergib uns aus Liebe zu Jesus Christus.“ Diese demü-

[1]) Sprichw. 15, 1.

thige Antwort rührte den Mann so sehr, daß er die Mönche wegen der ihnen zugefügten Beleidigung nicht nur um Verzeihung bat, sondern auch den Entschluß faßte, die Welt zu verlassen, um mit ihnen im Ordensstande zu leben.

Manchmal wird es dir vernünftig, ja nothwendig scheinen, die Unverschämtheit anderer mit scharfen Worten zu ahnden, insbesondere wenn es Untergebene sind und sie es an der schuldigen Achtung haben fehlen lassen. Aber nimm dich in Acht vor Täuschung; fürchte, es möchte alsdann nicht sowohl die Vernunft, als vielmehr die Leidenschaft sein, die aus dir spricht. Ich leugne indes nicht, daß es bisweilen erlaubt ist, zu zürnen, wofern nur kein Fehler begangen wird, gemäß den Worten des Psalmisten: „Zürnet, aber sündigt nicht."[1]) Allein eben in der Erfüllung dieser Bedingung besteht die Schwierigkeit. Wer sich dem Zorne überläßt, gleicht einem Menschen, der ein wildes Pferd besteigt, das dem Zaume nicht gehorcht; er weiß nicht, wohin es mit ihm jagen wird. Daher sagt der heilige Franz von Sales sehr weise, daß man den Zorn, wie gerecht er auch sein möge, immer unterdrücken müsse. „Es ist besser," fügt der Heilige hinzu, „daß man von dir sage, du erzürnest dich niemals, als du erzürnest dich mit Recht." Nach dem heiligen Augustin kann man den Zorn, wenn man ihm einmal den Eingang ins Herz gestattet, nur mit Mühe wieder daraus vertreiben; deshalb ermahnt uns der Heilige, demselben gleich anfangs die Thüre zu verschließen. Ein alter Philosoph, Namens Agrippinus, sagte, als er alle seine Habe verloren hatte, ganz ruhig: „Wenn ich meine Güter verloren habe, so will ich nicht auch noch den Frieden des Herzens verlieren." So mußt auch du sprechen, wenn du eine Verdemüthigung erleidest; die Beschämung hast du ja schon hinnehmen müssen, solltest du durch den Zorn auch noch den Frieden des Herzens verlieren wollen? Wenn du dich erzürnest, so fügst du dir selber einen größern Schaden zu, als jener war, den die Unbilde deiner Ehre verursacht hat. Darum sagt der heilige Augustin, derjenige, welcher um einer Beleidigung willen in Zorn gerathe, strafe sich selber.

Ich habe gesagt, daß du mit Sanftmuth antworten mußt, wenn dich jemand beleidigt oder zornig anredet; ich füge aber hinzu, daß du in diesem Falle, wenn du dich aufgeregt fühlst, besser thust, gar nicht zu antworten; denn es könnte sonst gar leicht geschehen, daß du in der Hitze der Leidenschaft alles, was du sagen möchtest, für recht und vernünftig hieltest, nachher aber, wenn die Aufregung vorbei ist, selbst einsehen müßtest, daß alles, was du gesagt hast, sehr unpassend war. Ein Auge, das vom Zorne getrübt ist, sagt der heilige Bernhard, erkennt nicht mehr,

---

[1]) Ps. 4, 5.

was recht oder unrecht ist. Stelle dir die Leidenschaft vor wie einen schwarzen Schleier, der uns vor die Augen gezogen ist, und der uns das Rechte nicht mehr von dem Unrechten unterscheiden läßt. — Sollte der, welcher dich beleidigt hat, in sich gehen und um Verzeihung bitten, so hüte dich, ihm abstoßend oder einsilbig zu begegnen, auf den Boden oder in die Luft zu schauen u. dgl.; denn auf diese Weise würdest du sehr gegen die Nächstenliebe fehlen, du würdest deinen Nebenmenschen in die Gefahr bringen, großen Haß gegen dich zu fassen, und würdest schweres Aergerniß geben.

Hast du hingegen selbst deinen Nächsten beleidigt, so wende auf der Stelle alle Mittel an, um ihn zu besänftigen und allen Groll gegen dich aus seinem Herzen zu entfernen. Es gibt kein geeigneteres Mittel, sagt der heilige Bernhard, die Fehler gegen die Nächstenliebe wieder gutzumachen, als sich zu verdemüthigen. Thue dies und bemühe dich, den inneren Widerwillen so schnell als möglich zu besiegen; denn je länger du damit wartest, desto schwerer fällt es dir, und zuletzt wird nichts mehr daraus. Du weißt, was Jesus Christus gesagt hat: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst," d. h. wenn du kommuniziren oder die heilige Messe anhören willst, „und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe."[1]) Indes könnte zuweilen eine solche Selbstverdemüthigung unzweckmäßig sein, indem sich nämlich voraussehen ließe, daß dieselbe der beleidigten Person neue Aufregung verursachen würde. In einem solchen Falle muß man entweder eine gelegenere Zeit abwarten, oder die Aussöhnung durch andere bewirken lassen und sich inzwischen befleißen, demjenigen, den man besänftigen will, besondere Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu beweisen.

§. 4. Von der werkthätigen Nächstenliebe.

Was die werkthätige Liebe betrifft, so mußt du immer bereit sein, deinem Nebenmenschen in allen seinen Nöthen beizustehen. Viele Christen betheuern, daß sie ihren Nächsten lieben, aber sie thun nichts für ihn. Diesen ruft der heilige Apostel Johannes zu: „Meine Kinder! lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit."[2]) Die Nächstenliebe gibt sich also nicht mit Worten zufrieden, sie verlangt auch Werke.

---

[1]) Matth. 5, 23. — [2]) I. Joh. 3, 18.

A. Von der Liebe zu den Anverwandten.

Die werkthätige Liebe mußt du gegen alle Menschen üben, insbesondere aber gegen die Mitglieder deiner Familie. Wenn du in einer Einöde wohntest, würde dir die Tugend der Nächstenliebe weniger nothwendig sein; es würde alsdann zu deiner Heiligung genügen, daß du dem Gebete und der Buße oblägest; in der Familie aber wirst du dir, falls du diese Tugend nicht besitzest, viele Fehler zu Schulden kommen lassen und zuletzt gar noch ewig zu Grunde gehen. Wenn sich ein Schiff zur Zeit eines heftigen Sturmes auf der See befindet, so denken die Reisenden nur daran, einander zu helfen, um dem Schiffbruche zu entgehen. So hat Gott dich mit deinen Eltern und Geschwistern gleichsam in ein und dasselbe Schiff gesetzt, wo ihr euch gegenseitig helfen sollt, dem Schiffbruche des ewigen Todes zu entgehen und in den Hafen des Himmels einzulaufen, jenen seligen Ort, wo ihr hoffen dürfet, auf ewig miteinander vereinigt das Lob Gottes zu singen.

I. Bist du Vater oder Mutter, so denke stets an deine Pflichten gegen die Kinder, welche Gott dir geschenkt hat. Es ist gewiß, daß die gute oder schlechte Aufführung der Kinder in der Regel von der guten oder schlechten Erziehung herrührt, die sie von ihren Eltern empfangen haben. Gott hat die Ehe eingesetzt, damit ihm die Kinder unter der Leitung ihrer Eltern dienen und auf diese Weise selig werden. Ohne diese Anordnung Gottes würden die Kinder sich selbst überlassen bleiben; sie hätten niemanden, der sie an ihre Pflichten erinnerte, sie wegen ihrer Fehler zurechtwiese und sie bestrafte, falls sie sich nicht bessern wollen. — Die Erfahrung lehrt, daß tugendhafte Eltern tugendhafte Kinder erziehen. Die heilige Katharina von Schweden war die Tochter der heiligen Birgitta. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, war der Sohn einer großen Dienerin Gottes, der Königin Blanca. Diese fromme Mutter sagte oft zu ihrem Kinde: „O mein Sohn! lieber möchte ich dich sterben, als eine Todsünde begehen sehen." Eine andere gute Mutter, die ich kannte, that gleichfalls alles, was in ihren Kräften stand, auf daß ihre Kinder fromm leben möchten; sie pflegte zu sagen: „Ich will nicht eine Mutter von Kindern sein, die von Gott ewig verworfen werden." — Dagegen gibt es auch Eltern, denen gar nichts daran zu liegen scheint, ob ihre Kinder gut oder schlecht sind, ob sie selig oder verdammt werden. Gar manche scheuen sich, ihre Kinder durch Zurechtweisungen oder Strafen zu betrüben und werden so schuld an deren ewigem Verderben. Sind dies nicht barbarische Eltern? Saget mir, wäre das nicht ein grausamer Vater, welcher sein Kind, das in einen Fluß gefallen ist, und das er vom Tode retten könnte, falls er es mit den Haaren herauszöge, dies

unterließe, um dem Kinde nicht durch Reißen an den Haaren einen kleinen augenblicklichen Schmerz zu verursachen? Nun aber ist es eine viel größere Grausamkeit, wenn man es unterläßt, ein strafbares Kind zurechtzuweisen oder es zu züchtigen aus Furcht, ihm wehe zu thun. Wäre ein Vater nicht grausam, der seinem Kinde ein scharfes Messer in die Hand gäbe und es so der Gefahr aussetzte, sich zu verwunden? Aber wie weit grausamer sind jene Väter, die ihren Söhnen Geld geben, um es nach Gefallen zu verwenden, oder die ihnen gestatten, mit bösen Gefährten umzugehen oder verdächtige Häuser zu besuchen. Vor allem müssen die Eltern sich bemühen, ihre Kinder von bösen Gelegenheiten fernzuhalten, da diese die Quelle aller Uebel sind.

Wo gute Worte und Verweise nicht ausreichen, da muß gestraft werden. Man darf nicht damit warten, bis die Kinder groß sind; denn haben sie einmal ein gewisses Alter erreicht, so ist es kaum mehr möglich, sie zu bessern. „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.“[1]) Er haßt ihn, weil er ihn nicht züchtigt, wo es nothwendig ist. Ein solcher Vater wird dereinst strenge von Gott gestraft werden. Weil der Hohepriester Heli es unterlassen hatte, seine Söhne zu züchtigen, so ließ ihn der Herr, wie wir in der heiligen Schrift lesen, sammt seinen Söhnen an demselben Tage sterben. — Indes muß man die Kinder mit Mäßigung und nicht mit Zorn strafen, wie es viele Eltern zu thun pflegen. Diese erreichen dabei nicht ihren Zweck; denn es werden alsdann die Kinder in immer größere Bosheit hineingetrieben. Zuerst muß man ermahnen, dann drohen und endlich strafen; aber man muß strafen als Vater, das heißt mit Schonung, ohne in Verwünschungen und Schimpfworte auszubrechen. Oft reicht es hin, daß man das strafbare Kind in ein Zimmer einsperrt, ihm etwas von seinem Essen abbricht, ihm seine besseren Kleider für einige Zeit entzieht u. dgl. Wenn eine körperliche Züchtigung nothwendig ist, so gebrauche man die Ruthe, nicht aber den Stock. Man mache es sich hierbei zur Regel, niemals Hand an ein Kind zu legen, so lange man noch von der Leidenschaft aufgeregt ist. Man muß warten, bis man völlig ruhig geworden ist.

Es ist aber auch Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu überwachen; die Eltern sollen wissen, wo die Kinder sich aufhalten, und mit was für Personen sie umgehen. Wie kann man also jene Mütter entschuldigen, welche, um ihre Töchter bald verheirathet zu sehen, damit einverstanden sind, daß dieselben oft von ihren Liebhabern besucht werden, und die sich wenig darum kümmern, ob dieselben im Stande der Sünde dahinleben? Das sind

---

[1]) Sprichw. 13, 24.

jene Mütter, von denen der König David sagt, daß diese um zeitlichen Nutzens willen ihre Kinder dem Teufel opfern: „Sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln.“ [1]) Manche Mütter führen selbst junge Männer in ihr Haus ein, damit sie sich mit ihren Töchtern unterhalten und schließlich, in das Netz der Sünde verstrickt, gezwungen werden, dieselben zu heirathen. Diese unglücklichen Mütter sehen nicht ein, daß sie sich mit eben so vielen Ketten der Hölle beladen, als bei diesen Gelegenheiten Sünden begangen werden. Es geschieht ja nichts Böses, sagen sie; aber kann das Werg ins Feuer geworfen werden, ohne zu verbrennen?

Die Eltern sind ferner verpflichtet, ihren Kindern ein gutes Beispiel zu geben. Die Kinder, besonders wenn sie noch klein sind, machen alles nach, was sie sehen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie dem Bösen, zu welchem wir uns von Natur aus mehr hingeneigt fühlen, eher folgen, als dem Guten, dem unsere böse Natur widerstrebt. Wie können es die Kinder zu einer guten Aufführung bringen, wenn sie oft hören müssen, wie ihre Eltern Gotteslästerungen ausstoßen, ihrem Nächsten Uebles nachreden, ihm Unbilden zufügen und ihm Böses wünschen; wie sie oft von Rache, von unehrbaren Dingen reden und gottlose Grundsätze aufstellen, zum Beispiel: der liebe Gott ist nicht so streng; er hat für gewisse Sünden Nachsicht u. s. w.! Was soll aus der Tochter werden, wenn sie von ihrer Mutter hört: „Man muß sich in der Welt zeigen und nicht wie eine Nonne zu Hause bleiben!“ Was kann man Gutes von Kindern erwarten, die da sehen, wie ihr Vater den ganzen Tag im Wirthshaus sitzt und abends betrunken heimkommt; wie er in Häuser geht, die in keinem guten Rufe stehen; wie er kaum zu Ostern oder doch nur selten im Jahre beichtet? Der heilige Thomas sagt, daß solche Eltern ihre Kinder gewissermaßen zur Sünde zwingen. Es ist das ein Uebel, aus welchem das Verderben vieler Seelen entspringt; denn die Kinder nehmen an ihren Eltern ein böses Beispiel und geben dasselbe später auch ihren Kindern, so daß Eltern, Kinder und andere Nachkommen miteinander in die Hölle fahren. Oft beklagen sich die Eltern, daß sie böse Kinder haben; aber, fragt der göttliche Heiland, „sammelt man denn Trauben von den Dornen?“ [2]) Wie können die Kinder gut sein, wenn die Eltern nichts taugen? Dazu wäre ein Wunder nothwendig.

Ein Hausvater, der seiner Familie gut vorstehen will, muß es sich vor allem angelegen sein lassen, das Böse aus seinem Hause zu entfernen und das Gute in demselben zu befördern. — Um das Böse zu entfernen, muß der Hausvater (und dasselbe gilt auch von der Hausmutter) Folgendes beachten: 1. Er muß

[1]) Ps. 105, 37. — [2]) Matth. 7, 16.

verhindern, daß die Kinder mit schlechten Kameraden, mit verdorbenen Dienstboten zusammenkommen oder bei einer Herrschaft in Dienst treten, die in keinem guten Rufe steht. 2. Er muß aus seinem Hause solche Knechte und Mägde entfernen, welche ein Gegenstand der Versuchung für seine Söhne und Töchter sein könnten. Ein guter Vater hütet sich, junge Mädchen ins Haus zu nehmen, wenn seine Söhne eben heranwachsen. 3. Er darf keine Bücher in seinem Hause dulden, die unehrbare Sachen oder Liebesgeschichten enthalten; es sind diese Bücher eine Pest für junge Leute. Ein gewisser Jüngling, der ein Gegenstand der Erbauung für die ganze Stadt war, las zufälliger Weise ein unsittliches Buch und wurde darauf so lasterhaft, daß er zum öffentlichen Aergerniß gereichte, und daß sich der Magistrat genöthigt sah, ihn seines schlechten Wandels wegen aus der Stadt zu verbannen. Einem andern Jüngling, der einer tugendhaften Frauensperson vergeblich nachstellte, gelang es endlich, ihr ein Buch in die Hände zu spielen, in welchem von sinnlicher Liebe die Rede war, und siehe, die Betreffende kam zum Falle und verlor ihre Ehre und ihr Seelenheil. — Noch mehr würde sich der Hausvater verfehlen, wenn er jene heutzutage so sehr verbreiteten Bücher, welche Irrthümer gegen den Glauben oder Angriffe gegen die Kirche enthalten, im Hause duldete. 4. Er muß alle anstößigen und um so mehr alle unsittlichen Bilder aus seinem Hause entfernen. 5. Er muß seinen Kindern strenge untersagen, an Vergnügungen Theil zu nehmen, welche Gelegenheit zur Sünde bieten.

Was aber das Gute anbelangt, das der Hausvater bei den Seinigen befördern soll, so muß er sich besonders Folgendes merken: 1. Er soll Sorge tragen, daß alle, die von ihm abhangen, am Morgen ihr Gebet verrichten, um den Tag über keine Sünde zu begehen, und daß sie in dieser Meinung drei Ave Maria beten, um den Schutz der Muttergottes zu erhalten. 2. Er muß dafür sorgen, daß seine Kinder zu gehöriger Zeit die heiligen Sakramente empfangen. Jedoch soll er sie zur öftern Beicht und Kommunion nicht zwingen, noch auch sie verpflichten, bei einem bestimmten Beichtvater zu beichten, denn sonst könnten sie Sakrilegien begehen. Damit die Kinder das streng Vorgeschriebene erfüllen, ist es sehr nützlich, sie an fromme Uebungen zu gewöhnen, die nicht gerade geboten sind, z. B. am Samstage sich einen Abbruch im Essen zu thun, täglich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau den Rosenkranz und die lauretanische Litanei zu beten, des Abends das Gewissen zu erforschen und den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu erwecken, das allerheiligste Altarssakrament zu besuchen, vor den Hauptfesten der allerseligsten Jungfrau Novenen zu halten. Es darf also der Hausvater nicht ermangeln, die Seinigen in die Kirche zu schicken, wenn daselbst gepredigt wird,

oder wenn das hochwürdigste Gut ausgesetzt ist, oder wenn andere Andachten gehalten werden. Der heilige Geist sagt: „Hast du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf.“[1]) Der heilige König Ludwig von Frankreich pflegte beim Beginne einer jeden Handlung das heilige Kreuzzeichen zu machen. „Das hat mich meine Mutter gelehrt,“ sagte er, „als ich noch ein Kind war.“ O, daß doch alle Eltern ihren Kindern gute Gewohnheiten beibrächten! Aber ach, sie richten ihr Augenmerk mehr darauf, ihre Kinder mit zeitlichen Gütern zu versehen, und nachher verlieren dieselben die einen und die andern. 3. Der Hausvater muß endlich darauf bedacht sein, seinen Kindern christliche Grundsätze einzuprägen, z. B. die Nothwendigkeit, böse Kameradschaften und gefährliche Gelegenheiten zu fliehen, sich dem Willen Gottes gleichförmig zu machen und die Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen. Er stelle ihnen oft vor Augen, wie unglückselig derjenige ist, welcher im Stande der Todsünde dahinlebt, und wie alles daran gelegen ist, daß wir unser Heil wirken. Er mache sie aufmerksam auf die Eitelkeit der Welt; er erinnere sie an die Stunde des Todes, wo alles auf Erden ein Ende nimmt; an die Nothwendigkeit, sich zur Zeit der Versuchung Gott anzuempfehlen; an den hohen Werth der Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Sobald sich diese Wahrheiten dem Geiste der Kinder einprägen, fangen sie auch an, darnach zu handeln, und gewöhnen sich, ihr ganzes Leben christlich einzurichten.

II. Die **Kinder** ihrerseits müssen die werkthätige Liebe besonders dadurch bekunden, daß sie ihre Eltern in jeder geistlichen und leiblichen Noth bereitwillig unterstützen. Liegen z. B. die Eltern schwer krank darnieder, so müssen die Kinder sie auf ihren gefährlichen Zustand aufmerksam machen und dafür sorgen, daß dieselben rechtzeitig die heiligen Sakramente empfangen. Sind die Eltern in leiblicher Hinsicht der Unterstützung bedürftig, so ist es die Pflicht der Kinder, ihnen dieselbe nach besten Kräften angedeihen zu lassen. „Mein Sohn! nimm dich deines Vaters im Alter an,“ mahnt der weise Mann, „und gib ihm keinen Anlaß zur Betrübniß, so lange er lebt.“[2]) Unsere Eltern haben, als wir Kinder waren, für alle unsere Bedürfnisse gesorgt; es ist darum nicht mehr als billig, daß wir jetzt, wo sie alt sind, für ihren leiblichen Unterhalt Sorge tragen.

Ein rührender Zug kindlicher Liebe wird von drei Brüdern berichtet, welche um das Jahr 1604 in Japan lebten. Da dieselben trotz aller aufgewandten Mühe ihrer Mutter den nöthigen Unterhalt nicht verschaffen konnten, so faßten sie einen merkwürdigen Entschluß. Der Kaiser hatte nämlich die Verordnung er-

---

[1]) Eccli. 7, 25. — [2]) Eccli. 3, 14.

lassen, daß einem jeden, welcher dem Gerichte einen Dieb überlieferte, eine große Summe Geldes ausgezahlt würde. Die drei Brüder machten darum miteinander aus, daß einer von ihnen, den das Loos bezeichnen würde, zum Scheine einen Diebstahl begehen sollte; die beiden andern würden ihn dann vor Gericht führen, die versprochene Belohnung in Empfang nehmen und mit derselben ihre Mutter ernähren. Das Loos fiel auf den Jüngsten, und dieser wurde wirklich ins Gefängniß geworfen, um zum Tode verurtheilt zu werden; denn auf den Diebstahl war Todesstrafe gesetzt. Indessen sah man, wie die Ankläger den Gefangenen beim Abschied umarmten, und wie alle drei bitterlich weinten. Dies wurde dem Richter mitgetheilt, der den Befehl gab, die zwei jungen Leute nicht aus dem Auge zu verlieren. Als diese zu Hause ihrer Mutter den ganzen Sachverhalt verzählten, erklärte dieselbe, sie wolle lieber Hungers sterben, als zugeben, daß ihr Sohn um ihretwillen den Tod erleide. „Traget das Geld zurück," rief sie aus, „und bringet mir meinen Sohn wieder." Der Richter, der dies alles erfuhr, setzte den Kaiser davon in Kenntniß, und dieser, aufs innigste gerührt, ließ den drei hochherzigen Jünglingen ein Jahresgehalt anweisen. So vergalt ihnen Gott die Liebe, welche sie gegen ihre Mutter an den Tag legten.

(Weiteres über die Pflichten der Kinder siehe unten, Kap. 7, §. 3.)

B. Von der Liebe zu den Armen.

Eine wichtige Pflicht, die wir gegen unsern Nächsten zu erfüllen haben, besteht darin, daß wir ihm Almosen spenden, wenn er arm ist, insbesondere wenn er zu den verschämten Armen gehört und wir im Stande sind, ihn zu unterstützen. „Gebet Almosen . . von dem, was euch übrig ist,"[1]) befiehlt der göttliche Heiland. Indes müssen wir dabei unterscheiden: Befindet sich der Arme in der äußersten Noth, so sind wir verpflichtet, ihn mit den Gütern zu unterstützen, die zu unserem Lebensunterhalte nicht durchaus nothwendig sind; befindet er sich nicht in der äußersten, aber immerhin in großer Noth, so müssen wir ihm mit den Gütern zu Hülfe kommen, deren wir zu unserm standesgemäßen Unterhalte nicht bedürfen.

O welcher Gewinn für uns, wenn wir die Armen unterstützen! Der Erzengel Raphael sprach zu Tobias: „Das Almosen rettet vom Tode, reinigt von Sünden und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde."[2]) Das Almosen rettet vom Tode, d. h. von dem ewigen Tode; denn was den zeitlichen Tod betrifft, so sind alle Menschen demselben unterworfen. Es reinigt von Sünden, d. h. es erwirkt uns den göttlichen Beistand,

---

[1]) Luk. 11, 41. — [2]) Tob. 12, 9.

um uns von unsern Sünden rein zu waschen. Es macht, daß wir Barmherzigkeit und das ewige Leben erlangen; denn die Barmherzigkeit, die wir gegen unsern Nächsten üben, macht den Herrn geneigt, auch uns Barmherzigkeit zu erweisen und uns in den Himmel aufzunehmen. „Wer sich des Armen erbarmt,“ heißt es in der heiligen Schrift, „der leihet auf Wucher dem Herrn; dieser wird's ihm hinwiederum vergelten.“[1]) Können wir nichts anderes für unsern Nächsten thun, so seien wir darauf bedacht, ihn Gott zu empfehlen und wenigstens ein Ave Maria für seine Seele zu beten; denn auch dies ist ein Almosen; man versteht ja unter Almosen nicht nur Geld und Gut, sondern jede Hülfe, die man seinem Nächsten zukommen läßt. — „Wer seinen Bruder Noth leiden sieht,“ sagt der heilige Johannes, „und ihm helfen kann, aber sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“[2]) Christus der Herr aber sagt: „Mit welchem Maaße ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden.“[3]) Deshalb lehrt der heilige Johannes Chrysostomus, das Almosengeben sei eine Kunst, durch die man viel bei Gott gewinne;[4]) und die heilige Maria Magdalena von Pazzi sagte, sie fühle sich weit glücklicher, wenn sie dem Nächsten beistehen könne, als wenn sie im Gebete zur Beschauung erhoben werde. „Bin ich in der Beschauung,“ sprach sie, „so hilft Gott mir; unterstütze ich aber den Nächsten, so helfe ich Gott.“ Und dem ist wirklich so; denn der göttliche Heiland hat erklärt, daß wir das Gute, welches wir dem Nächsten thun, ihm selber erweisen. Aber wenn du deinem Nächsten einen Dienst leistest, mußt du keine Belohnung, keinen Dank dafür erwarten; du mußt dich vielmehr freuen, wenn dir anstatt des Dankes nur Vorwürfe zu Theil werden, weil du alsdann einen doppelten Lohn erhältst.

C. Von der Feindesliebe.

Vor allem empfehle ich dir, geliebte Seele, die Uebung der Nächstenliebe gegen jene, welche dir zuwider sind. Gar manche sagen: Ich bin gut gegen die, welche sich mir gegenüber gut benehmen; aber Undankbarkeit kann ich nicht ausstehen. Diesen sagt der göttliche Heiland, auch die Ungläubigen seien dankbar gegen die, welche ihnen Gutes thun, ein Christ aber müsse auch denen Gutes wünschen und Gutes thun, die ihn hassen und ihm Böses zufügen. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden.“[5]) Wie traurig ist es, einen Christen zu sehen, der vielleicht alle Tage dem innerlichen Gebete obliegt, oft

[1]) Sprichw. 19, 17. — [2]) I. Joh. 3, 17. — [3]) Matth. 7, 2. — [4]) Ad pop. Antioch. hom. 33. — [5]) Matth. 5, 44.

zur heiligen Kommunion geht und nichtsdestoweniger Groll gegen seinen Nächsten im Herzen trägt! Er schämt sich nicht einmal, dies äußerlich zu zeigen. Wird von dem, den er nicht leiden kann, geredet, so sucht er ihn nach Kräften herabzusetzen; er grüßt ihn nicht, wenn er ihm begegnet; er kehrt ihm den Rücken, wenn er mit ihm sprechen muß u. s. w. Einem solchen aber wendet auch Gott den Rücken zu. Mit welchen Augen wird wohl das Lamm Gottes solch einen feindseligen Menschen ansehen? Wehe demjenigen, der Haß in seinem Herzen nährt! Der Elende fällt einer doppelten Hölle anheim. Er erduldet schon in dieser Welt die Pein der Verdammten, indem er mit Menschen zusammen leben muß, deren Anblick er nicht ertragen kann.

Aber, so wendest du vielleicht ein, dieser Mensch ist zu unverschämt; man kann ihn wirklich nicht ertragen. — Ich antworte: Gerade darin besteht die Nächstenliebe, daß man ertrage, was unerträglich scheint. Jener Mensch setzt dich herab, vereitelt deine Pläne, raubt dir sogar den guten Namen. Thue desungeachtet, als ob du nichts davon wüßtest; bemühe dich, ihn nicht die geringste Kälte merken zu lassen; sprich mit ihm bei jeder Gelegenheit ganz freundlich, und wenn er sich dir gegenüber kalt zeigt, so komme ihm zuvor, grüße ihn zuerst und suche ihn durch Sanftmuth zu gewinnen. Weit entfernt, dich durch eine solche Handlungsweise zu erniedrigen, erhebst du dich vielmehr zur höchsten Stufe der Tugend und erwirbst dir das Wohlgefallen Gottes.

Sollte dir jemand wirklich Schaden zugefügt haben, so räche dich, aber nach Art der Heiligen. Worin besteht diese Rache? Der heilige Paulinus sagt es uns mit den Worten: „Seinen Feind lieben ist eine himmlische Rache.“[1]) Sie besteht also darin, daß du denjenigen, welcher dir Böses zugefügt hat, liebest, lobest und mit Wohlthaten überhäufest. Die heilige Katharina von Siena rächte sich an einer Frau, welche ihre Ehre angegriffen hatte, dadurch, daß sie derselben während einer langen Krankheit die Dienste einer Magd leistete. Der heilige Akaius verkaufte seine Güter, um den zu unterstützen, von welchem er um seinen guten Namen gebracht worden war. Der heilige Ambrosius ließ einem Meuchelmörder, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte, ein Gehalt anweisen, von welchem derselbe anständig leben konnte. Der Statthalter von Umbrien, ein Verfolger der Kirche, hatte dem heiligen Sabinus, dem Bischofe von Spoleto, die Hände abhauen lassen, weil dieser ein Götzenbild, statt es nach dem Willen des Tyrannen anzubeten, zertrümmert hatte. Als aber hierauf der Statthalter von so heftigen Augenschmerzen befallen wurde, daß er nicht umhin konnte, den Heiligen um seinen Beistand an-

---

[1]) Ep. ad Sever.

zurufen, betete dieser für ihn und erwirkte ihm mit der Gesundheit des Leibes auch das Heil der Seele, indem er ihn bekehrte. Der heilige Johannes Chrysostomus erzählt uns folgendes Beispiel: Als der heilige Meletius, Patriarch von Antiochien, sah, daß das Volk den Offizier, der ihn in die Verbannung führte und mit ihm im Wagen saß, steinigen wollte, breitete er seine Arme über denselben aus und bewahrte ihn vor dem Tode. Noch auffallender ist das, was P. Segneri berichtet. Eines Tages, so erzählt derselbe, wurde der einzige Sohn einer vornehmen Frau zu Bologna umgebracht. Um den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen, flüchtete der Mörder in das Haus der trostlosen Mutter des Erschlagenen. Was that nun dieselbe? Nicht nur entzog sie den Mörder den Nachforschungen der Polizei, sondern sie sprach auch zu ihm: „Da ich jetzt keinen Sohn mehr habe, so sollst du mein Sohn und mein Erbe sein; nimm einstweilen dieses Geld und rette dich anderswohin; denn hier bist du nicht sicher." — Hierauf wird vielleicht jemand antworten: Das waren auch Heilige; eine solche Kraft habe ich nicht. Allein höre, was dir der heilige Ambrosius entgegnet: „Wenn dir die Kraft fehlt, so bitte Gott darum, und er wird sie dir geben."

Wenn man die erlittenen Beleidigungen verzeiht, so ist man sicher, auch Verzeihung bei Gott zu finden, da er ja gesprochen hat: „Vergebet, so wird euch vergeben werden."[1]) Die selige Baptista Varani aus dem Franziskanerorden sagte: „Wenn ich Todte zum Leben erweckte, würde ich weniger sicher sein, von Gott geliebt zu werden, als wenn ich bereit bin, demjenigen Gutes zu erweisen, der mir Böses gethan hat." Der Herr selbst sprach eines Tages zur seligen Angela von Foligno: „Das sicherste Zeichen gegenseitiger Liebe zwischen mir und meinen Dienern besteht darin, daß sie einen jeden lieben, der sie beleidigt hat." Wenn du also weiter nichts thun kannst, geliebte Seele, so bete wenigstens dem Befehle Jesu Christi gemäß „für die, welche dich verfolgen und verleumden."[2]) Die selige Johanna vom Kreuze betete beständig für diejenigen, die sie beleidigt hatten, so daß ihre Ordensgenossinnen zu sagen pflegten: Wer da will, daß Mutter Johanna für ihn bete, braucht sie nur zu beleidigen. Als eines Tages die heilige Königin Elisabeth von Ungarn für jemanden, der sie beleidigt hatte, betete, hörte sie, wie der Herr zu ihr sagte: „Wisse, daß du nie ein Gebet verrichtet hast, das mir wohlgefälliger gewesen wäre, als dieses; siehe, deshalb vergebe ich dir alle deine Sünden." Folge dem Beispiel dieser Heiligen, und auch du wirst von deinem göttlichen Heilande die Nachsicht und die Verzeihung erlangen.

[1]) Luk. 6, 37. — [2]) Matth. 5, 44.

D. Von der Liebe zu den Sündern.

Die Liebeserweise, welche sich auf das geistliche Wohl des Nächsten beziehen, sind die vorzüglichsten. Wie die Seele über den Leib erhaben ist, so sind auch die Wohlthaten, welche der Seele erwiesen werden, Gott wohlgefälliger, als die, welche den Leib zum Gegenstande haben. In den Augen Gottes, sagt der heilige Bernhard, ist eine Seele mehr werth, als die ganze Welt. Könnte es daher etwas Größeres geben, als mit Jesus Christus am Heile der Seele zu arbeiten? Du sagst vielleicht: Ich bin nicht mit der Seelsorge betraut; ich überlasse diese Arbeit den Priestern. Darauf erwidert der heilige Augustin: Wenn du Gott wahrhaft liebst, so wirst du dir alle Mühe geben, um auch die andern zur Liebe Gottes zu vermögen. Man könnte aber auch sagen: Wenn du dich selbst wahrhaft liebst, so wirst du alles aufbieten, um deinen Nächsten für Gott zu gewinnen; denn wer einen Sünder bekehrt, rettet nicht nur ihn, sondern auch sich selbst. „Wenn du eine Seele gerettet hast," spricht wiederum der heilige Augustin, „so hast du die deinige zur Seligkeit vorherbestimmt."

Nachdem Jonathas mit größter Gefahr die Juden aus den Händen der Philister befreit hatte, ward er von seinem Vater zum Tode verurtheilt, weil er gegen dessen Verbot ein wenig Honig genossen hatte; aber das Volk sprach zu Saul: „Soll Jonathas sterben, der dies große Heil in Israel gewirkt," [1]) der uns alle vom Tode befreit hat? Auf diese Weise erflehten sie ihm Verzeihung. Aehnliches kann auch jeder hoffen, dem es durch seine Bemühungen gelungen ist, Seelen zu retten; denn diese werden gewiß in der Stunde seines Todes zu Jesus Christus sprechen: Willst du, o Herr! den in die Hölle stürzen, der uns vor der Hölle bewahrt hat? Und wie Saul um der Bitte des Volkes willen dem Jonathas die Todesstrafe erließ, so wird auch der Herr uns, um der Fürbitte jener vielgeliebten Seelen willen, seine Verzeihung nicht versagen. Diejenigen, welche am Heile der Seelen arbeiten, werden zur Zeit ihres Todes hören, wie Gott selber ihnen die ewige Ruhe ankündigt: „Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ausruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach." [2]) O welchen Trost und welches Vertrauen werden wir in der Todesstunde bei dem Gedanken empfinden, daß wir eine Seele für Christus gewonnen haben! Wie die Ruhe süß ist nach der Arbeit, so ist auch der Tod süß für denjenigen, der für Gott gearbeitet hat.

Je mehr ein Sünder dazu beigetragen hat, durch Wort oder Beispiel die Seelen aus der Sklaverei der Sünde zu befreien, desto eher, sagt der heilige Gregor, erlangt er die Verzeihung

[1]) I. Kön. 14, 45. — [2]) Offenb. 14, 13.

seiner eigenen Sünden. Wer so glücklich ist, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten, darf sich eines zuverlässigen Zeichens seiner eigenen Auserwählung freuen und versichert sein, daß sein Name in das Buch des Lebens eingetragen ist. Dies gab der Apostel zu verstehen, da er mit Bezug auf jene, die ihm bei der Bekehrung der Heiden halfen, schrieb: „Auch bitte ich dich, treuer Genosse, nimm dich ihrer an, die mit mir . . . für das Evangelium gearbeitet haben, und deren Namen im Buche des Lebens stehen.“ [1]) — Der heilige Paulus setzte eine ganz besondere Hoffnung auf jene, welche er zu Gott bekehrt hatte; er war fest überzeugt, daß sie ihm einen großen Lohn im Himmel verschaffen würden. „Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ehrenkrone?“ rief er aus; „seid es nicht ihr vor unserm Herrn Jesu Christo bei seiner Ankunft?“ [2]) Der heilige Gregorius sagt, daß man sich so viele Kronen erwerbe, als man Seelen für Gott gewinne. Im Hohenliede heißt es: „Komme vom Libanon, meine Braut! komme, du wirst gekrönt! komme . . . von den Lagern der Löwen, von den Bergen der Leoparden!“ [3]) Diese herrliche Verheißung bezieht sich auf jene, welche sich der Bekehrung der Sünder widmen; denn die Seelen, welche vorher wilde Thiere und höllische Ungeheuer waren, sind nach ihrer Bekehrung Gott wohlgefällig und werden einmal im Himmel eben so viele kostbare Perlen sein, welche die Krone desjenigen schmücken, der sie auf den Pfad der Tugend zurückgeführt hat.

Andererseits aber sagt der heilige Augustin, daß derjenige, welcher sieht, wie sich sein Nächster ins Verderben stürzt, indem derselbe z. B. seinen Bruder erzürnt oder beschimpft, und der es trotzdem unterläßt, ihn zurechtzuweisen, mehr Strafe verdient durch sein Stillschweigen, als der andere durch seine Unbilden. Entschuldige dich nicht mit deiner Unfähigkeit, andere zurechtzuweisen; denn dazu ist, wie der heilige Johannes Chrysostomus bemerkt, mehr Liebe, als Wissenschaft erfordert. Ermahne deinen Nächsten zu gehöriger Zeit, mit Liebe und Sanftmuth, und du wirst deinen Zweck erreichen. Bist du sein Vorgesetzter, so ist es deine Pflicht, ihn zurechtzuweisen; aber auch sonst verlangt es die Liebe, so oft du eine gute Wirkung hoffen kannst. Wäre derjenige nicht grausam, welcher einen Blinden auf einen Abgrund zugehen sähe und ihn nicht warnte, um ihn vor dem zeitlichen Tode zu bewahren? Aber noch weit grausamer ist derjenige, welcher seinen Bruder vor dem ewigen Tode bewahren kann und es nicht thut. Wenn du vernünftiger Weise annehmen mußt, daß deine Zurechtweisung ohne Erfolg sein würde, so suche einen andern, der dem Uebel abhelfen kann, im Geheimen davon in Kenntniß zu setzen. Sage

[1]) Phil. 4, 3. — [2]) I. Thess. 2, 19. — [3]) Hohel. 4, 8.

nicht: Das geht mich nichts an; ich will mich nicht darein mischen. Das war die Antwort Kains, welcher sagte: „Bin ich der Hüter meines Bruders?"[1]) Ein jeder ist, wenn er kann, verpflichtet, seinen Nächsten vor dem Untergang zu bewahren.

Handelt es sich darum, dem Nächsten beizustehen, zumal in geistlichen Nöthen, so ist Gott, wie der heilige Philipp Neri sagt, gern damit einverstanden, daß man nöthigenfalls selbst das Gebet unterläßt. Als eines Tages die heilige Gertrud dem Gebete obliegen wollte, während ein Liebeswerk zu verrichten war, sprach der Herr zu ihr: „Sage mir, Gertrud, was ist dir lieber: willst du, daß ich dir diene, oder willst du mir dienen?" — „Wenn ihr zu Gott kommen wollt," sagt der heilige Gregorius, „so bemüht euch, daß ihr nicht allein zu ihm kommt."[2]) In ähnlicher Weise drückt sich der heilige Augustin aus: „Wenn ihr Gott liebet," sagt er, „so reißet alle Menschen zu seiner Liebe hin."[3]) Wenn du also den Herrn liebst, so laß es dir angelegen sein, ihn nicht allein zu lieben, sondern einen jeden deiner Nebenmenschen, alle deine Verwandten, alle, mit denen du Umgang pflegst, für seine Liebe zu gewinnen. Eine fromme Seele kann durch ihre Gespräche und ihr gutes Beispiel viele ihrer Mitmenschen heiligen; sie darf auch ihre Andachtsübungen ganz unbedenklich in der Absicht verrichten, die andern zur Nachahmung ihres Beispiels zu vermögen. Die eitle Ehre ist dabei gar nicht zu fürchten; denn die Handlungen, welche nichts Außerordentliches an sich haben, sondern allen zukommen, die nach Vollkommenheit streben und ihre Pflichten erfüllen wollen, müssen auch in der Absicht geschehen, den andern das gute Beispiel zu geben und sie zu einer innigen Liebe Gottes anzuregen. „So leuchte euer Licht vor den Menschen," sagt Jesus Christus, „auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist."[4]) Wer sich also fromm, abgetödtet, dem Gebete ergeben zeigt und öfters kommunizirt, um den andern ein gutes Beispiel zu geben, verrichtet dadurch nicht Werke der Eitelkeit, sondern der Nächstenliebe, an welchen Gott großes Wohlgefallen hat.

Suche demnach allen, so viel du kannst, durch deine Worte, deine Werke und insbesondere durch dein Gebet nützlich zu werden. Der göttliche Heiland hat versprochen, einen jeden zu erhören, welcher betet. „Wahrlich, wahrlich! sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."[5]) Nach der Behauptung vieler Gottesgelehrten, welche sich auf das Ansehen des heiligen Basilius berufen, gilt diese Verheißung nicht nur für den, welcher betet, sondern

[1]) I. Mos. 4, 9. — [2]) In Evang. hom. 6. — [3]) In Ps. 33. enarr. 2. — [4]) Matth. 5, 16. — [5]) Joh. 16, 23.

auch für alle diejenigen, für die man betet, wenn diese nur kein Hinderniß in den Weg legen. Unterlaß daher nie, bei der Betrachtung, bei der Danksagung nach der heiligen Kommunion und beim Besuche des allerheiligsten Altarssakramentes Gott die armen Sünder, die Ungläubigen, die Ketzer und alle, die fern von Gott leben, anzuempfehlen.

O wie wohlgefällig ist es Jesu Christo, wenn man für die Sünder betet! Er selbst sprach eines Tages zur ehrwürdigen Schwester Seraphina von Capri: „Hilf mir, meine Tochter, durch dein Gebet die Seelen retten.“ Auch zur heiligen Maria Magdalena von Pazzi sprach der Herr eines Tages: „Siehe, Magdalena, wie viele Christen sich in den Händen des Teufels befinden! wenn meine Auserwählten sie nicht durch ihr Gebet befreiten, würden sie auf ewig seine Beute sein.“

E. Von der Liebe zu den Kranken.

Wir müssen uns wohl merken, daß es viel verdienstlicher ist, die Kranken zu pflegen, als den Gesunden zu dienen, und zwar zunächst, weil die Kranken viel mehr als jene des Beistandes bedürfen, ja oft von den andern ganz verlassen sind, während sie durch Schmerzen, durch Langeweile und Aengsten gequält werden. Gewiß ist es Gott höchst wohlgefällig, wenn man sie in einem solchen Zustande der Betrübniß zu trösten und ihnen zu helfen sucht. Aber auch deshalb ist dieses Liebeshandwerk verdienstlicher, weil es bei der Verpflegung der Kranken mehr zu leiden gibt; die schlechte Luft und das üble Aussehen ihrer Zimmer verursachen häufig Ekel und Widerwillen.

Wenn du also, mein Christ, Kranke verpflegen mußt, so hast du zwar ein sehr beschwerliches Amt; aber es ist auch sehr verdienstlich, wofern du ihm gut nachkommst. Zu diesem Ende mußt du in jedem Kranken die Person Jesu Christi sehen, der erklärt hat, daß er das, was man für die Kranken thut, annehme, als hätte man es ihm selbst gethan: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht.“ [1]) Ferner mußt du mit vielen Tugenden ausgerüstet sein:

Erstens bedarfst du einer großen Liebe, um den Kranken so gut zu pflegen, als du nur kannst. Beunruhige dich nicht, wenn du bisweilen die Predigt nicht anhören oder der heiligen Messe nicht beiwohnen oder deinen andern Andachten nicht obliegen kannst; durch die Verpflegung deines kranken Mitmenschen erlangst du mehr Verdienste, als durch die Verrichtung jener Andachten. Habe Mitleid mit demselben und verschaffe ihm alle leib-

[1]) Matth. 25, 36.

lichen Erquickungen, die dir zu Gebote stehen. Kannst du ihm aber nicht geben, was er verlangt, weil es ihm schaden würde, so tröste ihn wenigstens mit guten Worten. Bringe ihm von Zeit zu Zeit einen frommen Gedanken bei, erinnere ihn an das Leiden Jesu Christi und lies ihm etwas aus einem frommen Buche vor, wenn er das gerne hat. Sorge auch dafür, daß dem Kranken die Arznei zur rechten Zeit verabreicht werde. — Zweitens mußt du eine große Demuth besitzen, um jeden Kranken, auch den elendesten, zu pflegen. Halte es nicht unter deiner Würde, ihm bei allen Bedürfnissen behülflich zu sein. Es sind dies die erhabensten Handlungen, die ein Christ verrichten kann. — Drittens mußt du viel Geduld haben, um deinen leidenden Nebenmenschen während der ganzen Dauer seiner Krankheit zu pflegen. — Viertens bedarfst du einer großen Sanftmuth, um die Launen mancher Kranken zu ertragen, welche, anstatt dir zu danken, sich trotz aller Dienste, die du ihnen erweisest, über dich beklagen und sozusagen durch nichts befriedigt werden können. Bei dem Gedanken an alles, was sie ausstehen, mußt du Mitleid mit ihnen haben.

Hüte dich zu denken, jemand sei in Wirklichkeit nicht so krank, als er scheint; noch mehr aber nimm dich in Acht, ihm ins Gesicht zu sagen, seine Krankheit sei nur Einbildung. Andererseits darfst du, wenn Gefahr vorhanden ist, dieselbe dem Kranken nicht verheimlichen; du mußt ihn vielmehr darauf aufmerksam machen, indem du etwa sprichst: „Mein Freund! Sie können noch wieder aufkommen; indes muß ich Ihnen offen sagen, daß Ihre Krankheit sehr gefährlich ist, und daß es scheint, als wolle der liebe Gott Sie in den Himmel rufen. Ich weiß, daß Sie gut vorbereitet sind; wenn Sie aber irgend welche Unruhe haben, so dürfen Sie keine Zeit verlieren. Ich will den Beichtvater rufen lassen. Die heiligen Sakramente sind sowohl der Seele als dem Leibe nützlich. Ich will beten, daß Sie wieder gesund werden; aber jedenfalls müssen Sie sich in den Willen Gottes ergeben.“ — Trage kein Bedenken, dem Kranken diese Mittheilung zu machen, auch wenn derselbe darüber traurig werden sollte. Oder soll man etwa, wie das leider so oft bei den Weltmenschen geschieht, damit warten, bis alle Hoffnung verschwunden ist? Dies ist ein beweinenswerther Mißbrauch, der viele in die Hölle stürzt. Sobald du also vom Arzte hörst, daß die Sache gefährlich ist, so sorge, daß der Kranke mit den heiligen Sterbesakramenten versehen werde, besonders wenn du mit Grund fürchtest, daß es mit seinem Gewissen nicht gut stehe. Ein Krankenwärter, der sein Amt in solcher Weise versieht, ist in Wahrheit ein Liebling Gottes.

Du mußt aber um so mehr darauf bedacht sein, den Kranken beizustehen, je ärmer und verlassener dieselben sind, was zumal bei langwierigen Krankheiten vorkommt. Tröste sie alsdann,

bediene und unterstütze sie. Handelt es sich um eine ansteckende Krankheit, so lehrt die Theologie und das römische Martyrologium, daß diejenigen, welche durch die Verpflegung solcher Kranken ihr Leben zum Opfer bringen, als wahre Martyrer der Nächstenliebe zu betrachten sind.

F. Von der Liebe zu den Sterbenden.

Kein Liebeswerk ist Gott so angenehm und den Seelen so nützlich, als die Sterbenden auf einen guten Tod vorzubereiten; denn in der für das Heil des Menschen entscheidenden Todesstunde bestürmt die Hölle die Kranken mit verdoppelter Wuth, während diese selbst schwächer sind zum Widerstande. Um zu zeigen, wie verdienstlich und heilsam es sei, den Sterbenden beizustehen, ließ Gott den heiligen Philipp Neri öfters sehen, wie die Engel den Krankenwärtern die Trostworte, welche sie den Sterbenden sagen sollten, auf die Zunge legten.

Wenn du also einen Kranken zu verpflegen hast, so erkundige dich im Geheimen beim Arzte, ob die Krankheit gefährlich ist. Ich sage „im Geheimen"; denn die Aerzte haben den verwerflichen Gebrauch, wenn sie in Gegenwart des Kranken von dessen Zustand reden, die Gefahr zu verheimlichen und ihm mit trügerischen Hoffnungen zu schmeicheln. Hast du erfahren, daß die Krankheit gefährlich ist, so sprich nicht gleich vom Beichten, sondern erkundige dich zuerst beim Kranken über sein Befinden; dann ermuntere ihn, seine Schmerzen mit den Leiden Christi, der am Kreuze so elend dagehangen, zu vereinigen und sie Gott zur Buße für seine Sünden aufzuopfern. Ermuthige ihn, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, der mächtig genug ist, ihm die frühere Gesundheit wieder zu schenken. Gib ihm aber auch auf eine passende Weise zu verstehen, daß Gefahr vorhanden sei, und daß er den Aerzten und Verwandten nicht zu viel Glauben schenken dürfe, da diese ihn vielleicht täuschen, um ihn nicht zu erschrecken; deshalb sei es rathsam, daß er jetzt, wo er noch die volle Besinnung habe, eine gute Beicht ablege, die auch gewiß zur Gesundheit des Leibes beitragen werde, wofern dies zu seinem Seelenheile nützlich sei. Inzwischen lasse den Priester rufen und rede dem Kranken zu, daß er denselben als einen Gesandten Gottes aufnehme. Hat der Kranke die heiligen Sakramente empfangen, so bemühe dich, ihn auf den Tod vorzubereiten. Lege ihm ein kleines Bild des Gekreuzigten und der allerseligsten Jungfrau aufs Bett, damit er diese frommen Gegenstände in die Hände nehmen, küssen und sich so gegen die Versuchungen der Hölle vertheidigen könne.

Ein vorzügliches Mittel gegen alle Versuchungen ist die öftere Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria und der

häufige Gebrauch des heiligen Kreuzzeichens. Indes wird es gut sein, hier auch noch die geeigneten Mittel gegen einige besondere Versuchungen anzugeben.

Wird der Kranke gegen den heiligen Glauben versucht, (was besonders bei denen vorkommt, welche ein ausschweifendes Leben geführt haben, zumal wenn es Gelehrte sind und Leute, die viel auf ihre eigene Meinung halten), so mußt du ihn ermahnen, nicht auf die Zweifel und Spitzfindigkeiten, welche ihm der Feind eingibt, zu achten, sondern sofort mit Entschlossenheit zu antworten: „Ich glaube alles, was die heilige Kirche glaubt; denn sie glaubt und lehrt nur die Wahrheit." Ermahne ihn auch, Gott dafür zu danken, daß er ihn im Schooße der heiligen Kirche geboren werden ließ, und zu betheuern, daß er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens in diesem heiligen Glauben verharren wolle. Das beste Mittel jedoch, solche Versuchungen zu vertreiben, besteht darin, daß man den Geist mit andern Tugendübungen, z. B. mit der Erweckung der Reue, des Vertrauens, der Liebe zu Gott u. dgl. beschäftigt.

Wird der Kranke zur Verzweiflung versucht, so mußt du dich hüten, mit ihm von der Gerechtigkeit Gottes, von den Strafen der Verdammten und von der Größe seiner Sünden zu reden; vielmehr mußt du ihm Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, auf das Leiden Jesu Christi, auf die göttlichen Verheißungen und auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau einzuflößen suchen. — Wenn du dem Kranken von der göttlichen Barmherzigkeit sprichst, so sage ihm, daß Gott sich einen „Vater der Barmherzigkeit"[1]) nennt und es auch ist; daß er sich sogar von denen finden läßt, die ihn nicht suchen: „Es fanden mich, die mich nicht suchten;"[2]) daß Gott ein größeres Verlangen hat, uns selig zu machen, als wir selbst es haben; daß Gott nicht „den Tod des Sünders will, sondern, daß dieser sich bekehre von seinem Wege und lebe."[3]) Sage ihm, daß ein einziger Akt der Reue genügt, um die Vergebung unzähliger Sünden zu erlangen; daß der Zöllner gerechtfertigt wurde, sobald er sprach: „Gott, sei mir armen Sünder gnädig!"; daß der verlorene Sohn von seinem Vater umarmt wurde, sobald er zu ihm zurückkehrte, und daß David kaum die Worte: „Ich habe gesündigt!" ausgesprochen hatte, als der Prophet Nathan ihm sagte: „Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen."[4]) — Um dem Kranken Vertrauen auf das Leiden Christi einzuflößen, mußt du ihm sagen, daß Jesus Christus nicht gekommen ist, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder;[5]) daß er niemanden, der zu ihm kommt, von sich stößt: „Wer zu

---

[1]) II. Kor. 1, 3. — [2]) Is. 65, 1. — [3]) Ezech. 33, 11. — [4]) II. Kön. 12, 13. — [5]) Matth. 9, 13.

mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen;"[1]) daß er die verlornen Schäflein aufsucht und, wenn er eines gefunden hat, dasselbe frohlockend in seine Arme schließt. Sage ihm, daß man nicht zu fürchten habe, von einem Herrn verworfen zu werden, der, um uns nicht verdammen zu müssen, sich selbst zum Kreuzestode verurtheilt hat. — Weisest du den Kranken auf die Verheißungen Gottes hin, so erinnere ihn an das Versprechen Jesu Christi, alle, die ihn bitten, zu erhören: „Bittet, so werdet ihr empfangen."[2]) „Wahrlich, wahrlich! sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."[3]) — Wenn du dem Kranken von der Fürbitte der Heiligen sprichst, so gedenke besonders der göttlichen Mutter Maria. Sage ihm, daß wir sie mit der Kirche „unsere Zuflucht, unser Leben und unsere Hoffnung" nennen, indem wir zu ihr beten: „Zuflucht der Sünder, bitte für uns! Unser Leben, unsere Hoffnung, sei gegrüßt!"

Siehst du, daß der Kranke zur Hoffart versucht wird und im Vertrauen auf seine guten Werke mit allzu großer Zuversicht die ewige Seligkeit zu erlangen hofft, so sage ihm, daß nur die Sünden uns angehören, daß aber alles Gute von Gott kommt: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?"[4]) Sage ihm, daß nach der Lehre unseres heiligen Glaubens niemand sicher und unfehlbar weiß, „ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist,"[5]) und daß demnach jeder voll Besorgniß sein und „mit Furcht und Zittern"[6]) sein Heil wirken muß.

Denen, welche ihrer Schmerzen wegen ungeduldig werden, stelle vor, wie viel die heiligen Martyrer gelitten haben; wie der eine bei lebendigem Leibe geschunden, der andere in Stücke gehauen, ein dritter bei schwachem Feuer langsam gebraten wurde. Vor allem erinnere den Kranken an die vielen Leiden, welche der unschuldige Heiland aus Liebe zu uns erduldet hat.

Wird der Kranke zum Hasse versucht, so halte ihm das Gebot Gottes vor Augen: „Liebet eure Feinde!" Stelle ihm vor, daß derjenige, welcher nicht vergeben will, auch keine Vergebung von Gott hoffen darf, daß dagegen Gott dem, welcher verzeiht, auch Verzeihung verheißt: „Vergebet, so wird euch vergeben werden."[7])

Welches auch übrigens die Versuchungen sein mögen, von denen ein Sterbender geplagt wird, immer mußt du besonders darauf bedacht sein, fromme Anmuthungen bei ihm zu wecken. Zu dem Ende lasse ich einige derselben hier folgen:

---

[1]) Joh. 6, 37. — [2]) Joh. 16, 24. — [3]) Joh. 16, 23. — [4]) I. Kor. 4, 7. — [5]) Pred. 9, 1. — [6]) Phil. 2, 12. — [7]) Luk. 6, 37.

In deine Hände empfehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöset, Herr, Gott der Wahrheit!

Wir bitten dich, komme deinen Dienern zu Hülfe, welche du mit deinem kostbaren Blute erlöset hast!

Auf dich, o Herr! habe ich gehofft; ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden.

O guter Jesus! verbirg mich in deine heiligen Wunden.

Deine Wunden sind meine Verdienste.

O mein Jesus! Du wirst mir deine Verzeihung nicht versagen, da du mir dein Blut und dein Leben nicht versagt hast.

Leiden Jesu, du bist meine Hoffnung!

Verdienste Jesu, ihr seid meine Hoffnung!

Wunden Jesu, ihr seid meine Hoffnung!

Blut Jesu, du bist meine Hoffnung!

Tod Jesu, du bist meine Hoffnung!

Maria, meine Mutter! an dir ist es, mich zu retten; erbarme dich meiner.

Sei gegrüßt, o Königin! unsere Hoffnung, sei gegrüßt!

Heilige Maria, bitte für mich Sünder!

Zuflucht der Sünder, bitte für mich!

„Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen.“[1]

Um die Beleidigungen, welche ich dir zugefügt habe, abzubüßen, bringe ich dir meinen Tod und alle Schmerzen, die ich bis zu meinem Tode erdulden muß, zum Opfer dar.

O mein Gott! weil du die unendliche Güte bist, so liebe ich dich über alles, so liebe ich dich mehr als mich selbst, so liebe ich dich von ganzem Herzen.

O mein Gott! weil ich dich beleidigt habe, so verdiene ich es nicht, dich zu lieben; bewirke aber um der Liebe Jesu willen, daß ich dich liebe.

O mein Jesus! ich will leiden und sterben für dich, der du für mich so viel gelitten hast, der du aus Liebe zu mir gestorben bist.

Strafe mich, o Herr! wie es immer dir gefällt; beraube mich nur nicht des Glückes, dich lieben zu können.

Ich verlange nach dem Himmel, um dich in Ewigkeit und aus allen meinen Kräften zu lieben.

---

[1]) Ps. 50, 19.

Ich will leiden, so lange es dir wohlgefällt; ich will sterben, um dir wohlzugefallen.

Vereinige mich, o Herr! mit dir und laß nicht zu, daß ich mich jemals wieder von dir trenne.

Mache, o mein Gott! daß ich, bevor ich sterbe, dir ganz angehöre.

O mein Gott! ich wünsche dich zu lieben, so sehr du es verdienst.

O Maria! ziehe mich ganz zu Gott hin.

In deine Hände übergebe ich meine Seele und meinen Leib, mein Leben und meinen Tod. Ich will den Herrn benedeien zu aller Zeit. Mögest du mich trösten, mögest du mich betrüben, o mein Gott! ich liebe dich und will dich immer lieben.

O mein Gott! ich vereinige meinen Tod mit dem Tode Jesu Christi, und so vereinigt opfere ich ihn dir auf.

O Wille meines Gottes, du bist meine Liebe!

O Wohlgefallen meines Gottes, ich opfere mich ganz dir auf!

„Wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?"[1]) Wann, o mein Gott! werde ich deine unendliche Schönheit erblicken? wann werde ich dich von Angesicht zu Angesicht schauen?

Ich hoffe dich immerfort im Himmel zu lieben; und auch du wirst mich immerdar lieben; so werden wir uns denn also in Ewigkeit lieben, o mein Gott, meine Liebe, mein Alles!

O mein Jesus! wann werde ich jene Wunden küssen, die dir um meinetwillen geschlagen worden?

O meine Mutter Maria! wann werde ich mich zu deinen Füßen sehen, die du mich so sehr geliebt, die du mir so oft beigestanden hast?

O unsere Fürsprecherin! wende deine barmherzigen Augen zu uns und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes.

O mein Jesus! blicke nicht auf das, was ich für dich, sondern auf das, was du für mich gethan hast.

Gedenke, daß auch ich eines deiner Schäflein bin, für welche du gestorben bist.

Ich bin bereit, o mein Jesus! für dich hingeopfert zu werden, der du dich für mich ganz und gar aufgeopfert hast.

---

[1]) Ps. 41, 3.

Mein Jesus! Du hast dich ganz mir geschenkt; auch ich schenke mich ganz dir.

Ach, mein Heiland! Du hast weit mehr für mich gelitten, als ich zu leiden habe, und du warst unschuldig, während ich ein Sünder bin.

(Man reiche dem Kranken das Kruzifix und sage:)

Küsse diese Füße, die sich so sehr abgemüdet haben, dich aufzusuchen, um dir das Heil zu bringen! Sprich mir nach: O geliebter Heiland! ich umfange deine Füße wie Magdalena; laß mich hören, daß du mir verziehen hast!

O mein Gott! verzeihe mir aus Liebe zu Jesus und laß mich eines seligen Todes sterben!

O ewiger Vater! Du hast mir diesen deinen Sohn geschenkt; ich schenke mich dir.

Süßester Jesus! laß nicht zu, daß ich von dir getrennt werde!

Wer wird mich von der Liebe Gottes scheiden?"[1])

Mein Herr Jesus Christus! um jener Bitterkeit willen, die deine allerheiligste Seele ausgestanden, als sie deinen gebenedeiten Leib verlassen hat, erbarme dich meiner sündhaften Seele, wenn sie meinen Leib verläßt! Amen.

Mein Jesus! Du bist aus Liebe zu mir gestorben; auch ich will aus Liebe zu dir sterben.

Fängt der Todeskampf an, so fahre man fort, dem Sterbenden Akte des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe und der Reue vorzusagen; man besprenge ihn oft mit Weihwasser, um die bösen Geister zu verjagen; man mache oft das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn; man reiche ihm von Zeit zu Zeit das Kruzifix und ein Bild der allerseligsten Jungfrau zum Küssen; man lasse die Umstehenden den Rosenkranz, die Litanei der allerseligsten Jungfrau u. s. w. beten. Endlich, wenn der Kranke dem Verscheiden ganz nahe ist, so gebe man ihm die geweihte Sterbekerze in die Hand zum Zeichen, daß er im heiligen Glauben aus dieser Welt hinscheiden wolle.

G. Von der Liebe zu den armen Seelen im Fegfeuer.

Die Liebe verlangt, daß wir unserm Nächsten beistehen, wenn er unserer Hülfe bedarf und wir ihm ohne große Beschwerde zu helfen vermögen. Unter unsere Nächsten sind aber sicherlich auch die armen Seelen zu rechnen; denn wenn sie auch nicht mehr auf Erden leben, so gehören sie darum doch nicht minder zur Gemein-

[1]) Röm. 8, 35.

schaft der Heiligen. „Die Seelen der dahingeschiedenen Frommen sind nicht von der Kirche getrennt,“ sagt der heilige Augustin. Und der heilige Thomas spricht sich hierüber noch klarer aus; nach ihm muß dieselbe Liebe, welche wir unsern Nebenmenschen hier auf Erden schuldig sind, sich auch auf die in der Gnade Gottes Verstorbenen erstrecken. Wir müssen also den armen Seelen als unsern Nächsten nach Kräften zu Hülfe kommen; und da sie in größerer Noth sind, als die mit uns lebenden Nebenmenschen, so erscheint unsere Hülfeleistung ihnen gegenüber um so dringender geboten.

Aber welches sind denn eigentlich die Leiden dieser heiligen Gefangenen? So viel ist gewiß, daß dieselben unaussprechlich sind. Nach dem heiligen Augustin verursacht ihnen das Feuer eine Qual, welche alles übersteigt, was der Mensch auf Erden erdulden kann.[1]) Dasselbe lehrt der heilige Thomas, welcher hinzufügt, daß es eben solches Feuer sei, wie das der Hölle. So verhält es sich mit den Qualen der Sinne; viel größer aber ist die Pein, welche diesen liebevollen Bräuten Christi durch die Beraubung der Anschauung Gottes verursacht wird. Da sie sich einerseits in Folge ihrer innigen, nicht bloß natürlichen, sondern auch übernatürlichen Liebe zu Gott mit großer Gewalt zu ihrem höchsten Gute hingetrieben fühlen, andererseits aber durch ihre noch nicht abgebüßten Sünden mit noch stärkerer Gewalt von der Vereinigung mit Gott abgehalten werden, so empfinden sie einen so bittern Schmerz, daß sie jeden Augenblick, wenn es möglich wäre, sterben würden. Es ist also die Beraubung der Anschauung Gottes eine unvergleichlich größere Strafe für die armen Seelen, als die Peinigung der Sinne. Daher würden diese heiligen Bräute Gottes lieber jeden andern Schmerz erdulden, als einen Augenblick diese Vereinigung mit Gott, nach der sie ohne Unterlaß seufzen, entbehren. Demzufolge versichert der heilige Thomas,[2]) daß die Qualen des Fegfeuers alle erdenkbaren Schmerzen dieses Lebens übersteigen. Ein Verstorbener, der durch das Gebet des heiligen Hieronymus vom Tode auferweckt worden, so erzählt Dionysius der Karthäuser, hat dem heiligen Cyrill von Jerusalem folgende Mittheilung gemacht: „Im Vergleich mit den geringsten Schmerzen im Fegfeuer sind alle Qualen auf Erden eine Erquickung und Wonne.“[3]) Er fügte hinzu, wer diese Schmerzen an sich erfahren habe, würde lieber bis zum jüngsten Tage allen Qualen dieser Welt sich unterziehen, als nur einen Tag lang die geringste Pein des Fegfeuers erdulden. Deshalb schreibt der eben genannte Cyrill an den heiligen Augustin, die Qualen des Fegfeuers kämen, was ihre Hef-

[1]) In Ps. 37. — [2]) In 4. sent. d. 45. q. 2. s. 2. — [3]) De Quat. Nov. a. 53.

tigkeit betreffe, den Qualen der Hölle gleich; ein Unterschied bestehe nur darin, daß sie nicht ewig dauerten.

Einerseits also sind die Leiden der armen Seelen über alle Maaßen groß, und andererseits können diese sich selber gar keine Erleichterung verschaffen, da sie nach dem Ausspruche Jobs „in Ketten liegen und mit den Stricken der Armuth gebunden sind.“[1]) Diese königlichen Seelen sind zwar bestimmt, dereinst zu herrschen; aber sie können ihre Throne nicht eher in Besitz nehmen, als bis sie gänzlich von ihren Fehlern gereinigt sind. Wenn wir auch der Meinung jener Gottesgelehrten beipflichten wollen, welche behaupten, daß sich diese Seelen durch ihr Gebet in etwa Erleichterung verschaffen können, so ist es ihnen doch unmöglich, sich von ihren Ketten zu befreien, bevor sie der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen genuggethan haben.

Da es nun andererseits gewiß, ja ein förmlicher Glaubenssatz ist, daß wir den armen Seelen durch unsere guten Werke, zumal durch das Gebet (welches uns die Kirche nicht nur dringend empfiehlt, sondern auch selbst übt) Linderung verschaffen können, so sehe ich nicht ein, wie man denjenigen von jeder Schuld freisprechen könnte, der es vernachlässigte, ihnen wenigstens durch sein Gebet beizustehen. Wenn uns indessen auch die Pflicht nicht drängte, den armen Seelen beizuspringen, so sollte uns dazu doch die Freude bewegen, die wir Jesu Christo bereiten, wenn wir seine heiligen Bräute zu befreien und der Vereinigung mit ihm entgegenzuführen bestrebt sind.

Endlich müssen wir auch noch bedenken, wie viele Verdienste wir erlangen, wenn wir diesen heiligen Seelen zu Hülfe kommen; denn dieselben sind gewiß nicht undankbar und wissen wohl, wie groß die Wohlthat ist, die wir ihnen erweisen, wenn wir durch unser Gebet ihre Leiden abkürzen und ihren Eingang in den Himmel beschleunigen. Sie werden gewiß nicht ermangeln, sobald sie daselbst angelangt sind, für uns zu beten. Wenn der Herr demjenigen Barmherzigkeit verheißt, der gegen seine Nächsten barmherzig ist: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen,“[2]) so darf man gewiß mit großer Zuversicht hoffen, selig zu werden, falls man sich bestrebt, diesen Seelen zu helfen, welche so viel leiden und von Gott so innig geliebt werden. Der heilige Augustin versichert uns ferner, daß denjenigen, welche diesen heiligen Seelen im Fegfeuer am meisten beigestanden haben, in Folge einer besondern Vorsehung Gottes, wenn sie ins Fegfeuer kommen, auch von Seiten der andern große Hülfe zu Theil werde.

---

[1]) Job 36, 8. — [2]) Matth. 5, 7.

In Bezug auf die Ausübung dieser Liebespflicht merken wir uns noch, daß wir den armen Seelen besonders dadurch viel Gutes thun können, daß wir der heiligen Messe für sie beiwohnen und während derselben den himmlischen Vater um der Verdienste des Leidens Jesu Christi willen für sie um Hülfe bitten, indem wir zum Beispiel sprechen: Ewiger Vater! ich bringe dir dieses Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi nebst allen Schmerzen dar, die er in seinem Leben und bei seinem Tode ausgestanden hat. Um der Verdienste seines Leidens willen empfehle ich dir die armen Seelen im Fegfeuer, insbesondere jene . . . u. s. w.

Suchen wir auch den armen Seelen möglichst viele Ablässe zuzuwenden. Wir brauchen nicht zu fürchten, in Folge dieser liebevollen Zuwendung unsere eigenen Sünden nicht abbüßen zu können. P. Rossignoli[1]) erzählt, die heilige Gertrud sei auf dem Sterbebette sehr traurig gewesen, weil sie glaubte, nichts für ihre eigene Seele gethan zu haben; denn alles Gute, das sie gethan, hatte sie jedesmal den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet. Da erschien ihr Jesus Christus und sprach: „Sei guten Muthes, Gertrud! denn ich habe deine große Liebe zu den armen Seelen so wohlgefällig aufgenommen, daß du nach deinem Tode vom Fegfeuer befreit bleiben wirst; ja, ich will dich von meinen geliebten Bräuten, die du durch dein Gebet aus dem Fegfeuer erlöst hast, in den Himmel begleiten lassen.“

Fünftes Kapitel.

Von der Armuth im Geiste oder der Losschälung von allem Irdischen.

Wenn die Lehrer des geistlichen Lebens von der Armuth im Geiste reden, so fassen sie dieselbe gewöhnlich in einem doppelten Sinne auf. Im engeren Sinne nämlich bezeichnen sie mit diesem Ausdruck die Losschälung des Herzens von Hab und Gut. Im weiteren Sinne dagegen verstehen sie unter Armuth im Geiste die Losschälung von allen irdischen Dingen, von welcher Art dieselben immer sein mögen.[2]) In diesem weiteren Sinne genommen, ist die Armuth im Geiste für alle, welche nach Vollkommenheit streben, unumgänglich nothwendig.

Unser Herz kann nicht sein ohne Liebe; entweder liebt es Gott, oder die Geschöpfe. Wenn es also die Geschöpfe nicht liebt,

[1]) Marav. di Dio, p. 2. — [2]) Ludw. de Ponte, Betr. III. 11.

so liebt es gewiß Gott. Deshalb ermahnt uns der heilige Geist, unser Herz vor allen Neigungen, die nicht für Gott sind, aufs sorgfältigste zu bewahren; „denn," so fügt er hinzu, „daraus kommt alles Leben."[1]) So lange unser Herz Gott liebt, hat es das Leben; wendet es aber seine Liebe den Geschöpfen zu, so verfällt es dem Tode. Um heilig zu werden, müssen wir demnach alles, was nicht Gott ist, aus unserm Herzen verbannen. Wenn jemand zu den Altvätern in die Wüste kam, um von ihnen aufgenommen zu werden, so fragten sie ihn: „Bringst du ein leeres Herz mit, auf daß es der heilige Geist erfüllen könne?" Sie hatten recht; denn ein Herz, in welchem sich etwas Irdisches befindet, kann nicht von der Liebe Gottes erfüllt werden. Wer ein Gefäß mit Erde zum Brunnen trägt, wird es nie mit Wasser füllen können, wenn er nicht vorher die Erde durchaus entfernt hat. Woher kommt es, daß so viele Menschen dem Gebete obliegen und oft zur heiligen Kommunion gehen, ohne in der Liebe Gottes große Fortschritte zu machen? Es kommt daher, weil sie dies alles thun mit einem Herzen voll Erde, d. h. voll eigener Hochschätzung, voll Eitelkeit, voll Eigenwillen, voll Anhänglichkeit an Eltern und Verwandte oder an andere Geschöpfe. Wenn sie die Erde nicht wegschaffen, kann die Liebe Gottes niemals in ihr Herz eingehen. Gebet mir eine Seele, die kein Geschöpf dieser Welt liebt, und ihr werdet sehen, daß sie voll der Liebe Gottes ist.

Wer also zur vollkommenen Liebe Gottes gelangen will, muß die Armuth im Geiste üben, und zwar in ihrem weitesten Sinne. Er muß sich besonders losschälen: erstens von Hab und Gut; zweitens von den Ehrenbezeigungen der Welt; drittens von den andern Menschen; viertens von seinem eigenen Selbst.

§. 1. Ueber die Losschälung von Hab und Gut.

Der göttliche Heiland ruft aus: „Selig sind die Armen im Geiste!"[2]) und wiederum: „Wehe euch, ihr Reichen!"[3]) Was will er damit sagen? Etwa, daß alle Armen, welche unsere Mildthätigkeit in Anspruch nehmen, glücklich und alle Reichen unglücklich sind? Gewiß nicht; denn der Heiland will vielmehr allen, sowohl den Reichen, als den Armen die Tugend der Losschälung ans Herz legen. Denn es gibt viele Arme, die mit dem Herzen sehr an den irdischen Dingen hangen; dagegen auch Reiche, welche ganz von denselben losgeschält sind.

I. Was zunächst die eigentlichen Armen betrifft, so besitzen diese die Armuth im Geiste nicht schon dadurch, daß sie an irdischen Gütern Mangel leiden; es ist vielmehr dazu erforderlich, daß sie

---

[1]) Sprichw. 4, 23. — [2]) Matth. 5, 3. — [3]) Luk. 6, 24.

nichts anderes besitzen wollen, als Gott allein. „Es begegnet mir ein Armer," sagt der heilige Augustin, „und trotzdem suche ich einen Armen;"[1]) das heißt: Viele sind in Wirklichkeit, wenige dem Geiste und der Begierde nach arm. Die heilige Theresia sagt von denjenigen, die äußerlich arm erscheinen, ohne es im Geiste zu sein, sie betrögen die Welt und sich selbst. Was wird ihnen ihre Armuth an Hab und Gut nützen? Wer äußerlich arm ist, aber innerlich Verlangen nach Besitz trägt, hat nur die Beschwerden, nicht aber die Tugend der Armuth. Die wahrhaft tugendhaften Armen verlangen nichts außer Gott und sind eben darum überaus reich. Von ihnen gelten die Worte des heiligen Paulus: „Sie haben nichts und besitzen doch alles;"[2]) denn wenn es ihnen an zeitlichen Gütern mangelt, so rufen sie aus: Du allein, o Gott, genügst mir! und damit sind sie getröstet.

II. Sehen wir indessen, wie auch jene, welche mit zeitlichen Gütern reichlich versehen sind, die Armuth im Geiste üben können.

1. Zunächst dürfen sie keine unordentliche Anhänglichkeit an ihren Reichthum haben. Was sind die Güter dieser Welt? Sie sind bloß Scheingüter, die das Herz des Menschen nicht befriedigen können: „Ihr esset, und werdet nicht satt."[3]) „Anstatt unsern Hunger zu stillen," sagt der heilige Bernhard, „reizen sie ihn vielmehr."[4]) Wenn die Güter dieser Welt den Menschen befriedigen könnten, würden die Mächtigen und Reichen vollkommen glücklich sein, aber die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil; denn sie zeigt uns, daß dieselben in der Regel die unglücklichsten Menschen sind, da sie fort und fort von Befürchtungen, Eifersucht und Traurigkeit gefoltert werden. Hören wir, was der König Salomon sagt, der an solchen Gütern Ueberfluß hatte. Er gesteht ein, daß alle Dinge dieser Welt nichts als „Eitelkeit", Lüge und Täuschung seien, ja nicht nur Eitelkeit, sondern auch Betrübniß und „Geistesplage", weil die Seele keine Befriedigung, wohl aber Betrübniß und Bitterkeit darin findet. — Dazu kommt noch der Umstand, daß diejenigen, welche immer auf die Vermehrung ihres Vermögens bedacht sind, in großer Gefahr schweben, ewig verloren zu gehen. Hiervor warnt uns der Apostel, indem er sagt, daß die Sklaven der Habsucht nicht nur von vielen Sorgen und Unruhen gequält und dadurch an ihrem geistlichen Fortschritt gehindert werden, sondern auch „in Versuchungen, in die Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden" fallen, „welche die Menschen in den Untergang und ins Verderben stürzen."[5]) In der That, zu wie vielen Verirrungen,

[1]) Serm. 14. — [2]) II. Kor. 6, 10. — [3]) Agg. 1, 6. — [4]) De Vita Cler c. 25. — [5]) I. Tim. 6, 9.

zu welchen Sünden gegen die Nächstenliebe und die Gerechtigkeit hat nicht schon die Habsucht manchen Christen verleitet! „Wer Geld aufhäuft," sagt der heilige Ambrosius, „verschleudert das Gut der Gnade." Der heilige Paulus[1]) stellt den Geiz dem Götzendienste gleich; denn der Geizige macht aus dem Gelde seinen Gott, d. h. sein letztes Ziel und Ende. — Wollen wir also Gott angehören, so müssen wir der Anhänglichkeit an die Güter dieser Erde entsagen. „Wer nach irdischen Gütern strebt," sagt der heilige Philipp Neri, „wird niemals heilig werden." Die Reichthümer, nach denen wir trachten sollen, sind nicht zeitliche Güter, sagt der heilige Prosper, sondern Tugenden: die Keuschheit, die Frömmigkeit, die Demuth, die Sanftmuth u. s. w., welche dereinst unsere Größe im Himmel ausmachen werden, nachdem sie uns auf Erden im Kampfe gegen die Feinde unseres Heiles unterstützt haben. Wozu nützen uns die Güter dieser Welt, da wir sie ja einmal verlassen müssen und sie ohnedies nicht im Stande sind, unser Herz zu befriedigen? Suchen wir demnach jene Güter zu erwerben, die wir mit uns nehmen können, und die uns dereinst im Himmel ewig glückselig machen werden. Folgen wir der Mahnung des Heilandes: „Ihr sollet euch keine Schätze auf Erden sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, . . . sondern sammelt euch Schätze im Himmel."[2])

2. Die Reichen können ferner die Armuth im Geiste dadurch üben, daß sie Almosen geben und gute Werke verrichten. „O glückseliger Tausch!" ruft der heilige Peter Damiani aus; „wir geben Koth," d. h. irdische Güter, „und empfangen dafür Gold," d. h. Gnaden von Gott und ewigen Lohn im Himmel. Zu allen Zeiten sah man Christen vornehmen Standes in der größten Einfachheit leben, um mehr gute Werke verrichten zu können. Violanta Palombara, eine hochadelige Dame, kleidete sich in grobe Leinwand, hatte zu ihrem Nachtlager nur eine wollene Decke und bediente sich nur eines Rosenkranzes aus gewöhnlichem Holze; aber kurz vor ihrem Tode rief sie aus: „O, was sehe ich! mein Kleid ist ganz strahlend, meine Decke scheint von Gold und mein Rosenkranz von Diamanten zu sein!"

3. Die Losschälung von Hab und Gut können wir auch dadurch bekunden, daß wir mit Ergebung in den Willen Gottes großen zeitlichen Schaden, sowie die Ungerechtigkeit von Seiten derjenigen ertragen, die uns unserer Güter berauben. Der Glaube lehrt uns, daß nichts ohne den Willen oder die Zulassung Gottes geschieht. Wenn also jemand unserm guten Rufe schadet, wenn man uns unserer Güter beraubt, so will Gott freilich nicht die

---

[1]) Ephes. 5, 5. — [2]) Matth. 6, 19.

Sünde, die der Nächste dadurch begeht; aber er will das Leiden, welches uns dadurch widerfährt, und er will es zu unserm Besten. Als dem frommen Job ein Bote (man glaubt, es sei dies der Teufel gewesen) die Nachricht brachte, daß die Sabäer ihm all seinen Reichthum geraubt und seine Kinder getödtet hätten, da antwortete ihm der heilige Mann: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen." Er sagte nicht: „Der Herr hat mir Kinder und Reichthümer gegeben, und die Sabäer haben sie mir genommen," sondern: „Der Herr hat sie mir gegeben, und der Herr hat sie mir genommen." Er erkannte, daß dieses Unglück vom Willen Gottes herrühre und fügte hinzu: „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit." [1])

4. Die Armuth im Geiste oder die Losschälung von den Gütern dieser Welt bringt es ferner mit sich, daß man soviel als möglich alle Prozesse meidet. Jeder Hader um zeitliche Güter ist eine Quelle von Unruhen, Groll und Sünden. Darum spricht der Heiland: „Will jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel." [2]) Es ist dies freilich nur ein Rath; indessen müssen wir zum wenigsten alle geringfügigen Streithändel zu vermeiden suchen. „Verliere lieber etwas," sagt der heilige Augustin, „auf daß du Gott und nicht den Streitigkeiten dienest. Gib den Mammon preis, um dir den Frieden zu erkaufen." [3])

5. *Einen besondern Beweis der Losschälung von Hab und Gut geben jene Eltern, welche sich bei der Verheirathung ihrer Kinder weniger durch Geld und irdische Güter, als durch die Tugend beeinflussen lassen.* Ein Edelmann, Namens Michael Faciemon, der um das Jahr 1605 in Japan den Martertod erlitt, hinterließ eine Tochter, die ebenfalls zum Tode verurtheilt, aber von den Christen gerettet und nach Arima gebracht wurde. Hier wollte ein angesehener Mann sie seinem Sohne zur Frau geben, und als man dem Vater des Bräutigams vorstellte, daß diese junge Waise von allem entblößt sei und keine Mitgift aufzuweisen habe, gab er zur Antwort: „Es genügt, daß sie die Tochter eines Martyrers ist."

6. Endlich bekundet man den Geist der Losschälung auch dadurch, daß man eher bereit ist, auf alles, auf Reichthümer, Ehren, Würden, Anstellung, kurz auf jeden zeitlichen Vortheil Verzicht zu leisten, als Gott zu beleidigen. Das war die Seelenstimmung aller Martyrer; das muß auch die unsrige sein. Als

---

[1]) Job 1, 21. — [2]) Matth. 5, 40. — [3]) Serm. 167.

Dacian, der Statthalter der Provinz Tarragona, den heiligen Diakon Vincenz also anredete: „Mein Sohn! du bist noch jung, es erwarten dich Begünstigungen des Glückes; sie bieten sich dir von selbst dar; um sie zu gewinnen, brauchst du nur deiner Religion zu entsagen; gehorche dem Kaiser und setze dich nicht einem schimpflichen Tode aus," — da wandte sich Vincenz an den Bischof Valerius, der mit ihm vor den Statthalter gestellt war, und sprach: „Vater! wenn du willst, so antworte ich auch für dich." Der heilige Bischof, der bereit war, alles um Christi willen zu leiden, erwiderte: „Ja, mein Sohn! wie ich dich bisher beauftragt habe, das Wort Gottes zu verkündigen, so beauftrage ich dich jetzt, unsern Glauben zu bekennen." Alsdann erklärte Vincenz dem Dacian, daß Valerius und er nur einen Gott anbeteten, und daß sie die Teufel, welche die Götter des römischen Reiches seien, nicht anbeten könnten. „Uebrigens," so fügte er hinzu, „glaube nicht, daß du uns durch Todesdrohungen oder Versprechungen erschüttern werdest. Nichts in der Welt läßt sich mit der Ehre und der Freude vergleichen, für Jesus Christus zu sterben." Ueber diesen Freimuth des heiligen Diakons aufgebracht, schrie Dacian wüthend: „Entweder opfert ihr den Göttern, oder ihr bezahlt eure Verachtung derselben mit dem Leben." Da erwiderte Vincenz mit erhobener Stimme: „Ich habe dir schon gesagt, daß du uns keine größere Freude oder Ehre bereiten kannst, als wenn du uns für Jesus Christus den Tod anthust, und sei überzeugt, daß du eher ermüden wirst, uns zu martern, als wir, uns martern zu lassen."

III. Betrachten wir nun einige Mittel, die man anwenden muß, um sein Herz von den Gütern dieser Erde loszuschälen.

Das erste Mittel, die unordentliche Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt aus dem Herzen zu entfernen, besteht darin, daß man oft an den Tod denkt. Der Sterbetag wird ein „Tag des Verlustes" genannt, weil an diesem Tage Ehren, Reichthümer, Lüste, ja alle Güter der Erde verloren gehen. Darum sagte der heilige Ambrosius, wir dürften diese Güter nicht unser nennen, da es ja nicht in unserer Gewalt stehe, sie mit uns in jene Welt zu nehmen, wohin uns nur unsere Tugenden begleiten. Es hatte somit jener Mann recht, welcher, nachdem er die Eitelkeit der Welt erkannt hatte, auf einen Todtenkopf die Worte schrieb: „Dem Nachdenkenden erscheint alles verächtlich." Wer an den Tod denkt, kann die Erde nicht lieben. — Warum gibt es doch so viele unglückliche Liebhaber dieser Welt? Weil man nicht an den Tod denkt. Arme Adamskinder! ruft uns der heilige Geist zu, warum verbannt ihr nicht aus eurem Herzen alle irdische Anhänglichkeit, welche bewirkt, „daß ihr der Eitelkeit und der

Lüge nachgehet?"[1]) Was euern Vorfahren geschehen ist, das wird auch euch widerfahren; auch sie haben die Wohnung inne gehabt, die nunmehr die eurige ist; sie haben vielleicht in demselben Bette geschlafen, in welchem ihr schlafet; jetzt sind sie nicht mehr; und euch wird es gerade so gehen, wie ihnen.

Das zweite Mittel besteht in der häufigen Betrachtung der Armuth Jesu Christi und der Hochschätzung, welche er für diese Tugend hegte. Zu unserm Besten und um uns ein Beispiel zu geben, hat der göttliche Heiland hienieden ein so armes Leben führen wollen, daß die heilige Maria Magdalena von Pazzi die Armuth die Braut Christi nannte. Der heilige Bernhard sagt: „Die Armuth befand sich nicht im Himmel, herrschte jedoch auf Erden; aber die Menschen kannten ihren Werth nicht. Deshalb stieg der Sohn Gottes zu uns hernieder, um sie zu seiner Gefährtin zu erwählen, und uns dieselbe schätzen zu lehren."[2]) Dieser Gedanke stimmt mit dem überein, was der Apostel an die Korinther schreibt: „Ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi; er ist um euretwillen arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet."[3]) Obschon der göttliche Heiland der Herr aller Reichthümer Himmels und der Erde war, wollte er doch in dieser Welt arm werden, damit wir durch sein Beispiel reich würden; er wollte uns veranlassen, wie er die Armuth zu lieben, welche uns durch die Losschälung von den zeitlichen Gütern der Schätze des Himmels theilhaftig macht.

Das dritte Mittel besteht in der öftern Beherzigung jener Wahrheit, daß die Armen im Geiste einen durchaus sichern und sehr großen Lohn erhalten werden. Ihr Lohn ist durchaus sicher; denn als der Heiland die Seligkeiten im Evangelium aufzählte, deutete er bei den andern Tugenden meistens auf die Zukunft hin, z. B.: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen!" „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen!" Den Armen im Geiste aber versprach er die Seligkeit schon für dieses Leben: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich!"[4]) Sie empfangen nämlich schon hienieden besondere Gnaden. — Der Lohn der Armen im Geiste ist aber zweitens auch sehr groß. „Je weniger wir hienieden besitzen," sagt die heilige Theresia, „um so größer wird unsere Freude im Himmel sein, wo unsere Wohnungen genau der Liebe entsprechen werden, mit der wir auf Erden dem armen Leben Jesu nachgefolgt sind."[5]) Die wahrhaft Armen im Geiste genießen schon auf Erden himmlische Freuden. „O welche Seligkeit verleiht die freiwillige Armuth!" ruft der heilige

[1]) Ps. 4, 3. — [2]) In vig. Nat. D. s. 1. — [3]) II. Kor. 8, 9. — [4]) Matth. 5, 3. — [5]) Klostergr. K. 14.

Lorenz Justiniani aus; sie besitzt nichts und fürchtet nichts; immer ist sie heiter, immer hat sie Ueberfluß, indem sie aus allem, was sie beschwert, geistlichen Gewinn zu ziehen versteht."[1]) Gemäß den Worten des heiligen Bernhard hungert der Geizhals stets nach irdischen Gütern wie ein Bettler, weil er niemals seine Begierlichkeit befriedigen kann; der freiwillig Arme hingegen, der nichts verlangt, verachtet die Güter der Erde und ist gleichsam der Herr von allem.

Das vierte Mittel besteht darin, daß wir Gott ohne Vorbehalt lieben. O wie sehr ist eine Seele, die von der göttlichen Liebe ganz durchdrungen ist, schon von selbst, freilich nicht ohne den Beistand der Gnade, geneigt, sich aller irdischen Dinge zu entäußern, welche sie daran hindern könnten, Gott ganz anzugehören! Ein reicher Mann hatte aus Liebe zu Jesus Christus allen seinen Gütern entsagt. Als ihn nun einer seiner Freunde fragte, wie er in eine so große Armuth gerathen sei, zog er das Evangelium hervor und sprach: „Siehe, dies hat mir alles geraubt." Der heilige Geist lehrt uns, daß alle Schätze der Welt nichts sind in den Augen desjenigen, der Gott liebt.[2]) Wenn eine Seele alle ihre Liebe Gott zuwendet, so verachtet sie Reichthümer, Vergnügen, Ehren, Königreiche und alle andern Dinge dieser Welt. Eine solche Seele verlangt nur nach Gott und spricht ohne Unterlaß: O mein Gott! dich allein will ich und weiter nichts.

(Näheres über diesen Gegenstand siehe unten Th. III. Kap. 3. „Vom Gelübde der Armuth.")

§. 2. Ueber die Losschälung von den Ehrenbezeigungen der Welt.

Wer Gott liebt, trachtet nicht nach Hochschätzung und Liebe von Seiten der Menschen; sein ganzes Streben geht dahin, Gott, dem alleinigen Gegenstande seiner Liebe, zu gefallen. Der heilige Hilarius sagt: „Alle weltlichen Ehren sind Sache des Teufels."[3]) In der That handelt der Teufel im Interesse der Hölle, wenn er einer Seele die Begierde einflößt, sich Hochschätzung zu verschaffen; denn da dieselbe alsdann die Demuth verliert, so läuft sie Gefahr, in den Abgrund zu stürzen. Ein großer Diener Gottes sagte demnach mit Recht: Wenn wir hören, daß ein Salomon, ein Tertullian, ein Hosius, diese Cedern des Libanon, gefallen sind, so sollen wir darin einen Beweis sehen, daß sie sich nicht ganz an Gott hingegeben, sondern Stolz in ihrem Herzen genährt haben, und daß sie darum vom rechten Wege abgewichen

---

[1]) De Disc. mon. c. 2. — [2]) Hohel. 8, 7. — [3]) In Matth. c. 3. n. 5.

sind. Zittern wir, wenn wir die Begierde in uns fühlen, vor andern zu glänzen und von ihnen geehrt zu werden, und hüten wir uns, an den Ehrenbezeigungen der Welt uns zu erfreuen; es würde das vielleicht unser ewiges Verderben zur Folge haben.

Hüten wir uns besonders vor der Empfindlichkeit in Bezug auf den sogenannten Ehrenpunkt. Die heilige Theresia sagt, der, welcher hierin sich nicht selbst verleugne, werde nie zu einem wahrhaft innern Leben gelangen. Viele, die sich zur Frömmigkeit bekennen, sind Anbeter ihrer eigenen Ehre. Dieselben haben einen gewissen Schein von Tugend, dabei aber zugleich den Wunsch, wegen alles dessen, was sie thun, gelobt zu werden. Lobt sie niemand, dann loben sie sich selbst; mit einem Worte, sie wollen besser scheinen, als andere, und wenn sie hören, daß man ihren guten Namen angetastet hat, so verlieren sie alle Fassung, unterlassen die heilige Kommunion und alle ihre Andachtsübungen und ruhen nicht eher, als bis sie den vermeintlichen Schaden, der ihrem Ansehen zugefügt worden, wieder gutgemacht haben. So betragen sich nicht diejenigen, welche Gott wahrhaft lieben; weit entfernt, sich selbst zu loben und sich gerne loben zu hören, betrüben sie sich ob der Anerkennung, die ihnen zu Theil wird, und freuen sich, wenn sie von den Menschen verachtet werden.

Wahr ist das Wort des heiligen Franziskus von Assisi: „Ich bin nur das, was ich vor Gott bin." Was nützt es uns, von den Menschen geschätzt zu werden, wenn uns Gott verächtlich findet? Und was liegt daran, wenn wir von der Welt verachtet werden, wenn wir wohlgefällig sind vor Gott? Wer uns lobt, sagt der heilige Augustin, befreit uns nicht von den Strafen, die wir für unsere Sünden verdienen, und wer uns tadelt, vermag es nicht, uns das Verdienst unserer guten Werke zu rauben. „O mein Gott!" sprach die heilige Theresia, „was liegt daran, ob wir von den Geschöpfen geliebt oder getadelt werden, wenn wir nur in deinen Augen groß und makellos sind?" [1]) Die Heiligen verlangten nur, in Verborgenheit und Verachtung zu leben. „Welches Unrecht fügt man uns zu," fragt der heilige Franz von Sales, „wenn man eine schlechte Meinung von uns hat? Müssen wir nicht selbst eine solche von uns haben? Oder sollten wir etwa wünschen, von andern für gut gehalten zu werden, während wir selber wohl wissen, daß wir böse sind?" [2])

O welch eine große Sicherheit bietet denen, die Jesus Christus aufrichtig lieben wollen, ein verborgenes Leben! Hierüber hat uns unser göttlicher Meister selbst durch sein Beispiel belehrt, indem er dreißig Jahre in der Werkstätte eines Zimmermanns

---

[1]) Weg zur Vollk. K. 8. — [2]) Geist, Th. 12. K. 3.

zubrachte. Deshalb haben sich so viele Heilige, um der Hochschätzung der Menschen zu entgehen, in Wüsten und Höhlen zurückgezogen. Das Verlangen, uns hervorzuthun, mit Achtung von uns reden zu hören, durch unser Betragen Lobsprüche zu ernten, für solche gehalten zu werden, die viel Erfolg haben und Großes leisten, ist nach dem heiligen Vincenz von Paul ein Uebel, welches uns Gott den Herrn vergessen läßt, unsere heiligsten Handlungen befleckt und mehr als alles andere unserm Fortschritt im geistlichen Leben schadet.

Um also den Augen Gottes wohlgefällig zu werden, müssen wir das Streben, in den Augen der Menschen zu glänzen und ihnen wohlzugefallen, besonders aber über andere zu herrschen, ganz aus unserm Herzen verbannen. Hören wir, wie Peter von Blois in einem seiner Briefe die verderblichen Wirkungen der Ehrsucht und das Unheil, welches sie in den Seelen anrichtet, beschreibt: „Die Ehrsucht ahmt die Liebe nach, aber in verkehrter Weise. Die Liebe duldet alles, aber nur um der ewigen Güter willen; auch die Ehrsucht duldet alles, aber bloß wegen der elenden Ehren dieser Welt. Die Liebe ist voller Sanftmuth, besonders gegen Arme und Verachtete; auch die Ehrsucht ist voller Sanftmuth, aber nur gegen Große, die im Stande sind, den Ehrgeiz zu befriedigen. Die Liebe erträgt alles, um Gott zu gefallen; auch die Ehrsucht erträgt alles, aber nur, um zu diesen oder jenen Ehrenstellen und Aemtern zu gelangen. Ach, wie viele Dornenstiche, wie viel Ungemach, wie viele Mühen, wie viele Vorwürfe und Schmähungen muß sich mancher Weltmensch gefallen lassen, um zu einem Ehrenamt, das er wünscht, zu gelangen! Die Liebe endlich glaubt und hofft alles, was auf die ewige Glorie Bezug hat; die Ehrsucht hingegen glaubt und hofft alles, was sich auf die eitle Ehre in diesem Leben bezieht."

Was gewinnt aber die unglückliche Seele, welche zu der vermeintlichen Ehre gelangt, nach der sie strebt? Was anders, als ein wenig Rauch, der, weit entfernt, sie in den Augen anderer zu erheben, sie vielmehr erniedrigt! „Die Ehre verschwindet in Folge der Begierde, die man darnach hat," sagt mit Recht die heilige Theresia. Je größer die empfangene Ehre, um so größer die Schande, darnach gestrebt zu haben; denn je mehr man sich darum bemüht, um so unwürdiger zeigt man sich ihrer. Auch die heilige Johanna von Chantal sagte: „Je mehr sich jemand eines Amtes für würdig hält, um so weniger ist er es; denn es fehlt ihm die Demuth, welche die beste Befähigung zu dessen Führung ist." Und wollte Gott, daß die Ehre, welche wir auf solche Weise erlangen, nicht Ursache unseres ewigen Verderbens würde! Als P. Vincenz Carafa, aus der Gesellschaft Jesu, einen kranken Freund besuchte, dem eben ein sehr einträgliches, aber auch sehr gefährliches Amt

übertragen worden war, bat ihn der Kranke, ihm von Gott die Genesung zu erflehen. Allein P. Carafa entgegnete: „Nein, mein Freund! ich will meiner Liebe zu dir nicht untreu werden. Jetzt, da du noch im Stande der Gnade bist, ruft dich Gott in die andere Welt, weil er dein Heil will; ließe er dich am Leben, so weiß ich nicht, ob du in deinem neuen Amte selig würdest." Hierauf nahm der Freund den Tod ruhig aus der Hand Gottes an und starb ganz ergeben und getröstet.

§. 3. Ueber die Losschälung von den Menschen.

Die Losschälung von den Menschen besteht nicht darin, daß man niemanden in der Welt liebe, sondern darin, daß man seine Zuneigungen nach dem Willen Gottes ordne und sie Gott wohlgefällig mache. Natur und Religion legen uns die Verpflichtung auf, unsere Eltern, Wohlthäter und Verwandte von Herzen zu lieben; aber diese Liebe wird böse, wenn sie schuld ist, daß wir Gott beleidigen oder das Streben nach Vollkommenheit hintansetzen.

Viele Christen würden große Fortschritte auf dem Wege zur Vollkommenheit machen, wenn sie sich von aller irdischen Anhänglichkeit losschälten; allein weil sie irgend eine kleine unordentliche Zuneigung in ihrem Herzen tragen und ihr nicht entsagen wollen, so verbleiben sie immer in ihrem elenden Zustande, ohne je auf dem Wege der Tugend einen Schritt weiter zu kommen. Der heilige Johannes vom Kreuz sagt: „Eine Seele, welche mit dem Herzen an irgend einem Geschöpfe hängt, wird nie zur vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen, sollte sie auch sonst viele Tugenden besitzen. Es kommt wenig darauf an, ob der Vogel an einen starken oder schwachen Faden angebunden ist; denn wie schwach derselbe auch sein mag, der Vogel bleibt immer angebunden und am Fluge gehindert, so lange der Faden nicht zerrissen wird." O wie beklagenswerth ist es, daß manche Seelen, welche vielen geistlichen Uebungen obliegen und reich an Tugenden und Gnaden sind, dennoch nicht zur vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen können, weil sie den Muth nicht haben, einer kleinen Zuneigung zu entsagen, während sie doch nur einen großmüthigen Aufschwung zu nehmen brauchten, um den Faden, der sie zurückhält und der das einzige Hinderniß ihres Glückes ist, zu zerreißen!

1. Um also zu einer vollkommenen Vereinigung mit Gott zu gelangen, müssen wir uns gänzlich von den Geschöpfen losschälen. Insbesondere müssen wir der unordentlichen Anhänglichkeit an unsere Verwandten entsagen. Jesus Christus hat erklärt, daß derjenige, welcher zu sehr an seinen Verwandten hange,

sein Schüler nicht sein könne.[1]) Und warum dies? Weil wir oft keine größern Feinde unserer Seele haben, als gerade unsere Verwandten: „Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen."[2]) Der heilige Karl Borromäus sagt, so oft er seine Verwandten besucht, habe er bei der Rückkehr von denselben weniger Eifer zum Guten in sich wahrgenommen. Als man den P. Anton Mendoza fragte, warum er keinen Fuß in sein elterliches Haus setze, antwortete er: „Weil ich weiß, daß die Ordensleute nirgendwo leichter den Geist der Frömmigkeit verlieren, als bei ihren Verwandten."

Wer der unordentlichen Anhänglichkeit an seine Verwandten wahrhaft entsagt hat, der wird sich nicht allzusehr betrüben, wenn ihm ein theurer Angehöriger durch den Tod entrissen wird. Viele sind ganz untröstlich, wenn sie einen Verwandten oder Freund verlieren; sie schließen sich ein, um zu weinen, und überlassen sich einem solchen Uebermaaß von Traurigkeit und Ungeduld, daß man sich ihnen nicht mehr zu nahen wagt. Ich möchte aber wissen, wem man durch eine so große Betrübniß und ein solches Uebermaaß von Thränen zu gefallen glaubt. Etwa Gott dem Herrn? Gewiß nicht; denn Gott verlangt, daß wir uns in seinen heiligen Willen ergeben. Etwa der Seele der Verstorbenen? Auch das nicht; denn wenn sie in der Hölle ist, so verabscheut sie dich sammt deinen Thränen; ist sie gerettet und schon in den Himmel eingegangen, so wünscht sie, daß du mit ihr Gott dankest; wenn sie aber im Fegfeuer ist, so hat sie keinen sehnlichern Wunsch, als daß du ihr beistehest mit deinem Gebete, daß du dich in den göttlichen Willen ergebest und an deinem Heile arbeitest, damit du dich dereinst mit ihr im Himmel vereinigen könnest. Wozu also dient es, so viel zu weinen? Als sich der ehrwürdige Theatiner P. Joseph Caracciolo eines Tages unter seinen Verwandten befand, welche fortwährend den Tod seines Bruders beweinten, sprach er zu ihnen: „Ach, sparen wir doch unsere Thränen für einen bessern Gegenstand; vergießen wir sie um des Todes Jesu Christi willen, der unser Vater, unser Bruder und Bräutigam ist und aus Liebe zu uns den Tod erlitten hat!" In solchen Umständen sollen wir den frommen Job nachahmen, welcher, vom Tode seiner Kinder benachrichtigt, voll Ergebung sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit!"[3])

Im Jahre 1624 wurde der Sohn einer frommen Japanesin zum Martertode verurtheilt. Als sich dieser junge Mann von seiner Mutter verabschiedete, redete er sie folgendermaßen an: „Mutter! endlich ist die Stunde gekommen, nach der ich mich so

---

[1]) Luk. 14, 26. — [2]) Matth. 10, 36. — [3]) Job 1, 21.

lange gesehnt, und um die ich so oft zu Gott gebetet habe. Ich werde jetzt sterben. Verzeihe mir allen Kummer, den ich dir verursacht habe, und gib mir deinen mütterlichen Segen." Dann kniete er nieder, um den Segen zu empfangen. Die Mutter umarmte ihn zärtlich und sprach: „Lieber Sohn! der Herr segne dich und verleihe dir die Gnade, eines heiligen Todes zu sterben. Es schmerzt mich, dich zu verlieren; aber es tröstet mich der Gedanke, daß du für Jesus Christus stirbst. Er sei allzeit gepriesen für die große Gnade, die er dir erweist." Hierauf nahm der junge Mann auch von seiner Frau Abschied und begab sich in den Gerichtssaal, um den Todesstreich zu empfangen. Gewiß ein herrliches Beispiel der Losschälung von den Verwandten!

2. Ferner verlangt die Losschälung, daß wir mit Ergebung in den göttlichen Willen den Verlust derjenigen ertragen, die uns in zeitlicher oder geistlicher Hinsicht nützlich sind. In dieser Beziehung begehen fromme Seelen oft große Fehler, indem sie sich nicht, wie sie sollten, in die Fügungen der göttlichen Vorsehung betreffs ihrer Beichtväter ergeben. Nicht die Beichtväter machen uns heilig, sondern Gott der Herr. Wenn er sie uns gibt, so will er, daß wir uns ihr Amt in den Angelegenheiten unseres Gewissens zu Nutzen machen; nimmt er sie uns aber, so will er, daß wir, weit entfernt, unzufrieden zu sein, unser Vertrauen auf seine Güte verdoppeln und folgendermaßen zu ihm sprechen: Herr! du hattest mir diese Hülfe verliehen; nun entziehst du sie mir wieder; es geschehe immerdar dein heiliger Wille! komme du selbst mir jetzt zu Hülfe und lehre mich, was ich thun soll, um dir treu zu dienen! — Jesus Christus ist unser wahrer Trost, unser wahrer Führer, unsere wahre Liebe, ja die einzige Liebe unserer Seele. Er will nicht, daß wir außer ihm Trost suchen. Allerdings will Gott, daß wir unsern Seelenführer nicht verlassen, so lange wir ihn haben können; wenn aber Gott selbst ihn uns nimmt, so ist es auch an ihm, uns einen andern zu geben oder auf eine andere Weise ihn zu ersetzen. Wer sich also beunruhigt, weil ihm sein gewöhnlicher Seelenführer entzogen wird, übt dadurch nicht eine Tugend, sondern begeht einen Fehler, und zwar einen großen, da eine solche Unruhe von irgend einer natürlichen Anhänglichkeit oder doch wenigstens von einem Mangel an Gottvertrauen herrührt. Sei also darauf bedacht, dein Herz vor jeder Anhänglichkeit an deinen Seelenführer frei zu bewahren, und halte dich stets bereit, auf ihn zu verzichten, sobald Gott es will. Wenn dein Beichtvater selbst dich verabschiedet, oder wenn Gott ihn in ein anderes Leben ruft, so sprich mit Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!" Du sollst alsdann die Vorschriften, welche dir dein Seelenführer gegeben hat, befolgen, bis du einen andern findest.

§. 4. Ueber die Losschälung von dem eigenen Willen.

Vor allem müssen wir von uns selbst, d. h. von unserm eigenen Willen losgeschält sein. Wer sich selbst zu überwinden weiß, wird leicht alle andern Schwierigkeiten besiegen. Die Selbstüberwindung war das, was der heilige Franz Xaver allen, welche nach Vollkommenheit strebten, ganz besonders anempfahl; sie wird auch vom göttlichen Heilande allen, die ihm nachfolgen wollen, zur Pflicht gemacht: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst.“[1]) Der Inbegriff von allem, was wir thun müssen, um heilig zu werden, liegt in dem einen Worte: Selbstverleugnung. — Wir müssen also Gott so lieben, wie es ihm gefällt, und nicht, wie es uns gefällt. Gott will, daß unsere Seele leer von allem sei, damit er sie mit sich vereinigen und mit seiner Liebe erfüllen könne. Die heilige Theresia sagt, das Gebet der Vereinigung scheine ihr nichts anderes zu sein, als eine möglichst vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, verbunden mit dem Verlangen, nur Gott zu besitzen. Gewiß ist, daß Gott uns um so mehr mit sich selbst erfüllen und mit sich vereinigen wird, je mehr wir uns aus Liebe zu ihm aller irdischen Neigungen entäußern. Viele möchten zwar zur vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen; aber sie wollen nicht die Widerwärtigkeiten ertragen, die ihnen der Herr zuschickt; sie wollen sich weder der Armuth unterziehen, noch auch den Unbilden, die ihnen widerfahren; allein so lange sie sich nicht gänzlich in den Willen Gottes ergeben, gelangen sie nicht zur vollkommenen Vereinigung mit ihm. „Um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen,“ sagt die heilige Katharina von Siena, „muß man durch Trübsale hindurchgehen. Diese sind das Mittel, dessen sich Gott bedient, um uns von allen bösen Neigungen zu reinigen. Die Unbilden, die Verachtung, die Krankheiten, die Armuth, die Versuchungen und alle Widerwärtigkeiten werden von Gott nur darum über uns verhängt, damit wir Gelegenheit zum Kampfe haben und durch viele Siege unsere Leidenschaften so unterdrücken, daß wir sie zuletzt nicht mehr fühlen. Es genügt nicht, daß uns die Widerwärtigkeiten nicht mehr unangenehm vorkommen; so lange die göttliche Liebe sie uns nicht süß erscheinen läßt, können wir nicht zur vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen.“ — Ich füge noch bei, was uns der heilige Johannes vom Kreuz anempfiehlt, um diese vollkommene Vereinigung mit Gott zu erwerben. „Man muß,“ sagt er, „seine Sinne und seine Begierden sorgfältig abtödten. Hinsichtlich der Sinne muß man jede Befriedigung, die nicht auf die Ehre Gottes hinzielt, alsbald aus Liebe zu Jesus Christus von sich weisen; wandelt uns z. B. die Lust an, Dinge

---

[1]) Matth. 16, 24.

zu sehen oder zu hören, die nicht geeignet sind, uns Gott näher zu bringen, so müssen wir darauf Verzicht leisten. Hinsichtlich der Begierden müssen wir immer nach dem trachten, was am mühsamsten, unangenehmsten und ärmsten ist, ohne etwas anderes zu wünschen, als zu leiden und verachtet zu werden."

Mit einem Worte: wer Jesus Christus wahrhaft liebt, verbannt aus seinem Herzen die Anhänglichkeit an alle irdischen Güter und sucht sich von allem zu entäußern, um vollkommen mit seinem Heilande vereinigt zu werden. Alle seine Wünsche sind auf Jesus Christus gerichtet; immer denkt er an ihn; immer seufzt er nach ihm; an jedem Orte und bei jeder Gelegenheit will er nur Jesu gefallen. Um aber hierzu zu gelangen, muß man beständig darauf bedacht sein, jede Neigung, die nicht für Gott ist, aus dem Herzen zu verbannen. Was muß also eine Seele thun, um sich ganz Gott zu schenken? Sie muß erstens alles meiden, was Gott mißfällt, und alles thun, was ihm wohlgefällig ist. Sie muß zweitens alles, was ihr von der Hand Gottes zugeschickt wird, annehmen, wie hart und unangenehm es auch sein mag. Sie muß drittens in allen Dingen den Willen Gottes dem ihrigen vorziehen. Auf diese Weise bringt sie sich Gott dem Herrn ganz und gar zum Opfer.

(Näheres über diesen Gegenstand siehe unten, Kap. 9. Art. II. Von der innerlichen Abtödtung.)

Sechstes Kapitel.

Von der Keuschheit.

§. 1. Von dem hohen Werthe der Keuschheit.

Niemand weiß gewiß den Werth der Keuschheit besser zu würdigen, als der heilige Geist. Nun aber spricht er: „Alles, was man schätzt," alle Reichthümer der Erde, alle Hoheit und alle Würden der Welt „sind mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen."[1]) Der heilige Ephrem nennt die Keuschheit „das Leben des Geistes"; der heilige Peter Damiani bezeichnet sie als „die Königin der Tugenden", und der heilige Cyprian sagt, vermittelst ihr feiere man die herrlichsten Triumphe. Wer das der Keuschheit entgegengesetzte Laster besiegt, wird mit Leichtigkeit auch über die übrigen triumphiren; wer sich hingegen von der Unlauterkeit beherrschen läßt, fällt leicht noch vielen andern Lastern anheim und versündigt sich durch Haß, Ungerechtigkeit, Gottesraub u. dgl.

[1]) Eccl. 26, 20.

Die Keuschheit macht den Menschen zum Engel. „O Keuschheit," ruft der heilige Ephrem aus, „die du den Menschen den Engeln gleich machst!"[1]) Dieser Vergleich ist durchaus berechtigt; denn die Engel kennen keine fleischlichen Vergnügungen. Die Engel sind rein von Natur; die keuschen Seelen aber sind es durch die Tugend. „Um des Verdienstes dieser Tugend willen," sagt Cassian, „werden die Menschen den Engeln gleichgestellt."[2]) „Zwar unterscheidet sich der keusche Mensch vom Engel," sagt der heilige Bernhard, „aber nicht der Tugend, sondern der Glückseligkeit nach; wenn auch die Keuschheit des Engels beseligender ist, so ist doch die des Menschen heldenmüthiger."[3])

„Die Keuschheit," so versichert der heilige Basilius, „macht den Menschen Gott dem Herrn selber," der ein reiner Geist ist, „sehr ähnlich."[4]) Deshalb erwählte sich Jesus Christus eine jungfräuliche Mutter; deshalb wollte er einen jungfräulichen Nährvater, den heiligen Joseph, und einen jungfräulichen Vorläufer, den heiligen Johannes den Täufer, haben. Den heiligen Apostel Johannes aber liebte er, wie der heilige Hieronymus bemerkt, gerade um dieser Tugend willen mehr, als die andern Jünger; wegen dieser Tugend übergab er ihm seine heilige Mutter, wie er dem Priester wegen seiner Keuschheit die heilige Kirche und seine eigene Person übergibt. „O heilige Reinheit," ruft daher mit Recht der große Kirchenlehrer Athanasius aus, „du bist die Wohnstätte des heiligen Geistes, das Leben der Engel und die Krone der Heiligen."[5])

Groß also ist der Werth der Keuschheit; furchtbar aber auch der Kampf, den das Fleisch gegen uns erhebt, um sie uns zu rauben. Unser Fleisch ist die mächtigste Waffe, welche der Teufel besitzt, um uns zu seinen Sklaven zu machen. Daher ist es auch so selten, daß man siegreich aus diesem Kampfe hervorgeht. „Der Kampf um die Keuschheit," sagt der heilige Augustin, „ist der heftigste von allen; er kehrt täglich wieder, und der Sieg ist selten."[6]) „Wie viele Unglückliche", klagt der heilige Lorenz Justiniani, „die Jahre lang in der Einsamkeit, unter Gebet, Fasten und Abtödtungen zugebracht hatten, haben sich zuletzt von der Begierlichkeit des Fleisches hinreißen lassen, haben dem frommen Leben in der Wüste entsagt und mit der Keuschheit Gott selbst verloren!"

Es müssen daher alle, welche die Tugend der Keuschheit bewahren wollen, äußerst vorsichtig sein. Unmöglich, sagt der heilige Karl Borromäus, kannst du keusch bleiben, wenn du nicht unabläßig über dich wachest; denn die Nachläßigkeit führt nur allzuleicht den Verlust der Keuschheit herbei.

---

[1]) De Cast. — [2]) De Cœnob. inst. l. 6. c. 6. — [3]) De Mor. et Off. Ep. c. 3. — [4]) De vera Virginit. — [5]) De Virginit. — [6]) Serm. 293.

§. 2. Von der Wachsamkeit über die Gedanken.

I. Bezüglich der bösen Gedanken begegnet man oft einer doppelten Täuschung.

1. Gottesfürchtige Seelen, die wenig Unterscheidungsgabe besitzen und zu Gewissensängsten geneigt sind, meinen, jeder böse Gedanke, der ihnen in den Sinn kommt, sei schon eine Sünde. Sie irren sich aber; denn nicht die bösen Gedanken an und für sich sind Sünde, sondern nur die Einwilligung in dieselben. Die Bosheit der Todsünde besteht einzig und allein in dem bösen Willen, der sich der Sünde mit der klaren Erkenntniß ihrer Bosheit und mit voller Ueberlegung hingibt. Darum lehrt der heilige Augustin, daß dort keine Sünde vorhanden sein könne, wo die Zustimmung des Willens fehle. Mögen wir noch so sehr durch die Versuchungen, durch den Aufruhr unserer Sinne, durch die unordentlichen Regungen des niedern Theiles unserer Seele gequält werden; so lange die Einwilligung fehlt, findet keine Sünde statt, wie dies auch der heilige Bernhard lehrt, wenn er sagt: „Das Gefühl schadet nichts, wofern keine Einwilligung hinzukommt.“ — Zum Troste solcher furchtsamen und ängstlichen Seelen will ich hier eine gute Verhaltungsmaßregel mittheilen, welche fast alle Gottesgelehrten aufstellen. Wenn eine Seele, die Gott fürchtet und Abscheu vor der Sünde hat, zweifelt, ob sie in einen bösen Gedanken eingewilligt habe oder nicht, so ist sie nicht verpflichtet, es zu beichten, weil es alsdann moralisch gewiß ist, daß sie nicht eingewilligt hat; denn hätte sie wirklich eine Todsünde begangen, so würde sie nicht daran zweifeln; die Todsünde ist nämlich für jeden, der Gott fürchtet, ein so schreckliches Ungeheuer, daß er derselben den Eingang in sein Herz nicht gestatten kann, ohne es zu wissen.

2. Andere hingegen, die ein weites Gewissen haben und schlecht unterrichtet sind, meinen, die bösen Gedanken seien, selbst wenn man eingewilligt habe, keine Sünde, wofern nicht auch die That hinzukomme. Dieser Irrthum ist viel verderblicher, als der eben erwähnte. Was man nicht thun darf, das darf man auch nicht wünschen; daher schließt der böse Gedanke, in welchen man einwilligt, die ganze Bosheit des Werkes in sich. Wie uns also die bösen Werke von Gott trennen, so trennen uns auch die bösen Gedanken von ihm und berauben uns seiner Gnade: „Verkehrte Gedanken trennen von Gott.“[1]) Und wie vor Gott alle bösen Werke aufgedeckt liegen, so durchschaut sein Auge auch unsere bösen Gedanken, um sie zu verurtheilen und zu bestrafen; „denn ein

---

[1]) Weish. 1, 3

Gott des Wissens ist der Herr, und vor ihm liegen offen die Gedanken."[1])

II. Dem Gesagten zufolge sind nicht alle bösen Gedanken sündhaft, und die, welche strafbar sind, tragen doch nicht alle dieselbe Bosheit in sich. Wir müssen daher wohl unterscheiden, wann ein böser Gedanke seine Todsünde, wann derselbe eine läßliche und wann er gar keine Sünde ist. Drei Dinge kommen bei einer Gedankensünde in Betracht, nämlich die Anreizung, das Wohlgefallen und die Einwilligung. Suchen wir uns darüber Klarheit zu verschaffen.

1. Unter Anreizung versteht man den ersten Gedanken, der uns anregt, das Böse, welches uns in den Sinn kommt, zu thun. Diese Anreizung ist noch keine Sünde; wenn der Wille sie augenblicklich abweist, wird sie sogar zu einer Quelle des Verdienstes. „So oft du der Versuchung Widerstand leistest," sagt der heilige Antonin, „so oft verdienst du eine Krone." Selbst die Heiligen sind von solchen Gedanken gequält worden. Um eine Versuchung der Unlauterkeit zu überwinden, wälzte sich der heilige Benedikt in Dornen, und stürzte sich der heilige Peter von Alcantara in einen eiskalten Teich. Der heilige Paulus theilt uns mit, auch er sei gegen die heilige Reinheit versucht worden. „Damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir der Stachel des Fleisches gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge versetze." Der Apostel bat Gott öfters, ihn von diesem Feinde zu befreien: „Um dessentwillen habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er von mir weiche." Aber der Herr wollte ihn nicht vom Kampfe befreien, sondern antwortete ihm: „Es genügt dir meine Gnade." Und warum wollte er ihn nicht befreien? Damit der Heilige durch seinen Widerstand gegen die Versuchung größere Verdienste erlange; „denn die Kraft wird in der Schwachheit vervollkommnet."[2]) Wenn ein Dieb die Thüre einzuschlagen sucht, sagt der heilige Franz von Sales, so ist das ein Beweis, daß er noch nicht im Hause ist; ebenso ist es ein sicheres Zeichen, daß sich eine Seele im Stande der Gnade Gottes befindet, wenn der Teufel sie versucht. Die heilige Katharina von Siena wurde einst drei Tage lang heftig vom Teufel durch Versuchungen gegen die heilige Reinheit geplagt; als ihr darauf der Herr erschien, um sie zu trösten, rief sie ihm sogleich entgegen: „Ach, mein Heiland! wo bist du doch während dieser drei Tage gewesen?" Jesus antwortete ihr: „Ich war in deinem Herzen und habe dir die Kraft gegeben, den Versuchungen zu widerstehen." Hierauf ließ der Herr sie erkennen, daß ihr Herz jetzt reiner sei, als zuvor.

---

[1]) I. Kön. 2, 3. — [2]) II. Kor. 12, 7. 9.

2. Auf die Anreizung folgt das Wohlgefallen. Wenn man nämlich die Versuchung nicht sofort auszuschlagen bemüht ist, so empfindet man ein gewisses Wohlgefallen daran und wird auf diese Weise zur Einwilligung hingezogen. So lange der Wille nicht seine volle Zustimmung gibt, findet noch keine schwere, sondern höchstens eine läßliche Sünde statt; nimmt man aber alsdann seine Zuflucht nicht zu Gott und gibt man sich nicht Mühe, der Versuchung zu widerstehen, so wird man leicht zur völligen Einwilligung fortgerissen und geht zu Grunde gemäß den Worten des heiligen Anselmus: „Wenn man das Wohlgefallen nicht zu verhindern sucht, so geht dasselbe in die Einwilligung über und tödtet die Seele.“ [1]) Eine Frau, die im Rufe der Heiligkeit stand, bekam eines Tages einen bösen Gedanken, den sie nicht sofort ausschlug. Sie versündigte sich also in Gedanken und beging darauf noch eine andere schwere Sünde. Aus falscher Scham unterließ sie es, jenen strafbaren Gedanken zu beichten, und starb bald darnach im Zustande der Sünde. Weil sie jedoch für eine Heilige galt, so ließ der Bischof sie in seiner eigenen Kapelle beisetzen; aber am andern Morgen erschien ihm die Verstorbene ganz von Feuer umgeben und gestand ihm — leider zu spät! daß sie um jenes bösen Gedankens willen, in den sie eingewilligt hatte, verdammt worden sei.

3. Das eigentlich Sündhafte der bösen Gedanken besteht also in der Einwilligung. Sobald diese vollends gegeben wird, verliert man die Gnade Gottes und zieht sich die ewige Verdammniß zu, sei es nun, daß man die Begierde hat, eine gewisse Sünde zu begehen, sei es, daß man nur mit Vergnügen an die Sünde denkt, wie wenn man sie beginge; dies letztere nennt man ein überlegtes Wohlgefallen, und ist dasselbe von ersterem, von der Sünde der bösen Begierde, wohl zu unterscheiden.

III. Wenn du nun von solchen Versuchungen belästigt wirst, christliche Seele! so darfst du den Muth nicht sinken lassen; du mußt vielmehr deine Zuflucht zu den Mitteln nehmen, die ich hier folgen lasse, dann wirst du niemals unterliegen.

Das erste Mittel besteht darin, daß man sich fortwährend vor Gott verdemüthigt. Der Herr straft bisweilen hochmüthige Geister dadurch, daß er sie in irgend eine Sünde der Unlauterkeit fallen läßt. Du mußt also demüthig sein und deinen eigenen Kräften durchaus mißtrauen. David gesteht ein, er sei in die Sünde gefallen, weil er nicht demüthig gewesen sei und zu viel auf sich selbst vertraut habe: „Bevor ich gedemüthigt ward, habe ich gesündigt.“ [2]) Wir müssen also stets wegen unserer eigenen

---

[1]) De Similit. c. 40. — [2]) Ps. 118, 67.

Schwachheit besorgt sein, und andererseits unsere ganze Hoffnung auf Gott setzen und fest vertrauen, daß er uns vor diesem Laster bewahren werde.

Das zweite Mittel besteht darin, daß man alsbald seine Zuflucht zu Gott nimmt, ohne sich mit der Versuchung einzulassen. Sobald sich ein unreines Bild dem Geiste vorstellt, muß man augenblicklich seine Gedanken zu Gott erheben oder sie auf irgend einen gleichgültigen Gegenstand richten. Das Beste aber ist, sofort die hh. Namen Jesus und Maria anzurufen und damit nicht aufzuhören, bis die Versuchung verschwunden ist. Ist dieselbe sehr heftig, so thut man wohl daran, diesen Vorsatz oft zu wiederholen: „O mein Gott! ich will lieber sterben, als dich beleidigen." Sodann fleht man um Hülfe mit den Worten: „O mein Jesus, hilf mir! O Maria, stehe mir bei!" Die Namen Jesus und Maria haben eine ganz besondere Kraft, um die Versuchungen des Teufels abzuwehren.

Das dritte Mittel besteht darin, daß man oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfängt. Es ist auch von großer Wichtigkeit, daß man die Versuchungen zur Unlauterkeit dem Beichtvater offenbart. „Hat man sich über eine Versuchung ausgesprochen," sagt der heilige Philipp Neri, „so ist sie schon zur Hälfte überwunden." — Und sollte jemand das Unglück gehabt haben, in eine derartige Versuchung einzuwilligen, so säume er keinen Augenblick, zu beichten. Der heilige Philipp Neri befreite einen Jüngling von diesem Laster, indem er ihn bewog, nach jedem neuen Falle sofort zur heiligen Beicht zu gehen. — Was die heilige Kommunion betrifft, so verleiht sie eine große Kraft, den unreinen Versuchungen zu widerstehen. Das Blut Jesu Christi, das wir in der heiligen Eucharistie empfangen, wird ein „Wein" genannt, „aus dem Jungfrauen sprossen." [1]) Irdischer Wein ist ein Fallstrick für die Keuschheit; dieser himmlische Wein dagegen bewahrt sie.

Das vierte Mittel besteht in der Andacht zur jungfräulichen Gottesmutter, die da „Jungfrau aller Jungfrauen" genannt wird. O wie viele junge Leute haben sich durch die Andacht zu Maria keusch und rein bewahrt wie Engel!

Das fünfte Mittel besteht in der Flucht des Müßiggangs. „Der Müßiggang," sagt warnend der heilige Geist, „lehrt viel Böses," d. h. er lehrt viele Sünden begehen.[2]) Und der Prophet Ezechiel sagt von den Bewohnern Sodoma's, die Ursache ihrer Greuelthaten und ihres schließlichen Unterganges sei der Müßiggang gewesen.[3]) Dieser hat auch, wie der heilige Bernhard be-

[1]) Zach. 9, 17. — [2]) Eccli. 33, 29. — [3]) Ezech. 16, 49.

merkt, den Fall des Königs Salomon herbeigeführt. Deshalb ermahnt der heilige Hieronymus den Rustikus, dafür zu sorgen, daß ihn der Teufel, wenn er mit seinen Versuchungen komme, immer beschäftigt finde.[1]) „Wer arbeitet," fügt der heilige Bonaventura hinzu, „wird nur von einem Teufel versucht, während der Müßiggänger oft von einer großen Anzahl bestürmt wird."

Das sechste Mittel besteht in der Anwendung aller von der Klugheit gebotenen Vorsichtsmaßregeln, als da sind: die Bescheidenheit der Augen, die Ueberwachung der Neigungen des Herzens und die Flucht der Gefahr.

§. 3. Die Bescheidenheit der Augen.

Fast alle Leidenschaften haben ihren Ursprung in der ungezügelten Freiheit der Augen; denn die unbewachten Blicke sind es, welche in der Regel die unordentlichen Neigungen und Leidenschaften in uns wecken. „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen," sagt der fromme Job, „damit ich keinen Gedanken hätte auf eine Jungfrau."[2]) Warum sagt er, „damit ich keinen Gedanken hätte? Scheint es nicht, er hätte vielmehr sagen sollen: „Ich habe einen Bund geschlossen, damit ich keinen Blick werfe?" Nein, er hatte recht, sich in der besagten Weise auszudrücken; denn der Gedanke ist so mit dem Blicke verbunden, daß beide sich nicht voneinander trennen lassen; um daher keinen bösen Gedanken zu bekommen, hat sich dieser heilige Mann vorgenommen, keine Jungfrau anzusehen.

Der heilige Augustin sagt: „Aus dem Blick entsteht der Gedanke, und aus dem Gedanken die Begierde." Hätte Eva die verbotene Frucht nicht angesehen, so würde sie nicht in die Sünde gefallen sein; aber sie gefiel sich darin, dieselbe zu betrachten, und die Frucht kam ihr schön und gut vor; darum pflückte sie dieselbe und machte sich so des Ungehorsams schuldig. Wir sehen hier, wie der Teufel den Menschen zuerst zum Anschauen, dann zur Begierde und zuletzt zur Einwilligung versucht. Darum versichert der heilige Hieronymus, der Teufel habe von unserer Seite nur den Anfang nothwendig. Es genügt, daß wir ihm die Thüre nur halb öffnen; er wird sie dann selbst schon ganz aufzumachen wissen. Ein freiwilliger Blick auf eine Person des andern Geschlechts wird oft zu einem höllischen Funken, der die Seele ins Verderben stürzt. Die ersten Pfeile, sagt der heilige Bernhard,[3]) welche keusche Seelen treffen und sie nicht selten tödtlich verwunden, dringen durch die Augen ein. Durch die Augen kam David, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, zum Falle. So ist es

[1]) Ep. ad Rust. 2. — [2]) Job 31, 1. — [3]) De modo bene viv. s. 23.

auch Salomon ergangen, der vorher ein Werkzeug des heiligen Geistes war. Und wie viele andere sind durch ihre Augen zu Grunde gegangen!

Es überwache also jeder seine Augen, wenn er nicht dereinst mit Jeremias klagen will: „Mein Auge hat mir das Leben geraubt,"[1]) d. h. die strafbaren Neigungen, die durch meine Augen in meine Seele gedrungen, haben ihr den Tod verursacht. Der heilige Gregor sagt: Wenn wir die Augen nicht im Zaume halten, so werden dieselben zu Enterhaken, mit denen die Hölle uns an sich reißt und uns sozusagen gegen unsern Willen zur Sünde nöthigt. Wer einen gefährlichen Gegenstand ansieht, fügt der Heilige hinzu, „fängt an zu wollen, was er vorher nicht wollte."[2]) Dasselbe lehrt die heilige Schrift, da sie von Holofernes sagt, die Schönheit Judiths[3]) habe seine Seele, da er sie anblickte, zur Sklavin gemacht.

Seneka sagt, die Blindheit sei zur Erhaltung der Unschuld sehr nützlich. Diesem Grundsatze gemäß beraubte sich, wie Tertullian berichtet, ein heidnischer Philosoph freiwillig des Augenlichtes, um auf diese Weise die Keuschheit zu bewahren. Das ist nun uns Christen nicht erlaubt; aber wenn wir die Keuschheit bewahren wollen, so müssen wir insofern blind sein, als wir nichts ansehen, was unreine Gedanken in uns erwecken könnte. Dazu ermahnt uns der heilige Geist mit den Worten: „Blicke nicht nach fremder Schönheit; durch sie entbrennt die Lust wie ein Feuer;"[4]) auf den Blick folgen die sündhaften Vorstellungen, welche das unreine Feuer entzünden. Deshalb sagt der heilige Franz von Sales: „Wer nicht will, daß der Feind in die Festung eindringe, muß die Thore verschlossen halten."

Eben darum sind die Heiligen so vorsichtig gewesen mit ihren Augen. Aus Furcht, unversehens einen gefährlichen Gegenstand zu erblicken, hielten sie dieselben fast immer niedergeschlagen und versagten es sich, selbst unschuldige Dinge anzuschauen. Nachdem der heilige Bernhard schon ein Jahr im Noviziate gewesen, wußte er noch nicht, ob die Decke seiner Zelle flach oder gewölbt sei. In der Kirche des Klosters waren drei Fenster; er wußte aber noch nicht, wie viele deren da waren, weil er während des ganzen Jahres nie seine Blicke in die Höhe erhoben hatte. Mit noch größerer Sorgfalt hüteten sich jedoch die Heiligen, Personen des andern Geschlechtes anzusehen. Niemals blickte der heilige Bischof Hugo den Frauen, mit denen er reden mußte, ins Angesicht. Auch die heilige Klara wollte niemals einem Manne ins Angesicht schauen; als sie daher eines Tages während der Wand-

---

[1]) Klagel. 3, 51. — [2]) Mor. l. 21. c. 2. — [3]) Judith 16, 11. — [4]) Eccl. 9, 8. 9.

lung die Augen zur heiligen Hostie emporhob und gegen ihren Willen das Antlitz des Priesters erblickte, wurde sie darüber sehr betrübt. Daraus möge man schließen, wie groß die Unklugheit oder Verwegenheit derjenigen ist, welche, ohne die Tugend einer heiligen Klara zu besitzen, alle Personen, die des andern Geschlechtes nicht ausgenommen, unbedenklich ansehen und doch von Versuchungen und der Gefahr zu sündigen frei bleiben wollen. Der heilige Gregor schreibt,[1]) jene Versuchung, die den heiligen Benedikt veranlaßte, sich in den Dornen zu wälzen, habe von dem unvorsichtigen Blick auf eine Frau hergerührt. Der heilige Hieronymus wurde sogar in der Grotte von Bethlehem, wo er doch fortwährend betete und seinen Leib mit strengen Bußwerken peinigte, fürchterlich durch die Erinnerung an jene Frauen gequält, die er lange vorher in Rom gesehen hatte. Wie könnte man also von solchen Versuchungen frei bleiben, wenn man sich der Gefahr aussetzt, Personen des andern Geschlechts zu sehen und sie auch wirklich ohne alle Scheu anblickt?

Was uns aber schadet, sagt der heilige Franz von Sales, ist nicht sowohl der zufällige Blick, als vielmehr das absichtliche Anschauen. Darum mahnt uns der heilige Augustin:[2]) „Sollten eure Blicke von ungefähr auf eine Person fallen, deren Anblick euch schaden kann, so hütet euch wenigstens, sie mit Ueberlegung anzusehen." „Es ist nicht erlaubt anzuschauen," sagt der heilige Gregor, „was zu begehren verboten ist;" denn wenn wir auch die bösen Gedanken, welche auf den Anblick zu folgen pflegen, ausschlagen, so lassen sie doch immer in der Seele einen Flecken zurück. Als der Franziskanerbruder Roger, der sich durch besondere Herzensreinheit auszeichnete, einmal gefragt wurde, warum er denn den Frauen gegenüber in seinen Blicken so zurückhaltend sei, antwortete er: „Wenn der Mensch die Gelegenheiten flieht, so beschützt ihn Gott; wenn er sich aber in Gefahr begibt, so verläßt ihn der Herr gerechter Weise und er fällt leicht in eine schwere Sünde."

Richtet auch die Freiheit, welche man den Augen gewährt, kein anderes Uebel an, so beraubt sie doch die Seele der Geistessammlung während des Gebetes; denn alles, was wir gesehen und Eindruck auf uns gemacht hat, stellt sich alsdann vor die Augen unserer Seele und verursacht uns eine Menge von Zerstreuungen. Hat es daher jemand zu einiger Geistessammlung im Gebete gebracht, so sei er wohl auf seiner Hut; denn er wird sie bald verlieren, wenn er seine Augen umherschweifen läßt. Es ist aber gewiß, daß ein Christ, der ohne innere Sammlung lebt, die christlichen Tugenden, die Demuth, die Geduld, die Abtödtung usw. nicht in der gehörigen Weise üben kann; darum müssen wir uns

---

[1]) Dial. l. 2. c. 2. — [2]) Reg. ad serv. D. n. 6.

sorgfältig vor neugierigen Blicken hüten und nur solche Gegenstände anschauen, welche uns zu Gott führen. Niedergeschlagene Augen, sagt der heilige Bernhard, lenken das Herz zum Himmel. Und der heilige Gregor von Nazianz schreibt: „Wo Christus mit seiner Liebe wohnt, da herrscht auch die Eingezogenheit.“ [1]) Hiermit will ich indes nicht sagen, daß man die Augen nie aufschlagen, noch jemals etwas ansehen dürfe; man thut wohl daran, zuweilen jene Dinge anzuschauen, welche, wie heilige Bilder, blühende Fluren und Aehnliches, das Herz zu Gott erheben, indem uns die Schönheit dieser Geschöpfe zur Betrachtung des Schöpfers veranlaßt.

Uebrigens darf man auch nicht außer Acht lassen, daß die Eingezogenheit der Augen nicht bloß zu unserm eigenen Heile nothwendig ist, sondern auch zur Erbauung der andern. Gott allein sieht unser Herz; die Menschen sehen nur unsere äußern Handlungen und werden durch dieselben entweder erbaut, oder geärgert. „An dem Gesichte erkennt man den Mann,“ [2]) sagt die heilige Schrift; d. h. aus dem Aeußern erkennt man, was der Mensch innerlich ist. Jeder Christ soll daher das sein, was nach den Worten des Heilandes Johannes der Täufer war: eine „brennende, hellstrahlende Leuchte.“ [3]) Innerlich soll er brennen von göttlicher Liebe, äußerlich aber leuchten durch Bescheidenheit. Auch uns gelten die Worte des heiligen Apostels Paulus: „Zum Schauspiele sind wir geworden der Welt, den Engeln und den Menschen.“ [4]) „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund.“ [5]) Fromme Personen werden von Engeln und Menschen beobachtet; deshalb muß ihre Sittsamkeit allen offenbar sein; denn wenn sie nicht eingezogen sind, werden sie einmal am Tage des Gerichtes strenge Rechenschaft ablegen müssen. Wie sehr hingegen erbauen wir die andern und regen sie zur Tugend an, wenn wir uns stets der Bescheidenheit der Augen befleißen! Bekannt ist, was vom heiligen Franz von Assisi erzählt wird. Mit den Worten, er wolle predigen gehen, verließ er einst in Begleitung eines Gefährten das Kloster, machte einen Spaziergang, bei welchem er fortwährend die Augen niedergeschlagen hielt, und kehrte dann wieder heim. „Wann wirst du aber deine Predigt halten?“ fragte ihn sein Gefährte. „Sie ist schon gehalten,“ erwiderte der Heilige; „dieselbe bestand in der Eingezogenheit der Augen, von der wir dem Volke das Beispiel gegeben haben.“

Der heilige Ambrosius sagt, die Eingezogenheit tugendhafter Menschen sei für die weltlich gesinnten eine vortreffliche Ermahnung zur Besserung. „Wie schön ist es doch,“ fügt er hinzu, „daß du dich nur zu zeigen brauchst, um andern Gutes zu thun!“ [6])

---

[1]) Ep. ad Diocl. — [2]) Eccl. 19, 26. — [3]) Joh. 5, 35 — [4]) I. Kor. 4, 9. — [5]) Phil. 4, 5. — [6]) In Ps. 118. s. 10.

In Bezug hierauf erzählt man vom heiligen Bernardin von Siena, daß er zur Zeit, als er noch in der Welt lebte, durch sein bloßes Erscheinen den ausgelassenen Reden seiner jungen Gefährten Einhalt that; sobald sie ihn kommen sahen, sagten sie zu einander: „Still! da kommt Bernardin;" und sie schwiegen entweder, oder fingen eine andere Rede an. — Auch der heilige Ephrem war nach dem Berichte des heiligen Gregor von Nyssa so eingezogen, daß sein Anblick schon zur Andacht stimmte und man ihn nicht ansehen konnte, ohne sich daran zu erbauen und besser zu werden. — Noch wunderbarer ist das, was uns Surius[1]) von dem heiligen Priester und Martyrer Lucian erzählt: derselbe brachte nämlich bloß und allein durch seine Eingezogenheit viele Heiden dahin, den heiligen Glauben anzunehmen. Kaiser Maximin, der davon gehört hatte und fürchtete, er möchte selbst durch dessen Anblick zum Christenthum bekehrt werden, wollte ihn nicht sehen; als er ihn daher vor seinen Richterstuhl kommen ließ, befahl er ihm, hinter einen Vorhang zu treten, damit er so ohne alle Furcht mit ihm reden könnte.

Unser höchstes Vorbild bezüglich der Eingezogenheit der Augen war jedoch der göttliche Heiland selbst; denn wie ein gelehrter Schriftsteller bemerkt, sagen die heiligen Evangelisten ausdrücklich, daß Jesus bei einigen Gelegenheiten die Augen erhoben habe, und deuten dadurch an, daß er dieselben sonst immer niedergeschlagen hielt. Daher pries auch der Apostel die Eingezogenheit seines göttlichen Meisters, indem er an die Korinther schrieb: „Ich bitte euch bei der Sanftmuth und Bescheidenheit Christi."[2])

Ich schließe mit den Worten des heiligen Basilius an seine Mönche: „Wollen wir, liebe Söhne! daß unsere Seele ihren Blick immer zum Himmel emporrichte, so müssen unsere Augen stets zur Erde gesenkt sein. Darum lasset uns schon am frühen Morgen bei unserm Erwachen mit dem Psalmisten beten: „„Wende ab meine Augen, auf daß sie keine Eitelkeit sehen.""[3])

§. 4. Von der Bewachung des Herzens.

Die Eingezogenheit der Augen würde uns wenig helfen, wenn wir nicht auch unser Herz bewachten. „Bewahre dein Herz mit allem Fleiße," sagt der weise Mann; „denn daraus kommt alles Leben."[4]) Es dürfte hier am Platze sein, ein Wort über die Freundschaften, und zwar über die heiligen, die rein natürlichen und die gefährlichen zu sagen.

I. 1. Als der heilige Paulus den Heiden ihr Sittenverderbniß vor Augen hielt, rechnete er es ihnen unter anderm auch

[1]) Die 7. jan. — [2]) II. Kor. 10, 1. — [3]) Ps. 118, 37. — [4]) Sprichw. 4, 23.

als Fehler an, daß sie kein Gefühl und keine Empfänglichkeit für Freundschaft hätten. Die Freundschaft ist nämlich eine Tugend, wie dies auch der heilige Thomas von Aquin ausdrücklich lehrt. „Die Vollkommenheit,“ sagt der heilige Franz von Sales, „verlangt nicht, daß man keine Freundschaften, wohl aber, daß man keine andern als heilige und heiligende Freundschaften unterhalte;“ d. h. man darf nur solche geistliche Verbindungen pflegen, vermöge welcher zwei, drei oder mehr Personen ihre Andachtsübungen, ihre frommen Begierden und Empfindungen einander mittheilen und so gleichsam zu einem Herzen und einer Seele werden. Mit vollem Rechte können solche glückliche Seelen ausrufen: „Siehe, wie gut, wie lieblich ist's, wenn Brüder beisammen wohnen!“[1]) „Ja gewiß,“ so fügt der heilige Franz von Sales hinzu, „da träufelt der liebliche Balsam der Gottseligkeit durch gegenseitige Mittheilung von Herz zu Herz, und wohl mag man sagen, daß Gott über diese Freundschaft seinen Segen für alle Ewigkeit ausgegossen hat.“[2]) Solche geistliche Freundschaften empfiehlt daher auch die heilige Schrift mit den beredtesten Worten. „Mit einem treuen Freund,“ sagt sie, „ist nichts zu vergleichen, und der Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf. Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens, und die den Herrn fürchten, finden einen solchen.“[3])

2. Aber, wird man vielleicht einwenden, wie kann man den besondern Freundschaften das Wort reden, die doch von den Geisteslehrern so strenge getadelt werden? Ich antworte: Die besonderen Freundschaften sind nur in den klösterlichen Gemeinden verboten, und zwar nicht ohne Grund. Damit nämlich ein klösterliches Zusammenleben möglich sei, ist es unumgänglich nothwendig, daß die betreffenden Ordensleute alle mit brüderlicher Liebe einander zugethan seien. Nun aber können besondere Freundschaften in einem Kloster leicht Störungen in dieser Liebe herbeiführen, indem sie zu Neid, Argwohn und andern menschlichen Armseligkeiten Veranlassung geben. Daher steht der heilige Basilius nicht an, zu sagen, die besondern Freundschaften in einem Kloster seien ein fortwährender Same des Neides, des Argwohns, des Mißtrauens und der Feindseligkeit. Dasselbe kommt ja auch in den Familien vor, wo der Vater oder die Mutter für ein Kind mehr übrig haben, als für die andern. Die Söhne Jakobs haßten ihren Bruder Joseph, weil ihr Vater für ihn eine besondere Liebe hegte. — Zudem gibt es in den Ordensgemeinden gar keinen Grund zu solchen Freundschaften; denn in einem Kloster, wo Zucht und Ordnung herrschen, trachten alle nach demselben Ziele, nach der Vollkommenheit ihres Standes; mithin ist es nicht noth-

---

[1]) Ps. 132, 1 — [2]) Philoth. 3. Th. 19. K. — [3]) Eccli. 6, 16

wendig, daß man da noch besondere Freundschaften schließe, um sich gegenseitig zum Dienste Gottes und zum Streben nach Vollkommenheit aufzumuntern.

3. Was aber diejenigen betrifft, welche sich in der Welt der wahren Frömmigkeit weihen wollen, so sollen sie nach dem heiligen Franz von Sales durch eine heilige und heiligende Freundschaft untereinander verbunden sein, um sich vermittelst derselben unterstützen und zum Guten aneifern zu können. In der Welt gibt es wenige, die nach Vollkommenheit trachten, und viele, die den Geist Gottes nicht haben; mithin ist es nothwendig, daß die Guten soviel als möglich diejenigen, welche ihrem geistlichen Fortschritte hinderlich sind, meiden und Freundschaft mit denen schließen, welche ihnen zur Ausübung der Tugend behülflich sind.

II. Was die rein natürlichen Freundschaften angeht, so haben sie ihren Grund in unserer Natur, die uns antreibt, unsere Eltern, unsere Wohlthäter, ja alle diejenigen zu lieben, in welchen wir schöne Eigenschaften wahrnehmen, und mit welchen wir in einem Verhältniß der Aehnlichkeit und der Gemeinsamkeit stehen. Diese Art von Freundschaft ist das Band der Familie und der Gesellschaft; aber sie artet leicht in falsche Freundschaft aus, z. B. wenn die Eltern aus allzugroßer Zärtlichkeit zu den Fehlern ihrer Kinder schweigen, oder wenn ein Freund Gott beleidigt, um seinem Freunde zu gefallen u. dgl. Bezüglich dieser Freundschaften müssen wir uns besonders merken, daß sie nur dann verdienstlich vor Gott sind, wenn wir sie durch die gute Meinung heiligen, indem wir unsere Eltern und Freunde in Gott und wegen Gott lieben.

III. *Unter gefährlichen Freundschaften sind besonders die sinnlichen zu verstehen, d. h. jene, welche sich auf sinnliches Wohlgefallen, auf gemeinschaftlichen Genuß sinnlicher Vergnügungen, auf gewisse eitle und nichtige Vorzüge des Geistes oder des Herzens gründen. Diese Freundschaften sind, auch wenn sie anfangs nichts Unehrbares bezwecken, doch an und für sich gefährlich, und darum müssen wir unser Herz von ihnen frei bewahren.*

1. „Wer gefährlichen Umgang nicht meidet,“ sagt der heilige Augustin, „stürzt bald ins Verderben.“ [1]) Das traurige Beispiel Salomons allein sollte hinreichen, uns alle mit Furcht zu erfüllen. Nachdem dieser König so sehr von Gott geliebt worden war, daß er dem heiligen Geiste gleichsam als schreibende Hand dienen durfte, pflegte er in seinem hohen Alter Umgang mit heidnischen Weibern und fiel so tief, daß er den Götzen opferte.

---

[1]) Serm. 293.

Indes darf uns das nicht befremden; denn „ist es wohl zu verwundern," fragt der heilige Cyprian, „daß man inmitten der Flammen nicht verweilen kann, ohne zu brennen?" [1])

Aber, werden mir da vielleicht manche sagen, bei unsern Unterhaltungen kommt — Gott sei Dank! — nichts Böses vor. Diesen erwidere ich: Alle Freundschaften, die aus sinnlicher Zuneigung hervorgehen, sind wenigstens, wenn auch sonst nichts zu befürchten wäre, ein großes Hinderniß für die Vollkommenheit. Sie sind schuld, daß man zum wenigsten den Geist des Gebetes und die innere Sammlung verliert; die beklagenswerthe Seele, welche von einer natürlichen Neigung gefesselt ist, wird zwar dem Leibe nach in der Kirche, dem Geiste nach aber bei dem Gegenstande ihrer Liebe verweilen. Dieselbe verliert die Liebe zu den heiligen Sakramenten und ist nicht mehr aufrichtig gegen ihren Beichtvater; denn weil sie sich schämt, ihre Neigung einzugestehen, oder weil sie fürchtet, der Beichtvater möchte sie zwingen, diese Kette zu brechen, so offenbart sie ihm die Ursache ihrer Lauigkeit nicht, und so geht es mit dieser unglücklichen Seele täglich schlimmer. Hört sie der geliebten Person übel nachreden, so wird sie aufgeregt und vertheidigt sie lebhaft. Sie vernachlässigt den Gehorsam; denn wenn der Beichtvater sie ermahnt, jene Freundschaft aufzugeben, so sucht sie tausenderlei Entschuldigungen, um keine Folge leisten zu müssen.

Aber nicht nur erleidet man durch solche Zuneigungen, besonders wenn sie auf gewisse äußerliche Vorzüge einer Person des andern Geschlechtes gegründet sind, einen großen geistlichen Verlust; man setzt dadurch auch sein Seelenheil einer großen Gefahr aus. Anfangs scheinen nämlich solche Freundschaften gleichgültig; aber nach und nach werden sie sündhaft und stürzen schließlich in die Todsünde. „Mann und Weib," sagt der heilige Hieronymus, „sind wie Feuer und Stroh, und der Teufel hört nicht auf, zu blasen, damit ein Brand entstehe." [2]) Personen verschiedenen Geschlechtes gerathen durch zu große Vertraulichkeit ebenso leicht in Flammen wie das Stroh, wenn es dem Feuer nahe kommt, ja noch leichter, weil der Teufel alles aufbietet, die Gluth anzufachen. Eines Tages sah sich die heilige Theresia in die Hölle versetzt, wo ihr Gott den Platz zeigte, den der Teufel schon für sie in Bereitschaft hielt, wofern sie nicht einer gewissen, zwar nicht unlautern, aber rein natürlichen Anhänglichkeit an einen Verwandten entsagen würde.

2. Wenn nun du, geliebte Seele! die du dieses liesest, eine solche Zuneigung gegen jemanden in deinem Herzen gewahrest, so

---

[1]) De singularit. cler. — [2]) Eus. ad Damas. de morte Hier.

gibt es kein anderes Mittel, dich von derselben loszumachen, als ihr entschieden und mit einem Male zu entsagen; denn wenn du dich nur nach und nach zurückziehen willst, so glaube mir, es wird niemals dazu kommen. Diese Ketten sind sehr schwer zu brechen, und nur dem wird es gelingen, welcher es mit Gewalt und auf einmal thut. Komme nicht mit der Ausflucht, es sei bisher nichts Unschickliches geschehen; denn du mußt wissen, daß der Teufel nicht mit dem Schlimmsten anfängt: nur nach und nach führt er unkluge Seelen an den Rand des Verderbens; dann bedarf es nur noch des geringsten Stoßes, um sie hineinzustürzen. Es ist ein Grundsatz, der von allen Lehrern des geistlichen Lebens angenommen ist, daß es in diesem Punkte kein anderes Mittel gibt, als zu fliehen und die Gelegenheit zu entfernen. Der heilige Philipp Neri pflegte zu sagen, daß in diesem Kriege nur die Feiglinge siegen, d. h. jene, welche die Gelegenheit fliehen. Den übrigen Lastern, sagt der heilige Thomas,[1]) können wir, auch wenn wir in der Gelegenheit verbleiben, Widerstand leisten, indem wir uns Gewalt anthun; das Laster aber, welches der heiligen Reinheit entgegengesetzt ist, können wir nur dadurch besiegen, daß wir die Gelegenheit fliehen und den gefährlichen Zuneigungen entsagen.

Wenn du aber, geliebte Seele! von solchen Anhänglichkeiten frei bist, so sei auf deiner Hut, so viel du vermagst; denn auch du könntest in Fallstricke gerathen, wie das andern in Folge ihrer Nachlässigkeit geschehen ist. Vernimm den Rath, den dir der heilige Hieronymus[2]) gibt: Wenn du im Umgange mit einer Person bemerkst, daß eine unordentliche Neigung in deinem Herzen aufsteigt, so beeile dich, dieselbe zu ersticken, bevor sie zu einem Riesen herangewachsen ist. So lange der Löwe noch klein ist, kann man ihn leicht tödten; ist er aber einmal erwachsen, so ist das sehr schwer und menschlicher Weise unmöglich.

Noch mehr gefehlt, ja schändlich würde es sein, wenn du jemanden erlaubtest, in deiner Gegenwart unanständige Scherze zu machen. Bilde dir nicht ein, daß du nicht sündigest, wenn du selbst nicht redest, sondern nur zuhörst; denn wenn du die Gesellschaft eines so frechen Menschen nicht alsbald fliehest, so hast du schon zur Sünde mitgewirkt und dich ihrer schuldig gemacht. — Empfängst du von jemanden einen Brief, in welchem zärtliche Worte stehen, so mußt du denselben sogleich zerreißen oder ins Feuer werfen und nicht darauf antworten. Wenn es aber einer wichtigen Sache wegen durchaus nothwendig ist, denselben zu beantworten, so mußt du es mit wenigen und ernsten Worten thun, ohne zu zeigen, daß du auch nur das geringste Wohlgefallen an

[1]) De modo confit. c. 14. — [2]) Ep. ad Eustoch.

jenen Ausdrücken der Zärtlichkeit gehabt oder sie auch nur beachtet habest.

3. Wende auch nicht ein, es sei keine Gefahr vorhanden, weil die Person, um die es sich handelt, fromm sei. Höre, was der heilige Thomas von Aquin sagt:[1]) „Je heiliger die Personen sind, zu denen wir eine besondere Zuneigung empfinden, desto mehr müssen wir uns in Acht nehmen; denn die hohe Meinung, die wir von ihrer Tugend haben, regt uns noch mehr zu ihrer Liebe an.“ Vernehmen wir auch den ehrwürdigen P. Sertorius Caputo aus der Gesellschaft Jesu, welcher sagt, der Teufel flöße uns zuerst Liebe zu der Tugend jener Person ein, alsdann Liebe zu der Person selbst und endlich stürze er uns ins Verderben. Wie der englische Lehrer bemerkt, weiß der Teufel eine solche Gefahr wohl zu verbergen; anfangs schießt er noch keine Pfeile ab, die vergiftet zu sein scheinen, sondern nur solche, welche die Zuneigung wecken, indem sie dem Herzen kleine Wunden verursachen; bald nachher, wenn einmal die Liebe entzündet ist, verkehren solche Personen nicht mehr wie Engel miteinander, sondern wie Menschen von Fleisch und Blut; sie blicken einander oft an und wechseln zärtliche Worte; dann wünschen sie, oft beisammen zu sein, und endlich artet die geistliche Andacht in fleischliche Liebe aus.

4. Der heilige Bonaventura gibt folgende fünf Kennzeichen an, aus denen man schließen kann, daß die Zuneigung nicht rein ist. Erstens, wenn unnütze Gespräche geführt werden; unnütz sind aber die Gespräche immer, wenn sie zu lange dauern. Zweitens, wenn wechselseitige Blicke oder Lobeserhebungen vorkommen. Drittens, wenn eines des andern Fehler entschuldigt. Viertens, wenn kleine Eifersüchteleien zum Vorschein kommen. Fünftens, wenn die Trennung voneinander Unruhe verursacht. — Ich füge als weitere Kennzeichen hinzu: Wenn man an dem äußern Benehmen und der natürlichen Anmuth der geliebten Person großes Wohlgefallen hat; wenn man Gegenliebe verlangt und nicht gerne hat, daß andere dies beobachten, hören und davon reden.

5. Aber, wird man fragen, sind auch jene Personen, welche einander zu heirathen beabsichtigen, verpflichtet, die gegenseitige Zuneigung zu unterdrücken, vorausgesetzt, daß dieselbe ehrbar ist? — Wenn diese zukünftigen Eheleute so gesinnt wären, daß sie Gott nicht beleidigen und alle Vorsicht gebrauchen wollten, um die Gelegenheit zur Sünde in eine entfernte zu verwandeln, so würden sie sich wegen einer solchen Zuneigung gewiß nicht zu beunruhigen haben. Aber die Erfahrung lehrt, wie leicht die edel-

[1]) De modo confit. c. 14.

sten Gefühle in Leidenschaft ausarten. Darum verlangen die Gottesgelehrten von Seiten dieser Personen sehr große Vorsicht. Da sie wissen, wie sehr das menschliche Herz sich zur Sünde hingezogen fühlt, und wie schwach es ist, wenn es von einer Zuneigung beherrscht wird, so verlangen sie, daß derartige Verhältnisse erst dann angeknüpft werden, wenn man das gehörige Alter und den Willen hat, sich zu verehelichen; ferner daß sie nur mit Gutheißung der Eltern zu Stande kommen, daß sie von kurzer Dauer sind, und daß sie nur dann stattfinden, wenn die Schließung des Ehebundes in naher Aussicht steht. Ferner verbieten sie denjenigen, die in einem solchen Verhältnisse leben, ohne Aufsicht mit einander zu verkehren; sie untersagen die zu große Vertraulichkeit und alles, was der Reinheit der Seele Eintrag thun könnte, sei es durch Gedanken, durch Blicke, durch Worte oder durch Gebärden.

Vom Sohne des Tobias können wir lernen, wie sich junge Leute zur Ehe vorbereiten sollen. In der Stadt Rages in Medien lebte eine fromme Jungfrau, Namens Sara, die Tochter Raguels. Dieselbe war tief betrübt, weil sieben Männer, die nacheinander mit ihr die Ehe eingegangen, in der ersten Nacht nach der Hochzeit vom Teufel Asmodeus erwürgt worden waren. Der Engel Raphael nun, welcher den jungen Tobias auf dessen Reise nach Rages begleitete, rieth demselben, die Sara zur Ehe zu verlangen; dieser aber, der von dem unglücklichen Tode jener Männer gehört hatte, fürchtete, sich selbst einer ähnlichen Gefahr auszusetzen. Der Engel beruhigte ihn jedoch, indem er zu ihm sprach: „Wisse, daß der Teufel nur über diejenigen Gewalt hat, welche in den Ehestand treten, nicht um Gott zu gefallen, sondern nur, um wie die Thiere ihrer Wollust zu fröhnen. Du aber mache es anders: Fange damit an, daß du dich Gott empfiehlst, und dann nimm Sara zur Ehe, nicht um deiner Lust nachzugeben, sondern um Kinder zu erhalten, welche dem Herrn dienen und ihn verherrlichen; alsdann hast du nichts vom Teufel zu fürchten.[1]) Diesem Rathe kam der junge Tobias nach, und seine Ehe ward von Gott reichlich gesegnet. Merken wir uns auch die vier Ermahnungen, welche Sara's Eltern ihrer Tochter gaben, als diese von ihnen Abschied nahm: „Erstens, ehre deinen Schwiegervater und deine Schwiegermutter; zweitens, liebe deinen Mann; drittens, sei darauf bedacht, deiner Familie gut vorzustehen; viertens, betrage dich tadellos in allem."[2]) Diese Ermahnungen mögen allen Jungfrauen, die heirathen wollen, als Richtschnur dienen.

6. Was wir bisher gesagt haben, betrifft den Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. Indes kann sich auch unter Personen desselben Geschlechtes unordentliche Liebe einschleichen,

---

[1]) Tob. 6, 17. ff. — [2]) Tob. 10, 13.

zumal wenn sie noch jung sind und eine allzu große Vertraulichkeit unter ihnen herrscht. Höre die Warnung, welche der heilige Basilius in dieser Hinsicht gibt: Ihr, die ihr noch jung seid, fliehet die Vertraulichkeit mit euresgleichen; denn durch diese Freundschaften hat der Teufel schon viele ins ewige Feuer gestürzt. Manche, so fährt der Heilige fort, haben mit einer Zuneigung angefangen, welche heilige Liebe zu sein schien; aber nach und nach trieb sie der Teufel in einen Pfuhl von abscheulichen Lastern hinein.[1]) In demselben Sinne spricht die heilige Angela von Foligno: „Obwohl die Liebe die Quelle alles Guten ist, so ist sie doch auch die Quelle alles Uebels. Ich rede nicht etwa von der unreinen Liebe, die man zweifelsohne meiden muß, sondern von der an und für sich unschuldigen Zuneigung, die leicht in unordentliche Liebe ausarten kann. Der häufige Umgang miteinander, in welchem gegenseitige Aeußerungen der Zuneigung vorkommen, hat zur Folge, daß die Liebe, da sie die Herzen zu enge miteinander verknüpft, schädlich wird, indem die wachsende Zuneigung allmählich die Vernunft verfinstert. Bald wird der eine wollen, was der andere will, bis endlich der eine, wenn er vom andern zu etwas Bösem aufgefordert wird, nicht mehr widerstehen kann und so beide ins Verderben gerathen."[2]) — Deshalb sind diejenigen, welche sich mit der Erziehung der Jugend befassen, ganz besonders verpflichtet, in dieser Beziehung ein wachsames Auge über ihre Zöglinge zu haben und ohne Bedenken das Schlimmste zu argwöhnen. Wenn sie also irgend eine Anhänglichkeit oder Vertraulichkeit zwischen zwei jungen Leuten bemerken, müssen sie sogleich einschreiten und dieselben strengstens voneinander fernhalten.

7. Hienieden wandelt ein jeder in der Finsterniß und auf schlüpfrigen Pfaden; wenn uns noch ein böser Engel, d. h. ein schlechter Gefährte (der schlimmer ist, als jeder Teufel) verfolgt und zum Abgrunde hindrängt, wie werden wir alsdann dem Tode entgehen können? „Du wirst," sagt Plato, „gerade so sein, wie diejenigen, mit denen du umgehst." Um zu erfahren, welche Sitten jemand habe, reicht es nach dem heiligen Johannes Chrysostomus hin, zu sehen, mit wem er umgeht; denn die Freunde finden oder machen sich einander ähnlich. Dies rührt von zwei Ursachen her: erstens, weil man, um dem Freunde zu gefallen, sich bemüht, ihm nachzuahmen; zweitens, weil der Mensch, wie Seneka bemerkt, von Natur geneigt ist, das zu thun, was er andere thun sieht. Wir müssen darum, gemäß der Mahnung des weisen Mannes, nicht nur die Laster der sittenlosen Menschen fliehen, sondern uns auch von ihren Wegen fernhalten: „Mein Sohn!

---

[1]) Serm. de abd. rer. — [2]) Arnald. vit. c. 64.

geh' nicht mit ihnen; halte zurück deinen Fuß von ihren Wegen."[1]) Wir müssen ihren Umgang, ihre Unterhaltungen, ihre Vergnügungen fliehen, sowie auch alle die Gefälligkeiten oder Geschenke, durch welche sie uns in ihre Netze zu locken suchen: „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken, folge ihnen nicht."[2]) Der Teufel bedient sich, wie Amos sagt, der bösen Freunde gleich der Lockvögel, um die Seelen in seinem Sündennetze zu fangen: „Ohne durch einen Lockvogel angezogen zu werden, geräth der Vogel nicht in die Schlinge."[3]) — Gerade das ist der Kunstgriff des Teufels, sagt der heilige Ephrem: „Hat er eine Seele in seinem Netze gefangen, so bedient er sich ihrer als einer Schlinge oder als eines Lockmittels, um andere zu fangen."[4])

Wir müssen also die Vertraulichkeit mit solchen höllischen Skorpionen fliehen wie die Pest. Ich sage: „die Vertraulichkeit müssen wir fliehen," das heißt, wir dürfen mit lasterhaften Menschen keine Freundschaft unterhalten, indem wir etwa öfters mit ihnen speisen oder nähern Umgang mit ihnen pflegen. Gar keine Gemeinschaft mit ihnen zu haben, sagt der Apostel, ist unmöglich; „denn sonst müßtet ihr aus der Welt gehen."[5]) Wohl aber ist es möglich, einem freundlichen Umgang mit ihnen auszuweichen, gemäß dem, was der Apostel hinzufügt: „Ich schrieb euch, ihr sollet da keine Gemeinschaft haben, . . . mit einem solchen sollt ihr nicht einmal essen." Ferner habe ich eben gesagt: „solche Skorpione müssen wir fliehen"; denn als Skorpione bezeichnet der Prophet Ezechiel die Verführer: „Aufwiegler sind bei dir, und unter Skorpionen wohnest du."[6]) Du würdest es nicht wagen, mein Christ! mitten unter Skorpionen zu wohnen; du würdest gewiß rasch aus ihrer Nähe fliehen. Auf gleiche Weise mußt du jene Freunde meiden, welche Aergerniß geben, und deren schlechte Beispiele und böse Reden deine Seele vergiften. In der heiligen Schrift heißt es: „Wer wird mit einem Schlangenbeschwörer Mitleid haben, wenn er von der Schlange gebissen wird, oder mit allen, die sich wilden Thieren nahen? So auch niemand mit dem, der mit einem bösen Menschen Umgang hat."[7]) Wenn ein solcher in Folge des Aergernisses, dem er sich aussetzt, in Sünden fällt und sich ins Verderben stürzt, so wird niemand, weder Gott noch die Menschen, Mitleid mit ihm haben, weil er vor der Gefahr gewarnt worden war.

§. 5. Von der Jungfräulichkeit.

Die Schaar jener Jungfrauen, die sich der Liebe ihres göttlichen Bräutigams geweiht haben, nennt der heilige Cyprian „den

[1]) Sprichw. 1, 15. — [2]) Ebend. 1, 10. — [3]) Amos 3, 5. — [4]) De rect. viv. rat. c. 22. — [5]) I. Kor. 5, 10. — [6]) Ezech. 2, 6. — [7]) Eccli. 12, 13.

edelsten Theil der Kirche Christi."[1]) Außer ihm haben mehrere andere heilige Väter, wie z. B. der heilige Ephrem, der heilige Ambrosius, der heilige Johannes Chrysostomus ganze Bücher zum Lobe der Jungfräulichkeit geschrieben. *Es ist nicht meine Absicht, hier alle die Verdienste und Vortheile auseinanderzusetzen, welche jene Personen, die Jesu Christo ihre Jungfräulichkeit weihen, erwerben; davon wird im 4. Kapitel des III. Theiles, welches vom Gelübde der Keuschheit handelt, ausführlich die Rede sein. Ich will hier nur einige kurze Belehrungen geben für jene, welche, ohne ein Gelübde abzulegen, ein jungfräuliches Leben führen.*

Die jungfräulichen Seelen sind erstens überaus schön in den Augen Gottes: „Sie werden sein wie die Engel Gottes im Himmel."[2]) Baronius[3]) erzählt, man habe bei dem Hinscheiden einer Jungfrau, Namens Georgia, eine Menge Tauben ringsumher flattern sehen, und als ihr Leichnam in die Kirche getragen worden, hätten sich diese Tauben auf jenen Theil des Kirchendaches gesetzt, unter welchem der Sarg aufgestellt war, und es seien dieselben nicht eher fortgeflogen, bis die fromme Jungfrau beerdigt war. Diese Tauben habe man für Engel gehalten, welche auf solche Weise jenem jungfräulichen Leibe die letzte Ehre hatten erweisen wollen.

Die jungfräulichen Seelen, welche der Ehe entsagen und sich einzig der Liebe Jesu Christi weihen, sind ferner Bräute des Sohnes Gottes. Im Evangelium wird unser Erlöser bald Vater, bald Meister, bald Hirte der Seelen genannt; aber in Bezug auf die Jungfrauen läßt er sich Bräutigam nennen: „Sie gingen dem Bräutigam entgegen."[4]) Mit Recht also gab, wie der heilige Ambrosius erzählt, die glorreiche Jungfrau Agnes, als man ihr den Sohn des Präfekten von Rom zum Bräutigam anbot, die Antwort: „Einen Bräutigam bietet ihr mir an; ich habe einen bessern gefunden."[5]) Eine ähnliche Antwort gab auch die heilige Domitilla, die Nichte des Kaisers Domitian, denjenigen, welche sie zur Vermählung mit dem Grafen Aurelian bereden wollten, da derselbe ja zugebe, daß sie Christin bleibe: „Saget mir doch," sprach die Heilige, „wenn sich einer Jungfrau einerseits ein großer Monarch, andererseits ein armer Bauer vorstellte: welchen von beiden würde sie wohl zum Bräutigam wählen? Um mich mit Aurelian zu vermählen, müßte ich auf den König des Himmels verzichten; das wäre eine große Thorheit, die ich nie und nimmer begehen werde." Und so ließ sie sich, um Jesu Christo, dem sie ihre Jungfräulichkeit geweiht hatte, getreu blei-

---

[1]) De Discipl. et Hab. Virg. — [2]) Matth. 22, 30. — [3]) Ann. 480. — [4]) Matth. 25, 1. — [5]) De Virg. l. 1.

ben zu können, lebendig verbrennen; denn zu dieser Marter ließ ihr grausamer Liebhaber sie verurtheilen.[1])

Wer könnte sich endlich die Herrlichkeit vorstellen, welche Gott seinen keuschen Bräuten im Himmel verleiht? Die Gottesgelehrten behaupten, daß den Jungfrauen im Himmel eine eigene Glorie, das heißt eine besondere Krone oder Freude zu Theil werde, deren die übrigen heiligen Seelen entbehren. —

Vielleicht möchte eine junge Person hier einwenden: Wenn ich heirathe, kann ich dann nicht ebenso gut heilig werden? — Nicht aus meinem Munde, sondern aus dem des heiligen Paulus sollst du hierauf Antwort erhalten und zugleich erfahren, welcher Unterschied zwischen Jungfrauen und Ehefrauen besteht. Vernimm die Worte des Apostels: „Eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheirathete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge.“[2]) Dann fügt er hinzu: „Dies sage ich jedoch zu eurem Besten, um zu dem zu ermahnen, was wohlanständig ist und geschickt macht, ohne Hinderniß dem Herrn zu dienen.“[3]) Fürs Erste ist demnach zu bemerken, daß die verheiratheten Frauen wohl dem Geiste nach heilig sein können, daß aber die gottliebenden Jungfrauen dem Leibe und dem Geiste nach heilig sind. Ferner sind die Worte zu beachten: „Was da geschickt macht, ohne Hinderniß dem Herrn zu dienen.“ Ach, wie viele Hindernisse finden die Ehefrauen beim Streben nach Heiligkeit! Sie finden um so größere, je vornehmeren Standes sie sind! Um heilig zu werden, muß man die Mittel dazu ergreifen und vor allem fleißig dem innerlichen Gebete obliegen, oft die heiligen Sakramente empfangen und ohne Unterlaß an Gott denken. Wie aber wird eine verheirathete Frau Zeit finden, auf das bedacht zu sein, was des Herrn ist? „Sie beschäftigt sich,“ wie der heilige Paulus sagt, „mit den Dingen dieser Welt und sucht ihrem Manne zu gefallen;“ sie muß für die Bedürfnisse ihrer Familie, für Nahrung und Kleidung Sorge tragen; sie muß die Erziehung ihrer Kinder überwachen, ihren Mann und dessen Verwandte zufrieden stellen; das aber bewirkt, daß ihr Herz, d. h. ihre Liebe, zwischen ihrem Manne, ihren Kindern und Gott getheilt ist. Wie wird eine solche Frau Zeit finden, viel dem innerlichen Gebete obzuliegen und oft zum Tische des Herrn zu gehen, da sie nicht einmal Zeit genug hat, den Anforderungen ihres Hauses zu entsprechen? Der Mann will bedient sein; die Kinder weinen, schreien oder wollen tausenderlei Dinge haben. Wie soll man Betrachtung halten bei so vielen Sorgen und Störungen? Gar mancher Haus-

[1]) Croiset, Exerc. 12. mai. — [2]) I. Kor. 7, 34. — [3]) I. Kor. 7, 35.

frau ist es selbst an den Sonntagen kaum möglich, in die Kirche zu gehen. Wohl mag sie den guten Willen bewahren; aber schwer wird es ihr, dem, was des Herrn ist, gebührend nachzukommen. Freilich könnte sie selbst durch diese Entbehrungen große Verdienste sammeln, wenn sie sich in den Willen Gottes ergäbe, der in solchen Umständen nichts anderes als ein fortwährendes Opfer von Ergebung und Geduld fordert; aber inmitten so vieler Zerstreuungen und Quälereien, ohne Uebung des Gebetes, ohne Empfang der heiligen Sakramente ist eine so heroische Tugend der Geduld und Ergebung beinahe unmöglich.

Aber wollte Gott, daß die Ehefrauen nichts anderes zu beweinen hätten, als den Mangel der nothwendigen Zeit zu Andachtsübungen. Die schlechte Aufführung des Mannes, Verdrießlichkeiten von Seiten der Kinder, häusliche Anliegen, lästige Rücksichten gegen Schwiegermutter und Schwägerinnen, Geburtsschmerzen, die immer mit Lebensgefahr verbunden sind, Argwohn, Gewissensängste bezüglich der Erziehung der Kinder, dies alles bildet ein Meer von Trübsalen, in welchem die armen Frauen mit Seufzen ihr Leben hinbringen. Glücklich sind sie zu preisen, wenn sie wenigstens ihre Seele retten und Gott ihnen die Gnade verleiht, daß sie nicht die Hölle dieses Lebens nur darum verlassen, um in die ewige Hölle zu stürzen. Das ist das schöne Loos jener Jungfrauen, welche sich der Welt hingeben.

Allein, gibt es denn unter allen Ehefrauen keine einzige, die heilig wird? Doch, es finden sich solche; aber welche sind es? Es sind diejenigen, welche sich durch ein Martyrium heiligen, d. h. welche alles für Gott leiden mit einer Geduld, die nichts zu erschüttern vermag. Aber wie viele mögen sich wohl zu einer solchen Vollkommenheit erschwingen? Ach, es sind ihrer nur sehr wenige! Und wenn du eine derselben antriffst, so wirst du erfahren, daß sie bitterlich darüber weint, es mit der Welt gehalten zu haben, während sie sich doch so leicht Jesu Christo hätte weihen können.

Wahrhaft glücklich sind darum jene Jungfrauen zu preisen, welche sich ganz und ausschließlich ihrem Heilande geschenkt haben. Sie sind vor den Gefahren geschützt, in welchen die Verehelichten nothwendiger Weise schweben. Ihr Herz ist frei von der Anhänglichkeit an Kinder, an vergängliche Güter, an eiteln Putz und andere Dinge dieser Welt. Während die Ehefrauen oft gezwungen sind, viele Sorgfalt und große Kosten auf den Putz zu verwenden, um ihrem Stande gemäß in der Welt aufzutreten und ihren Männern wohlzugefallen, genügt einer Jungfrau, die sich Jesu Christo geweiht hat, ein einfaches Kleid, das sie bedeckt, wie unansehnlich dasselbe auch sein mag; sie würde sogar Aergerniß geben,

wenn sie sich wählerisch kleidete. Alle ihre Gedanken und Sorgen sind darauf gerichtet, Jesu Christo, dem sie ihre Seele, ihren Leib und ihre ganze Liebe geschenkt hat, wohlzugefallen. So hat sie denn mehr Freiheit des Geistes, um an Gott zu denken; mehr Zeit, um dem Gebete obzuliegen und die heiligen Sakramente zu empfangen.

Wenn du dich nun, christliche Seele! weder zum Ehestande, noch zum Ordensleben berufen fühlst, sondern in der Welt als eine wahre Braut Jesu Christi heilig werden willst, so mußt du Folgendes beachten: Zur Heiligkeit genügt es nicht, daß eine Jungfrau ihre Reinheit bewahre und den Namen einer Braut Jesu Christi trage; sie muß auch die Tugenden einer Braut Christi ausüben. Im Evangelium wird das Himmelreich mit Jungfrauen verglichen; aber mit was für Jungfrauen? nicht mit thörichten, sondern mit klugen. Die klugen wurden zur Hochzeit geführt; den thörichten aber verschloß man die Thüre, und der Bräutigam sprach zu ihnen: Ihr seid zwar Jungfrauen, aber ich erkenne euch nicht an als meine Bräute. Die wahren Bräute Jesu Christi folgen ihrem Bräutigam, wohin er immer geht.[1]) Was heißt das aber: dem Bräutigam folgen? Es heißt, wie der heilige Augustin[2]) sagt: sich mit Leib und Seele an ihn anschließen. Nachdem du ihm deinen Leib zum Opfer dargebracht hast, mußt du ihm auch noch dein ganzes Herz schenken, so daß dasselbe nur damit beschäftigt ist, ihn zu lieben. Daher mußt du die Mittel in Anwendung bringen, welche erforderlich sind, um ganz und gar Jesu Christo anzugehören.

Das erste Mittel ist das innerliche Gebet, dem du fleißig obliegen mußt. Dazu braucht man aber nicht in ein Kloster einzutreten oder den ganzen Tag in der Kirche zuzubringen. Freilich, in einem weltlichen Hause gibt es wegen der Leute, die da aus- und eingehen, Lärm und Störung; wer aber guten Willen hat, findet immer Ort und Zeit, um sein Gebet zu verrichten, so z. B. wenn es im Hause ruhiger ist, des Morgens, ehe die andern noch aufgestanden, oder des Abends, wenn sie schon schlafen gegangen sind. Um zu beten, ist es auch nicht nothwendig, immer auf den Knieen zu liegen; man kann, wenn man sonst keine Gelegenheit findet, während der Arbeit oder auf dem Wege dem innerlichen Gebete obliegen; es reicht hin, daß man seinen Geist zu Gott erhebe, an das Leiden Christi denke oder über einen andern frommen Gegenstand betrachte.

---

[1]) Offenb. 14, 4. — [2]) De S. Virginit. c. 27.

Das zweite Mittel ist der öftere Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Was die Beichte betrifft, so muß man sich einen Gewissensführer wählen und dessen Anordnungen folgen; denn sonst wird man niemals sicher wandeln Was die heilige Kommunion angeht, so ist es nicht genug, daß man sie nur aus Gehorsam empfängt; man muß sich auch darnach sehnen und darum bitten. Dieses göttliche Brod verlangt, daß man darnach hungere. Jesus Christus will, daß man Verlangen nach ihm trage. Die heilige Kommunion ist es, welche bewirkt, daß die Bräute Jesu Christi ihrem himmlischen Bräutigam getreu bleiben; denn ihr verdanken sie besonders die Bewahrung ihrer Herzensreinheit. Dies heilige Sakrament erhält zwar in der Seele jede Tugend; aber seine vorzüglichste Wirkung scheint darin zu bestehen, daß es die Lilie der Jungfräulichkeit unversehrt bewahrt; darum nennt es der Prophet „das Getreide der Auserwählten" und den „Wein, aus dem Jungfrauen sprossen."[1])

Das dritte Mittel ist die Zurückgezogenheit und die Wachsamkeit. Der göttliche Bräutigam vergleicht seine Braut mit einer „Lilie unter den Dornen."[2]) Eine Jungfrau, die in Gesellschaften, bei Belustigungen und inmitten anderer weltlichen Zerstreuungen leben will, kann unmöglich Jesu Christo treu bleiben; sie muß sich also fortwährend mit den Dornen der Enthaltsamkeit und der Abtödtung umgeben und besonders Männern gegenüber nicht nur große Zurückhaltung und die höchste Bescheidenheit in ihren Blicken und Worten beobachten, sondern auch, wenn es nothwendig ist, strenge und sogar unhöflich sein. Die Dornen sind es, wodurch die Lilien, ich meine die Jungfrauen, geschützt werden; ohne dieselben gehen sie bald zu Grunde. Der Herr vergleicht die Schönheit seiner Braut mit der einer Turteltaube.[3]) Warum dies? Weil die Turteltaube aus natürlichem Triebe die Gesellschaft anderer Vögel flieht. So erscheint denn eine Jungfrau schön in den Augen Jesu Christi, wenn sie ein zurückgezogenes Leben führt und sich soviel als möglich vor den Augen anderer verbirgt. Der heilige Hieronymus sagt, der Bräutigam der Seelen sei eifersüchtig.[4]) Darum mißfällt es ihm sehr, wenn eine Jungfrau, die sich seiner Liebe geweiht hat, sich gern sehen läßt und den Männern zu gefallen sucht. Wahrhaft tugendhafte Personen entstellen sich lieber selbst, als daß sie Gegenstand einer unehrbaren Begierde werden. — Sollte es indes unglücklicher Weise geschehen, daß eine Jungfrau ohne ihre Schuld das Opfer einer sündhaften Leidenschaft würde, so muß sie sich wohl merken, daß dies ihrer Reinheit keinen Eintrag thut. Das gab die heilige

---

[1]) Zach. 9, 17. — [2]) Hohel. 2, 2. — [3]) Hohel. 1, 9. — [4]) Epist. ad Eustoch.

Lucia dem Tyrannen zu verstehen, welcher ihr drohte, sie der Entehrung preiszugeben. „Werde ich gegen meinen Willen entehrt," sprach sie, „so erhalte ich eine doppelte Krone."

Das vierte Mittel zur Bewahrung der jungfräulichen Reinheit ist die Abtödtung der Sinne. Will sich eine Jungfrau rein erhalten, sagt der heilige Basilius, so muß sie keusch sein mit der Zunge, indem sie immer ehrbar, mit Männern nur im Nothfalle und selbst dann nur wenig redet; keusch mit den Ohren, indem sie dieselben weltlichen Gesprächen verschließt; keusch mit den Augen, indem sie dieselben in Gegenwart von Männern geschlossen oder zur Erde niedergeschlagen hält; keusch mit dem Gefühle, indem sie bei andern und bei sich selbst die größte Vorsicht anwendet; vor allem aber muß sie keusch sein dem Geiste nach, indem sie sich bemüht, durch schnelle Zuflucht zu Jesus und Maria den unehrbaren Gedanken zu widerstehen. — Zu dem Ende muß sie auch ihren Leib mit Fasten und andern körperlichen Bußwerken abtödten; jedoch darf sie diese leiblichen Bußübungen nur mit der Erlaubniß ihres Beichtvaters vornehmen; denn sonst würden ihr dieselben schaden, anstatt zu nützen, indem sie dadurch hoffärtig werden könnte. Um eine solche Erlaubniß muß man sich aber ernstlich bemühen, da die Gewissensführer sie nicht gewähren, wenn man kein Verlangen darnach äußert. Jesus Christus ist ein „Blutbräutigam,"[1]) der sich auf dem Kreuze mit unsern Seelen vermählt und all sein Blut bis zum letzten Tropfen für uns vergossen hat. Darum ertragen seine Bräute, die ihn wahrhaft lieben, Trübsale, Krankheiten, Schmerzen, Mißhandlungen und Unbilden nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freuden. So ist die Stelle der heiligen Schrift zu verstehen, welche lautet: „Die Jungfrauen folgen dem Lamme, wohin es geht."[2]) Jesu, ihrem göttlichen Bräutigam, folgen sie jubelnd und lobsingend, selbst in Schmach und Leiden, wie es so viele heilige Jungfrauen gethan haben, die frohlockend den Folterqualen und dem Tod entgegen gegangen sind.

Endlich mußt du, um im jungfräulichen Leben auszuharren, dich oft und dringend Maria, der Königin der Jungfrauen, anempfehlen. Sie ist es, welche die Verbindung der Seelen mit ihrem göttlichen Sohne vorbereitet und anknüpft. Sie ist es, welche ihm die Jungfrauen zuführt und vorstellt.[3]) Sie ist es endlich, welche diesen auserlesenen Bräuten die Gnade der Beharrlichkeit erwirkt; denn ohne Mariens Beistand würden sie alle treubrüchig werden.

Von euch, die ihr zum jungfräulichen Stande berufen seid, verlange ich keineswegs, daß ihr jetzt schon das Gelübde der Keusch-

---

[1]) II. Mos. 4, 26. — [2]) Offenb. 14, 4. — [3]) Ps. 44, 15.

heit ablegt, denn das dürft ihr nur im Gehorsam gegen den Beichtvater thun. Aber das wünsche ich, daß ihr Jesus Christus für die große Gnade, ihm allein anzugehören, dankt. Sprechet demnach folgendermaßen zu ihm:

O mein Jesus, mein Gott und Erlöser, der du für mich gestorben bist! verzeihe mir, wenn auch ich es wage, dich meinen Bräutigam zu nennen. Ich wage es, weil ich sehe, daß es dir gefällt, mich zu dieser Ehre zu berufen. Es ist das eine so große Gnade, daß ich dir nicht genug dafür danken kann. Ich hätte verdient, jetzt in der Hölle zu brennen; allein anstatt mich zu strafen, erwählst du mich zu deiner Braut. Wohlan denn, mein göttlicher Bräutigam! ich entsage der Welt, ich entsage allem aus Liebe zu dir und schenke mich dir ganz und gar. Von heute an sollst du mein einziges Gut, meine einzige Liebe sein. Ich sehe, daß du mein ganzes Herz besitzen willst, wohlan! ich schenke es dir ohne Vorbehalt; nimm mein Opfer an und verstoße mich nicht, wie ich es verdiene. Vergiß alle Beleidigungen, die ich dir bisher zugefügt habe; ich bereue sie von ganzem Herzen. Ach, wäre ich doch gestorben, ehe ich dich beleidigt habe! Verzeihe mir, entzünde mich mit deiner heiligen Liebe und verleihe mir die Gnade, dir getreu zu bleiben und dich nie wieder zu verlassen. Du, o mein Bräutigam, hast dich ganz mir geschenkt; siehe, auch ich will mich ganz dir schenken! O Maria, meine Königin und meine Mutter! feßle mein Herz an Jesus Christus; vereinige es fest mit ihm, aber so fest, daß es sich niemals mehr von ihm losreißen kann.

Siebentes Kapitel.

Vom Gehorsam.

Die ganze Vollkommenheit besteht in der Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes. Welches ist aber das sicherste Mittel, den Willen Gottes zu erkennen und unser Thun und Lassen nach demselben einzurichten? Dieses Mittel ist der Gehorsam gegen unsere Vorgesetzten und Gewissensführer. „Niemals,“ sagt der heilige Vincenz von Paul, „wird der Wille Gottes vollkommener erfüllt, als wenn man seinen Vorgesetzten gehorcht.“

§. 1. Von der Verdienstlichkeit des Gehorsams.

Das größte Opfer, das eine Seele Gott darbringen kann, besteht im Gehorsam gegen ihre rechtmäßigen Vorgesetzten; denn da uns nach dem heiligen Thomas, „nichts lieber ist, als die Freiheit des eigenen Willens,"[1]) so können wir Gott kein angenehmeres Geschenk darbringen, als eben die Freiheit. Das lehrt uns der heilige Geist mit den Worten: „Gehorsam ist besser, als Opfer;"[2]) das heißt, Gott zieht den Gehorsam allen Opfern vor. Wer Gott sein Vermögen schenkt, indem er es unter die Armen vertheilt; seine Ehre, indem er die Verachtung geduldig erträgt; seinen Leib, indem er denselben mit Fasten und Bußwerken abtödtet: der schenkt ihm einen Theil seiner selbst. Wer ihm dagegen seinen Willen aufopfert, indem er ihn dem Gehorsam unterwirft, schenkt ihm alles, was er hat und kann sagen: Herr! nachdem ich dir meinen Willen geschenkt, habe ich nichts mehr, was ich dir noch geben könnte. Durch die andern Tugenden schenken wir, wie der heilige Gregor[3]) sagt, Gott das Unsrige; durch den Gehorsam aber bringen wir ihm uns selbst zum Opfer. Derselbe Heilige lehrt,[4]) daß der Gehorsam alle andern Tugenden im Gefolge habe und in der Seele bewahre.

Nach dem ehrwürdigen P. Sertorius Caputo[5]) ist mit dem Gehorsam ein ähnliches Verdienst verknüpft, wie mit dem Martyrium; denn wie man durch den Martertod Gott das Haupt des Leibes opfert, so opfert man ihm durch den Gehorsam seinen eigenen Willen, welcher das Haupt der Seele ist. Daher versichert uns der weise Mann,[6]) daß „ein gehorsamer Mensch über alle Anfälle seiner Feinde siegen werde." Es ist billig, sagt der heilige Gregor,[7]) daß diejenigen, welche gehorchen, alle Anfechtungen der Hölle überwinden; denn da sie durch den Gehorsam ihren Willen den Menschen unterwerfen, werden sie den Teufeln überlegen, welche durch ihren Ungehorsam gefallen sind. Cassian[8]) fügt hinzu, wenn man den eigenen Willen abtödte, werde man leicht alle Laster ausrotten, weil dieselben aus dem eigenen Willen entspringen. Gott verspricht dem, der seinen eigenen Willen verleugnet, von der Erde zu erheben und den himmlischen Geistern ähnlich zu machen.[9]) Nach dem heiligen Lorenz Justiniani[10]) wird eine Seele, welche Gott ihren eigenen Willen aufopfert, ihm so lieb, daß sie alles von ihm erlangt, was sie begehrt.

---

[1]) De Perf. vitae spir. c. 10. — [2]) I. Kön. 15, 22. — [3]) In I. Reg. 15. — [4]) Mor. l. 35. c. 12. — [5]) Baron. Vit. l. 3. c. 11. — [6]) Spr. 21, 28. — [7]) In I. Reg. l. 4. c. 11. — [8]) De coenob. inst. l. 4. c. 13. — [9]) Js. 58, 13. — [10]) Lign. vit. Obed. c. 3.

Der heilige Augustin sagt, während Adam durch Ungehorsam sich selbst und das ganze Menschengeschlecht in den Abgrund gestürzt habe, sei der Sohn Gottes hauptsächlich darum Mensch geworden, um uns durch seinen Gehorsam den Gehorsam zu lehren. Deshalb fing Jesus Christus schon als Kind an, den Gehorsam zu üben, indem er Maria und dem heiligen Joseph unterthan war. Diesen Gehorsam setzte er sein ganzes Leben hindurch fort und war endlich „gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze." [1]) Viele, sagt der heilige Bernhard,[2]) streben darnach, sich dem Gehorsam zu entziehen; ganz anders aber handelte der Heiland; er hat sein Leben hingegeben, um nicht den Gehorsam zu verletzen. Auch hat die göttliche Mutter einer ihrer Dienerinnen offenbart, Christus sei mit einer besonderen Liebe für die gehorsamen Seelen in den Tod gegangen.

Zur Vermehrung unserer Verdienste will der Herr, daß wir uns durch den Glauben leiten lassen. Anstatt daher selber zu uns zu reden, thut er uns seinen Willen durch unsere Vorgesetzten kund. Als Jesus Christus dem heiligen Paulus bei Damaskus erschien und ihn bekehrte, hätte er selbst ihm mittheilen können, was er von ihm verlangte; aber nein, er sagte ihm bloß: „Geh' in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du thun sollst!" [3]) Darum behauptet der selige Aegidius, man erwerbe sich mehr Verdienste, wenn man aus Liebe zu Gott den Menschen, als wenn man Gott selbst gehorche.

Dazu kommt noch, daß wir weit sicherer sind, den Willen Gottes zu thun, wenn wir unsern Vorgesetzten gehorchen, als wenn Jesus Christus selbst uns erschiene und zu uns redete; denn eine solche Erscheinung würde uns keine Gewißheit verleihen, daß Jesus Christus wirklich zu uns spräche, und ließe uns befürchten, ein böser Geist möchte uns in der Gestalt des Heilandes betrügen wollen. Wenn hingegen unsere Vorgesetzten uns etwas befehlen, so sind wir sicher, daß wir in ihnen Jesu Christo selbst gehorchen, der da gesprochen hat: „Wer euch höret, der höret mich." [4])

Es ist demnach eine Täuschung, wenn man meint, etwas Besseres thun zu können, als das, was durch den Gehorsam auferlegt ist. „Die pflichtmäßigen Beschäftigungen verlassen, um sich durch die Betrachtung oder die geistliche Lesung mit Gott zu vereinigen, heißt nach dem heiligen Franz von Sales vielmehr, Gott verlassen, um sich mit sich selbst und seiner Eigenliebe zu vereinigen." [5]) Die heilige Theresia fügt hinzu, daß derjenige, welcher ein an sich gutes Werk thue, das aber dem Gehorsam zuwiderlaufe, gewiß auf Antrieb des Teufels handle, nicht aber, wie er

---

[1]) Phil. 2, 8. — [2]) De Mor. Episc. c. 19. — [3]) Apostelg. 9, 7. — [4]) Luk. 10, 16. — [5]) Geist 18, 19.

vielleicht meint, aus Eingebung Gottes; „denn die Eingebungen Gottes," sagt die Heilige, „stimmen immer mit dem Gehorsam überein." „Von einer Seele, die entschlossen ist, Gott zu dienen," so äußert sich die Heilige an einer andern Stelle, „verlangt Gott nur eines, nämlich, daß sie gehorche."[1]) „Was man aus Gehorsam thut," sagt Rodriguez, „ist mehr werth, als jedes andere Werk." Verdienstlicher ist es, aus Gehorsam einen Strohhalm von der Erde aufzuheben, als aus eigenem Willen eine lange Betrachtung zu halten oder sich bis aufs Blut zu geißeln. Daher zog die heilige Maria Magdalena von Pazzi jede andere vom Gehorsam vorgeschriebene Uebung dem Gebete vor: „Bei dem, was ich aus Gehorsam thue," sagte sie, „bin ich sicher, den Willen Gottes zu erfüllen, während das bei andern Handlungen nicht der Fall ist."[2]) Alle Lehrer des geistlichen Lebens kommen darin überein, daß es besser ist, aus Gehorsam eine fromme Uebung zu unterlassen, als gegen den Gehorsam dieselbe zu verrichten. Die allerseligste Jungfrau hat der heiligen Birgitta[3]) geoffenbart, daß derjenige, welcher aus Gehorsam eine Abtödtung unterlasse, ein doppeltes Verdienst erwerbe: das der Abtödtung, die er üben möchte, und das des Gehorsams, um dessentwillen er dieselbe unterläßt.

Demnach konnte die heilige Theresia mit Recht behaupten, der Gehorsam sei der kürzeste Weg zur Vollkommenheit. Wenn du also sicher wandeln willst, christliche Seele! so laß dich in allen deinen Handlungen vom Gehorsam leiten. Um nicht ihres Gewinnes verlustig zu gehen, lassen die Kaufleute ihre Waaren versichern; so mußt auch du zur Versicherung deines ewigen Gewinnes dir für alle deine Werke die Bürgschaft des Gehorsams verschaffen.

Der Gehorsam hat jedoch diesen hohen Werth nur dann, wenn er übernatürlich ist. Um daher der Kirche, deinen Eltern, deinem Beichtvater, mit einem Worte, deinen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten auf eine verdienstliche Weise zu gehorchen, mußt du dich überzeugen, daß du durch den Gehorsam gegen deine Vorgesetzten Gott selber gehorchest und durch Verachtung ihrer Befehle deinen göttlichen Meister selbst verachtest; denn er hat zu den Vorgesetzten gesprochen: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."[4]) Darum schrieb der heilige Paulus an die Ephesier: „Gehorchet nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes von Herzen thun."[5]) Wird dir also etwas von deinen Eltern, von deinem Beichtvater oder von andern Vor-

[1]) Klostergr. K. 5. — [2]) Cepar. c. 5. — [3]) Offenb. 4. B. 26. K. — [4]) Luk. 10, 16. — [5]) Eph. 6, 6.

gesetzten aufgetragen, so mußt du es nicht nur thun, um den Menschen, sondern hauptsächlich um Gott zu gefallen, dessen Wille dir durch deine Vorgesetzten kund gethan wird. Es ist gewiß, daß du alsdann sicherer bist, den Willen Gottes zu erfüllen, als wenn ein Engel vom Himmel herabkäme, um dir denselben zu offenbaren. Darum schrieb der heilige Paulus an die Galater, wenn selbst ein Engel vom Himmel ihnen etwas anderes predigte, als was er sie gelehrt, so sollten sie es nicht glauben.

Der heilige Bernhard sagt, Gott wolle zu unserm Nutzen und zu unserer Sicherheit die Vorgesetzten sich selbst gewissermaßen gleichstellen und sehe die Ehrerbietung oder Verachtung, die man ihnen gegenüber an den Tag lege, so an, als beträfen sie ihn selbst. Habe daher stets, geliebte Seele! die wichtige Wahrheit vor Augen, daß du Gott selbst gehorchst, wenn du deinen Vorgesetzten Gehorsam leistest. Wenn Jesus Christus in eigener Person käme und dir ein Amt oder eine besondere Arbeit auftrüge, würdest du dich dann wohl entschuldigen oder seinem Befehle dich widersetzen? würdest du auch nur einen Augenblick zögern, demselben nachzukommen? Mag dir nun, fährt der heilige Bernhard[1]) fort, Gott selber einen Befehl ertheilen oder dies durch einen Menschen thun, der seine Stelle vertritt: du mußt ihm immer mit derselben Pünktlichkeit gehorchen.

§. 2. Von dem Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern.

Man muß den Eltern folgen in allem, was recht ist. „Kinder," sagt der heilige Paulus, „gehorchet euern Eltern im Herrn.[2]) Es sind also die Kinder verpflichtet, ihren Eltern zu folgen in dem, was das Wohl der Familie, und ganz besonders in dem, was die guten Sitten betrifft. Fürchte nicht, geliebte Seele! daß du bei einer Arbeit, die dich der Gefahr vieler Zerstreuungen aussetzt, die Sammlung des Geistes verlierest, wenn du diese Arbeit im Gehorsam gegen deine Eltern verrichtest; wisse, daß dir Gott alsdann in einer Viertelstunde innern Gebetes mehr Gnaden verleihen wird, als du deren sonst während zehn Tagen der Zurückgezogenheit finden würdest. Suche indes während deiner Arbeit alle Zeit, die dir erübrigt, und wären es auch nur wenige Augenblicke, zur Sammlung im Gebete zu benutzen. Du darfst nicht sagen, daß dir deine Arbeit durchaus keine Zeit zum Gebete übrig lasse; diejenigen, welche Eifer für die Arbeit haben und das innere Gebet lieben, finden Zeit für das eine und für das andere.

---

[1]) Scala parad. gr. 4. — [2]) Eph. 6, 1.

Indes müssen wir wohl Acht geben auf das letzte Wort des Textes, den wir oben angeführt haben. Dasselbe besagt, daß man gehorchen muß in den Dingen, die Gott wohlgefällig sind, nicht aber in denen, die ihm mißfallen. Wenn z. B. eine Mutter ihrem Sohne beföhle, zu stehlen oder jemanden zu schlagen, wäre er da verpflichtet, zu gehorchen? Durchaus nicht; er würde sündigen, wenn er gehorchte. So auch ist man, nach dem heiligen Thomas, nicht verpflichtet, seinen Eltern zu gehorchen, wenn es sich um die Wahl eines Standes handelt. Was den Ehestand anbelangt, so behauptet jedoch P. Pinamonti mit Sanchez, Konink und andern, daß die jungen Leute verbunden seien, ihre Eltern darüber zu Rathe zu ziehen, da dieselben hierin mehr Erfahrung haben, und da besonders in solchen Umständen ein Vater daran denkt, seine Vaterpflicht zu erfüllen. Was aber den Beruf zum Ordensleben betrifft, so sagt Pinamonti mit nicht weniger Recht, daß der Sohn nicht im geringsten verpflichtet sei, seine Eltern um Rath zu fragen, weil diese hierin gar keine Erfahrung hätten und der eigene Vortheil sie gewöhnlich in Feinde verwandele. Dasselbe bemerkt der heilige Thomas, der bezüglich des Berufes sagt, daß unsere Freunde dem Fleische nach oft unserm geistlichen Fortschritte sich widersetzen. In der That wollen viele Eltern lieber, daß ihre Kinder mit ihnen zu Grunde gehen, als daß sie denselben erlauben, fern von ihnen ihr Heil zu wirken. Das ist, ruft der heilige Bernhard aus, eine Grausamkeit von Seiten der Eltern.

§. 3. Von dem Gehorsam der Dienstboten gegen ihre Herrschaften.

Vor allem müsset ihr Dienstboten wissen, daß euer Stand ein Stand der Demuth ist, und daß ihr hauptsächlich durch die Uebung der Demuth heilig werden müßt. Darum seid unterwürfig gegen alle, besonders gegen eure Vorgesetzten, redet mit ihnen in aller Demuth, und leistet ihnen alle Dienste, die in euren Kräften stehen. Wenn sie euch ein hartes Wort sagen, so müßt ihr Geduld genug besitzen, um es stillschweigend zu ertragen, und dürfet sie nicht behandeln, als wären sie euresgleichen. Es kommt eurem Stande zu, zu dienen; ihr müßt dies also gerne thun, und zwar mit Demuth; denn mit Hoffart dienen, heißt nicht dienen.

Ist euer Stand auch niedrig in den Augen der Menschen, in den Augen des Glaubens ist er es nicht. Dies geht schon daraus hervor, daß der Sohn Gottes, der höchste Herr aller Dinge, „sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Men-

schen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward."[1] „Er war unterthan"[2] und gehorchte sein ganzes Leben hindurch einer demüthigen Jungfrau und einem armen Handwerker. Er hat sich zum Knechte aller gemacht und selber erklärt,[3] daß er nicht gekommen sei, um bedient zu werden, sondern um andern zu dienen. Und am Ende seines Lebens begnügte er sich nicht damit, als Knecht zu erscheinen, indem er sich den andern unterwarf, sondern er wollte, wie der heilige Bernhard[4] sagt, auch für einen bösen Knecht gelten und als solcher behandelt werden; dadurch wollte er die Schuld tilgen, die wir auf uns geladen, indem wir uns durch die Sünde zu Knechten der Hölle gemacht haben.

Seid sorgfältig darauf bedacht, das, was man euch zu thun auferlegt, ohne Widerrede und Zögerung zu vollziehen. Sehet nicht darnach, ob eure Gefährten arbeiten oder sich erholen; gebet nur auf euch selber Acht; je mehr ihr arbeitet, desto mehr gewinnt ihr bei Gott, wenn ihr es in der Meinung thut, ihm zu gefallen; auf solche Weise werdet ihr mehr Verdienste sammeln, als diejenigen, welche viele Messen anhören und viele geistliche Bücher lesen; denn alsdann erfüllet ihr in allen euern Arbeiten vollkommen den Willen Gottes, worin alle unsere Heiligkeit besteht.

Ich brauche wohl kaum zu bemerken, christlicher Dienstbote, daß du nicht gehorchen darfst, wenn dir deine Vorgesetzten etwas befehlen, was Gott verbietet. Als der Tyrann Antiochus den Greis Eleazar zwingen wollte, das Gebot, welches den Juden den Genuß des Schweinefleisches untersagte, zu übertreten, da baten ihn seine Freunde, die mit seinem hohen Alter von neunzig Jahren Mitleid hatten, er möchte, um dem Tode zu entgehen, wenigstens scheinbar davon essen; aber der heilige Greis gab ihnen die weise Antwort: Für mein Alter ziemt es sich nicht, zu heucheln und dadurch die Jüngeren zu verführen, indem sie meinen, der neunzigjährige Eleazar sei zum Heidenthum übergegangen."[5])

Nimm ferner demüthig die Verweise an und laß deinen Vorgesetzten alle Freiheit, dich bei jeder Gelegenheit auf deine Fehler aufmerksam zu machen. Ahme jenen nicht nach, welche bei der geringsten Ermahnung aufgebracht werden, so daß der Vorgesetzte sehr behutsam vorgehen und selbst Monate lang auf einen günstigen Augenblick warten muß, um eine nothwendige Bemerkung zu machen, weil er sonst Gefahr läuft, daß die ihm schuldige Ehrerbietung verletzt und das ganze Haus in Aufruhr gebracht werde.

---

[1]) Phil. 2, 7. — [2]) Luk. 2, 52. — [3]) Matth. 20, 28. — [4]) Serm. de Pap. — [5]) II. Mach. 6, 24.

Während der Arbeit suche dich mit Gott zu beschäftigen. Erwecke alsdann häufig Liebesakte; verrichte andächtige Gebete, indem du z. B. sprichst: Mein Jesus, Barmherzigkeit! Mein Gott! stehe mir bei; schenke mir deine heilige Liebe. Bete auch oft das Ave Maria oder andere mündliche Gebete. Suche Gott, und du wirst ihn finden. Doch mußt du zu dem Ende das Stillschweigen lieben; rede, wenn du deiner Arbeit halber reden mußt; aber unterlaß das Zanken und alle unnützen Gespräche. Halte dich, soviel du kannst, fern von denen, die immer schwätzen, insbesondere aber von solchen, welche murren, ehrabschneiden oder allzufreie Reden führen.

§. 4. Vom Gehorsam gegen den Seelenführer.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß diejenigen, welche nach Vollkommenheit streben, einen Seelenführer haben, damit sie bei ihren innerlichen und äußerlichen Uebungen zurechtgewiesen und geleitet werden. Es ist wahr, sagt der heilige Gregor,[1]) daß einige Heilige unmittelbar von Gott geführt worden sind; aber, setzt er hinzu, solche Beispiele muß man bewundern, ohne sie nachahmen zu wollen, damit man nicht, indem man es verschmäht, sich von einem Menschen führen zu lassen, sich selbst in Irrthum führe. Die Tugend hält die richtige Mitte ein; wie die Trägheit, so ist auch der unbesonnene Eifer im geistlichen Leben ein Fehler, der Seelenführer muß erstere bekämpfen und letztern mäßigen; demnach ist ein Führer durchaus nothwendig. Wenn die Seele niemand findet, dann übernimmt Gott selbst ihre Leitung; wer sich aber weigert, einen Diener Gottes zum Führer anzunehmen, wenn er einen solchen haben kann, macht sich der Vermessenheit schuldig und geräth gar leicht in große Verirrungen. Gott könnte uns alle unmittelbar führen; aber um uns in der Demuth zu erhalten, will er, daß wir uns seinen Dienern unterwerfen und von ihrer Autorität abhangen.

Es ist für uns eine große Wohlthat, daß uns Jesus Christus auf dem Wege zum Himmel geistliche Führer hinterlassen hat, die uns vor falschen Schritten bewahren. Manche meinen, die Heiligkeit bestehe darin, daß man viele Bußwerke verrichte. Wenn aber jemand, der von schwächlicher Gesundheit ist, Bußwerke verrichten wollte, die ihn in Lebensgefahr brächten, würde er wohl an seiner Heiligung arbeiten? Nein, er würde sogar sündigen. Andere meinen, die Vollkommenheit bestehe darin, daß man viele Zeit dem Gebete widme. Aber wenn ein Hausvater die Erziehung

[1]) Dial. l. 1. c. 1.

seiner Kinder versäumte und sich in eine Einöde zurückzöge, um daselbst das Gebet zu üben, so würde er ebenfalls sündigen; denn obschon das Gebet gut ist, so ist nichtsdestoweniger ein Familienvater auch verpflichtet, für seine Kinder Sorge zu tragen, um so mehr, als er beides miteinander vereinigen kann, ohne in die Wüste zu gehen. Noch andere meinen, alle Heiligkeit bestehe in dem öftern Empfange der heiligen Kommunion. Aber wenn eine Familienmutter jeden Morgen kommunizieren wollte, obschon der Mann es ihr verböte wegen des Schadens, den das Hauswesen darunter litte, so würde auch diese Frau gewiß Unrecht thun und Gott einmal darüber Rechenschaft ablegen müssen. Worin besteht also eigentlich die Heiligkeit? Sie besteht darin, daß man vollkommen den Willen Gottes erfüllt. Wie können wir aber wissen, was Gott von uns verlangt? Danken wir ohne Unterlaß Jesu Christo, der uns ein Mittel hierzu an die Hand gegeben hat! Er hat erklärt, daß wir ihm selbst gehorchen, wenn wir unserm Seelenführer gehorchen. „Wer euch höret, der höret mich.“ „Die Seele muß den Beichtvater zu ihrem Richter machen,“ sagt die heilige Theresia, „und dann fest entschlossen sein, über ihre innern Zustände sich gar nicht zu beunruhigen, sondern all ihr Vertrauen auf die Worte des Herrn zu setzen: ‚Wer euch höret, der höret mich.‘“ Sie fügt hinzu, daß dies das sicherste Mittel sei, den Willen Gottes zu erfüllen. Auch gestand die Heilige, daß sie selbst gerade durch die Folgsamkeit gegen ihren Beichtvater dazu gelangt sei, Gott zu erkennen und zu lieben. Der heilige Franz von Sales spricht sich über den Gehorsam gegen den Seelenführer folgendermaßen aus: „Die wichtigste aller Ermahnungen gibt uns der fromme Avila mit den Worten: Du magst suchen, wie du willst; nie wirst du den Willen Gottes so sicher finden, als auf dem Wege jenes demüthigen Gehorsams, den alle Heiligen so sehr empfohlen und selbst geübt haben.“[1])

Wer aus Gehorsam gegen seinen Seelenführer handelt, ist Gott dem Herrn stets wohlgefällig, mag er nun beten, oder sich abtödten, oder kommunizieren, oder diese frommen Uebungen unterlassen. Er sammelt immer Verdienste, mag er sich erholen, oder essen, oder trinken; denn wenn man seinem Beichtvater gehorcht, thut man immer den Willen Gottes. Darum sagt die heilige Schrift,[2]) der Gehorsam sei Gott wohlgefälliger, als alle andern Opfer, die wir ihm durch Bußwerke, Almosen und dergleichen darbringen könnten. Gehorchet euern geistlichen Vätern, mahnt der heilige Paulus,[3]) und seid ohne Furcht bezüglich dessen, was ihr aus Gehorsam thut; denn nicht ihr, sondern sie müssen dereinst

[1]) Philoth. I. Th. 4. K. — [2]) Pred. 4, 17. — [3]) Hebr. 13, 17.

über eure Handlungen Rechenschaft ablegen. Merken wir uns aber auch, was der Apostel hinzufügt: „damit sie dies mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen;" d. h. man muß ohne Widerrede gehorchen; man muß gehorchen, ohne den Beichtvater zu betrüben und ihm Seufzer auszupressen. Ach, welchen Kummer verursacht es den Seelenführern, wenn die Beichtkinder nicht gehorchen wollen, indem sie gewisse Vorwände oder Entschuldigungen oder ungerechte Klagen vorbringen! Laßt uns also kindlich unsern geistlichen Führern gehorchen und seien wir ohne Furcht in Bezug auf das, was wir im Gehorsam thun. Der heilige Philipp Neri sagte: Diejenigen, welche auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu kommen wünschen, müssen sich einem wohl unterrichteten Beichtvater unterwerfen und ihm gehorchen wie Gott selbst; wer es so macht, ist sicher, keine Rechenschaft bei Gott über sein Thun und Lassen ablegen zu müssen. Wenn also Jesus Christus am Tage des Gerichtes dich fragen sollte: Warum hast du diesen Stand erwählt? warum hast du so oft kommunizirt? warum hast du diese oder jene Bußwerke unterlassen? so kannst du, falls du den Gehorsam geübt hast, ihm zur Antwort geben: Herr! so hat es mein Beichtvater befohlen. Alsdann kann der göttliche Richter nur billigen, was du gethan hast.

Ferner macht man durch den Gehorsam gegen den Seelenführer alle Blendwerke Satans zu Schanden. Der Teufel sucht uns bisweilen unter dem Vorwande des Guten in gefährliche Gelegenheiten zu bringen oder uns zu Unternehmungen zu verleiten, die sehr lobenswerth scheinen, die uns aber großen Schaden verursachen können. So z. B. hat der Teufel schon manche Personen, die sich der Frömmigkeit hingegeben hatten, dazu verleitet, übermäßig strenge Bußwerke zu verrichten; hierdurch haben sie ihre Gesundheit verloren, dann das Gute wieder aufgegeben und sind allmählich auf die breite Straße des Verderbens gerathen. So ergeht es uns, wenn wir unserer eigenen Einsicht folgen; lassen wir uns aber von unserm Seelenführer leiten, so haben wir solche Täuschungen nicht zu fürchten.

Wer der Stimme seines Seelenführers nicht gehorcht, schwebt in großer Gefahr, verloren zu gehen; denn er widersteht denjenigen, zu welchen Jesus Christus gesprochen hat: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich."[1]) Dasselbe hat der Herr zu Samuel gesagt, als sich dieser beklagte, daß ihn das Volk verachte, obschon doch Gott selbst ihm die Leitung desselben anvertraut habe: „Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, auf daß ich nicht herrsche über sie."[2]) Wer also den Beichtvater geringschätzt und sich weigert, ihm zu

[1]) Luk. 10, 16. — [2]) I. Kön. 8, 7.

gehorchen, mißachtet Gott selbst, dessen Stelle der Beichtvater vertritt.

Es gibt Beichtkinder, welche mit ihren Beichtvätern disputiren, um sie für ihre eigene Ansicht zu gewinnen. Diese macht der heilige Paulus in dem oben angeführten Texte darauf aufmerksam, daß ihnen das keinen Nutzen bringt; denn wenn der Beichtvater sieht, daß man ihm nicht folgt, und wenn er die größte Mühe hat, jemanden auf den rechten Weg zu führen, wird er es endlich müde, einen solchen zu leiten. Wehe einem Schiffe, dessen Steuermann das Ruder verläßt! Wehe dem Kranken, der von dem Arzte verlassen wird! Wenn der Kranke nicht gehorchen, die vorgeschriebenen Heilmittel nicht einnehmen will, wenn er nur essen will, was ihm gefällt, was thut der Arzt? Er verläßt ihn. Aber was kann man für die Herstellung eines solchen Kranken hoffen? Wehe dem Beichtkind, das allein gehen und sich selber leiten will! Da es niemanden hat, der es führt und zurechtweist, so wird es gewiß in einen Abgrund stürzen.

Der heilige Geist[1]) sagt einem jeden, der in diese Welt kommt, daß er mitten unter Schlingen wandeln muß. Wir arme sterbliche Menschen wandeln hier auf Erden zwischen tausend Fallstricken. Solche sind z. B. die Versuchungen des Teufels, die bösen Gelegenheiten, die schlechten Gesellschaften und ganz besonders unsere eigenen Leidenschaften, die uns so oft irre führen. Ach, wer soll unter so vielen Gefahren selig werden? Der weise Mann[2]) antwortet: Nur derjenige wird gerettet werden, der diese Fallstricke meidet. Aber wie kann man sie meiden? Nur dadurch, daß man sich einem Führer anvertraut. Wenn du mitten in der Nacht durch einen Wald gehen müßtest, der voll von Abgründen wäre, und keinen Führer hättest, der dir mit einem Lichte voranginge und dich auf die gefährlichen Stellen aufmerksam machte, so würdest du gewiß in großer Gefahr sein, dein Leben zu verlieren. Und du solltest in Sachen deines ewigen Heiles dich selbst nach deiner eigenen Einsicht leiten wollen? Höre die Warnung deines göttlichen Meisters: „Siehe zu, daß das Licht, welches in dir ist, nicht Finsterniß sei"[3]) und dich in eine Grube führe.

Indes darf die Wahl eines geistlichen Führers nicht aufs Gerathewohl getroffen oder durch natürliche Zuneigung beeinflußt werden. Du mußt dir denjenigen wählen, der für das Wohl deiner Seele der geeignetste zu sein scheint. Es genügt nicht, daß derselbe gelehrt und erfahren sei; er muß auch ein Mann des Gebetes sein, der selber auf dem Wege der Vollkommenheit wandelt. Ein Faß kann keinen andern Wein geben, als den, welchen es

---

[1]) Eccli. 9, 20. — [2]) Sprichw. 11, 15. — [3]) Luk. 11, 35.

selbst enthält. „Wenn die Gewissensführer nicht Männer des Gebetes sind," sagt die heilige Theresia, „wird ihre Wissenschaft wenig nützen."[1]) Hast du dir aber einmal einen guten Beichtvater gewählt, so darfst du ihn nicht leichtsinniger Weise verlassen. Wenn er strenge ist in seinen Zurechtweisungen, so ist dies kein Grund, dich von ihm abzuwenden, sondern es soll dich bewegen, stets unter seiner Leitung zu verbleiben. In Bezug hierauf gab der heilige König Ludwig von Frankreich seinem Sohne, der ihm auf dem Throne folgen sollte, den guten Rath: „Beichte oft und wähle dir tugendhafte und gelehrte Seelenführer, die dich zu unterrichten wissen bezüglich dessen, was du zu thun oder zu meiden hast, und veranlasse deine Beichtväter, dich mit aller Freiheit zurechtzuweisen und zu ermahnen." Es gibt keinen untauglichern Beichtvater, als den, welcher wenig zurechtweist und gegen die Fehler seines Beichtkindes zu nachsichtig ist; denn dadurch gewöhnt er dasselbe, sich wenig aus den Fehlern zu machen. Hast du also einen Beichtvater, der dich auf rauhen Wegen führt, indem er dich wegen deiner freiwilligen Fehler mit Strenge behandelt, so halte ihn für einen vortrefflichen Führer und verlaß ihn nie.

Vielleicht wendest du ein, daß dich dein Seelenführer, dem du bisher gefolgt bist, schlecht geleitet habe, wie dich dessen auch andere versichert hätten. Hierauf antworte ich, daß du nicht leicht irren konntest, wenn du gehorsam warst. Sollte das aber geschehen sein, so lag der Grund davon vielleicht darin, daß du in einigen Dingen gehorsam warst, in andern nicht; denn Gott ist nicht schuldig, einem so mangelhaften Gehorsam seinen Beistand zu leihen. Ueberlaß dich also deinem geistlichen Führer ganz und gar; gehorche ihm in allem; alsdann wird der Herr gewiß nicht zulassen, daß du irre gehest. Wenn dein Beichtvater die erforderliche Wissenschaft nicht hat, so wird Gott das Fehlende ersetzen; denn es ist unmöglich, daß eine Seele, welche heilig werden will und auf Gott vertraut, getäuscht werde, wenn sie treu ist im Gehorsam gegen den Beichtvater.

Uebrigens mußt du überzeugt sein, daß dich kein Beichtvater zur Heiligkeit führen kann, wenn du nicht entschlossen bist, deinem eigenen Willen zu entsagen. Und was den Frieden des Herzens betrifft, so ermahne ich dich ganz besonders, denselben nicht vom Beichtvater, sondern von Gott allein zu erwarten; denn wenn du all dein Vertrauen auf den Beichtvater setzest, wird Gott nicht zulassen, daß du den Frieden findest, den du erwartest. Die Leitung von Seiten deines Seelenführers soll nicht

---

[1]) Leben, K. 13.

dazu dienen, dir einen fühlbaren Frieden zu verschaffen, sondern dich erkennen zu lassen, was Gott von dir verlangt. Bisweilen wirst du gleichsam Todesschmerzen empfinden, wenn du die Vorschriften des Beichtvaters befolgst; seine Worte werden dir oft Ueberdruß verursachen, statt dich zu trösten. Trotzdem mußt du dich entschließen, ihm zu gehorchen, koste es was es wolle, ja, solltest du auch Blut schwitzen müssen. Präge es dir tief ein, daß die Heiligkeit nur unter Dornen und Widersprüchen erworben wird; wenn du sie daher unter Annehmlichkeiten suchest, wirst du sie nie finden.

(Ueber das Gelübde des Gehorsams s. Th. III. Kap. 5.)

Achtes Kapitel.

Von der Demuth und Sanftmuth.

I. Von der Demuth.

§. 1. Von dem hohen Werthe der Demuth.

Die Demuth wird von den Heiligen die Grundlage und die Bewahrerin aller Tugenden genannt. Ragt sie auch nicht als die vorzüglichste unter den Tugenden hervor, so nimmt sie doch nach dem heiligen Thomas[1]) als Grundlage der andern den ersten Platz ein. Wie bei der Errichtung eines Gebäudes das Fundament den Mauern und den Säulen, wären dieselben auch von Gold, vorangeht, so muß auch im geistlichen Leben die Demuth vorangehen, um den Hochmuth, dem Gott widersteht, zu vertreiben. Wer sich daher ohne Demuth die andern Tugenden erwerben will, sagt der heilige Gregor, der streut Sand in den Wind.

Diese schöne Tugend war auf Erden wenig gekannt und geliebt, ja, sie war ganz verachtet; allenthalben herrschte die Hoffart, welche den Fall Adams und aller seiner Nachkommen herbeigeführt hatte. Darum kam der Sohn Gottes vom Himmel herab, um uns die Demuth nicht nur mit Worten, sondern auch durch sein Beispiel zu lehren, und darum ging er in der Verdemüthigung seiner selbst so weit, daß „er sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward.“[2]) Er wollte sogar unter den Menschen als ein Gegenstand der Verachtung und als

---

[1]) 2. 2. q. 161. a. 5. — [2]) Phil. 2, 7.

„der Letzte von allen", wie ihn Isaias nennt,[1]) erscheinen. Und in der That sehen wir unsern Heiland zu Bethlehem in einem Stalle geboren werden und in einer Krippe liegen, zu Nazareth unbekannt und arm in einer Werkstätte als Zimmermannssohn arbeiten. Dann sehen wir ihn, wie er zu Jerusalem gleichwie ein Sklave gegeißelt, gleich einem verächtlichen Menschen verspottet, wie ein Theaterkönig mit Dornen gekrönt wird und endlich wie ein Missethäter am Kreuze stirbt. — Hören wir nun, was er uns anempfiehlt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr so thuet, wie ich euch gethan habe."[2]) Er scheint damit sagen zu wollen: Liebe Kinder! alle diese Schmach habe ich erduldet, damit ihr meinem Beispiele folget. Der heilige Augustin sagt im Hinblick auf die Demuth Jesu Christi: „Wenn diese Arznei uns nicht von der Hoffart heilt, so weiß ich nicht, welches andere Mittel uns davon zu heilen vermöchte."[3])

„Ein Greuel für den Herrn ist jeder Hoffärtige,"[4]) sagt der heilige Geist; warum dies? Weil der Hoffärtige ein Dieb, ein Blinder und ein Lügner ist. Er ist ein Dieb, weil er sich zueignet, was Gott gehört, von dem er, wie der heilige Paulus[5]) sagt, alles empfangen hat. Wenn man einem Pferde eine goldgestickte Decke auflegte, würde sich dasselbe, wenn es vernünftig wäre, ihrer jemals rühmen können, da es ja wüßte, daß sie ihm auf einen Wink seines Herrn abgenommen werden könnte? — Der Hoffärtige ist ferner, wie es in der geheimen Offenbarung heißt,[6]) blind; denn was anderes können wir uns zuschreiben, als das Nichts und die Sünde? Nach dem heiligen Bernhard finden wir selbst in dem wenigen Guten, das wir thun, nur Sünden und Mängel, falls wir es nach seinem wahren Werthe abschätzen.[7]) — Der Hoffärtige ist endlich ein Lügner; denn alle Güter, die der Mensch besitzt, sowohl die der Natur: Gesundheit, Verstand, Schönheit, Geschicklichkeit, als auch die Güter der Gnade: gute Begierden, ein gelehriges Herz, ein erleuchteter Geist, sind Geschenke des Herrn. „Durch die Gnade Gottes," sagt der Apostel, „bin ich, was ich bin;"[8]) denn es ist gewiß, so fügt er hinzu, daß wir aus uns selbst nichts thun, ja, nicht einmal einen guten Gedanken fassen können.[9])

Gott der Herr läßt, um seine Diener vor der Hoffart zu bewahren, bisweilen zu, daß dieselben von schändlichen Versuchungen, z. B. von Versuchungen gegen die heilige Reinheit geplagt werden; ungeachtet ihres inständigsten Flehens verfährt er

[1]) Is. 53, 3. — [2]) Joh. 13, 15. — [3]) Serm. 77. — [4]) Sprichw. 16, 5. — [5]) I. Kor. 4, 7. — [6]) Offenb. 3, 17. — [7]) In fest. Omn. Sanct. s. 1. — [8]) I. Kor. 15, 10. — [9]) II. Kor. 3, 5.

mit ihnen, wie ehemals mit dem heiligen Paulus, der da schreibt: „Damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhöbe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge versetze; um dessentwillen habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er von mir weiche. Er aber sprach: Es genügt dir meine Gnade.“[1]) Der Herr wollte also den Apostel nicht von der Qual dieser unreinen Versuchungen befreien, damit er demüthig bleibe. Zuweilen läßt Gott sogar zu, daß jemand in eine Sünde falle, eben damit er demüthig werde. Dies erfuhr unter andern der König David, welcher eingestand, daß er gesündigt habe, weil es ihm an Demuth fehlte.[2])

„Verdemüthigst du dich,“ sagt der heilige Augustin,[3]) „so steigt Gott herab, um sich mit dir zu vereinigen; bist du aber hoffärtig, so flieht er von dir.“ In gleicher Weise spricht der königliche Prophet:[4]) „Auf die Demüthigen sieht Gott mit liebevollen Augen herab; die Hoffärtigen aber blickt er nur von ferne an;“ und wie man den, welchen man aus der Ferne sieht, nicht erkennt, so scheint Gott hier von den Hoffärtigen zu sagen, daß er sie nicht kenne. — Die Hoffärtigen sind Gott dem Herrn sehr mißfällig; er kann sie nicht ertragen. Kaum waren die Engel im Himmel hoffärtig geworden, so trieb der Herr sie hinaus und verstieß sie weit von sich in die Hölle. Gottes Wort muß in Erfüllung gehen: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden.“[5]) Wie der heilige Peter Damiani[6]) erzählt, hörte einst ein hoffärtiger Mensch, welcher wegen eines Besitzthumes, das er mit den Waffen vertheidigen wollte, einen Zweikampf unternahm, bei der heiligen Messe die eben angeführten Worte des Evangeliums lesen. Da wagte derselbe zu sagen: „Das ist nicht wahr; denn wenn ich mich demüthigte, so würde ich mein Vermögen und die Achtung der Menschen verlieren.“ Aber was geschah? Als er beim Zweikampf mit seinem Gegner handgemein wurde, stach ihm derselbe den Degen in den Mund, durchbohrte seine gotteslästerliche Zunge und streckte ihn todt zur Erde nieder.

Der Herr hat versprochen, einen jeden zu erhören, der ihn anruft: „Jeder, der bittet, empfängt.“[7]) Die Hoffärtigen aber erhört Gott nicht: „Gott widersteht den Hoffärtigen,“ sagt der heilige Jakobus, „den Demüthigen aber gibt er Gnade.“[8]) Was diese letzteren betrifft, so beeilt Gott sich, seine Hand zu öffnen und ihnen alles zu geben, was sie verlangen. Daher die Er-

---

[1]) II. Kor. 12, 7. — [2]) Ps. 118, 67. — [3]) Serm. 179. — [4]) Ps. 137, 6. — [5]) Matth. 23, 12. — [6]) Op. 34. de ver. mir. narrat. c. 4. — [7]) Luk. 11, 10. — [8]) Jak. 4, 6.

mahnung des heiligen Geistes: „Demüthige dich vor Gott und hoffe auf seine hülfreiche Hand.“[1])

„Herr! gib mir den Schatz der Demuth,“ so flehte der heilige Augustin. Die Demuth wird ein Schatz genannt, weil der Herr dafür sorgt, daß die Demüthigen Ueberfluß an allen Gütern haben. Wenn das Herz des Menschen voll ist von sich selbst, so kann es die göttlichen Gaben nicht in sich aufnehmen; der Mensch muß sich also durch die Erkenntniß seines Nichts gleichsam seiner selbst entledigen. „Der du Brunnen hervorquellen lässest in den Thälern,“ sagt David, „daß zwischen den Bergen die Wasser hinlaufen.“[2]) Gott läßt die Thäler von Wassern, d. h. die demüthigen Seelen von Gnaden überfließen, nicht aber die Berge, die hoffärtigen Geister, über welche die Gnaden hinwegziehen, ohne bei ihnen zu bleiben. Darum spricht die seligste Jungfrau in ihrem Lobgesange: „Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd,“ d. h. er hat angesehen die Erkenntniß, die ich von meinem Nichts habe.

Die heilige Theresia erzählt von sich selbst, sie habe die größten Gnaden von Gott empfangen, wenn sie sich am meisten vor ihm im Gebete verdemüthigt habe. „Das Gebet des Menschen, der sich demüthigt,“ sagt der weise Mann, „dringt durch die Wolken; es ruht nicht, bis es hinkommt, und geht nicht von dannen, bis der Allerhöchste es ansieht.“[3]) So erhalten denn die Demüthigen von Gott alles, was sie verlangen; sie brauchen gemäß den Worten des königlichen Sängers nicht zu fürchten,[4]) mit Schanden abgewiesen zu werden und ungetröstet zu bleiben. Das veranlaßte den heiligen Joseph Calasanz zu sagen: „Willst du heilig werden, so sei demüthig; willst du sehr heilig werden, so sei sehr demüthig.“ Das hat auch ein frommer Mann dem heiligen Franz Borgia, als dieser noch in der Welt lebte, angerathen; er sagte ihm nämlich, wenn er heilig werden wolle, müsse er alle Tage an seine Armseligkeit denken. Diesem Rathe gemäß verwandte der Heilige jeden Tag die zwei ersten Stunden seines Gebetes auf die Erkenntniß und Verachtung seiner selbst.

Wie der Stolz das augenscheinlichste Merkmal der Verwerfung ist, schreibt der heilige Gregor, so ist die Demuth das deutlichste Zeichen der Auserwählung.[5]) Als der heilige Abt Antonius die Welt voll von Fallstricken des Teufels sah, rief er seufzend aus: „Wer wird jemals so vielen Gefahren entgehen können?“ Da vernahm er eine Stimme, welche sprach: „Antonius! die Demuth allein wandelt sicher; wer gesenkten Hauptes einhergeht, braucht nicht zu fürchten, in eine Schlinge zu ge-

[1]) Eccli. 13, 9. — [2]) Pſ. 103, 10. — [3]) Eccli. 35, 21. — [4]) Pſ. 73, 21. — [5]) Mor. l. 34. cap. 22.

rathen."[1]) Mit einem Worte: wenn wir nicht, wie der göttliche Heiland[2]) sagt, Kinder werden, zwar nicht dem Alter, sondern der Demuth nach, so können wir ins Himmelreich nicht eingehen. Im Leben des heiligen Palämon wird in Betreff eines Mönches, der über glühende Kohlen ging, erzählt, derselbe habe sich dessen vor seinen Mitbrüdern gerühmt und gesprochen: „Saget mir, wer von euch kann über glühende Kohlen gehen, ohne sich zu verbrennen?" Der heilige Palämon verwies ihm seine Eitelkeit; aber der Unglückliche ging nicht in sich, verblieb in seiner Selbstgefälligkeit, fiel in schwere Sünden und beschloß sein Leben mit einem traurigen Tode.

Die Demüthigen sind nicht nur in jenem Leben glücklich, sondern auch schon in diesem, gemäß den Worten unseres göttlichen Heilandes: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen."[3]) Der Hoffärtige findet niemals Frieden; denn nie gelangt er dahin, sich in einer Weise behandelt zu sehen, wie sie der hochmüthigen Vorstellung, die er von sich selber hat, entspricht. Wird er geehrt, so ist er unzufrieden, daß andere noch mehr geehrt werden; stets wird ihm wenigstens irgend eine Ehre fehlen, die er sich wünscht, und dieser Mangel peinigt ihn mehr, als alle Ehren, die man ihm erweist, ihn erfreuen. Welche Ehren wurden nicht dem Aman am Hofe des Assuerus zu Theil! durfte er ja sogar an der königlichen Tafel speisen! Aber dessenungeachtet hielt er sich für unglücklich, weil Mardochäus ihn nicht grüßen wollte: „Obschon ich dies alles habe, so glaube ich doch nichts zu haben, so lange ich Mardochäus, den Juden, an der Pforte des Königs sitzen sehe."[4]) — Und welcher Art sind die Ehren, die den Hoffärtigen zu Theil werden? Es sind Ehren, deren man sich nicht freuen kann, weil sie nur gezwungener Weise und aus menschlichen Rücksichten erwiesen werden. Der heilige Hieronymus[5]) sagt, die wahre Ehre fliehe den, der sie suche, und folge dem, der sie verachte, wie der Schatten dem folge, der ihn fliehe, und vor dem fliehe, der ihn ergreifen wolle. — Der Demüthige hingegen ist stets zufrieden; denn wird ihm eine Ehre erwiesen, so scheint sie ihm zu groß für sein Verdienst; wird ihm aber eine Unbilde zugefügt, so denkt er, er habe wegen seiner Sünden noch viel Schlimmeres verdient, und spricht mit Job: „Ich habe gesündigt und wahrhaftig gefehlt und nicht empfangen, wie ich's werth war."[6]) Hierüber gibt uns der heilige Franz Borgia eine schöne Belehrung. Als er sich einmal auf eine weite Reise begab, rieth man ihm, jemand vorauszuschicken, der ihm

[1]) Vit. Pat. l. 3. n. 120. — [2]) Matth. 13, 3. — [3]) Matth. 11, 29. — [4]) Esth. 5, 13. — [5]) Ep. ad Eustoch. — [6]) Job 33, 27.

das Quartier besorge, damit er sich die Beschwerden erspare, die eine unerwartete Ankunft zu verursachen pflege. Der Heilige erwiderte: „O, was das angeht, so schicke ich jedesmal einen Quartiermeister voraus. Es ist dies der Gedanke an die Hölle, die ich verdient habe; und so kommt mir jede Herberge wie ein königlicher Palast vor, in Vergleich mit dem Orte, wo ich zu sein verdiente.“

§. 2. Von der Demuth des Verstandes.

Nachdem wir die großen Güter, welche die Demuth im Gefolge hat, erkannt haben, wollen wir die Uebung derselben ins Auge fassen und sehen, was wir zu thun haben, um diese heilige Tugend zu erlangen. — Die Demuth wird unterschieden in Demuth des Verstandes und Demuth des Willens. Reden wir zuerst von der Demuth des Verstandes, ohne die wir nicht zu der des Willens gelangen können.

Nach dem heiligen Bernhard[1]) besteht die Demuth des Verstandes darin, daß wir von uns selber eine geringe Meinung haben und uns für verächtlich und armselig halten, wie wir es in Wirklichkeit sind. Demuth ist Wahrheit, schreibt die heilige Theresia,[2]) und der Herr liebt die Demüthigen darum so sehr, weil sie die Wahrheit lieben. Es ist durchaus wahr, daß wir nichts sind, daß wir unwissend, blind und unfähig sind, etwas Gutes zu thun. Einerseits haben wir von uns selbst nichts, als die Sünde, die uns noch verächtlicher macht, als das Nichts; andererseits können wir aus uns selbst nur Böses thun. Alles Gute, das wir haben oder thun, kommt von Gott und gehört Gott. Da der Demüthige diese Wahrheit stets vor Augen hat, so schreibt er sich nichts zu, als das Böse, und hält sich aller Verachtung werth; darum kann er nicht leiden, daß man ihm ein Verdienst zuschreibt, das er nicht hat; hingegen freut er sich, verachtet und so behandelt zu werden, wie er es verdient, und je verächtlicher er vor sich selbst wird, „um so kostbarer,“ sagt der heilige Gregor, wird er vor Gott.“[3])

Wir müssen daher unablässig mit dem heiligen Augustin beten: „Gib, o Herr! daß ich erkenne, wer ich bin, und wer du bist.“[4]) Du bist die Quelle aller Güter, und ich bin nichts, als Armseligkeit, da ich aus mir selbst nichts habe, nichts weiß, nichts kann und zu nichts anderm tauge, als um Böses zu thun. „Nur von den Demüthigen,“ sagt der weise Mann, „wird Gott geehrt.[5]) In der That sehen nur die Demüthigen Gott für das

---

[1]) De Grad. hum. c. 1. — [2]) Seelenb. Wohn. 6. K. 10. — [3]) Mor. l. 18. c. 22. — [4]) Solil. l. 2. c. 1. — [5]) Eccli. 3, 21.

an, was er ist, nämlich für das einzige und höchste Gut. Wenn du also, geliebte Seele! Gott ehren willst, so habe stets dein Elend vor Augen; bekenne aufrichtig, daß du dir nichts anderes zuzuschreiben hast, als das Nichts und die Sünde, daß Gott hingegen alles ist. Sei fest überzeugt, daß du nichts anderes, als Schmach und Züchtigung verdienst, und zeige dich bereit, alle Strafen, die Gott über dich verhängen will, anzunehmen. — Diesen Grundsätzen gemäß mußt du Folgendes beobachten:

Erstens: Rühme dich nie deiner guten Werke; die Heiligen haben ganz andere Dinge gethan, als du; darum rathe ich immer, die geistliche Lesung häufig über das Leben der Heiligen anzustellen; denn beim Anblick der großen Dinge, welche die Heiligen für Gott gethan haben, wird uns wenigstens der Hochmuth vergehen, und wir werden uns schämen, bisher so wenig gethan zu haben und noch jetzt so wenig zu thun. Wie können wir uns übrigens wegen irgend einer Sache rühmen, da wir ja wissen, daß es eine reine Gabe Gottes ist, wenn wir etwas Gutes an uns haben? „Wer würde nicht lachen," sagt der heilige Bernhard, „wenn die Wolken sich rühmten, daß sie Regen spenden?" [1]) Denselben Spott würden wir verdienen, wenn wir uns des wenigen Guten, das wir gethan haben, zu rühmen wagten. Der selige Johannes von Avila erzählt, ein großer Herr, der ein armes Bauernmädchen geheirathet hatte, habe demselben befohlen, seine ländlichen Kleidungsstücke aufzubewahren, damit es nicht stolz würde, wenn es sich von Dienern umgeben und mit schönen Kleidern geziert sähe. In ähnlicher Weise mußt auch du verfahren, geliebte Seele! Wenn du etwas Gutes an dir wahrnimmst, so sieh deine alten Kleider an; erinnere dich an das, was du früher warst, und ziehe daraus den Schluß, daß alles Gute, was du hast, ein Almosen Gottes ist. „Herr!" sprach der heilige Augustin, „wenn dir jemand seine Verdienste aufzählt, was zählt er dir anders auf, als deine Geschenke?" [2]) Wenn die heilige Theresia ein gutes Werk verrichtete oder verrichten sah, so beeilte sie sich, Gott dafür zu loben, weil sie dachte, daß dieses Gute von Gott komme. Mit Recht macht sie die Bemerkung, daß uns die Demuth keineswegs hindere, die besondern Gnaden anzuerkennen, die uns Gott vielleicht reichlicher zugetheilt hat, als andern. Es ist das keine Hoffart, sagt sie; eine solche Erkenntniß fördert vielmehr unsere Demuth und Dankbarkeit, indem sie uns erkennen läßt, daß wir mehr als andere begünstigt werden, obschon wir unwürdiger sind, als sie. Eine Seele, fügt die Heilige hinzu, die nicht erkennt, daß sie Großes von Gott empfangen hat, wird auch nichts Großes für Gott thun. [3]) Alles kommt

[1]) In Cant. s. 13. — [2]) Conf. l. 9. c. 13. — [3]) Leb., K. 10.

darauf an, daß wir immer unterscheiden, was wir von Gott und was wir von uns haben. Der heilige Paulus [1]) trug kein Bedenken, zu sagen, daß er mehr für Jesus Christus gearbeitet habe, als alle übrigen Apostel, bekannte aber auch zugleich, daß alles, was er gethan, nicht sein Werk sei, sondern das der göttlichen Gnade, die ihm beigestanden.

Zweitens: Da du weißt, daß du ohne Gott nichts vermagst, so verlaß dich nie auf deine eigene Kraft, sondern ahme den heiligen Philipp Neri nach, der immer gegen sich selbst Mißtrauen hegte. Der Hochmüthige verläßt sich auf seine Stärke, und darum fällt er, wie dies dem heiligen Petrus geschehen ist. „Wenn ich auch mit dir sterben müßte," betheuerte er seinem Heilande, „so würde ich dich doch nicht verleugnen;" [2]) aber weil er das im Vertrauen auf seine eigenen Kräfte sagte, so war er kaum im Hause des Hohenpriesters angekommen, als er seinen Meister schon verleugnete. Hüte dich also, auf deine Vorsätze und deinen gegenwärtigen guten Willen zu vertrauen; setze vielmehr all dein Vertrauen auf Gott und sage stets: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt." [3]) Alsdann darfst du hoffen, große Dinge zu thun; denn die Demüthigen, „die auf den Herrn hoffen," sagt Isaias, „erneuern ihre Kraft." [4]) Da sie sich selbst mißtrauen, so hören sie auf, schwach zu sein, und erlangen die Kraft Gottes. Deshalb sagte der heilige Joseph Calasanz: „Wer da will, daß Gott sich seiner zu großen Dingen bediene, muß darnach trachten, der Demüthigste von allen zu sein." Mache es, geliebte Seele! wie die heilige Katharina von Siena, die sich verdemüthigte, wenn sie von der eitlen Ehre angefochten wurde, und die all ihr Vertrauen auf Gott setzte, wenn sie sich zum Mißtrauen versucht fühlte. Eines Tages rief ihr der Teufel ganz wüthend zu: „Verflucht seist du, und verflucht sei der, welcher dich dieses Mittel gelehrt hat, mich zu überwinden; denn ich weiß nicht mehr, wie ich dich angreifen soll." Wenn also der böse Feind mit der Einflüsterung kommt, du brauchtest nicht zu fürchten, du würdest nicht fallen, so zittere bei dem Gedanken, daß du in dem Augenblicke, da dich Gott verließe, verloren wärest; und wenn der Teufel dich zum Mißtrauen versucht, so sprich zuversichtlich mit David: [5]) „Auf dich, o Herr! habe ich alle meine Hoffnung gesetzt; ich vertraue fest, daß ich niemals zu Schanden," daß ich niemals deiner Gnade beraubt und ein Sklave der Hölle werde.

Drittens: Solltest du unglücklicher Weise eine Sünde oder einen Fehler begehen, so lasse den Muth nicht sinken, sondern verdemüthige dich, bereue es, und da du deine Schwäche

---

[1]) I. Kor. 15, 10. — [2]) Matth. 26, 35. — [3]) Phil. 4, 13. — [4]) Is. 40, 31. — [5]) Ps. 30, 2.

besser hast kennen lernen, so überlaß dich dem Herrn mit noch größerm Vertrauen. Ueber sich selbst unwillig werden, wenn man einen Fehler begangen hat, ist keine Demuth, sondern Stolz. Weil man stolz ist, wundert man sich, daß man einen solchen Fehler hat begehen können. Jene Muthlosigkeit ist aber zugleich ein Kunstgriff des Teufels, der uns, um uns vom Weg der Vollkommenheit abzubringen und darauf in noch größere Sünden zu stürzen, das Vertrauen rauben will. Aber weit entfernt, uns vom Feinde hintergehen zu lassen, müssen wir alsdann mehr als je auf den Herrn vertrauen. So sind die Worte des Apostels zu verstehen, welcher sagt, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen,“ [1]) „selbst die Sünde,“ wie die Glosse hinzufügt. In Bezug hierauf sprach eines Tages der Herr zur heiligen Gertrud: „Wenn man die Hand beschmutzt hat, so wäscht man dieselbe, und sie wird reiner, als zuvor; so auch wird die Seele nach einem begangenen Fehler, wenn sie sich durch die Reue davon reinigt, mir noch weit wohlgefälliger, als vorher.“ Gott läßt es bisweilen zu, daß die Seelen, welche noch nicht recht in der Demuth begründet sind, in einen Fehler fallen, damit sie sich selber mißtrauen lernen und auf seinen Beistand ihr Vertrauen setzen. Bist du also, geliebte Seele! in einen Fehler gefallen, so bleibe nicht liegen, sondern erhebe dich sogleich durch Erweckung der Liebe und der Reue mit dem festen Entschluß, dich zu bessern, und verdoppele dein Vertrauen auf Gott. Sage alsdann mit der heiligen Katharina von Genua: „Siehe, Herr! das sind Früchte aus meinem Garten; wenn du deine hülfreiche Hand nicht über mich ausstreckst, werde ich es noch ärger machen; aber mit deinem Beistande hoffe ich, nicht mehr zu fallen, wie ich mir dies fest vornehme.“ Solltest du nichtsdestoweniger rückfällig werden, so erhebe dich immer wieder auf dieselbe Weise und laß nicht ab von dem Entschlusse, heilig zu werden.

Viertens: Wenn du erfährst, daß jemand in eine schwere Sünde gefallen ist, so wundere dich nicht zu sehr; habe vielmehr Mitleid mit dieser Seele und zittere für dein eigenes Heil, indem du mit David sagst: „Hätte nicht der Herr mir geholfen, so läge beinah' in der Hölle meine Seele.“[2]) Rühme dich daher niemals, frei zu sein von den Fehlern, die du an andern wahrnimmst, sonst wird der Herr zu deiner Strafe zulassen, daß auch du in dieselben fallest. Cassian[3]) erzählt, ein junger Ordensmann, der seit langer Zeit von einer heftigen Versuchung gegen die heilige Reinheit geplagt wurde, habe bei einem alten Mönche Hülfe gesucht; dieser aber habe, anstatt ihn zu ermuthigen, dessen Beschämung und Betrübniß nur noch vergrößert, indem er ihn

---

[1]) Röm. 8, 28. — [2]) Ps. 93, 17. — [3]) Collat. 2. c. 13.

mit Vorwürfen überhäuft habe; „wie ist es möglich,“ habe er ausgerufen, „daß ein Ordensmann an einen solchen Schmutz denke?“ Aber was geschah? Durch Zulassung Gottes wurde auch dieser Greis auf so entsetzliche Weise vom unreinen Geiste geplagt, daß er wie ein Unsinniger im Kloster umherlief. Da begab sich der Abt Apollo, der von dem unklugen Verfahren desselben gehört hatte, zu ihm und sprach: „Wisse, mein Bruder! Gott hat diese Versuchung über dich kommen lassen, weil du dich über jenen armen Jüngling, der zu dir seine Zuflucht nahm, so erstaunt gezeigt hast; zugleich wollte er dich lehren, in ähnlichen Fällen mit den andern Mitleid zu haben.“ Auf gleiche Weise ermahnt uns der Apostel, bei Zurechtweisungen nie Härte oder Verachtung zu zeigen: Wenn jemand, so schreibt er, einen andern zurechtweisen muß, so bedenke er, daß er selbst ebenso armselig und gebrechlich ist, als jener; widrigenfalls läßt ihn Gott von derselben Versuchung bestürmt werden und vielleicht in dieselbe Sünde fallen, über die er sich so sehr wundert bei seinem Nächsten. „Brüder! wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen im Geiste der Sanftmuth und habet Acht auf euch selbst, damit nicht auch ihr versucht werdet.“[1])

Fünftens mußt du dich, lieber Christ! für den größten Sünder auf Erden halten. Wie die wahrhaft demüthigen Seelen, die mehr von himmlischem Lichte erleuchtet sind, die Vollkommenheiten Gottes besser erkennen, so sehen sie auch besser ihre Armseligkeit und ihre Sünden. Daher kommt es, daß sich die Heiligen, obschon sie ein so musterhaftes und von dem Wandel der andern so verschiedenes Leben führten, dennoch, und zwar nicht aus Uebertreibung, sondern aus inniger Ueberzeugung, die größten Sünder der Welt nannten, wie wir dies z. B. vom heiligen Franziskus von Assisi lesen. Der heilige Thomas von Villanova war in fortwährender Angst wegen der Rechenschaft, die er, wie er sagte, seines schlechten Lebens halber dereinst vor Gott ablegen müsse. Die heilige Gertrud betrachtete es als ein Wunder, daß sich die Erde nicht unter ihren Füßen öffne, um sie ihrer Sünden wegen zu verschlingen. „Wehe mir Sünder!“ rief weinend der heilige Paulus, der erste Einsiedler aus; „ich trage mit Unrecht den Namen eines Mönches.“ Der selige Johannes von Avila erzählt, eine sehr tugendhafte Person habe von Gott die Gnade erlangt, den Zustand ihrer Seele zu erkennen, und habe dieselbe, obschon sie nur läßliche Sünden begangen hatte, so häßlich und so abscheulich gefunden, daß sie ausgerufen habe: „O Herr! um deiner Barmherzigkeit willen entferne diese abscheuliche

[1]) Gal. 6, 1.

Gestalt aus meinen Augen!“ Derselbe Johannes von Avila, der von zartester Jugend an ein heiligmäßiges Leben geführt hatte, konnte es nicht anhören, als bei seinem Tode der ihm beistehende Priester ihn als einen großen Diener Gottes und ausgezeichneten Gelehrten behandelte. Er unterbrach ihn mit den Worten: „Ich bitte Sie, mein Vater! sprechen Sie mir die Sterbegebete vor, wie man es bei einem zum Tode verurtheilten Verbrecher thut; denn das bin ich.“ Eine solche Meinung hatten die Heiligen von sich selbst während des Lebens und im Tode.

Sechstens: Je mehr wir von Gott begünstigt werden, desto mehr müssen wir uns verdemüthigen. Wenn die heilige Theresia eine besondere Gnade erhielt, so suchte sie sich alle Sünden, die sie begangen hatte, vor Augen zu stellen, und alsdann vereinigte sie der Herr noch inniger mit sich. Je mehr eine Seele ihre Unwürdigkeit anerkennt, desto mehr bereichert Gott sie mit Gnaden. Thais, die früher eine große Sünderin war, später aber eine Heilige wurde, verdemüthigte sich so sehr vor Gott, daß sie sich sogar für unwürdig hielt, seinen Namen auszusprechen; sie wagte nicht zu sagen: Mein Gott! sondern nur: Mein Schöpfer, erbarme dich meiner!

In Bezug auf die besondern Gnaden, welche der Herr der heiligen Theresia zu Theil werden ließ, sagt dieselbe: „Gott macht es mir gegenüber, wie man es mit einem morschen, baufälligen Hause macht: man stützt es von allen Seiten.“ Wenn eine Seele von Gott mit Tröstungen erfüllt wird und außerordentliche Liebesgluth, die von Thränen oder großer Rührung des Herzens begleitet ist, empfindet, so denke sie ja nicht, Gott wolle sie auf diese Weise für irgend ein gutes Werk, das sie verrichtet hat, belohnen: sie kann alsdann nichts Besseres thun, als sich zu verdemüthigen und sich zu überzeugen, daß Gott sie nur darum so gnädig behandelt, damit sie ihn nicht verlasse; sollte sie sich aber wegen solcher Gnaden dem eitlen Wahne hingeben, sie werde bevorzugt, weil sie Gott besser diene, als andere, so wird Gott sie dieser Eitelkeit wegen seiner Begünstigungen berauben.

Hüte dich also, geliebte Seele! dich irgend jemanden vorzuziehen. „Es reicht hin,“ sagt Trithemius, „sich für besser zu halten, als andere, um schlechter zu werden, als alle.“ So auch genügt es zu glauben, daß man große Verdienste besitze, um die zu verlieren, welche man hat. Der Demüthige erwirbt sich das größte Verdienst, wenn er sich tief mit der Ueberzeugung durchdringt, daß er gar kein Verdienst besitze, ja daß er nichts anderes verdiene, als Tadel und Strafe. Die Gaben und Gnaden, die dir Gott verliehen, würden nur bewirken, daß am Tage des Gerichtes ein strenges Urtheil über dich erginge, wenn du dieselben

dazu mißbrauchtest, um dich über andere zu erheben. — Es ist aber nicht genug, daß du dich niemanden vorziehest; du mußt dich auch für den Letzten und Schlechtesten von allen betrachten. Und warum? Weil du einerseits gewiß weißt, daß du viele Sünden begangen hast, andererseits aber die Sünden des Nächsten, sowie die verborgenen Tugenden, welche vielleicht derjenige besitzt, den du am wenigsten achtest, dir unbekannt sind. Ferner mußt du bedenken, daß du mit den Erleuchtungen und Gaben, die der Herr dir so reichlich gespendet, nunmehr schon zur Heiligkeit gelangt sein solltest. Hätte Gott einem Ungläubigen die Gnaden verliehen, die du empfangen hast, so würde er vielleicht ein Seraph an Heiligkeit geworden sein, indes du noch so armselig und so voller Unvollkommenheit bist. Dieser Gedanke an deine Untreue sollte dich veranlassen, dich fortwährend unter alle zu erniedrigen; denn nach dem heiligen Thomas ist die Sünde um so schwerer, je größer der Undank desjenigen ist, der sie begeht; demnach kann eine einzige deiner Sünden vor Gott schwerer wiegen, als hundert Sünden eines andern, der weniger Gnaden empfangen hat. Nun aber weißt du wohl, daß du viele Sünden begangen hast, ja, daß dein ganzes Leben ein Gewebe von freiwilligen Fehlern war; die guten Werke aber, die du verrichtet hast, waren so voll von Unvollkommenheiten und Eigenliebe, daß sie vielleicht eher Strafe, als Belohnung verdienten.

Nach alledem, geliebte Seele! sollst du dich für unwürdig halten, auch nur den Boden zu küssen, der von andern betreten wird; und wenn dir auch jede erdenkliche Schmach angethan würde, wenn du auch in die Tiefe der Hölle unter alle übrigen Verdammten geworfen würdest, so solltest du denken, daß alles dies wenig wäre im Vergleich mit dem, was du verdienst. Rufe also ohne Unterlaß aus dem Abgrunde deines Elendes: „O Gott! habe Acht auf meine Hülfe! Herr! eile mir zu helfen!“ sonst bin ich verloren, sonst beleidige ich dich ärger als zuvor, und mehr als alle andern. Dieses Gebet mußt du immerfort, beinahe jeden Augenblick wiederholen; bei der Arbeit, beim Einhergehen, bei der Mahlzeit, beim Aufstehen und Schlafengehen wiederhole immerfort: Herr! hilf mir; Herr! stehe mir bei; Herr! erbarme dich meiner. Unterließest du es auch nur einen Tag, dich Gott anzuempfehlen, so könntest du der unglücklichste Mensch von der Welt werden. Sodann mußt du dich vor jeder Handlung und jedem Gedanken der Hoffart mehr hüten, als vor dem Tode. Ich schließe mit dem bedeutsamen Ausspruch des heiligen Bernhard: Wir brauchen nicht zu fürchten, daß eine Verdemüthigung irgend ein Uebel im Gefolge habe; hingegen müssen wir uns vor der geringsten Regung der Hoffart fürchten, weil uns dieselbe in alle Uebel stürzen kann.

§. 3. Von der Demuth des Willens.

Die Demuth des Verstandes besteht, wie wir gesehen haben, in der Ueberzeugung, daß wir nichts anderes als Verachtung verdienen; die Demuth des Willens dagegen besteht darin, daß wir aufrichtig wünschen, von andern wirklich verachtet zu werden, und daß wir uns der Verachtung freuen. Gerade hierin liegt das Hauptverdienst der Demuth; denn man verdient viel mehr durch die Akte des Willens, als durch jene des Verstandes.

Die Demuth des Willens hatte Jesus Christus ganz besonders im Auge, als er sprach: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“[1]) Viele sind demüthig dem Munde, nicht aber dem Herzen nach; sie bekennen zwar mit dem Munde, daß sie böse sind und alle Strafen verdienen; wenn man sie aber zurechtweist, werden sie sogleich aufgebracht und wollen den Fehler nicht an sich haben, den man ihnen vorwirft. Da ist z. B. eine Person, welche betheuert, sie sei die größte Sünderin von der Welt und habe tausendmal die Hölle verdient; wenn aber ihre Vorgesetzten oder ihresgleichen sie mit sanften Worten auf einen Fehler aufmerksam machen oder ihr nur im allgemeinen ihre Lauheit und ihren wenig erbaulichen Wandel vorhalten, so vertheidigt sie sich alsogleich und antwortet in anmaßendem Tone: Was habe ich denn Böses gethan? welches Aergerniß haben Sie mich geben sehen? weisen Sie vielmehr andere zurecht, welche sich Dinge zu Schulden kommen lassen, wie ich sie mir nicht erlaube. — Aber wie, geliebte Seele! vor kurzem hast du gesagt, du habest um deiner Sünden willen tausendmal die Hölle verdient, und jetzt kannst du nicht einmal ein Wort des Tadels ertragen? Deine Demuth ist also nur eine Demuth des Mundes, nicht aber die von Jesus Christus empfohlene Demuth des Herzens.

„Mancher demüthigt sich schalkhaft,“[2]) sagt der heilige Geist, nicht um zurechtgewiesen und verdemüthigt, sondern um für demüthig angesehen und gelobt zu werden. Aber sich demüthigen, um gelobt zu werden, sagt der heilige Bernhard,[3]) ist keine Demuth, sondern vernichtet vielmehr geradezu die Demuth; denn auf diese Weise wird die Demuth selbst ein Gegenstand der Hoffart. Der heilige Vincenz von Paul sagte, die Demuth sei anziehend bei der Betrachtung, aber abschreckend in der Ausübung; denn die wahre Demuth bestehe darin, daß man die Herabsetzung und die Verachtung lieb habe. Um demüthig zu sein, ist es nach dem heiligen Johannes Klimakus nicht genug, daß man sich einen elenden Sünder nenne, sondern man muß auch wünschen, für einen

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Eccli. 19, 23. — [3]) In Cant. s. 16.

solchen angesehen und als solcher verachtet zu werden: „Es ist gut,“ sagt er, „daß du Böses von dir redest; aber besser ist es, daß du, wenn andere solches von dir sagen, dasselbe bestätigst, ohne unzufrieden zu sein, ja sogar dich darüber freuest.“[1]) Ganz ähnlich hat sich vor ihm schon der heilige Gregor ausgesprochen, indem er sagte:[2]) Der wahrhaft Demüthige gesteht ein, daß er ein Sünder ist, und leugnet dies nicht, sondern erkennt es an, selbst wenn man ihm seine Fehler vorwirft. Der heilige Bernhard[3]) drückt denselben Gedanken folgendermaßen aus: Der wahrhaft Demüthige will nicht als solcher gelobt, sondern als ein armseliger, fehlerhafter, verachtungswürdiger Mensch getadelt werden; er freut sich, wenn er verdemüthigt und so behandelt wird, wie er es zu verdienen glaubt, und so macht ihn die Verdemüthigung noch demüthiger. Daher sprach der heilige Joseph Calasanz: „Wer Gott liebt, will nicht heilig erscheinen, sondern heilig sein.“ — Willst du also, geliebte Seele! dem Herzen und dem Willen nach demüthig sein, so mußt du Folgendes beobachten:

1. Erstens mußt du nie etwas zu deinem eigenen Lobe sagen, sei es in Bezug auf dein Betragen, deine Talente, deine guten Werke, oder sei es in Bezug auf deine Familie, indem du etwa von Adel, Reichthum oder Verwandtschaft sprichst. Höre, was dir der weise Mann sagt: „Ein anderer mag dich loben, und nicht dein eigener Mund.“[4]) Uebrigens weiß jedermann, daß eigenes Lob nicht Ehre, sondern Schande bringt. Sprichst du also von dir selber oder von dem, was dich betrifft, so suche dich immer zu erniedrigen, nicht aber zu erheben; wenn du dich verdemüthigst, so hast du keinen Schaden zu befürchten; wenn du dich aber auf Kosten der Wahrheit auch nur ein wenig erhebest, sagt der heilige Bernhard,[5]) so kannst du dir ein großes Uebel zuziehen. Wer durch eine Thüre geht und den Kopf tiefer beugt, als nothwendig ist, wird sich keinen Schaden zufügen; wer ihn aber zu hoch trägt, und wäre es auch nur um einen Finger breit, der wird mit der Stirne anstoßen und sich verletzen. Wenn du also von dir selbst redest, so suche vielmehr Böses, als Gutes zu sagen, vielmehr deine Fehler zu offenbaren, als das, was dich tugendhaft erscheinen läßt; am besten aber wird es sein, wenn du in der Unterhaltung gar nichts, weder Gutes noch Böses von dir selbst sagest. Du mußt dich für so verächtlich halten, daß du nicht einmal verdienst, genannt zu werden. Selbst wenn wir von Dingen reden, die zu unserer Beschämung gereichen, schleicht sich oft ein versteckter und feiner Stolz ein;

---

[1]) Scal. par. gr. 21. — [2]) Mor. l. 22. c. 14. — [3]) In Cant. s. 16. — [4]) Sprichw. 27, 2. — [5]) In Cant. s. 37.

aus der freiwilligen Beschämung, die wir bei der Offenbarung unserer Fehler erleiden, entsteht in uns die Begierde, von andern gelobt oder wenigstens für demüthig angesehen zu werden. Doch gilt dies nicht für den Verkehr mit dem Beichtvater; ihm offenbare deine Fehler, deine bösen Neigungen und für gewöhnlich selbst die bösen Gedanken, die dir in den Sinn kommen. Auch sonst kann es zuweilen vorkommen, daß du andern Dinge bekannt machen mußt, die dir zur Beschämung gereichen; thue es alsdann bereitwillig nach dem Beispiele des P. Villanova aus der Gesellschaft Jesu, der sich nicht schämte, jedermann zu sagen, daß sein Bruder ein armer Arbeiter sei. Aehnlich handelte P. Sacchini, ebenfalls ein Jesuit; als derselbe eines Tages seinem Vater, der ein armer Maulthiertreiber war, auf offener Straße begegnete, umarmte er denselben sogleich, indem er ausrief: Siehe, da ist ja mein Vater!

Wirst du aber, geliebte Seele! ohne es zu wollen, gelobt, so suche dich wenigstens innerlich zu verdemüthigen, indem du deinen Blick auf die vielen Fehler richtest, welche du dir vorzuwerfen hast. Die Hoffärtigen, sagt der heilige Gregor,[1]) freuen sich über das Lob, selbst wenn es ihnen nicht gebührt, während die Demüthigen darüber erröthen und sich betrüben, selbst wenn es ihnen mit Recht gespendet wird. Der Demüthige, fügt der heilige Gregor hinzu, wird traurig, wenn er sich loben hört; denn er erkennt, daß er die Eigenschaften, die man ihm zuschreibt, nicht besitzt, und er fürchtet, falls er einiges Verdienst vor Gott haben sollte, dasselbe durch Wohlgefallen an solchen Lobsprüchen zu verlieren; es könnte ihm ja dereinst gesagt werden: Gedenke, daß du durch jenes Lob, welches du mit Vergnügen angehört, Gutes, d. h. deinen Lohn im Leben empfangen hast![2]) — „Wie das Gold im Feuerofen geprüft wird," sagt der weise Mann, „also wird der Mensch durch den Mund eines Lobenden geprüft;"[3]) das heißt, der Mensch zeigt wahre Weisheit, wenn er, weit entfernt, Lobsprüche gern zu hören und sich etwas darauf einzubilden, darüber beschämt und traurig wird, wie dies beim heiligen Franz Borgia, beim heiligen Aloysius von Gonzaga und anderen Heiligen der Fall war. Werden dir also Lobsprüche gespendet und Ehrenbezeigungen erwiesen, so verdemüthige dich tief und fürchte, diese Ehren möchten für dich eine Ursache des Falles und des Unterganges werden. Bedenke, daß die Hochschätzung von Seiten der Menschen vielleicht das größte Unglück ist, welches dir zustoßen könnte, da diese Anerkennung deinen Stolz nähren, dein Herz verderben und dich so in die ewige Verdammniß stürzen kann.

[1]) Mor. l. 22. c. 9; l. 26. c. 30. — [2]) Luk. 16, 25. — [3]) Spr. 27, 21.

Habe stets die Worte des heiligen Franziskus von Assisi vor Augen: „Ich bin nur so viel, als ich vor Gott bin." Meinst du vielleicht, mehr vor Gott zu sein, wenn du mehr vor den Menschen bist? Wenn du am Lobe der Menschen Wohlgefallen hast und deshalb eitel wirst und dich für besser hältst, als andere, so wisse, daß zu derselben Zeit, da die Menschen dich loben, Gott der Herr dich weit von sich stößt. Ueberzeuge dich also, daß du durch das Lob der andern nicht besser wirst. Wie uns die Beleidigungen und Schmähungen, sagt der heilige Augustin,[1]) das Verdienst der Tugenden nicht rauben, so auch machen uns die Lobsprüche anderer nicht besser. So oft du dich also loben hörst, sprich mit demselben Heiligen: „Ich kenne mich besser als die, welche Gutes von mir reden;" ich weiß, daß ich ihr Lob nicht verdiene, „und Gott weiß es noch besser als ich;" denn er weiß wohl, daß ich keine Ehren, sondern alle Verachtung auf Erden und in der Hölle verdiene.

Beneide also diejenigen nicht, welche mehr Talent und mehr Geschicklichkeit haben, oder die von andern höher geschätzt werden, als du; beneide vielmehr diejenigen, welche dich an Liebe Gottes und an Demuth übertreffen. Besser ist die Verdemüthigung, als alle Ehren und aller Beifall der Welt. Die schönste Wissenschaft für dich besteht darin, daß du es verstehst, dich zu demüthigen, dich gering zu schätzen und dich zu freuen, wenn du für nichts gehalten wirst. Gott hat dir keine größern Talente gegeben, weil dich dieselben vielleicht ins Verderben gestürzt hätten. Sei daher mit den wenigen Anlagen, die du hast, zufrieden; dieselben geben dir Gelegenheit, die Demuth zu üben, welche der sicherste oder vielmehr der einzige Weg zur Seligkeit und zur Heiligkeit ist. Wenn die andern es besser als du verstehen, sich allgemeine Achtung zu erwerben, so suche du gemäß der Ermahnung des Apostels[2]) die andern in der Demuth zu übertreffen. Wer in Ehren steht, läuft Gefahr, sich zum Stolze verleiten zu lassen, die göttlichen Erleuchtungen zu verlieren und, wie David sagt, den unvernünftigen Thieren ähnlich zu werden, welche nur den elenden Gütern dieser Erde nachgehen und gar nicht an die ewigen Güter denken können.[3])

2. Zweitens darfst du, wenn du dich in der Demuth erhalten willst, bei Zurechtweisungen nicht aufgeregt werden: wirst du unruhig, wenn du einen Verweis erhältst, so bist du noch nicht zur Demuth gelangt und mußt du den Herrn bitten, daß er dir diese Tugend, welche zu unserm Seelenheile so nothwendig ist, verleihen möge. Nach der Bemerkung des

---

[1]) Contra Petit. l. 3. c. 7. — [2]) Phil. 2, 3. — [3]) Ps. 48, 13.

P. Rodriguez ahmen manche Christen die Igel nach: sobald man sie anrührt, kehren sie ihre Stacheln heraus, das heißt, sie brechen sofort in ungeduldige Worte, in Vorwürfe und in Murren aus. „Viele," sagt der heilige Gregor, „bekennen sich, wenn niemand sie tadelt, freiwillig als Sünder; wenn sie aber eines Fehlers wegen zurechtgewiesen werden, so vertheidigen sie sich aufs heftigste, um ja nicht tadelnswerth zu erscheinen."[1]) So handeln auch manche, welche sich zum Streben nach Vollkommenheit verpflichtet haben; möchten dieselben doch beherzigen, was ihnen der heilige Geist sagt: „Wer Zurechtweisung haßt, ist nicht auf dem Wege des Gerechten, sondern auf der Bahn des Sünders,"[2]) das heißt auf dem Weg zur Hölle. Der heilige Bernhard sagt: „Mancher zürnt dem, der ihn durch einen Verweis zu heilen sucht, und zürnt nicht dem, der ihn durch Schmeicheleien verwundet.[3]) Und doch sollte jeder erschrecken bei der traurigen Ankündigung, die der weise Mann denen macht, die keine Zurechtweisung annehmen wollen: „Darum, weil sie alle meine Strafreden lästerten, richtet sie das Glück zu Grunde, die Thoren."[4]) Das scheinbare Wohlergehen der Thoren besteht darin, daß sie niemanden haben, der sie zurechtweist, oder daß sie sich nicht daran kehren; auf diese Weise aber gehen sie elend zu Grunde.

Der heilige Johannes Chrysostomus sagt, der Gerechte trauere, wenn ein Fehler an ihm bemerkt werde. Auch der Sünder trauert, wenn man ihn auf einem Fehler betrifft, aber nicht weil er gesündigt hat, sondern weil sein Fehler offenbar geworden ist; er denkt gar nicht daran, denselben zu bereuen, sondern nur daran, sich zu vertheidigen, und zürnt dem, welcher ihn zurechtweist. — Sage mir, geliebte Seele! hast vielleicht auch du dich so gegen jene benommen, welche so liebevoll waren, dich zurechtzuweisen? und willst du das auch noch in der Folge thun? Nein, handle nicht so, mahnt dich der heilige Bernhard; danke vielmehr demjenigen, der dich auf einen Fehler aufmerksam macht; es wäre doch zu unbillig, wenn du dich gegen denjenigen aufbringen ließest, der dir den Weg des Heiles zeigt. — Du thätest sogar sehr gut daran, wenn du, wie es die heilige Maria Magdalena von Pazzi anzurathen pflegte, dir einen treuen Freund suchtest, welcher dich auf alle Fehler, die du vielleicht, ohne es zu wissen, begehst, aufmerksam machte. Du weißt, daß du voll Armseligkeit und voller Fehler bist; das einzige Mittel dagegen besteht darin, daß du, wenn du diese Fehler erkennst, oder wenn andere dich darauf aufmerksam machen, dich verdemüthigst. „In

---

[1]) Mor. l. 22. c. 14. — [2]) Eccli. 21, 7. — [3]) In Cant. s. 42. — [4]) Sprichw. 1, 29.

unserer Demuth," sagt der heilige Augustin, „besteht unsere Vollkommenheit."[1]) Da wir in der Uebung der Tugend so unvollkommen sind, so seien wir wenigstens vollkommen in der Verdemüthigung unser selbst und freuen wir uns, wenn man uns durch Zurechtweisungen Gelegenheit dazu bietet. — Wir müssen auch wohl bemerken, daß unser Stolz leichter unverdiente, als verdiente Zurechtweisungen erträgt, weil eben die Eigenliebe bei unverdienten Verweisen eine gewisse Befriedigung findet. Wirst du mit Recht getadelt, so beeile dich, Gott deine Beschämung aufzuopfern und dich zu bessern; zerdrücke den Skorpion auf der Wunde, die er dir verursacht hat, das heißt, bediene dich dieser und sei überzeugt, daß Gott um so mehr geneigt sein wird, dir Beschämung, um den begangenen Fehler wieder gutzumachen, deine Fehler zu verzeihen, je größer die Demuth ist, mit welcher du die Verweise annimmst.

Entschließe dich also zu jenem großen und Gott überaus wohlgefälligen Akte der Demuth, welcher darin besteht, daß man bei Zurechtweisungen sich weder vertheidigt, noch entschuldigt. Die heilige Theresia sagt, wenn jemand wegen eines Fehlers angeklagt werde und sich weder vertheidige noch entschuldige, so gewinne er dadurch mehr, als wenn er zehn Predigten anhöre. Wird dir also, wenn auch mit Unrecht, eine Zurechtweisung zu Theil, so verzichte aus Liebe zur heiligen Demuth darauf, dich zu rechtfertigen, es müßte denn sein, daß letzteres nothwendig wäre, um ein Aergerniß zu verhüten.

3. Drittens mußt du, geliebte Seele! wenn du eine vollkommene Demuth erlangen willst, dich bemühen, jegliche Verachtung und schlechte Behandlung ruhig hinzunehmen; das aber wirst du zu thun im Stande sein, wenn du aufrichtig glaubst, um deiner Sünden willen alle mögliche Verachtung zu verdienen. Die Demüthigung ist der Prüfstein der Heiligkeit. Das sicherste Mittel, um zu erkennen, ob eine Seele Tugend besitze, besteht nach dem heiligen Johannes Chrysostomus[2]) darin, daß man zusieht, ob sie die Verdemüthigungen ruhig annimmt. P. Crasset erzählt in seiner Geschichte der Kirche von Japan, ein Augustiner-Missionär, der zur Zeit der Christenverfolgung verkleidet einhergegangen sei, habe einen Backenstreich hingenommen, ohne sich im geringsten zu erzürnen; daran hätten ihn die Heiden als einen Christen erkannt und ihn gefangen genommen, da sie glaubten, daß nur ein Christ eine solche Tugend üben könne.

Manche, sagt der heilige Franziskus von Assisi, setzen die Heiligkeit in die Verrichtung vieler Gebete oder Bußwerke, können

---

[1]) In Ps. 130. — [2]) In Gen. hom. 34.

aber kein beleidigendes Wort ertragen. Diese haben von dem hohen Werthe der Verdemüthigung keinen Begriff. Man gewinnt mehr, wenn man eine Beleidigung erträgt, als wenn man zehn Tage lang bei Wasser und Brod fastet. Du siehst zum Beispiel, daß man andern etwas erlaubt, was man dir abschlägt; was andere sagen, wird gerne angehört, während deine Bemerkungen ins Lächerliche gezogen werden; andere werden gelobt bei allem, was sie thun; man befördert sie zu ehrenvollen Aemtern, während man auf dich keine Rücksicht nimmt und über alles spottet, was du thust. Bei solchen Gelegenheiten, sagt der heilige Dorotheus, muß es sich zeigen, ob du wahrhaft demüthig bist. Wenn du alle diese Mißachtung gerne annimmst und diejenigen, welche dich am meisten mißhandeln, mit um so größerer Liebe Gott empfiehlst, weil sie dich von dem Stolze, dieser gefährlichen Krankheit heilen, so bist du nach dem Ausspruche des heiligen Dorotheus wahrhaft demüthig. Da sich die Stolzen einer jeden Ehre für würdig halten, so mißbrauchen sie die Verdemüthigungen, welche ihnen widerfahren, zur Steigerung ihrer Hoffart, während die Demüthigen, die sich aller Verachtung würdig halten, die ihnen zugefügten Beleidigungen benutzen, um ihre Demuth zu vermehren.

Demüthigungen, die wir uns selbst auferlegen, sind gut; solche aber, welche uns von anderer Seite zustoßen, z. B. Zurechtweisungen, Anklagen, Unbilden oder Verspottung, sind noch weit besser, wofern wir sie nämlich aus Liebe zu Jesus Christus gerne annehmen. Der heilige Geist sagt: „Das Gold wird im Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung;"[1]) wie das Gold im Feuer bewährt wird, so erprobt sich die Vollkommenheit der Menschen in den Verdemüthigungen. „Eine Tugend ohne Prüfung," sagt die heilige Maria Magdalena von Pazzi, „ist keine echte Tugend." Wer die Verachtung nicht ruhig erträgt, kann nie zur Vollkommenheit gelangen. „Meine Narde gab ihren Geruch,"[2]) heißt es im Hohenliede. Die Narde ist eine wohlriechende Pflanze, welche aber nur dann einen lieblichen Geruch verbreitet, wenn sie zerstoßen oder zerrieben wird. O welchen Wohlgeruch vor Gott verbreitet eine demüthige Seele, welche jede Verunglimpfung ruhig annimmt und sich freut, verachtet und wie die letzte von allen behandelt zu werden!

Manche glauben, demüthig zu sein, weil sie von ihrem Elend überzeugt sind und es bereuen, schlecht gelebt zu haben; sie wollen aber nicht gedemüthigt werden und können es nicht ertragen, daß man es ihnen gegenüber an Hochachtung und Ehrfurcht fehlen läßt; deshalb fliehen sie alle minder ehrenvollen Beschäftigungen und alles, was sich nicht mit ihrer Hoffart verträgt. Aber was-

[1]) Eccli. 2, 5. — [2]) Hohel. 1, 11.

ist das für eine Demuth? Sie bekennen, daß sie aller Schmach würdig sind, und können nicht einmal einen Mangel an Aufmerksamkeit ertragen; ja sie trachten sogar nach Ehren und Auszeichnungen. Der heilige Geist kennzeichnet sie mit den Worten: „Mancher demüthigt sich schalkhaft," das heißt, er sagt zwar mit dem Munde, er sei der Schlechteste von allen, verlangt aber dem Herzen nach, mehr als alle andern geschätzt und geehrt zu werden; „ein solcher hat das Innere voll des Truges." [1]) Ich hoffe, geliebte Seele! daß du nicht zu dieser Klasse gehörst. Wenn du dich also für schlechter hältst, als alle andern, so sei auch zufrieden, wenn man dich schlimmer behandelt, als andere; ja, liebe diejenigen als deine besten Freunde, welche durch ihr wegwerfendes Benehmen dir zur Demuth und zur Losschälung von den weltlichen Ehren verhelfen und dazu beitragen, daß du dich inniger mit Gott vereinigst und nichts anderes mehr in diesem Leben suchst, als seine heilige Liebe.

Betrachte dich selbst als einen verwesenden Leichnam, der mit Recht von allen verabscheut wird, und erkläre dich bereit, aus Liebe zu Gott und zur Genugthuung für deine Sünden alle Schmach zu erdulden, ohne je deiner Eigenliebe eine Klage zu erlauben. Denke, daß der, welcher die Verwegenheit hatte, Gott zu verachten, eine noch viel schlimmere Behandlung verdient, die nämlich, von den Teufeln der Hölle mit Füßen getreten zu werden. „Ich kenne kein besseres Mittel, die Wunden meines Geistes zu heilen," sagte der heilige Bernhard, „als Unbilden und Verachtung." [2]) Freue dich also, geliebte Seele! wenn du verachtet, verlacht und für den thörichtsten und verächtlichsten Menschen gehalten wirst. Glaube, was P. Alvarez sagt: Die Zeit der Verdemüthigung ist für uns die geeignetste Zeit, um von unserm Elende befreit zu werden und große Verdienste zu sammeln. Nach der heiligen Maria Magdalena von Pazzi bestehen die höchsten Gunsterweisungen des göttlichen Bräutigams gegen seine Lieblinge darin, daß er ihnen Verdemüthigungen und Kreuz zuschickt; auch versicherte sie, daß sie einen besondern Trost darin finde, mit verachteten Menschen umgehen zu können, da diese Jesu Christo sehr theuer seien. Darum ermahnte sie ihre Klosterfrauen: „Eure Ruhe und Befriedigung, liebe Schwestern! suchet in nichts anderm, als in der Verachtung." — Vor allem aber müssen wir stets die Worte unseres göttlichen Meisters vor Augen haben: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, und wenn sie euch ausschließen, schmähen und euern Namen als böse verwerfen um des Menschensohnes willen." [3]) Der heilige Apostel Petrus fügt hinzu: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi

---

[1]) Eccli. 19, 23. — [2]) Epist. 280. — [3]) Luk. 6, 22.

willen geschmäht werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruhet alsdann auf euch." [1])

Die Heiligen sind nicht unter Beifallsbezeigungen, sondern unter Unbilden und Verachtung zur Heiligkeit gelangt. Der heilige Martyrer Ignatius, der als Bischof alle Hochachtung und Verehrung genoß, wurde wie ein Missethäter nach Rom geschleppt, um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Auf dem Wege dahin überhäuften ihn die Wächter mit Schmähungen und Mißhandlungen aller Art; er aber rief frohlockend aus: „Jetzt erst fange ich an, ein Schüler Christi zu werden," [2]) der so sehr für mich verachtet wurde. Die Weltleute freuen sich weniger über die Ehrenbezeigungen, als die Heiligen über die Verachtung. Wenn dem Franziskanerbruder Juniperus eine Unbilde widerfuhr, so hob er sein Gewand in die Höhe und breitete es aus, wie wenn er Perlen aufsammeln wollte.

Mein Gott, was weiß derjenige, der nicht um Jesu Christi willen eine Beleidigung zu ertragen versteht! Wer keine Unbilden zu ertragen im Stande ist, beweist dadurch, daß er Jesus den Gekreuzigten aus den Augen verloren hat. Die ehrwürdige Maria von der Menschwerdung sprach eines Tages beim Anblick eines Kruzifixes zu ihren Mitschwestern: „Ist es möglich, liebe Schwestern! daß wir uns weigern, Verachtung zu erdulden, wenn wir Jesus Christus so verachtet sehen?" Mit dem Kreuze auf der Schulter und der Dornenkrone auf dem Haupte erschien einmal Christus der Herr dem heiligen Johannes vom Kreuze und sprach: „Johannes! verlange von mir, was du willst." Da antwortete der Heilige: „Herr! ich verlange, für dich zu leiden und verachtet zu werden." Er schien damit sagen zu wollen: O mein Heiland! wenn ich dich aus Liebe zu mir so sehr gequält und verachtet sehe, was kann ich alsdann anderes von dir begehren, als zu leiden und verachtet zu werden? — Eine andere fromme Person begab sich, wenn ihr eine Unbilde zugefügt wurde, vor das allerheiligste Altarssakrament und sprach: „O mein Gott! ich bin zu arm, um dir etwas Kostbares darzubringen; darum opfere ich dir diese kleine Gabe, die ich soeben empfangen habe." O mit welcher Liebe umfängt Jesus Christus eine Seele, die geduldig eine Verachtung hingenommen hat! Wie beeilt er sich, sie zu trösten und sie mit seinen Gnaden zu bereichern! P. Anton Torres war als ein Verbreiter falscher Lehren verleumdet und in Folge dessen auf mehrere Jahre der Vollmacht, Beichte zu hören, beraubt worden. In Hinsicht auf diese Zeit schrieb er später: „Wisse, so lange die Verleumdung dauerte, waren die

[1]) I. Petr. 4, 14. — [2]) Epist. ad Rom.

geistlichen Tröstungen so groß, daß ich versichern kann, ähnliche niemals genossen zu haben."

Wer mit fröhlichem Herzen die Unbilden erträgt, erwirbt nicht nur großes Verdienst für sich selbst, sondern gewinnt auch den Nächsten für Gott den Herrn. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt: Der Sanftmüthige, der die Beleidigungen ruhig erträgt, nützt sich selbst und allen denen, die ihn beobachten; denn, fügt der Heilige hinzu, nichts ist geeigneter, den Nächsten zu erbauen, als die Sanftmuth eines Menschen, der mit heiterm Antlitz Unbilden erträgt. P. Maffei erzählt, ein Priester der Gesellschaft Jesu in Japan, dem während seiner Predigt ein frecher Mensch ins Angesicht spie, habe sich ruhig mit dem Taschentuche abgewischt und zu predigen fortgefahren, als wäre nichts geschehen. Dies habe auf einen der Zuhörer einen solchen Eindruck gemacht, daß derselbe sich zum christlichen Glauben bekehrt habe; „denn," so habe er gesprochen, „die Religion, welche eine solche Demuth lehrt, muß wahr und göttlich sein." So hat auch der heilige Franz von Sales durch die Sanftmuth, mit welcher er ruhig alle Unbilden von Seiten der Irrlehrer ertrug, viele Ketzer bekehrt.

Uebrigens muß jeder, der auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln will, darauf gefaßt sein, verspottet, verschrieen, beschimpft, verfolgt und gehaßt zu werden. Es ist dies unvermeidlich. „Den Gottlosen" sagt der heilige Geist, „sind jene, die auf rechtem Wege wandeln, ein Greuel.[1]) Das Leben der Guten ist eben ein beständiger Vorwurf für die Sünder; darum möchten diese es dahin bringen, daß alle wie sie lebten. Die Flucht der Welt, die Losschälung von den eiteln Vergnügungen, mit einem Worte, alle tugendhaften Handlungen eines eifrigen Christen nennen sie Sonderlichkeit, Frömmelei, ja Heuchelei, da man alles das nur verrichte, um für heilig gehalten zu werden. Und wenn einmal ein guter Christ das Unglück hat, in einen Fehler zu fallen (da er ja doch nicht aufgehört hat, gebrechlich zu sein), so schreien alle: „Da sehet ihr den Heiligen; so macht es der, welcher so oft zur heiligen Kommunion geht und den ganzen Tag in der Kirche zubringt, um die Leute zu betrügen!" Oft fügt man auch noch Lügen hinzu. — Wer heilig werden will, muß entschlossen sein, alle diese Verdemüthigungen ruhig hinzunehmen und sie Gott aufzuopfern; denn wenn er sie nicht ertragen wollte, würde er nicht lange auf dem betretenen Wege verharren können; bald würde er alles aufgeben und es gerade so machen, wie der große Haufen.

Diesen Gegenstand habe ich so eingehend behandelt, weil es mir unmöglich scheint, daß ein Christ in der Vollkommenheit Fort-

[1]) Sprichw. 29, 27.

schritte mache, wenn er sich nicht willig der Verachtung unterzieht, und weil ich für gewiß halte, daß er im entgegengesetzten Falle heilig werden wird. Willst du demnach zur Heiligkeit gelangen, so mußt du viel verdemüthigt und verachtet werden. Wenn dich diese Worte abschrecken sollten, so laß dich ermuthigen durch die Verheißung Jesu Christi: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn ist groß im Himmel."

II. Von der Sanftmuth.

§. 1. Hoher Werth der Sanftmuth.

Die Demuth und die Sanftmuth waren die Lieblingstugenden Jesu Christi; darum hat er sie auch seinen Jüngern ganz besonders empfohlen, indem er sprach: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."[1]) Der göttliche Heiland wurde „Lamm Gottes"[2]) genannt, sowohl um des Opfers willen, das er zur Sühne für unsere Sünden am Kreuze darbringen sollte, als auch um der Sanftmuth willen, die er während seines ganzen Lebens, besonders aber während seines bittern Leidens, an den Tag legte. Als er vor Kaiphas einen Backenstreich erhielt und der Unehrerbietigkeit gegen den Hohenpriester beschuldigt wurde, erwiderte er nichts anderes, als: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?"[3]) Diese Sanftmuth übte Jesus bis zu seinem Tode. Als er am Kreuze hing und seine Feinde ihn mit Spott und Hohn überhäuften, betete er für sie: „Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun."[4])

O wie lieb sind Jesu Christo jene wahrhaft sanftmüthigen Seelen, die da Unbilden, Verspottung, Verleumdung, Verfolgung, ja selbst Schläge und Mißhandlung zu ertragen wissen, ohne gegen jene in Zorn zu gerathen, von welchen sie beleidigt und geschlagen werden! „Ihr Gebet ist Gott immer wohlgefällig,"[5]) das heißt, es wird immer erhört werden. Der Himmel ist, wie P. Alvarez bemerkt, ganz besonders das Vaterland derer, die hienieden verachtet, verfolgt und mit Füßen getreten werden. In der That ist diesen, nicht aber den Hochmüthigen, die von der Welt geehrt und geschätzt werden, der Besitz des Himmelreiches verheißen.[6]) Ja, der Psalmist versichert uns, daß die Sanftmüthigen nicht nur die Glückseligkeit im jenseitigen Leben erlangen werden, sondern daß sie schon hienieden „sich ergötzen in der Fülle

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Joh. 1, 29. — [3]) Joh. 18, 23. — [4]) Luk. 23, 34. — [5]) Judith 9, 16. — [6]) Matth. 5, 4.

des Friedens;"[1]) denn weit entfernt, Groll gegen denjenigen im Herzen zu nähren, der sie mißhandelt, lieben sie denselben mehr als zuvor, und zum Lohne für ihre Sanftmuth vermehrt der Herr ihren inneren Frieden. „Was jene angeht," sagt die heilige Theresia, „welche Böses von mir aussagen, so scheint es mir, als empfände ich eben deshalb nur um so mehr Liebe gegen dieselben." Auch lesen wir in den Akten ihrer Heiligsprechung, daß man gerade durch Beleidigungen ihre Liebe in besonderem Grade gewann. Zu einer solchen Sanftmuth aber kann man nicht gelangen, ohne tiefe Demuth, ohne eine niedrige Meinung von sich selbst und ohne sich aller Verachtung für würdig zu halten. Der Stolze ist immer zornmüthig und rachsüchtig, weil er eine hohe Vorstellung von sich selbst hat und alle Ehren zu verdienen glaubt.

Der heilige Geist sagt: „Selig die Todten, welche in dem Herrn sterben."[2]) Du mußt also im Herrn sterben, wenn du glücklich sein und schon hienieden beginnen willst, wahre Seligkeit zu genießen, jene Seligkeit nämlich, die auf Erden erreichbar ist. Steht dieselbe auch der Seligkeit des Himmels nach, so übertrifft sie doch nach dem Zeugnisse des Apostels alle sinnlichen Genüsse: „Der Friede Gottes übersteigt allen Begriff."[3]) Ich wiederhole es jedoch, um inmitten der Unbilden und Verleumdungen zu diesem himmlischen Frieden zu gelangen und ihn zu bewahren, mußt du im Herrn gestorben sein. Der Todte fühlt keine Unbilde, keine schlechte Behandlung; auch der Sanftmüthige ist, gleich wie ein Todter, der nichts mehr sieht und nichts mehr hört, dazu bereit, alle Verdemüthigungen zu ertragen, ohne sich dagegen zu sträuben. Wer Jesus Christus aufrichtig liebt, gelangt zu diesem glücklichen Zustande; da er sich in allem ganz nach dem göttlichen Willen richtet, so umfängt er mit demselben Seelenfrieden und Gleichmuth Glück und Unglück, Trost und Betrübniß, Unbilden und Wohlthaten. So verhielt es sich mit dem Apostel, welcher sprach: „Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude bei all unserer Trübsal."[4]) Wohl dem, der es zu so hoher Tugend bringt! Er besitzt einen beständigen Frieden, ein Gut über alle Güter. „Was sind doch," ruft der heilige Franz von Sales aus, „alle Güter dieses Lebens im Vergleich mit dem Frieden des Herzens!"[5]) In der That, was nützen dir alle Schätze und Ehren der Welt, wenn du des Friedens und der Ruhe entbehrst?

§. 2. Uebung der Sanftmuth.

Der Geist Gottes ist ein Geist der Sanftmuth. „Mein Geist ist süßer, als Honig."[6]) Der heilige Franz von Sales, ein

---

[1]) Ps. 36, 11. — [2]) Offenb. 14, 13. — [3]) Phil. 4, 7. — [4]) II. Kor. 7, 4. — [5]) Brief 580. — [6]) Eccli. 24, 27.

Muster und Lehrmeister der heiligen Sanftmuth, sagt: „Die demüthige Sanftmuth ist die Tugend der Tugenden, die uns der göttliche Heiland aufs angelegentlichste empfohlen hat; darum sollst du sie immer und überall üben.“[1] „Findest du, daß sich etwas mit Liebe thun läßt, so thue es; was aber nicht ohne Zank geschehen kann, mußt du lassen.“[2] Dies ist von dem zu verstehen, was man ohne Sünde unterlassen kann; denn verlangt es deine Pflicht, eine Beleidigung Gottes zu verhindern, so mußt du das ohne Bedenken thun.

Die Sanftmuth muß man besonders gegenüber den Armen und Kranken üben; gegenüber den Armen, weil diese oft ihrer Armuth wegen hart behandelt werden; gegenüber den Kranken, weil diese unter ihrer Krankheit leiden und überdies häufig bei andern keinen Beistand finden. — Mit Sanftmuth muß ferner der Vorgesetzte seinen Untergebenen gegenüber verfahren, und wenn er ihnen einen Auftrag zu geben hat, soll er mehr bitten, als befehlen. Nach dem heiligen Vincenz von Paul gibt es für die Obern kein besseres Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, als die Sanftmuth. Das war auch die Ansicht der heiligen Johanna von Chantal: „Ich habe alle Handlungsweisen versucht,“ sagte sie; „die milde und geduldige ist die beste.“[3] — Ganz besonders aber muß man gegen seine Feinde sanftmüthig sein: „Ueberwinde das Böse durch das Gute,“[4] den Haß durch die Liebe, die Feindseligkeit durch die Sanftmuth. Das haben die Heiligen gethan, und dadurch haben sie sich die Zuneigung ihrer grimmigsten Feinde erworben.

„Nichts erbaut so sehr,“ sagte der heilige Franz von Sales, „als liebevolle Sanftmuth.“[5] Auf den Lippen dieses Heiligen schwebte denn auch gewöhnlich ein freundliches Lächeln; seine Miene, seine Rede, sein ganzes Wesen athmete Sanftmuth. Der heilige Vincenz von Paul versicherte, er habe nie einen sanftmüthigern Menschen gekannt, als diesen heiligen Bischof; ja er habe in ihm ein lebendiges Abbild der Güte Jesu Christi zu sehen geglaubt. Selbst dann, wenn derselbe, um sein Gewissen nicht zu verletzen, eine Bitte abschlagen mußte, umkleidete er seine Weigerung mit so vieler Liebe, daß er die Zuneigung der Bittsteller gewann, und daß diese trotz der abschlägigen Antwort zufrieden von dannen gingen. Er war sanftmüthig gegen jedermann, gegen seine Vorgesetzten, gegen seinesgleichen und gegen seine Untergebenen; gegen seine Hausgenossen, wie gegen Fremde. Niemals klagte er über seine Dienstboten; selten gab er ihnen einen Verweis, und dann

---

[1] Brief 853. — [2] Brief 786. — [3] Mém. de la M. Chaugy. p. 3. ch. 19. — [4] Röm. 12, 21. — [5] Brief 605.

immer mit vieler Milde. Welch ein Gegensatz zwischen diesem Heiligen und denjenigen, welche, wie er sich ausdrückte, „auf der Straße Engel, im Hause Teufel zu sein scheinen!“ [1])

Auch du, mein Christ, mußt, wenn du Verweise zu geben hast, wie der genannte Heilige dies immer mit Sanftmuth thun. Etwas anderes ist es, mit Nachdruck, etwas anderes, mit Härte zurechtweisen. Zuweilen muß freilich der Verweis mit Nachdruck gegeben werden, namentlich wenn das Vergehen bedeutend ist, oder wenn es sich nach vorausgegangener Warnung wiederholt hat. Aber du mußt dich wohl hüten, je mit herbem oder zornigem Tone zurechtzuweisen; denn dadurch würdest du mehr Böses, als Gutes stiften. Das wäre jener bittere Eifer, den der heilige Jakobus so sehr mißbilligt. Manche thun sich etwas darauf zu gute, daß sie durch ihr herbes Wesen ihr ganzes Haus mit ehrfurchtsvoller Scheu erfüllen, und meinen, das sei die Art und Weise, in welcher die Vorgesetzten verfahren sollten. Aber ganz anderer Ansicht ist der eben genannte Apostel, der da spricht: „Wenn ihr bittern Eifer habet, so rühmt euch dessen nicht.“ [2]) Bist du zuweilen genöthigt, mit Strenge zu reden, um die Größe des Vergehens fühlbar zu machen, so mußt du die Zurechtweisung doch mit Sanftmuth, d. h. mit gütigen Worten schließen. Wie der Samaritan mußt du die Wunden mit Wein und Oel heilen; aber wie sich das Oel, wenn es mit andern Flüssigkeiten vermischt wird, über diese erhebt, so muß auch, sagt der heilige Franz von Sales, bei all unsern Handlungen die Güte vorherrschen. Wenn derjenige, welchen du zurechtzuweisen hast, aufgeregt ist, so mußt du warten, bis er sich wieder beruhigt hat, sonst reizest du ihn noch mehr. Wenn ein Haus in Flammen steht, darf man kein Holz hinzutragen.

„Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid!“ [3]) So antwortete der göttliche Heiland dem heiligen Johannes und dem heiligen Jakobus, als sie von ihm verlangten, er solle die Samariter, aus deren Gebiet sie vertrieben worden waren, züchtigen. Ach, was ist das für ein Geist! wollte der Heiland damit sagen; es ist nicht der meinige; mein Geist ist Milde und Güte; der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu retten, [4]) und ihr wollet mich dazu veranlassen, sie ins Verderben zu stürzen? Schweiget und verlanget dergleichen nicht mehr; denn das ist nicht nach meinem Geiste. Und in der That: mit welcher Milde hat nicht Christus der Herr die Ehebrecherin behandelt! „Weib!“ sprach Jesus zu ihr, . . „hat dich niemand verurtheilt?“ Sie sprach: „Niemand, Herr!“ Da sagte Jesus: „So will auch

---

[1]) Phil. Th. 3. K. 8. — [2]) Jak. 3, 14. — [3]) Luk. 9, 55. — [4]) Luk. 9, 56.

ich dich nicht verurtheilen; gehe hin und sündige nicht mehr!"[1]) Mit gleicher Sanftmuth unternahm er es, die Samariterin zu bekehren und bekehrte sie wirklich. Zuerst bat er um einen Trunk Wasser; dann sprach er zu ihr: „O, wenn du wüßtest, wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken!" Schließlich offenbarte er ihr, daß er der verheißene Messias sei. — Mit welch zarter Rücksicht verfuhr der göttliche Heiland gegen den Verräther Judas, um ihn zu rühren! Er ließ ihn aus der Schüssel essen, aus welcher er selber aß; er wusch ihm die Füße; in demselben Augenblicke, da der Unglückliche seine Verbrechen vollbrachte, warnte er ihn noch mit den rührenden Worten: „Judas! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?"[2]) — Wie gewann Jesus den Petrus wieder, nachdem dieser ihn verleugnet hatte! Er machte ihm keine Vorwürfe, sondern beim Hinausgehen aus dem Hause des Hohenpriesters wandte sich der Herr um, sah Petrus zärtlich an und bekehrte ihn dergestalt, daß derselbe sein ganzes Leben lang nicht nachließ, die Beleidigung zu beweinen, welche er seinem göttlichen Meister zugefügt hatte.

Mit Sanftmuth richtet man weit mehr aus, als mit Bitterkeit. Der heilige Franz von Sales sagte, es gebe nichts Bittereres, als eine grüne Wallnuß; mache man sie aber ein, so werde sie lieblich und süß; in gleicher Weise würden auch die Vorwürfe, wie mißfällig sie auch an sich sein möchten, gerne angenommen und brächten nur Gutes hervor, wenn sie mit Liebe und Sanftmuth verbunden seien. Durch seine Sanftmuth erreichte der heilige Franz von Sales fast alles, was er wollte, und führte selbst die verhärtetsten Sünder zu Gott zurück. Von diesem Geiste war auch der heilige Vincenz von Paul beseelt, der seinen Missionären folgende Lehren ertheilte: „Freundlichkeit, Liebe und Demuth haben eine wunderbare Kraft, die Herzen der Menschen zu gewinnen und sie zu Dingen zu vermögen, welche der Natur ganz und gar zuwider sind."

Milde und liebreich mußt du sein gegen jedermann, unter allen Umständen und zu jeder Zeit. Manche sind, wie der heilige Bernhard bemerkt, voller Milde, so lange ihnen alles nach Wunsch geht; wenn ihnen aber Widerspruch entgegentritt oder etwas Unangenehmes zustößt, so gerathen sie in Feuer und Flammen und rauchen wie der Berg Vesuv. Sie sind also mit den Kohlen zu vergleichen, welche unter der Asche glimmen. Wer heilig werden will, muß leben wie eine Lilie unter den Dornen, die da immer Lilie bleibt, wie sehr sie auch von den Dornen gestochen wird; mit andern Worten, er muß immer gleich sanft und liebevoll sein.

---

[1]) Joh. 8, 11. — [2]) Luk. 22, 48.

Eine gottliebende Seele bewahrt stets den Frieden und zeigt ihn auch äußerlich auf ihrem Antlitze, welches im Glück wie im Unglück sich immer gleich bleibt. Müssen wir jemanden, der uns mißhandelt, Antwort geben, so thun wir es immer mit Sanftmuth: „Eine sanfte Antwort bricht den Zorn,“ wie Salomon sagt.[1]) Fühlen wir uns aufgeregt, so thun wir besser, zu schweigen; beim Aufwallen der Leidenschaft scheint es uns oft, als müßten wir alles sagen, was uns in den Mund kommt; hat sich aber dieselbe gelegt, so sehen wir, daß wir eben so viele Fehler begangen, als wir Worte gesprochen haben.

Wenn wir in einen Fehler gefallen sind, so müssen wir auch gegen uns selbst mit Sanftmuth verfahren. Wer nach begangenem Fehler gegen sich selber aufgebracht wird, beweist dadurch nicht Demuth, sondern heimlichen Stolz; er zeigt, daß er sich nicht für ein schwaches und elendes Geschöpf hält, wie wir es doch alle sind. Die Demuth, welche Unruhe verursacht, kommt, wie die heilige Theresia bemerkt, nicht von Gott, sondern vom Teufel.[2]) Wer nach einem Fehler die Geduld mit sich selbst verliert, begeht dadurch einen zweiten Fehler, und dieser zieht überdies oft noch viele andere Vergehungen nach sich; er bewirkt, daß man die Uebungen der Frömmigkeit, das Gebet, die heilige Kommunion u. s. w. aufgibt oder denselben doch nur nachlässig obliegt. Der heilige Aloysius sagte, der Teufel fische gerne im trüben Wasser, in dem man nichts zu unterscheiden vermöge. Ist die Seele verwirrt, so wird es ihr sehr schwer, Gott und ihre Pflichten zu erkennen. Nach einem Fehler müssen wir uns mit Demuth und Vertrauen zum Herrn wenden, ihn um Verzeihung bitten und mit der heiligen Katharina von Genua zu ihm sprechen: „Herr! sieh da eine Frucht aus meinem Garten! Doch verzeihe mir! ich bereue es von Herzen, dir diese Beleidigung zugefügt zu haben; ich will sie in Zukunft nicht mehr wiederholen; verleihe mir dazu deinen Beistand!“

§. 3. Mittel gegen den Zorn.

Um beständig mit Jesus Christus vereinigt zu bleiben, mußt du in allem den Frieden des Herzens bewahren und dich nie von den Widerwärtigkeiten, welche über dich kommen, in Aufregung bringen lassen. „Der Herr ist nicht in der Bewegung;“[3]) er wohnt nicht in einem Herzen, in welchem Unruhe herrscht. Vernehmen wir die schönen Lehren, welche der heilige Franz von Sales, jenes Muster der Sanftmuth, uns gibt: Ueberlassen wir

[1]) Sprichw. 15, 1. — [2]) Leben, K. 30. — [3]) III. Kön. 19, 11.

uns nie dem Zorne; gestatten wir dieser heftigen Leidenschaft nie den Eingang in unser Herz, welchen Vorwand wir auch haben mögen; denn hat der Zorn einmal in unser Herz Eingang gefunden, so liegt es nicht mehr in unserer Macht, ihn aus demselben zu vertreiben oder ihn zu mäßigen. Bedienen wir uns zu dem Ende folgender Mittel: 1. Suchen wir die Regungen des Zornes gleich bei ihrem Entstehen zu beschwichtigen, indem wir an etwas anderes denken und schweigen. 2. Nehmen wir wie die Apostel, als sie das Meer vom Sturme aufgeregt sahen, unsere Zuflucht zu Gott, dem es allein zusteht, die Herzen zu beruhigen. 3. Wenn in Folge unserer Schwachheit der Zorn in unser Herz eingedrungen ist, so thun wir alles mögliche, um unsere Ruhe wieder zu gewinnen und uns gegen diejenigen, welche an unsrer Aufregung schuld waren, demüthig und sanftmüthig zu zeigen. Es muß aber alles dies mit Bedachtsamkeit, nicht in stürmischer Weise geschehen; denn es kommt viel darauf an, daß man die Wunden nicht noch mehr aufreiße. — Derselbe Heilige sagte, es habe ihn viel Mühe gekostet, zwei in ihm vorherrschende Leidenschaften zu überwinden: den Zorn und die Liebe. Hinsichtlich der erstern gestand er ein, daß er zwölf Jahre lang habe kämpfen müssen, um sie zu bezwingen; und was letztere angeht, so wechselte er den Gegenstand derselben, indem er sich von den Geschöpfen lossagte, um seine ganze Liebe Gott zu schenken. Auf diese Weise gelangte der Heilige zu einem so tiefen innern Frieden, daß man denselben auch äußerlich an der beständigen Heiterkeit seines Antlitzes wahrnehmen konnte.

Ist jemand vom Zorne aufgeregt, so glaubt er sich zu erleichtern und zu beruhigen, wenn er sich nach außen hin wenigstens durch heftige Worte Luft macht; aber er täuscht sich; seine Aufregung wird nur noch größer. Willst du beständig den Frieden bewahren, so hüte dich sorgfältig vor übler Laune, und sobald du merkst, daß du dich derselben überlassen hast, so bemühe dich, zu deiner gewöhnlichen Ruhe zurückzukehren. Insbesondere aber sei darauf bedacht, nicht in diesem Zustande die Nacht zuzubringen; suche dich zu zerstreuen durch ein gutes Buch, durch ein frommes Lied oder durch die angenehme Unterhaltung mit einem Freunde. Der heilige Geist sagt: „Der Zorn ruht“ und verbleibt längere Zeit „im Busen des Thoren,“ [1]) der Gott wenig liebt; schleicht er sich aber in das Herz eines wahrhaft Weisen ein, so wird er daraus vertrieben, ehe er festen Fuß darin zu fassen vermochte. — Eine wahrhaft gottliebende Seele ist niemals übler Laune; denn da sie nur will, was Gott will, so geht ihr Wille immerdar in Erfüllung; sie bleibt stets ruhig und sich selber

[1]) Pred. 7, 10.

gleich; ihre Unterwürfigkeit unter den göttlichen Willen sichert ihr den Frieden in allen Widerwärtigkeiten, die ihr zustoßen, und so ist sie gegen jedermann sanftmüthig und freundlich. Einen solchen Geist der Sanftmuth aber kannst du ohne eine große Liebe zu Jesus Christus nicht erlangen. Die Erfahrung lehrt, daß wir um so sanftmüthiger und liebevoller gegen andere sind, je zärtlicher unsere Liebe gegen Jesus Christus ist.

Da wir aber diese zärtliche Liebe nicht immer in uns fühlen, so müssen wir uns bei der Betrachtung auf alle Widerwärtigkeiten, die uns zustoßen können, gefaßt machen und uns vornehmen, dieselben geduldig zu ertragen. Auf diese Weise ist es den Heiligen leicht geworden, bei jeglichem Mißgeschick und bei allen Unbilden die Geduld und die Sanftmuth zu bewahren. Wenn wir uns nicht im voraus wiederholt auf Unbilden vorbereitet haben, so werden wir im entscheidenden Augenblicke schwerlich wissen, was wir thun müssen, um uns nicht vom Zorne hinreißen zu lassen. Unsrer leidenschaftlich erregten Natur wird es gerecht vorkommen, daß wir der Frechheit dessen, der uns beleidigt, mit Heftigkeit entgegentreten; allein nach der Bemerkung des heiligen Johannes Chrysostomus ist das Feuer nicht geeignet, das Feuer zu löschen. Anstatt den Zorn des Nächsten zu beschwichtigen, wird eine heftige Antwort denselben nur noch mehr reizen. In Bezug hierauf sagt der heilige Franz von Sales: „Bekämpfe deine Ungeduld und übe Milde und Sanftmuth, nicht nur wenn dieselbe durchaus geboten ist, sondern auch wenn die Ungeduld gerechtfertigt scheinen könnte.[1]) In solchen Fällen mußt du in wohlwollender Weise antworten; denn „eine sanfte Antwort bricht den Zorn."[2]) Ist aber dein Gemüth aufgeregt, so ist es am besten, du schweigst; denn „ein vom Zorn getrübtes Auge," sagt der heilige Bernhard, „kann nicht mehr unterscheiden, was Recht oder Unrecht ist."[3]) Deshalb sollen wir dem heiligen Franz von Sales nachahmen, der sich fest vorgenommen hatte, nie zu reden, wenn sein Herz aufgeregt wäre.

---

[1]) Brief 231. — [2]) Sprichw. 15, 1. — [3]) De Cons. l. 2. c. 11.

Neuntes Kapitel.

Von der Abtödtung.

I. Von der äußerlichen Abtödtung.

§. 1. Nothwendigkeit der äußerlichen Abtödtung.

Die äußerliche Abtödtung besteht darin, daß man thut und leidet, was den äußeren Sinnen zuwider ist, und sich dessen beraubt, was ihnen zusagt. Insofern sie nothwendig ist, um die Sünde zu meiden, ist jeder Christ strenge zu dieser Abtödtung verpflichtet. Insofern sie sich auf Dinge bezieht, welche wir erlaubter Weise genießen können, ist sie zwar nicht geboten, aber sehr nützlich und sehr verdienstlich. Indes muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß für jene, welche nach Vollkommenheit streben, auch die Abtödtung in erlaubten Dingen durchaus nothwendig ist.

Als arme Adamskinder müssen wir kämpfen bis zu unserm Tode; „denn das Fleisch gelüstet nach dem, was der Geist nicht will; und der Geist verlangt, was dem Fleisch mißfällt.[1]) Den Thieren kommt es zu, ihren Sinnen zu folgen, während es den Engeln eigen ist, den Willen Gottes zu erfüllen; daraus zieht ein gelehrter Schriftsteller den Schluß, daß wir Engel werden, wenn wir uns bestreben, den Willen Gottes zu erfüllen; Thiere dagegen, wenn wir unsere Sinne zu befriedigen suchen. Entweder muß die Seele den Leib unterjochen, oder der Leib wird sich die Seele dienstbar machen; darum müssen wir unsern Leib behandeln, wie der Reiter ein wildes Pferd, dem er die Zügel straff anzieht, damit es ihn nicht abwerfe, oder wie der Arzt seinen Kranken behandelt, dem er Arzneien vorschreibt, die demselben mißfallen, während er ihm schädliche Speisen und Getränke, welche derselbe verlangt, strenge verbietet. Gewiß wäre ein Arzt grausam, wenn er es billigte, daß der Kranke die ihm nothwendigen Arzneien nicht nähme, weil dieselben bitter sind, hingegen Schädliches dem Kranken erlaubte, weil es demselben angenehm ist. Um wie viel größer ist aber die Grausamkeit eines sinnlichen Menschen, der seinem Leibe in diesem Leben alle Unannehmlichkeiten ersparen will und dadurch seine Seele sammt dem Leibe der Gefahr aussetzt, unvergleichlich größere Pein die ganze Ewigkeit hindurch erleiden zu müssen. Diese falsche Liebe, sagt der

---

[1]) Gal. 5, 17.

heilige Bernhard, zerstört die wahre Liebe, die wir zu unserm Leibe haben sollen; ein solches Mitleid gegen den Leib ist voller Grausamkeit; denn während man den Leib schont, tödtet man die Seele.[1]) Derselbe Heilige redet jene irdisch gesinnten Menschen, welche die Diener Gottes verspotten, weil sie ihr Fleisch abtödten, folgendermaßen an: Wir sind allerdings grausam gegen unsern Leib, indem wir ihn mit Bußwerken plagen; grausamer jedoch seid ihr gegen den eurigen, indem ihr seine Gelüste in diesem Leben befriedigt; denn dadurch verurtheilt ihr ihn sammt eurer Seele dazu, unendlich mehr in der Ewigkeit zu leiden.

Wollen wir also Gott wohlgefallen und selig werden, so müssen wir unsern verkehrten Geschmack ändern; so muß uns gefallen, was das Fleisch verabscheut, und uns mißfallen, was das Fleisch verlangt. Das hat der Herr dem heiligen Franziskus von Assisi bedeutet, indem er zu ihm sprach: „Wenn du nach mir verlangst, so nimm das Bittere als süß und das Süße als bitter an.“ Komme nicht mit dem Einwurf, den einige zu machen pflegen, daß die Vollkommenheit nicht in der Kasteiung des Leibes, sondern in der Abtödtung des Willens bestehe. Darauf antwortet P. Pinamonti: „Trägt auch der Weinberg darum noch keine Frucht, weil er mit einem Dornenzaun umgeben ist, so bewahrt doch der Zaun die Frucht; denn „wo kein Zaun ist,“ spricht der weise Mann, „wird die Besitzung geplündert.“[2]) Der heilige Aloysius von Gonzaga war von sehr schwächlicher Gesundheit. Trotzdem war er so sehr darauf bedacht, seinen Leib zu kreuzigen, daß er nichts anderes suchte, als Abtödtung und Bußwerke; und als man ihm eines Tages sagte, daß die Heiligkeit nicht in diesen Dingen bestehe, sondern in der Verleugnung seines eigenen Willens, antwortete er sehr weise mit den Worten des Evangeliums: „Dieses sollet ihr thun und jenes nicht unterlassen.“[3]) Damit wollte er sagen, obschon es nothwendig sei, seinen Willen abzutödten, so müsse man doch auch seinen Leib abtödten, um ihn im Zaum zu halten und ihn der Vernunft zu unterwerfen. Darum sagte der Apostel: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit.“[4]) Ist der Leib nicht abgetödtet, so ist es schwer, ihn dem Gesetze Gottes zu unterwerfen.

Zwar sind auch die Welt und der Teufel große Feinde unseres Heiles; doch der größte von allen ist unser Leib, weil er immer bei uns wohnt. „Am meisten,“ sagt der heilige Bernhard, „schadet jener Feind, der bei uns im Hause wohnt.“[5]) Eine belagerte Festung hat keine gefährlicheren Feinde, als jene, welche

[1]) Apol. ad Guill. c. 8. — [2]) Eccli. 36, 27. — [3]) Matth. 23, 23. — [4]) I. Kor. 9, 27. — [5]) Medit. c. 13.

sich in ihrem Innern befinden; denn es ist viel schwerer, sich vor diesen sicher zu stellen, als vor denen, welche draußen sind.

Wie die Weltmenschen nur darauf bedacht sind, ihrem Leib durch sinnliche Genüsse zu schmeicheln, so denken Seelen, die Gott lieben, nur daran, ihr Fleisch, soviel sie können, abzutödten. Der heilige Peter von Alcantara redete seinen Leib folgendermaßen an: „Sei darauf gefaßt, daß ich dir in diesem Leben keine Ruhe lasse; nur Qualen sind dein Antheil; wenn wir aber einmal im Himmel sein werden, so wirst du eine Ruhe genießen, die kein Ende mehr nimmt." In diesem Geiste handelte auch die heilige Maria Magdalena von Pazzi, welche kurz vor ihrem Tode sagen konnte, daß sie sich nicht erinnere, in etwas anderm als in Gott Freude gefunden zu haben. Lesen wir die Lebensgeschichte der Heiligen, betrachten wir ihre Bußübungen und schämen wir uns, daß wir in der Abtödtung unseres Fleisches so zaghaft und zurückhaltend sind.

„Aber," wirst du einwenden, „ich habe eine schwache Gesundheit, und mein Beichtvater verbietet mir alle Bußwerke." Nun, so gehorche; aber nimm wenigstens geduldig die Beschwerden an, welche dein körperliches Befinden dir verursacht; ertrage freudig alles Ungemach, welches der Wechsel von Hitze und Kälte mit sich bringt. Kannst du deinen Leib nicht mit eigentlichen Bußwerken abtödten, so versage dir wenigstens zuweilen ein erlaubtes Vergnügen. Wenn der heil. Franz Borgia auf der Jagd war, so schlug er in dem Augenblicke, wo der Falke seine Beute ergriff, die Augen nieder, um sich des Vergnügens zu berauben, das ihm dieser Anblick gewähren konnte So vermied es auch der heilige Aloysius von Gonzaga, den Festspielen zuzusehen, denen er zuweilen beiwohnen mußte. Warum könntest nicht auch du, geliebte Seele, ähnliche Abtödtungen üben? Wenn du deinem Leib erlaubte Genüsse versagst, so wagt er es nicht, unerlaubte zu verlangen; gibst du dich aber allen erlaubten Freuden hin, so wirst du dir bald verbotene Genüsse gestatten. Ein großer Diener Gottes, P. Vincenz Carafa aus der Gesellschaft Jesu, bemerkt, Gott habe uns die Freuden dieser Welt nicht nur geschenkt, damit wir dieselben genießen, sondern auch, damit wir Gelegenheit hätten, ihm ein Opfer zu bringen, indem wir aus Liebe zu ihm uns derselben enthalten. Es ist wahr, daß gewisse unschuldige Freuden geeignet sind, unserer menschlichen Schwäche aufzuhelfen und uns zu geistlichen Uebungen aufgelegter zu machen; indessen mußt du überzeugt sein, daß die sinnlichen Vergnügungen an und für sich Gift für die Seele sind, weil sie dieselbe an die Geschöpfe fesseln; daher muß man solche Vergnügungen genießen, wie man Gift zu nehmen pflegt. Die Gifte sind, richtig gemischt und in ganz geringem

Maaße genommen, bisweilen der Gesundheit des Leibes zuträglich; aber sie sind und bleiben doch immer Gifte. Aehnlich verhält es sich mit den Vergnügungen. Man muß dieselben darum mit großer Vorsicht und Mäßigung, ohne Anhänglichkeit und nur nothgedrungen genießen, in der einzigen Absicht, Gott besser dienen zu können.

Ferner müssen wir Acht haben, daß wir nicht, um uns vor körperlichen Krankheiten zu bewahren, unsere Seele hinsiechen lassen, welche immer krank ist, wenn das Fleisch nicht abgetödtet wird. „Die Krankheiten des Leibes," sagt der heilige Bernhard, „erregen mein Mitleid; größeres Mitleid aber flößen mir die Krankheiten der Seele ein, welche gefährlicher und mehr zu fürchten sind."[1]) O wie oft dient uns nicht ein Unwohlsein des Leibes als Vorwand, um uns Freiheiten zu gestatten, die keineswegs nothwendig sind! Einen Tag versäumen wir das Gebet, weil wir Kopfweh haben," sagt die heilige Theresia, „den andern Tag, weil wir Kopfweh hatten, und den dritten Tag, damit wir es nicht wieder bekommen."[2])

§. 2. Wohlthätige Wirkungen der äußerlichen Abtödtung.

Die Abtödtung des Leibes ist für den Geist überaus heilsam.

1. Dieselbe schält uns zunächst los von den sinnlichen Vergnügungen, welche die Seele verwunden und sie oft sogar tödten. „Die Wunden der göttlichen Liebe," sagt Origenes, „verhüten, daß die Wunden des Fleisches uns peinigen."

2. Sodann büßen wir durch die Abtödtung die zeitlichen Strafen unserer Sünden ab. Wenn auch nach reumüthiger Beicht die Schuld der Sünde von uns genommen ist, so bleiben wir doch immerhin noch zeitlichen Strafen unterworfen. Unterziehen wir uns denselben nicht im gegenwärtigen Leben, so müssen wir das Versäumte dereinst im Fegfeuer nachholen. Aber dort sind die Strafen unvergleichlich größer. „Diejenigen, welche nicht Buße gethan haben für ihre Sünden, werden in großer Trübsal sein."[3]) Der heilige Antonin berichtet, einem Kranken sei es von seinem Schutzengel anheimgegeben worden, entweder drei Tage im Fegfeuer zu leiden, oder noch zwei Jahre lang an seiner Krankheit darnieder zu liegen. Der Kranke wählte die drei Tage Fegfeuer; doch hatte er kaum eine Stunde daselbst zugebracht, als er sich bei dem Engel beklagte, daß er ihn anstatt weniger Tage nun schon mehrere Jahre in diesen Qualen gelassen habe. Da antwortete ihm der Engel: „Was sagst du? Dein Leib ist noch

---

[1]) Epist. 315. — [2]) Weg der Vollk. K. 10. — [3]) Offenb. 2, 22.

warm auf deinem Sterbebette, und du sprichst von Jahren?“ Wenn du also, christliche Seele, etwas zu leiden hast, so sprich bei dir selbst: Dies soll mein Fegfeuer sein; nicht der Leib, sondern der Geist soll den Sieg davontragen.

3. Die Abtödtung erhebt ferner die Seele zu Gott. Nach dem heiligen Franz von Sales kann sich die Seele nie zu Gott erschwingen, wenn das Fleisch nicht gepeinigt und unterjocht wird. Ueber diesen Gegenstand hat uns die heilige Theresia mehrere schöne Aussprüche hinterlassen: „Man täuscht sich sehr,“ sagt sie unter anderm, „wenn man meint, Gott lasse weichliche Menschen zu seinem vertrauten Umgange zu.“ „Ueppige Lebensweise und Gebet vertragen sich nicht miteinander.“ „Seelen, die Gott wahrhaft lieben, tragen kein Verlangen nach leiblicher Ruhe.“ [1])

4. Durch die Abtödtung erlangen wir auch eine große Glorie im Himmel. Wenn sich die Wettkämpfer, sagt der Apostel,[2]) aller Dinge enthalten, die ihre Kraft schwächen und sie verhindern könnten, eine vergängliche Krone zu erwerben, um wie viel mehr müssen wir uns abtödten, um eine unschätzbare ewige Krone zu erlangen! Der heilige Johannes sah alle Seligen mit „Palmen in den Händen.“ [3]) Daraus sollen wir erkennen, daß wir alle, um selig zu werden, Martyrer sein müssen, entweder durch das Schwert der Tyrannen, oder durch die Abtödtung. Wir müssen aber bedenken, „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“ [4]) „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, erwirkt uns eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit.“ [5]) Beleben wir also unsern Glauben! Nur kurze Zeit haben wir auf Erden zu wandeln; unsere bleibende Stätte ist das Jenseits, wo denjenigen, der sich im Leben mehr abgetödtet hat, auch eine größere Herrlichkeit und Freude erwartet. Der heilige Petrus sagt, die Seligen seien die lebendigen Steine, aus denen das himmlische Jerusalem erbaut werde. Diese Steine aber müssen zuerst, wie die heilige Kirche singt, mit dem Meißel der Abtödtung bearbeitet werden. Halten wir diesen Gedanken immer in uns lebendig, und es wird uns jede Mühe und Arbeit leicht werden. Wenn jemand wüßte, daß er so viel Land bekäme, als er in einem Tage durchlaufen könnte, wie leicht und wie angenehm würde ihm die Mühe dieses Weges vorkommen! Ein Mönch, so wird erzählt, ging mit dem Gedanken um, seine Zelle mit einer andern, die näher am Wasser lag, zu vertauschen. Als er aber eines Tages von seiner alten Zelle aus Wasser holen ging, hörte er hinter sich seine Schritte zählen; er wandte sich

[1]) Klostergr. K. 5. — [2]) I. Kor. 9, 25. — [3]) Offenb. 7, 9. — [4]) Röm. 8, 18. — [5]) II. Kor. 4, 17.

um und sah einen Jüngling, der zu ihm sprach: „Ich bin ein Engel und zähle deine Schritte, damit keiner unbelohnt bleibe.“ Da dachte der Mönch nicht mehr daran, seine Zelle zu wechseln; ja er hätte vielleicht eher gewünscht, sie möchte noch weiter entfernt sein, damit er mehr Verdienste erwerben könnte.

5. Indessen haben abgetödtete Christen nicht nur die Güter des zukünftigen Lebens zu erwarten; sie besitzen auch schon ein höchst kostbares Gut in dem Frieden und in der Seligkeit, die sie hier auf Erden genießen. Oder könnte es für eine gottliebende Seele etwas Angenehmeres geben, als das Bewußtsein, daß sie durch ihre Abtödtung etwas thut, was Gott wohlgefällig ist? Solche Seelen empfinden bei der Entbehrung sinnlicher Vergnügungen, ja selbst bei ihren Leiden eine zwar nicht sinnliche, aber eine um so größere geistige Freude. Die Liebe kann nicht müßig sein; wer Gott liebt, kann nicht leben, ohne ihm fortwährend Beweise seiner Liebe zu geben; es kann aber eine Seele Gott dem Herrn ihre Liebe nicht besser bekunden, als dadurch, daß sie um seinetwillen den Freuden dieser Welt entsagt und ihm ihre Leiden aufopfert. Eine Seele, die Jesus Christus lieb hat, fühlt es gar nicht, wenn sie sich abtödtet. „Wenn man liebt,“ sagt der heilige Augustin, „fühlt man keine Beschwerde.“[1]) „Wer könnte auch,“ fragt die heilige Theresia, „seinen Erlöser mit Wunden bedeckt, betrübt und verfolgt sehen, ohne nach seinem Beispiel die Leiden anzunehmen, ja sogar darnach zu verlangen?“[2]) Darum betheuerte der heilige Paulus, daß er keinen andern Ruhm und keine andere Freude beanspruche, als das Kreuz Jesu Christi: „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“[3]) Nach demselben Apostel besteht zwischen jenen, welche Jesus Christus lieben, und denen, die ihn nicht lieben, der Unterschied, daß letztere dem Fleische schmeicheln, während die Anhänger Jesu Christi darauf bedacht sind, dasselbe abzutödten und zu kreuzigen.[4])

6. Denken wir, geliebte Seele! endlich auch daran, daß unser Tod rasch herannaht und wir noch wenig für den Himmel gethan haben. Suchen wir uns fortan soviel als möglich abzutödten; lassen wir keine Gelegenheit dazu vorübergehen, gemäß der Mahnung des heiligen Geistes: „Laß keinen Theil des Guten, das man dir schenkt, unbenutzt.“[5]) Bedenken wir, daß jede Gelegenheit zur Abtödtung ein Geschenk Gottes ist, durch welches wir uns große Verdienste für das ewige Leben erwerben können; bedenken wir, daß uns dasjenige, was wir heute thun können,

---

[1]) In Jo. tr. 48. — [2]) Leben, K. 20. — [3]) Gal. 6, 14. — [4]) Gal. 5, 24. — [5]) Eccli. 14, 14.

morgen nicht mehr möglich ist, da die einmal verflossene Zeit nicht mehr wiederkehrt.

§. 3. Uebung der äußerlichen Abtödtung.

*Die äußerliche Abtödtung wird wenig geübt, weil sie nicht recht verstanden wird. Viele meinen, dieselbe bestehe darin, daß man ein Bußkleid trage, sich hart kasteie, auf bloßer Erde schlafe, strenges Fasten halte, mit einem Wort, daß man sich auf jede Weise und ohne Unterlaß martere. Da ihnen nun ihre Arbeiten oder eine schwache Gesundheit solche Bußwerke unmöglich machen, oder ihre Vorgesetzten sie davon abhalten, so meinen sie, die äußerliche Abtödtung sei nicht für sie. Allein sie sind im Irrthum. Jene außerordentlichen Bußwerke können allerdings nur von wenigen Christen, die von Gott zu einer solchen Lebensweise berufen sind, verrichtet werden. Aber dennoch müssen wir alle unsern Leib in strenger Zucht halten, weil wir alle Sünder sind. Und dazu ist jeder von uns, wer er auch sein möge, im Stande. Beim Gebrauche aller unserer Sinne, bei allen unsern Handlungen, in allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens können wir die äußerliche Abtödtung üben. Wir brauchen zu dem Ende nur das zu umfassen, was unserer Natur schwer fällt. Dahin gehört z. B. des Morgens zu einer festgesetzten Stunde aufstehen, regelmäßig dem Gebete obliegen, dem Opfer der heiligen Messe beiwohnen, auf ein verbotenes Vergnügen, eine gefährliche Lektüre Verzicht leisten, den Anordnungen der Eltern und Vorgesetzten pünktlich nachkommen, insbesondere die Standespflichten treu erfüllen und die täglichen Arbeiten, Mühsale und Leiden mit Geduld ertragen: alles das sind Abtödtungen, welche, mit reiner Absicht verrichtet, Gott sehr wohlgefällig und für den Himmel sehr verdienstlich sind.

Hier mögen nun, geliebte Seele! verschiedene kleine Abtödtungen Erwähnung finden, welche du dir zum großen Nutzen deiner Seele, ohne deiner Gesundheit zu schaden, auferlegen kannst.*

I. Abtödtung der Augen.

Die ersten Pfeile, welche eine keusche Seele verwunden und bisweilen tödten, dringen ein durch die Augen. Vermittelst der Augen werden die bösen Gedanken im Geiste wachgerufen. „Man wünscht nicht," sagte der heilige Franz von Sales, „was man nicht sieht." Lies darum niemals verbotene oder gefährliche Bücher. Versage dir von Zeit zu Zeit das Vergnügen, merkwürdige Dinge anzuschauen, auch wenn sie ganz ehrbar sind. Nach dem heiligen Hieronymus [1]) ist das Angesicht der Spiegel

---

[1]) Ep. ad Fur.

der Seele und legen keusche Augen von der Keuschheit des Herzens Zeugniß ab.

(Näheres hierüber siehe oben, S. 259.)

II. Abtödtung der Ohren.

Vermeide es, ungeziemende oder ehrabschneiderische Reden anzuhören, ja du sollst ohne Noth nicht einmal zuhören, wenn von weltlichen Dingen gesprochen wird; denn dieselben füllen uns zum wenigsten den Kopf mit einer Menge von Gedanken und Vorstellungen an, die uns nachher beim Gebet und bei andern Uebungen der Frömmigkeit zerstreuen und stören. Wenn du bei unnützen Unterhaltungen zugegen bist, so lenke dieselben wo möglich auf etwas anderes, indem du zum Beispiel eine nützliche Frage stellst. Gelingt dir das nicht, so suche dich zu entfernen, oder schweige wenigstens und schlage die Augen nieder, um zu zeigen, wie wenig Freude du an solchen Reden findest.

III. Abtödtung des Geruchssinnes.

Entsage allen eiteln Wohlgerüchen, welcher Art sie immer sein mögen; ertrage dagegen gerne den übeln Geruch, der gewöhnlich in den Zimmern der Kranken herrscht. Befolge das Beispiel der Heiligen, welche, vom Geiste der Liebe und Abtödtung beseelt, in der verdorbenen Luft des Krankenzimmers eine Freude empfanden, als wären sie in duftenden Blumengärten.

IV. Abtödtung des Gefühls.

Suche hinsichtlich des Gefühls mit allem Fleiße jeden Fehler zu meiden; denn jeder Fehler in diesem Stücke schließt für die Seele die Gefahr des ewigen Todes in sich. Wende alle Bescheidenheit und Vorsicht an, nicht nur andern, sondern auch dir selbst gegenüber, damit du das schöne Kleinod der Reinheit bewahrest. Suche ferner diesen Sinn, soweit es angeht, durch äußere Abtödtung zu zügeln. Der heilige Johannes vom Kreuz sagte, wenn jemand lehre, die Abtödtung des Gefühls sei nicht nothwendig, so solle man ihm nicht glauben, wenn er auch Wunder wirke. Zu der Mutter Maria von Jesus, einer Karmeliterin, sprach einst Christus der Herr: „Durch Genuß und nicht durch Abtödtung ist die Welt ins Verderben gerathen.“ — Wenn wir nicht den Muth haben, unser Fleisch durch Bußwerke zu kreuzigen, so bemühen wir uns wenigstens, die kleinen Widerwärtigkeiten, welche Gott selbst uns zuschickt, z. B. Krankheiten, Hitze und Kälte geduldig zu ertragen. Sprechen wir mit dem heiligen Bernhard: „Der Verächter Gottes muß zermalmt werden; er ist des Todes schuldig; gekreuzigt muß er werden.“ [1]) Ja, mein Gott! es ist

---

[1]) Medit. c. 15.

billig, daß der, welcher dich verachtet hat, gestraft werde; ich verdiene den ewigen Tod; so möge ich denn in dieser Welt gekreuzigt werden, damit ich nicht ewig in der andern Welt leiden müsse.

V. Abtödtung des Gaumens.

Was endlich die Gaumenlust betrifft, so wird es gut sein, auf die Nothwendigkeit, sowie auf die Art und Weise, uns in dieser Beziehung abzutödten, etwas näher einzugehen.

1. Der heilige Andreas Avellinus sagt, derjenige, welcher zur Vollkommenheit gelangen wolle, müsse mit einer sorgfältigen Abtödtung des Gaumens beginnen. Dasselbe hat vor ihm der heilige Gregor gesagt: „Um sich zum geistlichen Streite erheben zu können, muß man die Eßlust bezähmen.“ [1]) Allein das Essen schmeichelt nothwendiger Weise dem Gaumen; sollen wir darum gar nicht mehr essen? Doch, wir müssen essen, weil Gott will, daß wir dadurch das Leben des Leibes erhalten, um ihm, so lange er uns auf Erden lassen will, zu dienen. Aber nach P. Vincenz Carafa müssen wir für unsern Leib in der Weise Sorge tragen, wie ein mächtiger König verfahren würde, wenn er täglich mehrmals mit eigener Hand ein Pferd striegeln müßte: wohl würde er seiner Verpflichtung nachkommen, aber wie? mit einer Art von Widerwillen und Aerger, und so schnell als möglich. „Man muß essen, um zu leben,“ sagt der heilige Franz von Sales, „und nicht leben, um zu essen.“ Viele aber scheinen nur zu leben, um zu essen, wie die unvernünftigen Thiere. Der Mensch wird dem Thiere gleich, sagt der heilige Bernhard, und hört auf, geistig und vernünftig zu sein, wenn er die Nahrung liebt wie die Thiere. So hat sich der unglückliche Adam dadurch, daß er von der verbotenen Frucht aß, den Thieren ähnlich gemacht. Hätten die Thiere, so fügt derselbe Heilige hinzu, Vernunft gehabt, als sie sahen, wie Adam wegen der elenden Begierde nach einem Apfel Gott und sein ewiges Heil vergaß, gewiß würden sie ausgerufen haben: „Sehet, Adam ist ein Thier geworden wie wir!“ [2]) Das veranlaßte die heilige Katharina von Siena zu sagen: „Es ist unmöglich, daß derjenige, welcher im Essen nicht abgetödtet ist, die Unschuld bewahre, da Adam sie in Folge seiner unabgetödteten Eßlust verloren hat.“ Wie traurig ist es, Menschen zu sehen, „deren Gott der Bauch ist!“ [3])

Nehmen wir uns in Acht, daß wir nicht von diesem thierischen Laster überwunden werden. Allerdings muß man zur Erhaltung des Lebens Speise zu sich nehmen, sagt der heilige Augustin; aber man muß sie nehmen wie Arznei, das heißt, nur so

---

[1]) Mor. l. 30. c. 26. — [2]) In Cant. s. 35. — [3]) Phil. 3, 19.

viel, als nöthig ist, und nichts mehr. Die Unmäßigkeit im Essen schadet dem Leibe und der Seele. Was den Leib betrifft, so ist es gewiß, daß eine große Anzahl Krankheiten von diesem Laster herrühren: Schlagflüsse, Kopfweh, Leibschmerzen und andere Uebel kommen häufig nur von zu vielem Essen her. Die Krankheiten des Leibes aber sind das geringste Uebel; ein weit größeres sind die Krankheiten der Seele, die daraus entstehen.

Zuerst verfinstert dieses Laster, wie der heilige Thomas lehrt, den Verstand und macht ihn untauglich zu geistlichen Uebungen, besonders zum Gebete. Wie das Fasten die Seele zur Betrachtung über Gott und die ewigen Güter aufgelegt macht, so zieht die Unmäßigkeit sie davon ab. Nach dem heiligen Johannes Chrysostomus gleicht der, welcher den Magen mit Speisen angefüllt hat, einem schwer beladenen Schiffe, das sich kaum von der Stelle bewegen kann; derselbe schwebt in großer Gefahr, zu Grunde zu gehen, wenn ein Sturm von Versuchungen über ihn kommt.

Ferner gestattet derjenige, welcher seinem Gaumen alle Freiheit gewährt, dieselbe Freiheit leicht auch den andern Sinnen; denn ist einmal die Geistessammlung dahin, so begeht man leicht noch andere Fehler durch Worte und Werke. Das Schlimmste ist jedoch, daß durch die Unmäßigkeit im Essen und Trinken die Keuschheit in große Gefahr geräth. „Uebermäßige Sättigung," sagt der heilige Hieronymus, „bringt Geilheit hervor." [1]) Und Cassian behauptet, es sei vollends unmöglich, von unreinen Versuchungen frei zu leiben, wenn man den Magen mit Speisen überlade. Die Heiligen waren in der Abtödtung des Gaumens eben darum so strenge, weil sie die Keuschheit bewahren wollten. „Wenn der Teufel bei den Versuchungen zur Unmäßigkeit überwunden wird," sagt der englische Lehrer, „so hört er auf, uns zur Unreinheit zu versuchen."

Diejenigen, welche darauf bedacht sind, den Geschmack abzutödten, machen beständig Fortschritte im geistlichen Leben. Sie erlangen nämlich mehr Leichtigkeit, auch die übrigen Sinne abzutödten und sich in allen Tugenden zu üben. Vermittelst des Fastens, so drückt sich die Kirche in ihren Gebeten aus, verleiht der Herr unserer Seele die Kraft, die Laster zu überwinden, sich über das Irdische zu erheben, die Tugend zu üben und ewige Verdienste zu erwerben." [2])

Die genußsüchtigen Menschen wenden zwar ein, Gott habe doch die Speisen erschaffen, damit wir sie genießen. Die eifrigen Christen dagegen theilen die Meinung des ehrwürdigen P. Vin=

---

[1]) Adv. Jovin. l. 2. — [2]) Præf. Quadrag.

cenz Carafa, welcher, wie schon oben bemerkt wurde, sagt, Gott habe uns die Güter dieser Welt nicht nur zu unserem Genusse verliehen, sondern auch, damit wir Gelegenheit hätten, ihm ein Opfer zu bringen. Derjenige, welcher der Gaumenlust ergeben ist und nicht darnach trachtet, sich in dieser Beziehung abzutödten, wird im innern Leben niemals einen merklichen Fortschritt machen. Man ißt gewöhnlich mehrmals des Tages; wer also nicht darauf bedacht ist, die Eßlust abzutödten, wird täglich viele Fehler begehen.

2. Sehen wir nun, auf welche Weise wir die Abtödtung der Gaumenlust üben sollen.

a. Was zunächst die Beschaffenheit der Speisen betrifft, so sagt der heilige Bonaventura, man solle nicht ausgesuchte, sondern nur einfache Speisen wählen. Nach demselben Heiligen ist es ein Zeichen, daß jemand sehr weit im geistlichen Leben zurück ist, wenn er sich mit den Speisen, die ihm vorgesetzt werden, nicht begnügt, sondern andere, die dem Gaumen mehr zusagen, begehrt, oder wenn er verlangt, daß dieselben auf eine besondere Weise zubereitet werden. Ganz anders handelt derjenige, welcher abgetödtet ist; er begnügt sich mit dem, was ihm vorgesetzt wird, und wenn mehrere Speisen aufgetragen werden, so wählt er gewiß solche, welche dem Gaumen weniger angenehm sind, vorausgesetzt, daß sie ihm nicht schaden.

Sehr zu empfehlen ist es auch, daß man sich aus Abtödtung des überflüssigen Gewürzes enthalte, welches nur dazu dient, dem Gaumen zu schmeicheln. Das Gewürz, dessen sich die Heiligen bedienten, war Asche und Wermuth. Von dir, geliebte Seele! verlange ich solche Bußwerke nicht, noch auch viele außergewöhnliche Fasten. Da du nicht für dich allein in einer Wüste, sondern in Gemeinschaft mit andern Menschen lebst, so mußt du überhaupt, wie Cassian räth, alles Auffällige meiden, weil dies für die Demuth gefährlich ist. „Bei gemeinschaftlicher Mahlzeit," sagte der heilige Philipp Neri, „muß man von allem essen." Darum ermahnte er auch die Mitglieder seiner Genossenschaft: „Fliehet jede Sonderlichkeit als eine Quelle geistlichen Stolzes."[1])

Uebrigens findet derjenige, welcher vom Geiste der Abtödtung beseelt ist, leicht Mittel, sich abzutödten, ohne es äußerlich merken zu lassen. Der heilige Johannes Klimakus aß von allem, was man ihm vorsetzte; aber er kostete viel mehr jedes Gericht, als daß er davon aß, und übte so die Abtödtung ohne Gefahr für die Demuth. Ich bin durchaus nicht dagegen, daß du an besondern Tagen, z. B. des Freitags oder des Samstags, oder an den Vorabenden der Muttergottesfeste und andern ähnlichen Tagen

---

[1]) Bacci. l. 2. ch. 14.—17.

strengere Fasten haltest; denn dies pflegen wahrhaft fromme Christen zu thun. Wenn du aber so viel Frömmigkeit nicht besitzest, oder wenn deine Kränklichkeit es dir nicht gestattet, strengere Fasten zu üben, so mußt du dich wenigstens nicht wegen der Speisen beklagen, sondern mit dem zufrieden sein, was dir vorgesetzt wird.

b. In Bezug auf die Menge der Speisen sagt der heilige Bonaventura: „Du sollst weder mehr, noch öfter essen, als nothwendig ist, damit die Speise den Leib erquicke, nicht aber ihn beschwere.“ Daher ist eine Regel für alle, die ein frommes Leben führen wollen, sich nie völlig satt zu essen, wie dies auch der heilige Hieronymus der Jungfrau Eustochium anrieth, indem er schrieb: „Im Essen sei mäßig und fülle nie den Magen an!“ Manche fasten an einem Tag und essen am folgenden Tage zu viel; besser ist es, sagt der heilige Hieronymus, gewöhnlich die erforderliche Nahrung zu sich zu nehmen, als nach dem Fasten außerordentlich viel zu essen. Mit Recht sagte ein Altvater: „Wer öfters ißt und dabei hungrig bleibt, wird einen größern Lohn erhalten, als der, welcher selten ißt und sich dabei sättigt.“

Wenn jemand seine Nahrung auf das gehörige Maaß zurückführen will, so ist es rathsam, daß er sich nach und nach etwas abbreche, bis er durch die Erfahrung erkannt hat, wie weit er in der Abtödtung gehen darf, ohne sich merklichen Schaden zuzufügen. Um sich aber bezüglich des Fastens und des Abbruches von jedem Zweifel und jeder Unruhe zu befreien, muß man sich dem Urtheile seines Seelenführers unterwerfen. Die Abtödtungen, welche wir ohne die Erlaubniß unseres geistlichen Vaters verrichten, sind nach dem heiligen Benedikt und dem heiligen Bernhard eher Akte einer strafbaren Vermessenheit, als verdienstliche Werke. Nichtsdestoweniger sollen es sich alle zur Regel machen, des Abends wenig zu essen, auch wenn sie glauben sollten, mehr nothwendig zu haben; der Hunger am Abend ist oft nur ein scheinbarer, und wenn man auch nur ein wenig über das rechte Maaß hinausgeht, so ist man am andern Morgen ganz unpäßlich; man leidet an Kopfweh, an Magenbeschwerden und fühlt sich unaufgelegt, ja unfähig zu jeder geistlichen Uebung.

Bezüglich des Maaßes, welches im Trinken zu beobachten ist, kannst du dir ohne Nachtheil für deine Gesundheit die Abtödtung auferlegen, dir außer der Tischzeit jedes Getränk zu versagen, es wäre denn, daß du einem besondern Drange der Natur, um dir keinen Schaden zuzufügen, nachgeben müßtest, wie das im Sommer vorkommen kann. Selbst in der größten Sommerhitze trank übrigens der heilige Lorenz Justiniani niemals außer der Tischzeit, und wenn man ihn fragte, wie er solchen Durst

aushalten könne, antwortete er: „Wie soll ich denn die Gluth des Fegfeuers ertragen können, wenn ich jetzt diese Entbehrung nicht zu ertragen vermag?“ — Was insbesondere den Wein betrifft, so sagt die heilige Schrift: „Gib den Königen keinen Wein!“[1]) Unter diesen Königen versteht man nicht die, welche über Länder regieren, sondern alle Menschen, welche ihre Leidenschaften beherrschen und sie der Vernunft unterwerfen. Wehe, sagt die heilige Schrift[2]), ewiges Wehe denjenigen, welche dem Laster der Trunkenheit ergeben sind! Warum? weil „der Wein unkeusch macht.“[3]) Deshalb schrieb der heilige Hieronymus an die Jungfrau Eustochium: „Wenn du rein bleiben willst, wie es eine Braut Jesu Christi sein soll, so meide den Wein wie Gift; Wein und Jugend sind ein doppelter Zunder, welcher die Lust zu verbotenen Vergnügungen entflammt.“ Aus allem dem müssen wir schließen, daß diejenigen, welche nicht Tugend oder Gesundheit genug besitzen, um dem Wein ganz entsagen zu können, sich desselben wenigstens mit großer Mäßigkeit bedienen müssen, um nicht allzusehr von unreinen Anfechtungen geplagt zu werden.

c. Ueber die Frage, wann und wie man essen soll, belehrt uns der heilige Bonaventura folgendermaßen: Erstens, man soll nicht zur Unzeit essen, d. h. nicht außer der gemeinschaftlichen Mahlzeit. Diesen Fehler hatte ein Beichtkind des heiligen Philipp Neri an sich. Der Heilige verwies ihm das mit den Worten: „Mein Sohn! wenn du diesen Fehler nicht ablegst, wirst du nie zu einem geistlichen Leben gelangen.“[4]) — Zweitens, man soll nicht unordentlich, d. h. nicht gierig essen, also nicht etwa mit übervollem Munde oder mit solcher Hast, daß man schon einen neuen Bissen zum Munde führt, ehe man den vorigen hinuntergeschluckt hat. „Sei nicht lüstern bei einem Gastmahle,“[5]) ruft uns der heilige Geist zu. Ferner müssen wir auch die Speisen in der guten Absicht zu uns nehmen, die Kräfte des Leibes zu erhalten, um dem Herrn dienen zu können.

Die rechte Art und Weise des Essens schließt auch übermäßiges Fasten aus, durch welches man untauglich würde, seine Standespflichten zu erfüllen. Diesen Fehler begehen oft die Anfänger; angetrieben von jenem fühlbaren Eifer, den ihnen Gott anfangs zur Ermuthigung auf dem Wege der Vollkommenheit zu verleihen pflegt, legen sie sich außerordentliche Entbehrungen und Fasten auf, welche zur Folge haben, daß sie in eine Krankheit fallen und alles unterlassen müssen. Der Herr, welcher sein Pferd einem Knechte zur Pflege übergibt, wird denselben ebensowohl tadeln, wenn er das Thier überfüttert, als wenn er ihm so wenig

---

[1]) Sprichw. 31, 4. — [2]) Sprichw. 23, 29. — [3]) Sprichw. 20, 1. — [4]) Bacci. l. 12. ch. 4. — [5]) Eccli. 37, 32.

gibt, daß sich der Herr desselben nicht bedienen kann, wenn er will. „Eine beständige und geordnete Mäßigkeit," sagt der heilige Franz von Sales, „ist besser als zeitweises strenges Fasten, auf welches man Mangel an Abtödtung folgen läßt." [1]) Sodann bringt uns solches Fasten auch in Gefahr, uns für frömmer zu halten als die, welche es uns im Fasten nicht nachmachen. Einerseits also müssen wir uns vor unbesonnenem Eifer hüten, andererseits aber auch nicht vergessen, was ein großer Lehrer im geistlichen Leben gesagt hat, nämlich daß uns der Geist selten verleite, in den Abtödtungen zu weit zu gehen, während uns der Leib oft zu einem falschen Mitleid verführe und mache, daß wir ihn mit dem verschonen, was ihm unangenehm ist.

II. Von der innerlichen Abtödtung.

§. 1. Von der Abtödtung der Eigenliebe.

Wir müssen die verkehrte Eigenliebe wohl unterscheiden von der wohlgeordneten Selbstliebe: die letztgenannte spornt uns an, nach dem ewigen Leben zu streben, für welches Gott uns erschaffen hat. Die Eigenliebe hingegen verleitet uns, zum Schaden unserer Seele und mit Verachtung Gottes nach den Gütern dieser Welt zu trachten. Die himmlische Stadt, sagt der heilige Augustin, wird von der Liebe zu Gott erbaut, um derentwillen wir uns selbst verachten, die irdische Stadt dagegen von der Liebe zu uns selbst, um derentwillen wir Gott verachten. Darum sagt Christus der Herr: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst." [2]) Die ganze Vollkommenheit einer Seele beruht eben auf dieser Selbstverleugnung; denn, sagt der heilige Augustin, [3]) je weniger der Mensch seine Leidenschaften zu befriedigen sucht, desto mehr liebt er Gott, und wenn er nichts anderes als Gott verlangt, so liebt er Gott vollkommen. Allein in dem gegenwärtigen Zustande unserer durch die Sünde verderbten Natur ist es unmöglich, gänzlich vor den Regungen der Eigenliebe bewahrt zu bleiben; nur Jesus Christus unter den Männern und die jungfräuliche Gottesmutter unter den Frauen sind ganz davon befreit gewesen; was die übrigen Heiligen betrifft, so haben sie alle mit ihren ungeordneten Leidenschaften zu kämpfen gehabt. Alles Sinnen und Trachten eines Christen muß demnach darauf hinzielen, die unordentlichen Regungen seiner Eigenliebe im Zaume zu halten; und darin besteht hauptsächlich die innerliche Abtödtung, wie dies der heilige Augustin lehrt, wenn er sagt, daß die innerliche Abtödtung die Bewegungen der Seele ordne. [4])

---

[1]) Phil. 3. Th. K. 23. — [2]) Matth. 16, 24. — [3]) De div. quaest. q. 36. — [4]) Serm. 196.

O wie beklagenswerth ist der, welcher sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt! Schlimme Feinde unserer Seele sind der Teufel und die Welt; der ärgste von allen aber ist nach dem heiligen Bernhard unsere Eigenliebe, weil dieser Feind mit uns in demselben Hause wohnt. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi sagt: „Die Eigenliebe macht es in der Seele wie ein Wurm, der die Pflanzen an der Wurzel angreift und sie nicht nur der Früchte, sondern auch der Lebenskraft beraubt." Sie fügt hinzu: „Der Verräther, den wir am meisten zu fürchten haben, ist die Eigenliebe; denn sie verräth uns wie Judas mit einem Kusse. Wer sie besiegt, hat alles besiegt. Kannst du sie nicht mit einem Streiche tödten, so tödte sie durch Gift." Du mußt also ohne Unterlaß mit dem weisen Manne[1]) zum Herrn beten: O Gott! überlaß mich nicht der Gewalt meiner thörichten Leidenschaften, die mich deiner heiligen Furcht und sogar der Vernunft berauben wollen.

„Ein fortwährender Krieg ist des Menschen Leben auf Erden."[2]) Wer aber im Kriege dem Feinde gegenüber steht, muß die Waffen immer in den Händen haben, um sich zu vertheidigen; sobald man aufhört zu kämpfen, ist man verloren. Mögen wir auch noch so viele Siege errungen haben, wir dürfen die Hände nie in den Schooß legen; denn unsre Leidenschaften werden trotz aller erlittenen Niederlagen niemals ganz vernichtet. Sie gleichen dem Unkraut, sagt der heilige Bernhard, das immer wieder emporwächst, wie oft es auch abgeschnitten werden mag; selbst wenn man glaubt, es ganz ausgerottet zu haben, kommt es bald wieder zum Vorschein. Deshalb können wir im Kampfe mit unsern Leidenschaften nur das erreichen, daß sie uns nicht mehr so oft und so heftig angreifen, und daß wir sie leichter zu besiegen vermögen. Als sich eines Tages ein Mönch bei dem Abte Theodor beklagte, daß er schon seit acht Jahren gegen seine Leidenschaften kämpfe, und daß es ihm noch nicht gelungen sei, sie auszurotten, gab ihm jener zur Antwort: „O mein Bruder! du beklagst dich über einen Krieg von acht Jahren, und ich habe schon sechzig Jahre in der Einsamkeit zugebracht und in all der Zeit keinen Tag gehabt, an dem ich nicht von einer Leidenschaft beunruhigt worden wäre." Die Leidenschaften werden uns also immerdar belästigen; indessen ist es, wie der heilige Gregor sagt, „etwas ganz anderes, diese wilden Thiere um uns herumschweifen zu sehen und sie brüllen zu hören, als sie in unserm Herzen zu haben und zu dulden, daß sie uns verschlingen."[3])

Unser Herz ist ein Garten, in welchem beständig wilde und schädliche Kräuter wuchern; darum müssen wir stets die Hacke

---

[1]) Eccli. 23, 6. — [2]) Job 7 1. — [3]) Mor. l. 6. c. 16.

der Abtödtung in der Hand haben, um alles Unkraut zu beseitigen; sonst wird unsere Seele bald einem Wald von Disteln und Dornen gleichen. „Ueberwinde dich selbst,“ so lautete der Wahlspruch des heiligen Ignatius von Loyola. Diese Mahnung führte der Heilige beständig im Munde; auf sie kam er in den Anreden an seine Ordensgenossen immer wieder zurück. Ueberwindet die Eigenliebe, brechet euern Eigenwillen, sprach er; denn der Hauptgrund, warum wenige Menschen, die das betrachtende Gebet üben, heilig werden, liegt darin, daß so wenige darauf bedacht sind, sich selbst zu überwinden. „Von hundert Personen, welche das Gebet üben,“ das sind seine Worte, „folgen mehr als neunzig ihrem eigenen Kopfe.“ Darum legte der Heilige mehr Werth auf einen einzigen Akt der Selbstverleugnung, als auf ein stundenlanges Gebet voll geistlichen Trostes. „Was hilft es einer Festung,“ fragt der Abt Gilbert, „daß ihre Thore geschlossen sind, wenn der innere Feind, der Hunger, alle Einwohner in Trauer versetzt?“[1]) Er will sagen: was nützt es, die äußern Sinne abzutödten und viele Uebungen der Frömmigkeit zu verrichten, wenn man in seinem Herzen eine Leidenschaft bewahrt, auf seinen eigenen Willen nicht verzichten will und Ehrgeiz, Rachsucht oder andere Feinde, die alles verheeren, in seinem Innern unterhält?

Der heilige Franz Borgia sagt, das Gebet führe die göttliche Liebe in unser Herz ein, die Abtödtung der Eigenliebe aber bereite ihr den Weg, indem sie die Erde wegräume, welche der Liebe den Zugang zu unserm Herzen versperre. Aus dem Gefäße, in das du Wasser schöpfen willst, mußt du vorher die Erde herausnehmen, sonst bekommst du anstatt des Wassers nur Koth. In Bezug auf das Verhältniß der innerlichen Abtödtung zum Gebet hat uns P. Balthasar Alvarez einen wichtigen Ausspruch hinterlassen: „Gebet ohne Abtödtung,“ sagt er, „ist entweder Täuschung, oder hört bald auf.“ Nach dem heiligen Ignatius vereinigt sich eine abgetödtete Seele in einem viertelstündigen Gebete inniger mit Gott, als eine unabgetödtete, welche stundenlang betet. Wenn dieser Heilige von jemanden rühmen hörte, daß er viel bete, so sprach er: „Das ist ein Zeichen, daß er sehr abgetödtet ist.“

Manche Christen verrichten viele Andachtsübungen, gehen oft zur heiligen Kommunion, fasten, verwenden viele Zeit aufs Gebet u. s. w., aber sie unterlassen es, kleine Regungen der Leidenschaften, gewisse Gefühle der Rache, Abneigungen, Vorwitz, gefährliche Zuneigungen u. dgl. zu bekämpfen; sie bringen es nicht über sich, Widerwärtigkeiten zu ertragen, sich von gewissen Per-

---

[1]) In Cant. s. 26.

sonen loszuschälen, ihren Willen dem Gehorsam und dem Willen Gottes zu unterwerfen. Welche Fortschritte können wohl solche beklagenswerthe Seelen in der Vollkommenheit machen? Sie behalten allezeit dieselben Fehler und befinden sich nach dem Ausdrucke des heiligen Augustin immer außerhalb des rechten Weges: „Sie laufen gut," sagt der Heilige, „aber außer dem Wege;" sie schmeicheln sich, gut zu laufen, indem sie fortfahren, ihre Andachtsübungen zu verrichten, bleiben aber immer außer dem Wege der Vollkommenheit; denn dieser besteht in der Selbstverleugnung, wie dies Thomas von Kempen lehrt, wenn er sagt: „So viel wirst du im Guten voranschreiten, als du dir selbst Gewalt anthust."[1])

Ich will das mündliche Gebet, die Bußwerke und die andern geistlichen Uebungen nicht im geringsten tadeln; aber du mußt sie nur in der Absicht verrichten, um dadurch den Sieg über deine Leidenschaften zu erringen. Alle Uebungen der Frömmigkeit sind ja nichts anderes, als Mittel, um zur Tugend zu gelangen; darum müssen wir bei der heiligen Kommunion, bei der Betrachtung, bei der Besuchung des allerheiligsten Altarssakramentes und bei unsern andern Andachtsübungen Gott immerdar um die Gnade bitten, demüthig, abgetödtet, gehorsam und seinem heiligen Willen gleichförmig zu werden. Die Befriedigung der Eigenliebe ist ein Fehler für jeden Christen; ein viel größerer Fehler ist es aber bei demjenigen, welcher mehr Gnaden empfangen hat und deshalb eifriger nach Vollkommenheit zu streben verpflichtet ist. „Vermittelst der Selbstverleugnung," sagt Lactantius, „ruft Gott den Menschen zum ewigen Leben; vermittelst der Befriedigung der Eigenliebe ruft ihn der Teufel zum ewigen Tode."

Selbst wenn wir heilige Dinge unternehmen, müssen wir dies ohne Anhänglichkeit thun, so daß wir unser Vorhaben, wenn es nicht gelingt oder uns vom Gehorsam verboten wird, ohne alle Unruhe aufgeben. Jede unordentliche Anhänglichkeit an uns selbst hält uns ab von der Vereinigung mit Gott. Wir müssen also fest entschlossen sein, unsere Leidenschaften zu bekämpfen und uns nicht von ihnen hinreißen zu lassen. Sowohl die äußerliche, als die innerliche Abtödtung ist zur Vollkommenheit nothwendig, jedoch mit dem Unterschiede, daß wir die äußerliche Abtödtung mit Maaß, die innerliche dagegen ohne Maaß und mit unermüdlichem Eifer üben müssen. Wozu dient die Abtödtung der äußern Sinne, wenn man die Leidenschaften des Herzens nicht abtödtet? Was nützt es, sagt der heilige Hieronymus, seinen Leib durch strenges Fasten auszumergeln, wenn man, von Hoffart

---

[1]) Nachf. B. 1. K. 25.

aufgeblasen, kein beleidigendes Wort, keine abschlägige Antwort ertragen kann? Was nützt es, sich vom Weine zu enthalten, dabei aber wegen einer Unannehmlichkeit oder eines Widerspruches vom Zorne berauscht zu werden?[1])

Wenn wir uns eifrig auf die Abtödtung unserer Eigenliebe verlegen, so können wir in kurzer Zeit heilig werden, ohne daß wir fürchten müßten, unserer Gesundheit zu schaden oder stolz zu werden, da ja Gott allein Zeuge unserer Abtödtung ist. O welch eine schöne Ernte von Tugenden und Verdiensten wird uns zu Theil werden, wenn wir alle jene eiteln Wünsche, jene Zuneigungen, jene Empfindlichkeit, jene Neugierde, mit einem Worte, alle jene Regungen, welche von der Eigenliebe ausgehen, sofort bei ihrem Entstehen unterdrücken. Wenn man dir also widerspricht, geliebte Seele! so gib alsbald nach, es müßte denn sein, daß die Ehre Gottes das Gegentheil erforderte; bringe Jesu Christo dieses Opfer der Selbstverleugnung dar. Empfängst du einen Brief, so mäßige deine Begierde, ihn zu lesen; warte eine Weile, ehe du ihn öffnest. Bist du beim Lesen eines Buches auf den Ausgang einer Geschichte gespannt, so zügle deine Neugierde und lies die Erzählung erst später zu Ende. Wandelt dich die Lust an, eine witzige Bemerkung zu machen, eine Blume zu pflücken, diesen oder jenen Gegenstand anzusehen, so unterlaß es aus Liebe zu Jesus Christus. Zu solchen Tugendakten bieten sich täglich viele Gelegenheiten. Der heilige Leonard von Porto Maurizio erzählt, eine Dienerin Gottes habe einst, während sie ein Ei verzehrte, acht Akte der Abtödtung verrichtet und dadurch, wie ihr später offenbart wurde, acht Grade der Gnade und eben so viele Grade der Glorie gewonnen. Der heilige Dositheus gelangte durch solche Uebungen der innerlichen Abtödtung in kurzer Zeit zu einer hohen Vollkommenheit. Obschon er noch jung war, konnte er doch krankheitshalber weder fasten, noch die andern frommen Uebungen der Gemeinde mitmachen. Einige Mönche wunderten sich darüber, daß er dessenungeachtet so innig mit Gott vereinigt war, und fragten ihn deshalb, welche Tugend er besonders übe. Der Heilige antwortete, daß er sich hauptsächlich darauf verlege, in allem die Neigungen seines Herzens abzutödten.

Der heilige Joseph Calasanz pflegte zu sagen: „Der Tag, welcher ohne Abtödtung vorübergeht, ist ein verlorner Tag.“ Christus der Herr selbst hat, um uns zu zeigen, wie nothwendig die Abtödtung sei, ein ganz abgetödtetes Leben führen wollen, ein Leben ohne allen fühlbaren Trost, ein Leben voll Schmerz

[1]) Ep. ad Celant.

und Schmach, so daß ihn Isaias „den Mann der Schmerzen" nannte.[1]) Der göttliche Heiland konnte die Welt unter Ehren und Freuden erlösen; allein er wollte es nur unter Schmerzen und Verachtung thun. Die Freude war ihm vorgelegt, sagt der Apostel;[2]) aber um uns das Beispiel zu geben, erwählte er das Kreuz. „Durchgehe das ganze Leben Jesu," sagt der heilige Bernhard, „immer wirst du ihn leidend am Kreuze finden." Der Heiland hat selbst der heiligen Katharina von Bologna geoffenbart, er habe schon im Mutterschooße angefangen, die Schmerzen seines bittern Leidens zu erdulden. Zu seiner Geburt wählte er eine Jahreszeit, einen Ort und eine Stunde, die am geeignetsten waren, ihm Leiden zu verursachen; ferner erwählte er für sich eine arme, unbekannte und verachtete Lebensweise; endlich wollte er den schmerzhaftesten, schmählichsten und trostlosesten Tod sterben, der ihn treffen konnte. Die heilige Katharina von Siena sagt: „Wie eine Mutter, um ihr krankes Kindlein zu heilen, eine bittere Arznei einnimmt, so hat auch Jesus Christus während seines irdischen Lebens den Kelch aller Leiden trinken wollen, um uns arme Kranke zu heilen."

§. 2. Abtödtung des Eigenwillens.

Nichts ist denen, die nach Vollkommenheit streben, schädlicher, als die Befriedigung ihres eigenen Willens. „Machet, daß die Menschen keinen eigenen Willen mehr haben," sagt der heilige Bernhard, „und es wird keine Hölle mehr für sie geben."[3]) Nach dem heiligen Peter Damiani zerstört der Eigenwille alle Tugenden. „Wie der Wille Gottes die Quelle alles Guten ist," sagt der heilige Anselmus, „so ist der Wille des Menschen der Ursprung alles Bösen."[4]) Wie könnte auch derjenige ein gutes Ende nehmen, der sich einem unvernünftigen Lehrmeister anvertraut? Ein solch unvernünftiger Lehrer ist aber der Eigenwille. „Ein jeder," sagt der heilige Bernhard, „der sich selbst zu seinem Lehrmeister macht und dem folgt, was ihm seine Eigenliebe eingibt, unterwirft sich einem Thoren."[5]) Denselben Gedanken spricht der heilige Abt Antonius aus, wenn er sagt, unser Eigenwille sei ein berauschender Wein, welcher mache, daß wir weder den Werth der Tugend, noch die Häßlichkeit des Lasters erkenneten.

Der Teufel ist, wie der heilige Augustin bemerkt,[6]) nur durch seinen Eigenwillen geworden, was er ist. Darum bedient er sich im Kriege gegen die frommen Seelen hauptsächlich ihres Eigenwillens, um sie ins Verderben zu stürzen. Cassian erzählt,

---

[1]) Is. 53, 3. — [2]) Hebr. 12, 2. — [3]) Temp. Pasch. s. 3. — [4]) De Similit. c. 8. — [5]) Epist. 87. — [6]) Conf. l. 7. c. 3.

der heilige Abt Achilles habe einem seiner Schüler, der ihn fragte, mit welchen Waffen die Teufel gegen gottgeweihte Seelen kämpften, zur Antwort gegeben: Gegen die Großen dieser Welt bedienen sie sich der Hoffart, gegen die Kaufleute des Geizes, gegen die jungen Leute der Unlauterkeit; gegen jene aber, welche sich der Frömmigkeit befleißen, gebrauchen sie als vorzüglichste Waffe deren eigenen Willen; mit dieser Waffe greifen sie dieselben an und bringen sie oft zum Falle. Ja, der Abt Pastor pflegte zu sagen: „Wenn wir unserm Eigenwillen folgen, streiten die Teufel gar nicht mehr gegen uns; denn alsdann vertritt unser Eigenwille selber die Stelle der Teufel, und zwar der schlimmsten, die es gibt.“ [1]) Ohne unsern eigenen Willen dagegen kann uns niemand von Gott trennen, weder die Menschen auf Erden, noch die Teufel in der Hölle.

Darum ermahnt der heilige Geist einen jeden aus uns: „Gehorche nicht deinen Begierden und hüte dich, deinem eigenen Willen zu folgen.“ [2]) Der größte Werth einer Handlung besteht darin, daß sie aus Gehorsam, der größte Fehler darin, daß sie aus Antrieb des Eigenwillens geschieht. Daher behauptet Trithemius, der Teufel hasse nichts mehr, als den Gehorsam. Von derselben Ueberzeugung durchdrungen, sagt die heilige Theresia: „Der Teufel weiß, daß auf dem Gehorsam das Heil unserer Seele beruht; deshalb bemüht er sich so sehr, denselben zu verhindern.“ Darum pflegte auch der heilige Philipp Neri seinen Beichtkindern vor allem die Verleugnung des Eigenwillens einzuschärfen, indem er, auf die Stirne hindeutend, sagte: Vier Finger breit, darin besteht die Heiligkeit, d. h. sie besteht in der Abtödtung des Eigenwillens. Der heilige Hieronymus schreibt: „So viel fügst du zur Tugend hinzu, als du dem eigenen Willen entziehest.“ Der heilige Geist aber hat durch den Mund Samuels erklärt, es sei eine Art Abgötterei, mit Hintansetzung des Gehorsams dem Eigenwillen zu folgen. [3]) Die Beichtkinder also, welche, auf sich selbst vertrauend, die Rathschläge ihres Beichtvaters mißachten und den Eingebungen ihrer Eigenliebe folgen, begehen gleichsam eine Sünde der Abgötterei; denn sie beten alsdann sozusagen ihren eigenen Willen als ihren Gott an. Vor Gott, sagt die selige Coletta, ist die Verleugnung des eigenen Willens verdienstlicher, als die Verzichtleistung auf alle Reichthümer der Welt.

Es ist hier zu bemerken, daß die Verleugnung des eigenen Willens nicht nur dann erfordert ist, wenn es sich um böse oder gleichgültige Dinge handelt, sondern auch in allen jenen Fällen, wo

---

[1]) Vit. Patr. l. 5. libell. 10. n. 62. — [2]) Eccli. 18, 30. — [3]) I. Kön. 15, 2

ein an und für sich gutes Werk, z. B. Gebet, Almosen u. dgl., dem Gehorsam zuwiderläuft. Cassian sagt sogar, der Ungehorsam, dessen wir uns dadurch schuldig machen, daß wir gegen den Willen unserer Vorgesetzten Werke der Frömmigkeit verrichten, sei in der Regel schädlicher, als jeder andere Ungehorsam, weil es uns nämlich mehr Mühe koste, uns von Fehlern, welche den Anschein der Tugend haben, zu reinigen. Diese Seelen, welche nach ihrem eigenen Kopfe heilig werden wollen, sind es, welche dereinst am Gerichtstage zu Jesus Christus sprechen werden: Herr! „warum haben wir gefastet" und Bußwerke verrichtet, „und du hast es nicht angesehen?"[1]) Und es wird ihnen geantwortet, daß sie durch ihre Werke keinen Lohn verdient haben, weil sie dieselben verrichteten, nicht um den Willen Gottes zu erfüllen, sondern um ihre eigene Laune zu befriedigen: „Siehe, am Tage eures Fastens zeigt sich euer Wille."[2]) „O welch großes Uebel ist der eigene Wille!" ruft der heilige Bernhard aus, „denn derselbe macht, daß die besten Werke aufhören gut zu sein, ja sogar böse werden, weil sie nicht dem Gehorsam entsprechen."[3]) Der stärkste Beweis hingegen für die Gottgefälligkeit unserer Handlungen besteht darin, daß wir sie im Gehorsam verrichten. Selbst heiligen Dingen müssen wir ohne Anhänglichkeit an unsern eigenen Willen uns hingeben. „Ich will nur weniges," sagt der heilige Franz von Sales, „und dieses wenige will ich nur wenig." Er wollte sagen, daß ihn bei seinen Wünschen nicht der Eigenwille bestimme, sondern allein der Wille Gottes, so daß er bereit sei, alles zu verlassen, sobald er erkenne, daß es nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimme.

O welch süßen Frieden genießt der, welcher nichts anderes will, als was der Gehorsam von ihm verlangt! Der heilige Dorotheus, welcher seinen Willen ganz in den Dienst des Gehorsams gestellt hatte, erfreute sich eines ununterbrochenen Seelenfriedens. Da er aber eine Hinterlist des bösen Feindes befürchtete, richtete er an den Abt Johannes die Frage: „Sage mir doch, mein Vater! woher es kommen mag, daß ich bei dem Leben, welches ich führe, eine Ruhe genieße, die mich auf Erden nichts mehr wünschen läßt?" „Mein Sohn!" erwiderte der Abt, „dieser Friede ist die Frucht des Gehorsams."[4]) In der That, wie könnte es wohl für den, der Gott liebt, etwas Beruhigenderes geben, als das Bewußtsein, daß er in allen seinen Handlungen den Willen Gottes thut? Mit Recht kann er sich glücklich preisen und mit dem Propheten ausrufen: „Selig sind wir, Israel! denn was Gott gefällt, ist uns offenbart;"[5]) ich bin überaus glücklich; denn

---

[1]) Is. 58, 3. — [2]) Is. 58, 3. — [3]) In Cant. s. 71. — [4]) S. Doroth. Doctr. 5. — [5]) Bar. 4, 4.

ich weiß, daß ich bei allem, was ich im Gehorsam thue, den Willen Gottes erfülle. „O welche Süßigkeit," sagt die heilige Magdalena von Pazzi, „liegt in den Worten: Wille Gottes!" Der heilige Lorenz Justiniani schreibt: „Eine schwere Bürde wirft derjenige von sich, welcher seinem eigenen Willen entsagt." [1]) Das erfahren besonders diejenigen, welche in einer Familie leben oder in einem Dienste stehen. Wenn dieselben an ihrem eigenen Willen hangen, so leben sie in einer fortwährenden Aufregung und tragen oft gleichsam eine Hölle in ihrem Herzen.

Hören wir, was die heilige Maria Magdalena von Pazzi eines Tages in einer Entzückung über das Verderben sagte, welches die Eigenliebe unter frommen Seelen anrichtet. „Ich sehe vor meinen Augen eine Menge Seelen," rief sie aus, „darunter eine, welche bei der heiligen Kommunion ganz gesammelt ist; aber es vergeht oft keine Stunde, ohne daß sie, wenn ihr etwas nicht nach Wunsch geht, in Aufregung geräth. Ich sehe eine andere, welche bei Anhörung der heiligen Messe von göttlicher Liebe entflammt ist; macht man sie aber auf einen Fehler aufmerksam, so will sie nicht glauben, daß sie denselben an sich hat und zeigt sich voll Hoffart und Eigenliebe. Ich sehe eine andere, die, wie es scheint, in der Strenge des Lebens einem heiligen Antonius gleichkommen will; verbietet ihr aber der Gehorsam diese strenge Lebensweise, so widersetzt sie sich und will sich nicht fügen. Eine andere erscheint im Speisesaal abgetödtet und ernst; aber sie gefällt sich selbst in ihrer Abtödtung und wünscht, für heiliger zu gelten, als die übrigen; wenn man Rücksicht auf sie nimmt, so hält sie dieselbe für zu groß; fehlt ihr aber etwas, so meint sie, man vernachlässige sie. Eine andere ist sorgfältig bemüht, ihre Kenntnisse auszukramen, so daß es scheint, sie wolle in der Wissenschaft einen heil. Augustinus übertreffen; andererseits beobachtet sie wiederum in ihren Reden eine gewisse Zurückhaltung, um für vollkommen gehalten zu werden u. s. w. Eine andere ist, wenn es sich um die Ausübung der Nächstenliebe handelt, gern bereit, allen Bequemlichkeiten zu entsagen, um ihrem Mitmenschen zu helfen; nachher aber wünscht sie auch, daß ihr dafür gedankt und daß sie von allen gelobt werde."

Wenden wir indeß unser Augenmerk auf uns selbst. Wenn du, geliebte Seele! heilig werden und eines ununterbrochenen Friedens genießen willst, so sei bemüht, so oft du kannst, deinen eigenen Willen abzutödten; thue nichts zu deiner eigenen Befriedigung, sondern alles, um Gott zu gefallen; zu dem Ende entsage allen eiteln Begierden und allen ungeordneten Neigungen. Die Weltmenschen sind darauf bedacht, soviel als möglich ihren

---

[1]) Hom. de S. Bened.

eigenen Willen zu befriedigen; die Heiligen aber bemühen sich, ihn nach Kräften abzutödten und suchen die Gelegenheit dazu auf. Der heilige Andreas Avellinus machte, wie es im Brevier heißt, das Gelübde, immerfort seinem eigenen Willen zu widerstreben. Was dich betrifft, so nimm dir wenigstens vor, täglich eine gewisse Anzahl von Akten der Selbstverleugnung zu üben. Betrübe dich nicht, wenn dir deine Eltern, deine Vorgesetzten oder dein Beichtvater etwas abschlagen, noch auch, wenn sie dir etwas auferlegen, was deiner Eigenliebe zuwider ist; wisse, daß du in solchen Fällen durch deinen Gehorsam mehr Verdienste erlangst, als wenn du aus eigenem Willen viele freiwillige Bußwerke und Andachtsübungen verrichtest.

Ich schließe mit den Worten, die P. Torres einer frommen Person schrieb, um sie zu ermuntern, sich selbst und allen geschaffenen Dingen zu entsagen und nur Gott zu lieben: „Da Ihnen der Herr eine schöne Gelegenheit, zu leiden und sich in der Verlassenheit zu üben, verliehen hat, so suchen Sie nun auch ihre Liebe gegen ihn in Ihrem Herzen zu vermehren, jene Liebe, von der es heißt, daß sie stark ist wie der Tod. Ja, möge diese Liebe Sie von allen Geschöpfen, von allen menschlichen Rücksichten, von allem, was in der Welt geschätzt wird, von Ihren Neigungen, von Ihrem ganzen Selbst losreißen, damit nichts Sie abhalte, mit allen Ihren Gedanken, Begierden und Neigungen Ihrem geliebten Heilande anzuhangen. Nach ihm soll Ihr Herz seufzen, nur ihm Ihr Wille anhangen, nur mit ihm Ihr Geist sich beschäftigen. Wenn Ihre Hand arbeitet, wenn Ihr Fuß einen Schritt thut, so geschehe dies alles für Ihren vielgeliebten Jesus und in Vereinigung mit ihm . . . Um zu dieser Liebe zu gelangen, müssen Sie täglich vor Jesus dem Gekreuzigten allem dem entsagen, woran Sie noch Anhänglichkeit in sich verspüren: den Ehren, Bequemlichkeiten, Tröstungen und Verwandten. Sie müssen betheuern, daß Sie keine andere Ehre verlangen, als die Schmach Jesu Christi; keine andern Schätze, als seine Liebe; keine andern Bequemlichkeiten, als sein Kreuz; keinen andern Gegenstand, als ihn allein, der Ihr vielgeliebter Bräutigam ist. Sehr häufig, zum Beispiel wenn sie sich in den Garten begeben oder den Himmel anschauen, müssen Sie mit der Stimme Ihres Herzens alle Geschöpfe einladen, Ihren geliebten Jesus zu lieben. Ich wünsche, daß Sie jede Unterhaltung fliehen, die nicht den Wohlgeruch Ihres Heilandes verbreitet; daß Sie jeder Beschäftigung entsagen, die Ihrem Heilande nicht angenehm ist; daß Sie jede Handlung unterlassen, die nicht Ihrem göttlichen Bräutigam zur Ehre gereichen kann.“

Zehntes Kapitel.

Von der Geistessammlung.

Drei Dinge sind vor allem erforderlich, um die Sammlung des Geistes oder die beständige Vereinigung der Seele mit Gott zu bewahren: die Einsamkeit, das Stillschweigen und der Wandel in der Gegenwart Gottes. Es sind dies jene drei Dinge, welche einstens ein Engel Gottes dem heiligen Arsenius ans Herz legte, indem er zu ihm sprach: Fliehe, schweige und ruhe; mit andern Worten: suche die Einsamkeit auf, übe das Stillschweigen und ruhe in Gott, indem du den Gedanken an seine Gegenwart immer vor Augen hältst. Wir werden im folgenden auf jeden dieser Punkte etwas näher eingehen.

§. 1. Liebe zur Einsamkeit.

I. 1. Alle gottliebenden Seelen fühlen in sich einen mächtigen Zug zur Einsamkeit; denn sie wissen, daß Gott mit jenen, welche das Geräusch der Welt nach Möglichkeit fliehen, in besonders vertraulicher Weise verkehrt. „O selige Einsamkeit," ruft der heilige Hieronymus aus, „in der Gott mit seinen geliebten Seelen sich ganz herablassend, mit größter Liebe und Vertraulichkeit unterhält!" Gott redet nicht da, wo man die Zeit mit Lachen und unnützem Schwätzen vergeudet. „Der Herr ist nicht in der Bewegung."[1]) Er selbst spricht beim Propheten Oseas: „Ich will sie in die Wüste führen und dort zu ihrem Herzen reden."[2]) Gott redet mit der Seele in der Einsamkeit, und zwar spricht er da zu ihrem Herzen, indem er sie Worte vernehmen läßt, durch welche sie mit seiner heiligen Liebe entflammt wird. „Meine Seele zerschmolz, da mein Geliebter redete," spricht die Braut im Hohenliede.[3])

Wie der heilige Eucherius erzählt, fragte einst eine Person, die nach Vollkommenheit strebte, einen Geisteslehrer, was sie zu thun habe, um ihr Ziel zu erreichen. Dieser gab ihr die einfache Antwort: Die Einsamkeit ist der Ort, wo man Gott findet. In der Einsamkeit läßt sich die Tugend leicht bewahren; im Umgang mit der Welt aber geht sie leicht verloren. Der heilige Bernhard sagt, er habe in der Einsamkeit unter Eichen und Buchen weit mehr von Gott und göttlichen Dingen gelernt, als in den Büchern und in den Schulen der Gelehrten. Darum fühlten sich die Heiligen so unwiderstehlich angetrieben, dem Weltgetümmel zu ent-

---

[1]) III. Kön. 19, 11. — [2]) Os. 2, 14. — [3]) Hohel. 5, 6.

fliehen und die Einsamkeit aufzusuchen; darum waren ihnen die Höhlen, Berge und Wälder so überaus lieb und theuer. Dies hatte schon der Prophet Isaias vorhergesagt mit den Worten: „Es freut sich die öde und ungebahnte Wüste; es frohlocket die Einöde und blühet wie eine Lilie; sie sprosset und frohlocket, vor Freude lobsingend; man schauet die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unseres Gottes.“ [1]) Mit andern Worten: Die Einsamkeit ist für die innerlichen Seelen eine unversiegbare Quelle von Freuden; durch die Reinheit und Unschuld ihrer Bewohner blüht die Einöde auf wie eine Lilie und bringt Früchte aller Tugenden hervor; jene glücklichen Seelen werden gewürdigt, die Majestät Gottes und seine unendliche Schönheit zu schauen.

Um mit Gott vereinigt zu bleiben, müssen wir das Andenken an ihn, sowie an die unermeßlichen Güter, mit denen er seine treuen Anhänger belohnt, fortwährend in uns lebendig erhalten; im Verkehr mit der Welt aber werden jene geistlichen Wahrheiten durch die irdischen Dinge, welche uns vor die Augen treten, verwischt, und die fromme Gesinnung schwindet aus unserm Herzen. Daher ist es unmöglich, ein wahrhaft frommes Leben zu führen, wenn man die Einsamkeit nicht liebt, sondern nur am Umgange mit den Menschen Freude findet, immer Besuche machen, Besuche annehmen und weltliche Gespräche führen will. Es ist demnach niemand bedauernswerther, als eine Person, die ein frommes Leben führen will, und die in dieser Absicht schon viele Opfer gebracht hat, die aber einen großen Theil des Tages mit eiteln Unterhaltungen, mit Lachen und Schwätzen, vielleicht gar mit lieblosen Reden zubringt. Während sie keine andere Freude kennen sollte, als sich mit ihrem Gott zu unterhalten, sucht sie ihren Trost in einem Leben voll Zerstreuungen und in der Unterhaltung mit irdisch gesinnten Menschen, die nicht ermangeln werden, ihr Herz mit den verdorbenen Grundsätzen der Welt zu vergiften. Sie mißbraucht also die Zeit, welche ihr Gott zu ihrer Heiligung gewährt. O die Unglückselige! wie kann sie doch diese kostbare Zeit vergeuden, von welcher die Heiligen jeden Augenblick um den Preis ihres Blutes erkauft haben würden! Ach, was würde sie dereinst, wenn sie sich dem Tode nahe sieht, für einen einzigen Tag, ja für eine einzige jener vielen Stunden geben, die sie jetzt so leichtsinnig verschwendet!

2. Die Weltmenschen fliehen die Einsamkeit, und das mit Recht; denn in der Zurückgezogenheit werden sie von ihren Gewissensbissen gequält. Sie suchen die Gesellschaft und das Getümmel der Welt auf, damit das Geräusch, welches da herrscht, sie in Anspruch nehme und die Stimme ihres Gewissens übertöne. Die-

[1]) Is. 35, 1. 2.

jenigen hingegen, deren Gewissen ruhig ist, lieben die Einsamkeit, und wenn sie zuweilen dem irdischen Getriebe nicht entfliehen können, so fühlen sie sich unbehaglich wie die Fische außer dem Wasser.

Es ist allerdings wahr, daß der Mensch den Umgang mit andern liebt; aber gibt es denn etwas Schöneres, als den Umgang mit Gott? Fürwahr, man empfindet keine Bitterkeit und keinen Ueberdruß, wenn man sich von der Gesellschaft der Menschen entfernt, um sich mit Gott, seinem Schöpfer, zu unterhalten. „Sein Umgang," sagt der Weise, „hat nichts Bitteres, und seine Gesellschaft nichts Abstoßendes, sondern nur Lust und Freude."[1]) Mit Unrecht sagt man, das einsame Leben sei ein trauriges Leben; es ist vielmehr ein Vorgeschmack des Himmels; es ist ein Anfang des Lebens der Seligen, die eine unaussprechliche Freude darin finden, sich einzig und allein mit der Liebe und dem Lobe Gottes zu beschäftigen. Das lehrt ausdrücklich der heilige Hieronymus, der aus Rom entfloh, um sich in eine Höhle zu Bethlehem zurückzuziehen und daselbst die Einsamkeit zu genießen: „Die Einsamkeit", schrieb er, „ist mein Himmel." Der ehrwürdige P. Carafa, General der Gesellschaft Jesu, sagte, er hege in Bezug auf die Dinge dieser Welt durchaus keinen Wunsch; wenn er sich aber etwas wünschen wollte, so wäre es eine kleine Grotte, ein Stücklein Brod und ein frommes Buch, damit er sein Leben in der strengsten Einsamkeit zubringen könnte. Freilich scheint es, als seien die Heiligen in der Einsamkeit gänzlich allein; aber dem ist nicht so: „Niemals", sagt der heilige Bernhard, „bin ich weniger einsam, als wenn ich allein bin;" denn ich bin alsdann bei Gott, der mich mehr befriedigt, als die Gesellschaft aller Geschöpfe. Die Heiligen scheinen traurig zu sein, sind es aber nicht. Weil die Welt sie aller irdischen Freuden beraubt sieht, hält sie dieselben für unglücklich und trostlos; und doch ist gerade das Gegentheil der Fall; nach dem Ausspruche des Apostels[2]) genießen sie eines unermeßlichen und fortwährenden Friedens.

3. Um diese wonnevolle Einsamkeit zu finden, geliebte Seele! brauchst du dich nicht gerade in eine Höhle oder in eine Wüste zurückzuziehen; du kannst sie inmitten deiner Familie finden. Beschäftige dich mit der Außenwelt nur insoweit, als es deine Standespflichten, der Gehorsam oder die Nächstenliebe verlangen, und du lebest in jener Einsamkeit, welche zu deinen Verhältnissen paßt, und welche Gott von dir verlangt. So hat der König David mitten in den wichtigsten Reichsgeschäften die Einsamkeit zu finden gewußt: „Siehe, ich floh in die Ferne," sagt er, „und weilte in der Einsamkeit."[3]) Der heilige Philipp Neri ging eine Zeit lang

---

[1]) Weish. 8, 16. — [2]) II. Kor. 6, 10. — [3]) Ps. 54, 8.

mit dem Gedanken um, sich in eine Wüste zurückzuziehen; Gott der Herr befahl ihm aber, die Stadt Rom nicht zu verlassen, sondern daselbst so zu leben, als ob er sich in einer Einsiedelei befände.

Wenn es nach dem Gesagten auch nicht nothwendig ist, daß du unausgesetzt in der Einsamkeit verweilest, so mußt du doch darauf bedacht sein, dich so oft als möglich in dieselbe zu begeben; wenigstens mußt du sie lieben, gemäß den Worten des heiligen Lorenz Justiniani: „Immer ist die Einsamkeit zu lieben, wenn auch nicht immer zu üben." [1]) Ist eine fromme Person genöthigt, aus der Einsamkeit herauszutreten, um den Obliegenheiten ihres Standes nachzukommen, so thue sie es mit aller Freiheit des Geistes, ohne sich irgendwie zu beunruhigen; denn sonst würde sie eine gewisse Anhänglichkeit an ihr zurückgezogenes Leben verrathen; dies aber wäre ein merklicher Fehler.

II. 1. Bisher haben wir nur von der leiblichen Einsamkeit gesprochen; wir müssen aber auch von der geistigen reden, welche noch nothwendiger ist, als jene; denn, sagt der heilige Gregor, „was nützt die Einsamkeit des Leibes, wenn die des Geistes fehlt?" [2]) Was nützt es, will der Heilige sagen, dem Leibe nach in einer Wüste zu wohnen, wenn man mit der Seele an den Dingen dieser Welt hängt? Eine Seele, die frei ist von irdischen Anhänglichkeiten, sagt der heilige Peter Chrysologus, findet die Einsamkeit selbst auf den Straßen und auf öffentlichen Plätzen. Wozu dient es hingegen, stille zu Hause oder in einer Kirche zu verweilen, wenn sich unser Herz mit den Dingen dieser Welt beschäftigt, die uns durch ihr Geräusch verhindern, die Stimme Gottes zu vernehmen? Eines Tages sprach der Herr zur heil. Theresia: „O, wie gerne möchte ich mit vielen Seelen reden! aber die Welt macht so viel Lärm in ihren Herzen, daß sie meine Stimme nicht vernehmen. O, wenn sie sich doch ein wenig von der Welt zurückzögen!"

2. Suchen wir darum zu erkennen, worin die Einsamkeit des Herzens besteht. Sie besagt nichts anderes, als daß man alle Neigungen, die sich nicht auf Gott beziehen, aus dem Herzen verbanne und bei allen Handlungen nur das Wohlgefallen Gottes im Auge habe. Der Psalmist drückt dies aus mit den Worten: „O mein Gott! was gibt es im Himmel und auf Erden, was mich befriedigen könnte, außer dir? Du allein bist der Herr meines Herzens und wirst immer mein einziger Reichthum sein." [3]) Mit einem Worte, die Einsamkeit des Herzens besteht darin, daß man sagt: Mein Gott! dich allein will ich und sonst nichts.

[1]) De Cast. Conn. c. 6. — [2]) Mor. l. 30. c. 23. — [3]) Ps. 72, 25. 26.

Manche klagen darüber, daß sie Gott nicht zu finden vermöchten; diesen antwortet die heilige Theresia: „Reißet euer Herz von allen Dingen los und suchet Gott, so werdet ihr ihn finden.“ Um Gott suchen und ihn finden zu können, muß man ihn zuerst erkennen; wie kann man aber Gott und seine göttliche Schönheit erkennen, wenn man an den Geschöpfen dieser Welt hängt? In ein Krystallgefäß, das mit Erde gefüllt ist, kann das Licht der Sonne nicht eindringen; so kann auch das göttliche Licht nicht in ein Herz hineinleuchten, das voller Anhänglichkeit ist an die Freuden, Reichthümer und Ehren dieser Welt. Wer Gott schauen will, muß vorerst die Erde aus seinem Herzen herausschaffen und es allen weltlichen Neigungen verschließen. Dies gibt uns Christus der Herr durch das Gleichniß von der verschlossenen Thüre zu verstehen. „Wenn du betest,“ sagt er, „so gehe in deine Kammer, schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.“ [1]) Das heißt mit andern Worten: Um sich mit Gott im Gebete vereinigen zu können, muß man sich in sein eigenes Herz, welches nach dem heiligen Augustin [2]) die vom Herrn gemeinte Kammer ist, zurückziehen und es allen irdischen Anhänglichkeiten verschließen.

Trachte darum, sagt der heilige Bernhard, wenn auch nicht dem Leibe, so doch dem Geiste nach einsam zu leben. Selbst wenn du bei andern bist, um zu arbeiten oder dich zu erholen, so sei darauf bedacht, dich in der Einsamkeit zu erhalten, das heißt, in Gott gesammelt zu bleiben; und wenn du dich dem Leibe nach den Unterhaltungen nicht entziehen kannst, so thue es wenigstens der Neigung und der Absicht nach, indem du nur deshalb dableibst, weil es Gott also wohlgefällig ist.

III. 1. Es ist hier zu bemerken, daß unter Einsamkeit nicht etwa Müßiggang zu verstehen ist, als brauchte man in der Zurückgezogenheit gar nichts zu thun oder an nichts zu denken. Gott will zwar, daß diejenigen, welche ihn lieben, die Einsamkeit aufsuchen; aber er will nicht, daß sie müßig seien. Manche führen wohl ein zurückgezogenes Leben; aber sie sind in ihrer Einsamkeit entweder ganz unthätig, oder sie beschäftigen sich mit zweckloser Lesung oder mit andern unnützen Dingen. Solche leben zwar in der Zurückgezogenheit, aber, sagt der heilige Basilius, sie werden dereinst Gott wegen ihrer müßigen Einsamkeit Rechenschaft ablegen müssen. Die müßige Einsamkeit kann man mit den unvernünftigen Thieren gemein haben; die Einsamkeit, in welcher man überflüssigen Studien und unnützen Beschäftigungen obliegt, ist eine weltliche Einsamkeit; die religiöse Einsamkeit ist weder müßig, noch nutzlos, sondern durchaus heilig und höchst

[1]) Matth. 6, 6. — [2]) Manual. c 30.

fruchtbringend. Fromme Seelen müssen die Bienen nachahmen, welche nicht müde werden, in ihren Zellen Honig zu bereiten; sie dürfen also keinen Augenblick verlieren, sondern müssen immer damit beschäftigt sein, entweder zu beten, oder in einem passenden Buche zu lesen, oder irgend eine Arbeit zu verrichten, die ihrem Stande entspricht.

„Müßiggang ist aller Laster Anfang;" dieses Sprichwort gründet sich auf einen Ausspruch des heiligen Geistes, welcher lautet: „Der Müßiggang lehrt viel Böses." [1]) Der heilige Joseph Calasanz pflegte zu sagen: Der Teufel macht Jagd auf die müßigen Seelen. Nach dem heiligen Bonaventura wird der Müßiggänger von tausend Versuchungen geplagt, während derjenige, welcher beschäftigt ist, nur eine einzige zu bekämpfen hat. Man kann nun einmal nicht unaufhörlich beten; deshalb muß man sich auch auf die Arbeit verlegen. Salomon spendet der starken Frau besonderes Lob, weil sie in Wolle und Flachs arbeitete. [2]) Die heilige Maria Magdalena von Pazzi unterzog sich trotz ihrer körperlichen Schwäche allen Arbeiten des Klosters. Bald sah man sie kehren, bald Wasser holen, bald waschen, bald in der Küche helfen. Ihr Lebensbeschreiber sagt, sie allein habe mehr gearbeitet, als vier Laienschwestern zusammen.

2. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, die Arbeit schade der Gesundheit; im Gegentheil, sie trägt viel zur Erhaltung derselben bei. Oft jedoch sucht man sich der Arbeit zu entziehen, nicht sowohl aus Furcht, seiner Gesundheit zu schaden, als vielmehr aus Scheu vor der Beschwerde; wer aber zu Jesus dem Gekreuzigten aufblickt, wird nicht vor Mühen zurückschrecken. Eine Klosterfrau, Namens Franziska, klagte eines Tages darüber, daß ihre Hände von der Arbeit ganz geschunden seien. Da hörte sie, wie der gekreuzigte Heiland zu ihr sprach: Franziska, schaue meine Hände an! wirst du dich dann noch beklagen?

3. Die Arbeit ist übrigens ein vortreffliches Mittel gegen den Ueberdruß an der Einsamkeit, sowie gegen die Versuchungen, denen man in der Zurückgezogenheit oft ausgesetzt ist. Eines Tages wurde der heilige Abt Antonius so entsetzlich von unreinen Gedanken und von Widerwillen gegen die Einsamkeit gepeinigt, daß er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte. Da erschien ihm ein Engel und führte ihn in einen benachbarten Garten; dort nahm derselbe eine Hacke in die Hand und fing an, die Erde umzugraben; dann betete er eine Weile; hierauf arbeitete er wiederum und kehrte alsdann zum Gebete zurück. Daraus erkannte der Heilige, auf welche Weise man in der Einsamkeit

---

[1]) Eccli. 33, 29. — [2]) Sprichw. 31, 13.

standhaft bleiben und sich vor Versuchungen bewahren könne, nämlich dadurch, daß man Gebet und Arbeit miteinander abwechseln lasse.

4. Zudem hindert uns die Arbeit, wenn sie ohne übermäßige Sorge und ohne Leidenschaft verrichtet wird, gar nicht an der Uebung des Gebetes. Als eines Tages der heilige Bernhard einen Mönch sah, der selbst bei der Arbeit nicht vom Gebete abließ, sprach er zu ihm: „Fahre so fort, mein Bruder, und sei guten Muthes; denn wenn du so handelst, wirst du nach dem Tode vom Fegfeuer befreit bleiben.“ Dies Verfahren beobachtete übrigens der heilige Bernhard selber, wie in seinem Leben erzählt wird. Ohne die äußerlichen Arbeiten zu vernachlässigen, war er innerlich ganz in Gott gesammelt.[1]) Auf diese Weise muß sich ein jeder innerlich mit Gott beschäftigen, während er äußere Arbeiten verrichtet; denn sonst sind diese äußerlichen Beschäftigungen für das geistliche Leben ohne Nutzen und voll von Unvollkommenheiten. Im Hohenliede sagt der Bräutigam zur Seele: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm.“[2]) Zuerst will er, daß sie ihn auf ihr Herz, und dann erst, daß sie ihn auf ihren Arm setze; denn wenn man Gott nicht im Herzen hat, so kann man ihn auch nicht auf dem Arme haben, das heißt, die äußern Werke können ihm alsdann nicht wohlgefallen. Gehen aber die äußern Werke aus der Liebe Gottes hervor, so sind sie nach der heiligen Theresia überaus vollkommen.

5. Es sind also diejenigen auf einem falschen Wege, welche die Arbeit geringschätzen und sich bloß auf die Einsamkeit beschränken wollen; aber auch jene sind in einem Irrthum befangen, welche sich mit äußerlichen Arbeiten so überladen, daß ihnen zur geistlichen Sammlung gar keine Zeit übrig bleibt. „Mein Sohn!“ spricht der weise Mann,[3]) „laß dich nicht in zu viele Dinge ein; denn wenn du alles thun willst, wirst du es nicht ohne Sünde thun.“ — Es gibt auch manche, welche sich so auf die unternommene Arbeit verlegen, daß sie an gar nichts anderes mehr denken. Freilich müssen wir das, was uns auferlegt ist, mit großem Fleiße verrichten, aber doch mit Ruhe und ohne Leidenschaft, so daß unser Geist sich von Zeit zu Zeit zu Gott erheben kann. Der heilige Antonius sagt, wir müßten bei allen unsern äußern Beschäftigungen, wie dringend sie auch sein möchten, immer in unserm Innersten ein verborgenes Gemach bewahren, in das wir uns, wenn wir von der Arbeit müde seien, flüchten und in Gott sammeln könnten. Es ist daher sehr nützlich, beim Beginne der Arbeit sein Herz durch Akte der Liebe, der Auf-

[1]) Lohner, Bibl. tit. 13. — [2]) Hohel. 8, 6. — [3]) Eccli. 11, 10.

opferung, der Ergebung oder durch irgend ein Gebet zu Gott zu erheben und dies im Verlaufe der Arbeit öfters zu wiederholen. Die heilige Katharina von Siena wußte inmitten der vielen häuslichen Geschäfte, durch welche ihre Eltern sie von den Uebungen der Frömmigkeit abhalten wollten, Gott zu finden; während sie äußerlich ihren Arbeiten oblag, bewahrte sie in ihrem Herzen, welches sie ihre Zelle nannte, die vollkommenste Sammlung und unterhielt sich daselbst ununterbrochen mit ihrem vielgeliebten Heilande.

(Näheres s. unten, Th. IV. Kap. 13: Von den Exercitien oder geistlichen Uebungen.)

§. 2. Stillschweigen.

1. Das Stillschweigen ist ein vorzügliches Mittel, um den Geist des Gebetes zu erlangen und sich zum ununterbrochenen Verkehr mit Gott zu befähigen. Man findet schwerlich eine wahrhaft fromme Person, die viel redet. Alle, welche den Gebetsgeist besitzen, lieben auch das Stillschweigen, welches mit Recht eine Bewahrerin der Unschuld, eine Schutzwehr gegen die Versuchungen und eine Quelle des Gebetes genannt wird; denn das Stillschweigen befördert die Sammlung und weckt im Herzen gute Gedanken; es zwingt, wie der heilige Bernhard sagt, gewissermaßen die Seele, an Gott und an die himmlischen Güter zu denken.[1]) Darum waren alle Heiligen, auch die, welche nicht als Einsiedler lebten, besondere Liebhaber des Stillschweigens.

Der Prophet Isaias sagt: „Das Stillschweigen wird in der Seele die Gerechtigkeit pflegen.“[2]) Einerseits bewahrt es uns vor vielen Sünden, indem es die Gelegenheit zu Zank, übler Nachrede, Groll und Neugierde entfernt; andererseits hilft es uns viele Tugenden erlangen. Wie vortrefflich übt man die Demuth, wenn man, während die andern sprechen, bescheiden zuhört und schweigt! Wie vortrefflich übt man die Abtödtung, wenn man etwas erzählen oder einen passenden Witz vorbringen möchte und sich dessen enthält! Wie vortrefflich übt man die Sanftmuth, wenn man auf ungerechte Vorwürfe und Unbilden nichts erwidert!

Hingegen hat das übermäßige Sprechen unermeßliche Nachtheile. Wie man die Andacht durch Stillschweigen bewahrt, so verliert man sie durch vieles Reden. Mag jemand während der Betrachtung noch so gesammelt sein: wenn er sich nachher im Reden nicht beherrscht, wird er bald so zerstreut sein, als hätte er gar keine Betrachtung gemacht. Oeffnet man die Thüre eines

---

[1]) Epist. 78. — [2]) Is. 32, 17.

geheizten Ofens, so wird sich die Hitze bald verflüchtigen. „Hüte dich vor vielem Reden," so mahnt der heilige Dorotheus; „denn dasselbe verdrängt die frommen Gedanken und die Sammlung in Gott."[1]) Es ist gewiß, daß eine Person, welche viel mit den Menschen redet, sich wenig mit Gott unterhält, und daß seinerseits auch Gott wenig mit ihr redet; gemäß seinen eigenen Worten führt er die Seele in die Einsamkeit, wenn er sich mit ihr unterhalten will: „Ich will sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen reden."[2])

Zudem ruft uns der heilige Geist warnend zu: „Viel Reden geht nicht ohne Sünde ab."[3]) Denkt man auch während eines Gespräches, welches man ohne Noth in die Länge zieht, nicht daran, daß man fehlt, so findet man doch nachher bei sorgfältiger Gewissenserforschung, daß man sich irgend eines Fehlers, sei es durch Unbescheidenheit, oder durch Neugierde, oder wenigstens durch unnützes Plaudern schuldig gemacht hat.

Doch was sage ich? nicht nur eines oder des andern, sondern sehr vieler Fehler machen wir uns in der Regel schuldig, wenn wir viel reden. Nach dem heiligen Jakobus ist die Zunge „eine Welt von Ungerechtigkeit;"[4]) denn wie ein gelehrter Schriftsteller bemerkt, werden die meisten Sünden durch Reden oder durch das Anhören von Reden veranlaßt. Ach, wie viele Seelen werden wir am Tage des Gerichtes unter den Verdammten finden, weil sie ihre Zunge nicht bewacht haben! Das Schlimmste jedoch ist, daß derjenige, welcher sich durch zu vielen Umgang mit den Geschöpfen und durch überflüssiges Reden der Zerstreuung hingibt, seine Fehler gar nicht erkennt und deshalb immer tiefer fällt. „Der geschwätzige Mensch," sagt der Psalmist, „wandelt ohne Führer"[5]) und geräth auf tausend Abwege, ohne daß man hoffen könnte, er werde sich bessern. Mancher scheint nicht leben zu können, ohne vom Morgen bis zum Abend zu schwätzen; er will alles wissen, was vorgeht, kümmert sich um alles und fragt dann noch, was er denn Böses thue. Einem solchen antworte ich: Höre auf, so viel zu reden; suche dich ein wenig zu sammeln, und du wirst erkennen, wie viele Fehler du bei deinem übermäßigen Schwätzen begangen hast.

„Wer seinen Mund bewahrt," sagt der weise Mann, „bewahrt seine Seele."[6]) Und der heilige Jakobus schreibt: „Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann."[7]) Denn wer aus Liebe zu Gott das Stillschweigen übt, wird auch die Betrachtung, die geistliche Lesung und die Besuchung des aller-

---

[1]) Doctr. 24. — [2]) Os. 2, 14. — [3]) Sprichw. 10, 19. — [4]) Jak. 3, 6. — [5]) Ps. 139, 12. — [6]) Sprichw. 13, 3. — [7]) Jak. 3, 2.

heiligsten Altarssakramentes fleißig üben. O wie sehr liebt Gott eine Seele, welche das Stillschweigen beobachtet! zumal wenn sie sich bei jenen Gelegenheiten im Reden abtödtet, wo sie einen besondern Drang fühlt, sich auszusprechen, z. B. nach einer längern Einsamkeit, nach widerwärtigen oder angenehmen Ereignissen u. s. w. Wer sich dagegen im Reden auszugießen pflegt, wird meistens zerstreut sein, gar leicht das Gebet, die Betrachtung und andere Andachtsübungen unterlassen und so nach und nach die Freude an Gott und an göttlichen Dingen verlieren. Es ist unmöglich, sagt die heilige Maria Magdalena von Pazzi, daß der, welcher das Stillschweigen nicht liebt, Wohlgefallen an göttlichen Dingen habe; er wird sich über kurz oder lang den Freuden der Welt in die Arme werfen.

2. Die Tugend des Stillschweigens besteht indessen nicht darin, daß man niemals den Mund zu einem Gespräche öffnet, sondern darin, daß man schweigt, wenn zum Reden keine vernünftige Veranlassung vorhanden ist. Deswegen sagt Salomon: „Es gibt eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden."[1]) Hierzu bemerkt der heilige Gregor von Nyssa, die Zeit zu schweigen stehe an erster Stelle, weil man erst durch das Schweigen die Kunst erlerne, recht zu reden.

Wann soll dann ein Christ, welcher heilig werden will, schweigen, und wann soll er reden? Er soll schweigen, wenn es nicht nothwendig ist, zu reden, und er soll reden, wenn dies die Nothwendigkeit oder die Nächstenliebe verlangt. Der heilige Johannes Chrysostomus stellt die Regel auf: „Nur dann soll man reden, wenn dies nützlicher ist, als das Schweigen."[2]) Damit stimmt der gute Rath überein, den die Geisteslehrer ertheilen: Schweige, oder rede so, daß das Reden dem Schweigen vorzuziehen ist. Der heilige Arsenius gestand, er habe es oft bereut, gesprochen, nie aber geschwiegen zu haben. Der heilige Ephrem richtet darum an jeden Christen die Mahnung: „Mit Gott rede viel, mit den Menschen nur wenig."[3]) — Dem Gesagten zufolge thätest du gewiß gut daran, geliebte Seele, wenn du dir eine bestimmte Zeit des Tages zum Stillschweigen festsetztest und dich während derselben, um keine Gelegenheit zum Sprechen zu finden, an einen einsamen Ort zurückzögest. Wenn aber der Gehorsam oder die Nächstenliebe dir dies verbietet, so suche wenigstens hie und da einige freie Augenblicke zu finden, um dich zu sammeln und die Fehler, welche du in der Unterhaltung begangen hast, wieder gutzumachen. „Auch den kleinsten Theil einer guten Gabe laß dir nicht entgehen," mahnt der weise Mann.[4]) Wenn du für Gott den Herrn nicht mehr erübrigen

---

[1]) Pred. 3, 7. — [2]) In Ps. 140. — [3]) Encom. in Ps. — [4]) Eccli. 14, 14.

kannst, so schenke ihm wenigstens die kurzen Augenblicke, die dir zu Gebote stehen, und suche jede überflüssige Unterhaltung unter einem passenden Vorwande abzubrechen.

Sollte in deiner Gegenwart jemals ein ungebührliches Wort gesprochen werden, so fliehe ohne Verzug; zum mindesten schlage die Augen nieder und gib keine Antwort, oder lenke die Rede auf einen andern Gegenstand. Weltliche Gespräche mußt du soviel als möglich abzukürzen suchen. Eines Tages erhielt die heilige Franziska Romana von ihrem Schutzengel einen Backenstreich, weil sie, als einige Frauen von eiteln Dingen zu reden anfingen, das Gespräch nicht auf etwas anderes lenkte. — Um dich aber hierin nicht zu verfehlen, mußt du vor allem deine Neugierde abtödten. Der Abt Johannes pflegte zu sagen: „Wer seine Zunge im Zaume halten will, muß seine Ohren verschließen, indem er die Begierde nach Neuigkeiten unterdrückt."

3. Wenn du, geliebte Seele, durchaus reden mußt, so erwäge vorher stets, was du sagen willst: „Lege deine Worte auf die Waagschale,"[1]) so mahnt dich der heilige Geist. Der heilige Bernhard sagt, die Worte müßten zweimal durch das Sieb der Prüfung gehen, ehe sie auf die Zunge kämen, damit man verschweige, was zu sagen nicht nützlich sei. Der heilige Franz von Sales drückt mit andern Worten dasselbe aus; er sagt, um ohne Fehler zu reden, müsse man den Mund gleichsam zugeknöpft haben, damit man während des Aufknöpfens bedenken könne, was man sagen wolle.

Bevor du redest, mußt du also bedenken: 1. was du sagen willst, ob nämlich dadurch die Nächstenliebe, die Bescheidenheit oder irgend ein Gebot Gottes verletzt wird; 2. aus welcher Absicht du redest; bisweilen sagt man etwas Gutes, aber aus unedler Absicht, z. B. um als tugendhaft oder als geistreich zu erscheinen; 3. mit wem du redest; ob mit einem Vorgesetzten, oder mit deinesgleichen, oder mit Untergebenen; ob in Gegenwart von Erwachsenen, oder von Kindern, die an deinen Worten Anstoß nehmen könnten; 4. auf welche Weise du reden sollst; du mußt nämlich mit christlicher Einfalt reden, ohne jegliche Ziererei; mit Demuth, indem du jedes stolze oder eitle Wort vermeidest; mit Sanftmuth, ohne Ungeduld zu äußern oder den Nächsten zu verletzen; mit Zurückhaltung, so daß du nicht immer das erste Wort haben willst, zumal wenn du jünger bist, als die andern; mit Bescheidenheit, indem du dich hütest, andern in die Rede zu fallen. Ferner mußt du mit mäßiger Stimme reden und alle Ausdrücke und Gebärden vermeiden, welche den Weltmenschen verrathen.

---

[1]) Eccli. 28, 29.

Endlich mußt du dich auch des übermäßigen Lachens enthalten; denn dies ist, wie der heilige Basilius sagt, für den, welcher fromm leben will, durchaus nicht geziemend. Ein mäßiges Lachen jedoch, welches die Heiterkeit des Gemüthes offenbart, ist weder gegen den Anstand, noch gegen die Frömmigkeit. Eingezogenheit und Fröhlichkeit sollen aus dem Benehmen eines guten Christen hervorleuchten, nicht aber Trübsinn und Niedergeschlagenheit; denn dieses entehrt die Frömmigkeit und veranlaßt zu der Meinung, ein gottseliges Leben erzeuge, anstatt Friede und Freude, nur Traurigkeit und Beschwerde.

§. 3. Wandel in der Gegenwart Gottes.

A. Wohlthätige Wirkungen des Wandels in der Gegenwart Gottes.

Der Wandel in der Gegenwart Gottes wird mit Recht die Grundlage des geistlichen Lebens genannt. Dasselbe besteht nämlich darin, daß man die Sünde meidet, die Tugend übt und sich möglichst innig mit Gott vereinigt. Nun bewirkt aber die Uebung der Gegenwart Gottes gerade diese drei Dinge: sie bewahrt die Seele vor der Sünde, regt sie zur Tugend an und macht, daß sie sich durch die heilige Liebe mit Gott vereinigt.

1. Was die erste Wirkung, nämlich die Bewahrung vor der Sünde betrifft, so gibt es kein vortrefflicheres Mittel zur Bezähmung der Leidenschaften, zum Widerstand gegen die Versuchungen und folglich zur Vermeidung der Sünde, als das Andenken an die Gegenwart Gottes. Der heilige Thomas sagt: „Wenn wir allezeit an die Gegenwart Gottes dächten, würden wir niemals oder doch selten etwas thun, was ihm mißfiele.“[1] Nach dem heiligen Hieronymus verschließt die Erinnerung an die Gegenwart Gottes allen Sünden die Thüre. In der That: wenn es die Menschen nicht wagen, in der Gegenwart ihres Fürsten, ihrer Eltern oder ihrer Vorgesetzten deren Befehle zu übertreten, wie könnten sie den Geboten Gottes zuwiderhandeln, wenn sie daran dächten, daß Gott sie sähe? Der heilige Ambrosius erzählt, während eines Opfers, welches Alexander der Große im Tempel darbrachte, habe ein Page, der eine brennende Fackel hielt, lieber seine Hand verbrennen lassen, als daß er die Unehrerbietigkeit begangen hätte, die Fackel fallen zu lassen. Wenn aber, so fügt der heilige Lehrer hinzu, die Ehrfurcht vor dem Könige bei diesem Jüngling so viel vermochte, daß er, um sie nicht zu verletzen, die Natur überwand, um wie viel mehr wird dann der Gedanke an die Gegenwart Gottes eine gläubige Seele dazu

[1] Opusc. 58, c. 2.

vermögen, alle Versuchungen zu überwinden und lieber alle Qualen zu erdulden, als Gott den Herrn unter seinen Augen zu beleidigen.

Die Menschen fallen nur darum in die Sünde, weil sie die Gegenwart Gottes aus den Augen verlieren. „Die Ursache alles Uebels," sagt die heilige Theresia, „liegt darin, daß wir nicht an Gottes Gegenwart denken, sondern ihn weit von uns entfernt glauben." [1]) Vor ihr hat sich schon David in demselben Sinne ausgedrückt. „Weil der Sünder," so sagt der Psalmist, „nicht daran denkt, daß ihn Gott sieht, darum beleidigt er ihn zu jeder Zeit." [2]) Der Abt Diokles sagte sogar, derjenige, welcher die Gegenwart Gottes aus dem Gedächtniß verliere, werde entweder zu einem Thiere, oder zu einem Teufel. Er hatte recht; denn ein solcher Mensch wird immerdar von seinen sinnlichen oder teuflischen Begierden bestürmt und hat nicht die Kraft, ihnen zu widerstehen.

Andererseits haben die Heiligen in dem Gedanken, daß Gott sie sehe, die Kraft gefunden, allen Anfällen des Feindes zu widerstehen. Dieser Gedanke verlieh der frommen Susanna den Muth, die beiden Wüstlinge, die sie zur Sünde verführen wollten, abzuweisen, obschon dieselben ihr mit dem Tode drohten. „Ich will lieber ohne diese Sünde in eure Hände fallen," sprach sie mit unerschütterlicher Festigkeit, „als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." [3]) — Derselbe Gedanke bekehrte ein lasterhaftes Weib, welches sich nicht gescheut hatte, den heiligen Ephrem zur Sünde zu versuchen. Der Heilige sagte ihr nämlich, wenn sie sündigen wolle, müsse sie mitten in die Stadt mit ihm gehen. „Aber," antwortete jene, „wie ist es möglich, in Gegenwart so vieler Menschen diese Sünde zu begehen?" „Und wie ist es möglich," versetzte der Heilige, „zu sündigen in Gegenwart Gottes, der uns überall sieht?" Bei diesen Worten brach die arme Sünderin in Thränen aus, warf sich zur Erde nieder, bat den Heiligen um Verzeihung und beschwor ihn, ihr auf den Weg des Heiles zu verhelfen. Der heilige Ephrem brachte sie in ein Kloster, wo sie ein erbauliches Leben führte und bis zum Tode ihre Sünden beweinte. [4]) — Etwas Aehnliches begegnete dem heiligen Abte Paphnutius mit einer andern Sünderin, Namens Thais, die zu ihm sagte, es sehe ja niemand ihre Sünde, als nur Gott. Der Heilige erwiderte in sehr ernstem Tone: „Du glaubst also, daß Gott dich sieht, und du willst trotzdem sündigen?" Thais fühlte sich von diesen Worten getroffen, ging in sich und fing an, ihr lasterhaftes Leben zu verabscheuen; dann brachte sie ihr Hausgeräth, ihre Kleider und Edelsteine, die sie durch ihr schändliches Leben erworben hatte, auf einen öffentlichen Platz, verbrannte dieselben

[1]) Weg der Vollk. K. 29. — [2]) Ps. 10, 5. — [3]) Dan. 13, 23. — [4]) Metaphrast. Vit. s. Ephrem.

und begab sich in ein Kloster, wo sie drei Jahre bei Wasser und Brod fastete und immer nur folgende Worte wiederholte: „Du, der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!" Nach Verlauf dieser drei Jahre starb sie eines seligen Todes. Bald nachher wurde einem Schüler des heiligen Abtes Antonius, Paulus dem Einfältigen, geoffenbart, diese glückliche Büßerin habe einen Thron der Glorie unter den Heiligen des Himmels erhalten.[1])

So hilft uns also der Gedanke an die Gegenwart Gottes die Sünde meiden. Sprechen wir darum zum Herrn mit dem frommen Job: „Stelle mich neben dich, und es mag streiten wider mich eines jeglichen Hand."[2]) O mein Gott! erinnere mich an deine Gegenwart; laß mich überall daran denken, daß du mich siehst; dann mögen alle meine Feinde gegen mich anstürmen; ich werde sie gewiß überwinden. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt: „Wenn wir uns immer in der Gegenwart Gottes erhalten, werden wir weder etwas Böses denken, noch sagen, noch thun, da wir überzeugt sind, daß Gott alle unsere Handlungen beobachtet, alle unsere Worte hört und alle unsere Gedanken sieht."[3])

2. Was sodann zweitens die Uebung der christlichen Tugenden betrifft, so ist auch hiefür die Erinnerung an Gottes Gegenwart ein kräftiges Mittel. Wie tapfer streiten die Soldaten in Gegenwart ihres Königs! Der Gedanke, daß ihr Fürst, der sie bestrafen oder belohnen kann, sie beobachtet, belebt ihren Muth und ihre Stärke in hohem Grade. Wenn wir also bedächten, daß bei allem, was wir thun, Gottes Auge auf uns gerichtet ist, würden wir uns gewiß bemühen, alles gut und mit reiner Absicht zu thun, ohne etwas anderes, als das Wohlgefallen Gottes zu suchen, und ohne auf die Menschen Rücksicht zu nehmen. Der heilige Basilius sagt: Wenn sich jemand in der Gegenwart seines Königs und eines einfachen Landmannes befände, so würde er gewiß darauf bedacht sein, den König zu befriedigen, ohne sich viel um das zu kümmern, was dem Landmanne lieb wäre; so auch trachtet der, welcher in der Gegenwart Gottes wandelt, nicht darnach, die Geschöpfe zufrieden zu stellen, sondern er ist nur darauf bedacht, Gott dem Herrn, der sein Thun und Lassen beobachtet, wohlzugefallen.

3. Was endlich die dritte Wirkung, die Vereinigung mit Gott, angeht, so steht es unumstößlich fest, daß die Liebe durch die Gegenwart des geliebten Gegenstandes genährt wird; dies ist selbst der Fall bei uns Menschen, obschon man um so mehr Fehler bei uns entdeckt, je näher man mit uns umgeht. Um wie viel mehr muß also die Seele in der Liebe Gottes wachsen, wenn sie

[1]) Vit. Patr. l. 1. — [2]) Job 17, 3. — [3]) In Phil. hom. 8.

ihn fortwährend vor Augen hat, da seine Schönheit und Liebenswürdigkeit um so klarer hervortritt, je mehr man mit ihm umgeht! Um aber beständig mit Gott vereinigt zu bleiben, genügt es nicht etwa, am Morgen und am Abend eine Betrachtung zu halten. Wenn man das siedende Wasser, sagt der heilige Chrysostomus, vom Feuer entfernt, so nimmt es bald seine natürliche Kälte wieder an. Deshalb muß man darauf bedacht sein, außer der Betrachtung durch das beständige Andenken an die Gegenwart Gottes das Feuer der Liebe zu unterhalten. Der selige Heinrich Suso widmete sich dieser heiligen Uebung mit größtem Eifer und brachte es dahin, daß er fortwährend durch Liebesanmuthungen mit Gott verkehrte. Die heilige Gertrud hatte in dieser Uebung eine solche Vollkommenheit erlangt, daß der Heiland im Hinblick auf sie zur heiligen Mechtildis sagte: „Diese von mir geliebte Seele wandelt immer in meiner Gegenwart und ist allezeit darauf bedacht, meinen Willen zu erfüllen und alle ihre Handlungen zu meiner größern Ehre zu verrichten.“ [1])

Wenn sich der heilige Bernhard in der ersten Zeit seines Ordenslebens zuweilen mißmuthig oder lau fühlte, so brauchte er, wie er selbst erzählt, nur an irgend eine fromme Persönlichkeit, mochte sie auch abwesend oder schon längst verstorben sein, zu denken, und die Heiterkeit und der Eifer in der Liebe Gottes kehrten sofort zurück. Wie viel nützlicher wird daher für eine gottliebende Seele der Gedanke sein, daß Gott in ihrer Nähe ist und ihre Liebe verlangt! So fühlte sich David mit Freude und Trost erfüllt, wenn er nur an seinen Gott dachte: „Ich denke an Gott und freue mich.“ [2]) Wie betrübt und trostlos auch eine Seele sein mag: wenn sie Gott liebt, so wird sie sich gewiß getröstet fühlen, sobald sie an ihren vielgeliebten Herrn denkt. Darum bewahren diejenigen, welche von göttlicher Liebe erfüllt sind, stets die Ruhe und den Frieden des Herzens; denn wie die Sonnenblume sich immer der Sonne zuwendet, so sind sie bei allem, was ihnen widerfährt, und bei allem, was sie thun, bemüht, die Gegenwart Gottes im Auge zu behalten. „Wer wahrhaft liebt,“ sagt die heilige Theresia, „denkt stets an den geliebten Gegenstand.“ [3])

B. Verschiedene Weisen, sich in die Gegenwart Gottes zu versetzen.

Ich will dir jetzt, geliebte Seele! erklären, auf welche Weise du dich in die Gegenwart Gottes versetzen kannst. Diese Uebung geschieht theils durch den Verstand, theils durch den Willen: vermittelst des Verstandes muß man sich Gott gegenwärtig denken;

[1]) Insin. l. 1. c. 12. — [2]) Ps. 76, 4. — [3]) Leben, K. 13.

vermittelst des Willens muß man sich mit ihm vereinigen, indem man Akte der Demuth, der Anbetung, der Liebe u. dgl. verrichtet.

I. Was den Verstand betrifft, so können wir uns auf verschiedene Weise in die Gegenwart Gottes versetzen.

1. Die erste Art und Weise besteht darin, daß wir uns vorstellen, Jesus Christus, unser Erlöser, begleite und sehe uns überall. Wir können uns ihn bald in diesem, bald in jenem Geheimnisse vorstellen, z. B. bald als kleines Kind in der Krippe zu Bethlehem, bald als armen Verbannten auf der Flucht nach Aegypten, bald als Arbeiter in der Werkstätte zu Nazareth, bald als einen Mann der Schmerzen, der wie ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und ans Kreuz geheftet wird. Die heil. Theresia lobte sehr diese Weise, sich in die Gegenwart Gottes zu versetzen. Indeß muß ich bemerken, daß dieselbe, wenn auch gut, doch nicht die beste und nicht immer nützlich ist, und das aus zwei Gründen: erstens nämlich entspricht sie nicht ganz der Wahrheit, da Jesus Christus uns nicht allezeit als Gott und Mensch zugleich gegenwärtig ist, sondern nur dann, wenn wir kommunizirt haben oder uns vor dem allerheiligsten Sakramente befinden; zweitens kann diese Weise, sich in die Gegenwart Gottes zu versetzen, leicht Täuschungen veranlassen oder wenigstens durch allzugroße Anstrengung der Einbildungskraft den Kopf ermüden. Wenn man sich ihrer bedienen will, so thue man es also mit Vorsicht, ohne sich mühsam die Züge, die Gesichtsfarbe oder die Gestalt des göttlichen Heilandes vorstellen zu wollen; es genügt, daß wir ihn in einem unbestimmten Bilde als gegenwärtig denken und uns vorstellen, als sähe er alles, was wir thun.

2. Die zweite Weise, sich in die Gegenwart Gottes zu versetzen, ist viel sicherer und vorzüglicher; denn sie gründet sich auf eine Glaubenswahrheit. Sie besteht nämlich darin, daß wir Gott mit den Augen des Glaubens als allenthalben gegenwärtig betrachten, uns lebhaft mit der Ueberzeugung durchdringen, daß er fortwährend bei uns ist und alle unsere Handlungen beobachtet. Es verschlägt nichts, daß wir ihn nicht mit unsern leiblichen Augen sehen. Auch die Luft sehen wir nicht, und doch zweifeln wir nicht im mindesten daran, daß sie uns von allen Seiten umgibt, da wir ja sonst weder athmen, noch leben könnten. Wir sehen Gott nicht; aber der Glaube lehrt, daß er uns fortwährend gegenwärtig ist. „Erfülle ich nicht Himmel und Erde?“ [1]) spricht er durch den Mund des Propheten. Wir befinden uns in Gott auf ähnliche Weise, wie ein Schwamm inmitten des Meeres, der ganz

[1]) Jer. 23, 24.

vom Wasser umgeben und völlig von demselben durchdrungen ist. Der Apostel Paulus sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“[1]) Er, der unser Gott ist, sagt der heilige Augustin, beobachtet alle Handlungen, alle Worte, alle Gedanken eines jeden von uns mit solcher Sorgfalt, als hätte er alle andern Geschöpfe vergessen, um nur auf uns seine Aufmerksamkeit zu richten. Aber nicht nur sieht Gott alles, was wir thun, sagen und denken, sondern er zeichnet auch alles auf, um dereinst am Tage des Gerichtes darüber Rechenschaft von uns zu fordern und uns gemäß unsern Verdiensten zu belohnen oder zu bestrafen.

Diese zweite Weise, an die Gegenwart Gottes zu denken, ermüdet den Geist nicht; denn es genügt, einen Akt des lebendigen Glaubens zu erwecken, indem man innerlich spricht: „O mein Gott! ich glaube fest, daß du hier gegenwärtig bist.“ — Man kann auch Akte der Liebe, der Ergebung, der guten Meinung oder andere dergleichen damit verbinden.

3. Die dritte Weise, das Andenken an die Gegenwart Gottes zu bewahren, besteht darin, daß man Gott in den Geschöpfen betrachtet, die von ihm ihr Dasein haben und zu unserm Dienste bestimmt sind. Gott ist im Wasser, das uns reinigt, im Feuer, das uns erwärmt, in der Sonne, die uns leuchtet, in der Speise, die uns nährt, in dem Gewande, das uns bedeckt: er ist mit einem Worte in allen Dingen, die er zu unserm Nutzen erschaffen hat. Wenn wir demnach irgend einen schönen Gegenstand, z. B. einen prächtigen Garten oder eine liebliche Blume sehen, so denken wir, daß aus diesen Geschöpfen ein schwacher Strahl der unendlichen Schönheit Gottes hervorleuchtet, jenes Gottes, welcher diesen Dingen ihr Dasein gegeben hat. Wenn wir mit einem heiligen oder gelehrten Manne reden, so denken wir, daß Gott es ist, der demselben ein Theilchen seiner Heiligkeit und Weisheit zukommen läßt. Wenn wir eine liebliche Musik hören, wenn Wohlgerüche uns ergötzen, wenn Speise und Trank uns erquicken, so denken wir, daß Gott es ist, der uns diese Gaben spendet, und zwar deshalb, damit wir vermittelst dieser Dinge unser Herz zu ihm erheben und nach den ewigen Freuden des Himmels verlangen.

Gewöhnen wir uns also daran, geliebte Seele! in allen Dingen Gott den Herrn zu sehen, der sich uns in denselben darstellt, und erwecken wir häufige Akte der Danksagung und der Liebe, eingedenk, daß Gott von Ewigkeit her daran gedacht hat, so viele Wunder der Allmacht zu wirken, um unser Herz zu gewinnen. Lerne, sagt der heilige Augustin, im Geschöpfe deinen Schöpfer lieben, und hänge dein Herz nicht an das, was Gott

---

[1]) Apostg. 17, 28.

gemacht hat, damit du nicht durch Hingebung deiner selbst an die Geschöpfe denjenigen verlierest, der dich erschaffen hat. Demgemäß handelte denn auch dieser große Heilige; beim Anblick der Geschöpfe erhob er sein Herz zu Gott, und von Liebe entzündet rief er aus: „Himmel und Erde und alles, was darin ist, ruft mir zu, daß ich dich lieben soll.“ Wenn ich den Himmel, die Sterne, die Felder und die Berge betrachte, wollte der Heilige sagen, dann kommt es mir vor, als riefen sie mir zu: Augustin, liebe deinen Gott! denn er hat dich nur deshalb erschaffen, damit du ihn lieben möchtest.

Beim Anblicke von herrlichen Gefilden, Seen, Bächen oder andern schönen Dingen war es der heiligen Theresia, als beschuldigten diese Geschöpfe sie des Undanks gegen ihren Gott. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi gerieth, wenn sie eine schöne Blume oder eine Frucht in den Händen hielt, außer sich vor Bewunderung und Liebe und sagte bei sich selbst: „So hat denn Gott von Ewigkeit her daran gedacht, diese Blume, diese Frucht zu erschaffen, um meine Liebe zu gewinnen!“ Ein heiliger Mann, Namens Simeon Salus, pflegte, wenn er über die Felder ging, mit seinem Stocke auf die Blumen und Kräuter zu schlagen, indem er sagte: „Schweiget, es ist genug; schweiget nur! ihr werfet mir vor, daß ich diesen Gott nicht genug liebe, der euch aus Liebe zu mir so schön gemacht hat, um mich durch euch an sich zu ziehen; ich verstehe, was ihr sagen wollt; es ist genug; schweiget nur!

4. Die vierte und vollkommenste Weise endlich, den Gedanken an die Gegenwart Gottes in uns lebendig zu erhalten, besteht darin, daß wir Gott in uns selbst betrachten. Es ist nicht nöthig, in den Himmel hinaufzusteigen, um Gott den Herrn zu finden; wir brauchen uns nur zu sammeln, und wir finden ihn in uns selbst. Wer sich beim Gebete Gott den Herrn in weiter Ferne vorstellt, schafft sich damit eine Quelle von vielen Zerstreuungen. Die heilige Theresia sagt: „Ich habe nie recht gewußt, was es heiße, gut zu beten, bis mich Gott selber über die rechte Weise mit ihm zu reden belehrte. Ich fing nämlich an, mich in mein Inneres zu vertiefen, und dies erwies sich als äußerst nützlich für meine Seele.“ [1])

Gott ist in uns Menschen auf eine andere Weise gegenwärtig, als in den übrigen Geschöpfen; in uns wohnt der Herr wie in seinem Tempel und in seinem Hause: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnet?“ [2]) Darum sagt unser göttlicher Heiland, daß er mit dem Vater und dem heiligen Geiste in die Seele, die ihn liebt,

---

[1]) Weg der Vollk. K. 30. — [2]) I. Kor. 3, 16.

einkehre, um daselbst nicht für einen Augenblick, sondern für immer zu bleiben: „Wenn mich jemand liebt, so wird ihn mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." [1]) Die Könige dieser Welt bewohnen zwar große Paläste; doch haben sie in denselben besondere kleinere Gemächer, in welchen sie sich gewöhnlich aufhalten. Aehnlich verhält es sich mit Gott dem Herrn; er ist zwar überall, seine Gegenwart erfüllt ja Himmel und Erde; aber auf ganz besondere Weise wohnt er in unsern Seelen, wo er sich mit besonderer Freude wie in eben so vielen Lustgärten aufhält. „Ich will in ihnen wohnen," so spricht Gott durch den Mund des Apostels, „und unter ihnen wandeln, und ich will ihr Gott sein." [2]) Er wohnt in unsern Herzen und will dort von uns geliebt und angerufen werden; denn er weilt in uns voll Liebe und Güte, um unsere Bitten zu vernehmen, um Beweise unserer Liebe zu empfangen, um uns zu beschützen, zu erleuchten, zu leiten, uns seine Gaben mitzutheilen und uns in allem, was zu unserm ewigen Heile dienlich ist, beizustehen. Suchen wir also unsern Glauben an diese Wahrheit zu beleben, und verdemüthigen wir uns vor einer so erhabenen Majestät, die sich würdigt, in uns zu wohnen. Erwecken wir häufig Akte des Vertrauens, der Aufopferung und der Liebe gegen die unendliche Güte Gottes; sagen wir ihm Dank für seine Gnaden; freuen wir uns über seine Herrlichkeit; bitten wir ihn um Rath in unsern Zweifeln, und preisen wir uns stets glücklich bei dem Gedanken, daß wir in ihm das höchste Gut besitzen, ohne fürchten zu müssen, daß irgend eine erschaffene Macht ihn uns jemals werde rauben können, oder daß er gar selber uns verlasse, es sei denn, daß wir ihn absichtlich aus unsern Herzen vertrieben.

Die heilige Katharina von Siena hatte sich, wie sie sagte, in ihrem Innern eine Zelle erbaut; dort unterhielt sie sich fortwährend in liebevollen Gesprächen mit Gott dem Herrn; dort entschädigte sie sich für das Verbot, das sie von ihren Eltern erhalten hatte, sich zum Gebete in ihr Zimmer zurückzuziehen. Und in dieser kleinen Zelle fand sie viel mehr, als sie in jenem Zimmer hätte finden können; denn aus letzterm hätte sie doch öfters herausgehen müssen, während sie jenes innere Heiligthum niemals verließ, sondern immer voll Sammlung und Andacht in demselben verblieb. Als einst die heilige Theresia von dieser Gegenwart Gottes in unserm Herzen redete, sagte sie: „Diejenigen, welche sich auf solche Weise in den kleinen Himmel ihrer Seele zurückziehen, wo derjenige thront, der sie erschaffen hat, mögen überzeugt sein, daß sie einen vortrefflichen Pfad eingeschlagen haben;

---

[1]) Joh. 14, 23. — [2]) II. Kor. 6, 16.

binnen kurzer Zeit werden sie eine große Strecke Weges zurücklegen." [1])

5. Wenn du, geliebte Seele! mich nun fragst, wie oft du dich den Tag über in die Gegenwart Gottes versetzen sollst, so antworte ich dir mit dem heiligen Bernhard,[2]) daß du es jeden Augenblick thun sollst; denn wie es keinen Augenblick gibt, sagt der Heilige, wo wir nicht die Wohlthaten Gottes genießen, so sollten wir auch keinen Augenblick vorübergehen lassen, ohne an Gott zu denken und ihm unsere Dankbarkeit zu bezeigen. Wenn jemand wüßte, daß sein König immer an ihn und an sein Wohlergehen dächte, so würde er, selbst wenn ihm diese Zuneigung keinen Vortheil bringen sollte, einen so guten Fürsten gewiß zärtlich lieben und ihn niemals vergessen. Nun ist es aber sicher, daß Gott sich stets mit dir beschäftigt und dir ohne Unterlaß Gutes erweist, bald durch Erleuchtungen, bald durch Kräftigung deines Willens, bald durch andere liebreiche Heimsuchungen. Würdest du dich demnach nicht einer großen Undankbarkeit schuldig machen, wenn du seiner auch nur für kurze Zeit uneingedenk wärest? Wir müssen also darnach trachten, unabläßig, oder doch so oft als möglich, an die Gegenwart Gottes zu denken.

An den Patriarchen Abraham richtete der Herr die Worte: „Wandle vor mir und sei vollkommen,"[3]) das heißt, suche stets in meiner Gegenwart zu wandeln, und du wirst vollkommen sein. Eine ähnliche Ermahnung gab der fromme Tobias seinem Sohne: „Mein Sohn!" sprach er, „habe dein ganzes Leben hindurch immer Gott vor Augen." Als der heilige Dorotheus von seinem Schüler Dositheus gefragt wurde, was man thun müsse, um heilig zu werden, empfahl er demselben ebenfalls, beständig in der Gegenwart Gottes zu wandeln. „Sei stets eingedenk," so sprach er zu ihm, „daß Gott bei dir ist und dich sieht." Dositheus, der früher ein dem Laster ergebener junger Soldat war, befolgte diese Mahnung und gelangte in fünf Jahren zu einem solchen Grade der Vollkommenheit, daß man ihn nach seinem Tode im Himmel unter den heiligsten Einsiedlern sah.

II. Bisher habe ich nur von der Thätigkeit des Verstandes gesprochen; nunmehr will ich dir zeigen, geliebte Seele! wie dein Wille bei dieser heiligen Uebung der Gegenwart Gottes sich betheiligen soll. Vorerst jedoch mußt du dir merken, daß es nur den Seligen im Himmel vergönnt ist, stets vor Gott in dessen ununterbrochener Anschauung zu verweilen; hier auf Erden ist es menschlicher Weise unmöglich, sich ohne Unterbrechung in der Gegenwart Gottes zu erhalten; doch müssen wir nach diesem

---

[1]) Weg der Vollk. K. 20. — [2]) De int. dom. c. 27. — [3]) I. Mos. 17, 1.

Ziele streben, so gut wir können, freilich nicht mit ängstlicher Sorge und übermäßiger Anstrengung, sondern mit Ruhe und Gleichmuth.

Auf dreierlei Weise können wir aber bei diesem Bestreben den Willen mitwirken lassen.

1. Erstens können wir oft durch kurze, aber inbrünstige Schußgebetlein oder Liebesseufzer unser Herz zu Gott erheben. Dergleichen Akte lassen sich an jedem Orte und zu jeder Zeit verrichten. Welches auch deine Beschäftigung sein mag, immerhin kannst du von Zeit zu Zeit dein Herz zu Gott erheben und sprechen:

O mein Gott! dich allein verlange ich und weiter nichts.

Ich wünsche nichts anderes, als dir anzugehören.

Verfüge über mich und über alles, was mir gehört, wie es dir gefällt.

Ich bringe mich dir ganz und gar zum Opfer.

Ich liebe dich mehr, als mich selbst.

Ich will nur, was du willst.

Aus Liebe zu dir verzichte ich auf alles.

Ich danke dir für alle Gnaden, die du mir erwiesen hast.

Stehe mir bei; erbarme dich meiner!

Verleihe mir deine heilige Liebe.

Herr! ich verdiente, jetzt in der Hölle zu brennen.

Ich freue mich über deine Glückseligkeit.

Ich wünschte, daß alle dich liebten.

Laß nicht zu, daß ich dir je wieder untreu werde.

All mein Vertrauen setze ich auf dich.

Wann werde ich dich von Angesicht zu Angesicht schauen und lieben?

Alles, was ich thue und leide, sei dir geweiht!

Es geschehe jederzeit dein heiliger Wille!

Es gibt Augenblicke, wo man ganz besonders darauf bedacht sein muß, seinen Glauben an die Gegenwart Gottes zu beleben, nämlich: Erstens, morgens beim Erwachen, wo man sprechen soll: Mein Gott! ich glaube, daß du hier gegenwärtig bist, und daß du bei mir sein wirst überall, wohin ich heute gehen werde; beschütze mich allenthalben und laß nicht zu, daß ich dich vor deinen Augen beleidige. — Zweitens, zu Anfang der Betrachtung oder des mündlichen Gebetes; denn wer zerstreut betet, sagt Kardinal Carraciolo, Bischof von Aversa, beweist dadurch, daß er den Glauben an Gottes Gegenwart nachlässig erweckt hat. — Drittens, bei Versuchungen zur Unlauterkeit oder zur Ungeduld; wenn du z. B. von einem heftigen Schmerze befallen, wenn du schwer beleidigt wirst, oder wenn dir ein mißliebiger

Gegenstand vor die Augen kommt, so mußt du dir alsbald die Gegenwart Gottes ins Gedächtniß rufen und dich stärken durch den Gedanken, daß er dich sieht.

2. Ein zweites Mittel, sich durch Willensakte in der Gegenwart Gottes zu erhalten, besteht darin, daß man bei zerstreuenden Beschäftigungen häufig die Meinung erneuert, alles nur in der Absicht thun zu wollen, um Gott wohlzugefallen. Zu Anfang aller deiner Handlungen, sei es, daß du eine Arbeit beginnest, sei es, daß du dich zu Tische, zur Erholung oder zur Ruhe begibst, mußt du bei dir selber sprechen: Herr! ich will dies nicht thun zu meinem Vergnügen, sondern nur, um deinen Willen zu erfüllen. Während der Handlung selber mußt du darauf bedacht sein, diese gute Meinung oft zu erneuern, indem du sprichst: Mein Gott! alles zu deiner Ehre. Auf diese Weise wirst du dich vollkommen und ohne große Anstrengung in der Gegenwart Gottes erhalten, da die bloße Begierde, Gott zu gefallen, schon eine liebevolle Erinnerung an seine Gegenwart ist. — Auch wird es gut sein, wenn du dir gewisse Zeiten oder Zeichen bestimmst, um dir leichter die Gegenwart Gottes ins Gedächtniß zu rufen, z. B. das Schlagen der Uhr, den Anblick des Kruzifixes, den Eintritt ins Zimmer oder das Ausgehen aus demselben. Einige pflegen auch in ihrem Zimmer ein besonderes Zeichen anzubringen, welches sie an die Gegenwart Gottes erinnern soll.

3. Ein drittes Mittel besteht darin, daß wir, wenn unsre Beschäftigungen uns zu sehr zerstreut oder ermüdet haben, wenigstens einige Augenblicke darauf verwenden, uns in Gott zu sammeln. Wenn dein Körper vor Erschöpfung zusammenbräche, weil du dich allzusehr angestrengt oder zu lange gefastet hättest, würdest du nicht sogleich eine Erquickung zu dir nehmen, um deine Arbeit fortsetzen zu können? Um wie viel mehr mußt du deiner Seele gegenüber so verfahren, wenn der Eifer und die Liebe Gottes in ihr abnehmen, weil sie zu lange gefastet, d. h. das Gebet und die Sammlung vernachlässigt hat! Die Seele ohne Gebet muß sich, wie P. Alvarez zu sagen pflegte, gewissermaßen wie ein Stein außer seinem Schwerpunkte oder wie ein Fisch außer dem Wasser, höchst unbehaglich fühlen. Wenn man also längere Zeit mit zerstreuenden Geschäften zugebracht hat, muß man darauf bedacht sein, in der Einsamkeit wieder Athem zu schöpfen und sich durch Anmuthungen und Gebete in Gott zu sammeln.

Die Seligkeit des Himmels besteht in der Anschauung und Liebe Gottes. Unsre Seligkeit auf Erden muß ebenfalls darin bestehen, daß wir Gott lieben und ihn schauen, nicht zwar von

Angesicht zu Angesicht wie im Himmel, sondern vermittelst des Glaubens, indem wir ihn immer als gegenwärtig betrachten. Wer so handelt, wird ein großes Vertrauen und eine innige Liebe zu Gott, seinem höchsten Gute, erlangen. Für einen solchen beginnt schon in diesem Thale der Thränen das Leben der Seligen im Himmel, welche immerfort Gott schauen und deshalb auch nicht aufhören können, ihn zu lieben. Ein solcher verachtet alle irdischen Dinge, da er wohl weiß, daß im Vergleich mit Gott alles andere gänzlich verschwindet; er fängt schon hier auf Erden an, jenes höchste Gut zu besitzen, welches mehr als alle übrigen Güter die Herzen beseligt.

Elftes Kapitel.

Vom Gebete.

*Unter den sittlichen Tugenden nimmt nach der Lehre des heiligen Thomas die Gottesverehrung die erste Stelle ein, da sie sich mehr mit Gott beschäftigt und näher zu ihm hinführt, als alle übrigen moralischen Tugenden. Für jeden Christen, der nach Vollkommenheit strebt, muß es darum eine Herzensangelegenheit sein, sich diese Tugend in möglichst hohem Grade zu eigen zu machen. Das leichteste Mittel, dieselbe zu üben, ein Mittel, dessen wir uns zu jeder Zeit und an jedem Orte bedienen können, besitzen wir im Gebete. Mögen wir Lob-, Dank-, Bitt- oder Sühngebete verrichten, immer üben wir dabei in hervorragender Weise die Tugend der Gottesverehrung, da jedes Gebet die demüthige Anerkennung entweder der Größe und Erhabenheit, oder der Güte, Treue und Barmherzigkeit Gottes in sich schließt.

Beim Gebete nun können wir entweder die Gefühle unseres Herzens durch laute oder stille Worte des Mundes äußerlich kundgeben, oder wir können uns auf die bloße Anwendung der innern Kräfte unserer Seele beschränken. Daher die Unterscheidung zwischen mündlichem Gebete und innerlichem oder betrachtendem Gebete. Eine jede dieser Gebetsweisen soll im folgenden etwas näher besprochen werden. Von einer besonderen Art des mündlichen Gebetes, dem Bittgebete, wird weiter unten[1]) noch ausführlicher die Rede sein.*

---

[1]) IV. Theil, 1. Kap.

I. Das mündliche Gebet.

§. 1. Vortrefflichkeit des mündlichen Gebetes. Erfordernisse desselben.

Das mündliche Gebet ist Gott dem Herrn sehr wohlgefällig, weil durch dasselbe die unendliche Majestät Gottes anerkannt und verherrlicht wird. „Das Opfer des Lobes ehret mich,“ spricht der Herr durch den Mund des Psalmisten,[1] „und es ist der Weg, um das Heil zu finden.“ Die heilige Magdalena von Pazzi gerieth darum vor Freude fast außer sich, wenn die Glocke sie zum Chorgebete rief; sie ließ alsdann alles andere im Stich, um sich dieser heiligen Beschäftigung zu widmen, und stellte sich vor, als versehe sie dadurch das Amt der Engel, die ohne Unterlaß das Lob des Herrn verkünden.

Soll jedoch das mündliche Gebet wirklich zur Verherrlichung Gottes dienen und uns zum Heile gereichen, so muß es mit Aufmerksamkeit und Andacht verrichtet werden.

Der heilige Gregor[2] sagt, zum wahren Gebete sei nicht etwa bloß die Aussprache der Worte, sondern auch die Aufmerksamkeit des Herzens erforderlich; denn in den Augen Gottes seien unsere guten Gesinnungen viel werthvoller, als die Laute unserer Stimme. Wenn wir demnach Gott gefallen wollen, so müssen wir nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen beten.

Wie könnte der Herr, sagt der heilige Gregor,[3] die Bitten desjenigen erhören, der nicht weiß, was er verlangt, und nicht einmal wünscht, erhört zu werden? Und wie kannst du erwarten, fügt der heilige Cyprian hinzu, von Gott gehört zu werden, wenn du selber dich nicht hörst? Der Apostel[4] sagt, wir dürften uns keinen Nutzen versprechen von einem Gebete, welches nur mit den Lippen, also ohne Aufmerksamkeit des Geistes verrichtet werde. Wie das Gebet, welches mit Aufmerksamkeit und Andacht verrichtet wird, einem wohlriechenden Weihrauch gleicht, der Gott sehr angenehm ist und uns Schätze von Gnaden erwirbt, so gleicht das Gebet, bei welchem die Andacht und die Geistessammlung fehlen, einem übelriechenden Qualm, der Gott zum Zorne reizt und seine Strafe über uns herabruft. Wie groß würde nicht die Entrüstung eines irdischen Königs sein, wenn er sähe, daß einer seiner Unterthanen in demselben Augenblicke, wo er den Fürsten um eine Gunst bittet, sich allerlei Zerstreuungen hingäbe, mit andern plauderte und mit fremdartigen Dingen sich

---

[1] Ps. 49, 23. — [2] Mor. l. 22. c. 18. — [3] Ap. S. Thom. 2. 2. q. 83. a. 13. — [4] I. Kor. 14, 4 ff.

beschäftigte, so daß er gar nicht einmal wüßte, was er sagt! Darum lehrt der heilige Thomas,[1] man könne denjenigen nicht von einer Sünde entschuldigen, der während des Gebetes, auch wenn dasselbe kein pflichtmäßiges sei, seinen Geist umherschweifen lasse; denn wer so handle, scheine Gott verachten zu wollen.

Gewiß mit Recht könnte der Herr von vielen Christen dasselbe sagen, was er einst in Bezug auf die Juden gesprochen: „Sie ehren mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir.“[2] Während ihr Mund betet, ist ihr Geist mit den Mitteln beschäftigt, ihre Eitelkeit, ihre Gaumenlust, ihre Eifersucht, ihre niedrige Begierde nach Geld oder andern irdischen Gütern zu befriedigen. Mit dem Munde Gebete hersagen, während man mit dem Geiste an allen möglichen Orten, in Häusern und auf öffentlichen Plätzen herumschweift, heißt die Leute betrügen; denn man veranlaßt sie dadurch zu dem Glauben, man lobe Gott, während man doch seiner spottet. Oder ist es keine Verspottung Gottes, wenn man nur mit den Lippen zu ihm redet, während der Geist mit allem andern beschäftigt ist, nur nicht mit dem Gebete, das man an Gott richtet? Darum sagt der heilige Basilius:[3] Wenn es wahr ist, daß man, um den Beistand Gottes zu erlangen, mit Inbrunst und Aufmerksamkeit beten muß, so wird derjenige, dessen Geist sich beim Gebete mit andern Dingen beschäftigt, den Herrn zum Zorn reizen, anstatt Gnaden von ihm zu erlangen.

Nach alledem ist es leicht zu begreifen, weshalb der Teufel so sehr bemüht ist, uns während des Gebetes allerlei weltliche Dinge in den Sinn zu bringen; einerseits will er uns des Nutzens, den wir aus dem Gebete ziehen sollen, berauben, und andererseits wegen unserer geringen Ehrfurcht vor Gott uns strafbar machen. Aber eben deshalb müssen wir uns eifrigst bestreben, das Gebet mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu verrichten. Bevor wir in die Kirche eintreten, müssen wir gemäß der Ermahnung des heiligen Chrysostomus[4] allen irdischen Gedanken den Abschied geben. Dazu ermahnt uns ja auch der heilige Geist mit den Worten: „Ehe du betest, bereite dich dazu vor.“[5] Denke, daß du den Herrn loben willst, um Barmherzigkeit für dich und andere zu erlangen. Bedenke ferner, daß die Engel auf dich herabblicken und, wie der selige Hermann Joseph eines Tages gesehen hat, mit goldenen Rauchfässern in den Händen bereit stehen, um dein Gebet und deine frommen Anmuthungen Gott wie ein wohlgefälliges Rauchwerk[6] darzubringen. So trugen auch die Engel, welche dem heiligen Evangelisten Johannes

---

[1] Apost. S. Thom. 2. 2. q. 83. a. 13. — [2] Matth. 15, 8. — [3] Const. mon. c. 2. — [4] In Is. hom. 2. — [5] Eccli. 18 23. — [6] Ps. 140, 2.

erschienen, goldene Schalen voll Rauchwerks in ihren Händen, welches die Gebete der Heiligen bedeutete.[1]) Mit einem Worte: denke vor dem Gebete daran, daß du mit Gott reden und über deine Angelegenheiten mit ihm verhandeln willst; dann wird dich der Herr mit wohlwollendem Auge ansehen und deinen Bitten ein aufmerksames Ohr leihen. Opfere ihm das Gebet, welches du zu seiner Ehre verrichten willst, vorher auf und bitte ihn, dich vor Zerstreuungen zu bewahren, das heißt, dir das erforderliche Licht und den nothwendigen Beistand zu verleihen, um ihn gebührend zu loben und in der rechten Weise zu ihm zu beten.

Hüte dich auch, beim Gebete zu sehr zu eilen, wie dies manche thun, um möglichst bald fertig zu werden. Wie thöricht ist doch ein solches Verfahren! man läßt es sich angelegen sein, Gebete zu verrichten; aber um nicht ein wenig mehr Zeit auf dieselben verwenden zu müssen, beleidigt man Gott und beraubt sich der Gnaden und Verdienste, die man gewinnen könnte, wenn man dieselben in gebührender Weise verrichtete. — Zur Beförderung der Andacht trägt es viel bei, wenn du dein Gebet vor einem Bilde des gekreuzigten Heilandes oder seiner heiligen Mutter verrichtest und von Zeit zu Zeit auf dieselben hinblickest. — Während des Gebetes mußt du darauf bedacht sein, hie und da deine Aufmerksamkeit und Andacht wieder zu beleben. „Der Eifer nimmt nach und nach ab", sagt der heilige Augustin, „und erlischt zuletzt ganz, wenn man sich nicht bemüht, denselben oft zu beleben."[2])

Die Aufmerksamkeit beim Gebete muß sowohl eine innere, als eine äußere sein. Die äußere Aufmerksamkeit verlangt, daß man sich jeder Handlung enthalte, die mit der innern Sammlung unverträglich ist. Demnach darf man beim mündlichen Gebete nicht etwa schreiben, mit andern reden, einem Gespräche freiwillig zuhören oder ähnliche Dinge thun, welche eine mehr oder weniger große Anstrengung des Geistes erfordern. — Die innere Aufmerksamkeit ist eine dreifache: sie kann sich beziehen auf die Worte, auf den Sinn der Worte und auf Gott. Man ist aufmerksam auf die Worte, wenn man sich befleißt, dieselben gut auszusprechen; man achtet auf deren Sinn, wenn man die Bedeutung der Worte zu verstehen sucht, um mit der Aussprache derselben die entsprechenden Anmuthungen des Herzens zu verbinden; endlich richtet sich die Aufmerksamkeit auf Gott (und dies ist die beste Weise), wenn man sich während des Gebetes innerlich mit Gott beschäftigt, indem man ihn anbetet, ihm dankt, ihn liebt und ihn um seine Gnaden bittet.

---

[1]) Offenb. 5, 8. — [2]) Epist. 130.

So sehr du nun auch bestrebt sein mußt, beim Gebet die gehörige Aufmerksamkeit zu bewahren, so brauchst du dich doch nicht wegen unfreiwilliger Zerstreuungen zu beunruhigen; so lange du nicht in dieselben einwilligst, können sie dir nicht schaden. Der Herr hat Mitleid mit unserer Schwäche. Oft kommen uns zerstreuende Gedanken in den Sinn, ohne daß wir irgend welche Veranlassung zu denselben gegeben haben; diese können den Erfolg unseres Gebetes nicht verhindern. Nach dem heil. Thomas können selbst die bis zur Beschauung erhobenen Seelen sich nicht immer auf dieser Höhe halten; die Last der menschlichen Armseligkeit beugt sie zuweilen nieder und verwickelt sie in irgend eine unfreiwillige Zerstreuung. Hingegen kann, wie derselbe heilige Lehrer sagt, derjenige von einer Sünde nicht entschuldigt, noch für sein Gebet belohnt werden, welcher sich freiwillig und vorsätzlich, d. h. mit Bewußtsein bei den Zerstreuungen aufhält. Der heilige Cyprian eifert sehr gegen eine solche Verunehrung Gottes und sagt, es sei in den Augen des Herrn eine Unverschämtheit, wenn jemand zu derselben Zeit, wo er betet, an andere Dinge denke, wie wenn es für ihn etwas Wichtigeres gebe, als mit Gott zu reden und dessen Gnaden zu erflehen. Wie der gute Wille unsere Gedanken würdig macht, geistliche Früchte zu erwerben, sagt der heilige Bernhard,[1]) so macht ein träger Wille sie des Herrn unwürdig, und darum verdienen sie, nicht durch Gnaden belohnt, sondern durch Strafen geahndet zu werden.

Die Jahrbücher von Citeaux theilen uns folgendes Gesicht mit, welches der heilige Bernhard hatte, als er eines Tages mit seinen Ordensgenossen dem Chorgebete oblag. An der Seite eines jeden seiner Mitbrüder sah er einen Engel stehen, welcher schrieb. Einige Engel schrieben mit Gold, andere mit Silber, andere mit Tinte, andere mit Wasser, andere endlich hielten die Feder in der Hand, ohne zu schreiben. Zugleich gab Gott dem Heiligen zu erkennen, was dies bedeute: Das Gold zeigte an, daß man mit großer Inbrunst bete; das Silber, daß die Andacht beim Gebete etwas zu wünschen übrig lasse; die Tinte, daß man die Worte zwar deutlich, aber ohne Andacht ausspreche; das Wasser, daß man die Worte nachlässig bilde und wenig auf das merke, was man mit der Zunge sage; die Engel endlich, welche nichts schrieben, deuteten auf jene, welche sich nicht scheuten, freiwilligen Zerstreuungen nachzuhängen.

„Die frommen Worte, welche der Mund ausspricht," sagt der englische Lehrer, „wecken die Andacht im Herzen."[2]) Gerade darum hat uns der Herr mündlich beten gelehrt, damit wir innerlich um das bitten, was der Mund äußerlich verlangt. In Bezug

---

[1]) De Vita sol. c. 16. — [2]) 2. 2. q. 83 a. 12.

auf die Worte Davids: „Ich habe mit meiner Stimme zu dem Herrn gerufen,"[1]) schreibt der heilige Augustinus:[2]) „Viele rufen zum Herrn, aber nicht mit ihrer Stimme; das heißt, sie rufen nicht mit der innern Stimme der Seele, sondern nur mit der Stimme des Leibes." „Rufe mit deinen Gedanken, rufe mit deinem Herzen," fügt der Heilige hinzu, „dann wird dich Gott gewiß erhören."

§. 2. Die gebräuchlichsten Formeln des mündlichen Gebetes.

Es ist sehr zu empfehlen, daß man die Gebete, welche am häufigsten wiederkehren, z. B. das „Vater unser", das „Gegrüßet seist du, Maria" und das „Ehre sei dem Vater" mit besonderer Andacht zu verrichten suche.

Beim Ehre sei dem Vater können wir viele Akte des Glaubens, des Lobes, des Dankes, des Wohlgefallens an der Glückseligkeit und an den Vollkommenheiten Gottes erwecken. So oft die heilige Maria Magdalena von Pazzi bei dieser Lobpreisung der heiligsten Dreifaltigkeit das Haupt neigte, machte sie die Meinung, es dem Scharfrichter zum Bekenntniß ihres Glaubens darbieten zu wollen.

Was das Gegrüßet seist du, Maria betrifft, so wissen wir, daß der Erzengel Gabriel es vom Himmel gebracht hat, und daß es gleichsam die Morgenröthe unserer Erlösung war; Maria selber hat der heiligen Mechtildis erklärt, daß ihr kein Gruß angenehmer sei, als dieser.

Wer Maria grüßt, wird auch seinerseits von ihr gegrüßt. Eines Tages hörte der heilige Bernhard, wie die allerseligste Jungfrau seinen Gruß erwiderte mit den Worten: „Gegrüßet seist du, Bernhard!" Der Gruß Mariens ist nach dem heiligen Bonaventura eine besondere Gnade, mit welcher sie jedesmal unsern Gruß erwidert. Maria selber versprach der heil. Gertrud, ihr in der Todesstunde um so mehr beizustehen, je öfter sie im Leben das Gegrüßet seist du, Maria beten würde.

Das Gebet jedoch, welches wir vor allen andern mit großer Andacht verrichten müssen, ist das Vater unser, das der göttliche Heiland selbst uns gelehrt hat.

Wir sind so elend, und unser Geist ist so beschränkt, daß wir nicht einmal wissen, um welche Gnaden wir Gott zu unserm Heile bitten sollen. Da nun Jesus unsere Armuth und unser Unvermögen kannte, so hat er uns eine Bittschrift oder ein Ver-

---

[1]) Ps. 141, 2. — [2]) Enarr. in Ps. 141.

zeichniß dessen aufgesetzt, um was wir Gott bitten sollen, und er läßt uns also sprechen:

„Vater unser, der du bist im Himmel.“ Der heilige Johannes weist auf die Liebe hin, welche uns der himmlische Vater erwiesen hat, indem er wollte, „daß wir Gottes Kinder heißen und seien.“[1]) Es ist gewiß die Wirkung einer unaussprechlichen Liebe, daß wir Erdenwürmer Kinder Gottes, freilich nur angenommene Kinder, genannt werden und sind, und diese unermeßliche Gnade hat uns, wie der heilige Paulus sagt, der Sohn Gottes dadurch erworben, daß er Mensch geworden ist. „Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“[2]) Kann es wohl für ein Geschöpf etwas Beseligenderes geben, als von seinem Schöpfer an Kindes Statt angenommen zu werden? Das nun hat Gott uns gegenüber gethan, und er will, daß wir mit kindlichem Vertrauen folgendermaßen zu ihm sprechen:

1. „Geheiliget werde dein Name.“ Gott kann nicht heiliger werden, als er von Ewigkeit her ist; denn seine Heiligkeit ist unendlich. Darum begehren wir in dieser Bitte nichts anderes, als daß Gott die Kenntniß seines Namens überall verbreiten möge, so daß ihn alle Völker lieben lernen, sowohl die Heiden, die ihn noch nicht kennen, als als auch die Ketzer, die ihn nicht auf die rechte Weise kennen, sowie die Sünder, die ihn zwar kennen, aber ihn nicht lieben.

2. „Zukomme uns dein Reich.“ Gott herrscht über unsere Seele, sowohl im Reiche der Gnade, als im Reiche der Glorie. In der zweiten Bitte nun flehen wir, daß beide Reiche zu uns kommen, daß die göttliche Gnade hier auf Erden über uns herrsche, uns leite und regiere, damit wir dereinst der ewigen Glorie würdig befunden werden und das Glück haben mögen, Gott zu besitzen und ihm ewig anzugehören.

3. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Die ganze Vollkommenheit einer Seele besteht in der getreuen Erfüllung des göttlichen Willens, wie dieselbe von den Heiligen des Himmels geübt wird. Darum will Jesus Christus, daß wir um die Gnade bitten, den Willen Gottes auf Erden so zu vollziehen, wie ihn die Engel und Heiligen im Himmel erfüllen.

4. „Unser tägliches Brod gib uns heute.“ In dieser Bitte erflehen wir von Gott die zeitlichen Güter, deren wir zur Erhaltung des gegenwärtigen Lebens bedürfen. Durch die Worte: „unser tägliches Brod“ werden wir belehrt, daß wir um diese Güter mit Mäßigung bitten müssen, wie Salomon, der nur um

---

[1]) I. Joh. 3, 1. — [2]) Röm. 8, 15.

das Nothwendige bat: „Gib mir nur, was ich brauche, um mich zu nähren.“[1]) Außerdem ist zu beachten, daß es im Evangelium des heiligen Matthäus anstatt: unser „tägliches“ Brod, unser „überwesentliches“ Brod heißt. Hierunter wird nach der Erklärung des römischen Katechismus Jesus Christus im Sakramente des Altars verstanden. Wir bitten täglich um dieses Himmelsbrod, weil nach der Ermahnung des Konzils von Trient jeder gute Christ die heilige Kommunion täglich, wenigstens geistiger Weise, empfangen sollte.

5. „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Um würdig von diesem göttlichen Brode zu essen, müssen wir von Todsünden frei sein; sollte eine solche auf uns lasten, so muß vorher das Blut des Lammes im Sakramente der Buße uns davon rein waschen. Was die läßlichen Sünden betrifft, so ist derjenige, welcher eine förmliche Anhänglichkeit an eine solche Sünde im Herzen nährt, der heiligen Kommunion wenigstens einigermaßen unwürdig; jedenfalls ist er nicht in der rechten Verfassung, um sich häufig dem Tische des Herrn zu nahen.

6. „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Wie ist diese Bitte zu verstehen? Führt uns Gott etwa zuweilen in Versuchung? verleitet er uns zur Sünde? Nein, sagt der heilige Jakobus; „denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch niemanden.“[2]) Dieser Schrifttext muß also ähnlich verstanden werden wie der beim Propheten Isaias,[3]) wo der Herr sagt, daß er das Herz des jüdischen Volkes verblenden werde, damit es die Wahrheit nicht erkenne. Niemals verblendet Gott die Sünder; oft aber entzieht er ihnen zur Strafe ihres Undankes das Licht, womit er sie erleuchtet hätte, wenn sie ihm treu und dankbar gewesen wären. „Gott verblendet“ heißt demnach: „er versagt seine Erleuchtungen.“ Aehnlich verhält es sich mit der vorliegenden Bitte des Vater unser. Wenn wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung,“ so bitten wir Gott, er wolle nicht zulassen, daß wir in solche Gelegenheiten zur Sünde gerathen, in welchen wir ihn beleidigen würden. Nach der Mahnung des göttlichen Heilandes[4]) sollen wir immer wachen und beten, damit wir nicht in Versuchung fallen. In Versuchung fallen und sich in der Gefahr zu sündigen befinden, ist ein und dasselbe; daher die Nothwendigkeit, oft zu wiederholen: „Und führe uns nicht in Versuchung.“

7. „Sondern erlöse uns von dem Uebel.“

Es gibt dreierlei Uebel, um deren Fernhaltung wir Gott bitten müssen: die zeitlichen Uebel des Leibes, die geistlichen Uebel

---

[1]) Sprichw. 30, 8. — [2]) Jak. 1, 13. — [3]) Is. 6, 10. — [4]) Matth. 26, 44.

der Seele und die ewigen Uebel in der andern Welt. Was die zeitlichen Uebel dieses Lebens betrifft, so müssen wir immer bereit sein, die, welche Gott uns zum Heile unserer Seele sendet, z. B. Armuth, Krankheit und Verlassenheit, mit voller Ergebung aus seiner Hand anzunehmen. Wenn wir also von Gott um Befreiung von zeitlichen Uebeln bitten, müssen wir das immer unter der Bedingung thun, daß dieselben nicht zu unserm Heile nothwendig oder nützlich sind. Die wahren Uebel dagegen, um deren Fernhaltung wir ohne Bedingung bitten müssen, sind die geistlichen Uebel, die Sünden, und als Folge derselben die ewigen Uebel in der andern Welt. Im übrigen müssen wir uns von der unleugbaren Wahrheit überzeugen, daß wir bei dem gegenwärtigen Zustande unserer verdorbenen Natur nicht selig werden können, ohne durch viele Trübsale zu gehen.[1])

Man schließt das Gebet des Herrn mit dem Worte „Amen". Dieses Wort faßt alle bisherigen Bitten noch einmal zusammen; die Wiederholung dieser Bitten ist nämlich dem Herrn sehr wohlgefällig; je inständiger wir ihn um seine Gnaden anflehen, desto eher erhört er uns. Die Großen dieser Erde werden aufgebracht, wenn man sie mit Bitten bestürmt; Gott aber hat Wohlgefallen daran; ja er verlangt diese Zudringlichkeit von uns.

§. 3. Schußgebetlein.

Die leichteste Art, das mündliche Gebet zu üben, besteht in der Verrichtung der sogenannten Schußgebetlein. Diese frommen Herzensergießungen sind an keinen Ort und an keine Zeit gebunden. Sie lassen sich immer und überall bei der Arbeit, bei Tische und während der Erholung verrichten und können in Akten des Wohlwollens, des Verlangens, der Ergebung, der Aufopferung, der Liebe, der Selbstverleugnung, der Danksagung, der Bitte, der Demuth, des Vertrauens und ähnlichen bestehen. — Auf diese Schußgebetlein, durch welche wir uns leichter in der Gegenwart Gottes erhalten können, als durch lange Gebete, legten die heiligen Väter großen Werth. Der heilige Chrysostomus[2]) sagt, derjenige, welcher sie oft verrichte, verschließe dem Teufel die Thür und hindere denselben, ihn mit bösen Gedanken zu plagen.

Am meisten Wohlgefallen hat Gott an den Akten der Liebe, der Ergebung, der Selbstaufopferung und an der Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

1. Wer liebt, denkt stets an den geliebten Gegenstand. Eine Seele also, welche Gott liebt, denkt immer an ihn und sucht ihm allezeit ihre Liebe durch inbrünstige Seufzer und Schußgebetlein

---

[1]) Apostelg. 14, 21. — [2]) De Anna hom. 4.

zu beweisen. Sei daher darauf bedacht, bei Tag und bei Nacht, allein oder in Gesellschaft von andern deinem göttlichen Heilande häufig zuzurufen: O mein Gott! ich verlange nur dich und nichts anderes; oder: Ich schenke mich ganz dir; ich will alles, was du willst; verfüge über mich nach deinem Wohlgefallen. — Es genügen schon die wenigen Worte: Mein Gott! ich liebe dich; oder: Meine Liebe! mein Alles! — Du kannst auch, ohne zu reden, einen Liebesseufzer erwecken, deinen Geist zu Gott oder deine Augen gegen Himmel erheben, einen liebevollen Blick auf das allerheiligste Altarssakrament oder auf das Kruzifix werfen. Diese stillen Akte sind ganz besonders zu empfehlen, weil sie gar keine Mühe kosten, öfter erweckt werden können und bisweilen mit mehr Eifer geschehen, als die andern Schußgebete. Uebrigens sind die besten Liebesakte jene, welche auf Anregung des heiligen Geistes aus der Tiefe unseres eigenen Herzens kommen.

2. Die Vollkommenheit der göttlichen Liebe besteht in der Vereinigung unseres Willens mit dem Willen Gottes. Darum dürfen wir niemals etwas anderes wollen, als das, was Gott will; denn alsdann wird er uns liebevoll anblicken und uns in der innigsten Weise mit sich vereinigen. Wenn wir seinen Willen thun, so werden wir gewiß in jedem Stande, zu dem uns der Herr beruft, zur Heiligkeit gelangen. Suchen wir uns darum einige Sprüche der heiligen Schrift geläufig zu machen, die uns zu einer immer innigern Vereinigung mit dem göttlichen Willen antreiben. Sprechen wir z. B. oft mit dem Apostel: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?“[1]) Kommen drückende Widerwärtigkeiten über uns, Sterbefälle von Verwandten, Verlust von Hab und Gut u. dgl., so sprechen wir mit unserm göttlichen Heilande: Mein Gott und mein Vater! „so sei es, weil es dir so wohlgefällt.“[2]) Verrichten wir besonders gerne jenes Gebetlein, welches uns Christus selbst gelehrt hat: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Der Herr empfahl der heiligen Katharina von Genua, jedesmal beim Beten des Vater unser auf diese Worte besonders zu merken und Gott um die Gnade zu bitten, seinen heiligen Willen so vollkommen zu erfüllen, wie die Heiligen im Himmel es thun. Handeln auch wir so, und wir werden gewiß heilig werden.

3. Zu den vorzüglicheren Schußgebetlein gehören auch jene, durch welche wir uns selbst vollständig Gott dem Herrn hingeben. Jedes derselben ist gleichsam ein Pfeil, der ins Herz Gottes dringt. Wie schön ist in dieser Hinsicht der Ausdruck des heiligen Bernhard: „Lernen wir unsere Herzen auf Gott hinschnellen!“ Wenn sich eine Seele ohne Vorbehalt Gott hingibt, so schießt sie ge-

---

[1]) Apostelg. 9, 6. — [2]) Matth. 11, 26.

wissermaßen ihr Herz gleich einem Pfeil auf das Herz Gottes ab, der sich dann gleichsam als einen Gefangenen und eine Beute jener Seele betrachtet. Die wahrhaft gottliebenden Seelen schenken sich dem Herrn ganz und gar und erneuern ihre Hingebung immer wieder mit folgenden oder ähnlichen liebeglühenden Schußgebetlein: O Herr! ich bringe mich dir ganz und gar zum Opfer, und wenn ich mich dir nicht so vollkommen schenken kann, wie ich soll, so bemächtige du dich meiner. Ich will dir ganz angehören; an dir ist es, zu bewirken, daß ich ganz dein eigen sei.

4. Unter allen Schußgebetlein aber soll die Anrufung der süßen Namen Jesus, Maria und Joseph den ersten Platz einnehmen, weil dieselben alles in sich schließen, was wir lieben, wünschen und besitzen können.

a. Der Name Jesus erfüllt uns zunächst mit Trost; denn wenn wir Jesus anrufen, werden wir in allen Betrübnissen Erleichterung finden. Dieser göttliche Name wird vom heiligen Geiste „ausgegossenes Oel"[1]) genannt. Und mit Recht; denn wie das Oel als Licht, als Speise und als Arznei dient, so ist auch nach der Erklärung des heiligen Bernhard der Name Jesus erstens ein Licht: „gepredigt leuchtet er;" denn in diesem Namen sind wir glückliche Kinder des wahren Lichts, d. h. der heiligen Kirche geworden. Ferner ist der Name Jesus eine Speise, die unsere Seelen nährt: „im Herzen erwogen nährt er;" denn dieser Name stärkt die Gläubigen und läßt sie auch mitten in dem Elend und in den Verfolgungen dieser Welt Friede und Trost finden. Er ist endlich eine Arznei für den, der ihn anruft: „angerufen lindert und heilt er." „Wenn das Licht dieses Namens aufgeht," sagt derselbe Heilige, „so flieht das Gewölk und kehrt der heitere Himmel zurück." Wenn eine Seele in Betrübniß und Verwirrung ist, so braucht sie nur Jesus zu nennen, und sogleich wird der Sturm sich legen und die Ruhe wiederkehren. Wenn je ein Unglücklicher in Sünden gefallen ist und in Betreff der Vergebung Mißtrauen fühlt, so rufe er nur diesen Namen des Lebens an, und alsbald wird die Hoffnung der Verzeihung in ihm wieder aufleben.

Der Name Jesus beschützt uns ferner vor allen Nachstellungen und Angriffen unserer Feinde. Der Messias wird von dem Propheten Isaias „der Starke"[2]) genannt, und der weise Mann sagt: „Der Name des Herrn ist der festeste Thurm;"[3]) daraus sollen wir erkennen, daß derjenige, welcher sich unter den Schutz dieses mächtigen Namens stellt, die Anfälle der Hölle nicht zu fürchten habe. Nach dem heiligen Petrus „ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir

---

[1]) Hohel. 1, 2. — [2]) Is. 9, 6. — [3]) Sprichw. 18, 10.

selig werden sollen, als der Name Jesus."[1]) Jesus Christus hat uns nicht nur einmal gerettet; er rettet uns noch fortwährend durch seine Verdienste, indem er uns, gemäß seiner Verheißung, so oft wir ihn anrufen, von der Gefahr zu sündigen befreit: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun."[2]) Darum ermahnt uns der heilige Paulus, dieses große Heilsmittel nicht zu vernachlässigen, und er gibt uns die Versicherung: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden."[3]) Ich wiederhole also mit dem heiligen Lorenz Justiniani:[4]) In den Versuchungen von Seiten des Teufels oder von Seiten der Menschen, die dich zur Sünde reizen, rufe Jesus zu Hülfe, und du wirst den Sieg davontragen; und wenn die Versuchungen fortdauern, so fahre auch du fort, Jesus anzurufen, und du wirst gewiß niemals unterliegen.

Der Name Jesus entzündet auch mit heiliger Liebe alle diejenigen, welche ihn mit Andacht aussprechen. Jesus oder Heiland, ist ein Name, welcher die Liebe ausdrückt; denn dieser Name erinnert uns, wie der heilige Bernardin von Siena bemerkt, an alles, was Jesus Christus gethan und gelitten hat, um uns zu erlösen. Das erkannte sehr wohl ein frommer Schriftsteller, welcher voll inniger Liebe ausrief: „O mein Jesus! wie viel hat es dich gekostet, um mein Jesus, das heißt, mein Heiland zu werden!" „Niemand," spricht der Apostel, „kann (mit Andacht) sagen: Herr Jesus! außer im heiligen Geiste."[5]) Demnach theilt sich der heilige Geist allen denjenigen mit, welche den Namen Jesus mit Andacht aussprechen. Die Heiligen haben diesen Namen des Heiles und der Liebe immer im Munde geführt. O welches Glück für uns, wenn wir beim Sterben den Namen Jesus aussprechen können! Wenn wir aber wünschen, daß bei unserm Tode der süße Name Jesus auf unsern Lippen schwebe, so müssen wir uns daran gewöhnen, ihn während unseres Lebens recht oft, und zwar immer mit Liebe und Vertrauen auszusprechen.

b. Mit dem Namen Jesus laßt uns stets den schönen Namen Mariä verbinden. Auch dieser Name kommt vom Himmel und ist so mächtig, daß die Hölle vor ihm zittert. Zu gleicher Zeit ist er ein überaus süßer Name, weil er jene erhabene Königin bezeichnet, welche die Mutter Gottes und unsere Mutter, die Mutter der Barmherzigkeit, die Mutter der schönen Liebe ist. Wie das Athmen ein Zeichen des Lebens ist, sagt der heilige Germanus, so ist auch das öftere Anrufen des Namens Mariä ein Zeichen, daß die Gnade in uns lebt oder doch bald wieder in uns aufleben wird; denn dieser mächtige Name besitzt die Kraft, allen

---

[1]) Apostelg. 4, 12. — [2]) Joh. 14, 13. — [3]) Röm. 10, 13. — [4]) Serm. in Circ. D. — [5]) I. Kor. 12, 3.

denen, die ihn anrufen, den Beistand Gottes und das Leben der Gnade zu erlangen. Insbesondere hilft er uns die Versuchungen gegen die heilige Reinheit überwinden. „Glückselig derjenige," sagt der heilige Bonaventura, der „deinen süßen Namen liebt, o Maria! Dieser Name ist überaus glorreich und wunderbar; alle jene, welche darauf bedacht sind, ihn in der Todesstunde anzurufen, haben nichts von den Anfällen der Hölle zu fürchten."[1])

c. Endlich dürfen wir nicht vergessen, mit den heiligen Namen Jesus und Maria auch den Namen Joseph zu verbinden. Den, welchem der König Himmels und der Erde die erhabene Würde eines Nährvaters seines göttlichen Sohnes und eines Beschützers der Jungfräulichkeit Mariens verliehen hat, sollen auch wir ehren, so viel wir nur können.

II. Das betrachtende Gebet.

§. 1. Nothwendigkeit des betrachtenden Gebetes zur Erlangung der ewigen Seligkeit.*)

Der göttliche Heiland brauchte sich, wie der heilige Ambrosius bemerkt, gewiß nicht an einen einsamen Ort zurückzuziehen, um zu beten; denn da seine gebenedeite Seele beständig der Anschauung seines himmlischen Vaters sich erfreute, dachte er an jedem Orte und in allen Umständen an ihn und betete ohne Unterlaß für uns. Nichtsdestoweniger entließ er, wie der heil. Matthäus erzählt[2]), das Volk und stieg auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten. Er that dies unter anderm auch darum, um uns von der Nothwendigkeit des innerlichen oder betrachtenden Gebetes zu überzeugen. Wer nämlich ernstlich sein Heil wirken will, darf das betrachtende Gebet durchaus nicht vernachlässigen.

1. Die Seele, welche das innerliche Gebet nicht übt, ist **erstens ohne Licht.** Wer die Augen verschlossen hält, sagt der heilige Augustin, kann den Weg nicht sehen, der zum Vaterlande führt. Die ewigen Wahrheiten sind ganz geistige Dinge; sie lassen sich nicht mit den Augen des Leibes, sondern nur mit denen des Geistes, das heißt, nur durch Nachdenken und Ueberlegung wahrnehmen. Diejenigen also, welche das betrachtende Gebet nicht

---

[1]) Psalt. B. V. — [2]) Matth. 14, 23.

*) Wenn der heilige Alphonsus die Nothwendigkeit der Betrachtung mit solchem Nachdruck einschärft, so will er damit nicht sagen, daß alle in der Welt lebenden Christen unbedingt eine genau nach den Regeln der Geisteslehrer gehaltene Betrachtung verrichten müssen. Gar manche ziehen aus einer Predigt, einer erbaulichen Lesung, einer kirchlichen Ceremonie u. s. w. zuweilen ebenso großen Nutzen, indem sie dadurch ihren Geist zu Gott und göttlichen Dingen erheben, fromme Anmuthungen erwecken und gute Vorsätze fassen. Dies deutet der heilige Kirchenlehrer am Ende des §. 4 auch selbst an.

üben, sehen diese Wahrheiten nicht und erkennen darum weder die Wichtigkeit ihres ewigen Heiles, noch auch die Mittel, die sie anwenden müssen, um sich desselben zu versichern. Demnach rührt der Untergang so vieler Seelen nur daher, daß sie es vernachlässigen, über die übrigen Wahrheiten, sowie über den Weg, der zum Himmel führt, nachzudenken: „Das ganze Land wird öde und wüste werden, weil niemand in seinem Herzen überlegt.“[1]) Hingegen versichert uns der Herr, daß derjenige, welcher die Wahrheiten des Glaubens vor Augen hat, besonders jene vom Tode, vom Gerichte und von der glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit, die uns erwartet, niemals in eine Sünde fallen werde: „Gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“[2]) Darum ermahnt uns auch der göttliche Heiland, ohne Unterlaß brennende Lampen bei uns zu haben: „Eure Lenden sollen umgürtet sein, und brennende Lampen sollet ihr in euern Händen haben.“[3]) „Diese Lampen,“ sagt der heilige Bonaventura, „sind die frommen Betrachtungen;“ denn im innerlichen Gebete redet der Herr zu uns und erleuchtet uns. „Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füßen.“[4])

Der heilige Bernhard vergleicht das innerliche Gebet mit einem Spiegel, und das mit Recht: Wenn man einen Flecken auf dem Gesichte hat und sich vor den Spiegel stellt, so sieht man den Schmutz und wischt ihn weg; schaut man jedoch nicht in den Spiegel, so bleibt der Flecken auf dem Antlitze; denn da man ihn nicht sieht, denkt man auch nicht daran, ihn zu entfernen. Aehnlich verhält es sich mit dem innerlichen Gebete: hat man einen Fehler an sich, oder befindet man sich in einer gefährlichen Gelegenheit und begibt sich dann in die Betrachtung wie vor einen Spiegel, so entdeckt man in seinem Innern alsbald den Fehler, an dem man leidet, sowie die Gefahr, in der man schwebt; man sieht dieselben und entfernt sie. Die heilige Theresia schrieb an den Bischof von Osma: „Obschon es uns vorkommt, als hätten wir keine Unvollkommenheiten, so entdecken wir deren doch eine große Anzahl, wenn Gott uns die Augen der Seele öffnet, wie er dies in der Betrachtung zu thun pflegt.“[5]) Wer nicht betrachtet, sagt der heilige Bernhard,[6]) wird schwerlich seine Fehler wahrnehmen und darum auch keinen Abscheu vor ihnen haben. Auch erkennt er die Gefahren nicht, denen er bezüglich seines Heiles ausgesetzt ist, und darum denkt er auch nicht daran, sich vor denselben zu hüten. Wer aber der Betrachtung obliegt, wird bald seine Fehler, sowie auch die Gefahren, denen er ausgesetzt ist, erkennen und durch diese Erkenntniß auch auf die Mittel hingeleitet werden, die er anwen-

[1]) Jer. 12, 11. — [2]) Eccli. 7, 40. — [3]) Luk. 12, 35. — [4]) Ps. 118, 105. — [5]) Brief 8. — [6]) De Concid. l. 1. c. 8.

den muß. Durch die Betrachtung regte sich David zur Ausübung der Tugend und zur Besserung des Lebens an: „Ich denke der alten Tage, und die ewigen Jahre nehme ich zu Herzen, und meinen Geist durchforsche ich.“ [1]) Im Hohenliede drückt sich der göttliche Bräutigam folgendermaßen aus: „Die Blumen sind erschienen in unserm Lande; die Zeit des Beschneidens ist gekommen; die Stimme der Turteltaube ist in unserm Lande vernommen worden.“ [2]) Wenn sich nämlich die Seele wie eine einsame Turteltaube vom Geräusche der Welt zurückzieht, um im Gebete mit Gott zu reden, dann erscheinen die Blüthen, das heißt die guten Begierden, und es ist die Zeit zu schneiden, das heißt die Zeit, sich von den Fehlern, die im Gebete offenbar werden, zu reinigen. „Denke, daß die Zeit zu schneiden gekommen ist,“ sagt der heilige Bernhard, „wenn die Stunde der Betrachtung geschlagen hat; denn die Betrachtung ordnet unsere Neigungen, gibt unsern Handlungen die rechte Richtung und bessert uns von unsern Fehlern.“ [3])

2. Ohne das innerliche Gebet haben wir zweitens nicht die Kraft, den Angriffen der Feinde unseres Heiles zu widerstehen und die christlichen Tugenden zu üben. Die Betrachtung wirkt auf unsere Seele wie das Feuer auf das Eisen: ist das Eisen kalt, so ist es hart und läßt sich nur schwer bearbeiten; legt man es aber ins Feuer, so wird es weich und fügt sich dem Willen des Schmiedes; darum macht man dasselbe warm, bevor man es schmiedet. „Nur glühendes Eisen,“ schreibt der ehrwürdige Bartholomäus von den Martyrern, „sucht der Schmied durch wiederholte Hammerschläge geschmeidig zu machen.“ Um die Gebote und Räthe Gottes zu beobachten, muß man ein weiches, das heißt ein gelehriges Herz haben, das die Eindrücke himmlischer Einsprechungen leicht aufnimmt und sich alsbald nach ihnen richtet; um ein solches Herz betete Salomon mit den Worten: Herr! du wollest deinem Knechte ein gelehriges Herz geben!“ [4]) In Folge der Sünde ist unser Herz jetzt von Natur aus hart und ungelehrig; ganz zu den sinnlichen Freuden geneigt, widersteht es dem Gesetze des Geistes, weshalb schon der Apostel klagte: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet.“ [5]) Unter dem Einflusse der Gnade jedoch, die wir in der Betrachtung empfangen, werden wir weich und gelehrig; bei der Beherzigung der göttlichen Güte, der großen Liebe, die uns Gott erwiesen, und der unermeßlichen Wohlthaten, mit denen er uns überhäuft hat, fühlen wir uns entflammt, gerührt und darum auch bereitwilliger, der Stimme des Herrn zu

---

[1]) Ps. 76, 6. 7. — [2]) Hohel. 2, 12. — [3]) De Consid. l. 1. c. 7. — [4]) III. Kön. 3, 9. — [5]) Röm. 7, 23.

gehorchen. Hingegen bleibt das Herz ohne das innerliche Gebet hart, widerspenstig und ungehorsam und geht auf solche Weise verloren: „Einem harten Herzen wird es zuletzt übel ergehen, und wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.“ [1]) Darum ermahnte der heilige Bernhard den Papst Eugenius III., das innerliche Gebet nie um äußerer Geschäfte willen zu unterlassen: „Ich fürchte, mein Eugenius, du möchtest wegen der Menge deiner Arbeiten das Gebet und die Betrachtung vernachlässigen, und so könnte dein Herz sich verhärten, weil es alsdann keinen Abscheu mehr vor sich selbst hat und unempfindlich ist.“ [2])

Manche sehen die beträchtliche Zeit, welche fromme Seelen dem innerlichen Gebete widmen, als müßig und verloren an, da diese Zeit ihrer Meinung nach viel nützlicher zu guten Werken verwendet werden könnte. Allein sie bedenken nicht, daß die Seele in der Betrachtung die Kraft erlangt, ihre Feinde zu besiegen und die Tugend zu üben, gemäß den Worten des heiligen Bernhard: „Von dieser Muße kommt die Kraft.“ Eben deshalb verbietet auch der Herr, seine geistliche Braut aus dem Schlafe zu wecken: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems! wecket nicht, wecket nicht auf die Geliebte, bis sie selbst will;[3]) denn der Schlaf oder die Ruhe, deren die Seele in der Betrachtung genießt, ist für das geistliche Leben durchaus nothwendig. Wer nicht schlafen kann, hat auch keine Kraft, um zu arbeiten oder zu wandern, und muß auf dem Wege erliegen; in ähnlicher Weise wird eine Seele, die es unterläßt, auszuruhen, d. h. ihre Kräfte im innerlichen Gebete zu erneuern, unfähig, das Gute zu thun und den Versuchungen zu widerstehen; sie fällt aus einem Fehler in den andern.

3. **Drittens** werden wir ohne die Betrachtung das **Bittgebet**, welches zur Erlangung der ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, **nicht in der rechten Weise üben**. — Wenn wir das Bittgebet vernachlässigen, so verleiht uns Gott seinen Beistand nicht; ohne den Beistand Gottes aber können wir seine Gebote nicht halten. Darum ermahnt der heilige Paulus die Gläubigen, ohne Unterlaß zu beten: „Betet ohne Unterlaß!“ [4]) Wir alle sind arme Bettler, wie dies David von sich selber sagt: „Ich aber bin ein Bettler und arm.“ [5]) Das einzige Hülfsmittel der Armen besteht darin, daß sie bei den Reichen um Almosen bitten; darum müssen auch wir bei unserer geistlichen Armuth dieses Mittel anwenden und durch das Gebet von Gott die uns nothwendigen Gnaden zu erlangen suchen. Der heilige Johannes Chrysostomus sagt: „Ohne Gebet ist es durchaus unmöglich, tugendhaft zu leben.“ [6]) Woher anders, fragt der gelehrte Bischof Abelly,

---

[1]) Eccl. 3, 27. — [2]) De Consid. l. 1. c. 2. — [3]) Hohel. 3, 5. — [4]) I. Theff. 5, 17. — [5]) Pf. 39, 18. — [6]) De or. D. l. 1.

kommt das große Sittenverderbniß, welches überall zu Tage tritt, als von der Vernachlässigung des Gebetes? — Aus dieser unumgänglichen Nothwendigkeit des Bittgebetes fließt die moralische Nothwendigkeit der Betrachtung. Denn wenn man nicht betrachtet, sondern fortwährend in der Zerstreuung, welche die weltlichen Geschäfte mit sich bringen, dahinlebt, so erkennt man weder seine geistlichen Bedürfnisse, noch die Gefahren, die dem Seelenheile drohen, noch die Mittel, welche man gebrauchen muß, um die Versuchungen zu überwinden, noch auch selbst die Nothwendigkeit zu beten, welche sich auf alle Menschen erstreckt. In Folge dieser Verblendung aber unterläßt man das Bittgebet, und so geht man unfehlbar zu Grunde. Der berühmte Bischof Palafox sagt in seinen Anmerkungen zu den Briefen der heiligen Theresia: „Wie können wir die Liebe zu Gott bewahren, wenn uns Gott nicht die Beharrlichkeit gibt? Wie aber wird uns der Herr die Beharrlichkeit verleihen, wenn wir ihn nicht darum bitten? Wie werden wir ihn darum bitten, wenn wir nicht betrachten? Ohne das betrachtende Gebet haben wir keinen Verkehr mit Gott und können uns nicht in der Tugend erhalten.“[1]) Denselben Gedanken spricht der Kardinal Bellarmin aus, wenn er sagt, es sei moralisch unmöglich, sündenlos zu leben, falls man nicht das betrachtende Gebet übe.

„Was mich angeht,“ wird vielleicht jemand hier einwenden, „so halte ich keine Betrachtung, unterlasse aber darum doch nicht das mündliche Gebet.“ Darauf ist mit dem heiligen Augustin zu erwidern, daß es zur Erlangung der uns nothwendigen Gnaden nicht genügt, bloß mit dem Munde zu beten, sondern daß man auch mit dem Herzen beten muß. Die mündlichen Gebete werden häufig unter vielen Zerstreuungen und nur mit der Stimme des Leibes, nicht mit der des Herzens verrichtet, zumal wenn sie lange dauern und von solchen verrichtet werden, die dem betrachtenden Gebete nicht obliegen; deshalb hört Gott sie kaum an und erhört sie selten. Viele beten den Rosenkranz, die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau und verrichten noch andere äußere Andachtsübungen, leben aber trotzdem fortwährend im Stande der Todsünde. Widmet man sich hingegen der Betrachtung, so ist es unmöglich, in der Sünde zu verharren; entweder wird man das innerliche Gebet oder die Sünde lassen. Ein großer Diener Gottes sagte: „Innerliches Gebet und Sünde können nicht nebeneinander bestehen.“ Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, welche fleißig der Betrachtung obliegen, nicht in die Ungnade Gottes fallen; und wenn ihnen dies unglücklicher Weise doch einmal geschehen sollte, so gehen sie, wofern sie das innerliche Gebet nicht unterlassen, bald

---

[1]) Brief 8.

wieder in sich und kehren zu Gott zurück. „Wie verkommen eine Seele auch sein mag," sagt die heilige Theresia, „wenn sie im betrachtenden Gebete verharrt, wird der Herr sie zuletzt dennoch in den Hafen des Heiles einführen." [1])

§. 2. Hohe Bedeutung des betrachtenden Gebetes für die Erreichung der Vollkommenheit.

Alle Heiligen sind durch das innerliche Gebet zur Vollkommenheit gelangt. Dieses Gebet ist jener glückselige Feuerofen, in welchem die Seelen von der göttlichen Liebe entflammt werden: „Bei der Betrachtung entzündete sich ein Feuer in mir," sagt der Psalmist.[2]) Nach dem heiligen Vincenz von Paul wäre es ein Wunder, wenn ein Sünder die Vorträge während einer Mission oder während der geistlichen Uebungen anhörte, ohne sich zu bekehren; und doch ist der, welcher predigt oder die Exercitien leitet nur ein Mensch, während der, welcher in der Betrachtung zur Seele redet, Gott selbst ist. „Ich will sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen reden," spricht der Herr beim Propheten.[3]) Die Seele, welche sich dem innerlichen Gebete nicht widmet, sagt die heil. Katharina von Bologna, „ist mit Gott nicht enge genug verbunden; wenn der Teufel sie so allein findet, ist es ihm ein Leichtes, sie zu überwältigen." „Wie könnte man," fügte sie hinzu, „die Liebe Gottes in einer Seele finden, die wenig Neigung hat, sich mit Gott zu unterhalten?" Mit Recht sagte daher der heilige Aloysius von Gonzaga, wer nicht viel betrachte, werde nie zu einer hohen Tugend gelangen.

„Das betrachtende Gebet," schreibt der heilige Lorenz Justiniani, „vertreibt die Versuchung, verscheucht die Traurigkeit, stellt die verletzte Tugend wieder her, belebt von neuem den erkalteten Eifer und vermehrt die Flamme der göttlichen Liebe." — Eine Seele, die das betrachtende Gebet liebt, sagt der königliche Prophet, ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist; sie bringt Frucht zu ihrer Zeit, und alle ihre Handlungen sind verdienstlich vor Gott. „Glückselig der Mann, der am Gesetze des Herrn seine Lust hat und die Gebote Gottes Tag und Nacht betrachtet! Er wird sein wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zur rechten Zeit, und dessen Laub nicht abfällt; alles, was er thut, wird gelingen."[4]) Merken wir auf die Worte: „der seine Frucht bringt zur rechten Zeit," das heißt zu jener Zeit, wo Schmerz oder Schimpf oder andere Unannehmlichkeiten zu ertragen sind.

Der heilige Johannes Chrysostomus vergleicht das innerliche Gebet mit einer sprudelnden Quelle inmitten eines Gartens. Wie

[1]) Leben, K. 8. — [2]) Ps. 38, 4. — [3]) Oseas 2, 14. — [4]) Ps. 1, 3.

üppig sind die Blumen und Pflanzen in einem Garten, der beständig von einem erquickenden Wasser durchrieselt wird! Aehnlich verhält es sich mit einer der Betrachtung ergebenen Seele: ohne Unterlaß sieht man sie an frommen Begierden und an Früchten der Tugenden zunehmen. Woher erwachsen ihr diese Früchte? Aus dem innerlichen Gebete, welches ihr Herz mit seinen heilsamen und befruchtenden Wassern begießt und dasselbe zu einem Garten der Wonne macht. Laß aber die beglückende Quelle versiegen, so fallen die Blumen ab, die Pflanzen vertrocknen, alles welkt dahin. So lange jemand die Betrachtung übt, wird er ein Meister der Bescheidenheit, der Demuth, der Frömmigkeit und der Abtödtung sein. Unterläßt er aber das innerliche Gebet, so wird man bald Uneingezogenheit in den Blicken und Empfindlichkeit bei jedem verletzenden Worte an ihm wahrnehmen; er wird nachlassen im fleißigen Empfang der heiligen Sakramente, seltener zur Kirche gehen und kaum mehr an Abtödtung denken; dagegen wird er großen Hang zu weltlichen Eitelkeiten und Unterhaltungen, zu Zeitvertreib und irdischen Vergnügungen an den Tag legen. Und warum das? Das Wasser fließt nicht mehr auf ihn herab; es fehlt ihm das Leben. Auf ihn bezieht sich das Wort des Psalmisten: „Wie ein Land ohne Wasser, so dürstet meine Seele nach dir . . . . mein Geist verschmachtet."[1]) Er hat das innerliche Gebet aufgegeben, der Garten ist ausgetrocknet, und das Uebel wird von Tag zu Tag größer.

„Die Betrachtung," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „ist die Wurzel des fruchtbringenden Weinstocks."[2]) Nach dem heiligen Johannes Klimakus ist das innerliche Gebet „ein Bollwerk gegen den Andrang der Trübsale, eine Quelle der Tugenden und eine Vermittlerin der Gnaden."[3]) „Aller geistliche Fortschritt," versichert Rufinus, „rührt vom betrachtenden Gebete her."[4]) Ja der gelehrte Gerson steht nicht an, zu behaupten, daß, wer nicht betrachte, ohne ein Wunder nicht christlich leben könne.

Nach dem heiligen Ignatius von Loyola ist das innerliche Gebet der kürzeste Weg zur Vollkommenheit. Mit einem Worte: je mehr man im betrachtenden Gebete voranschreitet, desto größere Fortschritte macht man auch in der Vollkommenheit. Während der Betrachtung wird die Seele mit heiligen Gedanken, Anmuthungen, Begierden, Vorsätzen und mit Liebe zu Gott erfüllt; da bringt sie dem Herrn ihre Leidenschaften, ihre Neigungen, ihre Anhänglichkeit an die Welt und an alles, was der Eigenliebe schmeichelt, zum Opfer dar. — Bei der Betrachtung können wir auch vielen Sündern zur Seligkeit verhelfen, wenn wir nämlich

---

[1]) Ps. 142, 6. 7. — [2]) De or. D. l. 1. — [3]) Scala par. gr. 28. — [4]) In Ps. 36.

während derselben für sie beten, gemäß dem Beispiele einer heiligen Theresia, einer heiligen Maria Magdalena von Pazzi und aller wahrhaft heiligen Seelen. Wer Gott von Herzen liebt, unterläßt es nie, in der Betrachtung dem Herrn die Ungläubigen, die Ketzer und alle armen Sünder anzuempfehlen und ihn zu bitten, daß er denselben seeleneifrige Priester senden möge, sie zu bekehren.

§. 3. Die verschiedenen Zwecke des betrachtenden Gebetes.

Um dem betrachtenden Gebete in der rechten Weise obzuliegen und möglichst großen Nutzen für unsere Seele aus demselben zu ziehen, müssen wir immer jene Zwecke vor Augen haben, um derentwillen wir uns der Betrachtung widmen sollen.

1. An erster Stelle müssen wir das innerliche Gebet üben, um uns enger mit Gott zu vereinigen. Was uns aber mit Gott vereinigt, sind nicht sowohl die schönen Gedanken, welche unser Verstand auffindet, als vielmehr die guten Regungen und die heiligen Anmuthungen unseres Willens. Darum soll man während der Betrachtung recht viele Akte der Demuth, des Vertrauens, der Entsagung, der Ergebung, ganz besonders aber der Liebe und der Reue erwecken. „Die Liebesakte," sagt die heilige Theresia, „unterhalten in unserm Herzen das Feuer der göttlichen Liebe."

Die Vollkommenheit dieser Liebe besteht aber in der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes; denn nach Dionysius dem Areopagiten besteht die Hauptwirkung der Liebe in einer innigen Vereinigung derer, die einander lieben, so zwar, daß sie nur ein Herz und nur einen Willen haben. Darum sagt die heil. Theresia: „Beim innerlichen Gebete sollen wir nur darauf bedacht sein, unsern Willen dem Willen Gottes gleichförmig zu machen; und wir müssen uns fest überzeugt halten, daß darin die höchste Vollkommenheit besteht." [1])

Zwar beklagen sich viele, daß sie bei der Betrachtung Gott nicht finden; das kommt aber daher, weil sie sich mit einem Herzen voll irdischer Dinge zu derselben begeben. „Schäle dein Herz von allem los," sagt die heilige Theresia, „und suche Gott; du wirst ihn gewiß finden." Der Prophet Jeremias drückt denselben Gedanken aus mit den Worten: „Gut ist der Herr denen, die auf ihn hoffen; gut ist er der Seele, die ihn sucht." [2]) Damit also eine Seele in der Betrachtung Gott finde, muß sie ihn allein suchen; sie muß die irdischen Anhänglichkeiten in sich ertödten; alsdann wird Gott zu ihr reden. „Ich will sie an mich locken,

[1]) Seelenburg, 2, 1. — [2]) Klagel. 3, 25.

sie in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen."[1]) O wie gerne theilt sich Gott einer wahrhaft losgeschälten Seele während des innerlichen Gebetes mit! wie klar zeigt er derselben seine Liebe zu ihr! „Alsdann," sagt der heilige Lorenz Justiniani, „entbrennt diese Seele in Liebe; sie spricht nicht, aber wie vieles sagt nicht ihr Schweigen! Das Schweigen ihrer Liebe sagt Gott dem Herrn mehr, als alle menschliche Beredtsamkeit auszudrücken vermöchte; jeder Seufzer entdeckt ihm ihr ganzes Innere. In diesen beseligenden Augenblicken hört sie nicht auf, zu sprechen: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein."[2])

2. Zweitens müssen wir das betrachtende Gebet üben, um von Gott die Gnaden zu erlangen, deren wir auf dem Wege zum Himmel bedürfen, insbesondere jene Gnaden, welche uns befähigen, die Sünde zu meiden und die Mittel zur Vollkommenheit anzuwenden.

Die vorzüglichste Frucht der Betrachtung ist die Uebung des Bittgebetes. Wie schon oben bemerkt, gibt Gott seine Gnaden für gewöhnlich nur dem, der ihn darum bittet. Um gewisse größere Gnaden zu erlangen, reicht zuweilen eine vereinzelte Bitte nicht hin; man muß vielmehr anhalten im Gebete und Gott gewissermaßen durch das Ungestüm der Bitten zwingen, die Gnaden zu verleihen. Freilich ist Gott zu jeder Zeit bereit, uns zu erhören; aber wenn er uns während der Betrachtung recht gesammelt sieht, so ist er in der Ausspendung seiner Gaben viel freigebiger gegen uns.

Vor allem müssen wir in der Betrachtung darauf bedacht sein, Gott um die Beharrlichkeit und um seine heilige Liebe zu bitten. — Die Beharrlichkeit bis ans Ende ist nicht eine einzelne Gnade, sondern eine Kette von Gnaden, der unserseits eine Kette von Gebeten entsprechen muß; hören wir auf zu beten, so hört Gott auf, uns beizustehen, und wir gehen zu Grunde. Wer nun aber das betrachtende Gebet nicht übt, wird auch das Bittgebet nicht so verrichten, wie er soll, und darum schwerlich bis ans Ende in der Gnade Gottes verharren. — Wir müssen ferner Gott den Herrn inständig um seine heilige Liebe bitten. Der heilige Franz von Sales sagt, alle Tugenden seien mit der Liebe Gottes verbunden. „Es kam zu mir alles Gute zugleich mit ihr."[3])

Beten wir ohne Unterlaß, um von Gott die Beharrlichkeit und seine heilige Liebe zu erlangen; und damit wir dies mit größerem Vertrauen thun, so gedenken wir der Verheißung, welche uns Jesus Christus gegeben hat, indem er sprach: „Wahrlich,

---

[1]) Os. 2, 14. — [2]) Hohel. 2, 16. — [3]) Weish. 7, 11.

sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."[1]) Ich wiederhole: beten wir ohne Unterlaß, falls wir wollen, daß uns Gott mit seinen Gnaden überhäufe. Beten wir für uns selbst, und wenn wir Eifer haben für die Ehre Gottes, so beten wir auch für die andern. Wir machen uns dem Herrn sehr wohlgefällig, wenn wir für die Ungläubigen, die Ketzer und alle armen Sünder beten. Sprechen wir darum oft zu ihm: „Bewirke, o Herr! daß dich preisen die Völker, daß dir Lob singen alle Nationen."[2]) Aus der Lebensgeschichte der heiligen Theresia und der heiligen Magdalena von Pazzi ersehen wir, wie dringend Gott diesen eifrigen Seelen anempfahl, für die Sünder zu beten. Mit dem Gebete für die Sünder müssen wir indessen auch das für die armen Seelen im Fegfeuer verbinden.

3. Drittens müssen wir das betrachtende Gebet üben, nicht etwa um geistlichen Trost dabei zu empfinden, sondern hauptsächlich um zu vernehmen, was Gott von uns verlangt. Mit dem frommen Samuel müssen wir sprechen: „Rede, Herr! denn dein Knecht hört."[3]) Laß mich erkennen, was du von mir verlangst; ich will es gerne thun. Manche üben das innerliche Gebet, so lange sie Tröstungen darin finden; hören diese auf, so lassen auch sie in der Uebung der Betrachtung nach. In der Regel verleiht Gott allerdings beim innerlichen Gebete seinen geliebten Seelen besondern Trost und gibt denen, von welchen er geliebt wird, einen Vorgeschmack der Freuden, die er ihnen im Himmel bereitet hat. Die Liebhaber dieser Welt verstehen freilich nichts hiervon; da sie nie andere Freuden genossen haben, als sinnliche, so verachten sie die geistlichen. O, wenn sie dieselben einmal verkostet hätten, so würden sie gewiß allen ihren thierischen Wollüsten entsagen. Das innerliche Gebet ist ja nichts anderes, als eine Unterredung der Seele mit Gott; die Seele stellt ihm ihre Gefühle, ihre Begierden, ihre Befürchtungen und ihre Bitten vor, und Gott redet zu ihr, indem er ihr seine Güte und Liebe zu erkennen gibt und ihr zeigt, was sie thun muß, um ihm wohlzugefallen. — Aber solche geistliche Freuden genießt man nicht immer beim Gebete; fromme Seelen haben vielmehr sehr häufig Trockenheit dabei zu erdulden. „Durch Trockenheit und Versuchungen," schreibt die heilige Theresia, „erprobt Gott seine Freunde." Sie fügt jedoch sofort hinzu: „Sollte auch eine Seele ihr ganzes Leben hindurch in der Trockenheit zubringen, so darf sie dennoch das innerliche Gebet nicht aufgeben; es wird eine Zeit kommen, wo ihre Treue reichlich belohnt werden wird."[4]) Gerade während der geistlichen Trockenheit sammelt man am meisten Gewinn. (Näheres

---

[1]) Joh. 16, 23. — [2]) Ps. 66, 6. — [3]) I. Kön. 3, 9. — [4]) Leben, K. 11.

hierüber siehe unten, §. 6. Von den Prüfungen beim betrachtenden Gebete.)

§. 4. Die vorzüglichsten Gegenstände der Betrachtung. — Ort und Zeit für dieselbe.

I. In Bezug auf den Gegenstand der Betrachtung möge man sich besonders folgendes merken:

1. Der heilige Geist sagt: „Denke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen."[1]) Wer oft über die letzten Dinge, das heißt über den Tod, über das Gericht, über die selige oder unglückselige Ewigkeit nachdenkt, wird vor dem Falle in die Sünde bewahrt bleiben. Wer es dagegen unterläßt, diese Wahrheiten oft zu beherzigen, verliert dieselben schließlich ganz aus den Augen und stürzt sich ins Verderben. Wenn die sinnlichen Vergnügungen locken, so lassen sich diejenigen, welche nicht an ihre letzten Dinge denken, leicht zu verbotenen Genüssen hinreißen. Ebendarin liegt der Grund, weshalb sich so viele Unglückliche dem Laster ergeben und verloren gehen. Es wissen und glauben zwar alle Christen, daß sie sterben müssen und gerichtet werden; aber weil sie nicht genug darüber nachdenken, so leben sie fern von Gott dahin.

2. Sodann müssen wir oft und ernstlich erwägen, welche Verpflichtung wir haben, Gott zu lieben. Zu dem Ende müssen wir seine unendlichen Vollkommenheiten, die von ihm empfangenen Wohlthaten und die große Liebe, die er uns erwiesen hat, oft betrachten; sonst wird es uns schwer fallen, uns von den Geschöpfen loszureißen und ihm allein unser Herz zu schenken. Während des betrachtenden Gebetes läßt uns Gott die Nichtigkeit der irdischen und den Werth der himmlischen Dinge erkennen und entflammt unsere Herzen, wofern sie seinen zärtlichen Einladungen keinen Widerstand leisten, zu seiner heiligen Liebe.

3. Im übrigen gilt die Regel, daß wir unsere Betrachtung vorzugsweise über jene Wahrheiten und Geheimnisse anstellen sollen, welche am meisten Eindruck auf uns machen und unserer Seele die reichlichste Nahrung bieten. Für diejenigen, welche nach Vollkommenheit streben, ist das Leiden Christi der geeignetste Gegenstand des betrachtenden Gebetes. Nach dem heiligen Franz von Sales sollten alle Christen gerade über dieses Geheimniß ihre gewöhnliche Betrachtung anstellen. O welch ein schönes Buch ist das Leiden Jesu Christi! In welchem andern Buche erkennt man besser als in ihm die Bosheit der Sünde, sowie die Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen die Menschen? Der göttliche Heiland

---

[1]) Eccli. 7, 40.

hat wohl auch deshalb so mancherlei Qualen, z. B. die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuzigung erdulden wollen, damit wir in diesen verschiedenen schmerzhaften Geheimnissen ebensoviele verschiedene Betrachtungsgegenstände hätten, aus denen wir Anmuthungen der Dankbarkeit und der Liebe schöpfen könnten.

II. Man kann das innerliche Gebet an jedem Orte üben, zu Hause oder draußen, selbst beim Einhergehen und bei der Arbeit. Sehr viele, denen die Zeit zu andern Andachtsübungen mangelt, erheben ihr Gemüth zum Herrn und liegen dem innerlichen Gebete ob, ohne deshalb ihre Arbeit zu vernachlässigen. Wer Gott sucht, findet ihn überall und zu jeder Zeit.

Die wesentlichste Bedingung zur Unterhaltung mit Gott ist die Einsamkeit des Herzens. Um diese zu genießen, ist es durchaus nicht nothwendig, in einer Einöde zu leben; es genügt, daß man von irdischen Gedanken und Neigungen frei sei. Selbst auf der Landstraße, auf öffentlichen Plätzen und im Drang der Geschäfte kann man, falls man nur frei ist von weltlicher Anhänglichkeit, die Einsamkeit des Herzens bewahren.

Ist es uns aber möglich, zum Zwecke der Betrachtung uns an einen einsamen Ort zurückzuziehen, so müssen wir dies gewiß thun. „Wenn du betest," sagt der göttliche Heiland, „so geh' in dein Kämmerlein, schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen."[1]) Der heilige Bernhard sagt: „Ruhe und Entfernung von allem Geräusche der Welt nöthigen gewissermaßen die Seele, an die Güter des Himmels zu denken."[2])

Der geeignetste Ort für die Betrachtung ist jedoch die Kirche. Jesus Christus wird gewiß jenes Gebet, welches vor dem allerheiligsten Altarssakrament verrichtet wird, mit besonderer Huld anhören und jenen, welche ihn dort besuchen, reichlicher als sonst seine Erleuchtungen und Gnaden mittheilen.

III. Wie an jedem Orte, so kann das betrachtende Gebet auch zu jeder Zeit verrichtet werden. Indeß eignen sich nach dem heil. Bonaventura für gewöhnlich die Morgen- und Abendstunden am besten zum innerlichen Gebete. Der heilige Gregor von Nyssa behauptet, daß der Morgen die geeignetste Zeit dazu sei; denn, sagt er, „wenn die Betrachtung den täglichen Beschäftigungen vorangeht, so findet die Sünde keinen Eingang ins Herz."[3]) Der ehrwürdige P. Carl Carafa bemerkt, ein einziger inbrünstiger Liebesakt bei der Morgenbetrachtung reiche hin, die Seele den ganzen Tag über im Eifer zu erhalten. — Aber auch am Abend soll die Betrachtung nicht unterbleiben; darum mahnt der heilige Hieronymus: „Es begebe sich der Leib nicht eher zur Ruhe, als bis die Seele durch ihre Nahrung, d. h. durch die Be-

[1]) Matth. 6, 6. — [2]) Epist. 78. — [3]) De Orat. Dom. or. 1.

trachtung erquickt worden ist."[1]) — Uebrigens kann man, wie schon gesagt, zu jeder Zeit und an allen Orten betrachten; man braucht nur den Geist zu Gott zu erheben und fromme Akte zu erwecken; denn hierin besteht eigentlich das Wesen des innerlichen Gebetes.

§. 5. Art und Weise, die Betrachtung zu halten.

Beim betrachtenden Gebete sind drei Theile zu unterscheiden: die Vorbereitung, die eigentliche Betrachtung und der Schluß.

I. Vorbereitung.

Vor allen Dingen trage Sorge, daß du dem Geiste und dem Leibe nach zum innerlichen Gebete aufgelegt seiest. Laß vor der Thüre jenes Ortes, an welchem du dich mit dem Herrn unterhalten willst, alle zerstreuenden Gedanken zurück und sprich mit dem heiligen Bernhard: Wartet hier, ihr Gedanken; nach der Betrachtung können wir uns wieder miteinander unterhalten. Suche also deine Aufmerksamkeit auf Gott zu heften und zu verhindern, daß dein Geist nach Belieben umherschweife.

Die geziemendste Körperhaltung beim betrachtenden Gebet ist die knieende Stellung; sollte uns jedoch dieselbe allzu beschwerlich sein und uns viele Zerstreuungen verursachen, so können wir auch, wie der heilige Johannes vom Kreuz sagt, anständig sitzend der Betrachtung obliegen.

Bei der Vorbereitung muß man besonders drei Akte erwecken: 1. einen Akt des Glaubens an die Gegenwart Gottes, verbunden mit der Anbetung seiner unendlichen Majestät; 2. einen Akt der Demuth und der Reue; 3. eine Bitte um Erleuchtung. — Man kann diese Akte in folgender Weise verrichten:

1. Akt des Glaubens und der Anbetung. O mein Gott! ich glaube fest, daß du hier gegenwärtig bist; ich bete dich an aus dem Grunde meines Herzens.

Bei diesem Akte muß unser Glaube recht lebendig sein; denn die gläubige Erinnerung an die Gegenwart Gottes ist ein sehr wirksames Mittel gegen die Zerstreuungen. Kardinal Caracciolo, Bischof von Aversa, sagte, die Zerstreuungen beim Gebete seien ein Zeichen, daß man den Glauben nicht in der rechten Weise erweckt habe.

2. Akt der Demuth und der Reue. O Herr! ich sollte jetzt meiner Sünden wegen in der Hölle brennen; ich bereue es von ganzem Herzen, dich beleidigt zu haben; erbarme dich meiner!

---

[1]) Ad Eust. de Virgin.

3. Bitte um Erleuchtung. O ewiger Vater! aus Liebe zu Jesus und Maria erleuchte mich während dieser Betrachtung, auf daß ich Nutzen aus derselben ziehe.

Endlich empfiehlt man sich der allerseligsten Jungfrau Maria durch ein Ave; ferner dem heiligen Joseph, dem heiligen Schutzengel und dem heiligen Namenspatron.

Diese Akte, sagt der heilige Franz von Sales, muß man mit großer Inbrunst verrichten, aber ohne sich lange dabei aufzuhalten, damit man alsbald zur eigentlichen Betrachtung übergehen könne.

II. Eigentliche Betrachtung.

Hält man die Betrachtung für sich allein, so thut man gut daran, wenigstens anfangs sich eines Buches zu bedienen und bei jenen Stellen, von welchen man sich mehr ergriffen fühlt, länger zu verweilen. Der heilige Franz von Sales sagt, man müsse hierin die Bienen nachahmen, welche sich so lange bei einer Blume aufhalten, als sie Honig darin finden, und dann zu einer andern hinfliegen. Dieser Methode folgte die heilige Theresia siebzehn Jahre lang; zuerst las sie ein wenig, alsdann dachte sie über das Gelesene nach. Man muß es machen wie die Taube, wenn sie trinkt; sobald dieselbe etwas Wasser eingeschlürft hat, erhebt sie die Augen gegen Himmel.

Indeß müssen wir uns merken, daß der Nutzen des innerlichen Gebetes weniger in der Erwägung, als in den Anmuthungen, Bitten und Vorsätzen besteht: diese sind die drei vorzüglichsten Früchte dieser frommen Erwägungen. „Der Nutzen für unsere Seele," sagt die heilige Theresia, „besteht nicht darin, daß wir oft an Gott denken, sondern darin, daß wir ihn sehr lieben; zu dieser Liebe aber gelangen wir dadurch, daß wir feste Entschlüsse fassen, vieles für ihn zu thun."[1]) Deshalb vergleichen die Lehrer des geistlichen Lebens die Erwägung mit einer Nadel, die einen goldenen Faden von Anmuthungen, Vorsätzen und Bitten nach sich ziehen muß, wie wir dies jetzt erklären werden.

1. Anmuthungen.

Hast du, geliebter Christ, über einen Punkt deine Erwägung angestellt und fühlst du dich von guten Gedanken angeregt, so erhebe dein Herz zu Gott und erwecke inbrünstige Akte der Demuth, des Vertrauens und der Danksagung; vor allem aber wiederhole öfter bei deiner Betrachtung die Akte der Reue und der Liebe; denn diese bilden jene goldene Kette, welche die Seele mit Gott verbindet. Ein einziger Akt vollkommener Liebe reicht

---

[1]) Klostergr. Kap. 5.

hin, die Nachlassung aller unserer Sünden zu erwirken. „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.“ [1]) Der Herr hat erklärt, er könne diejenigen nicht hassen, welche ihn lieben: „Ich liebe die, welche mich lieben.“ [2])

Die ehrwürdige Schwester Maria vom Kreuze sah eines Tages eine feurige Kugel, welche die darauf geworfenen Strohhalme augenblicklich verzehrte. Durch diese Erscheinung wurde ihr zu erkennen gegeben, daß demjenigen, welcher einen wahren Akt der Liebe erweckt, alle begangenen Fehler verziehen würden. Zudem lehrt der heilige Thomas, daß uns jeder Liebesakt einen neuen Grad der Glorie eintrage.[3]) Solche Akte aber kann man z. B. mit folgenden Worten erwecken:

Mein Gott! ich liebe dich von ganzem Herzen; ich schätze dich über alles.

Ich freue mich, daß du unendlich glückselig bist.

Ich wünschte, dich von allen Menschen geliebt zu sehen.

Ich will nur, was dir gefällt.

Laß mich erkennen, was du von mir erwartest; ich bin bereit, es zu thun.

Verfüge mit mir und mit allem, was mein ist, wie es dir gefällt.

Dieser letzte Akt der Aufopferung ist Gott sehr wohlgefällig. Die heilige Theresia wiederholte ihn täglich wenigstens fünfzigmal.

Der vollkommenste Liebesakt, den man bei der Betrachtung erwecken kann, besteht jedoch darin, daß man sich über die unendliche Glückseligkeit des Herrn freut. Gerade diese Akte bilden die fortwährende Beschäftigung der Seligen im Himmel; denn sie freuen sich weniger über ihre eigene Glückseligkeit, als über die ihres Gottes, den sie unvergleichlich mehr lieben, als sich selbst. Demnach fängt derjenige, welcher häufige Akte der Freude über die Glückseligkeit Gottes erweckt, schon hienieden an, das zu thun, was er die ganze Ewigkeit hindurch im Himmel zu thun hofft.

2. Bitten.

Sodann ist es sehr nützlich, ja vielleicht am allervortheilhaftesten, während der Betrachtung häufig Bittgebete zu verrichten und mit Demuth und Vertrauen Gott um seine Gnaden, das heißt um die nothwendige Erleuchtung, um Ergebung in seinen Willen, um Beharrlichkeit im Guten u. s. w., vor allem aber um seine heilige Liebe anzuflehen. Der heilige Franz von Sales sagt, mit

---

[1]) I. Petr. 4, 8. — [2]) Sprichw. 8, 17. — [3]) 1. 2. q. 114. a. 7.

der Liebe Gottes empfange man alle anderen Gnaden. In der That wird eine Seele, die Gott wirklich von ganzem Herzen liebt, schon von selbst, ohne daß man es ihr anempfiehlt, alles sorgfältig fliehen, was dem Herrn das geringste Mißfallen verursachen könnte, und alles aufbieten, um ihm wohlgefällig zu werden.

Leidest du aber an einer solchen Trockenheit und Finsterniß des Geistes, daß du dich gleichsam unfähig fühlst, gute Akte zu erwecken, so genügt es, zu sagen: Mein Jesus, Barmherzigkeit! Mein Heiland, habe Mitleid mit mir und stehe mir bei! — Eine Betrachtung, die du auf solche Weise hältst, ist für dich vielleicht nützlicher als alle andern.

Ehe der ehrwürdige P. Paul Segneri Theologie studirt hatte, beschäftigte er sich bei der Betrachtung hauptsächlich mit Nachdenken und Anmuthungen; „endlich aber," so sagt er selbst, „öffnete mir Gott die Augen, und von der Zeit an verlegte ich mich aufs Bittgebet, und wenn etwas Gutes an mir ist, so verdanke ich es eben der Gewohnheit, Gott anzurufen." Folge diesem Beispiel, geliebte Seele! bitte im Namen Jesu Christi um alle Gnaden, die du wünschest, und du wirst erhört werden; denn unser göttlicher Heiland kann seiner Verheißung nicht untreu werden: „Wahrlich, wahrlich! sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."[1])

Die ganze Betrachtung besteht demnach wesentlich in frommen Anmuthungen und Bitten; mit Recht wird sie von der ehrwürdigen Schwester Maria vom Kreuz das Athemholen der Seele genannt; denn wie man beim Athmen die Luft bald einzieht, bald aushaucht, so zieht bei der Betrachtung die Seele einerseits durch das Bittgebet die Gnade Gottes auf sich herab, und andererseits gibt sie sich selber durch Akte der Aufopferung und Liebe an Gott hin.

3. Vorsätze.

Am Schlusse der eigentlichen Betrachtung muß man den besondern Vorsatz fassen, einen Fehler, in den man zu fallen pflegt, zu meiden oder mit mehr Eifer eine Tugend zu üben, z. B.: geduldig zu ertragen, was man von jemanden zu leiden hat; einem Vorgesetzten pünktlicher als bisher zu gehorchen; sich in irgend einer Sache abzutödten. Diesen Vorsatz muß man so oft erneuern, bis man den betreffenden Fehler abgelegt oder die betreffende Tugend erlangt hat. Außer der Betrachtungszeit aber muß man darauf bedacht sein, die gefaßten Vorsätze, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet, in Ausführung zu bringen.

---

[1]) Joh. 16, 23.

III. Schluß.

Der Schluß der ganzen Betrachtung besteht aus folgenden Akten: Erstens dankt man Gott für die empfangenen Erleuchtungen; zweitens nimmt man sich vor, die gefaßten Vorsätze auszuführen; drittens bittet man den himmlischen Vater, um der Liebe Jesu und Mariens willen doch zu bewirken, daß man ihm treu bleibe.

Man soll es auch nicht unterlassen, gegen Ende der Betrachtung Gott die armen Seelen im Fegfeuer und die Sünder zu empfehlen. „Nichts beweist besser unsere Liebe zu Jesus Christus," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „als der Eifer, für unsere Brüder zu beten." [1])

Endlich gibt uns der heilige Franz von Sales den Rath, aus unserer Betrachtung immer einen geistlichen Blumenstrauß mitzunehmen, an dessen Wohlgeruch wir uns während des Tages ergötzen können; das heißt, wir sollen uns einige Gedanken, die uns während der Betrachtung besonders zur Andacht gestimmt haben, einprägen, um uns durch dieselben während des Tages zum Guten anzueifern.

§. 6. Prüfungen beim betrachtenden Gebete.

I. Zerstreuungen.

Gar manche, welche das innerliche Gebet vernachlässigen, entschuldigen sich mit den Worten: Ich übe das betrachtende Gebet nicht, weil ich nur Zerstreuungen und Versuchungen darin finde; meinem allzu flüchtigen Geiste ist es unmöglich, sich zu sammeln; darum muß ich auf die Betrachtung verzichten.

Hierauf antwortet der heilige Franz von Sales, wenn man auch während der ganzen Betrachtung nur damit beschäftigt wäre, die Zerstreuungen und Versuchungen zu bekämpfen, so wäre dieselbe dennoch gut. Der Herr sieht mit Wohlgefallen die gute Absicht und die Mühe, welche man sich gibt, um bis zum Ende der Betrachtungsstunde auszuhalten, und er belohnt diese Anstrengungen mit vielen Gnaden. Wir müssen uns zur Betrachtung begeben, nicht um unser Vergnügen zu suchen, sondern um Gott wohlzugefallen. Wenn also trotz unserer guten Vorbereitung auf die Betrachtung die eine oder die andere Zerstreuung kommt, so sollen wir uns nicht darüber beunruhigen, noch auch dieselbe mit Heftigkeit und Ungeduld auszuschlagen suchen; es genügt, daß man sich ruhig davon abwende und seine Aufmerksamkeit alsbald wieder auf Gott lenke.

---

[1]) Contra Anom. hom. 6.

Der Teufel gibt sich alle Mühe, uns während der Betrachtung zu zerstreuen, damit er uns schließlich dahin bringe, dieselbe aufzugeben. Wer also auf das innerliche Gebet Verzicht leistet, weil er bei demselben von Zerstreuungen beunruhigt wird, macht dem Teufel große Freude. Es ist unmöglich, sagt Cassian, bei der Betrachtung von aller Zerstreuung frei zu bleiben.

Welcher Art demnach die Zerstreuungen auch sein mögen, niemals dürfen wir ihretwegen die Betrachtung unterlassen. „Die unfreiwilligen Zerstreuungen," sagt der heilige Thomas, „berauben uns nicht der Früchte des innerlichen Gebetes."[1]) Trage nur Sorge, christliche Seele! daß du, sobald du einer Zerstreuung dir bewußt wirst, dich mit aller Seelenruhe zu Gott hinwendest. Suche dich dem Willen nach mit ihm zu vereinigen, jedoch ohne alle Anstrengung des Geistes. Lies ein wenig; dann lege das Buch bei Seite und gib dich damit zufrieden, auf dem Pfade des Glaubens zu wandeln, welcher der sicherste Weg zur Heiligkeit ist. Wolle Gott nicht mit den Sinnen erfassen; es reicht hin, daß du mit reiner Liebe und mit dem Willen ihm anhangest.

Wenn du jedoch bemerkst, daß du freiwillig zerstreut bist, so gehe in dich und bessere dich; weise die Zerstreuungen ab, unterlaß aber ja nicht das innerliche Gebet.

II. Geistestrockenheit.

Für jene Christen, welche das betrachtende Gebet lieben, ist es gewiß die größte Pein, bisweilen demselben obliegen zu müssen, ohne eine Empfindung von Andacht, ohne irgend welche Lust, ja ohne eine fühlbare Begierde nach der Liebe Gottes in sich zu verspüren. In die tiefste Finsterniß versenkt, sehen solche betrübte Seelen oft gar kein Mittel vor sich, sich derselben zu entwinden; es scheint ihnen jeder Ausweg verschlossen. Gar oft quält sie die Furcht, sie möchten sich ihrer Sünden wegen in der Ungnade Gottes befinden und vom Herrn verlassen sein; oder sie bilden sich ein, sie seien nicht fähig, ein geistliches Leben zu führen; darum unterlassen sie die Betrachtung und verlieren bald alles, was sie erworben hatten.

Bei solchen Gelegenheiten muß es sich zeigen, ob die Seele Gott dem Herrn treu dient und ihn wahrhaft liebt, d. h. ob sie ihn liebt nicht um der fühlbaren Tröstungen willen, mit welchen die Frömmigkeit oft schon auf Erden belohnt wird. Ich will nicht sagen, daß es uns gar keine Betrübniß verursachen soll, der fühlbaren Gegenwart Gottes entbehren zu müssen. Es ist unmöglich, eine solche Qual nicht zu fühlen und über dieselbe keinen

---

[1]) 2. 2. q. 83. a. 13.

Schmerz zu empfinden. Allein wie groß auch unsre Trostlosigkeit sein mag, wir dürfen darum das betrachtende Gebet nicht unterlassen. Als der Mönch Palladius eines Tages wegen Unlust an der Betrachtung sehr betrübt war, nahm er seine Zuflucht zum heiligen Makarius. Dieser gab ihm folgenden Rath: „Wenn dir der Teufel den Gedanken einflüstert, die Betrachtung zu unterlassen, so mußt du ihm antworten: Ich bin damit zufrieden, während der Betrachtungsstunde aus Liebe zu Jesus Christus hier zu bleiben und die Mauern dieser Zelle zu bewachen."[1]) So mußt auch du antworten, geliebte Seele, wenn du versucht wirst, die Betrachtung zu unterlassen und es dir scheint, als verlierest du nur deine Zeit; sage alsdann: Ich will hier bleiben, um Gott wohlzugefallen. — Der heilige Franz von Sales pflegte zu sagen, ein Loth innerlichen Gebetes inmitten der Trostlosigkeit wiege schwerer vor Gott, als ein Zentner desselben Gebetes inmitten der Tröstungen. Die unbeweglichen Statuen, welche sich in den Palästen der Fürsten befinden, dienen den letztern zur Verherrlichung; wenn also der Herr will, daß wir wie Statuen in seiner Gegenwart verharren, so müssen wir damit zufrieden sein, ihn gleich leblosen Bildsäulen zu ehren; es genügt, daß wir alsdann zu Gott sprechen: Herr! ich bin hier, um dir wohlzugefallen. Tauler versichert sogar, Gott werde uns, wenn wir ungeachtet unserer Geistestrockenheit im betrachtenden Gebete ausharren, eine größere Gnade verleihen, als wenn wir lange Zeit hindurch mit großer fühlbarer Andacht gebetet hätten. P. Rodriguez erzählt, ein frommer Mann habe während vierzig Jahren niemals den geringsten Trost beim innerlichen Gebete empfunden; trotzdem habe derselbe an den Tagen, an welchen er der Betrachtung obgelegen, sich zur Ausübung aller Tugenden stark gefühlt; dagegen sei er zu allem Guten untauglich gewesen, wenn er die Betrachtung habe ausfallen lassen. Nach dem heiligen Bonaventura[2]) und Gerson[3]) dienen viele Gott besser, wenn sie die gewünschte Geistessammlung entbehren, als wenn sie dieselbe haben; denn wegen jenes Mangels bleiben sie eifrig und demüthig, während sie sonst vielleicht eitel und in Folge davon lau würden, in der Meinung, sie hätten ihr Ziel schon erreicht.

Um das innerliche Gebet mit beharrlichem Eifer zu üben, muß man sich mit Muth und Ausdauer waffnen; sonst wird man es zur Zeit der Geistestrockenheit unterlassen. Sehr schön sind die Unterweisungen, welche uns hierüber die heil. Theresia gibt. „Der Teufel," sagt sie, „weiß, daß die Seele, welche mit Beharrlichkeit dem betrachtenden Gebete obliegt, für ihn verloren ist.

---

[1]) Histor. lausiaca c. 20. — [2]) De Prof. rel. l. 2. c. 76. — [2]) De Monte cons. c. 43.

— Wenn eine Person in der Betrachtung beharrlich ist, so zweifle ich nicht daran, daß sie der Herr trotz aller Bemühungen des Teufels in den Hafen des Heils einführen werde. — Wer nicht vom Wege des innerlichen Gebetes abweicht, wird sicher früher oder später zum Ziele gelangen. — Die Liebe Gottes besteht nicht in zarten Anmuthungen, sondern darin, daß man ihm großmüthig und demüthig dient."

Der heilige Thomas lehrt, die wahre Andacht bestehe nicht im Gefühle, sondern in dem Verlangen und dem festen Entschlusse, sich in allem bereitwillig dem Willen Gottes zu unterwerfen. Wie war das Gebet Jesu Christi im Oelgarten beschaffen? war es nicht voller Trockenheit und Widerwillen? Nichtsdestoweniger war es das andächtigste und verdienstlichste, das je auf Erden verrichtet worden ist; es lautete: „Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst." [1])

Zur Zeit der Trockenheit dürfen wir also das innerliche Gebet niemals unterlassen. Wenn wir bemerken, daß wir ohne fühlbaren Eifer, ohne fromme Begierden und fast außer Stande sind, einen Tugendakt zu erwecken, so müssen wir uns verdemüthigen und uns in den Willen Gottes ergeben. Ein solches Gebet wird uns mehr Nutzen bringen, als jedes andere. Sollte dich jedoch, geliebte Seele, ein allzu großer Widerwille gegen die Betrachtung überwältigen, so begnüge dich damit, etwas zu lesen und eine bestimmte Zahl von Anmuthungen und Bittgebeten zu verrichten, z. B. fünfzig Anmuthungen der Liebe, fünfzig Aufopferungen deiner selbst, fünfzig Bitten um die vollkommene Liebe und die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes; fühlbare Andacht ist dabei gar nicht vonnöthen. Unterlasse es auch nicht, dich mit solchen Anmuthungen und Bitten öfters an die allerseligste Jungfrau zu wenden. Glückselig derjenige, welcher bei der Trostlosigkeit das Gebet nicht unterläßt. Gott wird ihn reichlich mit Gnaden beschenken.

---

[1]) Mark. 14, 36.

Zwölftes Kapitel.

Von der Geduld.

§. 1. Die Geduld im allgemeinen.

„In der Geduld liegt ein vollkommenes Werk," sagt der Apostel.[1]) Durch die Geduld bringen wir nämlich Gott dem Herrn ein vollkommenes Opfer dar; denn wenn wir uns den Trübsalen und Widerwärtigkeiten bereitwillig unterziehen, so tritt dabei unsre eigene Thätigkeit ganz zurück; wir nehmen nur das Kreuz, welches der Herr uns zuschickt, mit Ergebung an. Die Geduld ist, wie der weise Mann sagt, dem Heldenmuthe vorzuziehen: „Besser ist ein Geduldiger, als ein Starker."[2]) Mancher legt großen Muth an den Tag, wenn es gilt, ein gottseliges Werk zu unternehmen und durchzuführen; aber er hat nicht Geduld genug, um die Widerwärtigkeiten zu ertragen. Für einen solchen wäre es besser, standhaft in den Leiden, als muthig in den Unternehmungen zu sein. Wir sind hier auf der Welt, um Verdienste zu sammeln; demnach ist die Erde nicht ein Ort der Ruhe, sondern eine Stätte der Arbeit und des Leidens; denn Verdienste sammelt man nicht durch Ruhe, sondern durch Mühe und Anstrengung. Alle Menschen auf Erden, Gerechte oder Sünder, müssen leiden; dem einen fehlt dies, dem andern jenes; dieser ist adelig, aber nicht reich; jener ist reich, aber ohne den Vorzug hoher Geburt; wieder ein anderer ist vornehm und reich, aber es fehlt ihm die Gesundheit. Kurz, selbst die Könige haben zu leiden, und je größer sie auf Erden sind, desto größer sind auch ihre Leiden.

Wir können demnach nur dann einen wahren Frieden genießen, wenn wir unser Kreuz mit Geduld tragen. Darum ermahnt uns der heilige Geist, es nicht zu machen wie die unvernünftigen Thiere, welche in Wuth gerathen, wenn sie ihre Begierden nicht befriedigen können. „Werdet nicht wie Pferd und Maulthier, die keinen Verstand haben."[3]) Wozu dient es auch, in den Widerwärtigkeiten ungeduldig zu werden? man macht dadurch das Uebel nur noch größer. Die zwei Schächer, welche mit dem göttlichen Heilande gekreuzigt wurden, starben in den gleichen Qualen; aber der Gute ward selig, weil er sie mit Geduld ertrug, indeß der Böse, weil er mit Ungeduld litt, ewig verloren ging. Dieselbe Prüfung, sagt der heilige Augustin, führt die Guten, weil sie sich ihr mit Ergebung unterziehen, zur ewigen Herrlich-

[1]) Jak. 1, 4. — [2]) Sprüchw. 16, 32. — [3]) Ps. 31, 9.

keit, die Bösen aber, weil sie mit Ungeduld leiden, in das ewige Feuer. [1])

Wenn wir einem Kreuze, das Gott uns zuschickt, ausweichen, so begegnen wir oft einem andern, das noch viel schwerer ist. „Die den Reif fürchten," sagt der fromme Job, „auf die wird Schnee fallen." [2]) „Nimm nur dieses Kreuz von mir," sprichst du; „jedes andere will ich gerne tragen." O wie thöricht ist diese Rede! Ein anderes Kreuz würde dich noch mehr drücken, und du würdest wenig, ja gar kein Verdienst davon haben. Nimm also bereitwillig jene Widerwärtigkeit oder jene Beschwerde, welche Gott dir zuschickt, an; du wirst alsdann mehr Verdienst erlangen und weniger zu leiden haben; zum mindesten wirst du den Frieden bewahren, da du weißt, daß du den Willen Gottes und nicht den deinigen thust.

Seien wir überzeugt, daß der heilige Augustin Recht hat, wenn er sagt: „Das ganze Leben des Christen muß ein immerwährendes Kreuz sein." [3]) Insbesondere gilt das für jene Seelen, die nach Heiligkeit streben. Der heilige Gregor von Nazianz sagt, bei diesen großmüthigen Seelen bestehe der Reichthum in der Armuth, die Ehre in der Verachtung und die Freude in der Entbehrung aller irdischen Genüsse. Auf die Frage, wer wahrhaft nach Vollkommenheit strebe, antwortet der heilige Johannes Klimakus: „Derjenige, welcher sich selbst beständig Gewalt anthut." [4]) Und wann wird diese Nothwendigkeit, sich Gewalt anzuthun, aufhören? Erst mit dem Leben; denn, sagt der heilige Prosper, „dann erst wird der Kampf endigen, wenn wir des Sieges gewiß sind, nämlich wenn wir in das Himmelreich eingehen." [5])

Um uns nun zu ermuthigen, alle Leiden dieses Lebens mit Geduld zu ertragen, wollen wir folgende Punkte beherzigen.

1. Die Leiden sind ein vortreffliches Mittel, unsere Sünden abzubüßen.

Wenn du, geliebter Christ, dir sagen mußt, daß du Gott beleidigt hast, und wenn du trotzdem selig werden willst, so mußt du dich freuen, daß Gott dir Leiden zuschickt. Die Sünde, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, ist ein Geschwür der Seele; wenn nicht Trübsal kommt, um den Eiter zu entfernen, so geht die Seele verloren. O wie bedauernswerth ist der Sünder, der nicht in diesem Leben für seine Missethaten bestraft wird! „Erkenne wohl," sagt der heilige Augustin, „daß Gott, wenn er dir zu leiden gibt, als Arzt verfährt, und daß die Trübsal, die er

[1]) Serm. 52. — [2]) Job 6, 16. — [3]) Serm. 52. — [4]) Scal. par. gr. 1. — [5]) De Vita cont. l. 1. c. 1.

dir zuschickt, nicht eine Strafe zu deiner Verdammniß, sondern eine Arznei zu deiner Seligkeit ist."[1]) Darum mußt du Gott danken, wenn er dich mit Leiden heimsucht; denn es ist dies ein Zeichen, daß er dich liebt und dich als sein Kind ansieht. „Wen der Herr liebt hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt."[2]) Demgemäß sagt der heilige Augustin: „Ergeht es dir gut, so erkenne den Vater, der dich liebkoset; hast du zu leiden, so erkenne den Vater, der dich züchtigt. Wie sehr hingegen bist du zu bedauern," fügt er hinzu, „wenn dich Gott trotz deiner Sünden mit seiner Zuchtruthe auf Erden verschont!"[3]) Wenn also Leiden über dich kommen, so sage nicht, Gott habe dich vergessen; sage vielmehr, du habest deine Sünden vergessen. Wer Gott beleidigt hat, muß mit dem heiligen Bonaventura zu ihm beten: „Eile, o Herr! eile und verwunde deine Diener mit Wunden der Liebe und des Heiles, damit uns nicht die Wunden des Zornes und des ewigen Todes treffen."

Gott schickt uns die Leiden gewiß nicht zu unserm Verderben, sondern zu unserm Heile; wenn wir sie also nicht benutzen, so ist das unsre Schuld. „Niemals zürnt Gott mehr," sagt der heilige Bernhard, „als wenn er nicht gegen den Sünder zürnt und ihn nicht züchtigt."[4]) Darum flehte der Heilige zu Gott: Ich bitte dich, o Herr! du wollest dich gegen mich als Vater der Barmherzigkeit zeigen, das heißt, du wollest mich hienieden um meiner Sünden willen strafen, um mich vor der ewigen Strafe zu bewahren. — Du sagst, du habest die Kraft nicht, dieses oder jenes Kreuz zu tragen; allein wenn dir die Kraft fehlt, warum bittest du Gott nicht darum? Hat er ja doch allen, die ihn darum bitten, seinen Beistand verheißen: „Bittet, so wird euch gegeben werden."[5])

2. Die Leiden sind eine Quelle von Verdiensten.

Tröste dich aber auch in deinen Leiden mit der Hoffnung auf den Himmel. Der heilige Joseph Calasanz sagte: „Um den Himmel zu gewinnen, ist jede Mühe gering anzuschlagen." Schon vor ihm hat der Apostel gesagt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird."[6]) Es wäre etwas Geringes, wenn wir alle Leiden dieser Welt erdulden müßten, um nur einen Augenblick die Freuden des Himmels zu genießen; um wieviel mehr sollten wir also freudigen Herzens jegliches Kreuz, welches Gott uns auferlegt, umfangen, da wir wissen, daß uns die kurzen Leiden dieses Lebens eine ewige Glückseligkeit im Himmel

---

[1]) In Ps. 21. en. 2. — [2]) Hebr. 12, 6. — [3]) Serm. 46. c. 6. — [4]) In Cant. serm. 42. — [5]) Matth. 7, 7. — [6]) Röm. 8, 18.

bereiten! „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, wirkt eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns.“[1]) Anstatt uns zu betrüben, müssen wir uns demnach von Herzen freuen, wenn uns Gott hier auf Erden mit Leiden heimsucht. — Wer mit mehr Verdiensten ins Jenseits hinübergeht, wird auch einen größern Lohn daselbst empfangen; ebendarum schickt uns Gott hienieden Trübsale zu. Die Tugenden, welche die Quelle der Verdienste sind, werden nur durch Uebung erworben: hat man nun mehr Veranlassung zur Ungeduld, so macht man auch mehr Akte der Geduld; erleidet man mehr Unbilden, so übt man mehr Akte der Sanftmuth. Darum ermuthigt uns der heilige Jakobus mit den Worten: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält! „denn wenn er ist bewährt worden,“ wenn er die Prüfung bestanden hat, „wird er die Krone des Lebens empfangen.“[2])

Von diesem Gedanken beseelt, legte der heilige Agapitus, ein Jüngling von fünfzehn Jahren, in der Erduldung des Martyriums einen bewunderungswürdigen Heldenmuth an den Tag. Als ihm der Tyrann glühende Kohlen aufs Haupt legen ließ, sprach der jugendliche Martyrer: „Es ist fürwahr ein Geringes, daß dieses Haupt verbrannt wird, welches im Himmel mit Herrlichkeit gekrönt werden soll.“ — Derselbe Gedanke legte dem frommen Job die Worte in den Mund: „Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir das Böse nicht auch annehmen?“[3]) Er wollte sagen: Wenn wir vergängliche Güter vom Herrn mit Freuden empfangen haben, warum sollten wir nicht mit noch größerer Freude vorübergehende Uebel annehmen, welche uns zu den ewigen Freuden des Himmels verhelfen? Wiederum war es dieser Gedanke, der dem heiligen Franziskus die Worte in den Mund legte: „Das Gut, welches ich erwarte, ist so groß, daß jede Pein Vergnügen für mich ist.“ Mit einem Worte: die Heiligen freuen sich, wenn sie auf Erden Trübsal zu leiden haben und betrüben sich gewissermaßen, wenn es ihnen gut ergeht.

3. Die Leiden sind ein Zeichen der Auserwählung.

Hier auf Erden von Drangsalen heimgesucht zu werden, ist ein besonderes Zeichen der Auserwählung. Dies sagt der heilige Gregor mit den Worten: „Den Auserwählten, welche die ewige Glückseligkeit zu erwarten haben, ist es beschieden, hier auf Erden in Bedrängniß zu leben.“[4]) Demgemäß lesen wir in dem Leben der Heiligen, daß alle ohne Ausnahme auf Erden mit viel Kreuz

---

[1]) II. Kor. 4, 17. — [2]) Jak. 1, 12. — [3]) Job 2, 10. — [4]) Mor. l. 26. c. 18.

überhäuft waren. Der heilige Hieronymus schreibt an die Jungfrau Eustochium: „Forsche nach, und du wirst finden, daß alle Heiligen Drangsale auszustehen hatten; Salomon allein hat in Freuden gelebt und ist vielleicht deshalb verloren gegangen.“ Der heilige Paulus sagt, alle Auserwählten müßten Jesu Christo gleichförmig sein: „Die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.“[1] Nun aber war das Leben Jesu Christi ein fortwährendes Leiden; um also, fügt der Apostel hinzu, mit Jesus Christus verherrlicht zu werden, müssen wir mit ihm leiden: „Wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden.“[2])

Mit Jesus Christus leiden heißt aber geduldig leiden, wie unser Heiland gelitten hat, „der da nicht wieder schalt, als er gescholten wurde; der nicht drohete, da er litt.“[3] Der heilige Gregorius sagt, wie die Geduld im Leiden ein Zeichen der Auserwählung sei, so sei die Ungeduld ein Zeichen ewiger Verwerfung. Deshalb bedeutet uns der Herr, daß wir die ewige Glückseligkeit nur in geduldigem Leiden finden werden: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“[4]

4. Die Leiden schälen uns los vom Irdischen.

Wenn Gott der Herr uns Leiden zuschickt, so hat er dabei in der Regel die Absicht, uns von den irdischen Freuden loszuschälen, welche uns der ewigen Seligkeit verlustig machen könnten. Die Welt ist bitter, sagt der heilige Augustin;[5] denn alle ihre Freuden, weit entfernt, das Herz des Menschen zu befriedigen, verwandeln sich in Unlust und Gewissensbisse; und trotzdem liebt man die Welt; stelle dir also vor, wie sehr man sie lieben würde, wenn sie süß wäre, und wie man alsdann seine Seele, den Himmel und Gott vergessen würde. — Wenn eine Mutter ihr Kind entwöhnen und ihm die Milch verleiden will, so bestreicht sie ihre Brust mit etwas Bitterm. Aehnlich verfährt Gott mit uns: er verwandelt die Freuden dieser Welt in Bitterkeit, damit wir uns von ihnen losschälen und nach den ewigen Freuden streben, die er denen, welche ihn lieben, im Himmel bereitet hat. Er hat jedoch zu dem Ende noch mehr gethan; unser liebevoller Heiland ist auf diese Erde herabgekommen und hat für uns gelitten, auf daß wir, durch sein Beispiel ermuthigt, weniger Furcht vor den Leiden haben möchten, indem wir ja nur in seine Fußstapfen zu treten brauchen. Höret, wie er uns zu seiner Nachfolge beruft: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst,

[1]) Röm. 8, 29. — [2]) Ebend. 8, 17. — [3]) I. Petr. 2, 23. — [4]) Luk. 21, 19. — [5]) Serm. 298.

nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach."[1]) Er scheint damit sagen zu wollen: Wer nicht leiden und sein Kreuz nicht tragen will, der leiste darauf Verzicht, mein Jünger zu sein und mir in den Himmel zu folgen.

5. Die Leiden sind der Prüfstein unserer Liebe.

Es gibt manche, sagt der weise Mann, die nur zur Zeit des Wohlergehens Freunde sind, die aber den Freund verlassen, wenn derselbe ins Unglück geräth. „Mancher ist nur so lange Freund, als es ihm an der Zeit zu sein scheint; am Tage der Trübsal aber bleibt er fern."[2]) Dagegen besteht der sicherste Beweis wahrer Liebe darin, daß man gerne für den Freund leidet. Darin bringt man Gott das wohlgefälligste Opfer, wenn man jedes Kreuz, welches er schickt, willig umfaßt: „Die Liebe ist geduldig, . . . sie erträgt alles;"[3]) sie erduldet bereitwillig sowohl äußeres Kreuz, z. B. Verlust der Gesundheit, der Güter, der Ehre, der Verwandten und Freunde, als auch inneres Kreuz: Aengsten, Versuchungen, Schmerzen und geistliche Trockenheit. Durch die Geduld wird die Tugend erprobt; deshalb pflegt man in den Lebensgeschichten der Heiligen besonders ihre Geduld bei Widerwärtigkeiten hervorzuheben. Der Teufel versucht uns, um uns ins Verderben zu stürzen; Gott der Herr dagegen versucht uns, um unsere Geduld zu prüfen. Wie das Gold im Feuerofen, prüft er sie,"[4]) das heißt, wie man das Gold vermittelst des Feuers prüft, so prüft Gott die Liebe der Seinigen durch die Gluthen der Trübsal. Hat also eine Seele viele Widerwärtigkeiten zu erdulden, so ist dies ein Zeichen, daß Gott sie lieb hat, wie das der Engel dem Tobias versichert: „Weil du angenehm vor Gott warst, mußte die Versuchung dich bewähren."[5]) „Wenn der Herr jemanden Gelegenheit gibt, viel zu leiden," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „so erweist er ihm eine größere Gnade, als wenn er ihm die Macht verliehe, Todte zum Leben zu erwecken; denn wenn wir Wunder wirken, sind wir Schuldner Gottes; wenn wir aber geduldig leiden, wird Gott sozusagen unser Schuldner."[6])

Wie ist es nur möglich, das Kruzifix anzuschauen und einen Gott zu sehen, der in einem Meer von Schmerzen und Verachtung gestorben ist, ohne daß man aus Liebe zu diesem Gott alle Leiden nicht nur geduldig erträgt, sondern dieselben sogar freudig umfängt? Die heilige Maria Magdalena von Pazzi sagte: „Jeder Schmerz, wie groß er auch sein mag, wird süß, wenn man Jesus am Kreuze betrachtet." Als der gelehrte Justus Lipsius einmal

---

[1]) Matth. 16, 24. — [2]) Eccli. 6, 8. — [3]) I. Kor. 13, 4. 7. — [4]) Weish. 3, 6. — [5]) Tob. 12, 13. — [6]) In Phil. hom. 4.

große Schmerzen zu erdulden hatte, ermunterte ihn einer der Umstehenden zur Geduld, indem er ihm das Beispiel einiger heidnischen Philosophen vor Augen stellte; aber der Leidende erhob seine Augen zum Kruzifixe und sprach: „Hier ist die wahre Geduld!" Er wollte damit sagen, das Beispiel eines Gottes, der so viel aus Liebe zu uns gelitten, sei ein genügender Antrieb für uns, aus Liebe zu ihm alle Schmerzen zu erdulden. „Wer den Gekreuzigten liebt," sagt der heilige Bernhard, „der liebt auch Schmerz und Schmach."[1]) Als der heilige Elzear von seiner Gemahlin, der heiligen Delphina, gefragt wurde, wie er, ohne verdrießlich zu werden, so viele Beleidigungen von Seiten roher Menschen ertragen könne, gab er zur Antwort: „Du mußt nicht glauben, ich sei unempfindlich gegen diese Beleidigungen; ich fühle sie gar wohl; aber ich wende mich zu Jesus dem Gekreuzigten und höre nicht auf, ihn anzuschauen, bis mein Gemüth durchaus ruhig ist." Nachdem die heilige Katharina von Genua von Liebe zu Gott verwundet worden war, sagte sie, sie wisse gar nicht mehr, was Leiden sei; obschon sie sehr große Schmerzen litt, so wurde sie doch nicht im mindesten darüber betrübt; denn sie dachte, diese Qualen seien ihr von demjenigen zugeschickt, der sie so innig liebte.

Leiden müssen wir alle, wir mögen wollen oder nicht; so lasset uns denn trachten, auf verdienstvolle Weise, das heißt, geduldig zu leiden. Die Geduld ist ein Schild, der uns gegen alle Trübsal, welche Verfolgungen, Krankheiten, Verluste und sonstige Uebel mit sich bringen, sicher stellt. Ohne diesen Schild sind wir allen jenen Uebeln schutzlos preisgegeben. Seien wir also darauf bedacht, vor allem Gott um Geduld zu bitten; denn diese große Gnade erhalten wir nicht, wenn wir nicht darum beten. Wenn uns Widerwärtigkeiten zustoßen, so thuen wir uns Gewalt an, um nicht in ungeduldige Worte oder in Klagen auszubrechen; sobald dem Feuer die Luft entzogen wird, erlischt es. Auch werden wir ja bald die Früchte des Sieges kosten: „Wer überwindet, dem will ich verborgenes Manna geben."[2]) Wenn wir uns bei Leiden und Widerwärtigkeiten Gewalt anthun und das Kreuz, welches Gott uns zuschickt, bereitwillig auf uns nehmen, so läßt uns Gott selbst in der Trübsal eine wunderbare Süßigkeit verkosten, eine Süßigkeit, die zwar den Weltmenschen verborgen ist, die aber jene, welche Jesus Christus lieben, wohl kennen. „Beseligender ist es," sagt der heilige Augustin, „mit einem guten Gewissen Trübsal zu leiden, als mit einem bösen Gewissen alle Freuden zu genießen."[3])

---

[1]) In Cant. S. 25. — [2]) Offenb. 2, 17. — [3]) De catech. rud. c. 16.

6. Die Leiden waren die Wonne der Heiligen.

Wer sich entschließt, für Gott zu leiden, für den gibt es kein Kreuz mehr; ein solcher freut sich vielmehr seiner Leiden. Durchblättern wir das Leben der Heiligen, und wir werden sehen, wie sehr sie die Leiden geliebt haben.

Die heilige Gertrud sagte, das Leiden gewähre ihr eine solche Freude, daß es für sie keine schmerzlichere Zeit gebe, als jene, in welcher sie nichts zu leiden habe. Die heilige Theresia versicherte, sie könne nicht leben, ohne zu leiden; darum rief sie oft aus: „Leiden, oder sterben!" Die heilige Maria Magdalena von Pazzi ging noch weiter, indem sie zu ihrem Wahlspruch die Worte machte: „Leiden, und nicht sterben!"

„Quäle mich, so viel du willst," sprach der heilige Martyrer Procopius zu dem Henker, der immer neue Martern in Anwendung brachte, „aber wisse, daß der, welcher Jesus Christus liebt, nichts sehnlicher wünscht, als aus Liebe zu ihm zu leiden."[1]

Als der heilige Gordius mit einem grausamen Tode bedroht wurde, wofern er nicht seinen göttlichen Meister verleugnete, gab er zur Antwort: „Es thut mir leid, nur einmal für Jesus Christus, meinen Heiland, sterben zu können;" sodann ging er unerschrocken dem Tode entgegen.

P. Karl Spinola schrieb von seinem Kerker aus, wo er vieles zu leiden hatte: „O wie süß ist es, für Jesus Christus zu leiden! Schon habe ich meine Verurtheilung vernommen; ich bitte euch, der göttlichen Güte für die große Gnade, die sie mir verleiht, zu danken!" Die Unterschrift lautete: „Karl Spinola, um Jesu Christi willen zum Tode verurtheilt." Bald nachher ward er bei kleinem Feuer verbrannt. Als er an den Pfahl gebunden wurde, soll er zur Danksagung den Psalm: „Lobet den Herrn, alle Völker!" angestimmt und singend den Geist aufgegeben haben.

Aber, wird man fragen, wie konnten die heiligen Martyrer mit solcher Freude leiden? waren sie nicht von Fleisch und Blut wie wir, oder hatte Gott sie gegen die Schmerzen unempfindlich gemacht? — Der heilige Bernhard antwortet: „Nicht Unempfindlichkeit, sondern die Liebe zu Jesus Christus bewirkte, daß sie mit so großer Geduld und Freude litten. Der Schmerz fehlte ihnen nicht, aber sie überwanden und verachteten ihn aus Liebe zu ihrem göttlichen Meister."[2] — Ein großer Diener Gottes, P. Hippolyt Durazzo aus der Gesellschaft Jesu, sagte: „Was immer Gott uns auch kosten mag, niemals erkaufen wir ihn zu theuer." „Wer nicht für Jesus Christus zu leiden weiß," sagte der heilige

[1]) Surius, 8. Jul. — [2]) In Cant. s. 61.

Joseph Calasanz, „weiß auch Jesus Christus nicht zu gewinnen.“ Die Seelen, welche die Sprache der Liebe verstehen, finden im Kreuze die Erfüllung all ihrer Wünsche; sie wissen nämlich, daß sie Gott wohlgefallen, wenn sie dasselbe willig umfangen.

§. 2. Geduld in den Krankheiten.

Vor allem muß man die Geduld in den Krankheiten üben. Sie sind der Prüfstein unserer Gesinnung und lassen erkennen, ob dieselbe echtes Gold ist, oder nur Scheingold. Viele sind heiter, geduldig und andächtig, so lange sie sich einer guten Gesundheit erfreuen; werden sie aber von einer Krankheit heimgesucht, so begehen sie tausend Fehler und gebärden sich ganz untröstlich: sie sind ungeduldig gegen alle, selbst gegen die, welche ihnen aus Nächstenliebe beistehen; sie jammern über den geringsten Schmerz, über die geringste Ungemächlichkeit; sie klagen über jedermann, über den Arzt, über ihre Eltern, über die, welche sie verpflegen u. s. w. Da zeigt es sich, daß das vermeintliche Gold nur Kupfer war.

„Aber,“ wird jemand einwenden, „ich leide so viel und soll nicht einmal klagen dürfen, oder andern nicht mittheilen, was ich leide?“ — Ich verbiete dir nicht, deine Schmerzen äußerlich kundzugeben, wenn sie sehr heftig sind; sind sie aber gering, so ist es eine Schwachheit, dich bei jedermann darüber zu beklagen und zu verlangen, daß alle dich bemitleiden. Wenn dir die Arzneien nicht helfen, so mußt du die Geduld üben und dich ganz in den Willen Gottes ergeben.

„Wenn wir den kostbaren Schatz kenneten,“ sagt der heilige Vincenz von Paul, „der in den Krankheiten verborgen liegt, so würden wir sie ebenso freudig annehmen, wie man die größten Wohlthaten entgegennimmt.“ Dieser Heilige ertrug denn auch ohne einen Laut der Klage die heftigen Schmerzen, welche ihm durch seine beständige Kränklichkeit verursacht wurden, und die so groß waren, daß er oft weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe fand; ja er bewahrte dabei eine solche Heiterkeit, daß es schien, als habe er gar nichts zu leiden. O wie erbaulich ist es, wenn man zur Zeit der Krankheit immer die Ruhe und Ergebung bewahrt! Dies war beim heiligen Franz von Sales der Fall, der, wenn er krank war, dem Arzte einfach seine Leiden auseinandersetzte, demselben pünktlich gehorchte, alle vorgeschriebenen Arzneien, mochten sie auch noch so widerlich sein, zu sich nahm und dann durchaus ruhig blieb, ohne im mindesten über seine Leiden zu klagen. Welch herrliches Beispiel für diejenigen, welche bei der geringsten Unpäßlichkeit nicht zu jammern aufhören, und welche beständig Verwandte und Freunde um sich haben müssen, um von ihnen bemitleidet zu werden! „Lernet leiden aus Liebe zu Gott,“ sagte

die heilige Theresia, „und wollet nicht, daß ein jeder es wisse.“[1]) Durch eine besondere Gnade des göttlichen Heilandes wurde der ehrwürdige P. Ludwig de Ponte einmal an einem Charfreitag von so vielen körperlichen Leiden befallen, daß er an jedem Theile seines Körpers eine besondere Qual auszustehen hatte. Dies theilte er einem seiner Freunde mit; aber kaum hatte er das gethan, so bereute er es derart, daß er das Gelübde machte, niemals mehr jemanden anzuvertrauen, was er in der Folge würde zu leiden haben. Ich sagte soeben: „durch eine besondere Gnade;“ denn die Heiligen nehmen die Krankheiten und Leiden, welche ihnen Gott zuschickt, als Gnadenerweisungen an.

Mancher Kranke ruft vielleicht in seiner Ungeduld aus: „Wo bleibt die Nächstenliebe? Sehet, wie man mich vergißt und auf diesem Schmerzensbette liegen läßt!“ Armer Kranker! ich bedauere dich nicht wegen deiner Krankheit, sondern wegen deines Mangels an Geduld, der dich doppelt krank macht, krank am Leib und krank an der Seele. Die andern haben dich vergessen; aber du hast Jesus Christus vergessen, der von allen verlassen am Kreuze für dich gestorben ist. Warum klagst du über diesen oder jenen? klage dich selber an, daß du so wenig Liebe zu deinem göttlichen Heilande und in Folge dessen so wenig Geduld hast. Einer frommen Frau, die, von heftigen Schmerzen gequält, krank darniederlag, gab man ein Kruzifix in die Hand, indem man ihr sagte, sie solle den Herrn bitten, daß er sie von ihren Schmerzen befreie. „Wie könnt ihr mir nur zumuthen,“ antwortete sie, „daß ich vom Kreuz herabzusteigen verlange, während ich meinen gekreuzigten Heiland in den Händen halte? Ich will gerne leiden aus Liebe zu dem, der aus Liebe zu mir viel größere Schmerzen als die meinigen hat erdulden wollen.“ Eben dieses sagte eines Tages Jesus Christus selbst zur heiligen Theresia, als sie krank war und große Schmerzen litt; er erschien ihr ganz mit Wunden bedeckt und ließ sie die Worte vernehmen: „Schau' diese Wunden an, meine Tochter! niemals werden deine Schmerzen so groß sein.“ Darum pflegte die Heilige, wenn sie an einer Krankheit darniederlag, zu sagen: „Wenn ich bedenke, auf wie vielerlei Weise der Heiland gelitten hat, er, der ganz unschuldig war, so weiß ich nicht, wie ich mich über meine Schmerzen beklagen könnte.“ „Viele würden nie zur Heiligkeit gelangen,“ sagt Salvian, „wenn sie eine gute Gesundheit hätten.“ In der That lesen wir von den Heiligen, daß sie fast alle verschiedenen Krankheiten unterworfen waren. Darum fügt Salvian hinzu: „Jene, welche sich der Liebe Jesu Christi geweiht haben, sind krank und wollen krank sein.“

---

[1]) Weg der Vollk. K. 12.

Ein anderer sagt: „Ich beklage mich nicht darüber, daß ich krank bin; aber es thut mir leid, daß ich nicht in die Kirche gehen, nicht kommunizieren, nicht beten kann und den andern zur Last falle.“ — Erlaube mir, daß ich auf alle diese Klagepunkte der Reihe nach antworte. Sage mir, warum möchtest du in die Kirche gehen und die heilige Kommunion empfangen? Nicht wahr, um Gott wohlzugefallen? Gut! aber wenn es jetzt Gott wohlgefällig ist, daß du nicht in die Kirche und nicht zur heiligen Kommunion gehest, sondern daß du auf diesem Schmerzensbette liegest, welchen Grund hast du dann, dich zu betrüben? Höre, was eines Tages der selige Johannes Avila einem kranken Priester schrieb: „Mein Freund! denke jetzt nicht über das nach, was Du thun würdest, wenn Du gesund wärest, sondern sei damit zufrieden, so lange krank zu sein, als es Gott gefällt. Wenn Du den Willen Gottes suchst, was braucht dir dann daran zu liegen, ob Du krank oder gesund bist?“ Der heilige Franz von Sales behauptet, man diene Gott besser, wenn man leide, als wenn man arbeite. — Du sagst ferner, du könnest nicht beten. Warum denn nicht? Ich will zugeben, daß du der Betrachtung nicht obliegen kannst; allein was hindert dich, deine Blicke auf Jesus den Gekreuzigten zu wenden und ihm die Schmerzen, die du leidest, aufzuopfern? Du verrichtest das schönste Gebet, wenn du inmitten deiner Leiden dich in den Willen Gottes ergibst, deine Schmerzen mit den Schmerzen Jesu Christi vereinigst und sie Gott als Opfer darbringst. So handelte der heilige Vincenz von Paul, als er schwer krank darniederlag. Er versetzte sich ruhig in die Gegenwart Gottes und mühte sich nicht viel damit ab, seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu richten, sondern begnügte sich damit, von Zeit zu Zeit einen Akt der Liebe, des Vertrauens, der Danksagung oder der Ergebung zu erwecken, namentlich wenn sich seine Schmerzen vermehrten. Der heilige Franz von Sales sagte: „Betrachtet man die Trübsale an und für sich, so sind sie abschreckend; betrachtet man sie mit Rücksicht auf den Willen Gottes, so verursachen sie Freude und Wonne.“ [1]) — Du sagst endlich, du könnest in diesem Zustande nicht arbeiten und fallest den andern zur Last. Aber wie du selbst dich dem Willen Gottes unterwirfst, so mußt du dies auch von den andern voraussetzen; sie sehen ja, daß du ihnen nicht aus eigener Schuld zur Last fällst, sondern weil Gott es so haben will. — Alle jene Wünsche und Klagen kommen nicht von der Liebe Gottes her, sondern von der Eigenliebe; wir möchten dem Herrn dienen, nicht wie es ihm, sondern wie es uns gefällt.

---

[1]) Liebe Gottes, B. 9. K. 2.

O, welch einen Schatz von Verdiensten kann man sich zur Zeit der Krankheit bloß durch die Ergebung in den Willen Gottes erwerben! Dem P. Balthasar Alvarez ward eines Tages das Glück zu Theil, die große Glorie zu sehen, welche Gott einer Klosterfrau bereitet hatte, um sie für die geduldige Ertragung einer Krankheit zu belohnen, und er versichert, diese fromme Ordensperson habe während der acht Monate ihrer Krankheit mehr Verdienste gesammelt, als andere eifrige Klosterfrauen in mehreren Jahren. Durch die Geduld, mit der wir Krankheit und Unwohlsein ertragen, verdienen wir einen großen, ja vielleicht den größten Theil der Belohnung, welche uns der Herr im Himmel aufbewahrt. Dies wurde einst der heiligen Lidwina geoffenbart. Bei all ihren Schmerzen hegte die Heilige noch den Wunsch, den Martertod zu erleiden. Als sie nun eines Tages ein heißes Verlangen nach dieser Gnade hatte, sah sie eine überaus glänzende, aber noch unvollendete Krone, und sie erkannte, daß dieselbe für sie bestimmt sei; da sie aber wünschte, daß die Krone vollendet werde, so bat sie Gott, ihre Schmerzen zu vermehren. Der Herr erhörte sie und sandte Soldaten zu ihr, von denen die Heilige nicht nur mit Schmähreden überhäuft, sondern auch grausam geschlagen wurde. Alsdann erschien ihr ein Engel mit der vollendeten Krone und sagte, ihre letzten Leiden hätten die kostbaren Steine, die noch daran fehlten, hinzugefügt; bald nachher schied sie aus diesem Leben.

Vor allem aber müssen die Kranken, wenn ihre letzte Stunde herannaht, sich in den Tod ergeben, und zwar in jede Todesart, die Gott ihnen zuschicken mag. Was ist übrigens dieses Leben anders, als ein beständiger Sturm, bei dem wir immer in Gefahr schweben, auf ewig zu Grunde zu gehen? Der heilige Aloysius von Gonzaga, der in der Blüthe seiner Jahre starb, nahm den Tod freudig an, indem er sprach: „Jetzt bin ich, wie ich hoffe, in der Gnade Gottes; da ich nicht weiß, was später mit mir geschehen würde, so will ich gerne sterben, wofern es Gott gefällt, mich aus diesem Leben abzurufen.“ — „Aber,“ wirst du sagen, „Aloysius war ein Heiliger, und ich bin ein Sünder.“ — Höre, was dir der selige Johannes von Avila antwortet: Wenn sich unsere Seele in einem auch nur mittelmäßig guten Zustande befindet, so müssen wir nach dem Tode verlangen, um der Gefahr, die Gnade Gottes zu verlieren, der wir fortwährend hienieden ausgesetzt sind, zu entgehen. O, wie wünschenswerth ist es, durch den Tod die Gewißheit zu erlangen, daß man Gott nicht mehr verlieren kann! — „Aber,“ erwiderst du, „ich habe bis jetzt noch keine Verdienste für meine Seele gesammelt; ich möchte noch länger leben, um etwas Gutes zu thun, bevor ich sterbe.“ Wer sagt dir aber, daß du bei verlängerter Lebenszeit nicht schlimmer

würdest, als zuvor? daß du nicht in schwere Sünden fallen und verloren gehen würdest? Hier auf Erden lebt niemand ohne Sünde, wenigstens nicht ohne läßliche Sünden; darum sagt der heilige Bernhard: „Warum verlangen wir zu leben, da wir um so mehr sündigen, je länger wir leben?“ [1]) Sodann müssen wir uns ja auch, wenn wir Gott lieben, darnach sehnen, ihn im Himmel von Angesicht zu Angesicht zu schauen und zu lieben; wenn uns aber der Tod die Pforte nicht öffnet, so können wir nicht in jenes glückselige Vaterland eingehen. Darum rief der von Liebe zu Gott entzündete heilige Augustin aus: „Herr! laß mich sterben, damit ich zu deiner Anschauung gelange.“ [2])

§. 3. Geduld bei Unbilden und Verfolgungen.

Eine weitere Gelegenheit, die Geduld zu üben, bieten uns die Unbilden und Verfolgungen, denen wir zuweilen ausgesetzt sind. „Ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen,“ sagst du; „warum soll ich diese Beleidigung, diese Verfolgung ruhig über mich ergehen lassen? das verlangt Gott gewiß nicht.“ — Aber weißt du nicht, was Jesus Christus dem heiligen Petrus, dem Martyrer, antwortete, als dieser sich beklagte, daß man ihn ungerechter Weise eingekerkert habe? „O Herr! was habe ich denn Böses gethan,“ so sprach der Heilige, „daß ich diese Verfolgung leiden muß?“ Da antwortete ihm der Gekreuzigte: „Was habe ich denn Böses gethan, daß ich an dieses Kreuz geheftet wurde?“ Wenn also, geliebte Seele! dein Erlöser aus Liebe zu dir hat sterben wollen, so ist es nicht zu viel, wenn auch du aus Liebe zu ihm diese Verunglimpfung hinnimmst. Es ist wahr, daß Gott nicht die Sünde dessen will, der dich beleidigt und verfolgt; aber er will, daß du diese Widerwärtigkeit aus Liebe zu ihm und zu deinem eigenen Besten geduldig ertragest. „Wenn wir auch,“ sagt der heilige Augustin, „nicht den Fehler an uns haben, den man uns vorwirft, so haben wir doch andere; wir haben unsere Sünden, welche nicht nur diese, sondern noch viel größere Strafen verdient haben.“ [3])

Die heilige Theresia hat uns in ihren Schriften folgenden denkwürdigen Grundsatz hinterlassen: „Wer nach Vollkommenheit strebt, muß sich wohl hüten, zu sagen: Man hat mir unrecht gethan. Wenn du kein anderes Kreuz tragen willst, als das, welches du verdient hast, so ist die Vollkommenheit nicht deine Sache.“ [4]) Schimpf und Unbilde, das sind die Freuden, auf welche die Heiligen ihr Sinnen und Trachten gerichtet haben. Der heilige Philipp Neri hatte in Rom, wo er bei der Kirche von

[1]) Medit. c. 2. — [2]) Solil. an. ad. D. c. 1. — [3]) In Ps. 68. s. 1. — [4]) Weg der Vollk. K. 14.

St. Hieronymus wohnte, dreißig Jahre lang von einigen böswilligen Menschen viele Mißhandlungen zu erdulden; dennoch wollte er, obschon seine geistlichen Söhne ihn oft einluden, sich zu ihnen in das von ihnen neugegründete Oratorium zurückzuziehen, seine bisherige Wohnung nicht verlassen, bis er endlich durch einen ausdrücklichen Befehl des Papstes genöthigt wurde, bei seinen Ordensbrüdern seinen Aufenthalt zu nehmen.

Alle Heiligen mußten hier auf Erden Verfolgungen über sich ergehen lassen. Der heilige Basilius wurde bei dem Papste Damasus der Ketzerei beschuldigt. Der heilige Cyrillus von Alexandrien wurde auf einer Kirchenversammlung von vierzig Bischöfen als Häretiker verurtheilt und seines Bisthums entsetzt. Den heiligen Athanasius beschuldigte man der Zauberei, den heiligen Johannes Chrysostomus der Unlauterkeit. Der heilige Romuald wurde in einem Alter von mehr als hundert Jahren eines entsetzlichen Verbrechens angeklagt, so zwar, daß man sagte, er verdiene lebendig verbrannt zu werden. Dem heiligen Franz von Sales ward nachgesagt, er habe einen schlechten Umgang mit einer Frauensperson, und diese Verleumdung lastete lange Zeit auf ihm; erst nach drei Jahren kam seine Unschuld an den Tag. In das Zimmer der heiligen Lidwina kam einst ein Weib, welches anfing, die Heilige mit den abscheulichsten Schimpfworten, die man sich denken kann, zu überschütten. Als nun Lidwina ihre gewöhnliche Ruhe bewahrte, wurde jene Elende so wüthend, daß sie der Heiligen ins Angesicht spie; trotzdem blieb ihre Geduld unerschütterlich.

Es kann nun einmal nicht anders sein: „Alle, die Jesu Christo nachfolgen wollen, werden Verfolgung leiden," wie der Apostel sagt.[1]) Wenn du also keine Verfolgung leiden willst, bemerkt der heilige Augustin, so ist zu befürchten, daß du noch nicht angefangen habest, Jesu Christo nachzufolgen. Wer war unschuldiger und heiliger als unser Erlöser? Nichtsdestoweniger sind die Menschen in ihrer Verfolgung gegen ihn so weit gegangen, daß sie ihn ans Kreuz schlugen, an welchem er, mit Wunden und Schmach bedeckt, den Geist aufgab. Um uns zur geduldigen Ertragung der Verfolgungen zu ermuthigen, ermahnt uns der heilige Paulus,[2]) fortwährend an unsern gekreuzigten Heiland zu denken. Seien wir überzeugt: wenn wir jegliche Unbilde geduldig leiden, wird Gott selbst unsere Vertheidigung übernehmen; sollte er aber zulassen, daß wir hienieden ein verachtetes Leben führen, so thut er dies nur, damit er in jener Welt unsre Geduld mit größerer Ehre belohnen könne.

Mit einem Worte: Verdemüthigung, Armuth, Schmerz, überhaupt alle Trübsale sind für eine Seele, die Gott nicht liebt,

---

[1]) II. Tim. 3, 12. — [2]) Hebr. 12, 3.

eine Veranlassung, sich noch mehr von ihm zu entfernen; für eine Seele aber, die von Liebe zu Gott erfüllt ist, sind sie ein Beweggrund, sich noch enger an ihn anzuschließen und ihn noch vollkommener zu lieben. „Viele Wasser," sagt der heil. Geist, „vermögen die Liebe nicht auszulöschen;"[1]) ja, in einem Herzen, das nichts anderes als Gott liebt, löschen die Trübsale, wie groß und zahlreich sie auch sein mögen, die Flamme der Liebe nicht aus, sondern fachen sie immer mehr an.

§. 4. Geduld in der geistlichen Verlassenheit.

Endlich müssen wir Geduld in der geistlichen Verlassenheit üben. Dies ist das empfindlichste und härteste Leiden, welches eine Seele, die Gott liebt, auf Erden treffen kann. Wenn ein frommer Christ geistliche Tröstungen genießt, so sind alle Unbilden, alle Schmerzen, alle Verluste und Verfolgungen nicht im Stande, ihn zu betrüben; im Gegentheil, sie vermehren nur die Freude seines Herzens, da sie ihm Gelegenheit bieten, diese Leiden dem Herrn aufzuopfern und sich inniger mit ihm zu vereinigen. Dagegen verursacht es einer gottliebenden Seele die bitterste Pein, keine Andacht, keinen Eifer, keine heiligen Begierden, sondern nur Kälte und Trockenheit im Gebete und bei der heiligen Kommunion in sich zu verspüren. Die heil. Theresia sagt indessen, eine solche Seele gebe Gott den sichersten Beweis ihrer Liebe, wenn sie ohne fühlbaren Antrieb, ja sogar trotz innern Widerstrebens und trotz aller Geistesqualen geduldig ihren Weg fortsetze. „Durch Geistestrockenheit und Versuchungen," sagt die Heilige, „prüft der Herr diejenigen, welche ihn lieben."[2]) Als sich einst die selige Angela von Foligno in einem solchen Zustande der Trockenheit befand, beklagte sie sich bei Gott, als hätte er sie verlassen. „Nein, meine Tochter!" antwortete ihr der Herr, „ich liebe dich jetzt mehr als zuvor und halte dich inniger mit mir vereinigt als sonst."

Es ist eine Täuschung, sagt der heilige Franz von Sales, wenn man die Frömmigkeit nach dem Maaße der Tröstungen, die man im Dienste Gottes empfindet, beurtheilen will. „Die wahre Frömmigkeit," sagt er, „besteht in dem entschiedenen Willen, alles zu thun, was Gott gefällt." Durch die geistliche Dürre verbindet sich Gott aufs innigste mit den Seelen, die er in vorzüglicher Weise liebt. Was uns verhindert, uns wahrhaft mit Gott zu vereinigen, ist die Anhänglichkeit an unsere unordentlichen Neigungen; wenn darum Gott eine Seele dazu bringen will, ihn vollkommen zu lieben, so sucht er sie von aller Anhänglichkeit an die geschaffenen Dinge frei zu machen. Zu dem Ende

---

[1]) Hohel. 8, 7. — [2]) Leben, Kap. 11.

entzieht er ihr nach und nach die zeitlichen Güter: Reichthümer, Ehren, Verwandte, Gesundheit des Leibes u. dgl. Es treffen den Menschen Widerwärtigkeiten aller Art: Kummer, Verdemüthigung, Verlust von geliebten Personen, Krankheiten u. s. w. Alles das sind ebensoviele Mittel, deren sich Gott bedient, um die Seele von den Geschöpfen loszureißen, auf daß sie ihm allein ihre ganze Liebe schenke.

Beim Anfang der Bekehrung verleiht Gott der Seele, um ihr Verlangen nach den geistlichen Gütern einzuflößen, zuweilen viele innere Tröstungen und rührt sie oft dermaßen, daß sie einen Strom von Thränen vergießt. So wendet sich die Seele nach und nach von den Geschöpfen ab und schenkt sich Gott dem Herrn, freilich noch in sehr mangelhafter Weise; denn sie thut dies mehr jener geistlichen Tröstungen wegen, als um Gott zu gefallen. Dabei gibt sie sich der irrigen Meinung hin, sie liebe Gott um so mehr, je mehr Geschmack sie an ihren Andachtsübungen findet. Wenn sie daher diese ihr zusagenden Uebungen unterlassen muß, um den Anforderungen des Gehorsams und der Nächstenliebe oder ihren Standespflichten nachzukommen, so beunruhigt und betrübt sie sich; findet sie aber in diesen frommen Uebungen nicht mehr die gleichen Tröstungen, so gibt sie dieselben auf oder kürzt sie wenigstens ab, und indem sie dieselben von Tag zu Tag mehr abkürzt, kommt sie zuletzt dahin, gar nichts mehr zu thun. So ergeht es vielen Seelen, welche Gott berufen hat, ihn auf besondere Weise zu lieben; zuerst betreten sie den Weg zur Vollkommenheit und wandeln so lange auf demselben, als die fühlbaren Tröstungen dauern; lassen aber diese süßen Gefühle nach, so werden sie nachlässig und kehren zu ihrer alten Lebensweise zurück. Es ist ein allgemeiner Fehler unserer verdorbenen Natur, daß wir bei allem, was wir thun, unsere eigene Befriedigung suchen. Dem gegenüber müssen wir uns überzeugen, daß die Liebe Gottes oder die Vollkommenheit nicht in süßen Gefühlen und fühlbaren Tröstungen besteht, sondern darin, daß man die Eigenliebe überwindet und Gottes Willen erfüllt.

So lange die innern Tröstungen dauern, bedarf es keiner großen Tugend, um auf sinnliche Vergnügungen Verzicht zu leisten und Beschimpfungen und Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen. Eine Seele, die von Gott mit jener fühlbaren Wonne begünstigt wird, läßt gerne alles über sich ergehen; aber ihre Geduld rührt mehr von dem Reize jener Tröstungen her, als von wahrer Liebe zu Gott. Damit nun die Seele in der Tugend befestigt werde, zieht sich Gott von ihr zurück, um sie von der Eigenliebe, die an jenen Süßigkeiten ihr Gefallen findet, zu heilen. So fühlt sie denn bei den Akten der Selbstaufopferung, des Vertrauens und der Liebe zu Gott statt der Freude, mit welcher sie dieselben

früher erweckte, nur Kälte und Unlust; an allen Andachtsübungen, am Gebete, am Lesen geistlicher Bücher, selbst an der heiligen Kommunion hat sie Ueberdruß; ja sie findet darin sogar nur Finsterniß und Beängstigung, und es scheint ihr, als sei für sie keine Rettung mehr. Sie betet; sie betet immer wieder und geräth in große Betrübniß, da sie meint, Gott wolle sie nicht erhören.

Sehen wir nun, wie wir in Bezug auf die fühlbaren Tröstungen und die geistliche Verlassenheit uns zu verhalten haben. Wenn es dem Herrn gefällt, uns in seiner Barmherzigkeit mit liebevoller Heimsuchung zu trösten und uns seine gnadenreiche Gegenwart fühlen zu lassen, so dürfen wir diese göttlichen Gunstbezeigungen nicht, wie einige falsche Mystiker verlangten, von uns weisen; wir müssen sie vielmehr mit Dankbarkeit annehmen, ohne jedoch darauf bedacht zu sein, ihre fühlbare Süßigkeit zu kosten und uns darin wohlzugefallen. Insbesondere dürfen wir den Gedanken nicht aufkommen lassen, als begünstige uns der Herr deshalb mehr als andere, weil wir ein besseres Leben führten: eine solche Eitelkeit würde den Herrn zwingen, sich von uns zurückzuziehen und uns ganz unsrer eigenen Armseligkeit zu überlassen. Die geistlichen Tröstungen gehören zu den kostbarsten Gaben, welche Gott unsrer Seele zu Theil werden läßt; sie sind weit schätzenswerther als alle Reichthümer und Ehren der Welt; darum müssen wir dem Herrn von ganzem Herzen für dieselben danken; zu gleicher Zeit aber sollen wir, weit entfernt, in dem fühlbaren Genusse derselben zu schwelgen, uns von Herzen demüthigen und uns die vielen Sünden unseres früheren Lebens vor Augen stellen. Wir sollen bedenken, daß Gott uns diese Tröstungen aus reiner Liebe spendet und vielleicht nur in der Absicht, um uns auf die geduldige Ertragung irgend einer schweren Trübsal, die er uns zuschicken will, vorzubereiten. Machen wir darum zur Zeit des geistlichen Trostes Gott dem Herrn das freudige Anerbieten, alle Arten von innern und äußern Leiden: Krankheiten, Verfolgungen und geistliche Verlassenheit auf uns zu nehmen, indem wir sprechen: Siehe, Herr! hier bin ich; verfüge über mich und über alles, was mir gehört, wie es dir gefällt; verleihe mir nur die Gnade, dich zu lieben und vollkommen deinen Willen zu erfüllen; mehr verlange ich nicht.

Lebt eine Seele der festen Ueberzeugung, daß sie sich im Stande der Gnade befindet, so verliert sie den Frieden nicht, und würde sie auch mit einem Male aller Freuden dieser Welt und des Himmels beraubt; denn sie weiß, daß sie Gott liebt und von ihm geliebt wird. Um sie jedoch immer mehr zu läutern und sie durch eine reine und vollkommene Liebe mit sich zu vereinigen, wirft der Herr sie in den Schmelztiegel der geistlichen Verlassenheit und überliefert sie so einem Leiden, welches

von allen innern und äußern das größte ist. Die Seele befindet sich alsdann in einer solchen Finsterniß, daß sie nicht mehr erkennt, ob sie im Stande der Gnade ist, und daß es ihr vorkommt, als könne sie Gott nie mehr finden. Manchmal läßt der Herr zu, daß sie aufs heftigste von unlautern Anfechtungen bestürmt oder von Versuchungen zum Unglauben, zur Verzweiflung, ja sogar zum Hasse gegen Gott geplagt wird. Es kommt ihr vor, als stoße er sie von sich und höre ihr Gebet nicht mehr an. Da einerseits die Einflüsterungen des Teufels und die Regungen der Begierlichkeit sehr heftig sind, anderseits aber die Seele, welchen Widerstand sie auch leisten mag, nicht genau zu unterscheiden weiß, ob sie kräftig genug gegen die Versuchung ankämpft oder in dieselbe einwilligt, so fürchtet sie immer mehr, zur gerechten Strafe für ihre Untreue ganz von Gott verlassen zu sein und im äußersten Elende zu schmachten, nämlich Gott nicht mehr zu lieben und von ihm gehaßt zu werden.

Wenn eine Seele, welche Gott liebt, sich in einem solchen Zustand befindet, so darf sie darum nicht muthlos werden, noch soll ihr Gewissensführer darüber erschrecken; diese sinnlichen Regungen, diese Versuchungen gegen den Glauben und gegen die Hoffnung, welche die Seele antreiben möchten, Gott zu hassen, verursachen ihr ja die größte Betrübniß; sie sind Anfechtungen des bösen Feindes, nicht aber freiwillige Akte und mithin auch keine Sünden. Um sich hiervon zu überzeugen, frage man eine solche Seele selbst zur Zeit ihrer größten innern Verlassenheit, ob sie mit Vorbedacht auch nur eine einzige läßliche Sünde begehen würde, und auf der Stelle wird sie antworten, daß sie lieber den Tod nicht nur einmal, sondern tausendmal erdulden würde, als dem Herrn eine solche Beleidigung zuzufügen.

Wenn man einen Tugendakt verrichtet, z. B. eine Versuchung überwindet, einen Akt der Hoffnung, der Liebe oder der Ergebung in den göttlichen Willen erweckt, so muß man wohl unterscheiden zwischen jenem Tugendakt und zwischen dem Bewußtsein, denselben verrichtet zu haben. Letzteres, nämlich das Bewußtsein, etwas Gutes gethan zu haben, verursacht uns eine gewisse Befriedigung; unser Verdienst jedoch liegt in ersterem, nämlich in der Verrichtung des Tugendaktes. Gott nun begnügt sich mit ersterem und entzieht der Seele das letztere; er nimmt ihr jede eigene Befriedigung, die ja doch zum Werthe der Handlung nichts hinzufügt; denn der Herr zieht unsern Nutzen der Befriedigung unserer Eigenliebe vor. Einer innerlich verlassenen Seele schrieb der heilige Johannes vom Kreuze zu ihrem Troste folgendes: „Niemals haben Sie Sich in einem bessern Zustande befunden, als jetzt, weil Sie niemals so verdemüthigt, so losgeschält von der Welt waren und Ihr Elend so gut erkannten, als gerade jetzt; niemals

waren Sie so gleichgültig gegen Sich selbst und haben Sich selbst so wenig gesucht."[1])

Zur Zeit der Trostlosigkeit wäre es auch unnütz, ja es würde, geliebte Seele, deine Verwirrung vielleicht noch vermehren, wenn du dich selbst davon überzeugen wolltest, daß du dich im Stande der Gnade Gottes befindest, und daß dein Leiden nur eine Prüfung, keineswegs aber eine Verlassenheit von Seiten Gottes sei; denn Gott will nicht, daß du dieses wissest; er will, daß du dich verdemüthigest, deine Gebete verdoppelst und viele Akte des Vertrauens auf seine göttliche Barmherzigkeit erweckest. Du selbst möchtest einen klaren Einblick in deinen Zustand gewinnen; aber Gott will, daß du in der Dunkelheit verharrest. Uebrigens ist es nach dem heiligen Franz von Sales ein Beweis, daß man sich im Stande der Gnade befindet, wenn man entschlossen ist, niemals in eine Sünde, und wäre sie auch noch so klein, einzuwilligen. Indessen läßt sich auch dieses nicht klar erkennen, wenn man sich in tiefer Trostlosigkeit befindet; man muß darum in einem solchen Zustande nicht alles fühlen oder mit den Händen greifen wollen, sondern sich ganz in die Arme der göttlichen Güte werfen. O, wie angenehm sind dem Herzen Gottes diese Akte des Vertrauens und der Ergebung mitten in der Finsterniß der Trostlosigkeit! Setzen wir also ein recht inniges Vertrauen auf Gott, der, wie die heilige Theresia sagt, uns viel mehr liebt, als wir uns selber lieben.

Das Gesagte möge jenen Seelen zur Beruhigung dienen, welche ihrem Herrn und Gott in Wahrheit angehören wollen, sich aber jeglichen Trostes beraubt sehen. Ihre Trostlosigkeit ist ein Beweis, daß Gott sie sehr lieb hat und ihnen einen Platz im Himmel bereitet, wo vollkommene und ewige Tröstungen ihrer warten; je betrübter sie auf Erden waren, desto größeren Trost werden sie im Reiche der Seligen genießen, wo sie nicht aufhören werden, dem Herrn zu danken und mit dem Psalmisten zu sprechen: „Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele."[2])

Einundvierzig Jahre lang hatte die heilige Johanna Franziska von Chantal allerlei innere Leiden auszustehen, besonders durch Versuchungen und durch die Furcht, sie möchte sich in der Ungnade Gottes befinden, ja selbst von ihm verlassen sein. Ihre Leiden waren so anhaltend und so heftig, daß sie sagte, nur der Gedanke an den Tod könne ihr einige Erleichterung verschaffen. Nichtsdestoweniger war ihr Antlitz immer heiter; sie zeigte sich stets liebevoll im Umgang; ihr Blick war beständig auf Gott ge-

[1]) Brief 8. — [2]) Ps. 93, 19.

richtet, und sie ruhte voll Zuversicht im Schooße seines heiligen Willens. Der heilige Franz von Sales, der ihr Seelenführer war und wohl wußte, mit welchem Wohlgefallen Gottes Auge auf ihr ruhte, sagte, es verhalte sich mit ihrem Herzen wie mit einem tauben Sänger, der, wenn er auch noch so schön singe, doch keinen Genuß davon habe. In einem seiner Briefe richtet er an die Heilige folgende Ermahnung: „Sie müssen dem Herrn eine unerschütterliche Treue beweisen und nur auf die Erfüllung seines heiligen Willens bedacht sein; Sie müssen ihm dienen nicht nur ohne allen Trost, sondern auch mitten in dieser Sündfluth von Traurigkeit und Beängstigung, in der Sie Sich eben befinden.“[1])

Auch die übrigen Heiligen haben ihr Leben zum großen Theil in geistlicher Verlassenheit und Finsterniß zugebracht. „O, welche Gefühllosigkeit des Herzens empfinde ich nicht!“ klagte der heilige Bernhard; „ich habe weder Lust mehr an der geistlichen Lesung, noch an der Betrachtung, noch am Bittgebet.“[2]) Gott bewahrt eben die Wonne, welche der Lohn für unsere Treue sein soll, für das Jenseits auf. Die Erde ist ein Ort des Leidens und des Verdienstes; der Himmel ist die Wohnstätte der Vergeltung und der Freude. Darum wünschten und suchten die Heiligen während ihrer irdischen Pilgerschaft nicht fühlbaren Trost, sondern innerlichen Eifer. „O wie viel besser ist es,“ rief der selige Johannes von Avila aus, „dem Willen Gottes gemäß mit Trockenheit und Versuchungen zu kämpfen, als sich gegen den Willen Gottes zur Beschauung erheben zu wollen!“ Um die Wahrheit zu sagen: Nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, zähle ich wenig auf Seelen, die in geistlichen Tröstungen schwimmen, wenn sie nicht vorher durch innere Leiden gegangen sind; oft nämlich wandeln solche Personen den guten Weg, so lange der Trost dauert; werden sie aber durch geistliche Trockenheit geprüft, so lassen sie alles liegen und gerathen in Lauheit.

Mancher wird mir vielleicht erwidern: „Ich will diese Trübsal nicht von mir weisen, wenn es der Wille Gottes ist, daß ich sie ertrage; was mich jedoch betrübt, ist der Gedanke, daß diese Trostlosigkeit eine Strafe für meine Untreue gegen Gott sein könnte.“ — Ich gebe zu, daß sie eine Strafe sein kann, und wenn du dich durch Anhänglichkeit an die Geschöpfe verfehlt hast, so sage ich dir auch mit Bestimmtheit, daß Gott der Herr, welcher auf die Herzen derer, die sich seinem Dienste geweiht haben, eifersüchtig ist, sich mit Recht von dir zurückgezogen hat. Angenommen also, es sei eine Strafe, so ist es billig, daß du dich ihr unterziehst. Gestehst du nicht selbst, daß du die Hölle verdient hast? warum also beklagst du dich? Kannst du verlangen, daß Gott

[1]) Liebe Gottes, B. 9. K. 11. — [2]) In Cant. s. 54.

dich mit Tröstungen erfreue? Sei daher zufrieden mit der Behandlung, die dir von Seiten Gottes zu Theil wird; nimm sie ruhig hin und beeile dich, die Ursache deiner innern Verlassenheit wegzuräumen; brich mit jener Liebe zu den Geschöpfen, mit jenen Zerstreuungen des Geistes, mit jenem allzu großen Verlangen, zu sehen, zu sprechen, zu hören, und opfere dich aufs neue ganz dem Herrn auf; dann wird er deine Fehler vergessen und dich wiederum in Gnaden aufnehmen. Aber verlange nicht, daß er dir die frühern Tröstungen wieder zu verkosten gebe; bitte ihn nur, daß er dir die Kraft verleihe, ihm immer treu zu bleiben, und sei fest überzeugt, daß Gott nur zu unserm Besten, und um unsere Liebe zu prüfen, solche geistliche Trostlosigkeit über uns kommen läßt. Der Herr hat der heiligen Gertrud geoffenbart, daß er jene Seelen sehr liebe, welche ihm auf eigene Kosten, das heißt in geistlicher Trockenheit und ohne fühlbaren Trost dienen.

Wir zeigen unsere Liebe weniger, wenn wir jemanden folgen, der uns liebkost, als wenn wir dem nachgehen, der sich von uns zurückzieht. Daher die trostreichen Worte des heiligen Bernhard: „Fürchte dich nicht, gottliebende Seele, wenn dein göttlicher Bräutigam für kurze Zeit sein Angesicht vor dir verbirgt; alles das geschieht zu deinem Besten. Er zieht sich zurück, um dein Glück mehr zu sichern, damit dich nämlich der Ueberfluß seiner Gnaden nicht dazu verleite, deinen Nächsten zu verachten und dich für besser zu halten, als andere. Er thut es auch, damit du mit größerer Sehnsucht nach ihm verlangest und ihn mit größerem Eifer suchest.“ [1]) Du mußt also bei allen deinen Andachtsübungen verharren, solltest du auch gleichsam einen Todeskampf darin aushalten müssen; viel peinlicher war die Todesangst, welche dein göttlicher Heiland im Garten Gethsemani ausstand, als er sich auf sein bitteres Leiden vorbereitete und für dich betete. „Als ihn Todesangst befiel, betete er länger.“ [2]) Höre nicht auf, deinen Jesus zu suchen; „er wird nicht zögern, zu dir zu kommen, um dich zu trösten.“ [3]) Sollte er dir aber keine Zeichen seiner Zärtlichkeit geben, so begnüge dich damit, daß er dir Muth und Stärke verleiht, ihn ohne den Reiz seiner Tröstungen zu lieben; Gott zieht die starke Liebe der zärtlichen vor.

§. 5. Einige Rathschläge in Bezug auf die Uebung der Geduld.

Wir schließen mit einigen praktischen Winken, welche zeigen sollen, wie man die Geduld bei allen Prüfungen erlangen und bewahren könne.

---

[1]) Scal. claust. c. 8. — [2]) Luk. 22, 43. — [3]) Habak. 2, 3.

Der heilige Thomas sagt, es sei, um sich den Trübsalen großmüthig zu unterziehen, sehr nützlich, sich dieselben, schon ehe sie da seien, vorzustellen und sich auf dieselben gefaßt zu machen. Daher die Mahnung Jesu Christi an seine Jünger: „Meine Kinder! in der Welt werdet ihr Betrübniß und Verdemüthigung erdulden; aber vertrauet auf mich, ich habe die Welt überwunden.“[1]) Der Grund davon ist klar; wenn wir nämlich ein Leiden voraussehen und uns vornehmen, es geduldig zu ertragen, so erscheint uns dasselbe nicht mehr als ein Uebel, sondern als ein Gut in Bezug auf das ewige Leben, und ebendies benimmt uns das Entsetzen und die Furcht, welche die Leiden einzuflößen pflegen. So haben es die Heiligen gemacht; sie haben das Kreuz schon im voraus freudig umfangen und waren auf diese Weise bereit, es geduldig zu tragen, wenn sie auch ganz unversehens davon getroffen wurden. Darum mußt du, geliebter Christ, es dir zur Gewohnheit machen, während des Gebetes schon im voraus alle Trübsale anzunehmen, welche wahrscheinlich über dich kommen werden. Du mußt dich Jesu Christo ganz aufopfern und dich stets bereit halten, Widersprüche, Krankheiten, Skrupel, geistliche Verlassenheit und jegliche innere und äußere Qual über dich ergehen zu lassen; mit dem Meißel der Trübsale und insbesondere der innern Leiden, die am empfindlichsten schmerzen, verfertigt Gott die Statuen, welche dereinst seinen Himmel zieren sollen.

Wenn die Widerwärtigkeit, welche dir zustößt, deine Kräfte zu übersteigen scheint, so bitte den Herrn, dir zu Hülfe zu kommen, und vertraue fest, daß er dir beistehen werde; sprich oft mit dem Apostel: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“[2]) Thust du das, so wird dir das Gebet gewiß die fehlende Kraft verschaffen. Wo haben die heiligen Martyrer den Muth geschöpft, so viele Qualen und einen so schimpflichen Tod geduldig zu ertragen? Wo anders, als im Gebete? Der Herr selbst sagt uns: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du wirst mich preisen.“[3]) Sobald sich nämlich eine Seele Gott empfiehlt, wird er sie entweder von dem Uebel, das sie leidet, befreien, oder ihr die Gnade verleihen, dasselbe mit Geduld zu ertragen, und so erweist sie dem Herrn große Ehre. Der heilige Ignatius von Loyola sagte, die größte Betrübniß, welche in dieser Welt über ihn kommen könnte, wäre die Auflösung seiner Gesellschaft; trotzdem hoffe er, daß ihm in einem solchen Falle eine Viertelstunde des Gebetes genügen würde, um sich wieder vollkommen zu beruhigen.

---

[1]) Joh. 16, 33. — [2]) Phil. 4, 13. — [3]) Ps. 49, 15.

Ferner mußt du zur Zeit der Trübsal die heilige Kommunion öfter empfangen. Durch den häufigen Genuß des allerheiligsten Sakramentes bereiteten sich die ersten Christen zur Zeit der Verfolgung auf den Martertod vor.

Besprich dich auch öfters mit deinem Beichtvater oder mit einer andern im geistlichen Leben erfahrenen Person; ein Wort der Aufmunterung kann dir mächtig helfen, dein Kreuz geduldig zu ertragen. Hüte dich aber, deine Leiden einer unvollkommenen Person anzuvertrauen; denn sie könnte dich noch mehr beunruhigen und verwirren, insbesondere wenn du von jemanden eine Unbilde erlitten hast oder gerade verfolgt wirst.

Was den Gegenstand deines innerlichen Gebetes angeht, so halte dich zur Zeit der Widerwärtigkeit vorzüglich an das Leiden Christi; der Anblick des göttlichen Heilandes, der aus Liebe zu uns leidet, übt eine große Gewalt über unsere Herzen aus. Wenn du bei der Betrachtung des bittern Leidens Zeichen der Liebe von deinem Herrn empfängst, so sei dankbar dafür; aber auch wenn du keine fühlbare Andacht empfindest, mußt du überzeugt sein, daß dir reichliche Gnaden zu Theil werden. Nach dem Beispiele der heil. Theresia versetze dich mit besonderer Vorliebe in den Garten Gethsemani, wo du Jesum von allen verlassen findest; betrachte ihn unter dem Drucke jener äußersten Betrübniß, die ihm Todesangst verursacht, ihm blutigen Schweiß auspreßt und ihn zum Geständnisse veranlaßt, daß seine Traurigkeit groß genug sei, um ihn zu tödten; du wirst gewiß dein Kreuz mit größerer Leichtigkeit tragen, wenn du bedenkst, daß Jesus alles leidet aus Liebe zu dir. Und wenn du siehst, wie er sich anschickt, für dich in den Tod zu gehen, so bereite auch du dich vor, für ihn den Tod zu erleiden. Wenn deine Verlassenheit und deine Bekümmerniß den höchsten Grad erreicht, so sprich mit dem heiligen Apostel Thomas: „So wollen auch wir hingehen, damit wir mit ihm sterben"![1]) Versetze dich auch zuweilen im Geiste auf den Kalvarienberg, wo du deinen Heiland, von Schmerzen verzehrt, seinen Geist aufgeben siehst; bei diesem Anblicke mußt du dich nothwendig aufgemuntert fühlen, alle Leiden gerne zu ertragen für einen Gott, der aus Liebe zu dir stirbt.

Wenn du fürchtest, Gott möchte dich wegen deiner Undankbarkeit verlassen, so ahme das Beispiel der zwei Jünger nach, denen sich der Heiland auf dem Wege nach Emmaus unter der Gestalt eines Fremdlings zugesellte. Als sie nahe an jenen Flecken kamen, stellte sich Jesus, „als wollte er weiter gehen; sie aber

---

[1]) Joh. 11, 16.

nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich schon geneigt. Und er ging mit ihnen hinein."[1]) So mußt auch du, wenn es dir scheint, als wolle der Herr dich verlassen, ihn zwingen, bei dir zu bleiben, indem du zu ihm sprichst: O mein Jesus! bleibe bei mir; entferne dich nicht von mir; wenn du mich verlässest, zu wem soll ich alsdann gehen, um Trost und Hülfe zu finden? „Herr! zu wem sollen wir gehen?"[2]) Fahre fort, auf diese Weise den Herrn mit Liebe und Vertrauen zu bestürmen, und sei guten Muthes; er wird dich gewiß nicht verlassen.

Schließlich wiederhole ich noch einmal: nimm deine Zuflucht besonders zum Gebete, wende dich an den göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarssakramente und bitte ihn um die Gnade, daß du in allem seinem heiligsten Willen gleichförmig werdest. Er hat verheißen, alle Betrübten, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, zu trösten. Unterlasse auch nicht, zu Maria zu fliehen, wenn innerliche Unruhe und geistliche Verlassenheit dich heimsuchen; denn sie ist von Gott dem Herrn dazu bestellt, sich als Trösterin der Betrübten zu erweisen.

Dreizehntes Kapitel.

Kurze Zusammenfassung der wichtigsten Tugendübungen.

1. Glaube. — Danke Gott dem Herrn unabläßig dafür, daß er dich durch das Licht des heiligen Glaubens erleuchtet hat und dich in einem katholischen Lande geboren werden ließ. Wie würde es um dich stehen, wenn du inmitten der Heiden oder der Irrgläubigen zur Welt gekommen wärest? Zeige dich darum Gott dem Herrn für diese Gnade erkenntlich und bitte ihn, den Glauben in dir zu mehren uud dir zugleich beizustehen, damit du einer so großen Wohlthat, wie es die Berufung zum heiligen Glauben ist, entsprechest; denn wofern du nicht nach dem Glauben lebst, wird er am Tage der Rechenschaft deine Schuldenlast vermehren. — Wenn dich irgend eine Versuchung bestürmt, so waffne dich zu deiner Vertheidigung alsbald mit den Grundsätzen des Glaubens; betrachte die stete Gegenwart Gottes an jeglichem Orte; das Unheil, welches die Sünde stiftet; die Rechenschaft, die wir

---

[1]) Luk. 24, 28. 29. — [2]) Joh. 6, 69.

Gott beim jüngsten Gerichte ablegen müssen; die ewige Strafe, welche der Sünder sich zuzieht; den Dank, den wir Jesu Christo schuldig sind u. s. w.

2. Hoffnung. — Glaube fest, daß „niemand auf den Herrn gehofft hat und zu Schanden geworden ist.“[1]) Bedenke, daß Gott dich mehr liebt, als du selbst dich zu lieben vermagst. David fand seinen Trost in dem Gedanken: „Der Herr trägt Sorge für mich.“[2]) Sprich auch du zu Gott: Herr! ich werfe mich in deine Arme; ich will nur daran denken, dich zu lieben und dir wohlzugefallen; du hegest nicht bloß Wünsche für mein Bestes, sondern du übernimmst auch die Sorge für dasselbe. Auf dich verlasse ich mich; denn du willst, daß ich auf dich allein meine Hoffnung setze. „All eure Sorge werfet auf den Herrn; denn er nimmt sich eurer an.“[3]) — Um dich im Vertrauen auf Gott noch mehr zu bestärken, erinnere dich häufig, wie liebreich er dich bisher geführt und welche erbarmungsvollen Mittel er angewandt hat, um dich für seine heilige Liebe zu gewinnen. Jetzt, wo du entschlossen bist, Gott nach Kräften zu lieben, fürchte nur eins, nämlich du möchtest es im Verkehre mit Gott am Vertrauen fehlen lassen. Seine Erbarmung über dich ist das sicherste Unterpfand seiner Liebe zu dir. Es mißfällt Gott der Mangel an Vertrauen bei jenen Seelen, die ihn herzlich lieben und von ihm geliebt werden. Willst du also seinem liebreichen Herzen wohlgefallen, so bezeige ihm in Zukunft so großes und inniges Zutrauen, als du nur kannst. — Ein besonderer Zug des Vertrauens, der Gott überaus wohlgefällig ist, besteht darin, daß du nach einem Fehltritte nicht säumest, dich ihm zu Füßen zu werfen und ihn um Vergebung zu bitten. Bedenke: Gott ist so sehr zum Verzeihen geneigt, daß er das Unglück der Sünder lebhaft beklagt, die fern von ihm und seiner Gnade beraubt dahinleben. Sobald du darum in eine Sünde gefallen bist, erhebe deine Augen zu Gott, hoffe zuversichtlich auf Verzeihung und sprich: „Herr! den du lieb hast, der ist krank.“[4]) „Heile meine Seele; denn ich habe wider dich gesündigt.“[5]) Das Uebel ist geschehen; was soll ich thun? Du willst nicht, daß ich verzweifle; sogar nach meiner Sünde liebst du mich noch. Es reut mich von Herzen, daß ich dir Mißfallen verursacht habe; so verzeihe mir denn und laß mich die Worte hören, die du zu Magdalena gesprochen: „Deine Sünden sind dir vergeben.“[6]) — Solltest du deine Fehler auch hundertmal an einem Tage wiederholt haben, so darfst du es doch nicht versäumen, dich immer wieder an Gott zu wenden. Bleibt deine Seele kleinmüthig und ver-

---

[1]) Eccli. 2, 11. — [2]) Ps. 39, 18. — [3]) I. Petr. 5, 7. — [4]) Joh. 11, 3. — [5]) Ps. 40, 5. — [6]) Luk. 7, 48.

zagt, so wird deine Liebe bald erkalten; nimmst du hingegen gleich zu Gott deine Zuflucht, bittest du ihn um Verzeihung und versprichst Besserung, so werden deine Fehler dir nur zu größerem Fortschritt in der Liebe Gottes dienen.

3. Liebe zu Gott. — Sei überzeugt, daß weder Vater, noch Mutter, noch irgend ein Mensch mehr Liebe zu dir trägt, als Gott der Herr. Darum darfst auch du niemanden mehr lieben, als Gott den Herrn. Du sollst zu ihm sprechen: „Mein Gott hat sich ganz mir geschenkt; auch ich schenke mich ihm ganz. Er hat meine Seele zu seiner Freundin erwählt; ich erwähle ihn vor allen zu meinem einzigen Freunde. Sprich demnach häufig zu ihm: O mein Gott! warum liebst du mich so sehr? Was siehst du denn Gutes an mir? Hast du die Beleidigungen vergessen, welche ich dir zugefügt habe? Da du mich so liebevoll behandelt und, statt mich zur Hölle zu verurtheilen, mir so viele Gnaden erzeigt hast: wie dürfte ich fürderhin etwas anderes lieben, als dich, meinen Gott und mein Alles? Du mußt ferner ein großes Verlangen haben, immer mehr in der Liebe Gottes zuzunehmen. Die heiligen Begierden sind die Flügel, mit denen wir uns zu Gott erheben. Bitte darum den göttlichen Heiland oft um seine heilige Liebe. Sobald du des Morgens aufwachest, erwecke in dir die Liebe zu Jesus, und am Abende sei darauf bedacht, mit einem Liebesakte einzuschlafen. Auch mußt du wünschen und dich bemühen, daß alle andern Jesum lieben; zu dem Ende mußt du mit deinen Nebenmenschen oft von der Liebe Gottes reden. — Wer einen Freund sehr lieb hat, empfindet zuweilen lebhaftere Freude über dessen Wohlergehen, als über das eigene. Es gereiche dir darum zu besonderem Troste, zu wissen, daß Gott unendlich glückselig ist. Sprich oft zu ihm: Mein Herr und mein Gott! ich freue mich mehr über deine Seligkeit, als über mein Wohlergehen; denn ich liebe dich mehr, als mich selbst. — Vergiß auch nicht, häufig nach dem Himmel zu seufzen. Sehne dich darnach, diesen Ort der Verbannung, dieses Land der Sünde und der Seelengefahr, zu verlassen und in die Heimath der Liebe einzugehen, wo du Gott aus allen Kräften lieben wirst. Sprich oft zu ihm: O Herr! so lange ich lebe, schwebe ich in Gefahr, dir untreu zu werden und deine Liebe zu verlieren; wann werde ich dieses Leben, wo ich dich immerfort beleidige, verlassen können, um dich aus ganzer Seele zu lieben? — Bestrebe dich stets, deinen Willen dem Willen Gottes vollkommen gleichförmig zu machen; dies muß das Ziel all deiner Handlungen, Wünsche, Betrachtungen und Gebete sein. Opfere dich darum häufig unter Tages Gott auf mit den Worten: Herr! da bin ich; mache mit mir, was dir gefällt. Was soll ich thun? sage es mir; ich bin zu allem bereit.

4. Nächstenliebe. — Sei stets darauf bedacht, gegen alle deine Nebenmenschen sowohl in Gedanken, als in Worten und Werken die Nächstenliebe zu üben. Siehe, wie derjenige, welcher eine Person leidenschaftlich liebt, immer nur Gutes von ihr denkt und redet; wie er sich freut, wenn es ihr gut geht; wie er sich betrübt, wenn ihr ein Unglück widerfährt; mit welchem Eifer er sie vertheidigt, entschuldigt oder lobt. Dasselbe muß bei dir die heilige Nächstenliebe bewirken. — Bemühe dich also, jedes freventliche Urtheil, jeden vermessenen Zweifel in Betreff deines Nebenmenschen dir sofort aus dem Sinne zu schlagen. Freue dich, wenn es deinem Nächsten wohl ergeht, und trage Mitleid mit ihm, wenn eine Widerwärtigkeit ihm zustößt. Hüte dich, ihm jemals Uebles nachzureden; bist du aber zugegen, wenn jemand der Ehre eines andern zu nahe tritt, so weise den Lieblosen zurecht oder gib wenigstens durch dein Stillschweigen oder durch eine ernste Miene zu erkennen, daß dir solch ein Gespräch mißfällt. — Sei im Reden und im Handeln freundlich gegen alle, besonders gegen jene, die dich etwa beleidigt haben. Setzt jemand dich in der Meinung anderer herab, oder arbeitet er dir entgegen, so thue, als wüßtest du von allem nichts; zeige dich zuvorkommend gegen deinen Widersacher und suche ihn durch Freundlichkeit zu gewinnen. Willst du dich rächen, so räche dich, wie die Heiligen es gethan haben, die ihren Feinden Böses mit Gutem vergalten. Solltest du selbst aber deinen Nächsten erzürnt haben, so wende ohne Verzug alle Mittel an, ihn wieder zu besänftigen. — Zeige dich stets bereit, deinem Nebenmenschen in allen seinen Nöthen beizuspringen; verlange jedoch, wenn du ihm einen Dienst erweisest, dafür keinen Dank; freue dich vielmehr, wenn dir mit Undank vergolten wird; denn alsdann ist dein Verdienst bei Gott um so größer. Besuche, wenn es dir möglich ist, zuweilen die Kranken, vorzüglich jene, welche am verlassensten sind. Tröste sie, pflege sie, unterstütze sie, so gut du kannst, und ermuntere sie, Gott dem Herrn alles aufzuopfern, was sie zu leiden haben. Wenn du im Stande bist, Almosen zu geben, so thue es, eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Wenn jemand seinen Bruder Noth leiden sieht und doch sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt da die Liebe Gottes in ihm?“[1] Hilf auch den andern bei der Arbeit, soviel es in deinen Kräften steht, und wenn du dabei recht müde wirst, so blicke auf deinen göttlichen Heiland, der so geduldig das Kreuz getragen hat. — Das beste Liebeswerk ist indessen der Eifer für das geistliche Wohl des Nächsten. Darum mache es dir zur Regel, beim mündlichen und betrachtenden Gebete, bei der heiligen Kommunion und beim Besuche des allerheiligsten Sakramentes die

---

[1] I. Joh. 3, 17.

armen Sünder, die Ungläubigen, die Irrgläubigen und alle übrigen Menschen, welche ein gottentfremdetes Leben führen, dem Herrn anzuempfehlen. Unterlaß es auch nicht, für die armen Seelen im Fegfeuer zu beten; opfere dann und wann einen Abbruch im Essen oder irgend eine andere Abtödtung für sie auf.

5. Armuth im Geiste. Losschälung vom Irdischen. — Beneide die Großen der Welt nicht um ihre Reichthümer und Würden. Glückselig, wer nichts anderes verlangt, als Gott allein, so daß er mit dem heiligen Paulinus ausrufen kann: „Mögen die Reichen ihre Reichthümer, die Könige ihre Königreiche behalten; mir ist Christus all mein Reichthum und mein ganzes Königreich!" Sei überzeugt, daß niemand zufriedener in der Welt lebt, als derjenige, welcher alle irdischen Dinge geringschätzt und nur darauf bedacht ist, den Willen Gottes zu erfüllen. Gar mancher Reiche, gar mancher Fürst findet mitten im Ueberflusse irdischer Güter dennoch keinen Frieden, indes so mancher Ordensbruder, der zurückgezogen, arm und verborgen in seiner Zelle lebt, unbeschreibliche Wonne genießt. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist." [1]) — Wollen also die Geschöpfe in dein Herz einkehren, um Theil zu nehmen an jener Liebe, die du ungetheilt Gott dem Herrn schuldig bist, so weise sie unverzüglich ab; verschließe ihnen die Thüre und rufe aus: Weichet von mir und suchet jene auf, die nach euch verlangen; ich habe mein Herz ganz und gar Jesu Christo geschenkt, so daß für euch kein Raum mehr in demselben ist. — Schäle dich los von jeder Anhänglichkeit an irdische Dinge; dein ganzer Reichthum bestehe in der Tugend, die dich hienieden gegen die Feinde deines Heiles schützt, und die dereinst deine Glorie im Himmel bilden wird. Sprich darum oft zum göttlichen Heilande: O Gott meiner Seele! du bist ein unendlich größeres Gut, als alle andern Güter; du bist der einzige Gegenstand all meiner Liebe. Ich verlange nichts auf dieser Welt; wenn ich mir jedoch etwas wünschen dürfte, so möchte ich alle Schätze dieser Erde besitzen, um mich aus Liebe zu dir derselben alsbald zu entäußern. Vernichte du in mir alle Neigungen, welche nicht dich zum Gegenstande haben, und mache, daß ich nur mehr lebe, um dir wohlzugefallen.

6. Keuschheit. — Halte in Bezug auf die heilige Reinigkeit keine Vorsicht für allzu groß. Der Weise fürchtet und flieht, sagt die heilige Schrift; nur der Thor vertraut auf sich selbst und unterliegt. [2]) Wer sich freiwillig in die Gelegenheit zur Sünde begibt, wird schwerlich vor dem Falle bewahrt bleiben. —

---

[1]) Ps. 33, 9. — [2]) Sprichw. 14, 16.

Meide darum jede Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechtes, sollten dieselben auch gottesfürchtig sein; denn der Teufel versteht es, fromme Personen durch eine gewisse natürliche Zuneigung, welche der Reinheit des Herzens zuwider ist, aneinander zu fesseln; er verleitet sie nicht gleich anfangs zu großen Sünden, führt sie aber, wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, nach und nach bis an den Rand des Abgrunds, so daß es nur mehr eines Stoßes bedarf, um sie ins Verderben zu stürzen. Merkst du demnach, daß irgend eine ungeordnete Anhänglichkeit in deinem Herzen aufkeimt, so ersticke sie alsbald; denn lässest du sie heranwachsen, so wird es später schwer sein, sie wieder auszurotten. — Bewahre aufs sorgfältigste deine Blicke, damit du nicht eines Tages genöthigt seiest, weinend und seufzend auszurufen: „Meine Augen haben meine Seele zu Grunde gerichtet.“ [1]) — Beobachte im Reden die größte Sittsamkeit, und solltest du je Gespräche hören, welche sich nicht geziemen, so fliehe alsbald oder, wenn dies nicht möglich ist, befolge die Mahnung des heiligen Geistes: „Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre nicht auf die gottlose Zunge!“ [2]) Weise denjenigen zurecht, der solche Reden führt, oder gib wenigstens zu erkennen, daß eine solche Sprache dir mißfällt. — Befleiße dich, jeden unehrbaren Gedanken, sobald du desselben dir bewußt wirst, aus deinem Herzen zu verbannen. Laß dich mit dem Teufel in keine Unterhandlung ein, sondern bewaffne dich alsbald mit dem Gebete. Die Erfahrung lehrt, daß derjenige, welcher in den Versuchungen seine Zuflucht zu Gott nimmt, nicht fällt, während jene, welche das Gebet unterlassen, in die Sünde einwilligen. Rufe darum, sobald du eine unreine Anfechtung verspürst, die heiligen Namen Jesus und Maria an; diese Namen haben die Kraft, den bösen Feind in die Flucht zu schlagen und das Feuer der Unlauterkeit auszulöschen. Dauert die Versuchung dennoch fort, so laß dich dadurch nicht außer Fassung bringen. Ergib dich voller Demuth in den Willen Gottes, der diese Prüfung zuläßt, und sprich: „Herr! wegen meiner vielen Sünden verdiene ich es, von solch abscheulichen Versuchungen belästigt zu werden; aber an dir ist es, mir beizustehen.“ Erneuere den Vorsatz, lieber sterben zu wollen, als Gott zu beleidigen; bezeichne dich öfters mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, besprenge dich mit Weihwasser, nimm deine Zuflucht zu den heiligen Sakramenten, wirf dich nieder vor einem Kruzifix oder vor einem Bilde der seligsten Jungfrau und seufze und weine, bis du Hülfe erlangest. Mache es dir auch zur Gewohnheit, sobald du des Morgens aufstehest, drei „Gegrüßet seist du, Maria“ zu Ehren der unbefleckten Reinheit der jungfräulichen

[1]) Klagel. 3, 51. — [2]) Eccli. 28, 28.

Gottesmutter zu beten, und wiederhole dasselbe Gebet, bevor du dich abends zu Bette legst.

7. Gehorsam. — Willst du auf dem Wege der Vollkommenheit sicher wandeln, so laß dich in Bezug auf die äußern Dinge von deinen Vorgesetzten leiten und gehorche in allem, was dein Inneres betrifft, deinem Seelenführer. Die Kaufleute lassen sich, um sich ihres Gewinnes zu versichern, von andern Bürgschaft leisten; in ähnlicher Weise mußt auch du, um deinen ewigen Gewinn sicher zu stellen, dir für alle deine Werke die Bürgschaft des Gehorsams verschaffen. — Ueberzeuge dich darum recht lebhaft davon, daß du Gott gehorchest, wenn du deinem Vorgesetzten gehorchest. Wenn Jesus persönlich käme und dir ein Amt oder eine Verrichtung übertrüge, würdest du dich wohl entschuldigen oder dich gar weigern, ihm Folge zu leisten? Nun bist du aber weit sicherer, daß Gott zu dir redet, wenn deine rechtmäßigen Vorgesetzten dir etwas befehlen, als wenn Jesus Christus selbst dir erschiene und dir einen Auftrag gäbe; denn diese Erscheinung könnte auf Täuschung beruhen, während es sicher ist, daß Gott in Bezug auf die Vorgesetzten gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich."[1] Bestrebe dich darum, überall, wo es sich nicht offenbar um eine Sünde handelt, schnell, freudig und einfältig zu gehorchen. Laß dich nicht erst lange darum bitten; ein wahrhaft Gehorsamer zögert nicht, entschuldigt sich nicht, zeigt nicht durch ein mürrisches Gesicht seinen innern Widerwillen, sondern beginnt alsbald mit fröhlichem Antlitz den erhaltenen Befehl zu vollziehen; ja, er wartet nicht einmal den ausdrücklichen Befehl des Vorgesetzten ab: es genügt ihm, daß er den Willen desselben kennt, um sich alsbald darnach zu richten. — Verlange auch nicht, die Gründe zu wissen, weshalb man dir dieses oder jenes aufträgt; denn sonst wäre dein Gehorsam sehr unvollkommen. Willst du Jesu Christo recht wohlgefällig sein, so bitte deine Vorgesetzten, dir jederzeit ganz nach ihrem Gutdünken und ohne jegliche Rücksicht zu befehlen; das Verdienst des Gehorsams ist dann für dich um so größer. — Trage Sorge, daß dein Gehorsam immer nur aus der Absicht entspringt, den Willen Gottes zu erfüllen; denn wenn du es in einer andern Absicht thätest, z. B. um das Wohlwollen deiner Vorgesetzten zu erwerben, so würdest du wohl die Menschen, nicht aber Gott den Herrn zufrieden stellen. — In zweifelhaften Fällen thue das, wovon du glauben kannst, daß deine Vorgesetzten es dir befehlen würden, und wenn du dir darüber durchaus keine Klarheit zu verschaffen vermagst, so entscheide dich für das, was deiner Neigung am meisten widerstreitet.

---

[1]) Luk. 10, 16.

8. Demuth und Sanftmuth. — Sprich oft mit dem heiligen Augustin: „Herr! mache, daß ich erkenne, wer ich bin, und wer du bist, damit ich dich liebe und mich selbst verachte.“ [1]) Du weißt ja, wie viele Sünden du begangen hast; du weißt, daß dein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Fehlern gewesen ist, und daß du selbst für deine guten Werke, welche voller Unvollkommenheiten waren, vielleicht mehr Strafe als Belohnung verdient hast. Sei darum überzeugt, daß dir nur Schmach und Verachtung gebührt, und freue dich, wenn dir solche widerfährt. — Rede nie etwas zu deinem Lobe, möge es nun deine Talente, deine guten Werke, deine vornehme Herkunft oder irgend einen andern Vorzug betreffen. Wirst du aber von andern gelobt, so verdemüthige dich innerlich, indem du einen Blick auf deine Sünden wirfst. Wirst du getadelt, so zeige dich darüber nicht aufgebracht; danke vielmehr demjenigen, welcher dich zurechtweist; es wäre ja doch, wie der heilige Bernhard sagt, sehr unbillig, wenn du gegen den zürnen wolltest, welcher dir den Weg des Heiles zeigt. Wäre auch der Tadel ganz ungerecht, so solltest du doch aus Liebe zur heiligen Demuth darauf verzichten, dich zu vertheidigen, es müßte denn sein, daß die Rechtfertigung nothwendig wäre, um ein öffentliches Aergerniß zu verhüten. — Sei überzeugt, daß du, um zur Vollkommenheit zu gelangen, empfindlich gedemüthigt werden mußt. Wenn auch alle, mit denen du umgehest, heilig wären, so wird Gott der Herr es doch so zu fügen wissen, daß du auf vielfachen Widerspruch stößest, daß du verachtet, getadelt und andern nachgesetzt wirst. Darum nimm dir die schöne Lehre zu Herzen, welche P. Torres seinen Beichtkindern gab: Betet alle Tage ein „Vater unser“ und ein „Gegrüßet seist du, Maria“ zu Ehren des verachteten Lebens Jesu und bietet euch an, jede Widerwärtigkeit und Verachtung, die Gott euch zuschicken will, nicht nur mit Gelassenheit, sondern sogar mit Freude zu ertragen; bittet ihn aber zu gleicher Zeit um seinen Beistand, damit ihr euren Entschluß auszuführen vermöget. — Laß dich niemals vom Zorne übermannen, es möge vorkommen, was da wolle. Fühlst du dich zuweilen innerlich aufgeregt, so empfiehl dich alsbald Gott dem Herrn, halte deine Zunge im Zaume und thue nichts, bis du sicher bist, daß deine Aufregung sich gänzlich gelegt hat. — Hast du jemanden einen Auftrag gegeben, so thue es mehr in bittendem, als in befehlendem Tone. Mußt du zuweilen mit Strenge auftreten, so hüte dich vor jenem erbitterten Eifer, den der heilige Jakobus so sehr mißbilligt; füge der ernsten Ermahnung immer ein paar begütigende Worte hinzu. — Sei milde und liebreich gegen jeder-

---

[1]) De vit. beat.

mann, zu jeder Zeit und an jedem Orte, besonders aber, wenn du auf irgend einen Widerspruch stößest. Zu dem Ende bereite dich beim Gebete auf alle Widerwärtigkeiten vor, die dich etwa treffen könnten; so haben es die Heiligen gemacht, und dadurch ist es ihnen leicht geworden, alle Beleidigungen, ja Schläge und Mißhandlungen mit Sanftmuth zu ertragen. Hüte dich auch, beim Anblicke deiner eigenen Fehler die Fassung zu verlieren; erhebe dich vielmehr ruhig von deinem Falle, demüthige dich vor Gott und setze deinen Weg unbeirrt fort.

9. Abtödtung. — Habe immer den schönen Ausspruch der heiligen Theresia vor Augen: „Wer da glaubt, Gott werde Leute zu seiner Freundschaft zulassen, welche die Bequemlichkeit lieben, der täuscht sich gar sehr.“ „Die da Christo angehören,“ sagt der Apostel, „haben ihr Fleisch sammt seinen Gelüsten gekreuzigt.“[1] Betrachte darum jede Gelegenheit, dich abzutödten, als ein Geschenk Gottes und laß keine derselben unbenützt vorübergehen. — Halte deine Augen im Zaume und gestatte ihnen nicht, auf solche Dinge zu blicken, durch welche bloß die Neugierde befriedigt wird. Meide alle Unterhaltungen, bei welchen nur von Neuigkeiten oder andern weltlichen Dingen die Rede ist. Sei stets darauf bedacht, die Gaumenlust abzutödten; iß und trink nie, um deine Sinnlichkeit zu befriedigen, sondern nur, um deinem Leibe den nöthigen Unterhalt zu gewähren. Entsage gerne auch den erlaubten Vergnügungen und rufe, wenn du von den Freuden der Welt reden hörst, großmüthig aus: „O mein Gott! dich allein will ich, und weiter nichts.“ Verrichte mit Eifer alle äußerlichen Abtödtungen, welche der Gehorsam und deine Verhältnisse dir erlauben. Kannst du deinen Leib nicht mit eigentlichen Bußwerken abtödten, so übe wenigstens die Geduld in der Krankheit; ertrage freudig alles Ungemach, welches der Wechsel von Hitze und Kälte mit sich bringt; beklage dich nicht, wenn dir etwas abgeht; freue dich vielmehr, wenn du zuweilen auch am Nothwendigen Mangel leidest. — Vor allem aber mußt du die innerliche Abtödtung üben, indem du deine Leidenschaften im Zaume hältst und nie aus Eigenliebe, aus Eitelkeit, aus Laune oder aus andern menschlichen Beweggründen handelst, sondern immer in der einzigen Absicht, Gott wohlzugefallen. Darum mußt du dich soviel als möglich gerade dessen berauben, was dir am meisten zusagt, und gerade das umfangen, was deiner Eigenliebe mißfällt. Du möchtest z. B. gerne einen Gegenstand anblicken: versage es dir, gerade weil du dich dazu angetrieben fühlst. Du hast Widerwillen vor einer bittern Arznei: nimm sie, eben weil sie bitter ist. Es widerstrebt dir, einer Person Wohlthaten zu erweisen, welche sich undankbar gegen

[1] Gal. 5, 24.

dich gezeigt hat: thue es, gerade weil deine Natur sich dagegen sträubt. Wer Gott angehören will, muß sich beständig Gewalt anthun und fortwährend ausrufen: Ich will auf alles verzichten, wenn ich nur Gott wohlgefalle.

10. Geistessammlung. — Willst du dich ungestört mit Gott unterhalten, so liebe die Einsamkeit. Beherzige die Worte, welche der Herr eines Tages zur heiligen Theresia sprach: „O wie gerne möchte ich mit vielen Seelen reden; aber die Welt macht einen solchen Lärm in ihren Herzen, daß sie meine Worte nicht vernehmen!“ Beschäftige dich darum mit der Außenwelt nur insoweit, als es deine Standespflichten, der Gehorsam oder die Nächstenliebe verlangen. Bewahre dir im Innersten deines Herzens ein geheimes Kämmerlein, in welches du dich so oft als möglich zurückziehest, um dich in Gott zu sammeln. Lege zu dem Ende großen Werth auf das Stillschweigen; denn wer dieses nicht liebt, der wird die Einsamkeit nie finden. Befolge die Mahnung des heiligen Ephräm: „Mit Gott rede viel, mit den Menschen nur wenig.“ Setze dir eine bestimmte Zeit des Tages für das Stillschweigen fest und ziehe dich während derselben an einen einsamen Ort zurück. Wenn dir aber dies nicht möglich ist, so suche wenigstens hie und da einige freie Augenblicke für die innere Sammlung zu gewinnen. — Durchdringe dich lebhaft mit der Ueberzeugung, daß Gott allenthalben bei dir ist und alle deine Handlungen beobachtet. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“[1]) Dieser Gedanke wird dir helfen, jede Sünde zu meiden und bei allem, was du thust, nur auf das Wohlgefallen Gottes Rücksicht zu nehmen. Gewöhne dich daran, von den Geschöpfen deinen Blick auf Gott zu lenken, der denselben ihr Dasein gegeben und sie zu unserm Dienste bestimmt hat. Erwecke dabei Akte der Danksagung und der Liebe, eingedenk, daß Gott von Ewigkeit her daran gedacht hat, so viele Wunder der Allmacht zu wirken, um unser Herz zu gewinnen. — Suche ferner den Glauben an jene Wahrheit in dir zu beleben, daß Gott auf eine ganz besondere Weise in deiner Seele wohnt. „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt?“[2]) Er weilt in dir voll Liebe und Güte, um dich zu erleuchten, dich zu leiten und dir in allem, was zu deinem ewigen Heile dienlich ist, beizustehen. Mache es dir darum zur Gewohnheit, in gottinniger Weise, voll Zuversicht und Liebe mit ihm zu reden wie mit deinem besten Freunde. Er sieht es gerne, daß du ganz vertraulich mit ihm umgehest. Freunde in der Welt haben ihre bestimmten Stunden, in denen sie miteinander verkehren, und wieder andere, während welcher sie geschieden sind;

[1]) Apg. 17, 28. — [2]) I. Kor. 3, 16.

aber für Gott und dich gibt es, wofern du nur willst, keine Stunde der Trennung. Er weicht, auch während du ruhest, nicht von deinem Lager. Rede darum mit ihm, so oft du nur kannst; wenn du ihn lieb hast, so wirst du ihm immer etwas zu sagen haben. Besprich dich mit ihm über deine Geschäfte, deine Pläne, deine Leiden und alles, was dich angeht. Er freut sich, wenn du ihm alles, auch das Geringste und Alltäglichste, mittheilst. Unterhalte dich häufig mit ihm durch kurze, aber inbrünstige Schußgebetlein oder Liebesseufzer. Besonders, wenn du längere Zeit mit zerstreuenden Geschäften zugebracht hast, mußt du darauf bedacht sein, dich durch fromme Anmuthungen wieder in Gott zu sammeln.

11. Gebet. — Sei überzeugt, daß du nur vermittelst des Gebetes dein Heil wirken und zur Vollkommenheit gelangen kannst. Um die Versuchungen zu überwinden, die Tugenden zu üben und die Gebote Gottes vollkommen zu halten, bedarfst du im entscheidenden Augenblicke eines besonderen Gnadenbeistandes, und diesen verleiht dir Gott der Herr nur dann, wenn du betest, und zwar beharrlich betest. Vor allem mußt du zur Zeit der Versuchung deine Zuflucht zum Gebete nehmen, indem du wenigstens durch die Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria den Beistand Gottes erflehest. — Ehe du betest, bereite dein Herz dazu vor. Bedenke, daß du mit Gott reden willst, um Barmherzigkeit von ihm zu erlangen; bedenke, daß die Engel auf dich herabblicken und mit goldenen Rauchfässern in den Händen bereit stehen, um dein Gebet Gott dem Herrn als ein wohlgefälliges Rauchwerk darzubringen. Bemühe dich darum, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen zu beten; denn sonst würdest du, anstatt Gnaden zu erlangen, nur den Zorn Gottes auf dich herabrufen. — Sei darauf bedacht, mit besonderer Andacht jene Gebete zu verrichten, welche am häufigsten wiederkehren, z. B. das „Vater unser", das Gegrüßet seist du, Maria" und das „Ehre sei dem Vater". Verlege dich mit großem Eifer auf die Uebung der Schußgebetlein, die ja an keinen Ort und an keine Zeit gebunden sind. — Verrichte deine Gebete immer mit demüthiger Gesinnung und mit einem festen, starkmüthigen, unerschütterlichen Vertrauen. Sollte es dir scheinen, als wolle Gott dich nicht erhören, so fahre trotzdem fort zu beten und zu hoffen; denn es ist gewiß, daß Gott jeden erhört, welcher mit Vertrauen und Beharrlichkeit zu ihm fleht. — Hege auch eine besondere Vorliebe für das betrachtende Gebet und widme demselben täglich so viel Zeit, als du kannst. Lege dabei das Hauptgewicht auf die Akte des Willens; erwecke Anmuthungen der Demuth, des Vertrauens, der Selbstverleugnung, der Reue, vor allem aber

der Liebe zu Gott. Gestatte deinen Gedanken nicht nach Belieben umherzuschweifen; wirst du aber gegen deinen Willen von Zerstreuungen belästigt, so laß dich dadurch nicht beunruhigen oder von der Betrachtung abhalten. Auch wegen der geistlichen Trockenheit darfst du das innerliche Gebet nie unterlassen, sollte dieselbe auch dein ganzes Leben lang dauern. Verdemüthige dich alsdann und sprich voller Ergebung in den Willen Gottes: „O Herr! ich bin ganz zufrieden, daß du mich deiner Tröstungen beraubst; ich verdiene sie nicht und mache keinen Anspruch darauf. Es genügt mir das Bewußtsein, daß du eine Seele nicht von dir stoßen kannst, welche dich liebt. Ich bin mit allem zufrieden, wenn ich nur in Wahrheit ausrufen kann: O Gott! ich liebe dich und will dich immer lieben."

12. Geduld. — Bedenke, daß du in diesem Leben, du mögest wollen oder nicht, nothwendig leiden mußt. Bestrebe dich darum, auf verdienstvolle Weise, d. h. geduldig zu leiden; thue dir Gewalt an und hüte dich wohl, in Murren oder Klagen auszubrechen. Wenn du dich überwindest, so läßt dich Gott während der Trübsal eine Süßigkeit verkosten, die dem Weltmenschen verborgen ist, die aber jene, welche Gott lieben, wohl kennen. — Wenn dich Gott der Herr mit Krankheit, Armuth, Verfolgung oder andern Widerwärtigkeiten heimsucht, so verdemüthige dich vor ihm und sprich mit dem guten Schächer: „Wir empfangen, was unsre Thaten verdient haben."[1]) Hättest du auch die Taufunschuld nie verloren, so hast du doch gewiß ein langes Fegfeuer verdient. Sei darum froh, daß du in dieser, und nicht in jener Welt gestraft wirst. — Tröste dich auch bei deinen Leiden mit der Hoffnung auf den Himmel. Erinnere dich an die Worte des heiligen Paulus: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird."[2]) „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, wirket in uns eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit."[3]) — Scheint dir dein Leiden unerträglich, so blicke auf den göttlichen Heiland, der dir mit dem Kreuze beladen vorangeht. Höre, wie er spricht: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich."[4]) Dein Heiland schreitet immer vorwärts und steht erst still, nachdem er auf dem Kalvarienberge angekommen ist, wo er für dich stirbt. Wenn du ihn also wahrhaft liebst, so mußt du ihm folgen bis in den Tod. — Mache es dir zur Gewohnheit, dich während des Gebetes schon im voraus allen Leiden zu unterziehen, welche wahrscheinlich über dich kommen wer-

---

[1]) Luk. 23, 41. — [2]) Röm. 8, 18. — [3]) II. Kor. 4, 17. — [4]) Luk. 9, 23.

den; so haben die Heiligen gehandelt, und darum waren sie immer bereit, jedes Kreuz, selbst wenn sie unversehens davon betroffen wurden, mit Freuden zu umfangen. — Bitte endlich Gott den Herrn recht um die Tugend der Geduld; denn ohne Gebet wirst du die große Gnade niemals erlangen. Gerade im Gebete haben die heiligen Martyrer den Muth gefunden, die grausamsten Qualen und den schimpflichsten Tod zu erdulden. Wenn du mit Vertrauen zu Gott dem Herrn deine Zuflucht nimmst, wird er dich entweder von deinen Leiden befreien, oder dir die Gnade schenken, dieselben mit Geduld zu ertragen. Er selbst hat ja gesagt: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ [1])

[1]) Matth. 11, 28.

Dritter Theil.

Von den evangelischen Räthen.

Vorbemerkung.

*Zur Vollkommenheit, soweit dieselbe hienieden erreichbar ist, kann mit der Gnade Gottes jeder Christ gelangen, in welchem Stande und in welchen Verhältnissen er auch leben mag. Der sicherste Weg jedoch, um sie zu erreichen, besteht in der Beobachtung der sogenannten evangelischen Räthe, d. h. der freiwilligen Armuth, der beständigen Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams gegen einen geistlichen Obern. Der heilige Thomas von Aquin drückt dies mit folgenden Worten aus: „Wenn der Mensch sich hütet, in die zeitlichen Dinge das Ziel seines Lebens zu setzen, so kann er sie gebrauchen, ohne dadurch seiner höhern Bestimmung untreu zu werden. Indessen wird er sein ewiges Ziel ungehinderter erreichen, wenn er sich von den Gütern dieser Welt ganz und gar lossagt. Zu dem Ende sind die evangelischen Räthe gegeben. Die Güter dieser Welt sind nämlich dreifach: die äußeren Reichthümer, begriffen unter der Augenlust; die Ergötzlichkeiten des Fleisches, begriffen unter der Fleischeslust; die weltlichen Ehren, begriffen unter der Hoffart des Lebens. Diesen drei Arten von Gütern gänzlich entsagen, soweit dies überhaupt möglich ist, heißt die evangelischen Räthe beobachten, und es gründet sich hierauf eine jede religiöse Genossenschaft, welche den Stand der Vollkommenheit anstrebt; denn der Reichthümer entäußert man sich durch die Armuth, der Ergötzlichkeiten des Fleisches durch die immerwährende Keuschheit und der Hoffart des Lebens durch den Dienst des Gehorsams." [1])

Die Beobachtung der evangelischen Räthe setzt indessen einen besondern Beruf und außerordentliche Gnaden voraus, wie dies der göttliche Heiland andeutet, wenn er in Bezug auf die jungfräuliche Keuschheit sagt: „Wer es fassen kann, der fasse es." [2]) Manchen, welche sich stark angetrieben fühlen, jene Räthe zu beobachten, gebietet es z. B. die Pflicht der Nächstenliebe, darauf

---

[1]) 1. 2. q. 108. a. 4. — [2]) Matth. 19, 12.

zu verzichten. Wer hülfsbedürftige Eltern zu unterstützen oder Kinder zu erziehen hat, darf nicht alles verkaufen, was er besitzt, und den Erlös den Armen geben. Gott will eben nicht, daß alle Christen die evangelischen Räthe befolgen; er will nur, daß jene sie beobachten, welche er dazu berufen hat. Dies ist aber vor allem bei den Ordensleuten der Fall. Ihnen ist die Aufgabe gestellt, zur leichteren und sicheren Erreichung der christlichen Vollkommenheit sich der vom Evangelium angerathenen Mittel zu bedienen. Zu dem Ende verpflichten sie sich vor Gott und der Kirche durch Gelübde zu freiwilliger Armuth, zu steter Keuschheit und zu vollkommenem Gehorsam gegen ihre geistlichen Obern. Der Ordensstand wird demnach von den Gottesgelehrten bezeichnet als ein Stand von Gläubigen, welche in einer von der Kirche gutgeheißenen Genossenschaft die ewigen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen und durch die Beobachtung derselben nach Vollkommenheit streben.*

Erstes Kapitel.

Von den Vorzügen des Ordensstandes.

Nachdem das Volk Israel das Joch Pharao's abgeschüttelt hatte, und aus Egypten entkommen war, richtete Moses an Gott den Herrn folgende Worte: „Ein Führer warst du in deiner Barmherzigkeit dem Volke, das du erlöset hast, und trugst es in deiner Stärke zu deiner heiligen Wohnung.“ [1]) Etwas Aehnliches läßt sich mit vollem Recht auch von den Ordensleuten sagen. Wie im alten Bunde die Israeliten im Gegensatze zu den Egyptern das geliebte Volk Gottes bildeten, so erscheinen im neuen Bunde die Ordensleute gegenüber den Weltleuten als die bevorzugten Lieblinge des Herrn. Wie die Israeliten aus Egypten, dem Lande der Mühsal und Sklaverei, wo Gott nicht gekannt war, auszogen, so verlassen auch die Ordensleute die Welt, welche ihren Dienern mit Bitterkeit und Trübsal vergilt, und in welcher Gott so wenig gekannt ist. Wie endlich die Israeliten durch eine Feuersäule aus der Wüste in das gelobte Land geführt wurden, so werden im neuen Bunde jene bevorzugten Seelen durch das Licht des heiligen Geistes in den Ordensstand geführt, welcher dem gelobten Lande zu vergleichen ist.

---

[1]) II. Mos. 15, 13.

Der Ordensstand ist aber nicht nur dem gelobten Lande auf Erden, sondern auch der seligen Heimath des Himmels ähnlich. Im Himmel gibt es kein Verlangen nach irdischen Schätzen und sinnlichen Vergnügungen, auch gibt es daselbst keinen eigenen Willen; im Ordensstande wird diesen schädlichen Begierden durch die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams die Thüre verschlossen. Im Himmel beschäftigt man sich ausschließlich mit dem Lobe Gottes; dasselbe geschieht im Ordensstande, wo sich alles, was man thut, auf das Lob Gottes bezieht. Du lobest Gott, so spricht der heilige Augustin zur Ordensperson, wenn du die Geschäfte des Klosters verrichtest, wenn du in der Sakristei oder der Pforte thätig bist; du lobest Gott, wenn du issest und trinkest, wenn du dich zur Ruhe begibst und schläfst; mit einem Worte, du lobest Gott bei allem, was du thust.[1] Im Himmel genießt man endlich einen fortwährenden Frieden, weil die Seligen in Gott alle Güter finden; auch im Ordensstande, wo man nur Gott sucht, erfreut man sich eines Friedens, der alle Wonne und alle Genüsse, welche die Welt zu bieten vermag, weit übertrifft.

Mit Recht sagt daher die heilige Maria Magdalena von Pazzi, die Ordensperson müsse eine große Hochschätzung für ihren Stand haben, da der Beruf zum Ordensleben die größte Gnade sei, welche Gott einer Seele nach der Taufe verleihen könne. Daraus folgt, daß die Ordensleute ihren Stand höher schätzen müssen, als alle Herrlichkeiten und Königreiche dieser Erde. Derselbe bewahrt sie vor den Sünden, die sie in der Welt begehen würden; er beschäftigt sie fortwährend mit heiligen Uebungen; er bewirkt, daß sie täglich unvergängliche Kronen verdienen, und endlich sichert er ihnen nach diesem kurzen Leben einen herrlichen Thron für die ganze Ewigkeit. Ordensleute wären gewiß sehr undankbar, wenn sie Gott nicht jeden Tag von ganzem Herzen ihre Erkenntlichkeit dafür bezeigten.

Die großen Vortheile, welche das Leben im Ordensstande bietet, hat niemand treffender geschildert, als der heilige Bernhard, da er ausrief: „Ist das nicht ein heiliger Stand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, geschwinder aufsteht, behutsamer wandelt, öfter von dem Thaue erquickt wird, einen sicheren Frieden genießt, vertrauensvoller stirbt, schneller geläutert und belohnt wird?“ — Betrachten wir diese Worte eines nach dem andern und sehen wir, welch einen Schatz von Gnaden ein jedes derselben in sich birgt.

1. Erstens lebt man im Ordensstande reiner. — Die Reinheit der Werke besteht darin, daß man sie nur in der Absicht

[1] In Ps. 146.

verrichtet, um Gott wohlzugefallen. Je mehr der Wille Gottes und je weniger unser eigener Wille bei unsern Handlungen betheiligt ist, desto wohlgefälliger sind sie Gott dem Herrn. Diese Reinheit der Werke nun ist bei den Ordensleuten an und für sich in weit höherem Grade vorhanden, als bei den Weltleuten. Wie heilig und eifrig auch jemand in der Welt leben mag, es findet sich doch immer mehr Eigenwille in seinen Handlungen, als in denen einer Ordensperson. Eine fromme Person in der Welt liegt dem Gebete ob, wann sie will; kommunizirt, wann sie will; wohnt der heiligen Messe bei, hält die geistliche Lesung, betet die Tagzeiten, wann sie will. Die Ordensperson dagegen verrichtet diese Uebungen, wann der Gehorsam, das heißt, wann Gott es will; denn Gott selber ist es, der durch ihre Vorgesetzten zu ihr spricht. Demnach erwirbt sich eine Ordensperson, welche ihre Regeln beobachtet und ihren Obern gehorcht, nicht nur dann Verdienste, wenn sie der Betrachtung oder andern geistlichen Uebungen obliegt, sondern auch dann, wenn sie arbeitet, wenn sie den Dienst an der Pforte versieht, wenn sie ißt, sich erholt oder ausruht; denn da sie alles dies nicht aus eigenem Antrieb, sondern aus Gehorsam thut, so thut sie in allem den Willen Gottes und sammelt bei allem Verdienste.

Darum sagt der Abt Gilbertus, die geringsten Werke der Ordensleute überträfen an Verdienst die größten der Weltleute. Der heilige Bernhard versichert übrigens, wenn ein Weltlicher den vierten Theil von dem thäte, was ein Ordensmann thut, so würde man ihn wie einen Heiligen verehren. In der That hat man öfters gesehen, daß solche, die in der Welt wie Sonnen glänzten, später, als sie in ein Kloster traten, neben den Ordenspersonen, mit welchen sie daselbst verkehrten, all ihren Glanz verloren. Eine Ordensperson thut in allem den Willen Gottes und kann deshalb in Wahrheit sagen, daß sie ganz Gott angehört. Die ehrwürdige Mutter Maria von Jesus, Stifterin eines Klosters in Toulouse, pflegte zu sagen, sie schätze ihren Beruf hoch aus zwei Ursachen: erstens, weil die Ordensperson immer in der Nähe Jesu Christi sei, der mit ihr unter einem Dache im allerheiligsten Altarssakramente wohne; zweitens, weil sie durch das Gelübde des Gehorsams ganz Gott angehöre, indem sie dadurch Gott ihren Willen und ihre ganze Person zum Opfer gebracht habe.

2. Zweitens fällt man im Ordenskleide seltener. — Da die Ordensperson mit der Welt nur wenig in Berührung kommt, so ist sie nothwendiger Weise auch weniger dem Falle in die Sünde ausgesetzt. Der heilige Abt Antonius sah die Welt voll von Fallstricken, und schon vor ihm hatte der Apostel Johannes dasselbe gesehen; deshalb sagte er, es gebe in der Welt nur Be-

gierde nach sinnlichen Freuden, nach Reichthümern und nach Ehren.[1]) Die Gelübde, welche man im Ordensstande ablegt, trocknen diese vergifteten Quellen aus: durch das Gelübde der Keuschheit wird den sinnlichen Freuden die Thüre verschlossen; durch das Gelübde der Armuth wird die Begierde nach Reichthümern ertödtet; durch das Gelübde des Gehorsams wird das Streben nach eitler Ehre unterdrückt.

Es ist wahr, daß man auch im weltlichen Stande ohne Anhänglichkeit an zeitliche Güter leben kann; aber immerhin ist es, wie man zu sagen pflegt, schwer, Pech anzurühren, ohne sich zu besudeln. „Die Welt liegt im Argen,"[2]) sagt der heilige Apostel Johannes; diese Worte erklärt der heilige Ambrosius also: „Alle Menschen in der Welt leben unter der elenden und tyrannischen Gewalt der Sünde." Die Weltluft ist ansteckend und schädlich für die Seele; wer dieselbe einathmet, zieht sich leicht eine geistige Krankheit zu. Die menschlichen Rücksichten, die bösen Beispiele, die schlechten Gesellschaften sind mächtige Reize, welche die Menschen verleiten, sich an die Güter der Erde zu hängen und sich von Gott zu entfernen. Jedermann weiß, daß die bösen Gelegenheiten, von denen die Welt voll ist, unzählige Seelen ins Verderben stürzen. Diesen Gelegenheiten ist eine Ordensperson, die im Kloster lebt, gänzlich entrückt. Darum küßte die heilige Magdalena von Pazzi zuweilen die Mauern ihres Klosters, indem sie sprach: „O ihr geliebten Mauern, vor wie vielen Gefahren bewahrt ihr mich!" Die selige Maria Magdalena Orsini aber pflegte, wenn sie eine ihrer Ordensschwestern lachen sah, zu sagen: „Lache nur, liebe Schwester, lache nur; du hast alle Ursache, fröhlich zu sein, da du vor den Gefahren der Welt gesichert bist."

3. Drittens steht eine Ordensperson geschwinder wieder auf. — Wenn eine Ordensperson das Unglück hat, in eine Sünde zu fallen, so stehen ihr größere Hülfsmittel zu Gebote, um sich wieder zu erheben; die Regel, welche sie zur Beichte verpflichtet, die Betrachtung, welche ihr die ewigen Wahrheiten ins Gedächtniß zurückruft, das gute Beispiel der andern, die Verweise der Obern, das alles sind ausgezeichnete Mittel zu ihrer Besserung. „Wehe dem, der allein steht!" sagt der heilige Geist; „denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihn aufrichtet."[3]) Wenn Weltleute sündigen, so finden sie selten jemanden, der sie ermahnt und zurechtweist; deshalb schweben sie in großer Gefahr, verloren zu gehen. Im Ordensstande verhält es sich ganz anders; fällt der eine, so hilft ihm der andere wieder auf.

4. Viertens wandelt man im Ordensstande vorsichtiger. — Eine Ordensperson besitzt viel wirksamere Hülfsmittel, um zum ewigen Leben zu gelangen, als alle Fürsten und Könige

[1]) I. Joh. 2, 16. — [2]) I. Joh. 5, 19. — [3]) Pred. 4, 10.

der Erde. Diesen fehlt es zwar nicht an großen Reichthümern, Ergötzungen, Ehrenbezeigungen, Kriegsheeren und Höflingen, die ihnen dienen; aber sie haben niemanden, der es wagte, ihnen ein ernstes Wort zu sagen, um sie an ihre Pflichten zu erinnern; alle fürchten, die Gunst des Fürsten zu verlieren, wenn sie ihn auf einen Fehler aufmerksam machen; manche billigen und loben sogar seinen unordentlichen Lebenswandel, um in seiner Gunst zu steigen. Eine Ordensperson hingegen wird beständig von vielen Augen beobachtet, und wenn sie sich etwas zu Schulden kommen läßt, so fehlt es ihr nicht an solchen, die sie zurechtweisen, damit sie in sich gehe: die Obern, die von diesen bestellten Aufseher, ja alle Mitbrüder und Mitschwestern nehmen sich ihrer an und machen sie auf ihren Fehler aufmerksam oder weisen auf die Gefahren hin, denen sie sich aussetzt; ferner sind die guten Beispiele der Gefährten ebensoviele Mahnungen und Zurechtweisungen. Diese Hülfeleistungen hinsichtlich des ewigen Heiles, welches das wichtigste Geschäft in dieser Welt ist, sind in den Augen eines jeden gläubigen Christen größere Güter, als alle Herrlichkeiten und Besitzthümer der Erde.

Während die Weltleute auf viele Hindernisse stoßen, wenn sie Gutes thun wollen, stehen den Ordensleuten viele Hindernisse im Wege, Böses zu thun. Insbesondere ist die Sorgfalt, mit der man in den Klöstern selbst die kleinen Fehler zu meiden sucht, ein mächtiger Damm und eine feste Vormauer gegen die schweren Sünden. Der Ordensmann überwindet die Versuchungen zur läßlichen Sünde und erlangt dadurch größere Kraft, den Versuchungen zur Todsünde Widerstand zu leisten. Wird er aber in kleinen Dingen aus Schwachheit einmal überwunden, so geht dadurch wohl ein Außenwerk der Festung verloren, nicht aber die Festung selbst; ja bisweilen dienen diese kleinen Verluste dazu, daß man in der Festung mehr auf seiner Hut ist und sich noch stärker verschanzt. Durch solche kleinen Fälle sieht eine Ordensperson ihre Schwachheit besser ein, verdemüthigt sich deshalb um so mehr, hegt größeres Mißtrauen gegen sich selbst und lernt öfter und mit mehr Vertrauen zu Jesus Christus und seiner heiligen Mutter ihre Zuflucht nehmen. Diese Fälle verursachen also der Ordensperson keinen Schaden, da ihr der Herr, sobald sie sich verdemüthigt, die Hand reicht und ihr beisteht; im Gegentheil, sie sind ihr, wie wir eben gesehen haben, fürs geistliche Leben förderlich, da sie dieselbe veranlassen, weniger auf sich selbst zu bauen und größeres Vertrauen auf Gott zu setzen. Der selige Aegidius, ein Franziskaner, pflegte zu sagen, es sei besser, einen Grad der Gnade im Kloster zu besitzen, wo dieser Grad leicht wächst und nicht leicht verloren geht, als zehn Grade in der Welt, wo es schwer ist, dieselben zu vermehren, aber sehr leicht, sie zu verlieren.

5. Fünftens wird eine Ordensperson öfter vom Thau der Gnade erquickt. — Mit vielen Erleuchtungen, inneren Tröstungen und liebreichen Ansprachen begnadigt der göttliche Heiland die Ordenspersonen, bald bei der Betrachtung, bald bei der heiligen Kommunion, bald im Chore vor dem allerheiligsten Altarssakrament, bald in der Zelle vor dem Kruzifix! Die Seelen, welche draußen in der Welt leben, sind den Pflanzen im dürren Erdreich zu vergleichen, auf welche der Thau des Himmels nicht nur spärlich, sondern auch selten herabfällt, weil ihnen die Mittel fehlen, ihn herabzuziehen. Sie möchten gerne länger beten, häufiger kommunizіren, öfter das Wort Gottes anhören; sie möchten sich zuweilen in die Einsamkeit zurückziehen, um sich zu sammeln und sich inniger mit Gott zu vereinigen; aber das ist ihnen nicht vergönnt: die weltlichen Geschäfte, die Verwandten, die Besuche von Seiten der Freunde, die menschlichen Rücksichten oder gesellschaftliche Ansprüche erlauben es ihnen nicht. Die Ordensleute hingegen gleichen jenen glücklichen Pflanzen, die sich in einem fruchtbaren Erdreich befinden und fortwährend an himmlischem Thau Ueberfluß haben. Der liebreiche Herr und Heiland begünstigt seine Bräute in den Klöstern unaufhörlich mit Erleuchtungen, Einsprechungen und geistlichen Tröstungen, die sie in den Betrachtungen, Predigten, geistlichen Lesungen und beim Anblicke der guten Beispiele anderer empfangen. Mit Recht sagte daher die Mutter Katharina von Jesus, eine Karmeliterin, als man sie an die Trübsale erinnerte, welche die Gründung ihres Klosters ihr verursacht hatte: „Gott hat mich für alles das mit einer einzigen Stunde, die ich im Ordensstande, im Hause seiner heiligen Mutter, lebte, reichlich entschädigt."

Wenn unsere himmlische Mutter Maria, wie dies nach dem heiligen Peter Damiani nicht bezweifelt werden kann, alle Menschen so innig liebt, daß niemand nach Gott sie hierin übertreffen oder ihr gleichkommen kann, mit welcher Liebe wird dann diese große Königin die Ordensleute umfangen, welche ihre Freiheit, ihr Leben und alles, was sie besitzen, der Liebe Jesu Christi geweiht haben! Sie sieht, daß das Leben derselben dem ihrigen und dem ihres göttlichen Sohnes ganz ähnlich ist. Sie hört, wie ihr eigenes Lob so oft von den Ordensleuten verkündet wird. Sie weiß, daß dieselben fortwährend darauf bedacht sind, sie durch neuntägige Andachten, Besuche ihrer Bilder, durch Abbetung des Rosenkranzes, durch Fasten und andere fromme Uebungen zu verehren. Wie oft knieen die Ordenspersonen zu ihren Füßen, rufen sie inbrünstig um ihren Beistand an und bitten sie um Gnaden, deren Verleihung ganz ihrem heiligen Wunsche entspricht, z. B. um die Gnade der Beharrlichkeit im Dienste Gottes, um die Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, um die Losschälung

von allem Irdischen, um die Liebe zu Gott! Wie könnten wir also daran zweifeln, daß Maria alle ihre Macht und alle ihre Barmherzigkeit zu Gunsten der Ordensleute verwendet?

Diese mächtige Herrin ist dankbar und kann nicht umhin, die zu lieben, welche sie lieben;[1]) ja sie ist so großmüthig, daß sie, wie der heilige Andreas von Creta sagt, die kleinsten Huldigungen mit großen Gaben zu erwidern pflegt. Sie verspricht dem, der sie verehrt und sich bemüht, daß auch andere sie verehren, ihn von der Sünde zu befreien: „Wer in mir seine Werke thut, sündigt nicht.“ Ueberdies verheißt sie ihm die ewige Seligkeit: „Die mich ins Licht setzen, erhalten das ewige Leben.“[2])

Darum schulden die Ordensleute Gott dem Herrn für die Gnade ihres Berufes auch aus dem Grunde besonderen Dank, weil sie im Kloster durch die Uebungen der Gemeinde und durch das Beispiel ihrer Mitbrüder so oft ermahnt und gleichsam gezwungen werden, zu Maria ihre Zuflucht zu nehmen und ohne Unterlaß diese zärtliche Mutter zu verehren, welche mit Recht genannt wird die Freude, die Hoffnung, das Leben, das Heil eines jeden, der sie ehrt und anruft.

6. Sechstens genießt die Ordensperson einen sicherern Frieden. — Der Friede der Seele ist ein Gut, welches mehr werth ist, als alle Königreiche der Welt. Was würde uns der Besitz der ganzen Welt nützen ohne den innern Frieden? Besser ist es, als ein armer Bauersmann zu leben und sich dabei der Seelenruhe zu erfreuen, als über die ganze Welt zu herrschen, dabei aber den Frieden des Herzens zu entbehren. Wer aber kann uns diesen Frieden geben? etwa die Welt? Nein; der Friede ist ein Gut, das man nur von Gott erlangt: „O Gott,“ so flehet die heilige Kirche, „verleihe deinen Dienern jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann.“ Darum wird der Herr vom heiligen Paulus „der Gott alles Trostes“ genannt.[3]) Wenn aber Gott allein den Frieden geben kann, wem soll er ihn dann verleihen, wenn nicht denen, welche alles verlassen und sich von allen Geschöpfen losgeschält haben, um sich ganz ihrem Schöpfer zu schenken? Daher sehen wir denn auch, daß die Ordensleute, welche nach den Vorschriften ihrer Regel leben, in ihren engen Zellen, trotz aller ihrer Abtödtungen, trotz aller Verachtung und Armuth zufriedener sind, als dies bei den Großen dieser Welt trotz all ihrer Reichthümer, Ehren und Vergnügungen der Fall ist.

Glückselig also jene Ordensperson, welche Gott liebt und die Gnade zu schätzen weiß, die er ihr erwiesen hat, indem er sie aus der Welt ins Kloster führte! Dort genießt sie, wenn sie durch die heilige Abtödtung ihre Leidenschaften zu überwinden und sich

---

[1]) Sprüchw. 8, 19. — [2]) Eccli. 24, 30. 31. — [3]) II. Kor. 1, 3.

selbst abzusterben sucht, jenen Frieden, der nach dem Ausdrucke des Apostels [1]) alle Freuden der Sinne übersteigt. Vergebens wird man unter den Glücklichsten der Welt, unter Prinzen und Prinzessinnen, unter Königen und Königinnen jemand suchen, der zufriedener und glücklicher wäre, als eine Ordensperson, welche, frei von irdischen Anhänglichkeiten, nur Gott zu gefallen trachtet. Die Armuth drückt den Ordensmann nicht; denn sie ist ein kostbares Kleinod, welches er sich auserwählt hat, und er freut sich, wenn er ihre Wirkungen fühlt. Die Abtödtung der Sinne schreckt ihn nicht; denn er ist in den Ordensstand getreten, um dieselben zu kreuzigen. Das Joch des Gehorsams hat für ihn nichts Beschwerliches; denn er hat Gott dem Herrn das großmüthigste Opfer darbringen wollen, indem er ihm seinen eigenen Willen schenkte. Es betrübt ihn nicht, wenn man ihn verdemüthigt, da er ja zu dem Ende in das Haus Gottes gekommen ist: „Viel lieber will ich der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder.“ [2]) Es belästigt ihn nicht die Klausur; vielmehr verleiht sie ihm Trost, weil sie ihn vor den Unruhen und Gefahren der Welt bewahrt. Er findet nichts Drückendes darin, der Klostergemeinde dienen zu müssen, verachtet zu werden, krank oder leidend zu sein, da ihn alles dies Jesu Christo um so theurer macht. Endlich betrübt es ihn nicht, daß er die Regel halten muß; denn wenn auch mancherlei Mühen und Beschwerden, welche die Beobachtung der Regel mit sich bringt, auf ihm lasten, so ist dies doch keine andere Last, als die der Flügel, deren er bedarf, um sich zu Gott zu erschwingen und sich mit ihm zu vereinigen. O welchen Trost muß es der Ordensperson verursachen, daß sie sich in einem Stande befindet, wo ihr Herz ungetheilt Gott angehört, und wo sie mit dem heiligen Franziskus ausrufen kann: „Mein Gott und mein Alles!“

Indessen haben auch die Ordensleute ihr Kreuz zu tragen; denn diese Erde ist ein Ort der Verdienste, und mithin ist sie ein Ort der Leiden. Die Unbequemlichkeiten des gemeinschaftlichen Lebens fallen dem Menschen schwer; die Verweise der Obern, sowie die abschlägigen Antworten derselben thun wehe; die Abtödtung der Sinne ist lästig; die Eigenliebe murrt, wenn man ungerechter Weise von seinen Mitbrüdern oder Mitschwestern Verdruß und Verdemüthigungen erduldet. Aber für eine Ordensperson, welche ganz Gott angehören will, verwandeln sich alle diese Leiden in Trost und Wonne. Nach dem heiligen Bonaventura ist die Liebe zu Gott ein Honig, der die bittersten Dinge süß macht. Der ehrwürdige Cäsar von Bustis schrieb eines Tages an seinen Neffen, einen Ordensmann, folgende Worte: „Lieber Neffe! wenn

[1]) Phil. 4, 7. — [2]) Ps. 83, 11.

du das Firmament betrachtest, so denke an den Himmel; wenn dein Blick auf diese Erde fällt, so denke an die Hölle, wo man immerfort leidet, ohne einen Augenblick Ruhe zu finden; wenn du endlich dein Kloster siehst, so denke an das Fegfeuer, wo man zwar leidet, dabei aber den Frieden genießt und seiner ewigen Seligkeit sicher ist." Könnten wir übrigens etwas Schöneres thun, als leiden mit einem ruhigen Gewissen, in der Gnade Gottes und mit dem Bewußtsein, daß alle unsere Trübsale sich dereinst in Kleinodien für unsere himmlische Krone verwandeln werden? Die schönsten Edelsteine, die an den Kronen der Seligen im Himmel glänzen, sind ja die Leiden, die sie in diesem Leben mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes ertragen haben.

Gott der Herr ist jedoch so dankbar und getreu, daß er vielfach schon hienieden das, was man aus Liebe zu ihm mit Geduld leidet, durch innere Tröstungen belohnt. Die Erfahrung lehrt, daß jene Ordenspersonen, welche in den Geschöpfen Vergnügen und Trost suchen, nicht so glücklich sind, als die, welche sich großmüthig abtödten. Seien wir überzeugt, daß Gott allein unser Herz befriedigen kann, nicht aber sinnliche Genüsse, nicht Ehren, nicht Reichthümer, nicht die Welt sammt allen ihren Gütern. Wer dagegen Gott findet, findet in ihm alles. Darum sagte die heilige Scholastika, wenn die Menschen den Frieden kenneten, welchen die Ordensleute genießen, so würde sich die ganze Welt in ein Kloster umgestalten; oder, wie die heilige Magdalena von Pazzi sagt, die Menschen würden auf die Klöster gleichsam Sturm laufen, um in denselben Aufnahme zu finden, und würden auf alle Freuden, welche ihnen die Welt bietet, freudig Verzicht leisten. Der heilige Lorenz Justiniani sagt: „Gott verbirgt den Menschen absichtlich die Glückseligkeit des Ordensstandes; denn wenn alle sie kenneten, so würden alle Ordensleute werden wollen."

Ist nicht für eine gottliebende Seele schon die Einsamkeit, verbunden mit dem Stillschweigen und der Ruhe, die man darin genießt, ein Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit? P. Karl von Lothringen, ein Priester der Gesellschaft Jesu, der aus kaiserlichem Geschlechte stammte, pflegte zu sagen, mit einem Augenblicke des Friedens, den er in seiner Zelle genieße, entschädige ihn Gott reichlich für alles, was er in der Welt verlassen habe; ja oft war die Freude, welche er in seiner lieben Einsamkeit empfand, so groß, daß er sich nicht enthalten konnte, jubelnd aufzuhüpfen. — Der selige Seraphin von Ascoli, aus dem Kapuzinerorden, sagte, für alle Königreiche der Welt würde er auch nicht eine Spanne von seinem Gürtelstricke hergeben. — Wenn der Cistercienserbruder Arnold die Reichthümer und Ehren des Hofes, den er verlassen hatte, mit den Tröstungen verglich, die er in seinem Kloster verkostete, dann rief er aus: „O mein Jesus, du erfüllst

überreichlich deine Verheißung, dem, der deinetwegen alles verläßt, es hundertfältig zu vergelten!" — Die Ordensbrüder des heiligen Bernhard führten ein sehr strenges Leben; aber Gott spendete ihnen in ihrer Einsamkeit so viel Trost, daß sie fürchteten, sie hätten für das Wenige, das sie thaten, schon hienieden ihren Lohn erhalten.

7. Siebentens stirbt man im Ordensstande mit größerem Vertrauen. — Manche tragen Bedenken, ins Kloster zu gehen, weil sie fürchten, es möchte sie später gereuen. Ich wünschte indessen, daß alle Christen bei der Standeswahl nicht die Zeit des Lebens, sondern die Stunde des Todes, von der ihre ewige Verdammniß abhängt, ins Auge faßten. Dann möchte ich sie fragen, an welchem Orte sie wohl hoffen dürfen, zufriedener zu sterben: ob in einem weltlichen Hause, umgeben von Weltleuten, bekümmert wegen ihrer zurückbleibenden Kinder, voll von Gedanken an das Irdische und gefoltert von tausend Gewissensängsten; oder im Hause Gottes, inmitten frommer Ordensgenossen, die mit ihnen unablässig von Gott reden, die für sie beten und sie für die weite Reise in die Ewigkeit stärken. Stelle dir einerseits eine Fürstin vor, die in einem prächtig geschmückten Saale ihres Palastes stirbt, umgeben von vielen Dienern und Mägden, von ihren Kindern, ihrem Gemahle und ihren Verwandten; anderseits eine Ordensfrau, welche in einer armen Zelle ihres Klosters stirbt, abgetödtet, verdemüthigt, fern von ihren Verwandten, losgeschält von der Anhänglichkeit an die Welt, ohne irdische Güter, ohne eigenen Willen, und sage mir dann: welche von beiden wird am zufriedensten sterben? die reiche Fürstin oder die arme Klosterfrau? — Ach! die Reichthümer, die Ehren und Vergnügungen, die wir in der Welt genossen, sind nicht geeignet, uns in der Todesstunde Trost zu bereiten; sie sind vielmehr ganz dazu angethan, uns Betrübniß und Mißtrauen hinsichtlich unsres ewigen Heiles zu verursachen. Hingegen sind es die Armuth, die Verdemüthigungen, die Bußwerke, die Losschälung von der Welt, welche den Tod süß und liebenswürdig machen und die Hoffnung auf jene Seligkeit vermehren, die allein die wahre Seligkeit ist, und die kein Ende nimmt.

Christus der Herr hat verheißen,[1]) daß derjenige, welcher sein Haus und seine Verwandten aus Liebe zu ihm verlasse, das ewige Leben erlange werde. „Gott kann nicht lügen," schreibt der heilige Johannes Chrysostomus an einen Ordensmann; „er hat aber dem das ewige Leben versprochen, der um seinetwillen die Welt verläßt. Du hast sie verlassen; wie könntest du an der Erfüllung jener Verheißung zweifeln?"[2])

---

[1]) Matth. 19, 29. — [2]) De Provid. l. 1.

Der heilige Bernhard nennt den Weg von der Zelle zum Himmel einen leichten Weg; „denn," sagt er, „es ist kaum denkbar, daß ein Ordensmann, der in seiner Zelle stirbt, nicht selig werde, da der, welcher nicht für den Himmel vorherbestimmt ist, schwerlich bis zum Tode in seiner Zelle verharren wird."[1]) Dieselbe Ueberzeugung veranlaßte den heiligen Lorenz Justiniani, zu sagen, der Ordensstand sei eine Pforte des Himmels; denn der Beruf zu demselben müsse als ein deutliches Zeichen angesehen werden, daß man zur Aufnahme in die Gesellschaft der Seligen vorherbestimmt sei. Mit Recht also stimmte Gerhard, ein Bruder des heiligen Bernhard, als er in seinem Kloster starb, einen Freudengesang an; denn Gott selber spricht: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben."[2]) Wer anders sind diese Todten, die im Herrn sterben, als die Ordensleute, welche durch ihre Gelübde, besonders durch das des Gehorsams, der Welt und sich selbst absterben, indem sie ja gänzlich ihrem eigenen Willen entsagen?

Der P. Januarius Sarnelli richtete kurz vor seinem Tode folgende Worte an Gott: „Herr! du weißt, daß alles, was ich gethan, und alles, was ich gedacht habe, auf deine Ehre hinzielte; nunmehr sehne ich mich darnach, dich, wenn es dir also wohlgefällt, von Angesicht zu Angesicht zu schauen; ich will mich also einem sanften Todeskampf überlassen." Hierauf fing er an, sich in lieblichen Gesprächen mit Gott zu unterhalten, und bald nachher verschied er mit einem sanften Lächeln auf den Lippen. Sein Leib fing sogleich an, einen süßen Wohlgeruch zu verbreiten, von dem das Zimmer, in welchem er lag, mehrere Tage erfüllt war. — Mit Recht ruft nach alledem der heilige Bernhard in Hinsicht auf den Ordensstand aus: „O glückliches Leben, wo man ohne Furcht den Tod erwartet, ja sogar ihn wünscht und ihn mit Liebe umfängt!"

8. Achtens kürzt man im Ordensstande sein Fegfeuer ab. — Der heilige Thomas lehrt, den Ordensleuten werde am Tage ihrer Gelübdeablegung die Schuld und die Strafe aller in der Welt begangenen Sünden nachgelassen.[3]) Als Grund davon gibt er an, daß man sich durch den Eintritt ins Kloster ganz dem Dienste Gottes weihe. Er fügt dann hinzu, daß man im „Leben der Väter" lese, die Ordensleute empfingen an jenem Tage die gleiche Gnade, welche man bei der heiligen Taufe empfange. Was die Fehler betrifft, welche die Ordensleute nach der Gelübdeablegung begehen, so büßen sie dieselben noch während ihres Lebens leicht ab vermittelst ihrer Gebete, ihrer heiligen Kommunionen, ihrer Abtödtungen und anderer frommen Uebungen, denen sie jeden Tag obliegen. Und sollte auch eine Ordensperson vor ihrem Tod

[1]) De vita solit. — [2]) Offenb. 14, 13. — [3]) 2. 2. q. 189. a. 3.

nicht vollständig für ihre Sünden genuggethan haben, so bleibt sie doch nicht lange im Fegfeuer; denn die vielen Meßopfer, die alsdann für sie dargebracht werden, die Gebete der Klostergemeinde und der einzelnen Ordensgenossen befreien sie bald aus ihren Qualen.

9. Neuntens wird eine Ordensperson reichlicher belohnt. — Die Weltleute sind vielfach blind und kennen nicht den Werth des ewigen Lebens, in Vergleich mit welchem dieses gegenwärtige nur wie ein Augenblick zu achten ist. Wenn sie die Wichtigkeit des jenseitigen Lebens klar erkenneten, würden sie gewiß ihre Häuser im Stiche lassen, ja sie würden selbst vom Throne herabsteigen und sich in ein Kloster einschließen, um einzig dem großen Geschäfte ihres ewigen Heiles obzuliegen, an dem man in der Welt nur mit Mühe so arbeiten kann, wie man sollte. Lobet daher euern Gott und danket ihm ohne Unterlaß, ihr, denen er das nothwendige Licht und die erforderliche Kraft gegeben hat, um die Welt zu verlassen und euch in sein Haus zu flüchten. Zeiget ihm eure Erkenntlichkeit dadurch, daß ihr ihm mit Treue dienet und mit einem Eifer, der einer so großen Gnade entspricht. Vergleichet alle Güter, welche die Welt geben kann, mit der ewigen Glückseligkeit, welche Gott denen bereitet, die aus Liebe zu ihm jenen Gütern entsagen, und ihr werdet sehen, daß zwischen einem Sandstäubchen und der ganzen Erde eine größere Aehnlichkeit besteht, als zwischen den Gütern dieser Welt, welche bald vorübergehen, und den himmlischen Gütern, deren Genuß ewig dauert.

Jesus Christus hat dem, der aus Liebe zu ihm alles verläßt, das Hundertfältige in dieser Welt und das ewige Leben im Jenseits versprochen. Wer kann diese Verheißung in Abrede stellen? Nun aber ist es gewiß, daß Jesus Christus sein Wort hält; zudem ist er freigebiger in der Belohnung der guten Werke, als er strenge ist in der Bestrafung der bösen. Wenn er versprochen hat, nicht einmal einen Trunk Wasser, den man aus Liebe zu ihm einem Dürstenden reicht, unbelohnt zu lassen, wie könnte er da so viele gute Werke, so viele Akte der Liebe, so viele Abtödtungen im Essen und Trinken, so viel innerliches und mündliches Gebet, so viele geistliche Lesungen, welche eine nach Vollkommenheit strebende Ordensperson verrichtet, ohne überreiche Vergeltung lassen? — Ferner ist wohl zu berücksichtigen, daß jene Werke, die aus dem Gehorsam und aus der treuen Erfüllung der Ordensgelübde hervorgehen, viel verdienstlicher sind, als die guten Werke der Weltleute. Ein Bruder aus der Gesellschaft Jesu, Namens Lacci, erschien jemanden nach seinem Tode und sagte, sowohl er, als König Philipp II. von Spanien seien selig geworden; aber seine eigene Herrlichkeit im Himmel übertreffe die

des Königs Philipp um viel mehr, als die des Königs die seinige auf Erden übertroffen habe.

Es ist sehr verdienstlich, um des heiligen Glaubens willen den Tod zu erleiden; indeß scheint der Ordensstand etwas noch Vortrefflicheres und Verdienstlicheres in sich zu schließen. Der Martyrer nämlich unterwirft sich den Qualen, um seine Seele nicht zu verlieren, der Ordensmann hingegen erduldet dieselben, um Gott wohlgefälliger zu werden; ist daher jener ein Martyrer des Glaubens, so ist dieser ein Martyrer der vollkommenen Liebe Gottes. Man kann unbedenklich behaupten, daß die Seelen, welche Gott am wohlgefälligsten sind, jene nämlich, welche auf dem Wege höherer Vollkommenheit wandeln und die Kirche am meisten durch den Wohlgeruch ihrer Tugenden erbauen, sich gewöhnlich in den Klöstern befinden. In der That: wenn wir unter den Weltleuten auch nur die frömmsten ins Auge fassen, wie viele gibt es deren wohl, die in der Nacht aufstehen, um dem Gebete obzuliegen und das Lob Gottes zu singen, die fünf oder sechs Stunden des Tages mit diesen oder ähnlichen frommen Uebungen zubringen, die so strenge fasten, so viele Abtödtungen verrichten, so anhaltend das Stillschweigen üben, so sehr darauf bedacht sind, ihren eigenen Willen dem der andern zu unterwerfen, wie dies alles in den Klöstern der Fall ist?

Mit Recht sagt daher der heilige Cyprian, die gottgeweihten Seelen seien die Blumen im Garten der Kirche und bildeten den edelsten Theil der Heerde Jesu Christi. Aehnlich spricht sich der heilige Gregor von Nazianz aus, welcher sagt, die Ordensleute seien die Erstlinge der Heerde des Herrn, die Säulen und die Krone des Glaubens und die Edelsteine der Kirche. Ich halte es für gewiß, daß die meisten Sitze der Seraphim, welche Lucifer und seine unseligen Gefährten verloren haben, von Ordensleuten eingenommen werden. Unter den sechzig Dienern Gottes, welche die Kirche während des siebzehnten Jahrhunderts unter die Zahl der Heiligen oder Seligen aufgenommen hat, befanden sich nur fünf oder sechs, die nicht Ordensleute waren. „Wehe der Welt," sprach eines Tages Jesus Christus zur heiligen Theresia, „wenn es keine Ordensleute gäbe!" Nach Rufinus verdankt es die Welt den Verdiensten der Ordensleute, daß sie noch existirt. Wenn demnach der Teufel dich damit erschreckt, daß er dir die Beobachtung der Regel, die Verleugnung deiner selbst und das abgetödtete Leben vor Augen stellt, das du führen mußt, um dein hohes Ziel zu erreichen, so erhebe deine Blicke gegen Himmel, und die Hoffnung auf die ewige Seligkeit wird dir Muth und Kraft verleihen, um alles zu ertragen. Alle Abtödtungen, alle Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens werden dereinst ein Ende nehmen, und

dann folgen die Freuden des Himmels, welche nichts zu wünschen übrig lassen und ewig dauern, ohne daß man fürchten müßte, sie könnten jemals aufhören oder sich vermindern.

Zweites Kapitel.

Von der Vollkommenheit, welche von den Ordensleuten verlangt wird.

Jeder Christ ist verpflichtet, nach Vollkommenheit zu streben. Diese Verpflichtung ergibt sich aus dem für uns alle geltenden Gebote, Gott aus allen Kräften zu lieben. Ferner sind wir, da wir die Verpflichtung haben, uns in der Gnade Gottes zu erhalten, auch verpflichtet, uns stets in der Liebe Gottes zu vervollkommnen; denn es ist gewiß, daß der, welcher auf dem Wege des Herrn nicht voranschreitet, Rückschritte macht und sich der Gefahr aussetzt, in die Sünde zu fallen. Wenn dies aber für alle Christen gilt, so gilt es noch weit mehr für die Ordensleute; diese haben eine größere Verpflichtung, nach Vollkommenheit zu streben, sowohl wegen der größern Gnaden und der wirksamern göttlichen Hülfe, die ihnen zum Zwecke ihrer Heiligung zu Theil werden, als auch wegen der Gelübde und Regeln, welche sie zu beobachten versprochen haben.

Was nun die Art und Weise betrifft, in welcher die Ordensleute nach Vollkommenheit streben müssen, so sagt hierüber der heil. Thomas:[1]) „Die Ordensperson ist nicht zu allen Uebungen verpflichtet, welche geeignet sind, zur Vollkommenheit zu führen; wohl aber ist sie zu jenen verpflichtet, welche ihr von der Regel, auf die sie ihre Gelübde abgelegt hat, besonders vorgeschrieben sind." Außer den Verbindlichkeiten also, welche ihr die Gelübde auferlegen, ist sie zu dem gemeinschaftlichen Gebet, zu den von der Regel angeordneten Kommunionen und Abtödtungen, zum Stillschweigen und zu allen andern Uebungen der Gemeinde verpflichtet.

Um die Vollkommenheit zu erreichen, muß man unablässig nach derselben verlangen, wie wir dies im ersten Theile des vorliegenden Werkes gezeigt haben. Ferner ist zu dem Ende jenes Mittel sehr zu empfehlen, welches der heilige Bernhard anwandte, um seinen Eifer zu beleben; sehr häufig stellte er nämlich an sich

[1]) 2. 2. q. 186. a. 2.

selbst die Frage: „Bernhard, wozu bist du gekommen?" In ähnlicher Weise sollte jede Ordensperson oft zu sich selbst sprechen: Ich habe die Welt und alles, was sie mir bot, verlassen, um ins Kloster zu gehen und heilig zu werden; allein was thue ich? Ich strebe vielleicht nicht genug nach Heiligkeit und setze mich durch meine Lauigkeit der Gefahr aus, verloren zu gehen. — Die heilige Hyacintha Mariscotti führte im Kloster des heiligen Bernardin zu Viterbo anfangs ein sehr laues Leben. Da kam P. Bianchetti aus dem Franziskanerorden als außerordentlicher Beichtvater dorthin; und als auch Hyacintha bei ihm beichten wollte, redete dieser gute Pater sie in strengem Tone also an: „Sind Sie eine Klosterfrau? Nun, so mögen Sie wissen, daß der Himmel nicht für eitle und hoffärtige Klosterfrauen ist." Hyacintha erwiderte: „So habe ich also die Welt verlassen, um in die Hölle zu kommen?" „Ja," antwortete P. Bianchetti, „die Hölle ist das Loos für Ihresgleichen; in diesen Abgrund stürzen sich jene Klosterfrauen, welche im Kloster wie Weltmenschen leben." Diese Worte brachten Schwester Hyacintha zum Nachdenken; sie ging in sich, beichtete, beweinte bitterlich ihr vergangenes Leben und begann von da an, auf dem Wege der Vollkommenheit zu wandeln. — O wie sehr ist der Gedanke, daß man die Welt verlassen hat, um heilig zu werden, geeignet, eine laue Ordensperson aufzurütteln, ihren Eifer zu beleben und alle Hindernisse, die sich ihr in ihrem Streben nach Vollkommenheit entgegenstellen, zu überwinden! Wenn es dir also, geliebte Seele, schwer fällt, einen Befehl deiner Vorgesetzten auszuführen, so sprich zu dir selbst: Ich bin nicht ins Kloster gekommen, um meinen Willen zu thun; wenn ich das gewollt hätte, wäre ich in der Welt geblieben; ich bin gekommen, um durch den Gehorsam gegen meine Obern den Willen Gottes zu erfüllen, und das will ich thun, koste es, was es wolle. — Wenn dich die Armuth belästigt, so sprich: Ich bin nicht hieher gekommen, um nach meiner Bequemlichkeit und im Ueberfluß zu leben, sondern um arm zu sein aus Liebe zu Jesus Christus, der aus Liebe zu mir noch viel ärmer hat leben wollen. — Wenn dir eine Verdemüthigung zustößt oder dir ein Verweis gegeben wird, so sprich: Ich bin nur in den Orden getreten, um, wie ich es meiner Sünden wegen verdiene, verdemüthigt zu werden und mich auf diese Weise meinem göttlichen Bräutigam, der auf Erden so sehr verachtet worden ist, wohlgefällig zu machen. — Siehe, das heißt Gott lieben und der Welt absterben; sprich darum oft zu dir selbst: Was wird es mir nützen, die Welt verlassen, mich zwischen vier Mauern eingeschlossen und mich meiner Freiheit beraubt zu haben, wenn ich, anstatt heilig zu werden, durch meine Lauigkeit mich der Gefahr aussetze, ewig verloren zu gehen?

Es ist für eine Ordensperson sehr nützlich, wenn sie oft den Eifer und die heiligen Begierden betrachtet und erneuert, die sie bei ihrem Eintritt ins Kloster hatte. Als der Abt Agathon von einem Mönche gefragt wurde, wie man sich im Orden zu verhalten habe, gab er ihm zur Antwort: „Siehe zu, wie du an jenem Tage warst, da du die Welt verlassen hast, und bleibe so dein ganzes Leben." — Erinnere dich also, o bevorzugte Braut des Herrn! an den festen Entschluß, den du einst gefaßt hast, nur Gott zu suchen, nichts anderes zu wollen, als was der Gehorsam verlangt, alle Verachtungen und Beschwerden aus Liebe zu Jesus Christus zu ertragen. Eine solche Erinnerung reichte hin, um einen jungen Ordensmann, von dem im „Leben der Altväter" die Rede ist, zu seinem ersten Eifer zurückzuführen. Als derselbe sich dem Ordensstand weihen wollte, bemühte sich seine Mutter, ihn davon abzuhalten, indem sie ihm mit vielen Gründen zu beweisen suchte, daß er sie nicht verlassen dürfe; der Jüngling aber antwortete immer nur dieses: „Ich will meine Seele retten." Er blieb standhaft und führte endlich sein Vorhaben aus. Nach einiger Zeit ließ er jedoch in seinem Eifer nach und verfiel in eine große Lauigkeit. Seine Mutter starb, der Jüngling selbst wurde schwer krank und sah sich eines Tages im Traume vor das Gericht Gottes gestellt; daselbst erschien auch seine Mutter und machte ihm den Vorwurf: „Mein Sohn, wie hast du dein Wort gehalten? Du hast gesagt: Ich will meine Seele retten? Du bist zu dem Ende in den Ordensstand getreten, und was für ein Leben führst du jetzt?" Der Jüngling ging in Folge dieses Gesichtes in sich; er erhielt seine Gesundheit wieder und vergaß nie mehr das hohe Ziel, an welches ihn seine Mutter erinnert hatte; er begann ein wahrhaft heiliges Leben und verrichtete solche Bußwerke, daß ihn die andern ermahnten, sich doch zu mäßigen; er aber antwortete: „Ich habe den Vorwurf meiner Mutter nicht ertragen können; wie werde ich den Vorwurf ertragen können, den mir Jesus Christus am Tage des Gerichtes machen wird, wenn ich jetzt meinem Berufe nicht nachkomme?"

Der Ordensmann darf sich nicht mit einer gewöhnlichen Heiligkeit begnügen; er muß darnach trachten, ein großer Heiliger zu werden und Jesus Christus so innig als möglich zu lieben. Der Herr will zwar, daß alle Menschen ihn von ganzem Herzen lieben; aber dieses Gebot der Liebe verpflichtet in ganz besonderer Weise die ihm geweihten Seelen. Als der heil. P. Johann Joseph vom Kreuz einen seiner Mitbrüder sagen hörte, er sei ins Kloster gegangen, um seine Seele zu retten, sprach er zu ihm: Nein, mein Sohn, du redest nicht recht, wenn du sagst: „um meine Seele zu retten;" sage vielmehr: „um heilig zu werden." — Das Streben einer Ordensperson muß darauf gerichtet sein, den höchsten

Grad der Liebe Gottes zu erreichen. O mein Gott! wenn die Ordensleute Jesus Christus nicht von ganzem Herzen lieben, wer wird es dann thun? Betrachte nur, geliebte Seele, wie oft der Herr zu deinen Gunsten eine Auswahl treffen mußte, ehe du seine Braut wurdest. Zuerst mußte er dich unter so vielen andern Wesen, die er hätte erschaffen können, auswählen, um dich aus dem Nichts hervorzuziehen; sodann mußte er dich unter so vielen andern, die inmitten der Ungläubigen oder Ketzer geboren wurden, auswählen, um dich gleich nach deiner Geburt vermittelst der heiligen Taufe zu einem Kinde der heiligen Kirche zu machen; dann hat er unter so vielen Menschen, welche in der Welt leben und dort den größten Gefahren ausgesetzt sind, dich auserwählt und dir eine Fülle von Licht, eine Menge von Einsprechungen und anderen ausgezeichneten Gnaden zu Theil werden lassen, um dich zu bewegen, in den Ordensstand zu treten. Wenn nun du deinen Gott nicht von ganzem Herzen liebst, wenn du dich ihm nicht ganz schenkst, wer wird es alsdann thun? Sieht man dagegen Jünglinge oder Jungfrauen, die ihrer Geburt und ihrem Vermögen zufolge leichter als andere die Freuden der Welt hätten genießen können, die aber dessenungeachtet alles verlassen und sich in ein Kloster eingeschlossen haben, um arm zu leben: muß man dann nicht mit dem Psalmisten sagen: „Dieses ist das Geschlecht derer, welche nichts anderes suchen, als Gott.“[1])

Eine Seele, die sich Jesu Christo geweiht hat, darf nichts anderes wünschen, als Liebe; von nichts anderem leben, als von der Liebe; nichts anderes suchen, als immer mehr in der Liebe zu wachsen; sie muß fortwährend schmachten vor Liebe, möge sie nun im Chore, in der Zelle, im Schlafsaale, im Garten oder an irgend einem andern Orte sich befinden; die Inbrunst ihrer Liebe muß so groß sein, daß sich die Flammen derselben nicht nur durch das ganze Kloster, sondern auch nach außen hin verbreiten.

Eine Ordensperson, die in einer Klostergemeinde lebt, findet ein kräftiges Hülfsmittel zur Vollkommenheit auch darin, daß sie ihre Augen auf diejenigen richtet, welche sich durch ihren Eifer hervorthun, und daß sie dieselben in den Tugenden, worin sie sich besonders auszeichnen, nachahmt. Wie die Biene aus verschiedenen Blumen ihren Honig sammelt, gerade so, sagt der heilige Antonius, muß auch eine Ordensperson, die heilig werden will, aus den Tugendbeispielen derer, mit welchen sie umgeht, Nutzen ziehen. Die eine erbaut durch ihre Eingezogenheit, die andere durch ihre Nächstenliebe, diese durch unermüdliches Gebet, jene durch ihren Eifer im öftern Empfang der heiligen Kommunion u. s. w. Jede gute Ordensperson muß es sich angelegen sein

[1]) Ps. 23, 6.

lassen, die andern in den Tugenden, in welchen sie sich auszeichnen, nachzuahmen und sogar zu übertreffen. Die Weltleute wetteifern miteinander im Haschen nach Reichthümern, nach Ehren und irdischen Vergnügungen; die Ordensleute hingegen sollen miteinander wetteifern in der Demuth, in der Geduld, in der Sanftmuth, in der Nächstenliebe, im Streben nach Verachtung, in der Beobachtung der Armuth, in der Liebe zur Reinheit und zum Gehorsam; mit einem Worte: ihr Wetteifer muß zum Zwecke haben, Gott immer mehr zu lieben und ihm von Tag zu Tag wohlgefälliger zu werden. Bei allen ihren Handlungen sollen also die Ordensleute darnach trachten, vorerst Gott wohlzugefallen und dann dem Nächsten ein gutes Beispiel zu geben, damit auch dieser Nutzen daraus ziehe und der Herr mehr verherrlicht werde.

Um aber in der rechten Weise nach der Vollkommenheit zu streben, genügt es nicht, dieselbe einfach zu wünschen oder ein unwirksames Verlangen nach derselben zu tragen; man muß sich auch anstrengen und mit Entschlossenheit die zur Erlangung der Vollkommenheit nothwendigen Mittel ergreifen. Zu dem Ende ist es nicht gerade nöthig, ganz außerordentliche und überaus schwierige Dinge zu vollbringen; es genügt, daß man seine gewöhnlichen Uebungen mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit verrichte, daß man treu die Regel halte und die christlichen Tugenden übe. Indes darf sich eine Ordensperson, welche heilig werden will, nicht mit dem wenigen begnügen, was die Regel für alle vorschreibt; denn die Regel muß auch Rücksicht auf die Schwächern nehmen; deshalb muß man mit Erlaubniß seines geistlichen Führers noch andere Uebungen des Gebetes, der Nächstenliebe, der Abtödtung und dergleichen hinzufügen. „Es gibt nichts Vollkommenes," sagt der heilige Bernhard, „das nicht irgendwie von dem Gewöhnlichen abweicht." Eine Ordensperson, die nur thun will, was alle andern zu thun pflegen, wird niemals zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen. Du mußt dir also, geliebte Seele, Gewalt anthun und großmüthig die Mittel ergreifen, welche zur Vollkommenheit führen. Zu dem Ende beobachte besonders folgende Punkte:

1. Habe eine lebhafte Begierde, heilig zu werden.

2. Setze ein großes Vertrauen auf den göttlichen Heiland und auf seine heilige Mutter.

3. Fliehe jede Sünde, jede völlig überlegte Beleidigung Gottes; wenn du aber einen Fehler begangen hast, so verliere den Muth nicht, sondern erhebe dich wieder durch einen Akt der Reue und setze deinen Weg ruhig fort.

4. Entäußere dich jeder Anhänglichkeit an die Geschöpfe, an deinen eigenen Willen und an deine eigene Ehre.

5. Suche immer deinen Neigungen entgegenzuhandeln.

6. Beobachte die Ordensregeln mit aller Treue, wie unbedeutend sie auch sein mögen.

7. Verrichte deine täglichen Uebungen so vollkommen als möglich.

8. Laß es dir angelegen sein, mit Erlaubniß deines Beichtvaters oft zu kommunizíren, viel dem Gebete obzuliegen und häufig körperliche Abtödtungen zu verrichten.

9. Ziehe stets jene Handlungen vor, von denen du weißt, daß sie Gott angenehmer und deiner Eigenliebe mehr zuwider sind.

10. Nimm gerne aus der Hand Gottes alle Widerwärtigkeiten an, welche dir zustoßen.

11. Liebe diejenigen, welche dich verfolgen, und thue ihnen Gutes.

12. Suche jeden Augenblick zum Dienste Gottes zu verwenden.

13. Opfere Gott alle deine Handlungen in Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi auf.

14. Sei insbesondere darauf bedacht, dich selbst Gott dem Herrn zum Opfer zu bringen, damit er über dich und über all das Deinige so verfüge, wie es ihm gefällt.

15. Betheuere stets vor Gott, daß du nichts anderes verlangest, als ihm wohlzugefallen und Jesus zu lieben.

16. Vor allem endlich übe ohne Unterlaß das Gebet und empfiehl dich vertrauensvoll Jesu Christo und der allerseligsten Jungfrau; hege ein besonderes Vertrauen und eine innige Andacht zu Maria.

Ich schließe mit den Worten, welche P. Antonius Torres nach einer Verzückung an eine Klosterfrau, die sein Beichtkind war, richtete: „Meine Tochter! liebe Deinen göttlichen Bräutigam, der allein verdient, geliebt zu werden.“

Drittes Kapitel.

Vom Gelübde der Armuth.

Die Grundsätze der Welt sind den Grundsätzen Gottes gerade entgegengesetzt. In den Augen der Welt bilden die Reichthümer das Fundament der Größe; vor Gott ist die Armuth die Grundlage, auf welcher die Heiligkeit sich aufbaut. Darum haben alle Ordensstifter die vollkommene Armuth, die sie als die Grundbedingung eines wohlgeordneten klösterlichen Lebens erkannten, in ihren Orden fest zu begründen gesucht. Der heil. Ignatius von Loyola nannte die Armuth eine Schutzmauer, welche die Burg des geistlichen Lebens umgebe und die Ordenszucht sichere.[1]) In der That lehrt die Erfahrung, daß in jenen geistlichen Genossenschaften, in welcher sich die Armuth erhalten hat, auch die Regel beobachtet wird, während da, wo die Armuth abhanden gekommen ist, auch der Eifer in der Beobachtung der Regel nachgelassen hat. Darum ermahnte die heilige Theresia ihre Ordensschwestern: „Heget und pfleget in euch die Liebe zur Armuth; so lange bei euch die Armuth herrscht, wird auch die Beobachtung der Regel blühen.“ Mit Recht wird die Armuth von den heiligen Vätern die Bewahrerin der Tugenden genannt; denn sie ist es, welche in den Ordensleuten die Abtödtung, die Demuth, die Losschälung und vor allem die innere Sammlung bewahrt.

§. 1. Begriff und Tragweite des Gelübdes der Armuth.[2])

Durch das Gelübde der Armuth verpflichten sich die Ordensleute, außerhalb der von ihren Regeln bestimmten Grenzen nichts als eigen zu besitzen und von keiner Sache ohne Erlaubniß der Obern Gebrauch zu machen. Unter den Gütern, denen die Ordensleute, wenigstens hinsichtlich des unabhängigen Gebrauches, entsagen müssen, versteht man alle diejenigen, welche zu einem Geldwerthe veranschlagt werden können, z. B. Grundstücke, Möbel, Leibrenten, den jährlichen Ertrag irgend einer Sache u. s. w. Was die geistigen Güter betrifft, z. B. die Ehre, den guten Namen, das Recht, jemanden für ein Regularbenefizium zu erwählen, vorzuschlagen u. s. w., so fallen diese nicht unter das Gelübde der Armuth und braucht sich der Ordensmann ihrer nicht zu ent-

---

[1]) Const. p. 10. §. 5.

[2]) Stellenweise nicht wörtlich, jedoch vollkommen sinngetreu den Werken des heiligen Alphons entnommen.

äußern. Dasselbe gilt von den Manuskripten, weil sie Ergebnisse des Geistes sind und somit zu den geistigen Gütern gehören, sowie auch von den Reliquien, weil diese nicht zu einem Geldwerthe veranschlagt werden dürfen.

Demnach darfst du, selbst wenn es in deinem Orden gestattet ist, Eigenthum zu besitzen, dennoch zu deinem persönlichen Gebrauche nichts anderes haben, als was dir deine Obern zu dem Ende überlassen. Dabei ist wohl zu beachten, daß die Erlaubniß der Obern ungültig ist, wenn sie sich auf etwas Ungerechtes bezieht; denn die Obern haben nicht die Gewalt, eine Erlaubniß zu geben, deren Ertheilung ein Unrecht in sich schließt. Ferner mußt du wissen, daß Gott hinsichtlich der Armuth strenge Rechenschaft von den Ordensleuten fordern wird; darum sind eifrige Obern immer so sehr darauf bedacht gewesen, einen jeden Fehler gegen die Armuth strenge zu bestrafen. Von dem Dominikanerprior Reginald zu Bologna wird erzählt, er habe einen Laienbruder, der ohne Erlaubniß nur ein Stückchen wollenes Tuch genommen hatte, um sein Kleid auszubessern, sehr strenge gestraft und habe dieses Tuch vor der Gemeinde im Kapitelsaale verbrennen lassen. Der Teufel merkt sich genau die Fehler, welche die Ordensleute gegen die Armuth begehen und wird sie dereinst vor dem Richterstuhle Jesu Christi vorbringen. Die heilige Gertrud sah, wie der Teufel alle Wollflocken, die sie aus Unachtsamkeit fallen ließ, aufsammelte;[1] und Dionysius der Karthäuser erzählt, eine Klosterfrau, welche ohne Erlaubniß eine Nadel und einen seidenen Faden genommen hatte, habe bald nachher in einem Gesichte diese Gegenstände in den Händen des Teufels erblickt.

Um dich daher sorgfältig vor allen Fehlern gegen das Gelübde der Armuth zu bewahren, so merke dir, daß eine Ordensperson sich dagegen verfehlt:

1. Wenn sie etwas von dem, was ihr zu einem bestimmten Gebrauche gegeben worden ist, zu etwas anderem verwendet.

2. Wenn sie zu Hause oder draußen etwas, selbst wenn es zur Nahrung oder Kleidung gehört, ohne Erlaubniß des Obern annimmt, zurückbehält, vertauscht, verschenkt, verleiht oder entlehnt; ferner wenn sie etwas zerstört oder es durch ihre Nachlässigkeit verliert oder verderben läßt.

3. Wenn sie ohne Erlaubniß des Obern etwas von dem, was sie bereits als Eigenthum besitzt, einem Schuldner erläßt.

4. Wenn sie über Dinge des Klosters, mit deren Verwaltung sie beauftragt ist, in einer Weise verfügt, die dem Willen des Obern nicht entspricht.

---

[1]) Insin. l. 3. c. 33.

5. Wenn sie etwas verbirgt, um es der Verfügung des Obern zu entziehen.

Damit aber eine Ordensperson innerhalb der Grenzen ihrer Regel etwas annehmen oder weggeben dürfe, ist nicht immer eine ausdrückliche Erlaubniß des Obern erforderlich; es genügt auch eine stillschweigende. Eine solche ist z. B. vorhanden, wenn der Obere den Untergebenen etwas ausgeben oder annehmen sieht und dies nicht verhindert, obwohl er es leicht könnte; oder wenn (wie Sanchez, die Theologen von Salamanca und andere lehren) in einer Gegend die von den Obern gekannte und geduldete Gewohnheit besteht, etwas ohne Erlaubniß des Obern zu verausgaben oder anzunehmen. — Von der stillschweigenden Erlaubniß ist wohl zu unterscheiden die präsumirte oder vorausgesetzte Erlaubniß, bei der man nämlich glaubt, der gerade augenblicklich abwesende Obere würde, falls ihn der Untergebene um Erlaubniß ersuchte, dieselbe gewähren. Wenn diese Voraussetzung wirklich vernünftig ist, so darf man sich, ohne gegen das Gelübde zu verstoßen, einer derartigen Erlaubniß bedienen; doch soll man den Obern später von der Sache in Kenntniß setzen. Es ist jedoch zu bemerken, daß eine Erlaubniß nicht leicht vorausgesetzt werden darf, man hätte denn die wohlbegründete Ueberzeugung, daß sie vom Obern gewährt würde, falls man ihn darum ersuchte; denn man muß sich wohl hüten, etwas vorauszusetzen, was nicht vorauszusetzen ist.

Es bleibt schließlich noch zu bemerken, daß die Ordensleute, welche sich in bedeutenden Dingen gegen das Gelübde der Armuth verfehlen, nicht nur Todsünden gegen die Gerechtigkeit begehen und zur Rückerstattung verpflichtet sind, sondern sich auch jedesmal eines Gottesraubes schuldig machen. Jedoch begehen sie keine Todsünde und sind auch zur Rückerstattung nicht verpflichtet: 1. wenn sie eßbare Dinge, wenn auch in oft wiederholten Fällen, zu ihrem eignen Gebrauche nehmen, wofern nur dieselben nicht von besonderem Werthe sind und dem Kloster aus der Veruntreuung kein bedeutender Schaden erwächst; 2. wenn sie bei Wegnahme einer Sache die Absicht haben, dieselbe nach einiger Zeit wieder zurückzugeben; oder wenn sie Dinge, welche sie zu ihrem eigenen Gebrauche erhalten haben, andern zur Benutzung überlassen, vorausgesetzt, daß sie der Rückgabe sicher sind. In den genannten Fällen begehen sie eine läßliche Sünde.

§. 2. Hoher Werth der heiligen Armuth.

Obschon der göttliche Heiland alle Reichthümer des Himmels und der Erde besaß, so wollte er doch auf dieser Welt in Armuth leben, damit wir reich würden; durch sein Beispiel wollte

er uns die Armuth lieben lehren, damit wir durch sie, d. h. durch die Losschälung von den vergänglichen Gütern, die ewigen Schätze erlangten. Er, der Sohn Gottes, war auf Erden jederzeit arm. Arm war er bei seiner Geburt, wo er keinen andern Palast hatte, als einen kalten Stall; keine andere Wiege, als eine Krippe; kein anderes Bett, als ein wenig Stroh. Arm war er während seines ganzen Lebens, und zwar arm in allen Dingen: arm in seiner Wohnung, die nur in einer einzigen Stube bestand, welche als Arbeits- und Schlafzimmer diente; arm in seinen Kleidern, arm in seiner Nahrung. Arm war er endlich bei seinem Tode; denn er hinterließ nichts anderes, als seine ärmlichen Kleider, welche die Soldaten vor seinem Tode unter sich theilten, so daß man ihm bei seiner Beerdigung ein Leichentuch und ein fremdes Grab als Almosen geben mußte.

Eines Tages sprach der Herr zur seligen Angela von Foligno: „Wäre die Armuth nicht ein so großes Gut, so würde ich sie mir nicht auserkoren und meinen Auserwählten als Erbtheil hinterlassen haben." Die Heiligen haben gerade darum, weil sie Jesus so arm sahen, die Armuth so sehr geliebt. Als sich Ludwig von Granada und Johannes von Avila eines Tages miteinander unterhielten und die Frage aufwarfen, warum der heilige Franziskus von Assisi die Armuth so sehr geliebt habe, meinte Ludwig von Granada, der Heilige habe sich durch die Armuth von allem losmachen wollen, was ihn an der vollkommenen Vereinigung mit Gott hätte hindern können. Johannes von Avila aber gab einen noch bessern Grund an, indem er sagte, der heilige Franziskus habe die Armuth darum so sehr geliebt, weil er Jesus Christus innig geliebt habe. In der That kann eine Seele, die Jesus Christus liebt, nicht umhin, mit dem Apostel[1]) auszurufen: Alle Güter der Erde erachte ich für Koth und verzichte auf sie, um Christus zu gewinnen.

Diejenigen, welche wahrhaft arm im Geiste sind, werden dereinst die Ehre haben, mit Jesus Christus die Welt zu richten, wie dies der Herr selbst erklärt hat, als der heilige Petrus zu ihm sprach: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür werden?"[2]) Jesus antwortete nämlich: „Wahrlich! sage ich euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten."

Gott hat ferner verheißen, er werde dem, der aus Liebe zu ihm den irdischen Gütern entsage, alles hundertfältig wiedererstatten, und das nicht erst im andern, sondern schon in diesem

---

[1]) Phil. 3, 8. — [2]) Matth. 19, 27.

Leben. „Wer immer,“ spricht er, „sein Haus . . . . oder seine Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ [1]) Dieses bekräftigt der Apostel,[2]) wenn er sagt, daß die freiwillig Armen, eben weil sie auf dieser Erde nichts haben wollen, alles besitzen. O wie reich ist die Ordensperson, welche hienieden nichts ihr eigen nennen kann und nichts verlangt! Sie genießt den wahren Frieden, welcher mehr werth ist, als alle Güter der Welt; diese können das Herz des Menschen doch nicht ersättigen, da es nur in Gott seine vollkommene Befriedigung findet.

§. 3. Kennzeichen der vollkommenen Armuth.

Jene, welche die heilige Armuth üben, werden, wie wir soeben vernommen, sowohl im gegenwärtigen, als im zukünftigen Leben reichlich belohnt. Die Schwierigkeit besteht nur darin, Seelen zu finden, welche die Armuth im Geiste wirklich besitzen. Sehen wir also, welche Gesinnungen die Ordensperson in Bezug auf Hab und Gut hegen muß, um wahrhaft arm im Geiste genannt werden zu können.

Zuerst ist es, um arm im Geiste zu sein, nicht genug, daß man nichts besitze, sondern man darf auch, außer Gott, nichts verlangen. Wer nichts besitzt, dabei aber nach Reichthümern Verlangen trägt, der hat zwar die Beschwerden, nicht aber die Tugend der Armuth. — Geliebte Seele! du hast die Welt verlassen und allem entsagt; warum willst du dich jetzt um erbärmlicher Erdengüter willen der Gefahr aussetzen, ewig verdammt oder wenigstens nicht heilig zu werden? Sei mit ärmlicher Nahrung und geringer Kleidung zufrieden. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben,“ spricht der heilige Paulus, „so lasset uns damit zufrieden sein.“ [3]) Strebe darnach, heilig zu werden, und setze dich nicht um elender Dinge willen der Gefahr aus, dein ewiges Glück zu verscherzen; „denn die, welche nach irdischen Gütern verlangen,“ sagt der Apostel, „fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“ [4])

Zweitens verlangt die Armuth im Geiste, daß man sein Herz nicht bloß von den bedeutenden, sondern auch von den geringfügigen Dingen losschäle. Eine Feder, der nur ein wenig Erde anklebt, kann sich nicht in die Luft erheben; so ist es auch einer Ordensperson, welche nur das Allergeringste gegen die Vollkommenheit der Armuth besitzt, unmöglich, sich vollkommen

---

[1]) Matth. 19, 29. — [2]) II. Korinth. 6, 10. — [3]) I. Tim. 6, 8. — [4]) Ebend. V. 9.

mit Gott zu vereinigen und wahren Frieden zu finden. Mögen die Dörner — solche sind nämlich die Reichthümer — auch noch so klein sein, immerhin stechen sie und verhindern den Wanderer, schnell voranzuschreiten. Damit eine Ordensperson vollkommen werde, ist es nicht nothwendig, daß sie große Reichthümer verlasse; es genügt, daß sie auf das wenige, was sie verlassen kann, Verzicht leiste, vorausgesetzt, daß sie dies auch der Neigung nach thue. Der heilige Petrus hat wenig verlassen; aber dieses wenigen entäußerte er sich von ganzem Herzen. Als er darum zu Jesus Christus sagte, er habe alles verlassen, um ihm nachzufolgen, verdiente er, aus dem Munde seines göttlichen Meisters zu vernehmen, daß er beim allgemeinen Gericht an dessen Seite sitzen und mit ihm über die Welt richten werde. Es gibt Ordensleute, welche zwar keine Freude an kostbarem Schmucke haben, die aber an elende Dinge, an ein Buch, ein Zimmergeräthe oder andere geringfügige Gegenstände ihr Herz hängen; diese haben sich nicht von der Anhänglichkeit an die Güter der Erde losgemacht, sondern haben dieselben von großen Dingen auf kleine übertragen; darum verursachen ihnen diese Kleinigkeiten ebensoviel Unruhe, als wenn es sich um wichtige Dinge handelte.

Drittens endlich verlangt die Armuth im Geiste nicht nur, daß man arm sei, sondern auch, daß man die Armuth liebe; „denn nicht der," schreibt der heilige Bernhard, „ist als tugendhaft zu betrachten, welcher arm ist, sondern der, welcher die Armuth liebt."[1]) Die Liebe zur Armuth aber besteht darin, daß man die Wirkungen derselben mit Freuden umfaßt, z. B. Hunger, Kälte und besonders die Verachtung, welche die Armuth mit sich bringt; denn wenn die Armen im Geiste, sagt der heilige Thomas, die Ehre haben werden, die Welt zu richten, so geschieht dies nur wegen der Verdemüthigungen, von denen die Armuth begleitet ist. Der heilige Joseph Calasanz sagte, man sei nicht arm, wenn man nicht die Beschwerden der Armuth empfinde. Aehnlich äußerte sich die selige Salome aus dem Orden der heiligen Klara; sie sagte: „Es heißt sich in den Augen der Engel und der Menschen lächerlich machen, wenn man arm sein will, dabei aber sich beklagt, wenn einem etwas mangelt." Als die heilige Hyacintha Mariscotti ihrer Lauigkeit entsagte und sich ganz Gott schenkte, fing sie sogleich an, alles Ueberflüssige aus ihrer Zelle wegzuschaffen und es der Oberin zu übergeben; ja, sie gab sogar ihr Ordenskleid weg und legte ein anderes, zerrissenes und geflicktes an, welches eine verstorbene Mitschwester getragen hatte.

---

[1]) Epist. 100. — [2]) In Matth. 19, 27. 28.

§. 4. Verschiedene Stufen der vollkommenen Armuth.

I. Die erste Stufe der vollkommenen Armuth besteht darin, daß eine Ordensperson nichts als eigen besitzt; daher muß sie alles, was sie hat, als geliehen betrachten und bereit sein, dasselbe auf den ersten Wink der Obern herzugeben; sie muß hierin einer Bildsäule gleichen, welche nicht stolz wird, wenn man sie schön kleidet, und nicht traurig, wenn man sie der Kleider wieder beraubt. Wer sich betrübt, wenn er aus Gehorsam sich einer Sache entäußern muß, beweist dadurch, daß er dieselbe nicht im wahren Geiste der Armuth besaß.

Merkst du also, gottgeweihte Seele, daß dein Herz an einem irdischen Dinge hängt, so ahme die große Dienerin Gottes, die Schwester Maria vom Kreuz, eine unbeschuhte Karmeliterin, nach, die, sobald sie Anhänglichkeit an etwas verspürte, sich sogleich desselben beraubte oder es zur Oberin trug mit der Bitte, dieselbe möchte nach ihrem Gutdünken darüber verfügen. Man muß nämlich sein Herz auch von jenen Dingen vollständig losgeschält bewahren, welche man besitzen kann, ohne gegen den Gehorsam zu verstoßen.

II. Die zweite Stufe der vollkommenen Armuth besteht darin, daß man nichts Ueberflüssiges im Gebrauche hat; denn jede überflüssige Sache bildet ein Hinderniß, uns vollkommen mit Gott zu vereinigen. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi nahm sogar von ihrem kleinen Zimmeraltar allen Schmuck weg und ließ nur das Kruzifix darauf stehen. Die heilige Theresia erzählt von sich selbst, wenn sie etwas besessen habe, was ihr überflüssig geschienen, so sei ihr jede Sammlung im Gebete unmöglich gewesen, bis sie sich der überflüssigen Sache entäußert habe; sie wußte nämlich, wie sehr Gott für die klösterliche Armuth eifert. Sollte in der Genossenschaft, welcher du angehörst, kein vollkommen gemeinschaftliches Leben bestehen, so suche wenigstens die Armuth so zu beobachten, wie die musterhaftesten und eifrigsten Mitglieder deines Klosters in Bezug auf Kleidung, Nahrung und Zimmergeräthe es thun.

Du entgegnest mir vielleicht: Was ich habe, das habe ich mit Erlaubniß der Obern. — Ich antworte: Dadurch, daß du die Erlaubniß erbeten und erhalten hast, solch überflüssige Dinge zu haben, vermeidest du allerdings, daß du sie als Eigenthum besitzest, allein du verlierest das Verdienst der vollkommenen Armuth.

Aber, wirst du noch einwenden, ich habe keine Anhänglichkeit an das, was ich besitze. — Ich erwidere: Wenn du dessen,

was du hast, nicht bedarfst, so thut der Besitz desselben immerhin der vollkommenen Armuth Eintrag.

Wenn du also, gottgeweihte Seele, deinem göttlichen Bräutigam wohlgefallen willst, so sei darauf bedacht, dich alles Ueberflüssigen zu entäußern, und wenn du nicht zu unterscheiden weißt, was als solches zu betrachten ist, so bitte deine Obern, deine Zelle zu durchsuchen und alles Unnöthige wegzunehmen. Wenn du die Armuth wahrhaft liebst, so brauchst du dich zwar nicht durch Sonderlichkeiten auszuzeichnen, wohl aber sollst du darauf bedacht sein, daß niemand in deinem Kloster ärmer sei, als du. Du mußt dich also bestreben, in jeder Beziehung arm zu sein, arm in der Kleidung, arm im Zimmergeräth, arm in der Nahrung.

1. In Bezug auf die Kleidung übe die Armuth insoweit, als es der Gebrauch in deinem Kloster erlaubt. Das Kleid ist nur für die Nothdurft, nicht für die Eitelkeit bestimmt. Jeder überflüssige Schmuck verräth eine eitle Seele. Ich sage nicht, daß du zerrissene und schmutzige Kleider tragen sollst. Ein zerrissenes Kleid ziemt sich nicht; ein geflicktes Kleid dagegen steht einer Ordensperson, welche das Gelübde der Armuth abgelegt hat, wohl an. Man mißfällt Gott sehr, wenn man die Armuth in der Kleidung geringschätzt. Als die ehrwürdige Schwester Constantia von der unbefleckten Empfängniß, aus dem Karmeliterorden, eines Tages einen zerrissenen Schleier bei Seite warf, erschien ihr Jesus Christus und sprach: „Verachtest du so das Kennzeichen, welches ich dir als meiner Braut gegeben habe?" Die Schwester Margaretha vom Kreuz, eine Tochter Kaiser Maximilians II., die dem Orden der barfüßigen Clarissinnen angehörte, erschien vor ihrem Bruder, dem Erzherzog Albrecht, in einem geflickten Ordenskleide; als nun der Fürst sein Befremden darüber äußerte, sagte sie: „Ich bin in diesem ärmlichen Kleide glücklicher, als alle Monarchen in ihrem Purpur."

2. Uebe ferner die Armuth hinsichtlich der Geräthschaften in deiner Zelle. Eine große Dienerin Gottes, die Schwester Maria Magdalena Carafa, früher Herzogin von Andria, dann Ordensfrau im Kloster Sapienza zu Neapel, wollte weder Gemälde, noch auch viele Bücher in ihrer Zelle behalten: „Ein einziges Buch," sagte sie, „genügt; man findet darin mehr, als man ausführen kann." Die heilige Theresia durchsuchte jeden Tag ihre Zelle, um zu sehen, ob etwas Ueberflüssiges darin sei, und wenn sie solches fand, so schaffte sie es gleich fort.

3. Was endlich die Nahrung betrifft, so hüte dich wohl, Obst oder andere eßbare Dinge in deiner Zelle aufzubewahren. Die ehrwürdige Mutter Johanna von der Verkündigung Mariens, welcher die Aerzte eine besondere Art von Zuckerwerk verordnet

hatten, gab nicht zu, daß dasselbe in ihrer Zelle aufbewahrt werde, sondern ließ sich jeden Abend so viel davon bringen, als sie gerade nothwendig hatte.

III. Die dritte Stufe der vollkommenen Armuth besteht darin, daß man selbst dann, wenn das Nothwendige mangelt, nicht darüber klagt. Eines Tages sprach die seligste Jungfrau zu einer Klosterfrau aus dem Franziskanerorden: „Meine Tochter! wenn du alles hättest, was du brauchst, so würdest du nicht wahrhaft arm sein; die wahre Armuth besteht darin, daß man weniger hat, als man bedarf.“ Die heilige Johanna von Chantal sagte: „Ich schätze mich nie glücklicher, als wenn ich ein Zeichen der Armuth an mir bemerke.“ Die heilige Maria Magdalena von Pazzi betrübte sich, wenn ihr die Oberin etwas gab, was ihr mangelte. Als sie einmal bei Tische kein Brod hatte, freute sie sich darüber so sehr, daß sie nachher glaubte, sich einer allzu großen Freude überlassen zu haben, und sich deshalb anklagte. Zuweilen rief sie aus: „O wie glücklich würde ich sein, wenn ich zu Tische ginge und fände keine Speise; wenn ich mich zur Ruhe begeben wollte und fände kein Bett; wenn ich mich ankleiden wollte und fände kein Gewand! O, daß ich doch an allem Mangel litte!“

IV. Die vierte und höchste Stufe der vollkommenen Armuth besteht darin, daß die Ordensperson nicht nur mit ärmlichen Dingen zufrieden ist, sondern sich auch das Aermlichste auswählt: die unbequemste Zelle, das schlechteste Bett, das abgetragenste Kleid, die dürftigste Nahrung. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi wählte mit Vorliebe jene Speisen, welche ihre Mitschwestern übrig gelassen hatten; sie trug ein so abgenutztes Kleid, daß ihr die Oberin kraft des Gehorsams befehlen mußte, dasselbe mit einem andern zu vertauschen.

P. Antonius Torres gab einer Klosterfrau, die sein Beichtkind war, über die heilige Armuth folgende Ermahnung: „Lieben Sie die Armuth wie ein kostbares Gut; denn Ihr göttlicher Bräutigam hat sie überaus hochgeschätzt. Ueben Sie dieselbe in allen Dingen und schmücken Sie sich damit wie mit dem schönsten Zierath. Sie dürfen nicht ruhig sein, wenn eine in Ihrem Kloster, sei sie Chor- oder Laienschwester, ärmer ist, als Sie. Tragen Sie weder Schmucksachen, noch sonst etwas, das nicht durchaus nothwendig ist; wählen Sie den gröbsten und geflicktesten Schleier, und lassen Sie die Armuth selbst an dem Rosenkranz hervorleuchten, den Sie an Ihrer Seite tragen. Machen Sie sich eine Freude daraus, ein schlechtes und ausgebessertes Kleid zu tragen, und legen Sie dasselbe nicht ab, bis es durchaus nicht mehr zu gebrauchen ist. Vermeiden Sie es auch, wenn möglich, zwei Klei-

der oder mehr Leinwand zu haben, als die geringste der Laienschwestern. Besitzen Sie nichts und bemühen Sie sich auch um nichts. Glauben Sie aber, etwas unumgänglich nöthig zu haben, so betrachten Sie vorerst Ihren Bräutigam, wie er, von allem entblößt, am Kreuze hängt, und dann bitten Sie ihn um Erlaubniß, sich das Nothwendige zu verschaffen. Machen Sie keine Geschenke und nehmen Sie nichts, auch nicht das mindeste an, ohne von der Oberin die Erlaubniß dazu eingeholt zu haben. In Ihrer Zelle befinde sich nur ein schlechtes Bett mit den ärmlichsten Leintüchern und Decken, zwei Strohstühle, ein Kruzifix, vier papierne Bilder, die wenigen Bücher, welche Ihnen Ihr Gewissensführer empfohlen hat, ferner die andern durchaus nothwendigen Gegenstände und weiter nichts. Erforschen Sie sich oft vor dem Kruzifix über die Beobachtung der Armuth, und finden Sie, daß Sie etwas Ueberflüssiges in Ihrem Gebrauche haben, so tragen Sie es alsbald zur Oberin. Verlangen Sie von Ihren Verwandten nichts zu Ihrem eigenen Gebrauche; wohl aber können Sie denselben die Bedürfnisse Ihres Klosters ans Herz legen, immer jedoch ohne für sich selbst etwas zu beanspruchen.

Ich schließe mit den Worten der heiligen Maria Magdalena von Pazzi: „Glücklich die Ordensleute, welche vermittelst der heiligen Armuth von allem losgeschält sind und mit dem Psalmisten sprechen können: ‚Der Herr ist mein Antheil;‘ [1]) Gott ist alles, was ich wünsche in diesem und im andern Leben!“

Viertes Kapitel.

Vom Gelübde der Keuschheit.

§. 1. Vortrefflichkeit des Gelübdes der Keuschheit.

Eine Seele, die Gott dem Herrn ihre Jungfräulichkeit weiht, wird eine Braut Jesu Christi; darum trägt der Apostel [2]) kein Bedenken, zu schreiben: Ich habe Jesu Christo versprochen, ihm eure Seelen als ebensoviele keusche Jungfrauen darzustellen. — Jesus Christus selbst erscheint in dem Gleichnisse von den Jungfrauen als der Bräutigam derselben: „Sie gingen dem Bräutigam entgegen . . . Sie gingen mit ihm zur Hochzeit.“ [3]) Von den andern Gläubigen läßt sich der göttliche Heiland Meister, Hirte oder Vater nennen; von den jungfräulichen Seelen dagegen will er Bräutigam genannt werden.

---

[1]) Ps. 15, 5. — [2]) II. Kor. 11, 2. — [3]) Matth. 25, 10.

Diese Verlobung mit dem göttlichen Heilande geschieht aber durch den Glauben. „Ich verlobe mich mit dir durch den Glauben.“ [1]) Die Tugend der Jungfräulichkeit ist eine ganz besondere Frucht der Verdienste Jesu Christi; darum heißt es in der geheimen Offenbarung, [2]) daß die Jungfrauen das Gefolge des Lammes bilden. Die göttliche Mutter hat sich einer frommen Seele gegenüber geäußert, eine Braut Jesu Christi müsse vor allen andern Tugenden die heilige Reinigkeit lieben, weil diese sie ihrem Bräutigam besonders ähnlich mache. Der heilige Bernhard versichert, alle gerechten Seelen seien Bräute des Herrn; dies gilt aber, wie der heilige Antonius von Padua bemerkt, ganz besonders von den jungfräulichen Seelen. Darum wird Jesus Christus vom heiligen Fulgentius der Bräutigam aller gottgeweihten Jungfrauen genannt.

Eine Jungfrau, welche in der Welt bleiben und einem Manne ihre Hand reichen will, erkundigt sich, wenn sie klug ist, sorgfältig, wer von denen, die um sie werben, der würdigste ist, und wer sie auf Erden am glücklichsten machen kann. Die Ordensperson ihrerseits vermählt sich durch die Ablegung der Gelübde mit Christus dem Herrn. Wenden wir uns daher an die Braut im Hohenliede, welche die Vorzüge dieses göttlichen Bräutigams wohl zu würdigen weiß, und fragen wir sie: Wer ist dein Geliebter, o heilige Braut! Wer ist es, der dein ganzes Herz besitzt und dich zur glücklichsten aller Frauen macht? Sie antwortet: „Mein Geliebter ist weiß und roth;“ [3]) weiß erscheint er wegen seiner Reinheit, und roth wegen der Liebesgluth, von welcher er für seine Braut entflammt ist; mit einem Worte, er ist so schön, so vollkommen in jeder Tugend, so gütig und freundlich, daß es einen edleren und liebenswürdigeren Bräutigam weder gibt, noch geben kann. — „Nichts,“ sagt der heilige Eucherius, „kommt seiner Hoheit, nichts seiner Schönheit, nichts seiner Freigebigkeit gleich.“ Darum schreibt der heilige Martyrer Ignatius: Jene glücklichen Jungfrauen, welche sich Jesu Christo geweiht haben, mögen wissen, daß sie weder im Himmel, noch auf Erden einen so schönen, so edeln, so reichen und so liebenswürdigen Bräutigam finden können, wie jenen, der ihnen in Jesus Christus zu Theil geworden ist.

Die heilige Clara von Montefalco sagte, sie schätze ihre Jungfrauschaft so hoch, daß sie lieber ihr ganzes Leben hindurch die Qualen der Hölle erdulden, als diesen kostbaren Schatz verlieren wolle. Mit Recht haben daher tugendhafte Jungfrauen selbst auf die Vermählung mit Königen Verzicht geleistet, um

---

[1]) Os. 2, 20. — [2]) Offenb. 14, 4. — [3]) Hohel. 5, 10.

Bräute Jesu Christi bleiben zu können. Die selige Johanna, Infantin von Portugal, schlug die Hand Ludwigs XI., Königs von Frankreich, aus; die selige Agnes von Prag verzichtete auf die eheliche Verbindung mit Kaiser Friedrich II.; Elisabeth, die Tochter des Königs von Ungarn und Erbin des Reiches, wies die Bewerbung Heinrichs, des Erzherzogs von Oesterreich, ab, und noch viele andere verfuhren auf ähnliche Weise.

Eine Jungfrau, die sich dem Herrn schenkt, sagt Theodoret, ist von jeder unnützen Sorge befreit. Sie hat nichts anderes zu thun, als ohne Unterlaß vertraulich mit Gott zu verkehren. Darauf deutet der Apostel hin, wenn er sagt, daß die Jungfrau „an Leib und Seele heilig sei,"[1]) heilig dem Leibe nach durch die Keuschheit, heilig dem Geiste nach durch ihren vertraulichen Umgang mit Gott. „Hätte sie auch keine andere Belohnung zu erwarten," sagt der heilige Anselmus, „so wäre sie schon darum glücklich zu preisen, weil sie von den weltlichen Sorgen befreit ist und keine andere Obliegenheit kennt, als die, sich mit Gott zu beschäftigen." Die Jungfrauen erlangen demnach nicht nur eine große Glorie im Himmel, sondern werden schon im voraus durch einen fortwährenden Frieden hier auf Erden belohnt.

Die Jungfrauen, welche sich der Liebe Jesu Christi weihen, indem sie ihm die Lilie der Herzensreinheit darbringen, werden Gott so wohlgefällig „wie die heiligen Engel,"[2]) — gewiß eine herrliche Wirkung der jungfräulichen Keuschheit! Alle Jungfrauen, welche nach Vollkommenheit streben, sind geliebte Bräute Jesu Christi, weil sie ihm ihre Seele und ihren Leib geweiht haben und in diesem Leben nichts anderes suchen, als ihm zu gefallen. Der heilige Johannes wurde der Lieblingsjünger Jesu genannt, weil er die Jungfräulichkeit bewahrt hatte. Gerade aus diesem Grunde liebte ihn der Heiland mehr als die übrigen, wie dies die Kirche mit den Worten andeutet: „Als Jungfrau ist er vom Herrn erwählt und vor allen andern geliebt worden."

Die Jungfrauen werden in der heiligen Schrift die Erstlinge Gottes genannt: „Sie sind Jungfrauen; sie folgen dem Lamme, wohin es geht; sie sind erkauft aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm."[3]) Warum aber werden sie Erstlinge Gottes genannt? Kardinal Hugo antwortet: Wie die ersten Früchte uns angenehmer sind, als die späteren, so erfreuen die gottgeweihten Jungfrauen vor allen andern das Herz Gottes und bilden den Gegenstand seiner besondern Liebe.

In der heiligen Schrift heißt es ferner, der göttliche Bräutigam „weide unter den Lilien."[4]) Durch diese Lilien werden die

---

[1]) I. Kor. 7, 34. — [2]) Matth. 22, 30. — [3]) Offenb. 14, 4. — [4]) Hohel. 2, 16.

Jungfrauen versinnbildet, welche aus Liebe zu Gott ihre Reinheit bewahren. Ein Schriftausleger macht zu dieser Stelle des Hohenliedes folgende Bemerkung: „Während der Teufel den Schmutz der Unlauterkeit aufsucht, weidet Jesus Christus unter den Lilien der Keuschheit."

Was jedoch den Werth der Jungfräulichkeit in unsern Augen noch bedeutend erhöhen muß, ist das außerordentliche Lob, welches ihr der heilige Geist mit den Worten spendet: „Alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen." [1]) Dasselbe gab uns die allerseligste Jungfrau zu verstehen, als sie zu dem Erzengel, der ihr die göttliche Mutterschaft antrug, sprach: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" [2]) Durch diese Worte zeigte sie nämlich, daß sie lieber auf die Würde einer Gottesmutter, als auf den Schatz ihrer Jungfrauschaft verzichten wollte.

Nach dem heiligen Cyprian ist die jungfräuliche Reinheit die Königin aller Tugenden und die Fülle aller Güter. Die Jungfrauen, so schreibt der heilige Ephräm, welche aus Liebe zu Jesus Christus ihre Reinheit bewahren, werden von ihm in jeder Hinsicht begünstigt. Der heilige Bernardin fügt hinzu, die Jungfräulichkeit befähige die Seele ganz besonders, den göttlichen Bräutigam in diesem Leben durch den Glauben und im andern durch das Licht der Glorie zu schauen.

O welche unermeßliche Herrlichkeit bereitet Jesus Christus im Himmel seinen Bräuten, die ihm auf Erden ihre Jungfrauschaft geweiht haben! Eines Tages zeigte der Herr seiner großen Dienerin Lucrezia Orsini die herrlichen Throne, welche jene einnehmen werden, die Jesu Christo in jungfräulicher Reinheit dienen. Da rief dieselbe ganz entzückt aus: „O wie lieb sind Gott und Maria die Jungfrauen!" Die Gottesgelehrten behaupten, die Jungfrauen würden im Himmel mit einem besonderen Glorienscheine, mit einer hellstrahlenden Krone der Ehre und der Freude geschmückt; heißt es ja auch in der heiligen Schrift betreffs der Jungfrauen: „Niemand konnte das Lied singen, als jene hundertvierundvierzig Tausend, die von der Erde erkauft worden sind." [3]) Bei Erklärung dieser Stelle sagt der heilige Augustin, die Freuden, welche Jesus Christus den Jungfrauen verleihe, würden den übrigen Heiligen nicht zu Theil.

§. 2. Die völlige Hingabe, welche gottgeweihte Seelen ihrem Bräutigam schulden.

Groß ist die Freude Jesu Christi, wenn eine Seele sich der Zahl seiner Bräute zugesellt. Dies bekunden jene Worte im

[1]) Eccli. 26, 20. — [2]) Luk. 1, 34. — [3]) Offenb. 14, 3.

Hohenliede: „Gehet heraus, ihr Töchter Sions, und schauet den König Salomon mit der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönet am Tage seiner Vermählung und am Tage der Freude seines Herzens.“[1]) Indessen gilt dies nur von jenen Seelen, welche sich der Liebe des göttlichen Bräutigams ohne jeden Vorbehalt weihen. Vermählt sich Jesus mit einer solchen Seele, so will er, daß der ganze Himmel sich mit ihm freue und Jubelfeste anstelle: „Lasset uns jubeln und frohlocken und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich geschmückt.“[2])

Die Zierathen, mit welchen Jesus seine Bräute geschmückt sehen will, sind keine andern, als die heiligen Tugenden, besonders die Liebe und die Reinheit, welche im Hohenliede durch goldene, mit Silber verzierte Halskettlein dargestellt werden: „Wir wollen dir goldene Halskettlein machen, mit Silber bunt besetzt.“[3]) Das sind die Prachtgewänder und die Edelsteine, mit welchen der Herr seine Bräute schmückt, und von welchen die heilige Jungfrau Agnes redet, wenn sie sagt: „Mit einer kostbaren Perlenschnur hat er meine Rechte und meinen Hals umwunden, mit einem golddurchwirkten Gewande mich bekleidet und es mit künstlichen Stickereien und herrlichem Geschmeide verziert.“

Die Weltleute streben nach irdischen Dingen, die Bräute Jesu Christi dagegen suchen nichts anderes, als Gott; darum gelten von ihnen im eigentlichen Sinne die Worte: „Das ist das Geschlecht, welches den Herrn sucht.“[4]) O ihr Bräute des Erlösers! ruft deshalb der heilige Thomas von Villanova aus, ihr sollet nicht darauf sehen, wer aus euch die andern durch seine Geburt, durch Talente oder Vermögen übertreffe; schauet vielmehr darauf, wer dem göttlichen Bräutigam wohlgefälliger, wer inniger mit ihm vereinigt, wer demüthiger, ärmer und gehorsamer ist. Vernehmen wir ferner die Worte des heiligen Geistes, welcher spricht: „Mein Sohn! willst du den Dienst Gottes antreten, so halte dich auf Anfechtung gefaßt,“[5]) so sei bereit, mit Demuth und Geduld zu leiden; denn „Silber und Gold werden durchs Feuer geprüft, die Menschen aber, welche Gott wohlgefallen, im Ofen der Demüthigung.“ Niemand kann zwei Herren, Gott und der Welt zugleich, dienen.[6]) Wer sich also Gott weihen will, muß der Welt entsagen, und wer eine Braut des Erlösers geworden ist, muß ohne Unterlaß ausrufen: Gott allein ist mein ganzer Schatz und mein einziges Gut! — Der heilige Joseph Calasanz sagt, wenn man Jesu Christo sein Herz nicht ganz schenke, so schenke man ihm nichts. Das ist vollkommen wahr; denn unser Herz ist ohne-

[1]) Hohel. 3, 11. — [2]) Offenb. 19, 7. — [3]) Hohel. 1, 10. — [4]) Ps. 23, 6. — [5]) Eccli. 2, 1. — [6]) Matth. 6, 24.

dies schon zu klein, um einen Gott würdig zu lieben, der eine unendliche Liebe verdient; und dieses kleine Herz sollte man noch zwischen Gott und den Geschöpfen theilen wollen!

Wie könntest du also, geliebte Seele, nachdem du dich Jesu Christo geweiht hast, dich noch um die Welt kümmern? Vergiß alles andere und suche dein ganzes Herz für jenen göttlichen Bräutigam zu bewahren, den du dir auserkoren, um ihm deine Liebe zu schenken. Ich habe gesagt: „dein ganzes Herz;" denn Jesus Christus will, daß seine Braut ein „verschlossener Garten und eine versiegelte Quelle" sei: ein verschlossener Garten, weil sie keinen andern, als ihren göttlichen Bräutigam in ihr Herz aufnehmen darf; eine versiegelte Quelle, weil dieser Bräutigam eifersüchtig ist und nicht erlaubt, daß in dem Herzen seiner Braut eine andere Liebe Eingang finde, als die Liebe zu ihm; darum spricht er zu ihr: „Ich will, daß du mich wie ein Siegel auf dein Herz und auf deinen Arm setzest,"[1]) damit du niemand andern liebest, als mich, und alle deine Handlungen nur in der Absicht verrichtest, um mir zu gefallen. „Der Geliebte," sagt der heilige Gregor, „wird wie ein Siegel dem Herzen und dem Arme aufgedrückt, wenn die Seele durch ihren Willen (d. i. Herz) und durch ihre Handlungen (d. i. Arme) zeigt, wie sehr sie ihren himmlischen Bräutigam liebt." — Wenn die göttliche Liebe in einer Seele herrscht, so weiß diese jede Neigung, die sich nicht auf Gott bezieht, daraus zu verbannen; „denn stark wie der Tod ist die Liebe." Wie keine erschaffene Macht dem Tode, wenn dessen Stunde gekommen ist, widerstehen kann, so gibt es auch kein Hinderniß und keine Schwierigkeit, welche nicht von der göttlichen Liebe, wenn sie das Herz in Besitz genommen hat, überwunden wird. „Gäbe auch ein Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, wie nichts würde man es achten."[2]) Ein Herz, das Gott liebt, verachtet alles, was die Welt ihm bietet und bieten kann; es verachtet mit einem Wort alles, was nicht Gott ist. Der heilige Bernhard sagt, als unser Herr verlange Gott Furcht, als unser Vater verlange er Ehrerbietung, als Bräutigam aber verlange er nichts anderes, als Liebe.

Die ehrwürdige Schwester Franziska Farnese kannte kein wirksameres Mittel, sich selbst und ihre Ordensgenossinnen zum Streben nach Vollkommenheit anzueifern, als die Erinnerung daran, daß sie Bräute Jesu Christi seien: „Es ist gewiß," sprach sie, „daß eine jede aus euch von Gott auserkoren worden ist, um heilig zu werden, da er euch die große Ehre erwiesen hat, euch zu seinen Bräuten zu machen." In der That ist dies eine unschätzbare Gnade, welche eine treue Mitwirkung verlangt. Der

[1]) Hohel. 8, 6. — [2]) Hohel. 8, 7.

heilige Augustin schreibt an eine gottgeweihte Jungfrau: „Wisse, daß du einen Bräutigam hast, der schöner ist, als alles, was sich im Himmel und auf Erden findet, und daß er dir ein sicheres Unterpfand seiner Liebe gegeben, als er dich zu seiner Braut erwählte. Erkenne daraus, wie sehr du verpflichtet bist, ihn wiederzulieben.“ O Braut Jesu Christi! beschäftige dich nicht mehr mit dir und der Welt; du gehörst nicht mehr der Welt, nicht mehr dir selber an, sondern Gott dem Herrn, dem du dich geschenkt hast; vergiß also alles andere und sei nur darauf bedacht, einzig für diesen deinen Bräutigam zu leben, den du dir erwählt hast. — Du hast Gott zum Bräutigam erkoren; aber Gott hat dich zuerst zu seiner Braut erwählt. Wie viele andere Seelen hat er in der Welt gelassen und ihnen die Vergünstigung nicht gewährt, welche dir zu Theil geworden ist! Allen diesen Seelen hat dich dein Heiland vorgezogen, nicht weil du würdiger gewesen, als sie, sondern weil er dich mehr als sie geliebt hat. Deshalb sagt dir der Herr durch den Mund des Propheten,[1] die Lebenszeit, die dir noch erübriget, sei „eine Zeit zum Lieben“; du sollst nämlich mit all deiner Hoffnung und all deiner Liebe Jesu, deinem Bräutigam, anhangen, ihm, der dich von Ewigkeit her geliebt, der dich aus reiner Güte erschaffen und dich durch so viele besondern Gnaden zu seiner heiligen Liebe berufen hat.

Wenn daher die Welt Ansprüche auf deine Liebe macht, o Braut Jesu Christi, so antworte ihr mit der heiligen Agnes: „Weiche von mir, du Speise des Todes!“ Du verlangst meine Liebe; allein ich kann niemand andern lieben, als meinen Gott, der mich zuerst geliebt hat. „Da du die Braut eines Gottes bist,“ sagt der heilige Hieronymus, „so befleiße dich eines heiligen Stolzes.“ Die Leute in der Welt rühmen sich ihrer Verbindung mit adeligen und reichen Personen; du aber kannst dich eines bessern Looses rühmen, da du die Braut des himmlischen Königs geworden bist. Sprich also mit hoher Freude und heiligem Stolze: Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebt; ich will ihn mit meiner Liebe umfangen und ihn nie und nimmer lassen.[2]

Es ist in der That ein großes Glück für eine Jungfrau, wenn sie sich rühmen und sagen kann: Derjenige, dem die Engel des Himmels zu dienen verlangen, ist mein Bräutigam. Mein Schöpfer hat mich zur Braut angenommen, und da er der König und Herr der Welt ist, so hat er mich auch mit der Krone einer Königin geschmückt. — Indes mußt du wissen, o Braut des Herrn, die du diese Lobsprüche liesest, daß du deine Krone, so lange du hienieden wandelst, nicht unwiderruflich besitzest; du kannst sie

---

[1]) Ezech. 16, 8. — [2]) Hohel. 3, 4.

durch deine Schuld wieder verlieren; damit also niemand sie dir rauben könne, so halte sie fest.[1]) Entsage den Geschöpfen; vereinige dich immer inniger mit Jesus Christus durch die Liebe und das Gebet und beschwöre ihn ohne Unterlaß, er möge nicht zulassen, daß du ihm je wieder untreu werdest. „O Jesus, mein göttlicher Bräutigam!" so mußt du zu ihm flehen, „laß nicht zu, daß ich mich von dir trenne." — Und wenn die Geschöpfe dein Herz in Besitz nehmen und Jesus Christus daraus vertreiben wollen, so sprich, im Vertrauen auf den Beistand Gottes, zuversichtlich mit dem Apostel: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Weder Tod, noch Leben, noch ein anderes Geschöpf vermag es, uns zu scheiden von der Liebe Gottes." [2])

Fünftes Kapitel.

Vom Gelübde des Gehorsams.

§. 1. Verdienstlichkeit des Gelübdes des Gehorsams.

Der heilige Thomas lehrt,[3]) das Gelübde des Gehorsams mache den ganzen Ordensmann aus. Darum pflegte die heilige Theresia[4]) zu sagen, eine Klosterfrau, die nicht gehorsam sei, verdiene gar nicht den Namen einer Klosterfrau; wer dagegen den Gehorsam übe, befinde sich auf dem kürzesten Wege zur Vollkommenheit. „O Tugend des Gehorsams!" ruft sie aus, „du vermagst alles." Die heilige Katharina von Bologna sagte, der Gehorsam sei für sich allein Gott wohlgefälliger, als alle andern guten Werke. Als der Stifter der Regularkleriker von der Mutter Gottes, der ehrwürdige P. Leonardi, von seinen Schülern dringend gebeten wurde, ihnen Ordensregeln zu geben, da schrieb er auf ein Blatt Papier nur dieses eine Wort: „Gehorsam". Dadurch wollte er, wie P. Sertorius Caputo bemerkt, ihnen zu verstehen geben, daß im Ordensstande Gehorsam und Heiligkeit eines und dasselbe sei. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, ließ der heilige Anselm, nachdem er Bischof von Canterbury geworden und somit niemanden hatte, der über ihm stand, sich seinen Kaplan vom Papste zum Obern bestimmen und gehorchte demselben in allen Dingen.

Einer Ordensperson muß der Gehorsam die liebste Tugend sein, da nach dem heiligen Bonaventura die ganze Vollkommen-

---

[1]) Offenb. 3, 11. — [2]) Röm. 8, 35. — [3]) 2. 2. q. 186. a. 8. — [4]) Weg der Vollk. K. 19.

heit des Ordensstandes in der Verleugnung des eigenen Willens besteht. Der Gehorsam gegen die Regeln und die Befehle der Obern ist das größte Opfer, das eine Seele Gott dem Herrn bringen kann; denn wie uns, nach der Bemerkung des heiligen Thomas,[1]) nichts lieber ist, als die Freiheit unseres Willens, so können wir auch Gott dem Herrn kein Geschenk darbringen, welches ihm angenehmer wäre, als das unseres eigenen Willens. Durch den Gehorsam geben wir uns Gott dem Herrn ohne Vorbehalt hin und erreichen dadurch, daß alle unsere Handlungen, selbst die gleichgültigsten, verdienstlich werden. Es ist gewiß, daß eine Ordensperson, die pünktlich gehorcht, sich durch jede ihrer Handlungen reiche Schätze von Verdiensten erwirbt; denn sie thut in allem den Willen Gottes, und darin besteht ja all unser Verdienst. Eben dies ist einer der größten Vortheile des Ordensstandes, daß wir durch alles, was wir im Gehorsam thun, himmlische Schätze erwerben; selbst durch jene Handlungen, welche unserer Neigung entsprechen, erlangen wir große Verdienste, wenn wir sie nur in der Absicht verrichten, um zu gehorchen. Der heilige Aloysius von Gonzaga vergleicht den Ordensstand mit einem Segelschiffe, auf welchem man, ohne rudern zu müssen, große Seereisen machen kann. In der That sammelt eine Ordensperson Verdienste, nicht nur wenn sie fastet, das Offizium betet oder der Betrachtung obliegt, sondern auch wenn sie ausruht, Speise zu sich nimmt oder sich mit andern unterhält; denn da sie alles dies aus Gehorsam thut, so erfüllt sie in allem den Willen Gottes. O, wie werthvoll ist all unser Thun und Lassen, wenn wir in allen Dingen den Obern gehorchen!

Wenn du also heilig, und zwar binnen kurzer Zeit heilig werden willst, geliebte Seele! so weihe dich in Zukunft ganz dem Gehorsam; entsage deinem eigenen Willen und laß es dir stets angelegen sein, hinsichtlich der äußern Uebungen den Ordensregeln und den Obern, hinsichtlich der innern aber deinem Beichtvater zu gehorchen. Im Leben der Altväter wird erzählt, einer derselben habe eines Tages zwei Chöre von Seligen im Himmel gesehen: der eine bestand aus solchen, welche die Welt verlassen, in Einöden gelebt und dort ohne Unterlaß dem Gebete und strengen Bußwerken obgelegen hatten; den anderen bildeten solche, welche sich aus Liebe zu Jesus Christus dem Gehorsam unterworfen und ganz nach dem Willen ihrer Obern gelebt hatten. Diese letztern nun genossen eine größere Glorie, als die erstern; denn wenn auch die Einsiedler Gott wegen ihrer geistlichen Uebungen wohlgefielen, so hatten sie doch immer ihren eigenen Willen gethan, während die andern vermittelst des Gelübdes des

[1]) De Perf. vit. spir. c. 10.

Gehorsams Gott ihren Willen geschenkt hatten, was ihm das angenehmste Opfer war. — Etwas Aehnliches erzählt der heilige Dorotheus von seinem Schüler, dem heiligen Dositheus. Da dieser eine zu schwächliche Gesundheit hatte, als daß er die Uebungen der Gemeinde hätte mitmachen können, so verlegte er sich ganz auf den Gehorsam und entsagte vollkommen seinem eigenen Willen. Nach fünf Jahren schied er aus diesem Leben. Da offenbarte Gott dem Abte Dorotheus, dieser heilige Jüngling habe im Himmel einen Lohn wie der heilige Einsiedler Paulus und der heilige Antonius empfangen. Die Mönche wunderten sich, daß dem Dositheus eine so große Glorie zu Theil geworden, da er nicht einmal soviel gethan hatte, als die übrigen; aber Gott gab ihnen zu erkennen, dieser Jüngling sei um des Verdienstes seines Gehorsams willen so herrlich belohnt worden.

§. 2. Gehorsam gegen die Obern.

Fragst du nach dem vorzüglichsten und wirksamsten Mittel, den Obern in verdienstlicher und geziemender Weise zu gehorchen, so antworte ich dir: Sei recht lebendig davon überzeugt, daß du Gott selber gehorchest, wenn du den Obern gehorchest, und daß du den göttlichen Heiland selber verachtest, wenn du den Befehl deiner Obern verachtest; denn der Herr hat von den Obern gesagt: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ [1]) Wie der heilige Johannes Klimakus erzählt, rief einst der Obere eines Klosters bei Tische einen achtzigjährigen Mönch zu sich und ließ ihn, um den andern ein Beispiel zu geben, zwei Stunden lang ruhig dastehen. Als man nachher den Mönch fragte, mit welcher Gesinnung er diese Abtödtung ertragen habe, sprach er: „Ich habe mir vorgestellt, ich stände vor Jesus Christus, und er selber habe mir diese Verdemüthigung auferlegt, und so ist mir nicht einmal ein Gedanke wider den Gehorsam gekommen.“

Willst du also wahrhaft gehorsam und eine vollkommene Ordensperson sein, so mußt du folgendes beobachten:

1. Betrachte deine Obern als Stellvertreter Jesu Christi; bestrebe dich, ihnen jederzeit die gebührende Verehrung und Liebe zu beweisen, nicht etwa in eigennütziger Absicht, z. B. um von ihnen geschätzt und andern vorgezogen, oder um nicht zurechtgewiesen zu werden, sondern einzig und allein, um Gott zu gefallen. Das gleiche Benehmen mußt du gegen alle diejenigen beobachten, welche im Kloster ein Amt versehen, und denen man

---

1) Luk. 10, 16.

gemäß der Regel zu gehorchen hat, z. B. gegen den Krankenwärter, den Oekonomen, den Sakristan u. s. w.; denn wenn man den höhern Obern gehorcht, so kann man sich leicht von menschlichen Rücksichten leiten lassen, während die Unterwürfigkeit gegen untergeordnete Vorgesetzte den wahren Geist des Gehorsams viel deutlicher bekundet. Der heilige Franz von Assisi dankte dem Herrn besonders dafür, daß er ihm die Gnade verliehen, den Gehorsam bereitwillig selbst gegen den letzten Novizen zu üben, und zwar in allem, worin ihm dieser als Oberer gegeben würde; er pflegte zu sagen, je weniger Ansehen der Obere habe, je weniger er sich durch Tugenden oder andere Vorzüge auszeichne, desto verdienstlicher sei es, ihm zu gehorchen, weil alsdann der Gehorsam nur aus dem Bestreben hervorgehe, Gott wohlzugefallen.

2. Nimm die Verweise demüthig an, ohne dich zu entschuldigen, und stelle es deinen Obern ganz anheim, dich bei jeder Gelegenheit zurechtzuweisen.

3. Halte jeden mißmuthigen oder argwöhnischen Gedanken gegen deinen Obern ebenso fern von dir, wie du es betreffs der Gedanken gegen die heilige Reinigkeit zu thun verpflichtet bist; und wenn von einem Fehler gesprochen wird, den man an ihm wahrgenommen, so suche denselben zu bedecken, so gut du kannst. Handelt es sich aber um einen augenscheinlichen Fehler, der nicht zu entschuldigen ist, z. B. um Aufwallungen des Zornes, denen der Obere nachgibt, so sei überzeugt, daß Gott diesen Fehler nicht zu deinem Schaden, sondern zu deinem Nutzen zuläßt. Die heilige Gertrud bat eines Tages den Herrn, er möge doch bewirken, daß ihre Aebtissin nicht mehr so oft ungeduldig werde; Gott aber antwortete, er lasse der Aebtissin diesen Fehler, sowohl zu deren eigenem Besten, damit sie demüthig bleibe, als auch zum Besten der Klosterfrauen, damit diese sich mehr Verdienste erwerben möchten. „Je größer die Last ist, die du trägst," sagt der heilige Bernhard, „desto größer das Verdienst, welches du erlangst." [1])

4. Was insbesondere die Aemter im Kloster betrifft, so halte dich an den schönen Grundsatz des heiligen Franz von Sales: „Nichts verlangen und nichts ausschlagen!" Im übrigen mußt du das vorziehen, was mit weniger Ehre und mit mehr Beschwerden verbunden ist. Die Ordensleute erwerben sich durch die Besorgung ihrer Aemter großes Verdienst, wofern sie in der einzigen Absicht, zu gehorchen und Gott wohlzugefallen, die Verwaltung derselben auf sich nehmen.

---

[1]) Epist. 73.

Wenn du ein Amt, welches dir übertragen worden, antrittst, so thue dies im Geiste des Gehorsams und habe dabei nicht deine Neigung zu herrschen, nicht deine Bequemlichkeit, nicht deine Ehre im Auge, sondern nur die Pflicht, zu gehorchen. Tritt dein Amt aber auch an mit einem heiligen Vertrauen, ohne auf den Teufel zu achten, der dir vielleicht vorstellen wird, du seiest dieser Aufgabe nicht gewachsen; wenn du Glauben an die Kraft des Gehorsams hast, so wird Gott der Herr das ersetzen, was dir abgeht. Bilde dir nicht ein, daß du in einem Amte, welches dich vielen Zerstreuungen aussetzt, die Sammlung und den Eifer verlieren werdest; wenn du es einzig und allein um des Gehorsams willen versiehest, so wird dir Gott in einer viertelstündigen Betrachtung mehr Gnaden verleihen, als sonst während zehntägiger geistlicher Uebungen. Suche indes bei der Verwaltung deines Amtes so viele freie Augenblicke zu erübrigen, als dir immer möglich ist, und benütze dieselben, um dich im Gebete zu sammeln. Sage nicht etwa, dein Amt nehme alle deine Zeit in Anspruch; die Ordensleute, welche Eifer für die Arbeit haben und das Gebet lieben, wissen Zeit für das eine und für das andere zu finden. Hüte dich aber auch, dir ohne Noth so viele Arbeiten aufzuladen, daß du dich nachher kaum einigermaßen in Gott sammeln kannst.

Endlich mußt du noch wissen, daß der vollkommene Gehorsam die Ordensperson, welche ein Amt oder einen Auftrag erhalten hat, durchaus nicht hindert, die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, und die der Obere nicht kennt, diesem mitzutheilen, z. B. eine besondere Krankheit, ein eingetretenes Unwohlsein, offenbare Untauglichkeit oder irgend ein anderes Hinderniß; denn da der Obere kein Engel ist, sondern ein Mensch wie die andern, so muß er von dem, was er nicht weiß, in Kenntniß gesetzt werden. Hierbei sind aber zwei Punkte zu beobachten. Erstens soll man dem Obern nicht etwas sagen, was er schon weiß; man soll vielmehr voraussetzen, daß derselbe, ohne einer Erinnerung zu bedürfen, von selbst an das Nöthige denke. Zweitens soll sich eine Ordensperson, nachdem sie ihre Schwierigkeiten vorgebracht hat, ruhig der Entscheidung ihres Obern unterwerfen und dies auch äußerlich bekunden, damit der Obere sich nicht zu beunruhigen brauche und die übrigen Untergebenen das gute Beispiel sehen. Darum ist es rathsam, daß sich die Ordensperson schon im voraus mit dem Gedanken vertraut mache, der Obere werde ungeachtet ihrer Vorstellungen auf dem gegebenen Befehl beharren; dadurch wird es ihr leicht werden, sich dem Bescheide ohne Widerrede zu fügen.

§. 3. Gehorsam gegen die Regeln.

Der heilige Franz von Sales hat den bedeutsamen Ausspruch gethan: „Die Vorherbestimmung der Ordensleute ist an die Beobachtung ihrer Regel geknüpft.“ Die heilige Maria Magdalena von Pazzi aber pflegte zu sagen, der Gehorsam gegen die Regel sei der geradeste Weg zur ewigen Seligkeit und zur Heiligkeit. In der That ist die Beobachtung der Regel das einzige Mittel für die Ordensleute, um heilig zu werden; kein anderer Weg führt sie zu ihrem Ziele. Eine Ordensperson also, welche eine Regelvorschrift, und wäre dieselbe auch noch so unbedeutend, gewohnheitsmäßig überträte, würde in der Liebe Gottes um keinen Schritt weiter kommen, selbst wenn sie die größten Bußwerke verrichtete und anhaltend der Betrachtung und anderen geistlichen Uebungen obläge. Alles Bemühen solcher Ordensleute ist vergeblich, und es erfüllen sich an ihnen die Worte des heiligen Geistes: „Wer die Zucht hintansetzt, ist unglücklich; die Hoffnung solcher Menschen ist eitel, ihre Arbeiten sind ohne Frucht, und unnütz ihre Werke.“ [1])

Die Regeln sind freilich eine Last, aber eine Last wie die der Flügel, da wir uns mittelst derselben zu Gott emporschwingen. „Das Joch Jesu Christi,“ sagt der heilige Augustin, „hat Flügel, welche uns befähigen, uns über die Erde zu erheben.“ [2]) — Die Regeln sind Bande, aber Bande der Liebe, die uns mit dem höchsten Gute vereinigen. Es sind dies keine schmachvollen, sondern edle und wünschenswerthe Bande, da sie uns vor den Ketten der Hölle bewahren. — Fällt es dir also schwer, daß dir die Regel etwas verbietet, was deine Eigenliebe verlangt, so sprich freudig mit dem Apostel: [3]) Ich liege in Fesseln; aber ich freue mich über diese Fesseln, weil sie mich innig mit Gott verbinden und mir die ewige Krone sichern. Darauf weist auch der heilige Augustinus hin, wenn er sagt: Der Herr würde dir nicht die goldene Halskette der ewigen Glorie verleihen, wenn er dich nicht vorher mit den Ketten der heiligen Regel gefesselt hätte. [4])

Wenn du keine großen Dinge für Gott thun, keine strengen Bußübungen verrichten, nicht lange dem Gebete obliegen kannst, so halte wenigstens getreulich die Regeln, und sei überzeugt, daß dies allein hinreicht, um in kurzer Zeit große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen. Der heilige Bonaventura sagt: „Die beste Art und Weise, nach Vollkommenheit zu streben, besteht darin, das man alles beobachtet,

[1]) Weish. 3, 11. — [2]) In Ps. 59. — [3]) Ephes. 4, 1. — [4]) In Ps. 149.

was vorgeschrieben ist." In dem Maße, als eine Ordensperson Gott hierin getreu ist, wird sich Gott seinerseits freigebig gegen sie zeigen. Die heilige Theresia sagt von den Ordensleuten, welche selbst in den kleinsten Dingen die Regel halten, daß sie zum Gipfel der Vollkommenheit nicht gehen, sondern fliegen.

Mit Recht nennt der heilige Augustin die Regel den Spiegel der Ordensleute, weil dieselben aus ihrem Eifer, die Regel zu beobachten, ersehen können, wie es mit ihnen steht. Dadurch nämlich, daß eine Ordensperson untersucht, wie sie die Regel beobachtet, kann sie erkennen, ob sie die Vollkommenheit liebt, oder nicht; ob sie Fortschritte oder Rückschritte macht; ob sie ihrem göttlichen Bräutigam gefällt oder mißfällt. Sei darum fest überzeugt, daß du, um heilig zu werden, nicht etwa viele Dinge zu thun, sondern nur genau deine Regeln zu beobachten hast. Wenn z. B. die Regel vorschreibt, zu arbeiten oder sich zu erholen, so thäte eine Ordensperson sehr unrecht, wenn sie ins Chor ginge, um zu beten, oder wenn sie Bußwerke verrichtete. Solchen unzeitigen Uebungen der Frömmigkeit sich widmen, sagt P. Alvarez, heißt Gott dem Herrn gestohlene Sachen opfern, ein Opfer, das Gott nicht annimmt. — „Besser ist es," sagt ein gelehrter Schriftsteller, „nur ein Finger zu sein und mit dem Leibe (der Gemeinde) vereinigt zu bleiben, als ein Auge zu sein, das vom Leibe getrennt ist." Das vom Leibe getrennte Auge ist nichts weiter, als eine Beute der Verwesung. So kann ein anscheinend gutes Werk, das den Vorschriften der Regel nicht entspricht, Gott unmöglich gefallen, und für die Ordensperson ist es nicht nur kein Mittel zur Vollkommenheit, sondern ein Hinderniß im Streben nach derselben; denn alle Andachtsübungen und guten Werke, die der Regel zuwiderlaufen, sind nach dem heiligen Augustin Schritte außer dem Wege und Hindernisse im geistlichen Leben.

In den Augen der Welt mögen manche Regeln Kleinigkeiten sein; ganz anders verhält es sich aber, wenn wir dieselben im Lichte des Glaubens betrachten. Dann müssen wir alle Regeln für sehr wichtig halten, theils weil sie alle von Gott verordnet und von der Kirche als Mittel zur christlichen Vollkommenheit gutgeheißen sind; theils weil die Nichtbeobachtung selbst der kleineren Regeln die Ordenszucht gefährdet und die ganze Gemeinde in Verwirrung bringt. Wie P. St. Jure berichtet, hatte P. Oviedo zur Zeit, als er das Jesuitenkolleg in Neapel leitete, sehr darauf gedrungen, daß alle Regeln, auch die geringsten, pünktlich beobachtet würden; P. Bobadilla aber meinte, es gezieme sich nicht, die Ordensleute mit so vielen Kleinigkeiten zu belästigen, und brachte es dahin, daß man von der

früheren Strenge nachließ. Die Folge zeigte, daß er Unrecht hatte; denn nach und nach erkaltete der Eifer derart, daß manche weder die großen, noch die kleinen Regeln mehr achteten und zuletzt den Orden verließen. Als der heilige Ignatius hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, befahl er, daß alle Regeln strenge beobachtet würden, und so wurde die Ordenszucht wieder hergestellt.

Diejenigen, welche ohne Grund die Regeln übertreten, finden beim Gebete, beim Empfang der heiligen Kommunion und bei allen geistlichen Uebungen nichts als Trockenheit und Ueberdruß. Wegen eines einzigen neugierigen Blickes, den die heilige Gertrud, einer inneren Einsprechung zuwider, auf eine Mitschwester warf, wurde sie elf Tage lang mit Geistestrockenheit gestraft. Es ist billig, daß man wenig ernte, wenn man wenig säet.[1]) Wie könnte der Herr in der Ausspendung seiner Gnaden und himmlischen Tröstungen freigebig gegen eine Ordensperson sein, die ihm so karg und so nachlässig dient? Er würde ihr vielleicht eine ausgezeichnete Gnade zu Theil werden lassen, wenn sie diesen oder jenen Regelpunkt beobachtete; aber wegen ihrer Nachlässigkeit bleibt sie derselben gerechter Weise beraubt. „Durch eine kleine Nachlässigkeit,“ sagt der selige Aegidius, „kann man eine große Gnade verlieren.“

Aber, wendet man ein, die Regeln verpflichten ja nicht unter einer Sünde. — Darauf ist zu erwidern: Wenn die Regeln auch an und für sich nicht unter einer Sünde verpflichten, so lehren doch die Theologen allgemein, daß die Uebertretung einer wenn auch noch so kleinen Regel, falls ein hinreichender Entschuldigungsgrund fehlt, wenigstens eine läßliche Sünde sei; denn wenn man freiwillig und ohne Ursache eine Regel übertritt, so geschieht dies nothwendiger Weise entweder aus Leidenschaft oder aus Trägheit, und deshalb kann die Uebertretung nicht von einer Schuld, wenigstens nicht von einer läßlichen, frei sein. Der heilige Franz von Sales sagt darum in seinen geistlichen Unterredungen,[2]) wenn die Regeln des Ordens von der Heimsuchung auch nicht unter einer Sünde verpflichteten, so wisse er doch nicht, wie die Uebertretung derselben von einer läßlichen Sünde entschuldigt werden könnte; „denn,“ sagt er, „wenn eine Ordensperson die Regel übertritt, so entehrt sie Gott, verleugnet ihren Stand, bringt Verwirrung in die Genossenschaft und vereitelt das gute Beispiel, das sie dem Nächsten geben soll.“ Nach diesem Heiligen also begeht man, wenn man in Gegenwart anderer die Regel übertritt, auch noch die Sünde des Aergernisses. — Ich

---

[1]) II. Kor. 9, 6. — [2]) Unterred. 1.

habe gesagt, eine solche Regelübertretung sei wenigstens eine läßliche Sünde; denn wenn dieselbe der Gemeinde zu großem Schaden oder zu großem Aergerniß gereichte, z. B. wenn man gewohnheitsmäßig das vorgeschriebene Stillschweigen bräche, in die Zellen der andern ginge und dergleichen, so könnte es zur schweren Sünde werden.

Der heilige Thomas lehrt, nach Ablegung der Gelübde könne die Uebertretung selbst jener Regeln und Konstitutionen, welche nicht die Gelübde betreffen, von einer läßlichen Sünde nicht entschuldigt werden. Verbindet aber jemand damit die förmliche Verachtung, so begeht er gewiß eine schwere Sünde. Nun ist es aber nicht möglich, daß jemand die Regeln freiwillig und unausgesetzt übertrete, wenn er sie nicht verachtet; denn eben die Verachtung ist, wie der heilige Bernhard lehrt, die Ursache der freiwilligen Uebertretungen. Dagegen kann zwar eingewendet werden, daß diese Verachtung keine offene und ausdrückliche sei; allein wenn dies auch zugegeben wird, so läßt sich, wie derselbe Heilige bemerkt, doch nicht leugnen, daß eine stillschweigende und geheime Verachtung stattfindet, welche ohne allen Zweifel hinreicht, um sich wenigstens einer läßlichen Sünde schuldig zu machen. Darum ist es, wie Suarez sagt, gar nicht nöthig, in eine nähere Untersuchung einzugehen, ob die Regel unter einer Sünde verpflichtet oder nicht, da es kaum möglich ist, dieselbe freiwillig zu übertreten, ohne zu sündigen.

Daß die freiwilligen Uebertretungen der Regel wenigstens läßliche Sünden seien, steht außer allem Zweifel: erstens, weil die Ordensperson, welche die Regel übertritt, das Streben nach Heiligkeit, zu welchem sie verpflichtet ist, hintansetzt; zweitens, weil sie das bei ihrer Gelübdeablegung gemachte Versprechen, die Regel zu beobachten, nicht erfüllt; drittens, weil sie durch ihr schlechtes Beispiel die gute Ordnung in der Gemeinde stört; viertens endlich, und dies ist der stärkste Grund, weil sie, indem sie die Regel übertritt, nach ihrem eigenen Willen handelt und sich vom Willen Gottes entfernt. Die Uebertretung der Regel ist gewiß keine tugendhafte Handlung; sie ist aber auch nichts Gleichgültiges; denn wie wäre dies möglich bei einer Handlung, die aus Eigenliebe hervorgeht, durch welche den andern ein böses Beispiel gegeben und die klösterliche Ordnung gestört wird? Ist aber eine Handlung weder gut noch gleichgültig, so ist sie gewiß schlecht.

Das Gesagte gilt nicht nur für die jüngeren Ordensleute, sondern auch für jene, welche schon im Alter vorgerückt sind. Die ältern Ordensleute sind sogar noch mehr als die jüngern zur vollkommenen Beobachtung der Regel verpflichtet und dies aus zwei Gründen. Der erste Grund ist, weil sie längere Zeit im Orden

zugebracht haben. Wer mehr studirt hat, soll auch gelehrter sein; so soll auch die Ordensperson, welche länger im Kloster, in der Schule des Gekreuzigten war, in der Wissenschaft der Heiligen, d. h. in der christlichen Vollkommenheit, weiter vorangeschritten sein. Der zweite Grund ist, weil das Beispiel der ältern die jüngern veranlaßt, die Regel entweder zu beobachten, oder zu übertreten. Die ältern Ordensleute sind die Fackeln, welche die Gemeinde erleuchten; sie sind die Säulen, welche die Observanz aufrecht halten; beobachten sie die Regel, so thun es die jüngern auch; sehen hingegen die jüngeren, daß die älteren nicht auf die Regeln achten, so legen auch sie kein Gewicht darauf. Was kann es nützen, daß die älteren die jüngeren durch Worte zur Beobachtung der Regel ermahnen, wenn sie dieselben durch ihr böses Beispiel davon abhalten? Mehr vermögen, sagt der heilige Ambrosius, die Beispiele, die wir mit unseren Augen sehen, als die Ermahnungen, die wir mit unsern Ohren hören.

Um die Regel genau zu beobachten, mußt du sie häufig durchlesen und zusehen, worin du gefehlt hast und worin du dich bessern mußt; das ist eine der besten geistlichen Lesungen, die du machen kannst. Es ist auch gut, wenn du täglich eine besondere Gewissenserforschung über jene Regeln anstellest, gegen die du am häufigsten fehlst. Versäume es ferner nicht, jedesmal, wenn du in einen Fehler gefallen bist, dich bei dem Obern darüber anzuklagen und ihn um eine Buße zu bitten.

Willst du die Regel vollkommen beobachten, so muß nach der Bemerkung des heiligen Ignatius von Loyola die Liebe und nicht die Furcht der Beweggrund deines Handelns sein; d. h. du mußt die Regel beobachten, nicht nur um den Zurechtweisungen der Obern zu entgehen oder um von den andern gelobt zu werden, sondern einzig und allein, um Jesu Christo zu gefallen. „Bedenke," sagt der heilige Eucherius von Lyon, „daß du nur den Tag gelebt hast, an welchem du deinem eigenen Willen entsagt und keine Regel übertreten hast;" das heißt, siehe nur einen solchen Tag für wahrhaft nützlich an. — Die heilige Maria Magdalena von Pazzi gibt uns hinsichtlich der Beobachtung der Regeln folgende schönen Rathschläge: 1. Schätze deine Regeln, wie du Gott selber schätzest; 2. stelle dir vor, die Beobachtung der ganzen Ordensregel sei einzig und allein dir übertragen; 3. wenn die andern gegen die Vorschriften fehlen, so suche du Ersatz dafür zu leisten.

§. 4. Die vier Stufen des vollkommenen Gehorsams.

Will es eine Ordensperson im Gehorsam zur Vollkommenheit bringen, so muß sie schnell, genau, freudig und ein-

fältig gehorchen; denn dies sind die Stufen, auf denen man zum vollkommenen Gehorsam gelangt.

I. Die erste Stufe besteht also darin, daß man mit Schnelligkeit gehorcht, das heißt, daß man das, was der Gehorsam befiehlt, rasch, ohne Widerrede und ohne Aufschub vollzieht. „Wer wahrhaft gehorsam ist," sagt der heilige Bernhard, „säumt nicht zu gehorchen, sondern horcht auf den Befehl, der ihm gegeben, streckt alsogleich die Hände nach dem Werke aus und setzt seine Füße in Bewegung, um das Befohlene zu vollziehen." [1])

O wie reichlich belohnt der Herr diesen schnellen Gehorsam! Oft hat er sogar durch Wunder gezeigt, wie wohlgefällig ihm derselbe sei. Als eines Tages der heilige Mönch Markus, während er mit Schreiben beschäftigt war, von seinem Abte Silvanus gerufen wurde, gehorchte er so schnell, daß er ein angefangenes Wort unvollendet ließ, und siehe, bei seiner Rückkehr fand er jenes Wort mit goldenen Buchstaben ausgeschrieben. Blosius erzählt, das Jesuskind sei einer Klosterfrau erschienen, als sie eben zu einer von der Regel vorgeschriebenen Uebung gerufen wurde; dieselbe sei sofort gegangen, um der Regelvorschrift zu genügen; als sie nachher zurückgekommen sei, habe sie den Heiland nicht mehr als Kind, sondern als Jüngling angetroffen, und derselbe habe zu ihr gesprochen: „Meine Tochter! durch deinen schnellen Gehorsam bin ich in deinem Herzen so sehr gewachsen." — Ein Ordensmann, dem ebenfalls das Jesuskind erschienen war, verließ dasselbe, als es zur Vesper läutete, und begab sich in den Chor; als er nachher in seine Zelle zurückkehrte, fand er das göttliche Kind wieder, das zu ihm sprach: „Weil du mich verlassen hast, findest du mich wieder; wenn du nicht fortgegangen wärest, um zu gehorchen, würde ich dich verlassen haben." [2])

Andererseits hat der Herr auch zuweilen gezeigt, wie sehr ihm der säumige Gehorsam mißfalle. Als Bruder Juniperus eines Tages damit beschäftigt war, einen Wachholderstrauch in den Garten zu pflanzen, wurde er vom heiligen Franziskus gerufen; er gehorchte nicht auf der Stelle, sondern ging erst, als er den Strauch, den er gerade in der Hand hielt, in die Erde gesenkt hatte. Um nun den Bruder zur Erkenntniß des Fehlers zu bringen, den er durch sein Zögern begangen hatte, verfluchte der heilige Franziskus den Wachholderstrauch und verbot ihm im Namen Gottes, höher zu wachsen; derselbe gehorchte und wuchs um keinen Zoll weiter empor. Der Schriftsteller, welcher diese Begebenheit erzählt, fügt hinzu, man habe diesen Wachholder-

[1]) Serm. 41. de obed. — [2]) Chron. S. Franc. c. 30.

strauch noch zu seiner Zeit im Kloster von Carinula, wo sich jene Thatsache ereignet hatte, sehen können; er sei zwar immer grün geblieben, aber ebenso klein, wie damals, als er gepflanzt wurde.

II. Die zweite Stufe des vollkommenen Gehorsams besteht darin, daß man mit Genauigkeit, d. h. mit möglichster Sorgfalt und ohne jede Widerrede gehorcht.

Man muß also vorerst mit möglichster Sorgfalt gehorchen, das heißt, man muß alle erforderliche Zeit und Mühe darauf verwenden, den erhaltenen Befehl gut auszuführen. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi pflegte zu sagen: „Die Ordensperson hat nicht den Menschen, sondern Gott ihren Willen geschenkt, und zwar nicht stückweise, sondern ganz und gar.“

Man muß sodann gehorchen ohne Widerrede. Als sich eines Tages der heilige Thomas von Aquin in Bologna befand, kam ein Laienbruder aus einem andern Kloster an. Da dieser Bruder wegen eines wichtigen Geschäftes alsogleich ausgehen mußte, so erhielt er vom Prior die Erlaubniß, den ersten, den er treffen würde, als Begleiter mitzunehmen; zufällig begegnete er dem heiligen Thomas, den er nicht kannte, und forderte ihn auf, gemäß der Anordnung des Obern mitzugehen. Der Heilige gehorchte auf der Stelle; da er aber einen schwerfälligen Gang hatte, so trieb ihn der Bruder, welcher schnell ging, wiederholt zur Eile an, da sein Geschäft dringend sei. Als nachher der Bruder erfuhr, wer sein Begleiter gewesen, bat er ihn sehr um Verzeihung; der heilige Thomas aber war weit entfernt, sich über jenen Vorfall unzufrieden zu äußern.[1]) Der Heilige hätte wohl den Befehl des Obern auslegen und denken können, derselbe erstrecke sich nicht auf ihn; aber er wollte lieber ohne Widerrede und ohne Vernünftelei gehorchen, und als man ihm nachher sagte, er hätte sich entschuldigen können, antwortete er, ein Ordensmann müsse nur darauf bedacht sein, pünktlich zu gehorchen.

Wie Cassian erzählt,[2]) beauftragte eines Tages der Abt Johannes zwei junge Ordensleute, einem alten Mönche, der in einer weit entlegenen Einsiedelei wohnte, einen Korb Feigen zu bringen; doch sie verloren den Weg und irrten mehrere Tage in der Wüste umher, ohne etwas zu essen zu haben. Unter diesen Umständen hätten sie gewiß denken können, sie dürften, ohne gegen den Gehorsam zu fehlen, von dem essen, was sie trugen. Aber sie wollten nicht daran rühren, und man fand sie schließlich todt neben ihrem Korb Feigen.

---

[1]) Surius. 7. mart. — [2]) Instit. lib. 5.

Damit will ich nicht sagen, daß man den Gehorsam immer nach dem Buchstaben vollziehen müsse, und daß es nie erlaubt sei, den Willen der Obern, wenn dies billig und nothwendig scheint, auszulegen; ich sage nur, daß gewisse spitzfindige und gezwungene Auslegungen nur wenig vom förmlichen Ungehorsam verschieden sind. So lange man also nicht mit Sicherheit annehmen kann, daß der Obere einer andern Gesinnung ist, muß man gehorchen. „Der wahrhaft Gehorsame,“ sagt Albert der Große, „wartet nicht den ausdrücklichen Befehl des Obern ab; es genügt ihm, dessen Willen zu kennen, und er erfüllt ihn, wie wenn er schon einen Befehl erhalten hätte.“ Auch der heilige Thomas, der Engel der Schule, lehrt, man müsse den Willen der Obern, sobald man denselben kenne, als einen stillschweigenden Befehl ansehen, wenn anders der Gehorsam ein vollkommener sein solle.

III. Die dritte Stufe des vollkommenen Gehorsams besteht darin, daß man mit Freuden gehorcht. Ungern gehorchen, indem man gegen seine Obern murrt, ist nach dem heiligen Bernhard[1]) eher eine Sünde, als eine Tugend. Wie kann man den einen gehorsamen Ordensmann nennen, welcher sich von seinen Obern nur solche Dinge auferlegen läßt, die ihm zusagen, und der nur mit Widerstreben etwas anderes thun würde? Der heilige Ignatius sagt, wer so handle und dabei doch meine, er übe den Gehorsam, der täusche sich selbst. Er führt in Bezug hierauf die folgenden Worte des heiligen Bernhard an: „Wer in offener oder versteckter Weise den Obern dahin zu bringen sucht, daß er ihm etwas auferlegt, was er selbst wünscht, der täuscht sich, wenn er meint, gehorsam zu sein; denn nicht er gehorcht dem Obern, sondern der Obere gehorcht ihm.“

„Einen freudigen Geber liebt Gott,“[2]) sagt der Apostel. Gott liebt den, welcher mit Freude thut, was er aus Liebe zu Gott thut. Wahrhaft gehorsame Ordensleute vollziehen mit besonderer Freude gerade jene Befehle, welche ihrer Neigung mehr zuwiderlaufen, weil sie alsdann sicherer sind, nicht ihren, sondern Gottes Willen zu thun. Wie könnte es auch für eine Seele eine größere Freude geben, als wenn sie sich sagen kann: Dadurch, daß ich dieses thue, gefalle ich Gott! Wenn du Jesu Christo sehr wohlgefällig sein willst, geliebte Seele! so bitte deine Obern, dir nach ihrem Gutdünken und ohne jede Rücksichtnahme zu befehlen; alsdann haben sie mehr Freiheit, sich deiner zu bedienen, wo es nöthig ist, und du wirst durch die Vollziehung ihrer Befehle größere Verdienste erlangen; dann kannst du auch versichert sein, daß du

---

[1]) Serm. 3. de circ. — [2]) II. Kor. 9, 7.

bei Verrichtung jener Dinge, welche du gerne thust, ebenso viele Verdienste sammeln wirst, als bei denen, welche deiner Eigenliebe zuwider sind.

Der Gehorsam wird von einigen Geisteslehrern der Tod des eigenen Willens genannt. Noch treffender jedoch bezeichnet ihn der heilige Johannes Klimakus als das Grab des eigenen Willens; denn ein Verstorbener, der sich außer dem Grabe befindet, wird, wenn er auch todt ist, doch noch gerne gesehen; liegt er aber im Grabe, so ist er von der Erde gleichsam ganz verschwunden. Manche Ordensleute versetzen zwar ihren Willen in einen Zustand des Todes, indem sie ihn dem Gehorsam unterwerfen; aber sie lassen ihn doch noch äußerlich erscheinen. Bei vollkommenen Ordensleuten dagegen ist der Wille nicht nur todt, sondern auch begraben, so daß nichts mehr von ihm zu sehen ist.

In Bezug auf die Uebung des Gehorsams zeichnete sich die heilige Magdalena von Pazzi ganz besonders aus; niemals gab sie ihren Oberinnen zu erkennen, wozu sie Neigung, oder wovor sie Abneigung hatte. Handle auch du so; zeige dich in Bezug auf alle Aemter und Verrichtungen, welche dir etwa durch den Gehorsam könnten auferlegt werden, stets durchaus gleichgültig. Werden sie dir aber wirklich übertragen, so gib dich ihnen mit aller Freude hin, und wenn du willst, daß diese Freude vollkommen sei, so widme dich jenen Verrichtungen nur in der Absicht, Gott wohlzugefallen. Thust du dies aus einer andern Absicht, z. B. um das Wohlwollen deiner Vorgesetzten zu erlangen, oder um dir dieselben zu verpflichten, damit sie dir ihrerseits das nicht abschlagen, was du von ihnen verlangst, oder damit du nicht zurechtgewiesen und als ungehorsam bezeichnet werdest, so stellst du zwar deine Obern, nicht aber Gott zufrieden; du unterziehst dich allen Mühen, die mit dem Gehorsam verbunden sind, bleibst aber trotzdem unzufrieden. — Wenn du keine andere Absicht hast, als Gott zu gefallen, so wirst du nicht nur dann mit Freude gehorchen, wenn die Obern dir mit sanften und freundlichen Worten befehlen, sondern auch dann, wenn sie hart und gebieterisch zu dir reden; gerade dann sammelst du dir die meisten Verdienste.

IV. Die vierte Stufe des vollkommenen Gehorsams besteht darin, daß man einfältig oder nach dem Ausdrucke des Apostels [1]) „in der Einfalt des Herzens" gehorche. Die Einfalt des Herzens verlangt, daß man sein eigenes Urtheil dem des Obern unterwerfe und alles das, was er befiehlt, für gut und recht halte. Hören wir, wie der heilige Geist [2]) seine Braut den Gehorsam lehrt: „O du Schönste unter den Frauen! wenn du dich

---

[1]) Ephes. 6, 5. — [2]) Hohel. 1, 7.

nicht erkennest," d. h. wenn du nicht weißt, wie wohlgefällig du dich durch deine Werke vor mir machen kannst, so will ich es dir sagen: „Geh heraus" aus dir selbst, „und folge den Fußstapfen der Schäflein nach;" bedenke, daß es ihnen, wenn man sie auf die Weide führt, nicht einfällt zu fragen, warum dies an jenem Orte und zu jener Stunde geschehe; warum man so rasch oder so langsam gehe; sie gehorchen ihrem Hirten ohne Widerrede. — So muß auch eine fromme Ordensperson handeln; sie muß gehorchen, ohne zu wissen, warum ihr dieses oder jenes befohlen wurde.

Ein großer Diener Gottes, P. Pavone aus der Gesellschaft Jesu, pflegte zu sagen, damit der Gehorsam vollkommen sei, müsse er auf beiden Füßen gehen. Er meinte damit den Willen und den Verstand. Wenn man mit dem Willen allein gehorcht und nicht mit dem Verstand, indem man nämlich anders urtheilt, als der Obere, so ist der Gehorsam nicht vollkommen, sondern hinkend. „Der vollkommene Gehorsam," sagt die heilige Maria Magdalena von Pazzi, „verlangt eine Seele ohne Willen und einen Willen ohne Urtheil;" darum suchte diese Heilige, um auf eine vollkommene Weise zu gehorchen, zuerst ihr Urtheil gefangen zu geben, und dann führte sie den erhaltenen Befehl aus.

Der heil. Thomas lehrt, der Ordensmann müsse sich dazu anschicken, den Befehl des Obern zu vollziehen, selbst wenn ihm die befohlene Sache unmöglich scheine, da es nicht an ihm sei, zu entscheiden, ob sie möglich sei oder nicht. Der vollkommene Gehorsam, schreibt der heilige Bernhard,[1]) duldet auf Seiten des Untergebenen kein Vernünfteln, und ein Novize, so drückt er sich an einer andern Stelle aus, der beim Gehorsam seiner eigenen Klugheit folgen wollte, könne in der Klostergemeinde nicht ausharren. Als Grund hiervon gibt er an, daß es ein unerträglicher Hochmuth sei, sich etwas anzumaßen, was nur dem Obern zustehe; dem Obern aber komme es zu, zu entscheiden, was zu thun sei, der Untergebene habe nur zu gehorchen. Eines Tages sagte der heilige Ignatius, wenn ihm der Papst beföhle, in einem Kahn ohne Mast, ohne Ruder und ohne Segel übers Meer zu schiffen, so würde er blindlings gehorchen. Da wendete man ihm ein, es sei doch gewiß unklug, sich freiwillig in Todesgefahr zu begeben; aber der Heilige erwiderte sehr weise, die Klugheit werde nur auf Seiten des Obern erfordert, beim Untergebenen bestehe die Klugheit darin, daß er ohne Klugheit gehorche.

Der Untergebene muß in den Händen seines Obern sein, „wie der Thon in der Hand des Töpfers."[2]) „Wird wohl," so

[1]) De vita solit. — [2]) Eccli. 33, 13.

fragt Isaias, „der Thon jemals die Verwegenheit haben, zum Töpfer zu sprechen: Was machst du aus mir?“[1]) Wenn dies geschähe, so würde der Töpfer antworten: Schweig, es steht dir nicht zu, zu untersuchen, was ich mache; du hast nur zu gehorchen, indem du dich formen lässest, wie es mir gefällt. — Das ist die Antwort, welche jene Ordensleute verdienen, die wissen wollen, warum man ihnen diesen oder jenen Befehl, dieses oder jenes Amt gibt, und nicht ein anderes. Darum schrieb der heilige Hieronymus an den Mönch Rusticus: „Deine Pflicht ist es, zu gehorchen; hüte dich also, über das zu urtheilen, was die Obern anordnen.“

Dies ist der von den Heiligen so hoch gepriesene blinde Gehorsam. Um ihn zu besitzen, muß man glauben, daß alles, was die Obern thun, gut gethan sei, und dies aus vier Gründen: 1. Weil niemand seinem eigenen Urtheil in dem, was ihn selbst betrifft, trauen darf. 2. Weil der Untergebene nur weiß, was ihn selbst betrifft, während der Obere noch viele andere Dinge vor Augen hat und darum weit besser urtheilen kann. 3. Weil der Untergebene oft nur auf seinen eigenen Nutzen sieht, wogegen der Obere den allgemeinen Nutzen im Auge haben muß. 4. Weil die Obern nach dem Ausspruche der heiligen Maria Magdalena von Pazzi zur Leitung der Gemeinde von Gott einen besondern Beistand erlangen und erleuchteter sind, als die Untergebenen.

Der heilige Bernhard sagt: Wenn wir, anstatt blindlings zu gehorchen, wissen wollen, warum die Obern dieses oder jenes befehlen, so zeigen wir dadurch, daß unser Wille sehr unvollkommen ist. Auf diese Weise hat der Teufel die Eva versucht, und es ist ihm gelungen, sie zum Falle zu bringen: „Warum,“ so fragte die Schlange, „hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?“[2]) Eva würde nicht in die Sünde gefallen sein, wenn sie geantwortet hätte: Es steht uns nicht zu, nach dem Grunde des Verbotes zu forschen, wir haben nur zu gehorchen. Aber die Unglückliche fing an, über die Ursache des Verbotes nachzudenken und antwortete: „Wir dürfen von allen Früchten essen; nur die Frucht eines einzigen Baumes ist uns versagt, damit wir nicht etwa sterben.“ Da nun die Schlange aus dem Wörtchen „etwa“ ersah, daß Eva anfing, die angedrohte Strafe in Zweifel zu ziehen, so sprach sie dreist: „Fürchtet euch nicht; keineswegs werdet ihr sterben.“ Und auf diese Weise brachte sie Eva dahin, daß sie das Gebot Gottes übertrat. — Vom heiligen Paulus heißt es, er habe bei seiner Bekehrung die Augen offen gehabt und doch nichts gesehen, so daß man ihn an der Hand

---

[1]) Is. 45, 9. — [2]) I. Mos. 3, 1.

führen mußte.[1]) Wahrhaft gehorsame Ordensleute forschen nicht nach dem Grunde des Befehles; sie haben die Augen offen, wie der heilige Paulus, das heißt, sie haben einen Verstand, um zu urtheilen; aber sie sehen nichts, da sie aus Gehorsam ihr eigenes Urtheil dem Urtheil desjenigen unterwerfen, der ihnen vorsteht.

Um diesen blinden Gehorsam zu prüfen, befehlen die Obern zuweilen Dinge, welche ungereimt und der natürlichen Vernunft entgegen zu sein scheinen. Der heilige Franziskus befahl einst seinen Ordensgenossen, den Kohl so zu pflanzen, daß der Kopf in die Erde und die Wurzeln in die Luft zu stehen kämen. — Aber, wird man fragen, was soll denn das bezwecken? Ich antworte: Warum läßt man ein junges Pferd ohne Noth bald voranlaufen, bald stillstehen, bald rückwärts gehen? Es dient dazu, dasselbe gefügig gegen den Zaum zu machen. Auf gleiche Weise werden den Ordensleuten Dinge, welche unnütz und unvernünftig scheinen, auferlegt, um sie daran zu gewöhnen, ihren Willen zu brechen und ihr Urtheil dem Gehorsam zu unterwerfen.

Der heilige Joseph Calasanz sagte: Es heißt nicht gehorsam sein, wenn man beim Gehorsam seinem eigenen Urtheile folgt. Hüte dich also, deinem Urtheile, wenn es dem Befehle deiner Obern zuwiderläuft, jemals zu trauen. Nach dem heiligen Philippus Neri gibt es nichts Gefährlicheres, als das Bestreben, sich nach eigenem Gutdünken zu leiten. Und schon vor ihm hatte Peter von Blois gesagt: „Ich kenne kein größeres Uebel für eine Seele, als das Vertrauen auf ihre eigene Einsicht;" denn nach Cassian wird der, welcher sich auf sein eigenes Urtheil verläßt, sicher durch die Arglist des Teufels betrogen werden. „Nichts ist geeigneter," sagt der heilige Chrysostomus, „die Kirche Gottes zu zerstören, als wenn die Jünger Ansichten haben, welche denen ihrer Lehrmeister entgegen sind." Und ich füge hinzu, daß eine Klostergemeinde in der größten Gefahr ist, zu Grunde zu gehen, wenn die Untergebenen Ansichten haben, welche mit denen ihrer Obern nicht übereinstimmen.

---

[1]) Apostelg. 9, 8.

Sechstes Kapitel.

Von der Beharrlichkeit im Ordensstande.

Es genügt nicht, in den Ordensstand einzutreten; man muß auch in demselben ausharren. Darum ist es nothwendig, daß die gottgeweihten Personen beständig jene Gesinnungen in sich hegen, welche ein Unterpfand und zugleich eine unerläßliche Vorbedingung der Beharrlichkeit bilden. Gegenwärtiges Kapitel soll uns diese Gesinnungen vor Augen führen und zugleich das bisher Gesagte kurz zusammenfassen.

Der Zweck des ganzen Ordenslebens besteht darin, so vollkommen als möglich dem göttlichen Heilande nachzufolgen, der auf Erden ein ganz abgetödtetes und von allen Bequemlichkeiten losgeschältes Leben, ein Leben voller Leiden und Verdemüthigungen geführt hat. Wer sich also diesem heiligen Stande weiht, der muß sich zugleich entschließen, zu leiden und in allen Dingen sich selbst zu entsagen, gemäß den Worten Jesu Christi: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ [1]) Viele schlagen bei ihrem Eintritt in eine eifrige Ordensgenossenschaft nicht den rechten Weg ein, um daselbst den Frieden zu finden und heilig zu werden; sie denken nur an die Annehmlichkeiten, die ihrer dort warten, z. B. an die Einsamkeit, an die Ruhe, an die Befreiung von unangenehmen Familienverhältnissen, von Streitigkeiten und andern Verdrießlichkeiten, von den Sorgen für Wohnung, Nahrung und Kleidung. Gewiß ist jeder, der in einen geistlichen Orden tritt, demselben sehr zum Danke verpflichtet, da dieser ihn von so vielen Sorgen und Widerwärtigkeiten befreit, und es ihm so leicht macht, dem Herrn auf vollkommene Weise und mit Ruhe und Frieden zu dienen. Bietet ihm doch der Orden fortwährend die wirksamsten Hülfsmittel zu seinem geistlichen Fortschritte: so viele gute Beispiele seitens seiner Mitbrüder; so viele Ermahnungen von Seiten der Obern, welche fortwährend sein Wohl im Auge haben, so viele fromme Uebungen, welche für das ewige Leben ersprießlich sind. Das alles ist wahr; aber um dieser Vortheile nicht verlustig zu gehen, muß man sich auch entschließen, alle Leiden, welche das Ordensleben andererseits mit sich bringt, freudig zu umfangen; wer sie nicht willig annimmt, kann nicht zu dieser Fülle des Friedens, zu diesem verborgenen Manna gelangen, welches der Herr seiner Verheißung

---

[1]) Matth. 16, 24.

gemäß[1]) nur denen zu verkosten gibt, die sich überwinden, um ihm wohlzugefallen. Der Friede, den Gott seinen treuen Dienern verleiht, ist vor den Augen der Weltleute verborgen, die beim Anblick des abgetödteten Lebens der Ordensleute, anstatt sie zu beneiden, sie vielmehr bedauern und sie für unglücklich halten; sie sehen nämlich wohl ihre Entbehrungen und Leiden, sagt der heilige Bernhard, aber nicht den innern Frieden, den Gott sie genießen läßt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß man im Ordensstande leiden muß; allein „wenn man zu leiden entschlossen ist,“ sagt die heilige Theresia, „so gibt es kein Leiden mehr;“ die Schmerzen selbst werden alsdann zu Freuden. „Meine Tochter!“ sprach eines Tages der Herr zur heiligen Birgitta, „meine Schätze scheinen mit Dornen umgeben zu sein; für den aber, der die ersten Stiche überwindet, verwandelt sich alles in Freude.“ Nur der, welcher es erfahren hat, kann begreifen, welche Wonne Gott den Seelen, die er lieb hat, im Gebete, bei der heiligen Kommunion und in der Einsamkeit zu verkosten gibt; welche Erleuchtungen, welche heiligen Begierden, welche innige Vereinigung mit Gott, welche Ruhe des Gewissens, welche selige Hoffnung des ewigen Lebens er ihnen verleiht. „Ein einziger Tropfen göttlicher Tröstungen,“ sagt die heilige Theresia, „ist mehr werth, als alle Freuden und Wonnen der Welt.“ Unser gütiger und freigebiger Gott verleiht denen, die aus Liebe zu ihm leiden, schon in diesem Thränenthal einen Vorgeschmack der himmlischen Glorie. Es bewähren sich an ihnen die Worte Davids: „Nur scheinbare Beschwerde verursachen deine Gebote.“[2]) Da Gott der Herr im Ordensleben allerlei Leiden und Mühseligkeiten über uns kommen läßt, so möchte es scheinen, als suche er uns dort nur mit Trübsalen heim; aber in Wirklichkeit ist es nicht so; denn das klösterliche Leben verleiht dem, der sich ganz Gott schenkt, jenen unaussprechlichen Frieden, welcher, wie der heilige Paulus sagt, „allen Begriff“, alle Freuden der Welt und der Weltmenschen „übersteigt“.[3]) Lehrt ja die Erfahrung, daß die Ordensleute in ihren ärmlichen Zellen viel vergnügter sind, als die Fürsten der Erde in ihren Palästen. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist;“[4]) nur, wer dies erfahren hat, kann es begreifen.

Andererseits muß man aber auch überzeugt sein, daß man im Ordensstande niemals zum Genusse dieses wahren Friedens gelangen wird, wenn man sich nicht entschließt, zu leiden und sich in allem, was der Natur zuwider ist, zu überwinden. „Wer überwindet, dem will ich verborgenes Manna geben.“[5]) Die Or-

[1]) Offenb. 2, 17. — [2]) Ps. 93, 20. — [3]) Phil. 4, 7. — [4]) Ps. 33, 9. — [5]) Offenb. 2, 7.

densleute müssen demnach vor allem darauf bedacht sein, sich selbst zu verleugnen und aus ihren Herzen alle Neigungen und Begierden zu entfernen, die nicht von Gott kommen und nicht auf Gott gerichtet sind. Sie müssen sich von allem losschälen, und zwar hauptsächlich von vier Dingen: 1. von ihren Bequemlichkeiten, 2. von ihren Verwandten, 3. von der Hochschätzung ihrer selbst und 4. von ihrem Eigenwillen.

1. Erstens verlangt das Ordensleben, daß man sich von allen Bequemlichkeiten losschäle. Nach vollendetem Noviziate wird in den Ordensgenossenschaften außer den Gelübden der Keuschheit und des Gehorsams auch das Gelübde der Armuth abgelegt, dem zufolge man nichts über die durch die Regeln bestimmten Grenzen hinaus besitzen darf, und wäre es auch nur eine Stecknadel. Der Orden versorgt einen jeden mit dem, was er bedarf. Allein das Gelübde der Armuth ist nicht im Stande, uns Jesu Christo ähnlich zu machen, wenn wir nicht auch freudigen Herzens die Beschwerden, welche die Armuth mit sich bringt, umfangen. Um die Tugend zu besitzen, welche uns vollkommen macht, sagt der heilige Bernhard, reicht es nicht hin, arm zu sein; man muß auch die Unannehmlichkeiten der Armuth lieben. O wie viele, sagt der fromme Thomas von Kempen, möchten wohl arm und Jesu Christo ähnlich sein, aber ohne daß ihnen etwas mangele! Sie wollen die Ehre und den Lohn der Armuth haben, nicht aber die Beschwerden derselben.

Es ist selbstverständlich, daß man in einem geistlichen Orden keine überflüssigen Dinge bekommt, z. B. seidene Kleider, ausgesuchte Speisen, kostbares Zimmergeräthe und dergleichen; man muß zufrieden sein, das Nothwendige zu erhalten, und auch dieses wird zuweilen fehlen. Aber gerade dann zeigt es sich, ob eine Ordensperson die Armuth wahrhaft liebt, wenn sie die Zufriedenheit und die Ruhe bewahrt, sollte es ihr auch am Unentbehrlichsten fehlen, z. B. an den nothwendigen Kleidungsstücken, an der Nahrung u. s. w. Welches Verdienst könnten wir durch die Uebung der Armuth erlangen, wenn uns nie etwas abginge? Um die Armuth wahrhaft zu lieben, muß man, wie P. Balthasar Alvarez sagt, die Folgen derselben lieben, z. B. Kälte, Hunger, Durst, Verdemüthigung u. dgl.

Im Ordensstande müssen wir also nicht nur zufrieden sein mit dem, was wir erhalten, sondern wir müssen auch bereit sein, bisweilen selbst an ärmlichen Dingen, welche uns die Regel gestattet, Mangel zu leiden. Kommt es daher vor, daß uns hinsichtlich der Kleidung, der Wäsche, der Nahrung u. s. w. etwas fehlt, so müssen wir uns mit dem wenigen, das uns gegeben wird, begnügen, ohne uns zu beklagen oder mißmuthig zu werden.

2. Zweitens verlangt der Ordensstand, daß man sich ganz von seinen Verwandten losschäle und in allem die Lehre Christi befolge, der da spricht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert; denn ich bin gekommen, zu trennen den Sohn von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter u. s. w.“ [1]) Der göttliche Heiland gibt auch den Grund hiervon an, indem er hinzufügt: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“ Wenn es sich um den Beruf zum Ordensstande handelt und es darauf ankommt, die Welt zu verlassen, so gibt es für den Menschen in der Regel keine schlimmeren Feinde, als die Verwandten, die entweder aus Eigennutz, oder aus Leidenschaft ihre Kinder von ihrem Berufe abwendig machen und sich so lieber die Ungnade Gottes zuziehen, als daß sie ihre Einwilligung dazu geben, dem Rufe Gottes zu folgen. O wie viele Eltern und andere Verwandten werden wir dereinst im Thale Josaphat unter den Verdammten sehen, weil sie die Schuld waren, daß ihre Kinder oder sonstigen Verwandten ihrem Berufe nicht entsprochen haben! Und wie viele Kinder werden ewig in der Hölle brennen, weil sie, um ihre Eltern zufrieden zu stellen und um sich nicht von ihnen trennen zu müssen, ihrem Berufe untreu geworden sind und nachher ihre Seelen verloren haben! Darum richtet der göttliche Heiland an uns die ernsten Worte: „Wenn jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und seine Mutter, ... so kann er mein Jünger nicht sein.“ [2])

Es wäre im Ordensstande ein schwerer Fehler und ein großes Aergerniß, wenn man ohne ausdrückliche Erlaubniß der Obern seine Verwandten besuchte. Der heilige Karl Borromäus sagte, so oft er sich zu seiner Familie begeben habe, sei er lauer im geistlichen Leben von dort zurückgekehrt. Demnach muß ein Ordensmann, der auf Antrieb seines Eigenwillens und nicht im Gehorsam gegen die Obern seine Verwandten besucht, überzeugt sein, daß er bei seiner Rückkehr entweder von Versuchungen belästigt wird, oder daß er gegen die Lauigkeit zu kämpfen hat. Der heilige Vincenz von Paul hat sich nur einmal, und zwar aus reiner Nothwendigkeit dazu verstanden, seine Heimath und seine Verwandten wiederzusehen. Er pflegte zu sagen, die Anhänglichkeit an die Heimath und das elterliche Haus sei ein großes Hinderniß für das geistliche Leben. „Gar manche,“ so fügte er hinzu, „haben bei einem Besuche ihrer Verwandten an dem Wohlergehen, der Trauer und der Freude ihrer Familie zu großen Antheil genommen und sich darin verwickelt wie die Fliegen, welche in ein Spinnengewebe gerathen, aus dem sie sich nicht

---

[1]) Matth. 10, 34—36. — [2]) Luk. 14, 26.

mehr herausarbeiten können. Ich mache mich selber zum Zeugen dieser Wahrheit. Nachdem ich acht bis zehn Tage bei meinen Verwandten zugebracht hatte, um sie auf den Weg des Heiles zu führen und sie von der Begierde nach irdischen Gütern zu heilen, empfand ich am Tage meiner Abreise einen solchen Schmerz, meine armen Verwandten verlassen zu müssen, daß ich auf dem ganzen Wege nichts that, als weinen. Auf diese Thränen folgte der Gedanke, ich sollte ihnen beistehen und ihre Lage verbessern. Drei Monate lang habe ich so gelitten. Ich bat Gott, mich von dieser Versuchung zu befreien, und ich hörte nicht auf zu flehen, bis er sich meiner erbarmte." [1])

Endlich wäre es bei einer Ordensperson ein großer Fehler, wenn sie im Falle einer Erkrankung verlangte oder auch nur den dringenden Wunsch äußerte, zu ihrer Familie zurückzukehren, um besser verpflegt zu werden und die heimathliche Luft zu genießen. Die Luft des elterlichen Hauses ist für die Ordensleute fast immer, ja in allen Fällen nachtheilig und ansteckend. Sollte mir aber jemand einwenden, er wolle nur aus dem Grunde seine Gesundheit zu Hause wiederherstellen, um nicht dem Kloster durch die Ausgaben für Arzneien zur Last zu fallen, so möge er wissen, daß man im Ordensstande für die Kranken alle Sorge trägt, welche die großmüthigste Nächstenliebe einzuflößen vermag. Wenn denselben das Klima des Ortes, wo sie sich befinden, nicht zusagt, so werden die Obern schon darauf bedacht sein, sie wo möglich in ein anderes Ordenshaus zu schicken. Was die Arzneien betrifft, so würde man, um sie den Kranken zu verschaffen, im Kloster gewiß nicht anstehen, selbst die Bücher, wenn es nothwendig wäre, zu verkaufen. Der Ordensmann braucht also nicht zu fürchten, daß die Vorsehung ihn in der Krankheit verlassen werde. Wenn aber der Herr nicht will, daß der Kranke wieder genese, so muß sich dieser in den Willen Gottes ergeben, ohne nur ein Wort vom elterlichen Hause zu reden. Dem Ordensmann muß es am wünschenswerthesten erscheinen, sein Leben, wann immer es dem Herrn gefällt, im Hause Gottes, umgeben von seinen geistlichen Brüdern, zu beschließen, nicht aber in einem weltlichen Hause inmitten seiner Verwandten.

3. Drittens muß man von aller Hochschätzung seiner selbst ganz losgeschält sein. Viele verzichten auf ihre Bequemlichkeiten, auf ihre Heimath und ihre Eltern; aber sie bleiben gefesselt mit den Banden der eigenen Hochschätzung, und somit bewahren sie gerade jene Anhänglichkeit, welche die schädlichste ist. Das größte Opfer, welches wir Gott dem Herrn bringen können, besteht darin, daß wir nicht nur den Reichthümern, den Vergnügungen

[1]) Leb. v. Abelly, B. 3. K. 30.

und der Anhänglichkeit an unsere Familie, sondern auch uns selbst vollkommen entsagen. Das ist jene Selbstverleugnung, die Jesus Christus seinen Nachfolgern vor allem andern anempfohlen hat. Um aber sich selbst zu verleugnen, muß man vorerst alle eigene Hochschätzung mit Füßen treten und jede erdenkliche Verachtung wünschen und umfangen; man muß z. B. gerne damit zufrieden sein, wenn man andern, die vielleicht weniger Verdienst haben, nachgesetzt wird, oder wenn man als unbrauchbar betrachtet und entweder zu keinem Amte, oder nur zu den niedrigsten und mühsamsten Arbeiten verwendet wird. Man muß sich überzeugt halten, daß im Hause Gottes jene Aemter die höchsten und ehrenvollsten sind, welche der Gehorsam auferlegt. Ferne sei es von einem Ordensmann, nach einem Amte, mit dem ein Vorrang verbunden ist, zu trachten! Ein solches Streben paßt durchaus nicht in einen geistlichen Orden; wer so handelte, würde sich als stolz und ehrgeizig zu erkennen geben, und verdiente, gerade in diesem Punkte empfindlich abgetödtet zu werden. Besser wäre es vielleicht, einen Orden aufzulösen, als jene verwünschte Pest der Ehrsucht, welche die blühendsten geistlichen Genossenschaften und die schönsten Werke Gottes verunstaltet, in denselben eindringen zu lassen.

Man muß sich sogar innerlich freuen, wenn man von seinen Mitbrüdern verlacht und verspottet wird. Ich sage „innerlich"; denn unsere sinnliche Natur wird sich mit der Verdemüthigung nie befreunden; dies ist auch gar nicht nothwendig; es genügt, daß unser Wille dieselbe annimmt, und daß wir uns im höhern Theile unserer Seele freuen. Wenn ein Ordensmann fortwährend nicht nur von seinen Obern, sondern auch von seinesgleichen und von seinen Untergebenen zurechtgewiesen und abgetödtet würde, so müßte er denen, welche so gegen ihn verfahren, von ganzem Herzen und mit aller Seelenruhe danken und ihnen sagen, er wolle in Zukunft besser auf seiner Hut sein, um nicht mehr in denselben Fehler zurückzufallen.

Es war immer einer der innigsten Wünsche der Heiligen auf Erden, um Jesu Christi willen verachtet zu werden. Ein solches Verlangen hegte z. B. der heilige Johannes vom Kreuz. Eines Tages erschien ihm der göttliche Heiland mit dem Kreuze auf der Schulter und fragte ihn, was er von ihm begehre. „Ich will für dich leiden und verachtet werden," erwiderte der Heilige. Die höchste Stufe der Demuth besteht, wie die Gottesgelehrten mit dem heiligen Franz von Sales sagen, darin, daß man sich über die Erniedrigung und Verdemüthigung freut. Dadurch erwirbt man sich auch überaus großes Verdienst bei Gott. Eine Unbilde, die man aus Liebe zu Gott geduldig erträgt, ist mehr werth, als viele Geißelungen und strenge Fasten.

Im Ordensstande, selbst in den heiligsten Klostergemeinden, gibt es allezeit Verdemüthigungen zu ertragen, bald von Seiten der Obern, bald von Seiten der Mitbrüder. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Lebensgeschichte der Heiligen zu lesen. Wie viele Abtödtungen hatten nicht der heilige Franz Regis, der heilige Franz von Hieronymo, P. Torres und so viele andere zu erdulden! Gott der Herr läßt selbst zwischen heiligen Personen gewisse natürliche Abneigungen und zwischen den tugendhaftesten Menschen gewisse Charakterverschiedenheiten zu, in Folge deren sie viel Widerwärtiges zu leiden haben. Nicht selten kommen auch Mißverständnisse vor, in Folge deren man Dinge für wahr hält, die es nicht sind; Gott selber fügt es so, damit sich die Ordensleute in der Geduld und in der Demuth üben.

Wer nicht geduldig Verachtung und Widerwärtigkeiten erträgt, wird aus dem Ordensleben wenig Gewinn ziehen; ja es wird ihm sogar Schaden daraus erwachsen. Wer in den Ordensstand tritt, um sich ganz Gott zu schenken, sollte sich schämen, über eine Verdemüthigung mißmuthig zu werden, da doch Jesus Christus um unsertwillen mit Schmach hat ersättigt werden wollen. Geben wir also wohl auf uns Acht und fassen wir den festen Entschluß, jegliche Verachtung und Widerwärtigkeit im Hause Gottes gerne zu ertragen. Halten wir uns auf recht viele Verdemüthigungen, die ja doch nicht ausbleiben werden, gefaßt, sonst könnten uns dieselben in eine Unruhe versetzen, welche im Stande wäre, uns um die Beharrlichkeit im Orden zu bringen. Wie viele haben nicht schon durch ihre Ungeduld bei der Erniedrigung den Beruf verloren! Wie kann auch jemand auf den Namen eines Ordensmannes Anspruch machen, wenn er nicht aus Liebe zu Gott eine Unbilde zu ertragen weiß? Kann ein Ordensmann sagen, daß er gemäß dem Versprechen, welches er Jesu Christo bei seinem Eintritt ins Kloster gemacht hat, sich selbst abgestorben ist, wenn er bei Verdemüthigungen sich noch empfindlich zeigt und den Frieden verliert? Fort aus dem Kloster mit denjenigen, die so große Anhänglichkeit an ihre eigene Hochschätzung haben! Dieselben mögen so schnell als möglich davongehen, damit sie nicht die übrigen mit ihrem Hochmuthe anstecken. Wer im Ordensstande leben will, muß sich selbst ganz abgestorben sein, zumal der eigenen Hochschätzung; sonst thäte er besser, nicht in denselben einzutreten oder, wenn dies schon geschehen ist, ihn wieder zu verlassen.

4. Viertens muß der Ordensmann seinem eigenen Willen durchaus entsagen und denselben ganz dem heiligen Gehorsam zum Opfer bringen. Dies ist das allernothwendigste Erforder-

niß. Was würde es nützen, auf die Bequemlichkeiten, die Verwandten und die Befriedigung der Ehrsucht zu verzichten, wenn man im Orden den eigenen Willen zurückbehielte? Gerade in dem Verzicht auf den eigenen Willen besteht die Selbstverleugnung, der geistliche Tod und die gänzliche Hingabe an Jesus Christus. Das Opfer, auf welches Gott der Herr mit dem größten Wohlgefallen herabschaut, und das er vor allem von den Ordensleuten verlangt, ist das Opfer des Herzens, d. h. des Willens. Alle Abtödtungen, alle Gebete, alle Entsagungen hätten wenig Werth, wenn man nicht ohne Vorbehalt seinem eigenen Willen entsagte. Es ist gewiß, daß hierin das größte Verdienst besteht, das wir vor Gott erlangen können, und daß es das einzige und sicherste Mittel ist, ihm in allen Dingen wohlzugefallen; wer diese Gesinnung hat, kann mit seinem Heilande sagen: „Ich thue allezeit, was Gott dem Herrn wohlgefällig ist.“ [1]) In der That kann der Ordensmann, der keinen eigenen Willen hat, bei allen seinen Handlungen mit Zuversicht sagen, daß er immer den Willen Gottes thue; denn im Ordensstande gibt es fast keine Bewegung, keinen Athemzug, der nicht aus dem Gehorsam gegen die Regel oder gegen die Obern hervorginge.

Die Leute in der Welt, und darunter selbst solche, die ein geistliches Leben führen, begreifen nicht, wie viel ein solches Leben des Gehorsams in einer Klostergemeinde werth ist. Es ist wahr, daß es außerhalb der Klöster viele gibt, die sich großen Mühsalen unterziehen und vielleicht mehr thun, als die, welche unter dem Gehorsam leben: sie tödten sich ab, sie beten, sie fasten; aber an allem dem hat ihr eigener Wille einen großen, vielleicht den größten Antheil, und gebe Gott, daß sie am Tage des Gerichtes nicht zu seufzen haben, wie jene, die da zu Gott sprechen werden: „Warum haben wir gefastet, und du hast es nicht angesehen; warum haben wir uns gedemüthigt, und du hast nicht darauf geachtet?“ Gott der Herr antwortet ihnen: „Siehe, am Tage eures Fastens zeigt sich euer Wille.“ [2]) „O welch ein großes Uebel,“ ruft der heilige Bernhard aus, „ist der eigene Wille, der da bewirkt daß das Gute, welches du thust, für dich nichts Gutes ist!“ Dies trifft immer zu, wenn man in seinen Werken nicht Gott, sondern sich selbst sucht; wer hingegen alles aus Gehorsam thut, ist sicher, Gott in allem wohlzugefallen.

Der Ordensmann muß also entschlossen sein, ganz seinem eigenen Willen zu entsagen und nur das zu wollen, was der heilige Gehorsam will. Gott verhüte, daß eine Ordensperson jemals die Worte ausspreche: „Ich will,“ oder: „Ich will nicht!“ In allen Umständen, selbst wenn die Obern sie fragen sollten,

---

[1]) Joh. 8, 29. — [2]) Is. 58, 3.

was sie wünsche, muß sie immer nur zur Antwort geben: Ich will, was der Gehorsam will.

Um aber diese Tugend des Gehorsams, von der alles abhängt, gut zu üben, müssen wir uns fortwährend bereit halten, alles, was uns aufgetragen wird, selbst wenn wir den größten Widerwillen dagegen empfinden, zu vollziehen und die Verweigerung alles dessen zu ertragen, was wir verlangen oder wünschen. Da wird es z. B. geschehen, daß, wenn wir in der Einsamkeit bleiben möchten, um uns dem Gebete und dem Studium zu widmen, wir vielen äußerlichen Geschäften obliegen müssen. Denn wenn man auch im Ordensstande möglichst zurückgezogen lebt, wenn viele Stunden des Tages der Geistessammlung geweiht sind und man jedes Jahr geistliche Uebungen im strengsten Stillschweigen hält, so muß man sich doch, wenn man durch den Gehorsam zu andauernden Arbeiten verwendet wird, mit den gewöhnlichen Gebeten und Uebungen der Gemeinde begnügen; ja man muß, wenn es der Gehorsam verlangt, bereit sein, selbst diese Uebungen zu unterlassen, und zwar ohne Einwendungen zu machen oder innerlich unruhig zu werden. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi sagt sehr schön: „Alles, was aus Gehorsam geschieht, ist Gebet."

Ist jemand in den Ordensstand getreten, so bilde er sich ja nicht ein, er werde nun von allen Versuchungen und Prüfungen verschont bleiben. Wir wissen, daß selbst die Heiligen, welche ihren Beruf überaus liebten, sich in dieser Hinsicht bisweilen in der größten Finsterniß befanden. Das haben auch unter andern die heilige Theresia, der heilige Johannes vom Kreuz, sowie die heilige Franziska von Chantal erfahren. Solche Prüfungen verhängt der Herr gerade über jene, welche er am meisten liebt, gemäß den Worten, die zu dem frommen Tobias gesprochen wurden: „Weil du angenehm vor Gott warst, mußte die Versuchung dich bewähren,"[1]) und jenen andern Worten im fünften Buche Mosis: „Der Herr, euer Gott, prüfet euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebet oder nicht."[2]) — Darum muß sich im Ordensstande ein jeder auf solche Prüfungen gefaßt halten. Es wird uns vielleicht zuweilen vorkommen, als könnten wir die Strenge des Ordenslebens nicht ertragen, als könnten wir niemals zum Frieden gelangen, ja nicht einmal selig werden. Gegen solche Versuchungen gibt es hauptsächlich zwei Mittel:

a. Das erste Mittel besteht im Gebete. „Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet werden," sagt der Psalmist.[3]) Wer zu Gott seine Zuflucht nimmt, gelangt unfehlbar zum Siege; wer dies hingegen unterläßt, wird zweifelsohne der Versuchung unter-

---

[1]) Tob. 12, 13. — [2]) V. Mos. 13, 3. — [3]) Ps. 33, 6.

liegen. Indes muß bemerkt werden, daß es nicht genügt, sich Gott ein einzelnes Mal oder einige Tage hindurch anzuempfehlen; der Herr wird vielleicht zulassen, daß die Prüfung noch nach dem Gebete mehrere Wochen, mehrere Monate oder selbst ganze Jahre hindurch fortdauert. Seien wir indessen überzeugt, daß der, welcher beharrlich zu Gott betet, schließlich gewiß erleuchtet und mit dem Siege gekrönt wird, und dann erhält er größern Frieden und wird noch mehr in seinem Berufe befestigt. So lange man diesen Kampf, der fast jedem bevorsteht, nicht durchgemacht hat, glaube man sich nicht in Sicherheit.

b. Das zweite Mittel, das bei solchen Anfechtungen ebenfalls wichtig und nothwendig ist, besteht darin, daß man seinen Obern oder seinen Beichtvater von der Versuchung in Kenntniß setzt, und zwar gleich anfangs, ehe sie noch Kraft gewonnen hat. Ist die Versuchung offenbart, so ist sie nach dem heiligen Philipp Neri schon halb überwunden. Hingegen gibt es in einem solchen Falle nichts Gefährlicheres, als die Verheimlichung der Versuchung; denn einerseits hält Gott zur Strafe für diese Unaufrichtigkeit seine Erleuchtungen zurück, und andererseits wird die Versuchung, so lange sie sich nicht nach außen hin Luft macht, immer heftiger. Es wird also der, welcher von Versuchungen gegen den Beruf zu leiden hat und sie nicht aufrichtig offenbart, ganz gewiß seinen Beruf verlieren. Hat aber ein Ordensmann seinen Beruf verloren, so ist er ein höchst unglücklicher Mensch. Er wird sich alsbald von Gewissensbissen gefoltert fühlen, die ihm nie mehr Ruhe gönnen. Ueberdies wird derselbe hinsichtlich des Guten, das er noch thun könnte, so lau und muthlos werden, daß er kaum mehr die Augen gegen Himmel zu erheben vermag. Man braucht sich daher nicht zu verwundern, wenn er das Gebet ganz unterläßt; denn so oft er demselben obliegt, wird er eine Hölle von nagenden Gewissensbissen auszustehen haben. Im Innersten seines Herzens ertönt eine Stimme, die ihm Vorwürfe macht und zu ihm spricht: „Unglücklicher! was hast du gethan? du hast Gott verlassen! du hast deinen Beruf verloren! und aus welchen Gründen? Sein ganzes Leben hindurch wird ein solcher diese Vorwürfe hören müssen, besonders aber in der Todesstunde, und gebe Gott, daß ihn dieselben nicht die ganze Ewigkeit hindurch in der Hölle peinigen, in die man so leicht geräth, wenn man aus eigener Schuld seinen Beruf verliert.

Endlich muß jeder, welcher sich dem Ordensleben geweiht hat, entschlossen sein, heilig zu werden und alle äußerlichen und innerlichen Leiden zu ertragen, um Gott und seinem Berufe treu zu bleiben. Wer anders handelt, schadet sich und seinem Orden; denn er schwebt in großer Gefahr, aus letzterem auszutreten, und als-

dann ist sein Ansehen vor den Menschen dahin; er macht sich einer großen Untreue gegen Gott schuldig, verliert das Vertrauen, auf dem Wege der Liebe Gottes jemals Fortschritte zu machen, und Gott weiß, wie viel anderes Unheil noch darauf folgen wird! Wie schön ist dagegen der Anblick von solchen Seelen, welche sich im Ordensstande ganz Gott geweiht haben und auf dieser Erde so leben, als ob sie nicht von dieser Welt wären, da sie kein anderes Bestreben kennen, als dem Herrn wohlzugefallen! Im Ordensstande soll ein jeder nur für die Ewigkeit leben. O wie glücklich sind wir, wenn wir diese wenigen Lebenstage Gott dem Herrn weihen! Das sollen zumal jene thun, welche schon einen guten Theil ihres Lebens in der Welt vergeudet haben. Stellen wir uns oft die Ewigkeit vor Augen, und wir werden jede Beschwerde mit Ergebung, ja sogar mit Freuden ertragen.

Danken wir Gott für die vielen Erleuchtungen und Mittel, die er uns verliehen hat, um ihn vollkommen zu lieben. Unter so vielen andern hat er uns auserwählt, um ihm im Ordensstande zu dienen, und hat uns zu dem Ende die Gabe seiner heiligen Liebe in reichlichem Maaße zu Theil werden lassen. Ueben wir daher mit allem Eifer die christlichen Tugenden, um ihm wohlzugefallen. Bedenken wir, daß, wie die heilige Theresia ihren geistlichen Töchtern zu sagen pflegte, nachdem wir einmal der Welt und ihren Gütern den Rücken gekehrt, wir vielleicht schon mit der Gnade Gottes das Schwerste gethan haben, um heilig zu werden; das Leichtere bleibt uns noch zu thun übrig. Ich halte es für gewiß, daß Jesus Christus denen, welche im Ordensstande sterben, einen erhabenen Platz im Himmel bereitet hat. Hienieden sind wir arm und verachtet und werden wie Thoren behandelt; im Jenseits aber wird alles anders sein.

Empfehlen wir uns ohne Unterlaß unserm liebreichen, im allerheiligsten Altarssakramente verborgenen Heilande, sowie auch der allerseligsten Jungfrau Maria; denn als Ordensleute müssen wir eine ganz besondere Liebe zu Jesus im allerheiligsten Altarssakramente und zur unbefleckten Jungfrau Maria tragen. Hegen wir sodann ein recht großes Vertrauen; der Herr hat uns unter die Vornehmsten seines Hofes aufgenommen, was könnten wir da wohl fürchten?

O Herr, vollende dein Werk! Gib, daß wir zu deiner Verherrlichung dir ganz angehören! Bewirke, daß alle Ordensleute bis zum jüngsten Tage dir vollkommen wohlgefallen und durch ihre Gebete, ihre Leiden, Arbeiten und guten Beispiele viele Seelen für dich gewinnen!

Vierter Theil.

Von den Gnaden- und Hülfsmitteln.

Erstes Kapitel.

Vom Bittgebete.

In der heiligen Schrift und in den Werken der Väter finden wir kaum etwas anderes so nachdrücklich eingeschärft, als die Nothwendigkeit des Bittgebetes. Trotzdem liegt der Gebrauch dieses großen Heilsmittels den meisten Gläubigen sehr wenig am Herzen. Auch in vielen Andachtsbüchern wird nicht genug Gewicht auf dasselbe gelegt, während doch die Schriftsteller, die Prediger und Beichtväter gerade das Bittgebet wärmer und eindringlicher als alles andere empfehlen sollten. Lies darum, geliebte Seele, den folgenden Abschnitt mit aller Aufmerksamkeit durch und laß dich tief von der Ueberzeugung durchdringen, daß Gott dir im Gebete das wichtigste Hülfsmittel zu deinem ewigen Heile an die Hand gegeben hat.

Um das Bittgebet nach seinem ganzen Werthe schätzen und lieben zu lernen, müssen wir vor allem betrachten, wie dringend wir desselben bedürfen, und wie sehr es geeignet ist, alle Gnaden, die wir von Gott zu erlangen wünschen, auf uns herabzuziehen, wofern wir in der rechten Weise um dieselben zu bitten verstehen. Wir werden darum zuerst von der Nothwendigkeit des Bittgebetes reden, sodann von der Kraft desselben, und endlich von den Eigenschaften, welche das Gebet besitzen muß, um Erhörung zu finden.

§. 1. Nothwendigkeit des Bittgebetes.

Die heilige Theresia sagte, sie möchte gerne auf einen hohen Berg steigen, wo sie von allen Menschen vernommen werden könnte, nur um ihnen zuzurufen: „O Menschen, betet, betet!“ Sie wußte nämlich, daß unser Heil vom Gebete abhängt. Wer betet, wird gewiß selig werden; wer hingegen nicht betet, wird gewiß zu Grunde gehen. Alle Heiligen haben nur darum ihre Seele gerettet und sind heilig geworden, weil sie gebetet haben;

und alle Verdammten sind nur darum zu Grunde gegangen, weil sie das Gebet unterlassen haben.

In der heiligen Schrift finden wir die Nothwendigkeit des Gebetes zur Erlangung der ewigen Seligkeit mit den bestimmtesten Worten gelehrt. „Man muß immer beten," heißt es daselbst, „und nicht nachlassen."[1]) „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."[2]) „Bittet, und es wird euch gegeben werden."[3]) Die Ausdrücke, „man muß", „betet", „bittet" bezeichnen nach der allgemeinen Lehre der Theologen eine Nothwendigkeit und begründen eine Verpflichtung. Der gelehrte Leonhard Lessius ist darum der Meinung, man könne, ohne gegen den Glauben zu verstoßen, nicht leugnen, daß das Gebet den Erwachsenen zum Seelenheile nothwendig sei; denn nach der Lehre der heiligen Schrift sei es offenbar das einzige Mittel, vermöge dessen wir die zu unserem Heile nöthigen Gnaden uns verschaffen könnten.[4])

Der Grund dieser Lehre ist leicht einzusehen. Ohne den Beistand der Gnade vermögen wir nicht das mindeste Gute zu thun. „Ohne mich könnt ihr nichts thun," sagt der göttliche Heiland.[5]) Der heilige Augustin macht bei dieser Stelle darauf aufmerksam, daß Christus der Herr nicht etwa sage: „ihr könnt nichts vollbringen," sondern einfach: „ihr könnt nichts thun;" der Heiland wollte uns nämlich dadurch zu verstehen geben, daß wir ohne die Gnade eine gute Handlung nicht einmal anfangen könnten.[6]) Nach der Lehre des Apostels können wir aus uns selbst nicht einmal die Begierde erwecken, etwas Gutes zu thun. Er schreibt nämlich: „Wir sind aus uns selbst nicht fähig, etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Fähigkeit ist aus Gott."[7]) Vermögen wir aber an das Gute nicht einmal zu denken, so sind wir noch viel weniger im Stande, es zu wünschen. Ganz dasselbe lehren uns noch andere Stellen der heiligen Schrift. „Gott ist es, der alles in uns wirkt," lesen wir beim heiligen Paulus,[8]) und beim Propheten Ezechiel: „Ich werde bewirken, daß ihr nach meinen Geboten wandelt, meine Satzungen in Acht nehmet und darnach handelt."[9]) Wir thun also, wie das Konzil von Orange sich ausdrückt, nur jenes Gute, welches Gott durch seine Gnade mit uns wirkt.[10]) Und darum stellt das Konzil von Trient in seiner sechsten Sitzung den Kanon auf: „Wenn jemand behauptet, der Mensch könne ohne vorausgehende Anregung und ohne Beihülfe des heiligen Geistes glauben, hoffen, lieben oder

---

[1]) Luk. 18, 1. — [2]) Matth. 26, 41. — [3]) Matth. 7, 7. — [4]) De Just. l. 2. c. 37. d. 3. — [5]) Joh. 15, 5. — [6]) Contra epist. Pelagian. l. 2. c. 28. — [7]) II. Kor. 3, 5. — [8]) I. Kor. 12, 11. — [9]) Ezech. 36, 27. — [10]) Conc. Araus. 2. c. 20.

Buße thun, wie es zur Erlangung der Rechtfertigungsgnade nöthig ist, so sei er im Banne!"[1])

Gott der Herr hat, wie der Verfasser des sogenannten „Opus imperfectum" bemerkt, den unvernünftigen Thieren alles gegeben, was sie zur Erhaltung ihres Daseins nöthig haben: den einen Schnelligkeit des Laufes, den andern Krallen, wieder andern Flügel; den Menschen dagegen hat er so geschaffen, daß er, der Schöpfer, auch dessen ganze Kraft ist.[2]) Der Mensch ist somit ganz und gar unfähig, sein Heil aus eigenen Kräften zu wirken; nach Gottes Anordnung soll er alles, was er hat und zu haben vermag, einzig und allein der Gnade seines Schöpfers verdanken. Diesen Gnadenbeistand verleiht aber Gott der Herr nach dem gewöhnlichen Gange seiner Vorsehung nur denen, welche ihn darum bitten. Daher der berühmte Ausspruch des Gennadius: „Wir glauben, daß niemand den Weg des Heiles betritt, wenn ihn Gott nicht ruft; daß niemand, auch wenn er von Gott gerufen wurde, sein Heil wirkt, falls ihm Gott nicht beisteht; daß aber niemand den Beistand Gottes sich erwirbt, wenn er nicht betet."[3])

Steht es somit einerseits fest, daß wir ohne die Hülfe der Gnade nichts vermögen, und ist es andererseits nicht minder gewiß, daß Gott diese Hülfe in der Regel nur denen gewährt, welche darum bitten: so fließt daraus offenbar der Schluß, daß uns das Gebet unbedingt nothwendig ist, um selig zu werden. Die ersten Gnaden, wie die Berufung zum Glauben und die Anregung zur Buße, werden uns freilich ohne unsere Mitwirkung zu Theil; Gott verleiht sie, wie der heilige Augustinus lehrt, auch solchen, welche nicht beten. Die folgenden jedoch, und vor allem die Gnade der Beharrlichkeit, werden, wie derselbe Heilige für gewiß hält, nur denen gegeben, welche darum bitten.[4])

In Uebereinstimmung mit dem heiligen Augustinus, dessen Meinung der heilige Basilius, der heilige Chrysostomus, Klemens von Alexandrien und andere theilen, lehren auch die Theologen allgemein, daß das Gebet den Erwachsenen nicht bloß wegen des göttlichen Gebotes, sondern schon in seiner Eigenschaft als unentbehrliches Heilsmittel nothwendig sei; mit andern Worten, daß nach dem gewöhnlichen Gange der Vorsehung ein Christ, welcher Gott um die zu seinem Heile erforderlichen Gnaden nicht bittet, unmöglich selig werden könne. Ganz dasselbe lehrt der heilige Thomas. „Nach der Taufe," so schreibt er, „bedarf der Mensch noch fortwährend des Gebetes, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen; denn wenn auch in der Taufe die Sünden nachge-

---

[1]) Sess. 6. can. 5. — [2]) Op. imp. in Matth. hom. 18. — [3]) De Eccl. Dogm. c. 26. — [4]) De don. pers. c. 16.

lassen werden, so bleibt doch immer der Zunder der Sünde in uns zurück, der uns von innen bekämpft, während die Welt und die Teufel von außen auf uns einstürmen."[1]) Die Schlußfolgerung, welche uns nach dem englischen Lehrer von der Nothwendigkeit des Gebetes überzeugen muß, ist also, kurz gefaßt, folgende: Um selig zu werden, müssen wir kämpfen und überwinden; denn „wer im Wettkampfe ringt, wird nicht gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat."[2]) Nun aber können wir dem Andrange so vieler und so mächtiger Feinde nicht widerstehen ohne die Hülfe Gottes, eine Hülfe, die uns nur dann zu Theil wird, wenn wir beten. Also gibt es ohne Gebet kein Heil.

An einer andern Stelle betont der heilige Thomas mit noch klareren Worten, daß das Gebet für gewöhnlich eine unerläßliche Bedingung sei, um der göttlichen Gnaden theilhaftig zu werden. Er sagt, Gott der Herr habe es sich zur Regel gemacht, alle Gnaden, die er nach seinem ewigen Rathschlusse für uns bestimmt habe, uns nur vermittelst des Gebetes zukommen zu lassen.[3]) Dasselbe lehrt der heilige Gregorius, wenn er schreibt: „Durch das Gebet machen die Menschen sich würdig, das zu erhalten, was Gott von Ewigkeit her ihnen zu geben beschlossen hat."[4]) Das Gebet ist, wie der heilige Thomas sagt, nicht darum erfordert, damit Gott unsere Bedürfnisse kennen lerne, sondern damit uns zum Bewußtsein komme, daß wir für alle zu unserem Heile nothwendigen Mittel einzig und allein auf Gott angewiesen sind und ihn demgemäß als den Urheber alles Guten, welches wir besitzen, anerkennen müssen.[5]) Gerade wie Gott der Herr angeordnet hat, daß wir das Brod durch die Aussaat des Samens und den Wein durch die Bebauung des Weinberges gewinnen, so hat er auch gewollt, daß wir die Heilsgnade vermittelst des Gebetes erlangen. „Bittet," hat er gesagt, „und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden."[6])

Wir sind nach alledem nur arme Bettler und haben gerade so viel, als Gott uns als Almosen zukommen läßt. „Ich aber bin arm und dürftig," sagt der Psalmist.[7]) Gott der Herr hat, um mit dem heiligen Augustinus zu reden, den besten Willen, uns seine Gnaden mitzutheilen; er gibt sie uns aber nur dann, wenn wir ihn darum bitten.[8]) „Bittet, und es wird euch gegeben werden," so betheuert er selbst. Wer also nicht bittet, sagt die heilige Theresia, der wird auch nichts empfangen. Nach dem

---

[1]) P. 3. q. 39. a. 5. — [2]) II. Tim. 2, 5. — [3]) 2. 2. q. 83. a. 2. — [4]) Dial. l. 1. c. 8. — [5]) 2. 2. q. 83. a. 2. ad 1. et 2. — [6]) Matth. 7, 7. — [7]) Ps. 39, 18. — [8]) In Ps. 102.

heiligen Chrysostomus ist uns Menschen das Gebet ebenso nothwendig, um selig zu werden, als den Pflanzen die Feuchtigkeit, um zu wachsen und nicht zu verdorren. Derselbe Heilige sagt an einer andern Stelle, wie der Leib durch die Seele, so werde die Seele durch das Gebet am Leben erhalten. „Wie der Leib," so lauten seine Worte, „ohne die Seele nicht zu leben vermag, so ist die Seele ohne Gebet im Zustande des Todes und verbreitet den übelsten Geruch."[1]) Der Heilige redet von üblem Geruch, weil der Mensch, sobald er das Gebet vernachlässigt, den Moderduft der Sünde auszuhauchen beginnt. Das Gebet wird auch wohl eine Speise der Seele genannt; denn gleichwie ohne Speise der Leib nicht bestehen kann, so kann nach den Worten des heiligen Augustinus[2]) ohne Gebet auch die Seele ihr Leben nicht fristen. Aus all diesen Vergleichen der heiligen Väter geht klar hervor, daß es für einen jeden, welcher selig werden will, unbedingt nothwendig ist, zu beten.

Das Gebet ist uns ferner eine unentbehrliche Waffe im Kampfe gegen unsere Feinde; wer sich ihrer nicht bedient, sagt der englische Lehrer, um den ist es geschehen. Der Heilige spricht die Ueberzeugung aus, daß Adam nur darum gefallen sei, weil er zur Zeit der Versuchung nicht zu Gott seine Zuflucht genommen habe.[3]) Dasselbe behauptet der heilige Gelasius von den gefallenen Engeln. Er schreibt: „Sie empfingen die Gnade Gottes vergeblich; sie beteten nicht und konnten darum nicht im Guten verharren."[4]) Der heilige Karl Borromäus macht in einem seiner Hirtenschreiben die Bemerkung, Christus der Herr habe unter allen Heilsmitteln, deren Gebrauch er uns im Evangelium ans Herz gelegt, keines so sehr empfohlen, als das Gebet; ja, er habe gewollt, daß dasselbe als Merkmal diene, um die von ihm gestiftete Kirche von denen der Irrgläubigen zu unterscheiden; darum habe er sie vorzugsweise das Haus des Gebetes genannt: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden."[5]) Der Heilige kommt in dem erwähnten Schreiben zu dem Schlusse, vom Gebete hänge der Anfang, das Wachsthum und die Vollendung aller Tugenden ab.[6]) So beruht denn in unsern Zweifeln, Nöthen und Gefahren unsere ganze Hoffnung darauf, daß wir unsere Augen zu Gott erheben und durch das Gebet von seiner Barmherzigkeit unser Heil erwirken. „Da wir uns nicht zu helfen wissen," ruft der König Josaphat aus, „so bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Augen auf dich zu wenden."[7]) Das that auch der König David; er wußte kein anderes Mittel,

[1]) De Or. D. l. 1. — [2]) De Sal. Doc. c. 28. — [3]) P. 1. q. 94. a. 4. — [4]) Tr. adv. pelag. haer. — [5]) Matth. 21, 13. — [6]) Lit. past. de or. in comm. — [7]) II. Par. 20, 3.

seinen Feinden zu entgehen, als die beständige Bitte zu Gott, ihn doch nicht in ihre Hände fallen zu lassen: „Meine Augen sind immerdar auf den Herrn gerichtet; er wird meine Füße aus den Fallstricken befreien.“ [1]) Unablässig rief er zu Gott empor: „O Herr! wende deinen Blick auf mich hernieder; erbarme dich meiner und rette mich; denn aus mir selbst vermag ich nichts; außer dir aber habe ich niemanden, der mir helfen könnte.“ [2])

In der That: hätten wir nicht das Gebet, vermöge dessen wir uns Licht und Kraft zur Beobachtung der Gebote Gottes verschaffen können, so wären wir nie und nimmer im Stande, sie zu halten, da so mächtige Feinde gegen uns kämpfen, und wir selbst, besonders in Folge der Sünde unseres Stammvaters Adam, überaus schwach und gebrechlich sind. Luther stellte den Satz auf, die Beobachtung der göttlichen Gebote sei nach der Sünde Adams den Menschen ganz und gar unmöglich. Eine solche Behauptung ist eine Gotteslästerung. Jansenius lehrte, wenigstens einige Gebote vermöge der Mensch, selbst der Gerechte, mit seinen gegenwärtigen Kräften durchaus nicht zu halten. Dieser Satz ließe sich an und für sich noch in einem guten Sinne erklären; allein er wurde von der Kirche mit Recht verurtheilt, und zwar wegen seines Zusammenhanges mit dem Folgenden. Jansenius fügte nämlich hinzu, es fehle dem Menschen auch die Gnade Gottes, welche die Beobachtung jener Gebote möglich mache. Es ist wahr, sagt der heilige Augustinus, einige Gebote vermag der schwache Mensch mit seinen gegenwärtigen Kräften nicht zu halten, auch nicht mit Hülfe der gewöhnlichen Gnade, die allen verliehen ist; allein es steht in seiner Macht, sich durch das Gebet jenen kräftigern Gnadenbeistand zu verschaffen, dessen er zur Beobachtung dieser Gebote bedarf. „Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern wenn er befiehlt, ermahnt er uns nur, zu thun, was wir können, und um das zu bitten, was wir nicht können; und er selbst hilft uns dann, daß wir auch dieses können.“ Dies ist jene berühmte Stelle des Heiligen, welche später vom Konzil von Trient bestätigt und zur Glaubenslehre erhoben wurde. [3]) Gleich darauf fügt der heilige Lehrer hinzu: „Woher kommt dies (daß der Mensch zu thun vermag, was seine Kräfte übersteigt)? Durch Arznei wird er befähigt, das zu vollbringen, wozu er wegen der Wunde seiner Natur nicht im Stande ist.“ [4]) Er will sagen: durch das Gebet erlangen wir das Mittel gegen unsere Schwäche; denn wenn wir beten, so gibt uns Gott die Kraft, das zu vollbringen, was wir aus uns selbst nicht vermögen.

[1]) Ps. 24, 15. — [2]) Ps. 24, 16; 118, 146. — [3]) Sess. 6. cap. 11. — [4]) De Nat. et Gr. c. 34.

Wir können nicht annehmen, fährt der heilige Augustinus fort, daß Gott, der uns zur Beobachtung seines Gesetzes verpflichtet hat, uns Gebote auferlegt habe, die wir nicht zu halten vermögen; wenn er uns also zu verstehen gibt, daß wir nicht im Stande seien, alle seine Gebote zu halten, so will er uns damit nur ermahnen, in schwierigen Fällen eine stärkere Gnade zu Hülfe zu nehmen, die wir uns durch das Gebet verschaffen können, während wir die leichteren Gebote mit Hülfe der gewöhnlichen Gnade, die Gott uns von selbst gibt, beobachten sollen.[1]) Warum aber, möchte jemand fragen, hat uns Gott Dinge befohlen, die unsere Kräfte übersteigen? Darauf antwortet derselbe heilige Lehrer: Ebendarum, damit wir eifrig beten und durch das Gebet die Kraft erlangen, das zu vollbringen, wozu wir aus uns selbst nicht im Stande sind.[2])

Der heilige Bernhard spricht sich in ähnlicher Weise aus. „Wer sind wir," fragt er, „oder welche Kraft besitzen wir, daß wir so vielen Versuchungen zu widerstehen vermöchten? Ohne Zweifel hat Gott gewollt, daß wir beim Anblick unserer Schwäche und unserer gänzlichen Hülflosigkeit mit aller Demuth zu seiner Barmherzigkeit unsere Zuflucht nähmen."[3]) Der Herr weiß, wie sehr die Nothwendigkeit des Gebetes geeignet ist, uns in der Demuth zu erhalten und uns im Vertrauen zu üben. Er läßt darum zu, daß uns Feinde bestürmen, welche wir durch eigene Kraft nicht zu überwinden vermögen, damit wir die Mittel zum Widerstande von seiner Barmherzigkeit erflehen. Vor allem ist wohl zu bemerken, daß niemand die Versuchungen des Fleisches überwinden kann, wenn er nicht im Augenblick der Anfechtung seine Zuflucht zu Gott nimmt. Das Fleisch ist ein furchtbarer Feind, der uns bei seinen Angriffen sozusagen alles Lichtes beraubt, uns alle Betrachtungen und guten Vorsätze vergessen läßt, uns gegen die Wahrheiten des Glaubens Geringschätzung einflößt und sogar die Furcht vor Gottes Strafgericht in uns zu ertödten sucht. Dieser Feind hat einen Bundesgenossen an unserer natürlichen Neigung, die uns aufs heftigste zu sinnlichen Lüsten reizt. Wer darum in solchen Versuchungen sich nicht an Gott wendet, der ist verloren. Das Gebet ist da, wie der heilige Gregor von Nyssa bemerkt, unsere einzige Waffe.[4]) Und vor ihm hatte schon Salomon dasselbe gesagt: „Da ich wußte, daß ich nur dann enthaltsam sein könnte, wenn Gott es mir gäbe, so trat ich vor den Herrn und bat ihn darum."[5]) Die Keuschheit ist eine Tugend, welche wir nur dann bewahren können, wenn Gott uns die Kraft dazu gibt, und diese Kraft gibt Gott nur

[1]) De Nat. et Grat. c. 69. — [2]) De Gr. et lib. arb. c. 16. — [3]) In Quad. s. 5. — [4]) De Or. Dom. or. 1. — [5]) Weish. 8, 21.

denen, welche darum beten; einem jeden aber, welcher darum bittet, wird sie darum unfehlbar zu Theil.

Wir können also, wie der heilige Thomas im Gegensatze zu Jansenius lehrt,[1]) durchaus nicht sagen, es sei unmöglich, das Gebot der Keuschheit oder irgend ein anderes Gebot zu halten; denn wenn wir dies auch aus eigener Kraft nicht vermögen, so können wir es doch mit der Gnade Gottes. Darum ist auch der Einwand nicht zulässig, es sei ungerecht, einem Hinkenden zuzumuthen, er solle gerade gehen. Eine solche Zumuthung, sagt der heilige Augustinus, ist durchaus nicht ungerecht, wenn dem Hinkenden das Mittel zu Gebote steht, sein Gebrechen zu heilen; denn wenn er trotzdem fortfährt zu hinken, so ist dies seine eigene Schuld.[2])

Derselbe Heilige behauptet schließlich, wer nicht gut zu beten verstehe, werde nie und nimmer gut zu leben wissen. Auch der heilige Franz von Assisi ist der Meinung, von einer Seele, die nicht bete, dürfe man nie gute Früchte erwarten. Jene Sünder, welche sagen, sie hätten nicht die Kraft, die Versuchungen zu überwinden, bedienen sich also einer leeren Ausflucht und werden darum vom heiligen Jakobus zurechtgewiesen. „Wenn es euch an Kraft mangelt," so ruft er ihnen zu, „warum betet ihr nicht darum? Weil ihr nicht betet, darum habet ihr nichts."[3]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir zu schwach sind, um den Angriffen unserer Feinde zu widerstehen; aber ebenso gewiß ist es auch, daß Gott getreu ist und, wie der Apostel sagt, niemanden über seine Kräfte versucht werden läßt. „Gott ist getreu und wird nicht zulassen, daß ihr über eure Kräfte versucht werdet, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr widerstehen könnet;"[4]) d. h. nach der Erklärung des Primasius: er wird es euch durch die Waffen seiner Gnade möglich machen, die Versuchung zu überwinden. Wir unserseits sind schwach, aber Gott ist stark; wenn wir ihn um Hülfe angehen, so läßt er uns an seiner Stärke Theil nehmen, und wir sind zu allem im Stande. Der Apostel konnte sich diese Stärke mit Recht zutrauen; „ich kann alles in dem, der mich stärkt," schreibt er in seinem Briefe an die Philipper.[5]) Und darum hat, wie der heilige Chrysostomus sagt, derjenige, welcher das Gebet unterläßt, keine Entschuldigung, wenn er fällt; denn hätte er gebetet, so wäre er seinen Feinden nicht unterlegen.[6])

Ziehen wir aus allem bisher Gesagten die Folgerung: Ein jeder, der betet, wird gewiß selig; ein jeder, der nicht betet, geht

---

[1]) 1. 2. q. 109. a. 4. ad. 2. — [2]) De Perf. Justif. c. 3. — [3]) Jak. 4, 2. — [4]) I. Kor. 10, 13. — [5]) Phil. 4, 13. — [6]) Serm. de Moyse.

sicher verloren. Alle Seligen (die unmündigen Kinder ausgenommen) sind nur durch das Gebet in den Himmel gekommen; alle Verdammten sind nur darum in der Hölle, weil sie nicht gebetet haben; hätten sie das Gebet geübt, so wären sie nicht verloren gegangen. Darum wird diesen Unglückseligen in alle Ewigkeit gerade der Gedanke die furchtbarste Verzweiflung verursachen, daß sie so leicht hätten selig werden können, da sie nur Gott um die nothwendigen Gnaden zu bitten brauchten, daß aber jetzt die Zeit des Gebetes für sie vorüber ist.

§. 2. Kraft des Bittgebetes.

Unsere Gebete sind Gott so wohlgefällig, daß er sich dieselben, sobald sie von uns verrichtet werden, von den Engeln vortragen läßt. „Die Gebete der Gläubigen," sagt der heilige Hilarius, „sind den Engeln anheimgegeben; diese bringen sie täglich vor den Thron Gottes."[1] Die Gebete der Gerechten bilden jene geheimnißvolle Weihrauchwolke, welche der heilige Johannes aus den Händen der Engel zu Gott emporsteigen sah.[2] Sie sind nach demselben Apostel mit goldenen Gefäßen zu vergleichen, welche liebliche und Gott überaus angenehme Wohlgerüche in sich bergen.[3]

Das Gebet ist nach dem heiligen Bernardin von Siena ein treuer Gesandter, welcher dem König des Himmels wohlbekannt ist, in das Innerste seiner Gemächer Zutritt hat und durch eindringliche Bitten den milden Sinn desselben bewegt, uns Unglücklichen, die wir in diesem Thränenthale unter so vielen Kämpfen und Armseligkeiten seufzen, jeglichen Beistand zu leisten.[4] Auch Isaias versichert uns, Gott werde, sobald er unser Gebet vernehme, von Mitleid gerührt und lasse uns nicht lange weinen, sondern antworte uns sofort mit der Gewährung unserer Bitte. „Du wirst nicht fürder weinen; gewiß erbarmt Gott sich deiner; auf die Stimme deines Flehens gibt er Antwort, sobald er sie vernimmt."[5] Beim Propheten Jeremias[6] beklagt sich der Herr über uns mit den Worten: „Bin ich denn für Israel zur Wüste geworden, oder zu einem Lande, das nur späte Frucht bringt? Warum spricht denn mein Volk: Wir haben uns zurückgezogen, wir wollen nicht mehr zu dir kommen?" Mit andern Worten: warum saget ihr, ihr wolltet zu mir euere Zuflucht nicht mehr nehmen? Ist etwa für euch meine Barmherzigkeit ein unergiebiges Land, das keine Früchte der Gnade zu liefern vermag? oder ist sie ein säumiges Land, das seine Früchte zu spät bringt?

---

[1] In Matth. can. 18. — [2] Offenb. 8, 3. — [3] Offenb. 5, 8. — [4] T. 4. s. in dom. 5. p. pasch. — [5] Is. 30, 19. — [6] Jer. 2, 31.

Unser liebreicher Herr gibt uns hier zu verstehen, daß er unsere Bitten immer erhöre, und zwar ohne Verzug; zugleich beklagt er sich über das Mißtrauen jener Menschen, die aus Furcht, keine Erhörung zu finden, das Gebet unterlassen.

Wenn Gott uns erlaubte, ihm jeden Monat einmal unsere Anliegen vorzutragen, so wäre dies schon eine große Vergünstigung. Die Könige dieser Erde geben nur einige Male im Jahre Audienz; zu Gott dagegen steht uns jederzeit der Zutritt frei. Der heilige Chrysostomus schreibt, Gott sei immer bereit, unser Flehen anzuhören, und nie komme der Fall vor, daß er, in der rechten Weise angerufen, dem Bittenden die Erhörung versage.[1]) An einer andern Stelle sagt er, Gott erhöre uns, noch bevor wir ihm unser Anliegen völlig vorgetragen hätten. Dies hat uns übrigens Gott selbst versprochen mit den Worten: „Während sie noch reden, will ich sie erhören."[2]) Nach dem Psalmisten weilt der Herr in der Nähe des Betenden, erhört seine Bitte und rettet ihn: „Nahe ist der Herr allen, die ihn anrufen, allen, die ihn anrufen in Wahrheit (d. h. in gebührender Weise); er thut den Willen derer, die ihn fürchten, erhört ihr Flehen und rettet sie."[3])

Um indessen recht zu erkennen, wie viel unsere Gebete bei Gott vermögen, brauchen wir nur in der heiligen Schrift die unzähligen Verheißungen zu lesen, welche Gott sowohl im Alten als im Neuen Testamente allen denen gemacht hat, die ihn anrufen. Da heißt es unter anderm: „Rufe zu mir, und ich will dich erhören."[4]) „Rufe mich an, und ich will dich erretten."[5]) „Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden."[6]) „Euer himmlischer Vater wird denen Wohlthaten spenden, die ihn darum bitten."[7]) „Ein jeder, der bittet, empfängt; ein jeder, der sucht, wird finden."[8]) „Alles, was sie von meinem Vater begehren, wird ihnen zu Theil werden."[9]) „Was immer ihr im Gebete begehren möget, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, und es wird euch gegeben werden."[10]) „Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, so werde ich es thun."[11]) „Ihr möget bitten, um was ihr wollet, es wird euch gegeben werden."[12]) „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben."[13]) Unzählige andere Stellen, die dasselbe besagen, müssen wir der Kürze halber übergehen. — Wie können wir fürchten, fragt der heilige Augu-

[1]) In Matth. hom. 55. — [2]) Is. 65, 24. — [3]) Ps. 144, 18. 19. — [4]) Jer. 33, 3. — [5]) Ps. 49, 15. — [6]) Matth. 7, 7. — [7]) Matth. 7, 11. — [8]) Luk. 11, 10. — [9]) Matth. 18, 19. — [10]) Mark. 11, 24. — [11]) Joh. 14, 14. — [12]) Joh. 15, 7. — [13]) Joh. 16, 23.

stin, bei unserm Gebete nicht erhört zu werden, da Gott, der die Wahrheit selbst ist, versprochen hat, den zu erhören, welcher ihn anruft? Ferner sagt der Heilige: „Wie ist es möglich, daß Gott uns die Erhörung unserer Bitten versage, da er selbst uns in der heiligen Schrift so oft zum Gebete ermahnt? Nein, das ist unmöglich, fügt er hinzu; denn weil der Herr es versprochen hat, so ist er verpflichtet, uns die Gnaden zu gewähren, um welche wir ihn bitten."

Gott will zwar, daß wir selig werden; allein zu unserem eigenen Besten will er, daß wir unser ewiges Heil nur durch siegreichen Kampf erlangen. Darum leben wir hienieden in einem fortwährenden Kriege und müssen, um selig zu werden, kämpfen und siegen. „Keiner kann gekrönt werden," sagt der heilige Chrysostomus, „wenn er nicht gesiegt hat."[1]) Unsere Feinde aber sind zahlreich und mächtig, wir selbst dagegen überaus schwach. Wie sollen wir da zu kämpfen, wie sollen wir da zu siegen vermögen? Doch fassen wir Muth und sprechen wir mit dem Apostel: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt."[2]) Mit dem Gebete vermögen wir alles; es erwirkt uns von Gott die Kraft, die wir aus uns selbst nicht besitzen. Theodoret nennt dieses Mittel allmächtig und sagt, es sei für sich allein im Stande, jegliches Ding zu bewerkstelligen.[3]) Auch der heil. Bonaventura behauptet, das Gebet verschaffe uns alles Gute und wende alles Böse von uns ab.[4]) Nach dem heiligen Lorenz Justiniani führen wir durch das Gebet eine feste Burg auf, welche uns gegen alle List und Gewalt des Feindes sichern Schutz gewährt.[5]) Die Macht der Hölle ist freilich groß; allein das Gebet trägt, wie der heilige Bernhard sagt, über alle Teufel den Sieg davon;[6]) denn dieses Mittel sichert uns die Hülfe Gottes, die da mächtiger ist, als jede erschaffene Kraft. Darum sprach sich David in seiner Bedrängniß Muth zu mit den Worten: „Ich will den Herrn anrufen, und ich werde sicher sein vor meinen Feinden."[7]) Der heilige Chrysostomus nennt das Gebet „eine Waffe, eine Schutzwehr, einen Rettungshafen und eine Schatzkammer."[8]) Es ist eine mächtige Waffe, mit der wir alle Angriffe der bösen Geister abzuschlagen vermögen; es ist eine Schutzwehr, hinter welcher wir gegen jede Gefahr sicher gestellt sind; es ist ein Hafen, der uns bei allen Stürmen Zuflucht gewährt; es ist eine Schatzkammer, die uns mit allen Gütern versieht.

So wohlgefällig es Gott dem Herrn ist, wenn wir in allen Gefahren unsere Zuflucht zu ihm nehmen, ebenso sehr mißfällt es

[1]) De Mart. s. 1. — [2]) Phil. 4, 13. — [3]) Ap. Rodr. p. 1. tr. 5. c. 14. — [4]) In Luc. 11. — [5]) De Cast. Conn. c. 22. — [6]) De mod. ben. viv. s. 49. — [7]) Ps. 17, 4. — [8]) Hom. in Ps. 145.

ihm, uns im Gebete nachlässig zu sehen. Der heilige Bonaventura sagt, gleichwie ein König seinen Feldherrn für untreu halten würde, wenn derselbe, obschon vom feindlichen Heere in einer Festung belagert, sich doch nicht an ihn um Hülfe wendete, ebenso sehe Gott jenen für einen Verräther an, der im Drange der Versuchungen nicht zu ihm seine Zuflucht nehme, obschon er doch wisse, daß Gott dieses wünsche und nur auf eine Bitte warte, um ihm wirksame Hülfe zu senden.[1]) „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken."[2]) Meine hülfsbedürftigen Kinder, so redet der Heiland mit jenen Worten uns an, verlieret den Muth nicht, wenn eure Feinde euch bedrängen und die Last der Sünde euch niederbeugt; wendet euch an mich im Gebete, und ich werde euch Stärke verleihen, um widerstehen zu können; ich werde all eurem Elende abhelfen.

Nach dem heiligen Chrysostomus ist das Gebet ein Rettungsanker für die vom Sturme Umhergetriebenen, eine unerschöpfliche Schatzkammer für die Armen, ein kräftiges Heilmittel für die Kranken, ein sicheres Schutzmittel für die Gesunden.[3]) Der heilige Lorenz Justiniani sagt, das Gebet versöhne mit Gott, befriedige alle Wünsche, überwinde jeglichen Feind und wandle die Menschen um.[4]) Es besänftigt den Zorn Gottes; denn der Herr wird jedem sofort verzeihen, der mit Demuth zu ihm fleht; es verschafft uns alle Gnaden, um welche wir bitten; es besiegt alle feindlichen Mächte; es wandelt schließlich die Menschen um, so daß die Blinden sehend, die Schwachen stark und die Sünder gerecht werden. Bedarf jemand der Erleuchtung, so erbitte er sie vom Herrn, und sie wird ihm zu Theil werden. Kaum hatte ich mich an Gott gewandt, sagt der König Salomon, da verlieh er mir Weisheit. „Ich rief ihn an, und der Geist der Weisheit kam über mich."[5]) Bedarf jemand der Stärke, so bitte er den Herrn darum, und er wird sie erhalten. Kaum hatte ich meine Lippen zum Gebet geöffnet, spricht der Psalmist, da ward mir schon Hülfe von Gott. „Ich that meinen Mund auf und athmete Lebensgeist ein."[6]) Was anders als das Gebet verlieh den Martyrern die Kraft, den Tyrannen zu widerstehen? Das Gebet machte sie stark, so daß sie Qualen und Tod zu überwinden vermochten.

„Wer sich der mächtigen Waffe des Gebetes bedient," sagt der heilige Petrus Chrysologus, „der lernt den Tod nicht kennen; er entflieht der Erde, eilt in den Himmel und lebt bei Gott,"[7]) d. h. er fällt nicht in Sünde, verliert die Anhänglichkeit an das

---

[1]) Diaet. sal. 2. c. 5. — [2]) Matth. 11, 28. — [3]) Hom. de Consubst. cont. Anom. — [4]) De Perf. c. 12. — [5]) Weish. 7, 7. — [6]) Ps. 118, 131. — [7]) Serm. 43.

Irdische, verweilt mit den Gedanken im Himmel und beginnt schon hienieden, den Umgang mit Gott zu genießen. Warum sollte er also sich ängstlich fragen: Bin ich in das Buch des Lebens eingeschrieben? wird mir Gott seine wirksame Gnade und die heilige Beharrlichkeit verleihen? „Seid nicht ängstlich besorgt,“ mahnt uns der heilige Paulus, „sondern in allen Dingen laßt eure Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“[1] Wozu alle diese Aengste und Kümmernisse? will der Apostel sagen; werfet diese übermäßigen Sorgen von euch; denn sie dienen nur dazu, euer Vertrauen zu erschüttern und euch lau und träge auf dem Wege des Heiles zu machen; bittet und flehet ohne Unterlaß; bringet Gott eure Anliegen vor und danket ihm jederzeit für die Güte, mit der er versprochen hat, euch zu erhören, so oft ihr ihn anrufet, und euch wirksame Gnaden, Beharrlichkeit, ewige Seligkeit, mit einem Worte, alles zu gewähren, was immer ihr verlanget.

Wir Menschen sind von allem entblößt; wenn wir aber beten, so sind wir nicht mehr arm; denn wenn wir auch selbst nichts besitzen, so ist Gott doch reich, und Gott ist höchst freigebig gegen alle, welche ihn um Hülfe bitten. „Er ist reich für alle, die ihn anrufen,“ sagt der Apostel.[2] Da wir also mit einem Herrn zu thun haben, welcher überaus mächtig und unermeßlich reich ist, so lasset uns ihn nicht um geringe, elende Dinge bitten; bitten wir ihn um etwas recht Großes. „Du richtest deine Bitte an den Allmächtigen,“ sagt der heilige Augustinus, „so bitte ihn denn um etwas Großes.“ Wollte man einen König um eine kleine Münze, etwa um einen Pfennig ansprechen, so hieße dies gleichsam den König beleidigen. Dagegen ehren wir Gott und verherrlichen seine Güte und Barmherzigkeit, wenn wir ihn trotz unseres Elendes und trotz unserer Unwürdigkeit um große Gnaden bitten, indem wir dabei auf seine Güte bauen und uns überzeugt halten, daß er sein Versprechen erfüllen und einem jeden, der ihn anruft, alle gewünschten Gnaden verleihen werde.[3]) Die heilige Magdalena von Pazzi sagte, Gott der Herr fühle sich durch unsere Bitten so sehr geehrt und habe an denselben ein so großes Wohlgefallen, daß er uns gewissermaßen dafür danke; denn durch unser Gebet werde ihm gleichsam der Weg gebahnt, um uns mit Wohlthaten heimzusuchen und seinen innigsten Wunsch, allen Gutes zu thun, zu befriedigen. Und seien wir überzeugt: wenn wir Gott um Gnade bitten, so gibt er uns immer mehr, als wir verlangen. „Wenn jemand Weisheit bedarf,“ sagt der heilige Jakobus, „so erbitte er sie vom Herrn, der allen im Ueberflusse mittheilt, ohne

[1]) Phil. 4, 6. — [2]) Röm. 10, 12. — [3]) Joh. 15, 7.

ihnen Vorwürfe zu machen."[1]) Mit diesen Worten gibt uns der Apostel zu verstehen, daß Gott mit seinen Gütern nicht zurückhaltend ist, wie die Menschen. Wenn diese Almosen geben, so gehen sie dabei, auch wenn sie reich, fromm und freigebig sind, doch sparsam zu Werke und geben in den meisten Fällen weniger, als man von ihnen verlangt, da ihr Reichthum, so groß er auch sein mag, doch immer seine Grenzen hat, und sie um so viel ärmer werden, als sie andern geben. Gott dagegen theilt seine Gaben, wenn er darum gebeten wird, „im Ueberflusse," d. h. mit vollen Händen aus; er gibt immer mehr, als man von ihm begehrt; denn sein Reichthum ist unendlich; so viel er auch ausspenden mag, es bleibt ihm immer noch mehr zu geben übrig. Du, o mein Gott, ruft der Psalmist aus, bist überaus freigebig und freundlich gegen alle, die zu dir ihre Zuflucht nehmen; die Barmherzigkeit, welche du ihnen erweisest, ist so groß, daß sie über ihre Bitten hinausgeht. „Denn du, o Herr, bist gütig und milde und reich an Erbarmen für alle, die dich anrufen."[2])

Wir müssen deshalb, in der festen Ueberzeugung, daß das Gebet uns alle Schätze des Himmels verschaffen wird, hauptsächlich darauf bedacht sein, vertrauensvoll zu beten. „Thuen wir das mit allem Eifer," mahnt uns der heilige Chrysostomus, „und der Himmel wird sich uns öffnen."[3]) Das Gebet ist eine Quelle des Reichthums; je mehr wir beten, desto mehr fließt uns zu. Nach dem heil. Bonaventura werden dem Menschen, so oft er sich in andächtigem Gebete zu Gott wendet, Güter zu Theil, denen die ganze Welt an Werth nicht gleichkommt. „Durch frommes Gebet," sagt der Heilige, „gewinnt der Mensch an einem Tage mehr, als die ganze Welt werth ist."[4]) Manche fromme Christen bringen viele Zeit mit Lesen und Betrachten zu, sind aber wenig aufs Beten bedacht. Ohne Zweifel ist die geistliche Lesung und die Betrachtung der ewigen Wahrheiten von großem Nutzen; viel nützlicher aber, sagt der heil. Augustinus, ist das Bittgebet; denn durch Lesung und Betrachtung lernen wir wohl unsere Pflichten kennen; durch das Bittgebet jedoch erlangen wir die Gnade, sie zu erfüllen. Unsere Pflichten kennen und sie nicht erfüllen, macht uns vor Gott nur um so schuldbarer. Wir mögen lesen und betrachten, so viel wir wollen; wir werden unsern Obliegenheiten nie nachkommen, wenn wir Gott nicht bitten, uns dabei zu unterstützen.

Der heilige Isidor macht dabei die Bemerkung, der Teufel sei nie so sehr bemüht, uns durch Gedanken an irdische Dinge in Anspruch zu nehmen, als wenn er sehe, daß wir beten und Gott

---

[1]) Jak. 1, 5. — [2]) Ps. 85, 5. — [3]) In Act. hom. 36. — [4]) De Perf. vitae c. 5.

um seine Gnaden anflehen.[1]) Und warum wohl? Eben weil er weiß, daß wir nie so reichlich mit himmlischen Schätzen versehen werden, als bei der Uebung des Bittgebetes. Die vorzüglichste Frucht der Betrachtung besteht darin, daß man Gott um die Gnaden bittet, deren man bedarf, um bis ans Ende im Guten zu verharren und selig zu werden. Und wenn das betrachtende Gebet für eine Seele, die sich in der Gnade Gottes erhalten will, moralisch nothwendig ist, so hat dies hauptsächlich darin seinen Grund, daß der Mensch, wenn er sich nicht während der Betrachtung entschließt, Gott um die zur Beharrlichkeit nothwendigen Gnaden zu bitten, dies überhaupt nicht thun wird; denn wenn er nicht betrachtet, wird er gar nicht daran denken, um dieselben zu bitten, ja er wird sich der Nothwendigkeit, dieselben von Gott zu erflehen, nicht einmal bewußt werden. Wer dagegen jeden Tag seine Betrachtung anstellt, der wird die Bedürfnisse seiner Seele und die Gefahren, in denen er schwebt, wohl erkennen und sich von der Nothwendigkeit des Gebetes überzeugen; er wird darum wirklich beten und so die Gnaden erlangen, welche ihm die Beharrlichkeit und die ewige Seligkeit verschaffen. P. Segneri bekennt, er selbst habe sich anfangs bei der Betrachtung mehr mit Anmuthungen, als mit Bitten beschäftigt; später aber, als ihm die Nothwendigkeit und der unermeßliche Nutzen des Bittgebetes klar geworden sei, habe er die ansehnliche Zeit, welche er auf seine Betrachtungen verwendete, größtentheils mit der Uebung des Bittgebetes zugebracht.

Die Altväter, unsere ersten Lehrmeister im geistlichen Leben, hielten, wie P. Rodriguez berichtet, eines Tages Rath, um zu untersuchen, welche Uebung wohl für das ewige Leben am nützlichsten und nothwendigsten sei. Sie kamen dabei zu dem Schlusse, es sei dies die oftmalige Wiederholung der kurzen Bitte Davids: „Herr! eile, mir zu helfen.“[2]) Diese Uebung, schreibt Cassian, muß sich ein jeder aneignen, welcher selig werden will; beständig muß er ausrufen: Herr, hilf mir! Herr, hilf mir! Schon am Morgen, sobald wir erwachen, müssen wir diesen Hülferuf zu Gott emporsenden und ihn in all unsern Nöthen und bei allen Beschäftigungen, leiblichen wie geistlichen, immer wiederholen, besonders aber, wenn eine Versuchung oder böse Neigung uns anficht. Der heilige Bonaventura sagt, zuweilen erlange man durch ein kurzes Gebet schneller eine Gnade, als durch viele andere gute Werke.[3]) Ja, nach dem heiligen Ambrosius wird dem, welcher betet, schon während des Gebetes das Gewünschte zu Theil; „bitten“ und „empfangen“ ist nach ihm ein und dasselbe.

---

[1]) Lib. sent. c. 7. — [2]) Ps. 69, 2. — [3]) De prof. rel. l. 2. c. 65.

§. 3. Eigenschaften des Bittgebetes.

„Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“[1]) Christus der Herr hat uns die Versicherung gegeben, daß jede Bitte, welche wir in seinem Namen an den himmlischen Vater richten, Erhörung finden werde. Diese Verheißung ist jedoch nur in der Voraussetzung gemacht, daß unser Gebet die nöthigen Eigenschaften besitzt. Gar vielen wird nämlich, wie der heil. Jakobus sagt, ihre Bitte nicht gewährt, weil sie nicht in der rechten Weise bitten. „Ihr bittet, und ihr erhaltet nichts, weil ihr schlecht bittet.“[2])

Damit unser Gebet erhört werde, muß es besonders drei Eigenschaften besitzen: es muß demüthig, vertrauensvoll und beharrlich sein.

I. Demuth beim Gebete.

Gott der Herr sieht mit Wohlgefallen auf das Flehen seiner Diener, vorausgesetzt, daß dieselben demüthig sind. „Er hat angesehen das Gebet der Demüthigen,“ sagt der Psalmist.[3]) Im andern Falle würdigt er das Gebet keiner Aufmerksamkeit; er weist es vielmehr zurück. „Gott widersteht den Hochmüthigen; den Demüthigen aber gibt er Gnade.“[4]) Das Flehen jener stolzen Geister, die auf ihre eigenen Kräfte vertrauen, hört der Herr nicht an; er überläßt dieselben ihrer eigenen Armseligkeit, und so gehen sie, der göttlichen Hülfe beraubt, zweifelsohne zu Grunde. „Bevor ich gedemüthigt ward, habe ich gesündigt,“ klagte darum der König David;[5]) er wollte sagen: ich bin nur darum in Sünden gefallen, weil mir die Demuth fehlte.

Halten wir uns alle fest überzeugt: wir stehen wie auf einem hohen Berge; neben uns gähnt der Abgrund aller Sünden; nur der Faden der Gnade ist es, der uns hält; reißt dieser Faden, so stürzen wir hinab und versinken im Schlamme der abscheulichsten Laster. „Hätte mir der Herr nicht geholfen,“ bekennt der Psalmist, „so fehlte nicht viel, und meine Seele nahm ihre Wohnung in der Hölle.“[6]) Hätte mir Gott nicht beigestanden, muß ein jeder von uns mit dem Psalmisten sprechen, so wäre ich in tausend Sünden gefallen und läge jetzt im Abgrund der Hölle. In diesem Sinne redete auch der heilige Franz von Assisi, wenn er sich den größten Sünder auf Gottes Erdboden nannte. Ein Gefährte bemerkte ihm einst darauf: „Aber, Vater, was du sagst, ist ja nicht wahr; es gibt doch gewiß viele auf der Welt, die

---

[1]) Joh. 16, 23. — [2]) Jak. 4, 3. — [3]) Ps. 101, 18. — [4]) Jak. 4, 6. — [5]) Ps. 118, 67. — [6]) Ps. 93, 17.

schlechter sind, als du." „Ach!" erwiderte der Heilige, „was ich sage, ist nur zu wahr; denn wenn Gott nicht seine schützende Hand über mich hielte, so würde ich alle möglichen Sünden begehen."

Es ist ein Glaubenssatz, daß wir ohne die Hülfe der Gnade kein gutes Werk zu verrichten, ja nicht einmal einen guten Gedanken zu fassen vermögen. „Ohne die Gnade," sagt der heilige Augustinus, „thun die Menschen nichts Gutes, weder in Gedanken, noch in Werken."[1]) Wie das Auge nicht sehen kann ohne Licht, so kann nach der Bemerkung desselben Heiligen auch der Mensch nichts thun ohne die Gnade.[2]) Das nämliche hatte übrigens schon der heilige Paulus gelehrt, da er schrieb: „Wir sind aus uns selbst nicht im Stande, etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Fähigkeit ist aus Gott."[3]) Und schon lange vor dem Apostel hatte David gesprochen: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst;"[4]) vergebens bestrebt sich der Mensch, heilig zu werden, wenn ihm Gott seine helfende Hand nicht bietet. „Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet vergeblich der Wächter;"[5]) wenn Gott die Seele nicht vor Sünden bewahrt, so wird sie sich vergeblich bemühen, sich mit eigenen Kräften davor zu hüten. Darum faßte der königliche Sänger den Entschluß: „Ich will nicht auf meinen Bogen vertrauen,"[6]) sondern auf Gott, der allein mich retten kann.

Wenn wir also irgend etwas Gutes gethan und größere Sünden, als die, so wir wirklich begangen, vermieden haben, so müssen wir mit dem heiligen Paulus sprechen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin."[7]) Wir müssen ferner beständig für uns zittern und immer fürchten, bei jeder Gelegenheit zu fallen. „Wer glaubt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle," mahnt uns der Apostel;[8]) er will damit sagen, daß derjenige, welcher sich vor dem Falle gesichert glaubt, gerade in der größten Gefahr schwebe. Den Grund davon gibt er an einer andern Stelle an, wo er sagt: „Denn wenn jemand etwas zu sein vermeint, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst."[9]) Der heilige Augustinus hat demnach Recht, wenn er schreibt: „Vielen fehlt nur darum die Stärke, weil sie sich für stark halten. Keiner wird so große Kraft besitzen, wie der, welcher von dem Gefühle seiner Schwachheit durchdrungen ist."[10]) Sagt jemand, er habe keine Furcht, so beweist er damit, daß er auf sich selbst und auf seine Vorsätze vertraut; dieses Selbstvertrauen aber führt ihn irre und stürzt

---

[1]) De Corr. et Grat. c. 2. — [2]) De Sp. et An. c. 12. — [3]) II. Kor. 3, 5. — [4]) Ps. 126, 1. — [5]) Ps. 126, 1. — [6]) Ps. 43, 7. — [7]) I. Kor. 15, 10. — [8]) I. Kor. 10, 12. — [9]) Gal. 6, 3. — [10]) Serm. 76.

ihn ins Verderben; denn da er auf seine eigenen Kräfte baut, so setzt er alle Sorge bei Seite, und da er nicht mehr fürchtet, unterläßt er es, zu Gott zu beten und kommt dann sicher zum Falle. Darum muß auch jeder sich hüten, wenn er andere sündigen sieht, eitles Wohlgefallen an sich selbst zu hegen; er muß vielmehr in solchen Fällen sich selbst für schlechter halten, als die andern und bei sich sprechen: „Wenn du, o Herr, mich nicht bewahrt hättest, so hätte ich noch Schlimmeres verübt;“ widrigenfalls wird Gott zur Strafe für seinen Stolz zulassen, daß er in noch größere und abscheulichere Sünden fällt. Der Apostel ermahnt uns darum: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ [1]) Wer da ängstlich besorgt ist, er möchte fallen, der mißtraut seinen eigenen Kräften; er wird darum sein Vertrauen auf Gott setzen und in allen Gefahren zu ihm seine Zuflucht nehmen; Gott aber wird ihm seinen Beistand leihen, vermittelst dessen er die Versuchungen überwinden und selig werden wird. Als der heilige Philipp Neri eines Tages durch die Straßen von Rom wandelte, wiederholte er fortwährend die Worte: „Ich verzweifle, ich verzweifle!“ Ein Ordensmann, der dies hörte, wies ihn darüber zurecht; allein der Heilige gab ihm zur Antwort: „Ach, Vater! ich verzweifle an mir selbst; — aber ich setze all mein Vertrauen auf Gott.“ Diese Gesinnung muß auch die unsrige sein, wenn wir selig werden wollen; das Mißtrauen auf unsere eigenen Kräfte muß uns ganz und gar beherrschen; dann werden wir den eben genannten Heiligen auch in einem andern Punkte nachahmen; jeden Morgen nämlich, sobald er erwachte, betete er zu Gott: „Herr! halte heute deine Hand über Philipp; denn sonst wird Philipp dir untreu werden.“

Nach all dem Gesagten hat der heilige Augustinus Recht, wenn er behauptet, die ganze Wissenschaft des Christen bestehe in der Erkenntniß, daß er selbst nichts sei und nichts vermöge; [2]) denn mit diesem Bewußtsein wird er es sich unablässig angelegen sein lassen, jene Kraft, die er selbst nicht besitzt, die ihm jedoch zur Ueberwindung der Versuchungen unentbehrlich ist, von Gott zu erbitten; und so wird er alles vollbringen, unterstützt von jenem Herrn, welcher keinem, der demüthig zu ihm fleht, etwas versagen kann. „Das Gebet des Demüthigen,“ sagt die heilige Schrift, „dringt durch die Wolken; es tritt vor Gottes Thron und geht nicht von dannen, bis der Allerhöchste es ansieht und erhört;“ [3]) und dies selbst dann, wenn der Betende mit allen möglichen Sünden beladen wäre; denn Gott wird „ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verschmähen.“ [4]) So strenge und unerbittlich sich Gott gegen die Stolzen erweist,

[1]) Phil. 2, 12. — [2]) In Ps. 70. s. 1. — [3]) Eccli. 35, 21. — [4]) Ps. 50, 19.

ebenso gütig und freigebig ist er gegen die Demüthigen. „Gott widersteht den Hochmüthigen; den Demüthigen aber gibt er Gnade.“[1]) Hierüber belehrte auch Christus der Herr eines Tages die heilige Katharina von Siena mit den Worten: „Wisse, meine Tochter, daß ein jeder, welcher demüthig und beharrlich um Gnaden bittet, sich alle Tugenden aneignen wird.“

Hier dürfte wohl die Mittheilung einer schönen Belehrung am Platze sein, welche der fromme und gelehrte Bischof Palafox von Osma in einer Anmerkung zum achtzehnten Briefe der heiligen Theresia allen jenen gottesfürchtigen Christen gibt, welche nach Heiligkeit streben. Der Brief ist an den Beichtvater der Dienerin Gottes gerichtet und gibt demselben Aufschluß über die verschiedenen Stufen des übernatürlichen Gebetes, mit welchen Gott die Heilige begnadigt hatte. Der erwähnte Kirchenfürst macht dazu die Bemerkung, jene übernatürlichen Gaben, deren Gott die heilige Theresia sowie andere Heilige gewürdigt habe, seien durchaus nicht nothwendig, um vollkommen zu werden; denn viele seien es ohne dieselben geworden und viele mit denselben verloren gegangen. Es sei darum überflüssig, ja vermessen, sein Sinnen und Trachten auf solche übernatürliche Gaben zu richten; denn der einzig richtige Weg, um heilig zu werden, bestehe in der Uebung der Tugenden und der Liebe zu Gott; dazu aber gelange man durch das Gebet und durch die treue Benützung der Erleuchtungen und der Mithülfe Gottes, der ja nichts anderes wünsche, als daß wir heilig werden. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“[2])

II. Vertrauen beim Gebete.

1. Nothwendigkeit und Wirksamkeit des Vertrauens. Soll unser Gebet die Gnaden Gottes auf uns herabziehen, so müssen wir nach der Anleitung des heiligen Jakobus vor allem darauf bedacht sein, mit festem Vertrauen zu beten, ohne irgendwie an der Erhörung zu zweifeln. „Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln.“[3]) Der heilige Thomas lehrt, gleichwie das Gebet seinen verdienstlichen Werth aus der Liebe schöpfe, so verdanke es die Kraft, Gnaden zu erwirken, dem Glauben und dem Vertrauen.[4]) Auch der heilige Bernhard behauptet, die Gnadenerweisungen Gottes würden uns nur um unseres Vertrauens willen zu Theil.[5])

Unser Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit ist dem Herrn außerordentlich wohlgefällig; denn wir ehren und verherr-

[1]) Jak. 4, 6. — [2]) I. Theff. 4, 3. — [3]) Jak. 1, 6. — [4]) 2. 2. q. 83. a. 15. — [5]) De Annunt. s. 3.

lichen dadurch seine unendliche Güte, deren Offenbarung ja der Endzweck Gottes bei unserer Erschaffung war. Der königliche Prophet ruft darum aus: „Alle, die auf dich vertrauen, mögen sich freuen; denn sie werden in Ewigkeit frohlocken;[1]) und wiederum: „Ein Beschirmer ist der Herr allen, die auf ihn vertrauen.“[2])

O welch herrliche Verheißungen sind in der heiligen Schrift allen denen gemacht, welche auf Gott ihr Vertrauen setzen! „Die auf den Herrn hoffen,“ sagt der Psalmist, „werden nicht in Sünden fallen;“[3]) denn „auf denen, die ihn fürchten, und auf jenen, welche auf seine Barmherzigkeit vertrauen, ruhen die Augen des Herrn, damit er ihre Seelen vor dem Tode (der Sünde) bewahre.“[4]) Gott selbst sagt an einer andern Stelle: „Weil er auf mich gehofft hat, werde ich ihn befreien und beschirmen; ich werde ihn den Gefahren entheben und ihn zu Ehren bringen.“[5]) Beachten wir hier wohl den Grund der göttlichen Gnadenerweisungen. „Weil er auf mich gehofft hat,“ spricht der Herr, „darum werde ich ihn beschützen, ihn aus den Händen seiner Feinde und aus allen Gefahren der Sünde erretten und ihm endlich die ewige Herrlichkeit verleihen.“ Von denen, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, sagt Isaias: „Die, so auf Gott vertrauen, erneuern ihre Kraft; sie beflügeln sich mit Adlerschwingen; sie laufen und werden nicht müde; sie gehen und werden nicht matt;“[6]) mit andern Worten: sie legen ihre natürliche Schwäche ab und bekleiden sich mit gewaltiger Stärke, die Gott ihnen gibt; nie sinken sie kraftlos zu Boden; selbst Ermüdung verspüren sie nicht auf dem Wege des Heiles; sie laufen vielmehr und fliegen dahin wie die Adler. Unsere ganze Kraft besteht nach demselben Propheten im Schweigen und Gottvertrauen, darin nämlich, daß wir uns ruhig in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit werfen, ohne uns auf unser eigenes Bemühen oder auf irgend welche menschliche Mittel zu verlassen. „Im Schweigen und Hoffen liegt eure Stärke.“[7])

Das Vertrauen auf Gott wird niemals getäuscht. Wo wäre jemals einer verloren gegangen, der auf Gott sein Vertrauen gesetzt? „Keiner, der auf den Herrn gehofft, ist zu Schanden geworden,“[8]) sagt der weise Mann. Dem König David erschien gerade sein Gottvertrauen als die sicherste Gewähr, daß er nie ins Verderben stürzen werde: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft; ich werde nie und nimmer zu Schanden werden.“[9]) Wie könnte auch Gott zum Betrüger an uns werden? sagt der heilige Augu-

---

[1]) Ps. 5, 12. — [2]) Ps. 16, 7. — [3]) Ps. 33, 23. — [4]) Ps. 32, 18. 19. — [5]) Ps. 90, 14. 15. — [6]) Is. 40, 31. — [7]) Is. 30, 15. — [8]) Eccl. 2, 11. — [9]) Ps. 30, 2.

stinus; wie könnte er uns das Anerbieten machen, uns in Gefahren zu beschützen, falls wir uns an ihn wenden, sich aber zurückziehen, wenn wir ihn wirklich um Hülfe anrufen? Der königliche Sänger preist jeden glücklich, der auf den Herrn vertraut: „Selig der Mann, der auf Gott seine Hoffnung setzt!“[1]) Warum aber diese Seligpreisung? Hören wir die Antwort aus demselben Munde: „Wer auf den Herrn vertraut, den wird Barmherzigkeit umgeben.“[2]) Gott wird einen solchen dergestalt umfangen und behüten, daß er gegen alle Angriffe seiner Feinde und gegen jede Gefahr des Verderbens gesichert ist.

Der heilige Paulus legt es uns dringend ans Herz, das Vertrauen auf Gott immerdar zu bewahren, und macht uns zugleich darauf aufmerksam, daß dasselbe uns großen Lohn vom Herrn eintragen werde. „Wollet doch,“ so ermahnt er uns, „euer Vertrauen nicht sinken lassen, das da große Belohnung im Gefolge hat!“[3]) Mit unserem Vertrauen werden die göttlichen Gnadenerweisungen gleichen Schritt halten. Ist das Vertrauen groß, sagt der heilige Bernhard, so sind auch die Gnaden groß.[4]) „Du, o Gott!“ so ruft derselbe Heilige an einer andern Stelle aus, „gießest das Oel deiner Barmherzigkeit nur in Gefäße des Vertrauens.“[5]) Er vergleicht die göttliche Barmherzigkeit mit einer unerschöpflichen Quelle; wer mit dem größten Gefäße, d. h. mit dem größten Vertrauen hinzutritt, der trägt am meisten davon. In ähnlicher Weise hatte schon früher der Prophet sich ausgesprochen, da er betete: „Laß walten, o Herr, deine Barmherzigkeit über uns in dem Maaße, als wir auf dich gehofft haben!“[6]) An dem Hauptmann im Evangelium ging dies genau in Erfüllung; der Herr lobte sein Vertrauen und sprach: „Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen![7]) Der Herr sagte einst zur heiligen Gertrud, durch das Gebet thue man ihm gewissermaßen Gewalt an, so daß er nicht umhin könne, alles zu bewilligen, um was man ihn bitte. Auch Johannes Klimakus schreibt, das Gebet thue Gott eine fromme Gewalt an, eine Gewalt nämlich, die ihm lieb und theuer ist.[8])

„Lasset uns darum,“ so ermahnt uns der heilige Paulus, „mit Vertrauen zum Throne der Gnade hinzutreten, damit wir Barmherzigkeit und Gnade finden, wenn wir Hülfe nöthig haben.“[9]) Den Thron der Gnade haben wir in Jesus Christus, welcher gegenwärtig zur Rechten des Vaters nicht auf einem Throne der Gerechtigkeit, sondern auf einem Throne der Gnade sitzt, um uns Verzeihung zu gewähren, wenn wir in Sünden

[1]) Ps. 83, 13. — [2]) Ps. 31. 10. — [3]) Hebr. 10, 35. — [4]) In cant. s. 32. — [5]) De Annunt. s. 3. — [6]) Ps. 32, 22. — [7]) Matth. 8, 15. — [8]) Scal. gr. 28. — [9]) Hebr. 4, 16.

sind, und Mittel zur Beharrlichkeit, wenn wir uns in seiner Freundschaft befinden. Zu diesem Throne müssen wir stets vertrauensvoll hineilen, beseelt von jener Zuversicht, welche der Glaube an die Güte und Treue unseres Gottes uns verleiht, jenes Gottes, welcher allen Erhörung versprochen hat, die mit Vertrauen, aber mit festem, zuversichtlichem Vertrauen zu ihm beten. Wer beim Gebete Mißtrauen hegt, der darf nicht hoffen, etwas zu erhalten; „denn wer zweifelt," sagt der heilige Jakobus, „der gleicht der Meereswelle, die vom Winde bewegt und umhergetrieben wird; darum denke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde." [1]) Er wird leer ausgehen, weil sein ungegründetes Mißtrauen die göttliche Barmherzigkeit hindert, seine Bitten zu erhören. „Du hast nicht recht gebetet," sagt der heilige Basilius, „weil du mit zweifelndem Gemüthe gebetet hast;" [2]) die Gnade ist dir nicht zu Theil geworden, weil deine Bitte nicht von Vertrauen begleitet war. Unser Vertrauen auf Gott muß nach den Worten des Psalmisten fest sein wie ein Berg, den kein Windstoß zu erschüttern vermag. „Wer auf den Herrn vertraut, der gleicht dem Berge Sion; er wanket nicht in Ewigkeit." [3]) Auch der göttliche Heiland gibt uns zu verstehen, daß die Erhörung unserer Bitten an ein solches Vertrauen geknüpft sei; er sagt: „Was immer ihr im Gebete begehren möget, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, und es wird euch zu Theil werden." [4])

Aber, wird vielleicht der eine oder andere sagen, worauf soll bei mir armseligen Menschen das feste Vertrauen, daß Gott meine Bitten erhören werde, sich gründen? Ich antworte: Auf die Verheißung Jesu Christi: „Bittet, und ihr werdet empfangen." [5]) Wie sollte auch, fragt der heilige Augustinus, jemand fürchten, getäuscht zu werden, wenn die Wahrheit selber eine Verheißung macht? [6]) Wie könnten wir an der Erhörung unserer Bitten zweifeln, da Gott, der die Wahrheit selbst ist, verspricht, uns alles zu geben, um was wir bitten? Er würde uns, wie derselbe Kirchenlehrer sagt, [7]) sicher nicht auffordern, um Gnaden zu bitten, wenn er nicht die Absicht hätte, uns dieselben zu verleihen. Gerade diese Aufforderung aber läßt er in der heiligen Schrift mit eindringlichen und oft wiederholten Worten an uns ergehen; „betet, bittet, suchet," spricht er, „und was immer ihr wünschet, wird euch zu Theil werden." [8]) Der göttliche Heiland hat uns selbst ein Gebet gelehrt, in welchem wir Gott um alle zu unserem Heile nothwendigen Gnaden bitten; und um uns zu bewegen, dieses Gebet mit dem gebührenden Vertrauen zu verrichten, hat er ge-

---

[1]) Jak. 1, 6. 7. — [2]) Const. mon. c. 1. — [3]) Ps. 124, 1. — [4]) Mark. 11, 24. — [5]) Joh. 16, 24. — [6]) Conf. l. 12. c. 1. — [7]) Serm. 105. — [8]) Joh. 15, 7.

wollt, daß wir Gott dabei nicht „Herr“, sondern „Vater“ nennen: „Vater unser;“[1]) denn es ist sein Wille, daß wir ihn mit demselben Vertrauen um Gnaden anflehen, mit welchem ein Kind in Armuth oder Krankheit seinen Vater um Unterstützung oder Arznei bittet. Wenn ein Kind in Gefahr wäre, Hungers zu sterben, so brauchte es gewiß seinen Vater nur davon in Kenntniß zu setzen, um sofort die nöthige Nahrung zu erhalten; und wäre es durch den Biß einer giftigen Schlange verletzt worden, so dürfte es nur dem Vater die Wunde zeigen, und er würde sogleich das Heilmittel anwenden, welches er schon in Bereitschaft hält.

Beten wir darum, gestützt auf die göttlichen Verheißungen, immer mit einem festen, starkmüthigen, unerschütterlichen Vertrauen. „Lasset uns unwandelbar festhalten am Bekenntnisse unserer Hoffnung!“ mahnt der heilige Paulus; „denn getreu ist der, welcher die Verheißung gegeben.“[2]) So sicher es ist, daß Gott seinen Verheißungen getreu bleibt, so fest müssen wir auch vertrauen, daß er unsere Bitten erhören wird.

2. Das Gebet der Sünder.

Aber, möchte da jemand sagen, ich bin ein Sünder, und in der heiligen Schrift heißt es: „Gott erhört die Sünder nicht.“[3]) Darauf antwortet der heilige Thomas mit dem heiligen Augustinus, dies seien Worte des Blindgebornen, und der habe sie gesprochen, als er noch nicht vollkommen erleuchtet gewesen sei.[4]) Uebrigens haben diese Worte, wie der englische Lehrer hinzufügt, in so fern ihre Richtigkeit, als sie auf einen Sünder bezogen werden, der gerade in seiner Eigenschaft als Sünder betet, d. h. dessen Gebet aus der Absicht entspringt, noch fernere Sünden zu begehen. Dies wäre z. B. bei jenem der Fall, welcher bei Gott Hülfe suchen wollte, um sich an seinen Feinden zu rächen oder eine andere böse Absicht auszuführen. Dasselbe gilt von jenen Sündern, welche Gott um die ewige Seligkeit bitten, dabei aber gar kein Verlangen haben, den Stand der Sünde zu verlassen. Es gibt Unglückliche, welche die Ketten lieben, mit denen der Teufel sie in seiner Sklaverei festhält. Die Gebete solcher Menschen erhört Gott nicht; denn es sind vermessene, verabscheuungswürdige Gebete. Oder ist es nicht die größte Verwegenheit, einen Fürsten um Gnaden zu bitten, den man nicht bloß oft beleidigt hat, sondern auch fernerhin zu beleidigen gedenkt? Es ist darum leicht begreiflich, weshalb der heilige Geist sagt, Gott hasse und verabscheue das Gebet jener Menschen, die „ihr Ohr wegwenden, um seine Gebote nicht zu hören.“[5]) Zu solchen spricht

[1]) Matth. 6, 9. — [2]) Hebr. 10, 23. — [3]) Joh. 9, 31. — [4]) 2. 2. q. 83. a. 16. — [5]) Sprüchw. 28, 9.

der Herr: Ihr brauchet nicht zu mir emporzurufen; denn ich werde meine Augen von euch abwenden und euch keine Erhörung gewähren. „Wenn ihr eure Hände ausstrecket, so werde ich meine Augen von euch abwenden; und wenn ihr eure Gebete vervielfältiget, so werde ich euch nicht erhören." [1]) Ein solches Gebet war das des gottlosen Königs Antiochus; er flehte zu Gott und versprach große Dinge, aber alles mit unaufrichtigem Sinne und einem in der Sünde verhärteten Herzen; er betete nur, um dem Strafgerichte zu entgehen, welches ihm bevorstand. Darum schenkte Gott seiner Bitte kein Gehör, sondern ließ ihn von Würmern verzehrt dahinsterben. „Dieser Verruchte betete zum Herrn, bei dem er keine Barmherzigkeit finden sollte." [2])

Andere dagegen sündigen aus Schwachheit oder von einer heftigen Leidenschaft dahingerissen; sie seufzen unter dem Joche des Feindes; sie wünschen sehnlichst, die Ketten des Todes brechen und ihrer elenden Sklaverei entfliehen zu können, und zu dem Ende bitten sie Gott um Hülfe. Ein solches Gebet findet, wenn es beharrlich verrichtet wird, sicher Erhörung bei dem Herrn, der gesagt hat: „Ein jeder, der bittet, empfängt, und jeder, der sucht, wird finden." [3]) Der Verfasser des sogenannten „Opus imperfectum" bemerkt zu dieser Stelle, das Wort „jeder" umfasse sowohl die Sünder als die Gerechten. [4]) Der göttliche Heiland stellt uns beim heiligen Lukas das Beispiel eines Mannes vor Augen, der einem Freunde seine sämmtlichen Brode gibt, nicht aus Freundschaft, sondern um der Zudringlichkeit des Freundes willen. „Und so," fährt der Heiland fort, „sage auch ich euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden." [5]) Das beharrliche Gebet vermittelt also auch jenen die göttliche Barmherzigkeit, welche nicht Gottes Freunde sind. Darum behauptet der heilige Chrysostomus, das Gebet vermöge bei Gott noch mehr, als die Freundschaft. „Was die Freundschaft nicht bewirkt," sagt der Heilige, „bewirkt das Gebet." [6]) Dem heiligen Basilius erscheint es ebenfalls außer Zweifel, daß auch den Sündern ihre Bitte gewährt wird, wenn sie im Gebete beharrlich sind. [7]) Mit ihm stimmt der heilige Gregorius überein, welcher schreibt: „Auch der Sünder möge hinaufrufen, und sein Gebet wird zu Gott dringen." [8]) Der heilige Hieronymus ist derselben Meinung; er sagt, auch der Sünder könne Gott seinen Vater nennen, wenn er ihn bitte, ihn wieder als seinen Sohn anzunehmen; mit diesem Namen habe ja auch der verlorne Sohn seinen Vater angeredet, noch ehe er von diesem Verzeihung erhalten hatte; „Vater! ich habe ge-

[1]) Is. 1, 15. — [2]) II. Mach. 9, 13. — [3]) Matth. 7, 8. — [4]) Hom. 18. — [5]) Luk. 11, 8. 9. — [6]) Hom. Non. esse desp. — [7]) Const. mon. c. 1. — [8]) In Ps. 6. pœn.

sündigt!"[1]) Wenn Gott die Sünder nicht erhörte, sagt der heilige Augustinus,[2]) so hätte der Zöllner vergebens gefleht: „Herr, sei mir Sünder gnädig!" und doch bezeugt uns das Evangelium, daß er auf sein Gebet hin Verzeihung erhielt. „Er ging gerechtfertigt nach Hause."[3])

Eingehender als alle andern behandelt jedoch der englische Lehrer diesen Punkt. Er trägt ebenfalls kein Bedenken, zu behaupten, daß auch das Gebet des Sünders Erhörung finde; denn wenn dasselbe auch nicht verdienstlich sei, so habe es doch die Kraft, Gnaden zu erwirken, da diese Kraft nicht auf der Gerechtigkeit, sondern auf der Güte Gottes beruhe. „Das Verdienst," sagt der Heilige, „beruht auf der Gerechtigkeit; die Kraft dagegen, etwas zu erwirken, beruht auf der Gnade."[4]) In diesem Bewußtsein betete der Prophet Daniel zu dem Herrn: „Neige dein Ohr, o Gott, und höre! denn nicht auf unsere Gerechtigkeit gestützt, legen wir unsere Bitten vor dir nieder, sondern im Vertrauen auf deine große Barmherzigkeit."[5]) Wenn wir also beten, sagt der heilige Thomas, so brauchen wir, um die gewünschten Gnaden von Gott zu erlangen, nicht schon vorher seine Freunde zu sein; denn das Gebet selbst macht uns zu seinen Freunden.[6]) — Der heilige Bernhard gibt noch einen andern schönen Grund für diese Lehre an; er sagt nämlich: Wenn der Sünder um die Gnade betet, aus seinem Sündenzustande herauszutreten, so geht dieses Gebet aus dem Wunsche hervor, in die Freundschaft Gottes zurückzukehren; wozu aber gäbe Gott dem Sünder diesen heilsamen Wunsch ein, wenn er ihn nicht erhören wollte? — Auch liefert uns die heilige Schrift viele Beispiele von Sündern, die in Folge ihres Gebetes von der Sünde befreit wurden. Diese Gnade hatten unter andern die Könige Achab,[7]) Manasses[8]) und Nabuchodonosor,[9]) sowie auch der gute Schächer.[10]) O wunderbare Kraft des Gebetes! Zwei Sünder sterben auf dem Kalvarienberge an der Seite Jesu Christi: der eine wird selig, weil er betet („gedenke meiner!"); der andere geht verloren, weil er das Gebet unterläßt. Der heil. Chrysostomus sagt mit kurzen Worten: „Noch keiner hat reuigen Gemüthes Gott um Gnaden gebeten, ohne das Gewünschte zu erhalten."[11])

Wozu sollten wir indessen diese Wahrheit noch länger mit innern oder äußern Gründen beweisen wollen? Sagt doch Christus der Herr selbst: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!"[12]) Mit dem Worte

---

[1]) Luk. 15, 21. — [2]) In Jo. tr. 44. — [3]) Luk. 18, 14. — [4]) 2. 2. q. 83. a. 16. — [5]) Dan. 9, 18. — [6]) Comp. theol. p. 2. c. 2. — [7]) III. Kön. 21, 27. — [8]) II. Par. 33, 12. — [9]) Dan. 4, 31. — [10]) Luk. 23, 42. — [11]) Hom. de Moys. — [12]) Matth. 11, 28.

„beladen“ sind nach dem heiligen Hieronymus, dem heiligen Augustinus und andern die Sünder bezeichnet, die unter der Last ihrer Verschuldungen seufzen; diese werden jener Verheißung gemäß durch die Gnade Gottes aufgerichtet und gerettet, wenn sie zu Gott ihre Zuflucht nehmen. „Ach!“ ruft der heilige Chrysostomus aus, „wir trachten weniger darnach, Verzeihung zu erlangen, als Gott wünscht, sie uns zu gewähren!“ [1]) Es gibt keine Gnade, fährt er fort, die durch das Gebet nicht erworben würde, wofern dasselbe nur beharrlich verrichtet wird, und dies selbst dann, wenn der Betende der allerverworfenste Sünder wäre. Beherzigen wir ferner die Worte des heiligen Jakobus: „Wenn jemand Weisheit bedarf, so erbitte er sie vom Herrn, der allen im Ueberflusse mittheilt, ohne Vorwürfe zu machen.[2]) Wer also im Gebete zu Gott seine Zuflucht nimmt, der wird von ihm erhört und mit Gnaden überhäuft, denn es heißt: „der allen im Ueberflusse mittheilt.“ Besonders sind jedoch die Worte zu beachten: „ohne ihnen Vorwürfe zu machen.“ Gott macht es nämlich nicht, wie wir Menschen. Wenn uns jemand, der uns früher einmal beleidigt hat, um eine Gunst anspricht, so werfen wir ihm sofort die uns zugefügte Unbilde vor. Nicht so verfährt Gott der Herr mit dem, der ihn anruft, und wäre dieser auch der größte Sünder von der Welt. Wenn derselbe ihn um eine zu seinem Heile dienliche Gnade bittet, so wirft Gott ihm nicht die Verunglimpfungen vor, die er von ihm erlitten, sondern nimmt ihn sofort auf, wie wenn er nie von ihm beleidigt worden wäre; er tröstet ihn, erhört seine Bitte und gießt seine Wohlthaten im reichsten Maaße über ihn aus.

Ganz besonders aber ermuntert uns der göttliche Heiland zum Gebete mit den Worten: „Wahrlich! wahrlich! wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ [3]) Er scheint damit sagen zu wollen: Verlieret den Muth nicht, ihr Sünder! lasset euch durch eure Missethaten nicht abhalten, zu meinem Vater zu eilen und von ihm euer ewiges Heil zu hoffen, wenn anders euch dasselbe am Herzen liegt. Ihr habt die Gnaden, um welche ihr bittet, freilich nicht verdient; verdient habt ihr nur Züchtigung. Aber thut nur, wie ich euch sage: gehet in meinem Namen zu meinem Vater und bittet ihn um meiner Verdienste willen um die Gnaden, die ihr wünschet, und mein Vater wird euch alles gewähren, was ihr begehret; das verspreche, das schwöre ich euch. (Die Worte „wahrlich, wahrlich, sage ich euch“ sind nämlich nach dem heiligen Augustinus eine Art von Schwur.) Was könnte es für den Sünder nach seinem Falle Trostreicheres geben, als das sichere Bewußtsein, daß er alles erhalten wird, um was er Gott im Namen Jesu Christi bittet?

[1]) In Act. hom. 36. — [2]) Jak. 1, 5. — [3]) Joh. 16, 23.

3. Das Gebet für die Sünder.

Viele Theologen sind der Ansicht, daß das Gebet in Kraft der göttlichen Verheißung unfehlbar seine Wirkung hervorbringe, auch wenn es für andere verrichtet werde, wofern nur diese nicht geradezu ein Hinderniß entgegensetzen. Sie stützen sich dabei auf die heilige Schrift, wo es heißt: „Betet füreinander, damit ihr selig werdet; denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten;"[1] „betet für die, welche euch verfolgen und verleumden;"[2] vor allem aber auf die Stelle beim heiligen Johannes: „Wer da weiß, daß sein Bruder sündigt, aber nicht zum Tode, der bete, und es wird dem, welcher nicht zum Tode sündigt, das Leben gegeben werden."[3] Nach dem heiligen Augustinus, dem ehrwürdigen Beda, dem heiligen Ambrosius und andern[4]) werden durch die Worte „der nicht zum Tode sündigt" jene Sünder ausgeschlossen, welche bis zum Tode in ihrer Verhärtung dahinleben wollen; denn für solche wäre eine außerordentliche Gnade vonnöthen. Was dagegen die übrigen Sünder betrifft, welche sich einer so großen Bosheit nicht schuldig machen, so verspricht der Apostel dem, der für sie betet, ihre Bekehrung. „Er bitte, und es wird dem Sünder das Leben gegeben werden."

Uebrigens wird es von niemanden in Zweifel gezogen, daß das Gebet für die Sünder diesen sehr nützlich und Gott höchst angenehm ist. Gott selbst beklagt sich ja über jene seiner treuen Diener, welche ihm die Sünder nicht empfehlen. So sprach er eines Tages zur heiligen Magdalena von Pazzi: „Siehe doch, meine Tochter, wie der Teufel die Christen in seiner Gewalt hat; wenn meine Auserwählten ihnen nicht mit ihren Gebeten zu Hülfe kämen, so würden die Unglücklichen gewiß ins Verderben stürzen." Gott erwartet diesen Liebesdienst besonders von den Priestern und Ordensleuten. „Meine Schwestern!" so redete die genannte Heilige ihre Ordensgenossinnen an, „Gott hat uns nicht von der Welt abgesondert, damit wir bloß zu unserm eigenen Heile ein tugendhaftes Leben führen, sondern auch darum, damit wir seinen Zorn gegen die Sünder besänftigen." Die Heilige wurde hierüber eines Tages von Gott selbst belehrt, indem derselbe zu ihr sprach: „Ich habe euch, meinen auserwählten Bräuten, eine Zufluchtsstätte im Leiden Jesu Christi bereitet, damit ihr wisset, wo ihr für meine Geschöpfe Hülfe finden könnet. Eilet darum zu dieser Stätte und leistet von dort aus jenen euern Beistand, welche in Gefahr sind, zu Grunde zu gehen; ja, gebet euer Leben für sie hin." Darum opferte die Heilige, von frommem Eifer beseelt, Gott dem Herrn fünfzigmal am Tage das Blut des Er-

[1]) Jak. 5, 16. — [2]) Luk. 6, 28. — [3]) I. Joh. 5, 16. — [4]) Apell. Calm. in loc. cit.

lösers für die Sünder auf, und von inbrünstigem Verlangen nach ihrer Bekehrung verzehrt, rief sie aus: „O Gott, wie schmerzlich ist es doch, zu wissen, daß das Opfer unseres Lebens deinen Geschöpfen helfen könnte, und dieses Opfer doch nicht bringen zu können!" Bei keiner frommen Uebung unterließ sie es, Gott dem Herrn die Sünder zu empfehlen; ja es verging, wie in ihrem Leben erzählt wird, fast keine Stunde des Tages, in welcher sie nicht für dieselben betete. Oefters stand sie mitten in der Nacht auf und ging vor das heiligste Sakrament, um Fürbitte für die Sünder einzulegen. Trotzdem sah man sie eines Tages heftig weinen, und um die Ursache ihrer Thränen befragt, gab sie zur Antwort: „Ach, es will mir scheinen, als thäte ich gar nichts für die Rettung der armen Sünder." Sie erbot sich sogar, für die Bekehrung derselben die Qualen der Hölle auf sich zu nehmen, wofern sie nur dabei ihren Gott nicht zu hassen brauchte. Der Herr gewährte ihr denn auch mehrmals den Trost, sie zum Heile der Sünder mit heftigen Schmerzen und schweren Krankheiten heimzusuchen. Die Heilige betete vor allem für die Priester; denn sie wußte wohl, daß dieselben durch einen erbaulichen Wandel den andern zum Heile gereichen, während sie durch ein schlechtes Leben für viele die Ursache des Verderbens werden. Darum bat sie den Herrn, die Sünden der Priester an ihr selbst zu strafen. „O Gott," rief sie aus, „laß mich so oft sterben und wieder zum Leben zurückkehren, bis ich für sie deiner Gerechtigkeit Genugthuung geleistet habe!" Die Gebete dieser Heiligen hatten, wie in ihrem Leben berichtet wird, in der That zur Folge, daß viele Seelen aus der Gewalt des bösen Feindes befreit wurden.

Ich habe mich über den frommen Eifer dieser Heiligen absichtlich etwas weiter verbreitet. Uebrigens werden alle jene, welche Gott wahrhaft lieben, nie müde, für die armen Sünder zu beten. Wie könnte auch jemand, der Gott liebt, so viele beklagenswerthe Seelen fern von ihm als Sklaven der Hölle dahinleben sehen, ohne sich im Innersten zum Mitleid bewegt zu fühlen, ohne mit inbrünstigen und häufigen Bitten in den Herrn zu dringen, daß er diesen Unglückseligen doch Licht und Kraft verleihen möge, um aus ihrem elenden Sündenschlafe aufzuwachen und ihrem verworfenen Leben ein Ende zu machen? Wie wäre ihm eine solche Gleichgültigkeit möglich, da er doch weiß, wie sehr Gott die Seelen liebt, wie viel Jesus Christus um ihres Heiles willen gethan und gelitten hat, und wie sehr er wünscht, daß wir für die Sünder beten? Gott hat freilich die Erhörung unserer Bitten nicht für den Fall versprochen, daß jene, für welche wir beten, ihrer Bekehrung geradezu ein Hinderniß entgegensetzen; allein desungeachtet hat es ihm in seiner großen Güte schon oft gefallen, auf die Bitten seiner Diener den verblendetsten und verhärtetsten

Sündern außerordentliche Gnaden zu verleihen und sie auf den Weg des Heiles zurückzuführen. Unterlassen wir es darum nie, die armen Sünder Gott zu empfehlen, mögen wir nun die heilige Messe lesen oder derselben beiwohnen; mögen wir die heilige Kommunion empfangen, oder die Betrachtung halten, oder einen Besuch bei dem heiligsten Sakramente machen. Wer für die andern betet, der wird sich, wie ein gelehrter Schriftsteller sagt, um so schneller erhört sehen, wenn er für sich selbst betet.

4. Das Gebet um zeitliche Güter.

Die Verheißung, welche Gott an das Gebet geknüpft hat, bezieht sich nicht auf die zeitlichen Güter, die zum Heile der Seele nicht nothwendig sind. Bezüglich der Worte des Evangeliums: „Um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben,“ macht der heilige Augustin die Bemerkung, alles, was unserem Seelenheile zuwiderlaufe, werde nicht im Namen des Heilandes erbeten.[1]) „Wer Gott den Herrn vertrauensvoll um irdische Dinge bittet,“ sagt derselbe Heilige, „der wird zuweilen aus Barmherzigkeit erhört und zuweilen aus Barmherzigkeit nicht erhört; denn der Arzt weiß besser als der Kranke, was diesem zum Heile gereicht.“[2]) Ein Arzt, welcher den Kranken liebt, erlaubt demselben nichts, was ihm schaden könnte. O wie viele, welche reich und gesund sind, würden, wenn sie arm oder krank wären, nicht in die Sünden fallen, die sie jetzt begehen! Es geschieht darum nur aus Liebe, daß Gott manche vergebens um die Gesundheit des Leibes oder um äußere Glücksgüter bitten läßt; er sieht nämlich voraus, daß diese Güter für sie die Veranlassung würden, seine Gnade zu verlieren oder wenigstens lau im geistlichen Leben zu werden. Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß man Gott nicht auch um zeitliche Dinge bitten dürfe, insoweit dieselben für das ewige Heil ersprießlich sind; flehte ja doch der weise Mann zu Gott: „Gib mir nur so viel, als ich zum Leben bedarf.“[3]) Nach dem heiligen Thomas ist es noch kein Fehler, auf die Erwerbung solcher Güter eine mäßige Sorgfalt zu verwenden.[4]) Nur dann würde man fehlen, wenn man sein Sinnen und Trachten dergestalt auf zeitliche Dinge richtete und für dieselben eine so große Sorgfalt bethätigte, als ob sie die höchsten wären und in ihnen all unser Gut bestände Darum müssen wir, wenn wir Gott um zeitliche Dinge bitten, dies immer mit Ergebung und nur unter der Bedingung thun, daß sie unsrer Seele zum Heile gereichen. Wenn uns dann Gott dieselben versagt, so seien wir überzeugt, daß er dies nur aus Liebe

[1]) In Jo. tr. 102. — [2]) Ap. S. Prosp. sent. 212. — [3]) Sprichw. 30, 8. — [4]) 2. 2. q. 83. a. 6.

thut und nur darum, weil er weiß, daß sie unserem Seelenheile nachtheilig wären.

5. Das Gebet um geistliche Güter.

Was die geistlichen Güter betrifft, so ist die Verheißung Gottes, unsere Bitten zu erhören, an keine Bedingung geknüpft, sondern ohne alle Einschränkung gegeben. Darum sagt der heilige Augustinus, um solche Dinge sollten wir mit dem festen Vertrauen auf Erhörung beten, eben weil wir für dieselben eine unbedingte Verheißung Gottes haben. „Was Gott verheißt, darum bittet mit Zuversicht.“[1]) Wie wäre es Gott auch möglich, eine Seele unbefriedigt von sich weggehen zu lassen, die ihn um Dinge bittet, welche ganz nach seinem Wohlgefallen sind. Wie könnte er jemanden die Erhörung versagen, der zu ihm fleht: O Herr! ich bitte dich nicht um die Güter dieser Welt, nicht um Reichthümer, Ehren und Genüsse; ich bitte dich nur um deine Gnade; bewahre mich vor der Sünde! laß mich eines guten Todes sterben! verleihe mir die ewige Seligkeit! schenke mir deine Liebe! (eine Gnade, um welche man nach dem heiligen Franz von Sales vor allen andern beten muß;) gib mir eine vollkommene Ergebung in deinen heiligen Willen! Welche Bitten, ruft der heilige Augustinus aus, wirst du, o Gott, wohl erhören, wenn du diese nicht erhörest, die so ganz nach deinem Herzen sind?[2]) Vor allem müssen aber, wenn wir um geistliche Güter beten, jene Worte Jesu Christi unsern Muth beleben: „Wenn ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater denen seinen guten Geist geben, die ihn darum bitten.“[3]) Der Heiland will sagen: Wenn ihr, die ihr voll von Eigenliebe und darum auf euern Vortheil so sehr bedacht seid, dennoch euern Kindern ihre Bitten nicht versagen könnt, um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater die geistlichen Güter, um die ihr ihn bittet, euch gewähren, da er euch inniger liebt, als irgend ein irdischer Vater seine Kinder.

6. Das Gebet um Befreiung von Versuchungen.

Es geschieht nicht selten, daß wir Gott um die Befreiung von einer gefährlichen Versuchung bitten, ohne Erhörung zu finden. Auch in solchen Fällen dürfen wir nicht zweifeln, daß Gott nur unser Bestes im Auge hat. Nicht die Versuchungen, nicht die bösen Gedanken sind es ja, die uns die Gnade Gottes rauben, sondern nur die Einwilligung in dieselben. O welch große Fortschritte macht die Seele in der Vollkommenheit, und wie viel gewinnt sie an inniger Vereinigung mit Gott, wenn sie in der

[1]) Serm. 354. — [2]) De Civit. Dei l. 22. c. 8. — [3]) Luk. 11, 13.

Versuchung zu ihm ihre Zuflucht nimmt und mit seiner Hülfe den Sieg davonträgt! Gerade darum läßt Gott ihre Bitte unerhört. Der heilige Paulus flehte inständig um die Befreiung von unreinen Versuchungen; „es ward mir," so schreibt er, „der Stachel des Fleisches gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge versetze; darum habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß derselbe von mir weiche." Allein Gott gab ihm zur Antwort: „Es genügt dir meine Gnade." [1]) Es muß also unser Gebet selbst in den Versuchungen mit aller Ergebung verrichtet werden, indem wir etwa sprechen: O Herr, befreie mich von dieser Drangsal, wenn anders die Befreiung mir zum Heile gereicht; wo nicht, so verhilf mir wenigstens zum Siege! Der heilige Bernhard macht hier die treffende Bemerkung, Gott gebe uns, wenn wir ihn um eine Gnade bitten, entweder das von uns Gewünschte, oder etwas Heilsameres. Er läßt uns oft unter der Gewalt des Sturmes leiden, um unsere Treue zu prüfen und unser Wohl zu befördern. Er scheint alsdann für unsere Bitten taub zu sein, und doch ist dies durchaus nicht der Fall. Seien wir überzeugt, daß er uns hört, uns im Verborgenen unterstützt und uns durch seine Gnade die Kraft verleiht, alle Angriffe des Feindes siegreich zu bestehen. Er selbst versichert uns dies durch den Mund des Psalmisten: „Du hast in der Trübsal zu mir gerufen, und ich habe dich gerettet; ich habe dich gehört im Dunkel des Wetters; ich habe dich geprüft am Wasser des Widerspruchs." [2])

III. Von der Beharrlichkeit im Gebete.

1. Das beharrliche Gebet ist nothwendig zu unserem Heile.

Unser Gebet muß nach dem Gesagten von Demuth und Vertrauen begleitet sein. Indessen reicht dies noch nicht hin, um uns die Beharrlichkeit bis ans Ende und mit ihr die ewige Seligkeit zu verschaffen. Die einzelnen Gebete werden uns wohl die einzelnen Gnaden erwirken, um welche wir Gott bitten; allein sie werden, falls wir nicht beständig mit denselben fortfahren, uns nicht die lebenslängliche Beharrlichkeit erwerben; denn diese umfaßt eine ganze Reihe von Gnaden und verlangt ebendarum oft wiederholte und bis zum Tode fortgesetzte Gebete. Die Gnade der Beharrlichkeit ist nicht ein einzelnes göttliches Geschenk, sondern eine Kette von Gnaden, welche alle zusammen die Gnade der Beharrlichkeit ausmachen. Dieser Gnadenkette muß aber von

[1]) II. Kor. 12, 7. — [2]) Ps. 80, 8.

unserer Seite gleichsam eine Gebetskette entsprechen. Wenn durch unsere Nachlässigkeit diese Kette von Gebeten zerreißt, so zerreißt auch die Kette jener Gnaden, welche uns zum Heile führen sollten, und wir werden nicht selig.

Die Beharrlichkeit bis ans Ende ist zwar eine Gnade, welche wir nicht eigentlich verdienen können; „sie kann," wie das heilige Konzil von Trient[1]) sich ausdrückt, „nur von jenem verliehen werden, der die Macht hat, denjenigen, welcher steht, so zu festigen, daß er beharrlich steht." Indessen können wir sie nach dem heiligen Augustinus doch in einem gewissen Sinne durch das Gebet verdienen, d. h. sie vermittelst des Gebetes uns zu eigen machen. „Diese Gabe," sagt der Heilige, „kann durch Flehen verdient, das heißt, durch Bittgebet erworben werden."[2]) Und Suarez fügt hinzu, wer bete, werde sie unfehlbar erhalten. Es bedarf jedoch, wie der heilige Thomas lehrt, eines fortgesetzten, beharrlichen Gebetes, um ihrer theilhaftig zu werden und zur Seligkeit zu gelangen. „Nach der Taufe," sagt der Heilige, „bedarf der Mensch, um in den Himmel zu kommen, eines beständigen Gebetes."[3]) Der göttliche Heiland selbst hat dies zu wiederholten Malen ausgesprochen: „Man muß immer beten," mahnt er, „und nicht nachlassen."[4]) „Wachet und betet jederzeit, damit ihr würdig befunden werdet, allem dem, was da kommen soll, zu entfliehen und vor dem Menschensohne zu bestehen."[5]) Im Alten Testamente finden wir dieselbe Mahnung: „Laß dich nicht abhalten, immer zu beten."[6]) „Lobe Gott zu jeder Zeit und bitte ihn, daß er deine Schritte lenken möge."[7]) Darum legte auch der Apostel den Gläubigen so nachdrücklich ans Herz, das Gebet doch nie zu unterlassen. Er schreibt unter anderm: „Betet ohne Unterlaß."[8]) „Seid beharrlich im Gebete und seid wachsam darin."[9]) „Ich will, daß die Männer an jeglichem Orte beten."[10]) Gott der Herr hat gewiß den Willen, uns die Beharrlichkeit und die ewige Seligkeit zu verleihen; allein er will sie uns, wie der heilige Nilus sagt,[11]) nur dann verleihen, wenn wir ihn beharrlich darum bitten. Vielen Sündern gelingt es mit Hülfe der Gnade, sich zu bekehren und von Gott Verzeihung zu erlangen; da sie es aber unterlassen, um die Gnade der Beharrlichkeit zu beten, so fallen sie in die Sünde zurück und verlieren alles, was sie hatten.

Um die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen, genügt es nach Bellarmin nicht, ein oder das andere Mal darum zu bitten; wir müssen vielmehr beständig, wir müssen alle Tage unseres Le-

[1]) Sess. 6. cp. 13. — [2]) De don. pers. c. 6. — [3]) P. 3. q. 39. a. 5. — [4]) Luk. 18, 1. — [5]) Luk. 21, 36. — [6]) Eccli. 18, 22. — [7]) Tob. 4, 20. — [8]) I. Theff. 5, 17. — [9]) Kol. 4, 2. — [10]) I. Tim. 2, 8. — [11]) De Orat. c. 32.

bens um diese Gnade beten. Wer heute darum bittet, erhält sie für den heutigen Tag; unterläßt er aber morgen das Gebet, so wird er morgen fallen. Dies wollte uns der göttliche Heiland durch das Gleichniß von dem Manne zu verstehen geben, der sich erst nach vielen und ungestümen Bitten bewegen ließ, seinem Freunde die verlangten Brode zu geben. „Wenn er," sagt Christus der Herr, „auch nicht darum aufstände und ihm gäbe, weil er sein Freund ist, so wird ihn doch der Ungestüm des Mannes veranlassen, aufzustehen und ihm zu geben, so viel er nöthig hat."[1]) Wenn nun ein solcher Freund, nur um sich der Zudringlichkeit des andern zu erwehren, demselben die verlangten Brode gibt, um wie viel mehr wird dann, so sage ich mit dem heiligen Augustinus,[2]) Gott der Herr, der unendlich gütig ist und aufs innigste wünscht, uns Wohlthaten zu erweisen, uns seine Gnaden spenden, wenn wir ihn darum bitten; er wird dies um so mehr thun, da er selbst uns ermahnt, ihn darum zu bitten, und es uns verübelt, wenn wir diese Bitte unterlassen. Gott hat also gewiß den ernstlichen Willen, uns die ewige Seligkeit und alle dazu nothwendigen Gnaden zu verleihen; er verlangt jedoch, wie Cornelius a Lapide zu der angeführten Stelle des Evangeliums bemerkt,[3]) daß wir ihn unablässig, ja mit Ungestüm darum bitten. Wir Menschen können die Zudringlichkeit nicht ertragen; Gott dagegen erträgt uns nicht nur, sondern wünscht sogar, daß wir ihn mit Bitten um Gnaden, besonders um die heilige Beharrlichkeit, förmlich bestürmen. Der heilige Gregorius sagt, Gott wolle, daß man ihm durch Bitten Gewalt anthue; eine solche Gewalt erzürne ihn durchaus nicht, sondern besänftige ihn vielmehr. Hören wir die Worte des Heiligen: „Gott will angerufen, will gezwungen, will gleichsam durch Ungestüm besiegt werden. Eine heilsame Gewalt fürwahr, die Gott nicht beleidigt, sondern versöhnt!"[4])

Wir müssen also beständig zu Gott beten, um die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen. Wir müssen beten des Morgens und des Abends, bei der Betrachtung, der heiligen Messe, der Kommunion, mit einem Worte, zu jeder Zeit. Vor allem aber müssen wir zur Zeit der Versuchung beten; wir dürfen alsdann nicht müde werden, zu wiederholen: „Herr, hilf mir! Gott, stehe mir bei! halte deine schützende Hand über mich! verlaß mich nicht! habe Erbarmen mit mir!" Was ist leichter, als diese Ausrufe: „Herr, hilf mir! Gott, stehe mir bei!" Zu den Worten des Psalmisten: „Mir ist Gebet verliehen zum Gott meines Lebens,"[5]) macht die Glosse die Bemerkung: „Handelt es sich um Fasten

[1]) Luk. 11, 8. — [2]) Serm. 61. — [3]) In Luc. 11, 8. — [4]) In Ps. 6. pœnit. — [5]) Ps. 41, 9.

oder Almosengeben, so darf mancher sagen: ich kann das nicht; handelt es sich aber um das Gebet, so kann niemand diese Entschuldigung vorbringen; denn es gibt nichts Leichteres, als das Gebet. Wir dürfen dasselbe darum nie unterlassen; wir müssen Gott fortwährend bestürmen, ihm sozusagen Gewalt anthun, damit er uns jederzeit beistehe. Diese Gewalt ist ihm lieb und angenehm, sagt Tertullian;[1]) und der heilige Hieronymus behauptet, unsere Gebete seien Gott um so wohlgefälliger, je beharrlicher und ungestümer sie seien.[2])

„Glückselig der Mensch, der mich hört und täglich an meiner Thüre wacht!"[3]) Der Herr preist jene selig, welche ihm Gehör schenken und mit heiligen Bitten beständig die Thore seiner Barmherzigkeit belagern. Auch Isaias ruft aus: „Glückselig alle, die auf ihn hoffen!"[4]) d. h. die in lebenslänglichem Gebete ihr Heil vom Herrn erwarten. Darum kleidet der göttliche Heiland im Evangelium die Mahnung zum Gebete in die Worte: „Bittet, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden."[5]) War mit dem Worte „bittet" nicht schon alles gesagt? Wozu noch die wiederholte Mahnung: „suchet, klopfet an?" Die Hinzufügung dieser Worte war indessen durchaus nicht überflüssig; der Heiland wollte uns dadurch anleiten, jene Armen nachzuahmen, welche betteln gehen. Diese geben, wenn man sie ohne das erbetene Almosen wegschickt, ihre Bitten nicht auf, sondern beginnen von neuem damit; und wenn der Herr des Hauses sich nicht mehr zeigt, so klopfen sie an die Thüre und werden schließlich sehr ungestüm und lästig. Ein ähnliches Verfahren verlangt Gott auch von uns: wir sollen beten und wiederum beten und nicht aufhören, ihn anzuflehen, daß er uns beistehe, uns zu Hülfe eile, uns Licht und Kraft verleihe und seiner Gnade uns nie und nimmer verlustig gehen lasse.

2. Das beharrliche Gebet ist nothwendig zur Erlangung der Vollkommenheit.

Gott erweist einer Seele große Barmherzigkeit, wenn er sie erleuchtet und zum Gebete anregt; denn das Gebet ist, wie der heilige Augustin lehrt, das einzige Mittel, um zur Wissenschaft der Heiligen zu gelangen; schreibt ja der heilige Jakobus: „Wenn jemand Weisheit bedarf, so erbitte er sie von Gott, welcher allen reichlich mittheilt, ohne ihnen Vorwürfe zu machen."[6]) Der heilige Karl Borromäus sagt, der Anfang, das Wachsthum und die

---

[1]) Apolog. c. 39. — [2]) Hom. in Matth. — [3]) Sprichw. 8, 34. — [4]) Is. 30, 18. — [5]) Luk. 11, 9. — [6]) Jak. 1, 5.

Vollendung aller Tugenden hange vom Gebete ab.[1]) Um zur Vollkommenheit zu gelangen, bedürfen wir nach dem heiligen Bernhard der Betrachtung und des Bittgebetes; durch erstere erkennen wir, was uns mangelt, durch letzteres helfen wir diesem Mangel ab.[2])

Fromme Christen gebrauchen manche sehr gute Mittel, um sich in der Gnade Gottes zu erhalten und in der Tugend Fortschritte zu machen: die Flucht der Gelegenheit, den häufigen Empfang der heiligen Sakramente, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Betrachtung der ewigen Wahrheiten u. s. w. Wozu aber, frage ich, dienen Predigt, Betrachtung und alles übrige, wenn wir es am Gebete fehlen lassen? Hat doch der Heiland selbst erklärt, daß er nur dem seine Gnaden spenden werde, der ihn darum bittet: „Bittet, so werdet ihr empfangen."[3]) Ohne das Gebet sind nach dem gewöhnlichen Gange der göttlichen Vorsehung alle unsere Betrachtungen, Entschlüsse und Versprechungen unnütz. Wenn wir nicht beten, so lassen wir alle Eingebungen Gottes unbenutzt und alle unsere Versprechen unerfüllt; denn die Erleuchtungen, die uns zu Theil werden, die Erwägungen, die wir anstellen, die Vorsätze, die wir fassen, setzen uns für sich allein nicht in den Stand, das Gute wirklich zu thun, die Versuchungen zu überwinden, die Tugenden zu üben, mit einem Worte, die Gebote Gottes vollständig zu halten; dazu ist vielmehr im entscheidenden Augenblicke noch ein besonderer Beistand Gottes vonnöthen, und diesen verleiht der Herr nur denen, welche beten und zwar beharrlich beten. Die Erleuchtungen, Erwägungen und guten Vorsätze dienen nur dazu, uns in den Versuchungen und den Gefahren wirklich zum Gebete zu bewegen. Vermittelst des Gebetes erlangen wir dann den göttlichen Beistand, durch den wir vor der Sünde bewahrt werden; unterlassen wir aber das Gebet, so ist unser Fall unvermeidlich.

Darum, christliche Seele, sage ich dir noch einmal: Bete, bete, wenn du selig und heilig werden willst. Zwar sind zur Heiligkeit alle Tugenden erfordert: die Abtödtung, die Demuth, der Gehorsam und vorzüglich die Liebe; auch müssen wir zu deren Erlangung nebst dem Gebete noch andere Mittel in Anwendung bringen, zum Beispiel: die Betrachtung, die heilige Kommunion und die guten Vorsätze; aber wenn wir nicht beten, werden wir trotz aller Betrachtungen, Kommunionen und guten Vorsätze weder abgetödtet, noch demüthig, noch gehorsam sein. Ohne das Gebet werden wir nie zur Liebe Gottes gelangen, den Versuchungen nicht widerstehen, mit einem Worte, nichts wahrhaft Gutes zu

---

[1]) Litt. past. de or. incomm. — [2]) De s. And. s. 1. — [3]) Joh. 16, 24.

Stande bringen. Deshalb ermahnt uns der heilige Paulus, nachdem er die dem Christen nothwendigen Tugenden aufgezählt hat, noch besonders zur Beharrlichkeit im Gebete: „Seid beharrlich im Gebete.“[1]) Dadurch zeigt er, wie der heilige Thomas bemerkt, daß wir zur Erlangung dieser Tugenden fortwährend beten müssen, da uns ohne das Gebet der Beistand Gottes, dessen wir zur Uebung der Tugend durchaus bedürfen, mangeln würde.

Demgemäß müssen wir Gott um den Geist des Gebetes bitten, das heißt, um die Gnade, ohne Unterlaß zu beten. Diese Gnade hat der Herr ehemals der Familie Davids verheißen, indem er sprach: „Ich will ausgießen über das Haus Davids und über die Einwohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes.“[2]) Merken wir uns die Worte „der Gnade und des Gebetes“; sie zeigen, daß das Gebet immer mit der Gnade, die wir erlangen, verbunden ist. Wenn wir der Mahnung, beharrlich zu beten, treu nachkommen, so sind wir stets vor den Fallstricken unsrer Feinde gesichert. „Es ist vergebliche Mühe,“ sagt der weise Mann, „vor den Augen der Vögel ihnen Schlingen zu legen;“[3]) denn sobald sie dies sehen, fliegen sie davon. So können auch dem, welcher betet, die Versuchungen nichts anhaben; denn durch das Gebet fliegt er alsogleich zu Gott empor, und Gott errettet ihn.

Willst du also, lieber Christ, selig und heilig werden, so mußt du dich fortwährend Jesu Christo, seiner jungfräulichen Mutter, deinem heiligen Schutzengel und deinen heiligen Schutzpatronen anempfehlen. Dein Herz muß stets darauf bedacht sein, auszurufen: Mein Gott, hilf mir! Allerseligste Jungfrau, stehe mir bei! Mein heiliger Schutzengel, meine heiligen Schutzpatrone, kommt mir zu Hülfe! — Sprich auch recht oft folgendes Gebet: O Gott meines Herzens! was werden alle meine Vorsätze und Versprechungen fruchten, wenn du mir nicht die Gnade gibst, sie ins Werk zu setzen, d. h. in allen Gefahren zu dir meine Zuflucht zu nehmen? O ewiger Vater! verleihe mir diese Gnade aus Liebe zu Jesus Christus; mache, daß ich es nie versäume, mich dir zu empfehlen, so oft mich Versuchungen bestürmen. Wenn ich zu dir bete, so bin ich deiner Hülfe gewiß; ich fürchte nur, ich möchte im Augenblick der Gefahr das Gebet unterlassen und so durch meine eigene Nachlässigkeit das größte Unglück, welches mich treffen kann, den Verlust deiner Gnade herbeiführen. Verleihe mir deshalb um der Verdienste Jesu Christi willen die Gnade des Gebetes, aber eine mächtig wir-

[1]) Röm. 12, 12. — [2]) Zach. 12, 10. — [3]) Sprichw. 1, 17.

kende Gnade, die mich antreibt, immer zu beten und in der rechten Weise zu beten. — O Maria! du erlangst von Gott alles, um was du bittest; so erflehe mir denn um deiner Liebe zu Jesus Christus willen die Gnade, immer zu beten und mit dem Gebete bis zu meinem Tode nicht aufzuhören.

Zweites Kapitel.

Von der heiligen Kommunion.

§. 1. Werth und Wirkungen der heiligen Kommunion.

Das heiligste Altarssakrament ist das vorzüglichste aller Sakramente; denn die übrigen enthalten nur die Gaben Gottes, das Altarssakrament dagegen enthält Gott selbst. Nach der Lehre des heiligen Thomas[1]) hat Jesus Christus die andern Sakramente nur eingesetzt, um die Menschen zum Empfange oder zur Ausspendung des heiligsten Altarssakramentes zu befähigen; dieses ist, wie derselbe Heilige sich ausdrückt, die Vollendung des geistlichen Lebens, da die ganze Vollkommenheit unsrer Seele aus diesem Sakramente hervorgeht. Die Vollkommenheit besteht ja in der Vereinigung mit Gott; nun aber haben wir kein besseres Mittel, uns mit Gott zu vereinigen, als den Empfang dieses Sakramentes, durch welchen unsere Seele gleichsam eins wird mit Jesus Christus. „Wer mein Fleisch ißt," sagt der göttliche Heiland, „der bleibt in mir, und ich in ihm."[2]) Wer kommunizirt, ist also in Jesus, und Jesus ist in ihm; und es ist dies nicht etwa eine Vereinigung durch bloße Zuneigung, sondern eine wirkliche und wahrhafte Vereinigung. Der heilige Cyrill von Alexandrien[3]) sagt: „Wie sich zwei Stücke geschmolzenen Wachses miteinander vereinigen, so wird auch der, welcher kommunizirt, eins mit Jesus Christus." Das veranlaßte den heiligen Franz von Sales zu sagen: „Nirgendwo zeigt sich der Herr liebevoller und zärtlicher, als im heiligsten Altarssakramente, in welchem er sich sozusagen vernichtet und eine Speise wird, um unsere Seelen zu durchdringen und sich aufs innigste mit dem Herzen und dem Leibe seiner Gläubigen zu vereinigen."[4]) Da uns Jesus Christus inbrünstig liebte, sagt der heilige Chrysostomus,[5]) so wollte er sich

---

[1]) P. 3. q. 65. a. 3. — [2]) Joh. 6, 57. — [3]) In Jo. l. 10. c. 13. — [4]) Anleit. z. fromm. Leb. Th. II. K. 21. — [5]) Ad pop. Antioch. hom. 61.

uns in der heiligen Eucharistie zur Speise geben, auf daß wir eins mit ihm würden. Darum ruft der heilige Lorenz Justiniani aus: „O Gott der Liebe! du hast gewollt, daß unser Herz und dein Herz nur ein Herz bildeten.“ [1])

Der göttliche Heiland hat dieses Sakrament unter der Gestalt einer Speise eingesetzt, um uns zu zeigen, daß dieses Himmelsbrod eins mit uns wird, wie dies bei der leiblichen Speise, die sich in unser Blut verwandelt, der Fall ist; dabei besteht jedoch der Unterschied, daß die irdische Nahrung in unsere Natur übergeht, während wir in Folge dieser göttlichen Nahrung die Natur Jesu Christi annehmen. Die hauptsächlichste Wirkung des allerheiligsten Altarssakramentes besteht darin, daß es die Seele, die dasselbe empfängt, nährt und ihr eine große Kraft verleiht, um nach Vollkommenheit zu streben und den Feinden, die an ihrem Untergang arbeiten, Widerstand zu leisten. Darum nennt sich auch Jesus Christus in diesem Sakramente das „lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist.“ [2]) Wie das irdische Brod das Leben des Leibes erhält, so erhält dieses himmlische Brod das Leben der Seele, indem es bewirkt, daß dieselbe in der Gnade Gottes verharrt.

Das allerheiligste Altarssakrament ist auch nach der Lehre des Konzils von Trient [3]) ein „Gegengift, durch welches wir von den täglichen Fehlern befreit und vor den Todsünden bewahrt werden.“ Wie eine Quelle lebendigen Wassers löscht dies Sakrament das verzehrende Feuer der Leidenschaften in uns aus. Wer sich also von solchem Feuer entzündet fühlt, gehe zur heiligen Kommunion, und bald wird seine Leidenschaft entweder ganz ersterben, oder wenigstens gedämpft werden. „Wenn sich jemand aus euch,“ sagt der heilige Bernhard, „seltener und nicht mehr so heftig zum Zorne, zum Neide, zur Unlauterkeit geneigt fühlt, so danke er dafür dem allerheiligsten Altarssakramente, welches diese heilsamen Wirkungen in ihm hervorbringt.“ [4])

Ferner lehrt der heilige Thomas, [5]) daß die heilige Kommunion uns Kraft zur Besiegung aller Anfälle des Teufes verleihe. Nach dem heiligen Chrysostomus [6]) ist die heilige Eucharistie ein Feuer, welches uns derart entzündet, daß die Flammen der Liebe, die nach der heiligen Kommunion aus unsern Herzen schlagen, uns zu einem Gegenstande des Schreckens für die bösen Geister machen. Derselbe Heilige versichert, daß, wenn wir kommunizieren, nicht nur die Teufel fliehen, sondern auch die Engel herbeieilen und sich um uns her aufstellen. — Ueberdies bringt dieses Sakra-

[1]) De Inc. div. am. c. 5. — [2]) Joh. 6, 51. — [3]) Sess. 13. cap. 2. — [4]) In cœn. D. s. 1. — [5]) P. 3. q. 79. a. 6. — [6]) Ad pop. Ant. hom. 61.

ment einen großen innern Frieden, sowie eine große Neigung und Fähigkeit zur Ausübung der Tugenden in uns hervor und macht es uns leicht, auf dem Wege der Vollkommenheit voranzuschreiten.

Dies alles aber wird noch dadurch übertroffen, daß die heilige Kommunion, wie der heilige Thomas[1]) lehrt, die Liebe zu Gott in unsere Herzen ausgießt. Die Braut im Hohenliede sagt: „Er führte mich in den Weinkeller und ordnete in mir die Liebe."[2]) Nach dem heiligen Gregor von Nyssa ist die heilige Kommunion dieser geheimnißvolle Weinkeller, in welchem die Seele so von göttlicher Liebe berauscht wird, daß sie sich selbst vergißt und alle irdischen Dinge aus den Augen verliert. Jesus Christus versichert uns, er sei nur deshalb gekommen, um das heilige Feuer der göttlichen Liebe auf die Erde zu senden, und er wolle nichts anderes, als daß es brenne.[3]) Aber in keinem Geheimnisse, sagt der ehrwürdige P. Franziskus Olympio aus dem Theatinerorden, entzündet uns der göttliche Heiland so sehr mit seiner Liebe, als im allerheiligsten Altarssakrament, wo er uns durch die vollständige Hinopferung seiner selbst die ganze Gluth seiner Liebe schenkt. Darum drückt sich der heil. Johannes, da er von der Einsetzung dieses Sakramentes spricht, folgendermaßen aus: „Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, und er die Seinigen, die in der Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis ans Ende."[4]) Die Schriftausleger erklären diese letzten Worte „bis ans Ende" in dem Sinne, daß der Heiland uns durch die Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes den größtmöglichen Beweis seiner Liebe habe geben wollen. Deshalb lehrt auch der Kirchenrath von Trient,[5]) Jesus Christus habe in diesem Sakramente gewissermaßen die Schätze seiner Liebe gegen die Menschen erschöpft. Aus demselben Grunde wird dieses göttliche Geheimniß vom heiligen Thomas[6]) „Sakrament und Unterpfand der Liebe" genannt: Sakrament der Liebe, weil nur die Liebe den göttlichen Heiland bewegen konnte, uns sich selber darin zu geben; Unterpfand der Liebe, weil wir, falls wir an seiner Liebe zweifeln könnten, in diesem Sakramente einen offenbaren Beweis für dieselbe vor Augen hätten. Scheint es ja doch, als hätte der göttliche Heiland bei der Einsetzung dieses Sakramentes uns folgendermaßen anreden wollen: Vielgeliebte Seelen! wenn ihr jemals an meiner Liebe zweifelt, so betrachtet dieses Sakrament, in welchem ich mich euch ganz hingebe; mit einem solchen Unterpfande in den Händen könnt ihr nicht mehr daran zweifeln, daß ich euch liebe, und daß ich euch zärtlich liebe. — Noch mehr, der heilige

---

[1]) P. 3. q. 79. a. 1. — [2]) Hohel. 2, 4. — [3]) Luk. 12, 49. — [4]) Joh. 13, 1. — [5]) Sess. 13. cap. 2. — [6]) De Sacr. alt. c. 25.

Bernhard nennt[1]) dieses Sakrament „Liebe über alle Liebe," weil es eine Gabe ist, welche alle Gaben, die uns der Herr hat zu Theil werden lassen, in sich schließt: die Erschaffung, die Erlösung und die Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit. In der That ist die heilige Eucharistie nicht nur ein Unterpfand der Liebe Jesu Christi, sondern sie verbürgt uns auch das Himmelreich, wie es die Kirche in ihren Gebeten ausspricht. Darum pflegte der heilige Philipp Neri Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakrament nicht anders als seine Liebe zu nennen; als man ihm die heilige Wegzehrung brachte, rief er aus: „Da kommt meine Liebe! Gebet mir meine Liebe!"

Wenn also Jesus durch die heilige Kommunion in eine Seele eingeht, so theilt er ihr unermeßliche Gnadenschätze mit, und mit Recht können wir nach dem Empfang derselben sagen: „Alle Güter sind mir mit ihr zu Theil geworden."[2]) Darum lehrt auch Dionysius, das Sakrament der heiligen Eucharistie sei das wirksamste Mittel, die Seelen heilig zu machen, und nach dem heiligen Vincenz Ferrerius ist es von größerm Nutzen für uns, ein einziges Mal zu kommunizieren, als acht Tage bei Wasser und Brod zu fasten. Die heilige Theresia sagt: Es gibt kein besseres Mittel, um zur Vollkommenheit zu gelangen, als die heilige Kommunion. Dieselbe befreit uns nämlich von den täglichen Fehlern, unterdrückt unsre bösen Neigungen, vereitelt die Einflüsterungen des Teufels und flößt uns einen glühenden Eifer zur Uebung der Tugenden ein; zu gleicher Zeit verschafft sie uns einen großen Frieden und macht uns auf diese Weise den Weg zur Vollkommenheit leicht und angenehm. Vor allem aber entflammt sie mehr als alles andere die Seelen mit göttlicher Liebe, da sich in ihr Jesus Christus uns ganz schenkt, um uns durch seine heilige Liebe ganz mit sich zu vereinigen. — Eines Tages sprach die allerseligste Jungfrau zu einer frommen Seele: Es ist durch eine besondere Fügung Gottes geschehen, daß zu Bethlehem weder für mich, noch für meinen Sohn eine Wohnung zu finden war; es sollten nämlich die Seelen, welche Jesus Christus lieben, sich anbieten, ihn zu empfangen, und ihn liebevoll einladen, in ihren Herzen Wohnung zu nehmen. O glückselige Grotte, die du das Glück hattest, die Geburt des Sohnes Gottes zu schauen! O glückselige Krippe, die du die Ehre hattest, den Herrn des Weltalls aufzunehmen! O glückseliges Stroh, das du demjenigen zum Bette dientest, der auf den Fittichen der Seraphim ruhet! Aber noch glückseliger sind die Herzen, welche mit Inbrunst und Zärtlichkeit diesen liebevollen und liebenswürdigen Herrn lieben und ihn, ganz von Liebe entflammt, in der heiligen Kommunion em-

[1]) In cœn. D. s. 2. — [2]) Weish. 7, 11.

pfangen! Mit welcher Begierde, mit welcher Befriedigung nimmt Jesus seine Ruhestätte in einem Herzen, von dem er geliebt wird!

§. 2. Urtheil der Kirche über die öftere Kommunion.

Was sollten wir den vorhergehenden Betrachtungen gemäß sehnsüchtiger verlangen, als Jesus Christus möglichst oft in der heiligen Kommunion zu empfangen? Es ist bekannt, daß in den ersten Jahrhunderten alle Gläubigen täglich zu kommuniziren pflegten. Der heil. Lukas berichtet dies mit den Worten: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel und brachen das Brod.“[1]) Unter diesem Brode verstehen die Schriftausleger gemeiniglich die heilige Eucharistie. Der heilige Thomas trägt kein Bedenken, als gewiß zu behaupten,[2]) daß damals alle Christen, welche der heiligen Messe beiwohnten, die heilige Kommunion empfingen. Dasselbe wird von Dionysius dem Areopagiten bezeugt,[3]) und der heilige Hieronymus,[4]) der im Jahre 420 starb, versichert uns, daß dieser fromme Gebrauch noch zu seiner Zeit in Rom und in Spanien herrschte.

In den von Karl dem Großen genehmigten bischöflichen Verordnungen wurde es allen Gläubigen zur Pflicht gemacht, jeden Sonntag zu kommuniziren, falls sie nicht durch ein ausdrückliches Verbot daran gehindert würden.[5])

Nach und nach aber nahm bei einem Theile der Gläubigen die Frömmigkeit so sehr ab, daß Papst Fabian zu Anfang des dritten Jahrhunderts es zur Pflicht machen mußte, wenigstens dreimal im Jahre, nämlich zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten zu kommuniziren.[6]) Als später die Lauheit der Christen noch mehr überhandnahm, schrieb Innocenz III. im Jahre 1215 unter Strafe der Ausschließung aus der Kirche allen Christgläubigen vor, wenigstens einmal im Jahr, und zwar zur österlichen Zeit zu kommuniziren, und diese Verordnung ist nachher von der Tridentinischen Kirchenversammlung bestätigt worden.[7]) Aus diesen Thatsachen folgt keineswegs, daß die öftere Kommunion nicht sehr lobenswerth sei; sie beweisen nur, daß der Eifer, welcher anfangs in der Kirche blühte, von Jahrhundert zu Jahrhundert unter einer großen Zahl ihrer Kinder abgenommen hat.

Die Zeugnisse der heiligen Väter, welche ich zu Gunsten der öftern Kommunion anführen könnte, übergehe ich mit Still-

---

[1]) Apostg. 2, 46. — [2]) P. 3. q. 80. a. 10. — [3]) De hier. eccl. c. 3. — [4]) Ep. ad Lucin. — [5]) Ap. Migne, tom. 97. pag. 746. c. 334. — [6]) Cap. Etsi de Consecr. d. 2. — [7]) Sess. 13. can. 9.

schweigen; nur erwähne ich, daß der heilige Basilius der Große, Bischof von Cäsarea, schrieb,[1] es gereiche ihm zum größten Troste, zu sehen, daß alle Gläubigen seines Bisthums wenigstens viermal in der Woche das allerheiligste Altarssakrament empfingen. Der heilige Augustin ermahnt uns zur öfteren Kommunion mit den Worten: „Dieses ist unser tägliches Brod; empfange es also täglich, damit es dir täglich nütze.“[2])

Ferner lesen wir in den Beschlüssen des heiligen Kirchenraths von Trient,[3]) daß derselbe sehnlichst wünscht, alle Gläubigen möchten jedesmal, wenn sie der heiligen Messe beiwohnen, auch kommuniziren. Ueberdies beweist ein allgemein bekanntes Dekret der Congregatio Concilii vom 22. Februar 1679, welches Innocenz XI. bestätigt hat, daß der öftere, ja tägliche Empfang der heiligen Kommunion immer in der Kirche von den heiligen Vätern gelobt worden ist. In demselben Dekret werden die Bischöfe ermahnt, Gott zu danken, wenn sie diesen frommen Gebrauch irgendwo fänden, und Sorge zu tragen, denselben aufrecht zu erhalten. Endlich wird darin sowohl den Bischöfen, als den Pfarrern verboten, den Empfang der heiligen Kommunion für alle ihre Untergebenen auf gewisse Tage in der Woche zu beschränken, da dies ganz dem Urtheile der Beichtväter überlassen bleiben müsse.

Mit dieser Lehre stimmen auch folgende Thatsachen überein. Im Leben der heiligen Margaretha von Cortona lesen wir, daß ihr der Herr offenbarte, er wolle ihren Beichtvater reichlich belohnen, weil er ihr die öftere Kommunion angerathen habe. Vom ehrwürdigen P. Antonius Torres berichtet man, daß er nach seinem Tode, mit himmlischer Schönheit bekleidet, jemanden erschien und sagte, Gott habe seine Glorie im Himmel vermehrt, weil er seinen Beichtkindern die öftere Kommunion erlaubt habe. Hinwiederum schreibt Abt Blosius,[4]) Jesus Christus habe sich eines Tages bei der heiligen Gertrud über diejenigen beklagt, welche den Gläubigen die öftere Kommunion widerriethen. „Da es meine Wonne ist,“ sprach er zu ihr, „bei den Kindern der Menschen zu sein, und ich zu dem Ende das Sakrament des Altars eingesetzt habe, so raubt mir derjenige, welcher die Seelen abhält, mich zu empfangen, gewissermaßen meine Wonne.“ Darum pflegte der selige Johann von Avila zu sagen, diejenigen, welche die öftere Kommunion tadeln, versähen das Amt des Teufels, welcher dieses Sakrament aufs tiefste hasse, weil die Seelen einen großen Eifer zum Fortschritt in der Vollkommenheit daraus schöpften.

---

[1]) Ep. 13. — [2]) Serm. 84. — [3]) Sess. 22. c. 1. — [4]) Concl. anim. fidel. p. 2. c. 6.

§. 3. Bedingungen, unter welchen die öftere Kommunion zulässig oder empfehlenswerth ist.

Wenn jemand, der in der Welt lebt, jeden Sonntag kommunizirt, so pflegt man zu sagen, daß er oft zu den heiligen Sakramenten gehe. Im allgemeinen aber gilt die Kommunion, welche nur einmal in der Woche empfangen wird, noch nicht als öftere Kommunion; als solche wird nur diejenige bezeichnet, welche mehrmals in der Woche stattfindet.

Wir können nicht daran zweifeln, sagt der heil. Thomas,[1]) daß die häufige, ja selbst die tägliche Kommunion an und für sich sehr nützlich ist; allein sie ist nicht allen ohne Unterschied zuträglich, selbst nicht allen Christen, die sich im Stande der Gnade Gottes befinden, sondern nur denjenigen, welche in der gebührenden Seelenverfassung sind. Darum fügt der heilige Augustin, den Worten „Empfange täglich die heilige Kommunion, damit sie dir täglich nütze," die Mahnung bei: „Aber du mußt so leben, daß du würdig seiest, jeden Tag zu kommunizireu."[2])

1. Denjenigen, welche mit voller Ueberlegung läßliche Sünden begehen, z. B. mit Vorbedacht lügen, sich eitel kleiden, gegen jemanden Abneigung oder unordentliche Zuneigung nähren und diese Fehler, obschon sie dieselben als Hindernisse der Vollkommenheit erkennen, doch nicht abzulegen suchen, kann man höchstens erlauben, alle acht Tage zur heiligen Kommunion zu gehen, damit sie wenigstens die nothwendige Kraft erlangen, um nicht in schwere Sünden zu fallen. Ich würde sogar großen Anstand nehmen, demjenigen die öftere Kommunion zu erlauben, welcher sich weigerte, einen Fehler abzulegen, der, wenn auch keine offenbare läßliche Sünde, doch sicher gegen die christliche Vollkommenheit wäre, zumal wenn es sich um einen Mangel an Demuth oder Gehorsam handelte. — Die wöchentliche Kommunion jedoch ist für gewöhnlich jedem zu gestatten, welcher sorgfältig darauf bedacht ist, die Todsünden zu meiden. Es hat mir immer zweckmäßig geschienen, denjenigen, welche sich der Todsünden enthalten oder doch nur selten in solche fallen, die wöchentliche Beichte und Kommunion anzurathen, damit sie die Kraft erlangen, den Versuchungen zu widerstehen, von welchen die Leute in der Welt belästigt zu werden pflegen; denn, wie die Erfahrung lehrt, fallen die, welche jede Woche zur heiligen Kommunion gehen, niemals oder doch nur selten in eine Todsünde. Unter den weltlichen Personen wird sich kaum eine finden, welche nicht diese oder jene unordentliche Anhänglichkeit an etwas Irdisches hätte, eine Anhänglichkeit, die von läßlicher Sünde nicht frei ist. Der eine hängt an präch-

---

[1]) P. 3. q. 80. a. 10. — [2]) Serm. 84.

tiger Kleidung, der andere an leckerhaften, vielleicht der Gesundheit schädlichen Speisen; dieser an zeitlichem Vortheil, jener an der Jagd, wieder ein anderer am Spiel u. s. w. Solche Christen aber wegen derlei Anhänglichkeiten von der wöchentlichen Kommunion auszuschließen, die sie doch zu empfangen wünschen, um sich in der Gnade Gottes zu erhalten, scheint mir eine übertriebene Strenge zu sein.

2. Denjenigen, welche keine ungeordnete Anhänglichkeit in sich nähren, die überlegten läßlichen Sünden meiden und das Gebet, sowie die Abtödtung ihrer Leidenschaften und ihrer Sinne üben, kann der Beichtvater erlauben, drei-, vier-, ja fünfmal in der Woche zur heiligen Kommunion zu gehen.

3. Wenn endlich eine Seele zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gelangt ist, wenn sie jeden Tag mehrere Stunden dem Gebete obliegt und außerdem ihre bösen Leidenschaften größtentheils überwunden hat, so kann sie, wie der heilige Franz von Sales sagt, alle Tage kommuniziren. Indessen geben manche einsichtsvolle Beichtväter solchen Personen den Rath, sich der heiligen Kommunion wenigstens an einem Tage der Woche zu enthalten.

Ich füge noch hinzu, was der englische Lehrer über die öftere Kommunion sagt. „Wenn jemand," so lauten seine Worte, „aus Erfahrung weiß, daß durch die tägliche Kommunion die Liebe Gottes in ihm zunimmt, ohne daß die Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Altarssakrament vermindert wird, soll er alle Tage kommuniziren."[1])

Dem Gesagten zufolge muß sich der Beichtvater bezüglich der mehr oder weniger häufigen Kommunion nach dem Nutzen richten, den seine Beichtkinder daraus ziehen. Diese Regel wird auch in dem von Papst Innocenz XI. gutgeheißenen und schon oben angeführten Dekret aufgestellt: „Der häufige Empfang der heiligen Kommunion," so heißt es daselbst, „muß dem Urtheile der Beichtväter überlassen bleiben, welche den Gläubigen nach Maaßgabe der Reinheit des Gewissens und nach dem Nutzen, den dieselben aus der öftern Kommunion ziehen, das vorschreiben werden, was sie für deren Seelenheil als ersprießlich erachten."

§. 4. Vorbereitung auf die heilige Kommunion.

Es ist also nicht an dir, geliebte Seele! sondern an deinem Gewissensführer, zu beurtheilen, ob du mehr oder weniger häufig zur heiligen Kommunion gehen sollst; du hast nichts anderes zu

---

[1]) In 4. Sent. d. 12. q. 3. a. 1.

thun, als dich gut vorzubereiten, damit dich dein Beichtvater zur öftern Kommunion befähigt finde.

Aber woher kommt es, fragt der Kardinal Bona, daß viele Seelen so wenig Nutzen aus der öftern Kommunion ziehen und immer in dieselben Fehler fallen? Er antwortet: „Dies rührt nicht von einem Mangel an Kraft in der Nahrung her, sondern von dem Zustande desjenigen, der sie empfängt.“ [1]) „Kann jemand Feuer in seinem Busen verbergen,“ fragt Salomon, „ohne daß seine Kleider verbrennen?“ [2]) „Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ [3]) Er selber kommt in der heiligen Kommunion, um die Seelen mit diesem göttlichen Feuer zu entzünden. Wie also, ruft Wilhelm von Paris aus, ist es möglich, daß mitten im Feuer die Seelen eiskalt bleiben und keine Liebe zu Gott empfinden? Das kommt daher, weil man es an der rechten Seelenverfassung, insbesondere an der Vorbereitung fehlen läßt. Dürres Holz geräth rasch in Brand, grünes hingegen langsam, weil es nicht empfänglich genug für das Feuer ist. Wenn die Heiligen so viel Frucht aus ihren Kommunionen gezogen haben, so kam dies daher, daß sie sich sehr sorgfältig auf dieselbe vorbereiteten. Zur heiligen Kommunion wird aber eine zweifache Vorbereitung erfordert: die entferntere und die nähere.

Die entferntere Vorbereitung besteht in der Losschälung von den Geschöpfen. Wenn eine hochgestellte Persönlichkeit, sagt der heilige Augustin,[4]) in dein Haus kommen sollte, und du wüßtest, daß sie vor gewissen Dingen Abscheu hätte, würdest du dieselben nicht wegschaffen? So mußt du auch, wenn du Jesus Christus empfangen willst, alle irdischen Neigungen, welche ihm mißfallen, aus deinem Herzen entfernen. Wer oft kommuniziren will, muß demnach sein Herz von allem Irdischen entleeren. Das offenbarte der Herr eines Tages der heiligen Gertrud, als sie ihn fragte, welche Vorbereitung er von ihr verlange: „Keine andere,“ antwortete Jesus, „als daß du leer von dir selbst herzutrittst, um mich zu empfangen.“ [5])

Was die nähere Vorbereitung betrifft, so mußt du, geliebte Seele, dieselbe schon am Vorabende des Kommuniontages durch Akte der Liebe und des Verlangens beginnen. Und wenn du am Morgen aufwachst, so bedenke, daß du an demselben Tage Jesus Christus empfangen wirst, und lade deinen göttlichen Heiland sogleich durch inbrünstige Liebesseufzer ein, bald in dein Herz zu kommen.

---

[1]) De Sacr. M. c. 6. § 6. — [2]) Sprichw. 6, 27. — [3]) V. Moses 4, 24. — [4]) In Ps. 131. — [5]) Insin. l. 4. c. 26.

Unmittelbar vor der heiligen Kommunion mußt du den Glauben, die Demuth und das Verlangen in dir beleben.

1. Den Glauben. Erwäge, wer der ist, den du empfangen sollst. Wer würde es jemals für möglich halten, daß Gott die Speise seiner Geschöpfe habe werden wollen, wenn uns nicht der Glaube dessen versicherte? Nun hat uns aber die heilige Kirche auf so vielen Konzilen, zumal auf dem von Trient,[1]) versichert, daß Jesus Christus, unser Erlöser, in der konsekrirten Hostie wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist. Als man den heiligen Ludwig, König von Frankreich, eines Tages in die Kapelle rief, um den göttlichen Heiland zu sehen, welcher in der konsekrirten Hostie unter der Gestalt eines Kindes erschienen war, gab er die schöne Antwort: „Wer den Glauben nicht hat, mag hingehen, um es zu sehen; was mich betrifft, so glaube ich jenes Geheimniß fester, als wenn ich es mit meinen Augen sähe."

2. Die Demuth. Bedenke, wer du bist, der du einen Gott in dein Herz aufnehmen sollst. P. Segneri sagt, die passendste Anmuthung für einen Christen, der kommunizirt, sei die des Erstaunens, welches sich in den Worten ausspreche: Wie, ein Gott kommt zu mir? — Was würde ein armer Hirt sagen, wenn er sähe, daß der König in seine Hütte käme, um dort bei ihm zu bleiben? Und was sagst du, wenn du bei der heiligen Kommunion den König des Himmels in dein Herz kommen siehst? Sprich dann wenigstens mit wahrer Demuth zu ihm: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach!"[2]) — Zur Demuth füge einen Akt der Reue und der Hoffnung, indem du fest vertrauest, daß Jesus Christus dich mit seinen Gnaden bereichern werde, sobald er in dein Herz gekommen.

3. Das Verlangen. Nach diesem himmlischen Brode müssen wir einen wahren geistigen Hunger haben. Wer es mit größerem Verlangen empfängt, empfängt auch größere Gnaden. Der heilige Franz von Sales sagt,[3]) man solle nur aus Liebe den empfangen, der sich uns nur aus Liebe schenke. Eines Tages sprach der Herr zur heiligen Mechtildis: „Wenn du kommunizirst, so wünsche dir die größte Liebe, welche die Heiligen zu mir getragen haben; im Hinblick auf diese Begierde nehme ich alsdann deine Liebe so an, wie du wünschest, daß sie sein möchte."[4])

Als die heilige Katharina von Siena eines Tages etwas spät zur Kirche kam, um zu kommunizieren, erschien ihr Jesus mit so bleichem Angesichte, als wollte er in Ohnmacht sinken.

---

[1]) Sess. 13. can. 1. — [2]) Matth. 8, 8. — [3]) Anleit. z. fr. L. Th. II. K. 21. — [4]) Blos. Concl. an. fid. c. 6. n. 6.

Die Heilige fragte ihn nach der Ursache hiervon, und Jesus antwortete ihr: „Ich wollte dir zu erkennen geben, wie groß mein Verlangen ist, von dir empfangen zu werden; darum eile geschwind herbei.“ Andächtige Seelen! ihr verlanget, Jesus Christus in der heiligen Kommunion zu empfangen; allein wisset, daß der göttliche Heiland noch weit sehnsüchtiger verlangt, zu euch zu kommen.

§. 5. Danksagung nach der heiligen Kommunion.

Wenn du, geliebte Seele, kommunizirt hast, mußt du dich so lange als möglich mit Jesus Christus zu unterhalten suchen. Der selige Johannes von Avila sagte, man müsse großen Werth auf die Zeit nach der heiligen Kommunion legen, weil das eine günstige Zeit sei, um Gnadenschätze zu erlangen. In demselben Sinne äußerte sich die heilige Maria Magdalena von Pazzi: „Die Zeit nach der heiligen Kommunion,“ sagt sie, „ist die kostbarste unseres Lebens: sie ist die geeignetste, um uns mit Gott zu unterreden und uns mit seiner heiligen Liebe zu entzünden; wir brauchen da weder Lehrer, noch Bücher; denn Jesus Christus selber lehrt uns, wie wir ihn lieben sollen.“[1] „Lassen wir,“ sagt die heilige Theresia, „die Gelegenheit, nach der heiligen Kommunion reichen Gewinn daraus zu ziehen, nicht unbenutzt vorübergehen. . . . Gott pflegt die Herberge gut zu bezahlen, die wir ihm in unserm Herzen gewähren, wenn anders er daselbst eine gute Aufnahme findet.“[2] An einer andern Stelle versichert uns dieselbe Heilige, daß Jesus Christus nach der heiligen Kommunion in unserer Seele wie auf einem Throne der Gnaden sitze und zu ihr wie ehemals zu dem Blindgebornen spreche: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“[3] Sage mir, geliebte Seele! was du von mir verlangst; denn ich bin eigens gekommen, um dir die Gnaden zu verleihen, welche du wünschest.

Viele angesehene Gottesgelehrten behaupten, die Früchte der heiligen Kommunion, insbesondere die göttliche Liebe, nähmen in dem, der kommunizirt hat, um so mehr zu, je inniger sich derselbe während der Dauer der sakramentalischen Gestalten mit Jesus Christus vereinige und je mehr Tugendakte er erwecke; denn diese himmlische Nahrung bewirkt in der Seele, was die irdische Speise im Leibe bewirkt; je länger aber letztere dauert, desto mehr nährt und kräftigt sie. Viele Christen kommunizieren oft, ziehen aber geringen Nutzen daraus, weil sie sich wenig mit

---

[1] Cepari, c. 43. — [2] Weg. der Vollk. K. 35. — [3] Mark. 10, 51.

Jesus Christus unterhalten. Eines Tages sprach der Herr zur heiligen Margaretha von Cortona: „Ich behandle die Menschen, wie sie mich behandeln."

Wenn du also nach der heiligen Kommunion nicht genöthigt bist, etwas anderes zu thun, um einer Pflicht des Gehorsams oder der Liebe nachzukommen, so suche dich wenigstens eine halbe Stunde lang mit Jesus zu unterhalten. Ich sage „wenigstens"; denn es wäre geziemend, eine ganze Stunde darauf zu verwenden. Unterlaß dann nicht, inbrünstige Akte des Dankes, der Liebe, der Reue, der Aufopferung deiner selbst und alles dessen, was dir gehört, zu erwecken; vor allem aber mußt du Jesus Christus um Gnaden, insbesondere um die Beharrlichkeit und um seine heilige Liebe bitten; hierin besteht der „reiche Gewinn," von dem die heilige Theresia spricht. Bist du aber trocken und zerstreut, so bediene dich eines Buches, das dir fromme Anmuthungen zu Gott einflößt. Den ganzen Tag über, an dem du kommunizirt hast, mußt du fortfahren, dich mit Gott vereinigt zu halten. Der heilige Aloysius von Gonzaga verwandte nach der heiligen Kommunion drei Tage darauf, Jesu Christo zu danken. Wenn du öfter kommunizirst, darfst du deshalb nicht weniger gesammelt sein; im Gegentheil, je öfter dich der Herr besucht, desto inniger mußt du dich mit ihm vereinigt halten.

§. 6. Entschuldigungen, unter denen man sich der öftern Kommunion entzieht.

1. „Ich kommunizire nicht oft," sagst du, „weil ich mich dessen für unwürdig erkenne." — Wenn dieser Grund triftig wäre, geliebte Seele! müßte man schließen, daß du niemals kommunizieren dürftest. Wer könnte je der heiligen Kommunion würdig sein? Jesus Christus allein, der Gott und Mensch zugleich war, hat vollkommen würdig kommunizirt, da nur ein Gott würdig ist, einen Gott zu empfangen. Du sagst, du erkennest dich nicht für würdig; aber weißt du nicht, daß du der Kommunion um so unwürdiger wirst, je länger du dich derselben enthältst? Denn je länger du es aufschiebst, zu kommunizieren, desto mehr nehmen deine Fehler zu, weil dir der Beistand fehlt, den dir die heilige Kommunion verleihen würde. Eine fromme Klosterfrau aus dem Dominikanerorden pflegte zu sagen: „Eben weil ich meine Unwürdigkeit erkenne, möchte ich täglich dreimal kommunizieren; denn wenn ich öfter kommunizirte, könnte ich hoffen, würdiger zu werden." Wer ist demütiger, fragt Cassian,[1] eine Person, die oft kommunizirt, oder eine, die es nur selten thut?

[1]) Collat. 23. c. 21.

Und er antwortet: „Es ist diejenige, welche Jesus Christus oft empfängt; denn eben weil sie sich für kränker hält, nimmt sie öfter ihre Zuflucht zur Arznei.“ In gleicher Weise schreibt der englische Lehrer,[1]) obschon es Gott dem Herrn gefalle, wenn man sich aus Demuth und Ehrfurcht der Kommunion enthalte, so seien ihm die Liebe und das Vertrauen, welche eine Seele durch die öftere Kommunion gegen ihn an den Tag lege, doch viel wohlgefälliger.

2. „Ich weiß nicht, ob ich im Stande der Gnade bin.“ — Aber sage mir, christliche Seele! worauf wartest du, um zu erfahren, ob du dich in der Gnade Gottes befindest, und ob du kommuniziren könnest? Erwartest du, daß ein Engel vom Himmel komme und es dir offenbare? Genügt dir nicht das Wort deines Beichtvaters? Und doch sollte, was der Diener des Herrn dir sagt, dir größere Sicherheit gewähren, als was alle Engel des Himmels dir offenbaren könnten; denn wenn du auf die Engel hörst, kannst du getäuscht werden; hörst du aber auf das, was dir dein Beichtvater, der die Stelle Gottes vertritt, sagt, so hast du keinen Irrthum zu befürchten. Jedesmal also, wenn dir dein Seelenführer die heilige Kommunion erlaubt, hüte dich, dem Teufel nachzugeben und dieselbe deiner Skrupel und Aengstlichkeit wegen zu unterlassen. Wisse auch, daß der Ungehorsam in diesem Punkte sehr gefährlich ist; denn derselbe geht aus einem Mangel an Demuth hervor, indem man meint, die Sache besser zu wissen, als der Beichtvater.

3. „Ich wage es nicht, oft zu kommuniziren, weil ich immer wieder in die alten Fehler falle und keine Besserung an mir wahrnehme.“ — Hierauf wurde schon oben geantwortet, daß, wenn du diese Fehler mit vollkommener Ueberlegung begehst und nicht darauf bedacht bist, dich zu bessern, weder ich, noch sonst jemand dir die öftere Kommunion anrathen wird. Wenn du hingegen weder Anhänglichkeit an läßliche Sünden, noch auch die Gewohnheit hast, solche mit voller Ueberlegung zu begehen, und überdies das innere Gebet liebst und in der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten wünschest, so gehorche deinem Beichtvater und mache keine Schwierigkeit mehr. Je kränker du dich fühlst, desto mehr mußt du, nach dem heiligen Ambrosius,[2]) das Heilmittel, welches dir in der heiligen Kommunion geboten wird, in Anwendung bringen. Wenn eine Mauer sich auf die Seite neigt, so setzt man Stützen darunter, nicht damit sie sich wieder gerade richte, sondern damit sie nicht einstürze. Du sagst, du bemerkest keine Besserung an dir; aber wirst du dich bessern, wenn du nicht kom-

---

[1]) P. 3. q. 80. a. 10. — [2]) De Sacr. l. 4. c. 6.

munizirst? P. Ludwig von Granada sagt in seiner Abhandlung über die heilige Kommunion: „Wer von seinen Krankheiten geheilt werden will, darf sich dieses kräftige Heilmittel nicht versagen.“ Schon der bloße Gedanke: „diesen Morgen habe ich kommunizirt,“ oder: „morgen gehe ich zur heiligen Kommunion,“ macht uns vorsichtiger und mehr darauf bedacht, die Fehler zu meiden. Außerdem aber verleiht dieses Sakrament durch die ihm innewohnende Kraft der Seele mehr Licht und Stärke. Die Gottesgelehrten sagen allgemein, die heilige Kommunion vermittle uns mehr Gnaden, als alle übrigen Sakramente, weil wir den Urheber der Gnade, Jesus Christus selbst darin empfangen. Wenn ein Fürst jemanden eigenhändig ein Geschenk macht, so ist dasselbe immer werthvoller als diejenigen, welche er durch einen andern verleiht.

4. „Aber ich bin zerstreut, kalt und ohne Andacht.“ — Ich frage dich: Was verstehst du unter wahrer Andacht? Etwa jene, welche mit dem Gefühle wahrgenommen wird? Eine solche ist nicht nothwendig; es genügt, daß du fest entschlossen seiest, alles zu thun, was du als Gott wohlgefällig erkennest; hierin besteht die wahre Andacht und der wahre Eifer, den Gott von dir verlangt. Und wenn du auch diesen entschlossenen Willen, Gott wohlzufallen, nicht in dir empfindest, so mußt du dennoch kommunizieren, um denselben vermittelst des heiligen Sakramentes zu erlangen; denn, sagt Gerson,[1]) wer sich der heiligen Kommunion enthält, weil er nicht Eifer genug in sich fühlt, gleicht einem Menschen, den es friert, der sich aber dem Feuer nicht nahen will, weil es ihm nicht warm ist. Außerdem schreibt der heilige Lorenz Justinian, dieses hochheilige Sakrament wirke oft, ohne daß wir es wahrnehmen.[2]) „Wenn du dich auch lau und ohne Andacht fühlst,“ sagt daher der heilige Bonaventura, „so nähere dich dennoch im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit dem Tische des Herrn; denn je kränker du bist, desto mehr bedarfst du des Arztes.“[3]) Laß nicht etwa den Gedanken bei dir aufkommen, du würdest mehr Andacht empfinden, wenn du seltener kommunzirtest. Wer selten ißt, thut dies zwar mit mehr Eßlust, aber es nützt ihm weniger; so auch magst du, wenn du weniger oft kommunizirst, vielleicht ein wenig mehr fühlbare Andacht haben; aber der Nutzen für deine Seele ist geringer, weil es derselben an der Nahrung gebricht, die ihr die Kraft verleihen würde, die Fehler zu meiden. Lege also nicht so viel Werth auf die mehr oder weniger fühlbare Andacht, sondern kommunizire, um dich inniger mit Gott zu vereinigen, und sei überzeugt, daß du, wofern du in dieser Absicht

[1]) De Præp. ad Miss. cons. 4. — [2]) De Discipl. mon. c. 19. — [3]) De Prof. rel. p. 2. c. 76.

die heilige Kommunion empfängst, jedesmal großen Nutzen daraus ziehen wirst.

5. „Ich unterlasse hier und da die Kommunion aus Furcht, die andern, welche meine Unvollkommenheiten kennen, möchten mir mit Recht vorwerfen, daß ich zu oft kommunizire.“ — Ich antworte: So oft dir dein Seelenführer räth, zu kommunizieren, und du es in der guten Absicht thun willst, in der Liebe Gottes zuzunehmen oder dich wenigstens mehr von der Sünde zu enthalten, so gehorche ihm ohne alle Unruhe und laß die andern reden, was sie wollen. Vernimm, was der heilige Franz von Sales sagt: „Wenn man dich fragt, Philothea! warum du so oft kommunizirst, so antworte, daß zwei Gattungen von Menschen oft kommuniziren müssen: die Vollkommenen, damit sie sich in der Vollkommenheit erhalten, und die Unvollkommenen, um nach Vollkommenheit streben zu können; die Starken, damit sie nicht schwach, und die Schwachen, damit sie stark werden; die Kranken, damit sie gesund, und die Gesunden, damit sie nicht krank werden. Und füge hinzu, daß du, da du unvollkommen, schwach und krank seiest, oft kommuniziren müssest.“ [1]) Ich habe schon oben die Worte des seligen Johannes von Avila angeführt, welcher sagt, diejenigen, welche andere wegen der öftern Kommunion tadeln, versähen das Amt des Teufels. Und auf solche wolltest du hören? Als die heilige Franziska Romana eines Tages kommuniziren wollte, sprach der Teufel zu ihr: „Wie wagst du, das unbefleckte Lamm zu empfangen, da du so voll von Flecken der läßlichen Sünden bist?“ Sobald aber die Heilige bemerkte, daß der Teufel sie von der heiligen Kommunion abhalten wollte, verjagte sie ihn, indem sie ihm ins Gesicht spie. Hierauf erschien ihr die Mutter Gottes, lobte sie wegen dessen, was sie gethan, und fügte hinzu, unsere Fehler sollten uns nie von der heiligen Kommunion abhalten, sondern uns vielmehr zum Empfange derselben antreiben, da wir in diesem Sakramente das Heilmittel gegen unser Elend fänden. Dies stimmt mit der Lehre des Römischen Katechismus überein, in welchem es heißt, daß uns vermittelst der heiligen Kommunion die läßlichen Sünden nachgelassen werden. [2]) Nach dem heiligen Thomas [3]) und den meisten Gottesgelehrten regt die heilige Kommunion die Seele zu Akten der göttlichen Liebe an, durch welche sodann die läßlichen Sünden nachgelassen werden.

6. „Ich habe nicht die Zeit, mich gehörig auf die heilige Kommunion vorzubereiten.“ — Hierauf antworte ich: Wenn du

---

[1]) Anleit. z. fromm. L. Th. II. K. 21. — [2]) P. 2. c. 4. q. 40. — [3]) P. 3. q. 79. a. 4.

die Zeit mit unnützen Beschäftigungen oder mit eitlem Geschwätze zubringst, so ist diese Entschuldigung nichtig; lassen dir aber die Pflichten deines Standes nicht genug Zeit übrig, so wisse, daß diese Geschäfte selbst, wenn du sie mit der reinen Absicht, Gott wohlzugefallen, verrichtest, eine gute Vorbereitung auf die heilige Kommunion sind. Du hast gewiß schon irgendwo folgenden Zug aus dem Leben der heiligen Maria Magdalena von Pazzi gelesen: Eines Tages war sie mit Brodbacken beschäftigt, als sie das Kommunionglöcklein läuten hörte; da gerieth sie in Verzückung und eilte in diesem Zustande mit dem Teig an den Händen zum Tische des Herrn. Dieselbe Heilige sprach einst zu ihren Mitschwestern: „Opfert Gott alle eure Handlungen als Vorbereitung zur heiligen Kommunion auf; verrichtet dieselben in der Absicht, dem Herrn zu gefallen, und gehet so zum heiligen Tische." — Wenn du dich also auf die heilige Kommunion nicht eigens vorbereiten kannst, weil du deine Zeit zur Bedienung eines Kranken oder zu einem andern Liebeswerk nothwendig hast, so darfst du deshalb die heilige Kommunion nicht unterlassen. Jedoch mußt du alsdann darauf bedacht sein, jedes unnütze Gespräch und jede unnöthige Arbeit so viel als möglich zu vermeiden, und wenn du vorhersiehst, daß du am folgenden Morgen nicht viel Zeit zur Vorbereitung haben wirst, so suche dich wenigstens am Abend vorher einigermaßen vorzubereiten, indem du eine geistliche Lesung hältst und jene Akte erweckest, die du vor der heiligen Kommunion verrichten solltest, oder stehe, wenn du kannst, etwas früher auf, um dich wenigstens während einer kurzen Zeit vorzubereiten.

7. „Mein Beichtvater ist nicht geneigt, mich oft zur heiligen Kommunion gehen zu lassen." — Wenn dein Beichtvater nicht will, daß du oft kommunizirest, so mußt du gehorchen. Ersetze alsdann die wirkliche Kommunion dadurch, daß du oft geistiger Weise kommunizirst, und sprich zu Jesus: Herr! ich wünschte, dich öfter zu empfangen; aber der Gehorsam erlaubt es mir nicht. Und der Herr wird dein Verlangen und deinen Gehorsam sehr wohlgefällig aufnehmen. — Wenn dir aber dein Beichtvater die öftere Kommunion nicht erlaubt, warum bittest du ihn nicht inständig um diese Erlaubniß? Das ist keineswegs gegen den vollkommenen Gehorsam, es fördert ihn vielmehr; denn bei Gewährung der Erlaubniß zur heiligen Kommunion richten sich die Beichtväter nach dem Verlangen, welches ihre Beichtkinder darnach äußern. Damit diese göttliche Speise großen Nutzen bringe, muß sie, wie schon oben gesagt, mit geistigem Hunger genossen werden; denen, welche kein Verlangen darnach tragen, nützt sie wenig. Wenn du nicht inständig um die Erlaubniß bittest, öfter zu kommunizieren, so gibst du dadurch zu erkennen, daß du wenig

Verlangen darnach hast, und darum nimmt der Beichtvater Anstand, dir die öftere Kommunion zu erlauben. Warum machst du es nicht wie die heilige Katharina von Siena, die, wenn ihr die Kommunion vom Beichtvater verweigert wurde, wiederholt ausrief: „Vater, geben Sie meiner Seele ihre Nahrung! geben Sie meiner Seele ihre Nahrung!" Wenn auch du, allerdings mit Demuth und Ergebung, diesen heiligen Hunger zu erkennen gäbest, würde dein Beichtvater gewiß anders mit dir verfahren; allein da er deine Lauheit wahrnimmt und sieht, wie leicht du dich in seine Weigerung fügst, so hält er es für besser, dich nicht zur öftern Kommunion anzuleiten.

§. 7. Ermahnung zur öftern Kommunion.

O welch große und unaufhaltsame Fortschritte in der göttlichen Liebe machen, wie die Erfahrung lehrt, diejenigen, welche mit der Erlaubniß ihres Beichtvaters oft zum Tische des Herrn gehen und die heilige Kommunion mit großer Begierde empfangen! O wie wunderbar zieht der Herr sie zu seiner heiligen Liebe hin, obschon er ihnen dies oft nicht zu erkennen gibt, sondern sie in der Finsterniß ohne alle fühlbare Andacht läßt! Aber eben für diese trostlosen Seelen gibt es nach dem Ausspruch der heiligen Theresia keine bessere Stütze, als die öftere Kommunion. — Man sage, was man wolle; gewiß ist, daß für gewöhnlich jene Pfarreien die besten sind, in welchen der öftere Empfang der heiligen Kommunion eingeführt ist, und daß jene die eifrigsten Christen sind, welche am öftesten kommuniziren.

Mein Gott! wozu doch so viele leere Ausflüchte? Wer selten kommunizirt, sollte die Wahrheit sagen und eingestehen, daß er nur darum nicht oft zur heiligen Kommunion gehen will, um sich nicht einem zurückgezogenern Leben widmen und sich mehr von den Geschöpfen und seinen eigenen Launen losschälen zu müssen. Man weiß wohl, daß sich die öftere Kommunion nicht mit unnützem Zeitvertreib, mit weltlichen Freundschaften, mit der Eitelkeit, mit der unordentlichen Anhänglichkeit an die eigene Ehre, an die Freuden der Tafel und andere Unvollkommenheiten verträgt, und darum unterläßt man dieselbe. Solche Christen fürchten die innern Vorwürfe, welche Jesus Christus ihnen macht, wenn sie ihn im Sakramente der Liebe empfangen; mit einem Worte, sie gehen darum so selten zur heiligen Kommunion, weil sie freier leben wollen.

Was sagst du dazu, geliebte Seele? verhält es sich vielleicht so mit dir? Wenn dies der Fall ist, so sage auch ich dir, es gezieme sich nicht, daß du Jesum Christum oft empfangest, da du

ihn so wenig liebst und so geringes Verlangen hast, ihn zu lieben. Aber gib wohl Acht, daß diese hartnäckige Lauheit, von der du dich frei machen könntest, aber nicht willst, dich nicht eines Tages in einen tiefen Abgrund stürze! Wohlan denn! erhebe dich aus einem so elenden Zustande; schenke Gott den Rest deines Lebens, das vielleicht bald endigen wird; bessere dich, so gut du kannst, und suche öfter zu kommuniziren. — Endlich mußt du auch wissen, daß du keine Andacht verrichten kannst, welche Jesu Christo wohlgefälliger wäre, als die öftere Kommunion, und zwar deshalb, weil die ganze Vollkommenheit einer Seele in ihrer vollkommenen Vereinigung mit Gott besteht, die heilige Kommunion aber die Seele am innigsten mit Gott vereinigt.

§. 8. Die geistige Kommunion.

Die geistige Kommunion besteht nach dem heiligen Thomas [1]) in dem inbrünstigen Verlangen, Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakrament zu empfangen. Die Kirchenversammlung von Trient spricht mit großem Lobe von der geistigen Kommunion und empfiehlt sie allen Gläubigen aufs angelegentlichste. [2]) Gott selbst hat öfters frommen Seelen zu erkennen gegeben, welch großes Wohlgefallen er daran habe, wenn sie ihn geistiger Weise empfangen. Eines Tages erschien Jesus Christus der Schwester Paula Maresca, der Stifterin des Klosters zur heiligen Katharina von Siena in Neapel, und zeigte ihr zwei kostbare Gefäße, eines von Gold, das andere von Silber. Zugleich sagte er ihr, in dem goldenen Gefäße bewahre er die sakramentalischen, im silbernen die geistigen Kommunionen auf. Ferner sagte der Herr zur ehrwürdigen Johanna vom Kreuz, er schenke ihr jedesmal, wenn sie in geistiger Weise kommunizire, eine Gnade, die derjenigen ähnlich sei, welche sie bei der wirklichen Kommunion von ihm empfange.

P. Faber aus der Gesellschaft Jesu sagte, die geistige Kommunion sei ein vortreffliches Mittel, um später die wirkliche Kommunion mit großem Nutzen zu empfangen. Darum pflegten die Heiligen sehr oft geistiger Weise zu kommuniziren. Die selige Angela vom Kreuz, eine Dominikanerin, sagte sogar: „Ich meine, ich hätte nicht leben können, wenn mich mein Beichtvater nicht die geistige Kommunion gelehrt hätte.“ Sie verrichtete dieselbe hundertmal während des Tages und hundertmal während der Nacht. — „Aber,“ fragst du, „wozu so viele Kommunionen?“ Hierauf antwortet der heilige Augustin: „Eine Seele, die nichts anderes liebt, als Jesus Christus, wird sich nicht darüber wun-

---

[1]) P. 3. q. 80. a. 1. — [2]) Sess. 13. cap. 8.

dern.“[1]) — Die Uebung der geistigen Kommunion läßt sich auch sehr leicht verrichten; denn man braucht bei derselben nicht nüchtern zu sein, noch bedarf man dazu eines Priesters oder eines großen Aufwandes von Zeit; man kann sie jeden Tag so oft wiederholen, als man will. Das veranlaßte die heilige Johanna vom Kreuz zu sagen: „O mein Gott, welch eine schöne Weise zu kommuniziren ist das! zu kommuniziren, ohne gesehen zu werden, ohne dem Beichtvater ein Wort davon zu sagen und ohne von einem andern abzuhangen, als von dir, der du in der Einsamkeit meine Seele nährst und vertraulich mit ihr redest!“

Bemühe also auch du dich, christliche Seele! oft geistiger Weise zu kommuniziren, namentlich beim betrachtenden Gebete und beim Besuche des allerheiligsten Altarssakramentes, insbesondere aber bei der heiligen Messe, wenn der Priester kommunizirt; belebe alsdann deinen Glauben, indem du fest für wahr hältst, daß Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig ist; erwecke einen Akt der Liebe und der Reue über deine Sünden, sowie einen Akt des Verlangens, indem du Jesus einladest, in dein Herz zu kommen und es ganz in Besitz zu nehmen. Hierauf danke ihm, als wenn du ihn wirklich empfangen hättest. Du kannst z. B. also sprechen:

Ich glaube, o mein Jesus! daß du wahrhaft und wesentlich im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig bist. Ich liebe dich von ganzem Herzen, und weil ich dich liebe, so bereue ich es, dich beleidigt zu haben. Komm in mein Herz, das nach dir verlangt. Ich umarme dich, o meine Liebe! und schenke mich dir ganz und gar; laß nicht zu, daß ich mich je wieder von dir trenne.

---

[1]) In Jo. tr. 26.

Drittes Kapitel.

Vom heiligen Meßopfer.

§. 1. Erhabenheit des heiligen Meßopfers.

I. In der heiligen Messe ist Jesus Christus das Opferlamm.

Das Konzil von Trient sagt vom heiligen Meßopfer: „Wir müssen bekennen, daß kein anderes Werk von den Christgläubigen verrichtet werden könnte, welches so heilig wäre, wie die Feier dieses furchtbaren Geheimnisses.“ [1]) Der allmächtige Gott selbst kann nicht bewirken, daß es eine erhabenere und heiligere Handlung in der Welt gebe, als die Darbringung des heiligen Meßopfers. O wie sehr übertrifft das Opfer unserer Altäre alle Opfer des Alten Bundes, da hier keine Stiere oder Lämmer geschlachtet werden, sondern der Sohn Gottes selbst sich zum Opfer darbringt! „Der Jude hatte das Schlachtthier,“ schreibt der ehrwürdige Peter von Clugny, „der Christ hat Christus; sein Opfer ist also um so vortrefflicher, je höher Jesus Christus über die Schlachtopfer der Juden erhaben ist.“ Er fügt hinzu, für die Knechte (d. i. die Juden im Alten Bunde) hätten sich keine andern Opferthiere geziemt, als solche, die selbst zur Dienstbarkeit bestimmt waren; für die Freunde und Kinder aber sei Jesus Christus als Opferlamm, das uns von der Sünde und vom ewigen Tode befreie, vorbehalten worden.[2]) Mit Recht sagt also der heilige Lorenz Justinian, es gebe kein größeres, nützlicheres, Gott wohlgefälligeres Opfer, als das, welches in der heiligen Messe dargebracht wird.[3])

Der heilige Chrysostomus sagt, während der heiligen Messe sei der Altar von Engeln umgeben, welche sich daselbst versammelten, um Jesus Christus, der in diesem erhabenen Opfer dem himmlischen Vater dargebracht wird, anzubeten.[4]) „Welcher Christ könnte daran zweifeln,“ schreibt der heilige Papst Gregor, „daß während des Opfers die Himmel auf die Stimme des Priesters sich öffnen und Engelchöre diesem Geheimnisse Jesu Christi beiwohnen?“ [5]) Der heilige Augustin sagt sogar, die Engel stellten sich dem opfernden Priester zur Seite, um ihm als Ministranten zu dienen.

[1]) Sess. 22. Decr. de observ. in Miss. — [2]) Ep. contra Petrobr. — [3]) Serm. de Euch. — [4]) De sacerd. l. 6. — [5]) Dial. 4. c. 58.

II. In der heiligen Messe ist Jesus Christus der Hauptopferpriester.

Das Konzil von Trient lehrt uns ferner,[1]) daß es bei diesem Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi in erster Linie der göttliche Heiland selbst ist, welcher opfert, daß er sich aber durch die Hände des Priesters darbringt, den er zu seinem Diener und Stellvertreter auserwählt hat. Schon früher sagte der heilige Cyprian: „Der Priester übt wahrhaft das Amt Jesu Christi aus."[2]) Darum spricht ja auch der Priester bei der Wandlung: „Dies ist mein Leib; dies ist der Kelch meines Blutes."

Bellarmin[3]) schreibt, das Opfer der heiligen Messe werde von Jesus Christus, von der Kirche und von dem Priester dargebracht, aber nicht von allen auf gleiche Weise: Jesus Christus opfert als Hauptpriester oder als eigentlicher Opferer, jedoch nur durch die Vermittlung eines Menschen, welcher ebenfalls Priester und Diener Christi ist; die Kirche opfert nicht als Priesterin vermittelst eines Dieners, sondern als Volk vermittelst des Priesters; der Priester endlich opfert als Diener Jesu Christi und als Mittler des ganzen Volkes.

Immer jedoch bleibt Jesus Christus der Hauptpriester in der heiligen Messe, wo er sich fortwährend unter den Gestalten des Brodes und des Weines durch die Vermittlung der Priester, seiner Diener, aufopfert, die, wenn sie die heiligen Geheimnisse feiern, die Person des Erlösers vorstellen. Darum sagt das vierte Konzil von Lateran,[4]) Jesus Christus sei Priester und Schlachtopfer zugleich. In der That geziemt es sich für die Würde dieses Opfers, daß es hauptsächlich dargebracht werde nicht durch sündige Menschen, sondern durch einen Hohenpriester, welcher nicht den Sünden unterworfen, „sondern heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und höher als die Himmel ist."[5])

III. Die heilige Messe ist eine Vergegenwärtigung und Erneuerung des Kreuzesopfers.

Nach dem heiligen Thomas[6]) hat uns der Heiland das allerheiligste Altarssakrament hinterlassen, um das Andenken an all die Güter, die er uns erworben, und an die Liebe, die er uns durch seinen Tod erwiesen, in uns lebendig zu erhalten. Deshalb nennt derselbe Lehrer die heilige Eucharistie „ein Denkmal des Leidens."

Wenn du also, geliebte Seele, der heiligen Messe beiwohnst, so bedenke, daß das Opferlamm, welches der Priester darbringt,

[1]) Sess. 22. cap. 2. — [2]) Epist. 62. — [3]) De Euch. l. 6. c. 4. — [4]) Cap. Firmiter, de summa Trinit. — [5]) Hebr. 7, 26. — [6]) Off. SS. Sacr. lect. 4.

derselbe Heiland ist, der für dich sein Blut und Leben hingegeben hat.

Die heilige Messe ist indessen nicht nur eine Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, sie ist auch eine Erneuerung desselben; denn es findet sich bei beiden derselbe Opferpriester und dasselbe Opferlamm, nämlich der menschgewordene Gottessohn. Nur in der Weise der Opferung ist eine Verschiedenheit vorhanden: das Kreuzesopfer nämlich wurde unter Vergießung von Blut dargebracht, das Meßopfer dagegen findet in unblutiger Weise statt; am Kreuze starb Jesus wirklich, hier stirbt er auf geheimnißvolle Weise.[1])

Bei der heiligen Messe denke, du befändest dich auf dem Kalvarienberg, um Gott das Blut und Leben seines anbetungswürdigen Sohnes aufzuopfern, und wenn du die heilige Kommunion empfängst, so stelle dir vor, du tränkest aus den Wunden des Erlösers sein kostbares Blut. Erwäge ferner, daß in einer jeden heiligen Messe das Werk der Erlösung erneuert wird, so daß, wäre Jesus Christus nicht schon einmal am Kreuze gestorben, die Welt durch die Feier einer einzigen heiligen Messe dieselben Wohlthaten, welche ihr der Tod unseres Erlösers erworben hat, erlangen würde. Eine jede Messe, die gelesen wird, sagt der heilige Thomas, birgt in sich dieselben großen Güter, die das Kreuzesopfer uns brachte.[2]) Durch das Opfer des Altars wird uns das Opfer des Kalvarienberges zugewandt. Das Leiden Jesu Christi macht uns der Erlösung fähig; die heilige Messe setzt uns in deren Besitz und macht uns der Verdienste Jesu Christi theilhaftig.

IV. Die heilige Messe ist das größte Geschenk Gottes.

In der heiligen Messe schenkt sich uns Jesus Christus selbst. Es ist ein Glaubenssatz, daß das fleischgewordene Wort sich verpflichtet hat, dem Priester, wenn er die Worte der Konsekration ausspricht, zu gehorchen und unter den Gestalten des Brodes und Weines in dessen Hände zu kommen. Man staunt, daß Gott ehemals dem Josue gehorchte und der Sonne befahl, stille zu stehen, als derselbe sprach: „Sonne, bewege dich nicht von Gabaon, und Mond nicht vom Thale Ajalon!“[3]) Aber wie viel wunderbarer ist es, daß Gott auf einige Worte des Priesters hin selbst auf den Altar oder an jeden andern Ort, wohin ihn der Priester rufen mag, herabkommt, und zwar so oft, als dieser ihn ruft, und wäre derselbe auch sein Feind. Und wenn der Herr auf solche Weise gekommen ist, gibt er sich dem Priester ganz zur

[1]) Conc. Trid. Sess. 22. cap. 2. — [2]) In Jo. 6. lect. 6. — [3]) Josue 10, 12.

Verfügung: dieser trägt ihn nach Belieben von einem Ort zum andern, setzt ihn auf dem Altare aus, schließt ihn im Tabernakel ein, trägt ihn aus der Kirche heraus, genießt ihn in der heiligen Kommunion oder reicht ihn andern zum Genusse.

Der heilige Bonaventura sagt, der Herr spende bei jeder heiligen Messe der Welt eine nicht geringere Wohlthat, als jene, die er ihr durch die Menschwerdung erwiesen habe.[1] Wäre Jesus Christus noch nicht in die Welt gekommen, so würde ihn der Priester, wenn er die Worte der Konsekration ausspricht, in dieselbe einführen. „O hocherhabene Würde der Priester," ruft darum der heilige Augustin aus, „in deren Händen der Sohn Gottes wie in dem Schooße der Jungfrau Fleisch annimmt!"[2]

Mit einem Worte: die heilige Messe ist, gemäß der Vorherverkündigung des Propheten, das Kostbarste und Schönste, was die Kirche besitzt: „Was ist ihr Gut und ihre Schönheit? Das Getreide der Auserwählten und der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen."[3] Der heilige Bonaventura sagt, die heilige Messe stelle uns alle Liebe, welche Gott zu uns getragen, vor Augen und sei gewissermaßen ein Inbegriff aller Wohlthaten, die er uns erwiesen habe.[4] Deshalb hat sich der böse Feind jederzeit bemüht, die heilige Messe vermittelst der Irrlehrer aus der Welt zu schaffen; diese zeigen sich dadurch als Vorläufer des Antichrists, welcher sich vor allem bemühen wird, die Feier der heiligen Messe zu verhindern, und dem dies auch gemäß der Prophezeiung Daniels gelingen wird: „Um der Sünde willen ward ihm Macht gegeben wider das tägliche Opfer."[5]

§. 2. Vierfacher Zweck des heiligen Meßopfers.

I. Die heilige Messe als Lobopfer.

Im Alten Bunde suchten die Menschen Gott durch vielerlei Opfer zu ehren; im Neuen Bunde jedoch wird Gott durch eine einzige heilige Messe mehr Ehre erwiesen, als durch alle Opfer des Alten Bundes, die nur Vorbilder und Schatten der heiligen Eucharistie waren. — Durch die heilige Messe wird Gott dem Herrn die ihm gebührende Ehre erwiesen, weil er darin von neuem dieselbe unendliche Verehrung empfängt, welche ihm Jesus Christus darbrachte, als er sich selbst am Kreuze aufopferte. Eine einzige heilige Messe bereitet Gott mehr Ehre, als alle Gebete und Bußwerke der Heiligen, alle Arbeiten der Apostel, alle Leiden der Martyrer, alle Liebesgluth der Seraphim und selbst der

---

[1]) De inst. Novit. p. 1. c. 11. — [2]) Cf. Molina Instr. Sacr. tr. 1. c. 5. § 2. — [3]) Zach. 9, 17. — [4]) De inst. Novit. loc. cit. — [5]) Dan. 8, 12.

göttlichen Mutter ihm jemals bereitet haben oder bereiten werden; denn alle Ehren von Seiten der Menschen sind endlicher Natur, während die Ehre, die Gott durch das Opfer des Altars empfängt, eine unendliche ist, da sie ihm von einer göttlichen Person erwiesen wird. Wir müssen also mit der Kirchenversammlung von Trient bekennen, daß die heilige Messe das heiligste und göttlichste aller Werke ist.[1]) Christus der Herr ist denn auch besonders zu dem Zwecke gestorben, um Priester des Neuen Bundes einsetzen zu können. Es war nicht nothwendig, daß der Heiland starb, um die Welt zu erlösen. Ein Blutstropfen, eine Thräne, ja ein Gebet hätte hingereicht, um das Heil aller zu bewirken; denn da dieses Gebet von unendlichem Werthe gewesen wäre, so hätte es genügt, nicht nur eine Welt, sondern tausend Welten zu erlösen. Aber um einen Priester zu schaffen, mußte Jesus Christus sterben; denn wo hätte man sonst das Opfer hergenommen, welches jetzt die Priester des Neuen Bundes Gott darbringen, dieses heilige, unbefleckte Opfer, das für sich allein genügt, Gott die ihm gebührende Ehre zu erweisen? Würde auch das Leben aller Engel und Menschen geopfert, so wäre dieses Opfer doch nicht im Stande, Gott die unendliche Ehre zu erweisen, welche ihm durch eine einzige heilige Messe zu Theil wird.

II. Die heilige Messe als Sühnopfer.

Daß die heilige Messe wahrhaft ein Sühnopfer ist, welches Gott geneigt macht, uns nicht bloß die Strafe, sondern auch die Schuld der Sünden nachzulassen, läßt sich schon aus der Einsetzung der heiligen Eucharistie, welche besonders um der Vergebung der Sünden willen geschah, beweisen: „Dies ist mein Blut," sprach Christus der Herr, „das für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden."[2]) Die heilige Messe läßt selbst die schweren Sünden nach, jedoch, wie die Theologen behaupten, nicht unmittelbar, sondern mittelbar, insofern nämlich Gott im Hinblick auf das Opfer des Altars die Gnade verleiht, durch welche der Mensch angetrieben wird, seine Sünden zu bereuen und sich im Sakramente der Buße davon zu reinigen. Was die zeitliche Strafe betrifft, welche nach Tilgung der Schuld noch abzubüßen bleibt, so wird sie kraft der heiligen Messe, wenn nicht ganz, doch wenigstens theilweise nachgelassen. Mit einem Worte: die heilige Messe öffnet die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit zu Gunsten der Sünder. Wehe uns, wenn dieses große Opfer nicht wäre, welches die göttliche Gerechtigkeit verhindert, die um unserer Sünden willen verdienten Strafen über uns zu verhängen! Es ist gewiß, daß alle Opfer des Alten Bundes unvermögend waren, den Zorn

---

[1]) Sess. 22. Decr. de obs. in cel. M. — [2]) Matth. 26, 28.

Gottes gegen die Sünder zu besänftigen. Wenn man auch das Leben aller Menschen und aller Engel opferte, so würde dadurch der Gerechtigkeit Gottes nicht einmal für einen einzigen Fehler, den das Geschöpf gegen seinen Schöpfer begangen, in würdiger Weise Genugthuung geleistet. Jesus Christus allein konnte für unsere Sünden genugthun: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ [1]) Darum hat der himmlische Vater seinen Sohn in die Welt gesandt, damit derselbe ein sterblicher Mensch würde und durch das Opfer seines Lebens ihn mit den Sündern versöhnte. Und dieses Opfer wird in jeder heiligen Messe erneuert. Gewiß, viel kräftiger ruft das unschuldige Blut des Heilandes um Erbarmen für uns, als das Blut Abels um Rache gegen Kain rief!

Aber auch für die Abgestorbenen kann dieses Opfer dargebracht werden. Darum bittet der Priester bei der heiligen Messe den Herrn, seiner Diener, welche ins andere Leben hinübergegangen sind und den Schlaf des Friedens schlummern, eingedenk zu sein und ihnen um der Verdienste Jesu Christi willen den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens zu verleihen. Wenn die Liebe Gottes, welche die Seelen beim Abschiede aus diesem Leben besitzen, nicht genügt, um sie zu reinigen, so wird dieser Mangel durch das Feuer des Reinigungsortes ersetzt; viel besser aber ersetzt ihn die Liebe Jesu Christi vermittelst des eucharistischen Opfers, welches den armen Seelen große Linderung, ja oft sogar die gänzliche Befreiung von ihren Leiden erwirkt. Das Konzil von Trient erklärt, daß den im Fegfeuer schmachtenden Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen, vorzüglich aber durch das Meßopfer geholfen werde. Es fügt hinzu, [2]) daß dies eine apostolische Ueberlieferung sei. Der heilige Augustin ermahnt uns, das Opfer der heiligen Messe für alle Abgestorbenen darzubringen, falls die Seelen, für welche wir beten, unserer Fürbitten nicht theilhaftig werden könnten.

III. Die heilige Messe als Dankopfer.

Es ist recht und billig, daß wir Gott für die unermeßlichen Wohlthaten, die er uns in seiner unendlichen Güte erwiesen hat, danken. Aber welche würdige Danksagung können wir Elende ihm darbringen? Hätte uns der Herr auch nur ein einziges Mal ein bloßes Zeichen seiner Zuneigung gegeben, so wären wir ihm dafür schon zu unendlichem Danke verpflichtet, weil dieses Zeichen der Liebe die Gunsterweisung und Gabe eines unendlichen Gottes wäre. Aber siehe, der Herr hat uns das Mittel gegeben, unsern Verpflichtungen nachzukommen und ihm würdig zu danken. In-

[1]) I. Joh. 2, 2. — [2]) Sess. 22. cap. 2.

wiefern denn? Indem er es uns möglich machte, ihm in der heiligen Messe Jesus Christus aufzuopfern. Auf diese Weise wird Gott die vollkommenste Danksagung und Genugthuung geleistet. Denn wenn der Priester die heilige Messe feiert, so stattet er Gott für alle Gnaden, auch für die, welche den Seligen im Himmel verliehen worden, einen würdigen Dank ab; eine solche Danksagung aber vermögen alle Seligen zusammen Gott nicht darzubringen, so daß auch in dieser Beziehung die priesterliche Würde über alle Würden, die himmlischen nicht ausgenommen, erhaben ist.

Das Opferlamm, welches dem ewigen Vater in der heiligen Messe dargebracht wird, ist sein eigener Sohn, an dem er sein ganzes Wohlgefallen hat. Darum richtete schon David, als er nach einem Mittel sann, um Gott dem Herrn für die von ihm empfangenen Gnaden zu danken, seinen Blick auf dieses Opfer: „Was soll ich dem Herrn vergelten," spricht er, „für alles, was er mir gegeben hat? Ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen."[1]) Auch Jesus Christus selbst hat seinem himmlischen Vater für alle Wohlthaten, die er den Menschen verliehen, durch dieses Opfer gedankt: „Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet hin und theilet ihn unter euch."[2])

IV. Die heilige Messe als Bittopfer.

Wenn wir schon die sichere Verheißung haben, alles zu erhalten, um was wir Gott im Namen Jesu Christi bitten,[3]) um wie viel größer muß dann unsere Hoffnung sein, wenn wir Gott dem Herrn seinen eigenen Sohn darbringen! Dieser unser liebevoller Erlöser bittet zwar im Himmel ohne Unterlaß für uns;[4]) aber ganz besonders thut er das zur Zeit der heiligen Messe, in welcher er sich selbst seinem himmlischen Vater durch die Hand des Priesters aufopfert, um uns Gnaden zu erwerben. Wenn wir wüßten, daß alle Heiligen sammt der göttlichen Mutter für uns beteten, mit welchem Vertrauen würden wir dann nicht die größten Gnadenerweisungen von Gott erwarten! Es ist aber gewiß, daß eine einzige Bitte Jesu Christi unendlich mehr vermag, als alle Fürbitten der Heiligen.

Im Alten Bunde war es nur dem Hohenpriester, und auch diesem nur einmal im Jahr erlaubt, in das Allerheiligste einzutreten; heute aber ist es allen Priestern jeden Tag gestattet, dem ewigen Vater das göttliche Lamm aufzuopfern, um für sich und das ganze Volk Gnaden von Gott zu erlangen. Der Priester tritt an den Altar, um ein Fürbitter für alle Sünder zu sein. „Er übt das Amt eines Vermittlers aus," sagt der heilige Lorenz

---

[1]) Ps. 115, 12. – [2]) Luk. 22, 17. — [3]) Joh. 16, 23. — [4]) Röm. 8, 34.

Justinian; „deshalb muß er ein Fürbitter für alle sein, welche sündigen.“ [1]) So steht also, sagt der heilige Chrysostomus, der Priester vor dem Altare in der Mitte zwischen Gott und den Menschen; er bringt die Bitten der Menschen Gott dar und erwirkt ihnen die Gnaden, deren sie bedürfen.[2]) Gott theilt zwar zu jeder Zeit, so oft er um der Verdienste Jesu Christi willen gebeten wird, seine Gnaden mit; aber, sagt der heilige Chrysostomus, zur Zeit der heiligen Messe spendet sie der Herr auf die Bitten des Priesters in reichlicherem Maaße; denn diese Bitten werden alsdann begleitet und unterstützt von dem Gebete Jesu Christi, welcher der Hauptpriester ist, da er sich selbst in diesem Opfer darbringt, um uns von seinem Vater Gnaden zu erwirken.

Nach dem Konzil von Trient[3]) ist es besonders die Zeit der heiligen Messe, während welcher der Herr auf „jenem Throne der Gnade“ sitzt, zu dem hinzuzutreten uns der Apostel ermahnt, „damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hülfe nöthig haben.“[4]) Ja selbst die Engel, sagt der heilige Chrysostomus,[5]) warten auf die Zeit der heiligen Messe, um mit mehr Erfolg zu unsern Gunsten zu beten, und er fügt hinzu, daß man das, was man während der heiligen Messe nicht erlange, schwerlich zu einer andern Zeit erlangen werde. — Eines Tages legte die Mutter Gottes der heiligen Franziska Farnese das Jesuskind in die Arme und sprach: „Siehe hier meinen Sohn; verstehe es, dir ihn heilbringend zu machen, indem du ihn oft Gott dem Herrn aufopferst.“ Sprich demnach, wenn du das göttliche Opferlamm auf dem Altare gegenwärtig siehst, zu Gott dem Herrn: O himmlischer Vater! ich bringe dir heute alle Tugenden, alle Handlungen und alle Anmuthungen deines vielgeliebten Sohnes dar. Nimm sie für mich an, und um seiner Verdienste willen, die ja auch die meinigen sind, weil er sie mir geschenkt hat, verleihe mir die Gnaden, welche Jesus für mich verlangt. Ich opfere dir diese Verdienste auf, um dir für alle Barmherzigkeit zu danken, die du an mir geübt hast. Ich opfere sie dir auf, um für meine Sünden genugzuthun. Um der Verdienste Jesu willen hoffe ich von dir jede Gnade, Verzeihung, Beharrlichkeit, den Himmel, insbesondere aber das kostbarste aller Geschenke, die reine Liebe zu dir.

---

[1]) Serm. de Euchar. — [2]) In Jo. hom. 5. — [3]) Sess. 22. cap. 2. — [4]) Hebr. 4, 16. — [5]) De incompr. Dei nat. hom. 3.

Viertes Kapitel.

Von dem Besuche des allerheiligsten Altarssakramentes.

Es ist gewiß, daß nächst dem Empfange der heiligen Sakramente die Anbetung des auf unsern Altären gegenwärtigen Heilandes unter allen Andachtsübungen den ersten Platz einnimmt, daß sie Gott am wohlgefälligsten und den Menschen am nützlichsten ist. Sei also darauf bedacht, gottliebende Seele! dich dieser Andacht mit großem Eifer zu widmen. Reiße dich los von der Unterhaltung mit den Menschen und verweile von heute an täglich einige Zeit, wenigstens eine halbe oder eine Viertelstunde lang, vor Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist," sagt der Psalmist. [1]) Versuche es, und du wirst bald sehen, welch großen Nutzen du aus dieser Uebung ziehen wirst. Sei überzeugt, daß die Zeit, welche du andächtig vor dem allerheiligsten Sakramente zubringst, dir den größten Vortheil im Leben und den innigsten Trost in der Todesstunde und für die ganze Ewigkeit gewähren wird. Aus einer Viertelstunde innerlichen Gebetes vor dem heiligsten Sakramente wirst du vielleicht mehr Nutzen ziehen, als aus allen deinen geistlichen Uebungen des ganzen Tages.

Besuche also oft das allerheiligste Sakrament: es ist dies eine ganz heilige, überaus nützliche, höchst tröstliche und sehr leichte Andacht.

§. 1. Eine ganz heilige Andacht.

Der Glaube lehrt uns, und wir dürfen nicht daran zweifeln, daß die konsekrirte Hostie wahrhaft Jesus Christus unter der Gestalt des Brodes enthält. Der Herr des Himmels, der König aller Könige, wohnt bei uns im allerheiligsten Sakrament und erklärt, daß es seine „Lust sei, bei den Menschenkindern zu weilen." [2]) Er wollte uns nach Vollendung seines Erlösungswerkes nicht allein in diesem Thränenthale zurücklassen. Am Vorabende seines Leidens richtete er an seine Jünger etwa folgende Worte: Meine Kinder! Ich gehe hin, um für euch zu sterben und euch die Liebe zu beweisen, die ich zu euch trage; aber wenn ich auch sterbe, so will ich euch doch nicht allein lassen; so lange ihr auf Erden sein werdet, werde ich bei euch bleiben im allerheiligsten Sakramente des Altars. Ich hinterlasse euch meinen

---

[1]) Ps. 33, 9. — [2]) Sprichw. 8, 31.

Leib, meine Seele, meine Gottheit, ja mein ganzes Selbst; so lange ihr auf Erden lebet, will ich mich nicht von euch trennen. „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ [1]) „Der göttliche Bräutigam,“ sagt der heilige Peter von Alcantara, „wollte seine Braut während einer so langen Abwesenheit nicht allein lassen; darum setzte er dieses Sakrament ein, in welchem er selber wohnt; es war dies die beste Gesellschaft, die er ihr hinterlassen konnte.“ — Wenn die Heiden von den Wundern der Liebe sprechen hörten, die Gott zu unsern Gunsten gewirkt, so riefen sie aus: „O wie gut ist der Gott der Christen!“ Was sollen da wir Gläubigen sagen, wenn wir sehen, daß die Liebe den göttlichen Heiland zu unserm Gefangenen gemacht hat? O liebenswürdiger Heiland! dieses Zeichen deiner Liebe allein sollte alle Menschen bewegen, fortwährend vor den Altären bei dir zu verweilen, so daß sie nur mit Gewalt davon entfernt werden könnten. Und selbst wenn man sie gewaltsam hinwegrisse, sollten sie ihr Herz und ihre Neigungen bei diesem menschgewordenen Gotte zurücklassen, der ganz einsam in einem kleinen Tabernakel weilt und gleichsam ganz Auge ist, um unsere Bedürfnisse zu schauen und ihnen abzuhelfen, und ganz Herz, um uns zu lieben und den Besuch der ihn liebenden Seelen zu erwarten.

Besuchen wir daher recht oft Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars, und zwar erstens, um ihm für das große Geschenk, welches er uns in der heiligen Eucharistie gemacht hat, zu danken; zweitens, um ihm für die Gleichgültigkeit derjenigen, welche ihn nicht besuchen und ihn in seinem Sakramente nicht anbeten, einen Ersatz zu bieten, und drittens, um Genugthuung zu leisten für die Unbilden, welche ihm im heiligsten Sakramente zugefügt werden.

1. Es ist erstens eine Pflicht der Dankbarkeit, Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente oft zu besuchen. Wenn ein König, um einem Hirten seine Liebe zu beweisen, in dem Dorfe desselben seine Wohnung nähme, wie undankbar wäre es nicht von dem Hirten, wenn er seinen König nur selten besuchte, obschon er wüßte, daß derselbe ein heißes Verlangen hegte, ihn zu sehen und gerade deshalb dort seine Wohnung aufgeschlagen hätte!

O Jesus! wir wissen es, aus Liebe zu uns hast du das allerheiligste Sakrament des Altars zu deiner Wohnstätte erwählt. O daß es uns vergönnt wäre, Tag und Nacht vor dir zu verweilen! Wenn dich die Engel ohne Unterlaß umgeben voll

---

[1]) Matth. 28, 20.

des Staunens über die Liebe, die du zu uns trägst, so ist es gewiß billig und recht, daß auch wir, die wir dich aus Liebe zu uns auf dem Altare sehen, dir die Freude bereiten, zu dir zu kommen und deine Liebe und Güte gegen uns zu bewundern.

2. Wir sollen zweitens Jesus Christus im heiligsten Sakramente oft besuchen, um ihm durch unsere Liebe einen kleinen Ersatz für die Gleichgültigkeit zu bieten, welche so viele Christen gegen dieses anbetungswürdige Sakrament an den Tag legen. O Gott! welche Freude sollten wir Menschen empfinden, welche Hoffnung, welche Liebe sollte uns beseelen, wenn wir daran denken, daß mitten in unserem Vaterlande, in unsern Kirchen, nahe bei unsern Häusern der Heilige aller Heiligen, der wahre Gott, im allerheiligsten Sakramente wohnt und lebt; derjenige, welcher durch seine Gegenwart die Glückseligkeit der Heiligen im Himmel ausmacht, und der die Liebe selber ist! Allein mit Recht klagt der Heiland, daß er, der auf die Erde herabgekommen sei, um in diesem Sakramente unter uns zu wohnen und uns Gutes zu thun, keine Aufnahme gefunden habe.[1]) P. Balthasar Alvarez konnte sich des Weinens nicht enthalten, wenn er die Paläste der Fürsten so besucht sah, indes man die Kirchen, in welchen Jesus Christus weilt, öde und verlassen stehen läßt. So handeln diejenigen nicht, welche Jesus Christus wahrhaft lieben: sie suchen, so viel sie nur können, diesem König der Könige vor den Altären, auf denen er weilt, Gesellschaft zu leisten. Wenn der heilige Franz Regis vor Tagesanbruch die Kirche geschlossen fand, so kniete er unter freiem Himmel vor der Thüre nieder und verharrte daselbst im Gebete, bis sie geöffnet wurde. Der heilige König Wenzeslaus begab sich zur Nachtzeit selbst durch den Schnee in jene Kirchen, wo sich das Allerheiligste befand. — Aber weit entfernt, die Heiligen nachzuahmen, lassen die meisten Menschen ihren Heiland im allerheiligsten Sakramente allein. Gehören nicht auch wir zu diesen Undankbaren, die ihn nicht besucht haben? Zur Strafe dafür hätten wir wohl verdient, seiner Gegenwart beraubt zu werden. Allein, o Jesus, verhänge jede beliebige Strafe über uns, nur nicht diese. Wir wollen unsere strafbare Gleichgültigkeit gegen dich wieder gutmachen. In Zukunft wollen wir dich nicht nur oft besuchen, sondern uns auch, so lange es uns vergönnt ist, mit dir unterhalten. O gütiger Heiland! gib, daß wir dir treu bleiben und durch unser Beispiel auch andere bewegen, dir im allerheiligsten Sakramente Gesellschaft zu leisten.

3. Wir müssen drittens Jesu Christo Genugthuung leisten für die Unbilden, die ihm im allerheiligsten Sakramente zugefügt

---

[1]) Joh. 1, 11.

werden. Die Menschen begnügen sich nicht mit der Gleichgültigkeit gegen Jesus im heiligsten Sakramente; ihre Bosheit geht noch viel weiter. Wie viele Verachtung hat nicht der Sohn Gottes von den Ungläubigen, von den Ketzern und Sündern erdulden müssen, um in diesem Sakramente der Liebe bei uns bleiben zu können! Man hat ihn mit Füßen getreten, ihn den Thieren zum Fraße gegeben, ja, man hat ihn sogar an unreine Orte geworfen. Dies alles hat Jesus vorhergesehen, und nichtsdestoweniger hat er bei uns im allerheiligsten Sakramente bleiben wollen, um uns seine liebenswürdige Gegenwart nicht entbehren zu lassen. Wenn die heilige Theresia von den Unbilden hörte, welche die Ketzer diesem Sakramente der Liebe zufügten, so weinte sie und flehte zu Gott: „Wie kann, o mein Schöpfer! dein so liebevolles Herz zugeben, daß das allerheiligste Sakrament, welches dein göttlicher Sohn mit so brennender Liebe zu uns und zu dir eingesetzt hat, so wenig geschätzt und geehrt wird?“ [1]) Der Herr selber beklagte sich darüber bei seiner vielgeliebten Dienerin, der Schwester Margaretha Alacoque. Als sie nämlich eines Tages vor dem Allerheiligsten weilte, zeigte ihr Jesus sein Herz auf einem flammenden Throne, mit Dornen umwunden und von einem Kreuze überragt, und sprach: „Siehe dieses Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es alles für sie gethan, ja, daß es sich ganz erschöpft und verzehrt hat, um ihnen seine Liebe zu beweisen. Zum Danke dafür beleidigen mich in diesem Sakramente der Liebe die meisten Menschen durch Unehrerbietigkeit und Gottesraub, durch Lauheit und Verachtung. Am empfindlichsten jedoch schmerzt es mich, daß selbst solche, die mir geweiht sind, mich so behandeln.“ Wollen wir daher die Beleidigungen, welche Jesu Christo in der heiligen Eucharistie zugefügt worden, in etwa wieder gutmachen, so fassen wir den Entschluß, ihn oft in diesem Sakramente zu besuchen, und hegen wir in diesem Innern den Wunsch, jene unseligen Orte, wo sein liebevolles Herz so viele Unbilden erlitten, mit unsern Thränen, ja mit unserm Blute rein waschen zu können.

§. 2. Eine überaus nützliche Andacht.

Gott erhört zwar allenthalben diejenigen, die ihn anrufen, gemäß seiner Verheißung: „Bittet, so werdet ihr empfangen;“ [2]) reichlicher aber spendet Jesus Christus seine Gnaden demjenigen, der ihn im allerheiligsten Sakramente besucht. Der selige Heinrich Suso sagt, in diesem Sakramente erhöre Jesus Christus das

---

[1]) Leben, Kap. 13. — [2]) Joh. 16, 24.

Gebet der Gläubigen viel eher, als anderswo. Wo anders auch, als am Fuße des Altares haben die frommen Seelen ihre schönsten Entschlüsse gefaßt? Vielleicht wirst auch du, lieber Leser, vor dem Tabernakel dich entschließen, dich ganz Gott zu schenken.

Wenn wir also eine Gnade zu erlangen wünschen, so müssen wir uns vertrauensvoll an Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente wenden. Ist ja doch unser göttlicher Erlöser die Quelle aller Güter, das Heilmittel für alle Uebel, der Schatz aller Armen. Mit welcher Liebe ladet er uns ein, zu ihm zu kommen und unsern Durst zu stillen! „Wenn jemand Durst hat," spricht er, „so komme er zu mir und trinke."[1]) O wie viele Gnaden sind uns schon aus dem allerheiligsten Sakramente, dieser Liebesquelle, zugeflossen, durch welche Christus der Herr alle Verdienste seines Leidens uns mittheilt, gemäß dem Ausspruche des Propheten: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilandes!"[2]) Daselbst übt er für uns ohne Unterlaß das liebevolle Amt eines Fürsprechers aus, indem er sich dem ewigen Vater als Opfer darbringt, um uns Barmherzigkeit und unzählige andere Gnaden zu erwirken. Fürwahr! wenn die Menschen bei ihren Leiden immer ihre Zuflucht zum allerheiligsten Sakramente nähmen, so wären sie nicht so elend, wie sie es sind.

Sind wir demnach z. B. in einen Fehler gefallen, so können wir nichts Besseres thun, als uns vor dem Tabernakel niederzuwerfen. O wie freut sich Jesus, wenn er von uns, wie einst von der Schwester des Lazarus, die Worte hört: „Herr! siehe, der, den du liebest, ist krank;"[3]) ich bin der Elende, den du liebst; meiner Seele sind durch die Sünden, welche ich begangen habe, viele Wunden geschlagen worden; aber ich komme zu dir, mein göttlicher Arzt! damit du mich heilest; du kannst mich heilen, wenn du willst. — Beim Propheten Zacharias heißt es: „Eine Quelle wird sich öffnen für das Haus Davids und für die Bewohner Jerusalems zur Tilgung der Sünden."[4]) Jesus in der heiligen Eucharistie ist diese vom Propheten verkündigte, allen offenstehende Quelle, in der wir, so oft wir wollen, unsere Seelen von allen Sündenflecken, die wir uns täglich zuziehen, rein waschen können.

Wenn uns ferner irgend eine Widerwärtigkeit zustößt, so ahmen wir den heiligen Franz von Assisi nach, der jedes Leid, das über ihn kam, alsbald seinem im allerheiligsten Sakramente verborgenen Heiland mittheilte.

---

[1]) Joh. 7, 37. — [2]) Js. 12, 3. — [3]) Joh. 11, 3. — [4]) Zach. 13, 1.

Fühlen wir uns kalt gegen Gott und zu den Geschöpfen hingezogen, so eilen wir zu Jesus in der heiligen Eucharistie und sprechen wir zu ihm: O mein Herr und mein Gott! verbanne aus meinem Herzen jede Liebe, die nicht dich zum Gegenstande hat; du allein verdienst alle meine Liebe; verleihe mir die Gnade, dich, o mein Gott, zu lieben, der du eine unendliche Liebe verdienst. — Der ehrwürdige P. Franziskus Olympio aus dem Theatinerorden sagte, es sei nichts auf Erden zu finden, was das Feuer der göttlichen Liebe in den Herzen der Menschen mehr entzünde, als das allerheiligste Sakrament des Altars. Dies gab auch der Herr eines Tages der heiligen Katharina von Siena zu verstehen, indem er ihr in der heiligen Hostie unter der Gestalt eines Glühofens erschien, aus welchem Flammenströme der Liebe hervorquollen und sich über die ganze Erde ergossen. Daher staunte die Heilige, daß trotz einer so großen Liebe Gottes gegen die Menschen diese dennoch leben könnten, ohne vor Liebe zu brennen.

Mit einem Worte, welche Gnaden wir immer nothwendig haben, wenden wir uns an Jesus in der heiligen Eucharistie. „Tragen wir Sorge," sagte die heilige Theresia,[1]) „uns nicht von Jesus zu entfernen und unsern vielgeliebten Hirten nie aus dem Auge zu verlieren; denn die Schäflein, welche sich in der Nähe des Hirten halten, erfreuen sich häufiger seiner Liebkosungen und Begünstigungen; niemals ermangelt er, denselben einen besonderen Bissen von seiner eigenen Nahrung zu geben. Schläft der Hirt ein, so wartet das treue Schäflein, bis er erwacht, oder es weckt ihn selbst und erhält dann neue Liebkosungen."

§. 3. Eine höchst trostreiche Andacht.

Die Seelen, welche Jesus Christus von Herzen lieben, können sich auf Erden keinen schöneren Himmel denken, als den Aufenthalt vor dem allerheiligsten Altarssakramente, wo der göttliche Heiland aus Liebe zu einem jeden, der ihn sucht, fortwährend zugegen ist. Die Weltmenschen, welche nur irdische Freuden kennen, begreifen nicht, welche Freude man darin finden kann, lange vor einem Altare zu verweilen, auf welchem die konsekrirte Hostie aufbewahrt wird; ganz anders aber verhält es sich mit Seelen, welche Gott lieben; Stunden, ja ganze Tage, welche sie vor diesem Sakramente der Liebe zubringen, kommen ihnen wegen der himmlischen Tröstungen, die der Herr ihnen zu kosten gibt,

[1]) Betr. üb. d. Vat. uns.

nur wie wenige Augenblicke vor. Wenn man Jesus Christus wenig liebt, so fühlt man Langeweile bei ihm; hat sich aber eine Seele ganz ihrem Heilande geschenkt, so findet sie in der heiligen Eucharistie ihren ganzen Schatz, ihre Ruhe, ihren Himmel; auch ist sie dann stets darauf bedacht, ihrem auf dem Altare gegenwärtigen Gott ihre Huldigung darzubringen, ihn oft und möglichst lange zu besuchen und ihm alles Ihrige zu Füßen zu legen, alle ihre Neigungen, alle ihre Leiden, sowie auch ihren Wunsch, ihn zu lieben, ihn dereinst von Angesicht zu Angesicht zu schauen und ihm unterdessen in allem zu gefallen.

Es ist so süß, bei einem geliebten Freunde zu sein, und wir sollten nicht unsere Wonne darin finden, uns in diesem Thränenthale bei dem besten Freunde, den wir haben, aufzuhalten; bei einem Freunde, der uns alle Güter verleihen kann, und der uns so zärtlich liebt, daß er stets bei uns bleiben will! O daß wir uns seiner Gegenwart zu erfreuen wüßten, wie die Braut im Hohenliede, welche sprach: „Unter seinem Schatten, wonach ich verlangt habe, sitze ich.“ [1])

Glücklich derjenige, welcher sich ganz diesem guten Herrn hingibt, der sich uns ohne Vorbehalt geschenkt hat! glücklich nicht nur in der Ewigkeit, sondern auch in diesem Leben! Feste, Schauspiele, Unterhaltungen und Lustbarkeiten — das sind die Freuden, welche uns die Welt bietet, Freuden voller Bitterkeit und voller Dornen, während Jesus Christus einer Seele, die nur einigermaßen gesammelt vor dem allerheiligsten Sakramente verweilt, mehr Trost spendet, als ihr die Welt mit all ihren Festen und Vergnügungen zu bieten vermag. O, welch reine Wonne muß es uns gewähren, mit lebendigem Glauben und inniger Frömmigkeit vor einem Altare zu knieen und vertraulich mit Jesus zu reden, der nur darauf wartet, unser Gebet zu vernehmen, um es alsbald zu erhören! Welchen Trost müssen wir darin finden, ihn wegen der Beleidigungen, die wir ihm zugefügt haben, um Verzeihung zu bitten, ihm wie ein Freund dem Freunde, auf den man all sein Vertrauen setzt, unsere Nöthen mitzutheilen, ihn um seine Gnaden, um die heilige Liebe, um den Himmel zu bitten! Welche Seligkeit, sich mit Anmuthungen der Liebe gegen jenen liebenswürdigen Herrn zu beschäftigen, der auf dem Altare für uns zu dem ewigen Vater betet und von solcher Liebe zu uns entzündet ist, daß er daselbst verborgen und verkannt und sogar von den Undankbaren verachtet gegenwärtig bleiben will! Doch wozu noch mehr Worte? „Verkostet und sehet!“ [2])

---

[1]) Hohel. 2, 3. — [2]) Ps. 33, 9.

§. 4. Eine sehr leichte Andacht.

Jesus Christus ist in der heiligen Eucharistie allen zu jeder Stunde des Tages zugänglich. Um von jedermann besucht werden zu können, verweilt er auf unseren Altären, wie in ebensovielen Gefängnissen der Liebe; Tag und Nacht ist er daselbst gegenwärtig. — Warum aber, o mein Erlöser! willst du in so vielen Kirchen selbst die Nacht hindurch bleiben, da man doch die Thüren schließt und dich allein läßt? Es wäre ja genug, nur während des Tages da zu sein. Nein, selbst während der Nacht will er, wenn auch einsam, unter uns verweilen, damit am Morgen jeder, der ihn sucht, ihn alsogleich finde. Will also eine Seele mit Jesus Christus reden, so braucht sie sich nur zur Kirche zu begeben, und sie wird dort gewiß ihren Vielgeliebten finden, der sie schon erwartet. Es gibt kaum ein Dorf, welches nicht das allerheiligste Sakrament besäße. Wenn der Herr für gut befunden hätte, nur in einer einzigen Kirche auf Erden, z. B. in der Peterskirche zu Rom, und zwar nur an einem einzigen Tage im Jahre, sich aufzuhalten, wie viele Pilger, wie viele Vornehmen, wie viele Fürsten und Könige würden nach dem Glücke trachten, zu jener Zeit da zu sein, um dem Könige des Himmels, der wieder auf die Erde herabgekommen, ihre Huldigung darzubringen! Welch kostbaren, von Gold und Edelsteinen strahlenden Tabernakel würde man ihm bereiten! O welche Pracht würde da entfaltet werden! wie viele Lichter würden an diesem Tage die Wohnung Jesu Christi zieren! Aber nein, sagt der Heiland, ich will meinen Aufenthalt nicht auf eine Kirche oder auf einen Tag beschränken; auch verlange ich so großen Aufwand und eine so prachtvolle Beleuchtung nicht; ich will zu jeder Zeit und an allen Orten zugegen sein, wo meine treuen Diener weilen, damit mich alle leicht, und so oft sie nur wollen, finden können.

Jesus Christus gewährt in der heiligen Eucharistie allen Zutritt. Wie die heil. Theresia bemerkt, können hier auf Erden nicht alle mit ihrem Könige sprechen; kaum dürfen die Armen hoffen, durch einen Dritten mit ihm zu reden und ihm ihre Anliegen mitzutheilen. Bei dem Könige des Himmels dagegen bedarf man keines Vermittlers; jedermann, sei er vornehmen oder niedrigen Standes, kann in seinem Sakramente vertraulich mit ihm reden. Zudem gewähren die irdischen Fürsten nicht immer Audienz; begibt man sich zu ihnen, um mit denselben zu sprechen, so wird man oft von den Wachen abgewiesen unter dem Vorwande, es sei jetzt nicht die rechte Zeit, man solle später wieder kommen; unser göttlicher Erlöser hingegen gibt allen und zu jeder Stunde Gehör. Außerdem will er, daß wir ganz vertraulich mit ihm reden; darum hat er sich uns unter der Gestalt des Brodes

hinterlassen. Wenn der Herr auf einem leuchtenden Throne wie beim jüngsten Gerichte erschienen wäre, wer würde es wagen, sich ihm zu nahen? Weil er aber wünscht, sagt die heilige Theresia, daß wir mit Vertrauen und ohne Furcht mit ihm reden und ihn um seine Gnaden bitten, darum hat er seine Majestät unter der Gestalt des Brodes verhüllt. Er will, sagt Thomas von Kempen, daß wir mit ihm umgehen wie ein Freund mit seinem Freunde.

Aber, fragst du, was soll ich thun vor dem allerheiligsten Altarssakrament? — Als man die Gräfin Feria fragte, womit sie sich während der vielen Stunden, die sie vor dem heiligsten Sakramente zubringe, beschäftige, gab sie zur Antwort: „Ich möchte die ganze Ewigkeit daselbst bleiben. Ihr fragt, was man vor Jesus Christus im heiligsten Sakramente thue? Man dankt, man liebt, man bittet.“ Das ist eine schöne Lehre für alle, welche aus dem Besuche des allerheiligsten Sakramentes großen Nutzen ziehen wollen.

1. Man dankt. — O wie dankbar erweisen wir uns einem Verwandten, der aus der Ferne kommt, um uns zu besuchen! Und wir sollten Jesu Christo nicht zu danken wissen, der vom Himmel herabsteigt, nicht nur um uns zu besuchen, sondern um immer bei uns zu bleiben? Beim Besuche des allerheiligsten Sakramentes belebe darum vor allem deinen Glauben; bete deinen göttlichen Heiland in seinem Sakramente an und danke ihm für die überaus große Güte, mit der er aus Liebe zu dir auf unsern Altären seine Wohnung aufgeschlagen hat.

2. Man liebt. — Als man dem heiligen Philipp Neri während seiner Krankheit die heilige Wegzehrung brachte, rief er auf einmal von Liebe entzündet aus: „Sehet da meine Liebe! Sehet da meine Liebe!“ Sprich auch du so, wenn du vor dem hochwürdigsten Gute kniest; bedenke, daß dein göttlicher Heiland, der sich daselbst wie in einem Gefängnisse der Liebe befindet, von heiliger Liebe zu dir entbrannt ist; freue dich über seine Herrlichkeit und über die Liebe, welche so viele Seelen zu dem im heiligsten Sakramente verborgenen Gotte tragen; wünsche, daß ihn alle Menschen lieben und ihm ihre Herzen weihen. Du wenigstens schenke ihm alle deine Neigungen; er soll alle deine Liebe, er soll der Gegenstand aller deiner Wünsche sein. Erwecke demnach, wenn du dich vor dem hochwürdigsten Gute befindest, recht viele Akte der Liebe, wofern du deinem Heiland gefallen willst; vor allem opfere dich selbst ihm auf.

3. Man bittet. — Der ehrwürdige P. Bathasar Alvarez sah eines Tages Jesus im allerheiligsten Sakramente, wie er die Hände voll von Gnaden hatte, aber niemanden fand, dem er sie spenden konnte, weil niemand darum bat. Du sagst, du könnest

nicht lange in der Gegenwart des göttlichen Heilandes verweilen, weil du nicht wissest, was du da thun, noch was du sagen sollest. O warum bittest du Jesum nicht um die Gnaden, die du nothwendig hast? Bitte ihn, daß er dir die Kraft verleihe, den Versuchungen zu widerstehen; jenen Fehler, in den du immer zurückfällst, abzulegen; dich von jener Leidenschaft zu befreien, die dich fesselt und dich hindert, ganz Gott anzugehören. Wende dich oft an das heiligste Herz Jesu und sprich: Gestatte, o liebendes Herz meines Heilandes, aus dem alle Sakramente, zumal dieses Sakrament der Liebe, hervorgegangen, daß ich dich anrede! Ich will dich gerne so sehr ehren, als du in unsern Kirchen deinen himmlischen Vater ehrest. Ich weiß, daß du auf diesem Altare mich mit derselben Liebe umfängst, mit der du mich geliebt hast, als du dein Leben am Kreuze in einem Meere von Schmerzen dahingabst. Erleuchte, o anbetungswürdiges Herz! diejenigen, die dich nicht kennen, und mache, daß sie dich kennen lernen. Befreie durch deine Verdienste oder tröste wenigstens die armen Seelen im Fegfeuer, welche deine ewigen Bräute sind. — Wenn alle frommen Seelen so handelten und sich die Gesellschaft Jesu Christi zu Nutzen zu machen wüßten, so würden alle heilig werden. Suche also, lieber Leser! dich durch dieses Mittel zu heiligen und laß keinen Tag vorübergehen, ohne dich desselben zu bedienen. Ahme den ehrwürdigen Bruder Franziskus vom Kindlein Jesu nach, der, wenn er an einer Kirche, in welcher das hochwürdigste Gut aufbewahrt wurde, vorüberging, nicht umhin konnte, es zu besuchen, indem er sagte: Es geziemt sich nicht, daß ein Freund, der bei dem Hause seines Freundes vorübergeht, es versäume, ihn zu begrüßen und wenigstens einige Worte mit ihm zu reden.

Wenn du nicht in die Kirche gehen kannst, so folge dem Beispiel des P. Alvarez; womit er auch immer beschäftigt sein mochte, er wandte dabei häufig seine Blicke nach der Gegend hin, wo sich das hochwürdigste Gut befand.

Vergiß endlich folgende schöne Worte nicht, welche aus der Feder einer Person geflossen sind, der Gott eine große Liebe gegen die heilige Eucharistie verliehen hatte: „Ich habe erkannt, daß ich alles Gute, was ich besitze, dem allerheiligsten Altarssakramente verdanke. Ich habe mich ganz meinem im Sakramente verborgenen Gotte geschenkt und geweiht. Ich sehe eine unzählige Menge Gnaden, die nicht ertheilt werden, weil man es unterläßt, zu diesem Sakramente seine Zuflucht zu nehmen. Ich sehe, daß der göttliche Heiland eine große Begierde hat, seine Gnaden im allerheiligsten Sakramente auszuspenden.“

Fünftes Kapitel.

Von der Andacht zum Leiden Christi.

§. 1. Die Betrachtung des Leidens Christi erleuchtet unsern Verstand.

Da die Heiligen wußten, wie wohlgefällig es Jesu Christo ist, wenn wir oft an seine Leiden denken, so waren sie fast ohne Unterlaß damit beschäftigt, die Schmerzen und Beschimpfungen zu betrachten, welche dieser liebreiche Erlöser sein ganzes Leben hindurch, besonders aber am Ende seines Lebens erduldet hat. O wie viel Licht verleiht uns die Betrachtung eines Gottes, der für uns leidet!

I. Das Leiden Christi läßt uns die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes erkennen.

Nach dem heiligen Johannes Chrysostomus gibt uns nicht sowohl die Hölle, mit welcher Gott die Sünder bestraft, als vielmehr der Anblick Jesu Christi am Kreuze eine Vorstellung von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit. Denn in der Hölle sind es die Geschöpfe, welche für ihre Sünden bestraft werden; am Kreuze dagegen leidet ein Gott, um die Sünden der Menschen abzubüßen. War etwa Jesus Christus verpflichtet, für uns zu sterben? Keineswegs, antwortet Isaias; „er ward geopfert, weil er selbst es wollte.“ [1]) Er konnte mit vollem Rechte die Menschen ihrem freiwillig gewählten Verderben anheimgeben; aber seine Liebe zu uns erlaubte ihm nicht, uns auf ewig verloren gehen zu lassen; deshalb wollte er sich einem so peinlichen Tode unterwerfen, um unser Heil zu wirken: „Er hat uns geliebt und sich für uns hingegeben.“ [2])

Gott hatte den Menschen von Ewigkeit her geliebt: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich.“ [3]) Da aber seine Gerechtigkeit sich genöthigt sah, den Menschen zu verdammen und auf ewig in die Hölle zu verstoßen, so fühlte er sich von seiner Barmherzigkeit angetrieben, ein Mittel aufzusuchen, um ihn zu retten. Und welches war dieses Mittel? Er selbst mußte durch seinen Tod seiner göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten. Der Herr hat darum gewollt, daß das Urtheil, welches den Menschen zum ewigen Tode verdammte, an sein Kreuz angeheftet und so mit seinem Blute ausgelöscht werde.

---

[1]) Is. 53, 7. — [2]) Eph. 5, 2 — [3]) Jer. 31, 3.

Darum hat auch Jesus Christus, als er zur Genugthuung für unsere Sünden am Kreuze starb, nur Worte des Erbarmens gesprochen. Er bat seinen Vater, sowohl den Juden, die seinen Tod begehrt, als auch den Henkersknechten, die denselben bewerkstelligt hatten, barmherzig zu sein: „Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ [1]) Anstatt die zwei Räuber, die ihn lästerten, zu strafen, verhieß der liebevolle Erlöser einem von ihnen, der ihn um Barmherzigkeit bat, im Uebermaaße seines Erbarmens noch für den nämlichen Tag das Paradies: „Wahrlich, sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ [2]) Vom Kreuz herab gab Jesus Christus uns allen in der Person des heiligen Johannes die seligste Jungfrau zur Mutter. „Er sprach zu dem Jünger: Siehe deine Mutter!“ [3]) Dort am Kreuze pries er sich glücklich, alles gethan zu haben, was unser Heil verlangte, und er vollendete seine Opfer, indem er für uns sein Leben aushauchte.

So war also durch den Tod Jesu Christi der Mensch von der Sünde und von der Gewalt des Teufels befreit; er sah sich wieder zur Gnade Gottes erhoben, und zwar zu einer größern, als jene war, welche Adam verloren hatte. „Da die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher.“ [4])

II. Das Leiden Christi zeigt uns die Liebe des himmlischen Vaters zu uns Menschen.

„Also hat Gott die Welt geliebt,“ spricht Christus der Herr, „daß er seinen eingebornen Sohn hingab.“ [5]) Bei diesem Geschenke müssen wir beachten: erstens, wer es uns macht; zweitens, was uns geschenkt wird, und drittens, mit welcher Liebe es geschenkt wird.

1. Je vornehmer derjenige ist, welcher uns etwas schenkt, desto schätzbarer ist die Gabe. Wenn jemand aus der Hand eines Königs eine Blume empfängt, so achtet er sie höher als ein werthvolles Geschenk, welches er von anderer Seite erhält. Wie hoch müssen wir demnach eine Gabe schätzen, die uns aus den Händen Gottes selbst zukommt!

2. Und welches ist das Geschenk, das Gott uns gemacht hat? Es ist sein eigener Sohn. Für die Liebe, welche Gott zu uns trug, war es zu wenig, uns so viele andere Güter verliehen zu haben; er wollte uns sich selbst in der Person seines fleischgewordenen Sohnes schenken. „Keinen Diener, keinen Engel,“

[1]) Luk. 23, 34. — [2]) Luk. 23, 43. — [3]) Joh. 19, 27. — [4]) Röm. 5, 20. — [5]) Joh. 3, 16.

sagt der heilige Chrysostomus, „nein, seinen eigenen Sohn hat er uns geschenkt."[1])

3. Und warum hat er dies gethan? Aus keinem andern Grunde, als aus Liebe. Pilatus hat den göttlichen Heiland den Juden aus Furcht vor den Menschen überliefert; der himmlische Vater aber hat uns seinen eingebornen Sohn aus Liebe zu uns übergeben. Wenn uns jemand etwas schenkt, so besteht nach dem heiligen Thomas[2]) die erste Wohlthat, die wir empfangen, in der Liebe, welche der Geber durch das Geschenk bekundet; denn die einzige Ursache eines wirklichen Geschenkes ist die Liebe; gibt man etwas aus einem andern Beweggrunde als aus Liebe, so verliert das Gegebene die Eigenschaft eines wirklichen Geschenkes. Nun aber war das Geschenk, welches der ewige Vater uns mit seinem Sohne machte, ein wahres Geschenk, welches er uns ganz freiwillig, ohne daß wir das geringste Recht darauf gehabt hätten, zu Theil werden ließ. Darum ist auch, wie derselbe heilige Lehrer bemerkt, die Menschwerdung durch den heiligen Geist, das heißt vermittelst der Liebe bewirkt worden.[3])

Aber nicht nur hat uns Gott seinen einzigen Sohn aus reiner Liebe geschenkt; er hat ihn uns auch mit unendlicher Liebe geschenkt. Eben dieses hat Christus der Herr ausdrücken wollen, als er sprach: „So sehr hat Gott die Welt geliebt." Das Wort „so sehr," sagt der heilige Chrysostomus,[4]) „bezeichnet die Größe der Liebe, mit welcher Gott uns dies unaussprechliche Geschenk gemacht hat." Welch größere Liebe hätte Gott uns erweisen können, als jene, vermöge der er seinen unschuldigen Sohn zum Tode verurtheilte, um uns elende Sünder zu erlösen? „Der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat."[5]) Welchen Schmerz hätte der ewige Vater, falls er dessen fähig gewesen wäre, empfinden müssen, als er sich gewissermaßen von seiner Gerechtigkeit gezwungen sah, diesen Sohn, den er ebensosehr liebte, als sich selbst, zu einem so grausamen und schmählichen Tode zu verurtheilen! Der Herr, spricht Isaias,[6]) wollte ihn von Schmerzen verzehrt werden lassen.

Im Hinblick auf die Größe dieser Liebe Gottes gegen uns ruft der heilige Paulus aus: „Gott, der reich ist an Erbarmung, hat um der allzu großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, uns, die wir todt waren in Sünden, mitbelebt in Christo."[7]) Der Apostel sagt: „Um der allzu großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat." Aber wie kann es in Gott ein Uebermaaß

---

[1]) In Jo. hom. 26. — [2]) P. 1. q. 38. a. 2. — [3]) P. 3. q. 32. a. 1. — [4]) In Jo. hom. 26. — [5]) Röm. 8, 32. — [6]) Is. 53, 10. — [7]) Eph. 2, 4. 5.

geben? Der Apostel drückt sich so aus, um uns zu zeigen, daß Gott für den Menschen Dinge gethan hat, die, wenn uns der Glaube nicht davon überzeugte, niemand für wahr halten könnte. Außer sich vor Staunen ruft deshalb die heilige Kirche aus: O wunderbare Herablassung deiner Liebe zu uns! O unermeßliche Liebe unseres Gottes! Um den Knecht zu befreien, hast du den Sohn dahingegeben!

III. Durch seine Leiden gibt uns Jesus Christus zu erkennen, wie sehr er uns liebt.

Es ist ein Glaubenssatz, daß Jesus Christus uns geliebt hat und aus Liebe zu uns in den Tod gegangen ist. Wer würde einen allmächtigen Gott zu tödten vermocht haben, wenn derselbe nicht freiwillig für uns hätte sterben wollen? „Ich gebe mein Leben hin," sagt der göttliche Heiland; „niemand nimmt es von mir, sondern ich selbst gebe es hin."[1]) Darum sagt der heilige Johannes,[2]) Jesus Christus habe uns durch seinen Tod den größtmöglichen Beweis seiner Liebe gegeben. Durch seinen Tod, bemerkt ein frommer Schriftsteller, hat uns Jesus einen so großen Beweis seiner Liebe gegeben, daß ihm nichts mehr zu thun übrig blieb, um uns von der Größe seiner Liebe zu überzeugen.

Bei der Erwägung der Worte: „Mich dürstet!" welche Jesus am Kreuze sterbend ausgesprochen, sagt der heilige Lorenz Justiniani,[3]) dieser Durst habe nicht von einem Mangel an Feuchtigkeit, sondern von der brennenden Gluth seiner Liebe zu uns hergerührt. Mit diesen Worten habe der göttliche Heiland nicht sowohl seinen körperlichen Durst zu erkennen geben wollen, als vielmehr sein Verlangen, für uns zu leiden, gerade wie er durch alle Schmerzen, die er erduldete, zugleich seine Liebe zu uns und die heiße Begierde, von uns geliebt zu werden, zeigen wollte. Der heilige Basilius von Seleucia fügt hinzu, Jesus habe gesagt, er dürste, um uns zu erkennen zu geben, daß er aus Liebe zu uns mit dem Verlangen sterbe, noch mehr für uns zu leiden, so daß sein Wunsch zu leiden größer gewesen sei, als sein wirkliches Leiden.

Wer wird je, fragt der heilige Lorenz Justiniani,[4]) die Liebe begreifen können, welche das göttliche Wort zu einem jeden aus uns trägt? Uebertrifft sie doch weit die Liebe eines Kindes zu seiner Mutter und einer Mutter zu ihrem Kinde. Sie ist so groß, daß der Herr der heiligen Birgitta[5]) offenbarte, er würde

---

[1]) Joh. 10, 17. 18. — [2]) Joh. 13, 1. — [3]) De Tr. chr. Ag. c. 19. — [4]) Ebend. c. 5. — [5]) Rev. l. 7. c. 19.

bereit sein, so vielmal den Tod zu erleiden, als es Seelen in der Hölle gebe, wenn sie noch der Erlösung fähig wären. Nach dem heiligen Thomas[1]) bat der göttliche Heiland, gerade um uns seine unermeßliche Liebe zu zeigen, Gott den Herrn für seine Peiniger um Verzeihung.[2]) Er bat um Verzeihung und erhielt sie, so daß jene, nachdem sie ihn hatten sterben sehen, ihre Sünden bereuten.

„Und was brauchte dir, o guter Jesus!“ so füge ich mit dem heiligen Bernhard[3]) hinzu, „was brauchte dir daran zu liegen, ob wir verloren gingen und bestraft würden, wie wir es verdienten? Warum hast du an deinem unschuldigen Leibe die Strafe für unsere Sünden erleiden wollen? Warum hast du, o göttlicher Meister! sterben wollen, um uns vom Tode zu befreien? — O Wunder, das niemals seinesgleichen hatte, noch haben wird! O Gnade, die wir niemals verdienen konnten! O Liebe, die wir niemals zu erfassen vermögen! O mein vielgeliebter Erlöser! ruft seufzend der heilige Bernhard aus, welches Verbrechen hast du denn begangen, daß du zum Tode und zum Tode am Kreuze verurtheilt wurdest? Ach, ich weiß gar wohl, fährt der Heilige fort, was die Ursache deines Todes ist; ich weiß, welche Sünde du begangen hast: Dein Verbrechen ist deine übermäßige Liebe zu uns Menschen; sie und nicht Pilatus verurtheilt dich zu Tode. Nein, fügt der heilige Bonaventura hinzu,[4]) ich sehe keine andere Ursache deines Todes, als deine übergroße Liebe zu uns. Fürwahr! so schließt der heilige Bernhard, ein solches Uebermaaß von Liebe zwingt uns, o liebevoller Herr! dir alle Neigungen unseres Herzens zu weihen.[5])

Ueberdies müssen wir bedenken, daß der göttliche Heiland alles, was er während seines Leidens erduldete, für einen jeden von uns insbesondere gelitten hat. „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes,“ sagt der heilige Paulus, „der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat.“[6]) Was hier der Apostel sagt, muß auch ein jeder von uns sagen. Darum schreibt der heilige Augustin,[7]) der Mensch sei um einen so hohen Preis erkauft worden, daß er so viel werth zu sein scheine, als Gott selbst. Der Heilige wagt sogar hinzuzufügen: O Herr! du hast mich nicht nur wie dich selbst geliebt, sondern noch mehr als dich selbst, da du, um mich vom Tode zu befreien, selbst den Tod hast erleiden wollen.[8])

---

[1]) P. 3. q. 47. a. 4. — [2]) Luk. 23, 34. — [3]) Apud. Lohn. Bibl. tit. 110. §. 3. — [4]) Stim. div. am. p. 1. c. 2. — [5]) In Cant. s. 20. — [6]) Gal. 2, 20. — [7]) De dilig. D. c. 6. — [8]) Sol. an. ad D. c. 13.

§. 2. Die Betrachtung des Leidens Christi erfüllt uns mit Trost.

I. In unsern Aengsten.

Wer kann uns in diesem Thränenthale so wirksam trösten, als unser gekreuzigter Heiland? Wer kann uns beruhigen, wenn wir bei der Erinnerung an unsere Sünden von Gewissensbissen geplagt werden? Was anders, als der Gedanke, daß Jesus Christus „sich selber hingegeben hat für unsere Sünden?“[1] „Meine Kindlein, dies schreibe ich euch,“ so heißt es im ersten Briefe des heiligen Johannes, „damit ihr nicht sündiget. Wenn aber jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden.[2]) Jesus Christus hört nicht auf, durch seinen Tod für uns beim ewigen Vater zu bitten; noch jetzt ist er unser Fürsprecher, und nach dem heiligen Paulus scheint er im Himmel nichts anderes thun zu können, als den Vater der Barmherzigkeit für uns zu bitten. Der Apostel fügt sogar hinzu, Jesus sei gerade deshalb in den Himmel aufgestiegen, „um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns einzutreten.“[3] Wie die Aufrührer aus der Nähe ihres Königs verbannt werden, so hätten auch wir Sünder nicht mehr vor dem Angesichte unseres Gottes erscheinen dürfen, selbst nicht einmal, um ihn um Verzeihung zu bitten; aber Jesus stellt sich als unser Erlöser vor Gott hin und erwirkt uns von neuem die Gnade, die wir verloren haben.

Ach, um wie viel besser fleht das Blut unseres göttlichen Erlösers für uns um Barmherzigkeit, als das Blut Abels wider Kain um Rache schrie! „Nachdem ich mich an dem unschuldigen Leibe Jesu Christi gerächt habe,“ sprach Gott eines Tages zur heiligen Maria Magdalena von Pazzi, „hat sich meine Gerechtigkeit in Huld verwandelt. Das Blut meines Sohnes schreit nicht um Rache, wie das Blut Abels, sondern um Mitleid und Erbarmen, und bei einer solchen Stimme muß sich meine Gerechtigkeit besänftigen.“ Dieses Blut bindet dem Herrn gleichsam die Hände, so daß er sie nicht mehr zur Bestrafung der Sünder erheben kann. Was hast du zu fürchten, o Sünder, fragt der heilige Thomas von Villanova,[4] wenn du die Sünde verlassen willst? Wie wird dich dieser liebreiche Heiland verurtheilen können, der gestorben ist, um dich nicht verurtheilen zu müssen? Wie wird er dich von sich stoßen können, wenn du zu ihm zurückkehrst, da er, als du vor ihm flohest, vom Himmel herabgekommen ist, um dich aufzusuchen?

---

[1]) Gal. 1, 4. — [2]) I. Joh. 2, 2. — [3]) Hebr. 9, 24. — [4]) Tr. de Adv. D.

II. In unsern Trübsalen.

Wo finden wir die Kraft, mit Geduld und Ergebung alle Verfolgungen, Verleumdungen, Verdemüthigungen, Verluste an Gütern und Ehrenstellen zu ertragen, wenn nicht in der Betrachtung unseres verachteten, verleumdeten und armen Heilandes, der nackt und von allen verlassen am Kreuze stirbt?

Wenn wir die großen Trübsale unseres gekreuzigten Heilandes sehen, sagt der heilige Bernhard, so müssen wir die unsrigen für gering halten.[1] „Was soll dir nicht süß vorkommen," fragt derselbe an einer andern Stelle, „wenn du an die Bitterkeiten deines Herrn denkst?"[2] Als eines Tages der heilige Elzear von seiner tugendhaften Ehefrau, der heiligen Delphina, gefragt wurde, wie er so viele Unbilden mit so großer Ruhe ertragen könne, antwortete er: „Wenn mir Unbilden zugefügt werden, so denke ich an diejenigen, welche mein gekreuzigter Heiland auszustehen hatte, und ich halte diesen Gedanken fest, bis ich wieder ganz ruhig bin."[3]

Fühlen wir uns also innerlich verlassen und der wahrnehmbaren Gegenwart Gottes beraubt, so vereinigen wir unsere Verlassenheit mit derjenigen, welche Jesus Christus bei seinem Tode erduldet hat. Bisweilen verbirgt sich der Herr vor seinen geliebtesten Seelen; aber er entfernt sich nicht aus ihrem Herzen, sondern fährt fort, ihnen innerlich mit seiner Gnade beizustehen. Es beleidigt ihn auch nicht, wenn wir in solcher Verlassenheit zu ihm sprechen, wie er selber im Oelgarten zu seinem himmlischen Vater gesprochen hat: „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber."[4] Aber wir müssen auch sogleich mit dem göttlichen Heilande hinzufügen: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Und wenn die Verlassenheit fortdauert, so müssen auch wir fortfahren, diesen Akt der Ergebung zu wiederholen, wie es Jesus Christus während der drei Stunden seines Todeskampfes gethan hat.

Der Schwester Magdalena Orsini, welche sich lange Zeit hindurch in großer Trübsal befand, erschien eines Tages der gekreuzigte Heiland und ermahnte sie, mit Ergebung zu leiden. Die Dienerin Gottes erwiderte: „Aber, o Herr! du hast nur drei Stunden am Kreuze gehangen, während ich diese Pein schon mehrere Jahre zu erdulden habe." Da wies Jesus sie zurecht mit den Worten: O du Unwissende, was sagst du? Vom ersten Augenblicke an, wo ich im Schooße meiner Mutter das Leben

[1]) In Cant. s. 43. — [2]) De divers. s. 33. — [3]) Vit. c. 23. ap. Sur. 27. sept. — [4]) Matth. 26, 39.

empfing, empfand ich alles in meinem Herzen, was ich später am Kreuze litt.

III. In unsern Krankheiten.

Was kann uns in der Krankheit mehr Trost gewähren, als der Anblick Jesu Christi am Kreuze? Wir haben, wenn wir krank sind, doch wenigstens ein Bett; Jesus dagegen hatte in seinen Todesschmerzen anstatt eines Bettes nur das harte Holz des Kreuzes, an das er mit drei Nägeln befestigt war; anstatt eines Kopfkissens, auf welches er sein leidendes Haupt hätte legen können, diente ihm jene Krone von Dornen, die ihn bis zu seinem letzten Athemzuge peinigte. Als man den heiligen Kapuzinerpater Joseph von Leonissa wegen einer schmerzhaften Operation, die ein Wundarzt an ihm vornehmen sollte, mit Stricken binden wollte, nahm er sein Kruzifix in die Hand und rief aus: Wozu diese Stricke? sehet hier meine Bande! mein Herr und Heiland, der aus Liebe zu mir ans Kreuz genagelt wurde, er ist es, der mich bindet; er verpflichtet mich durch seine Schmerzen, jede Pein aus Liebe zu ihm geduldig zu ertragen. Und im Hinblick auf Jesus, der bei seinem Leiden „wie ein Lamm vor dem, der es scheert, seinen Mund nicht aufthat,“ [1]) hielt er die Operation aus, ohne einen Laut der Klage von sich zu geben.

Wenn wir krank sind, so umgeben uns mitleidige Freunde und Verwandte, die unsere Schmerzen zu lindern suchen; Jesus hingegen starb inmitten seiner Feinde, die nicht aufhörten, ihm selbst während seines Todeskampfes und bis zu seinem letzten Athemzuge Unbilden zuzufügen und ihn als einen Verbrecher und Verführer des Volkes zu behandeln. Es ist gewiß nichts so sehr geeignet, einen Kranken, zumal wenn er sich von den Menschen verlassen sieht, zu trösten, als der Anblick des gekreuzigten Jesus. O ja, der größte Trost, dessen alsdann der Kranke fähig ist, besteht darin, daß er seine Leiden mit den Leiden Jesu vereinigen kann.

IV. In unsrer Todesstunde.

Wenn bei einem Sterbenden der letzte Kampf begonnen hat und die Anfälle der Hölle, die Erinnerung an die begangenen Sünden und an die Rechenschaft, die er bald vor dem Richterstuhle Gottes ablegen muß, ihm Todesangst verursachen, so bleibt ihm als einziger Trost noch übrig, daß er das Kreuz umfangen und sprechen kann: O mein Jesus und mein Heiland! Du bist meine Liebe und meine Hoffnung.

---

[1]) Is. 53, 7.

Als der heilige Bernhard einmal krank war,[1]) wurde er in einem Gesichte vor den Richterstuhl Gottes versetzt, wo ihn der Teufel wegen seiner Sünden anklagte und ihm vorwarf, er verdiene den Himmel nicht. Der Heilige erwiderte: „Freilich verdiene ich den Himmel nicht; aber Jesus hat ein zweifaches Recht darauf: eines, weil er der wahrhaftige Sohn Gottes ist; das andere, weil er den Himmel durch seinen Tod erworben hat; nun aber begnügt er sich mit dem ersten Anrechte und läßt mir das letztere; deshalb bitte ich um den Himmel und erwarte ihn.“ So können auch wir sprechen; denn der heilige Paulus erklärt, Jesus Christus habe, von Schmerzen verzehrt, sterben wollen, um allen reumüthigen Sündern, welche entschlossen seien, sich zu bessern, den Himmel zu öffnen.[2])

Der Anblick des am Kreuze sterbenden Erlösers verlieh den Martyrern den Muth und die Kraft, die furchtbarsten Qualen, welche die Grausamkeit der Tyrannen ersinnen konnte, mit Geduld zu ertragen, ja nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freude und mit der Begierde, noch mehr aus Liebe zu Jesus Christus zu leiden. Lesen wir den berühmten Brief, den der heilige Martyrer Ignatius, als er verurtheilt war, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, an die Christen zu Rom schrieb: „Meine Kinder,“ sprach er, „ich bin der Weizen Gottes; lasset mich von den Zähnen der wilden Thiere zermalmt werden, damit ich für meinen Erlöser ein angenehmes Brod werde. Ich suche nur denjenigen, der für uns gestorben ist. Lasset mich das Leiden meines Gottes nachahmen. Er, welcher der einzige Gegenstand meiner Liebe ist, hat für mich gekreuzigt werden wollen, und die Liebe, die ich zu ihm trage, weckt in mir die Begierde, auch für ihn gekreuzigt zu werden.“

§. 3. Die Betrachtung des Leidens Christi führt uns zur Vollkommenheit.

I. Die Betrachtung des Leidens Christi bildet die Wissenschaft der Heiligen.

Der Apostel sagte, daß er nichts anderes wissen wolle, „als Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten.“[3]) In der That, in welchen Büchern könnten wir die Wissenschaft der Heiligen, welche darin besteht, daß man Gott zu lieben wisse, besser erlernen, als in Jesus dem Gekreuzigten? Da der Diener Gottes Bernhard von Corlione, ein Laienbruder aus dem Kapuzinerorden, nicht lesen konnte, wollten ihn seine Mitbrüder darin unterrichten. Er fragte daher den Gekreuzigten darüber um Rath,

---

[1]) Vita, l. 1. c. 12. — [2]) Hebr. 5, 9. — [3]) I. Kor. 2, 2.

und Jesus antwortete ihm vom Kreuze herab: „Wozu Bücher? Wozu lesen lernen? Siehe, ich bin dein Buch, in welchem du fortwährend die Liebe lesen kannst, die ich zu dir getragen habe.“ O welch ein wichtiger Betrachtungsgegenstand für das ganze Leben und für die ganze Ewigkeit: ein Gott, gestorben aus Liebe zu uns! . . . ein Gott, gestorben aus Liebe zu uns! . . . fürwahr, ein wichtiger Betrachtungsgegenstand!

Als der heilige Thomas von Aquin eines Tages den heiligen Bonaventura besuchte, fragte er diesen, welches Buches er sich am meisten bedient habe, um so viele schöne Lehren in seinen Werken aufzeichnen zu können. Der heilige Bonaventura zeigte ihm das Bild des Gekreuzigten, welches von den vielen Küssen, die er darauf gedrückt hatte, ganz geschwärzt war, und sprach: „Dies ist das Buch, aus welchem ich alles schöpfe, was ich schreibe; in ihm habe ich das wenige, das ich weiß, gelernt.“

II. Die Betrachtung des Leidens Christi entzündet in uns das Feuer der göttlichen Liebe.

Wer könnte etwas anderes lieben, als Jesum, wenn er sieht, wie derselbe unter so viel Schmerz und Verachtung stirbt, um unsere Liebe zu erwerben! Ein frommer Einsiedler bat einst Gott den Herrn, ihm zu sagen, was er thun solle, um ihn vollkommen zu lieben, und der Herr offenbarte ihm, daß, um zu einer vollkommenen Liebe Gottes zu gelangen, nichts geeigneter sei, als die öftere Betrachtung seines Leidens. O wenn alle Menschen das Leiden und den Tod Jesu Christi beherzigten, würde es dann noch solche geben, die einen so liebevollen Gott nicht liebten? „Für alle ist Christus gestorben,“ sagt der heilige Paulus, „damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist.“ [1]) Aber ach! die meisten Menschen leben, obschon ein Gott für sie gestorben ist, doch nur der Sünde und dem Teufel, nicht aber Jesu Christo. Plato sagte, die Liebe bewirke Gegenliebe, und Seneka wiederholte oft: [2]) „Wenn du geliebt werden willst, so liebe.“ Nun aber hat, wie der heilige Gregor [3]) bemerkt, Jesus Christus dadurch, daß er für uns gestorben ist, uns gleichsam bis zur Thorheit geliebt. Wie ist es also möglich, daß er trotz so vieler Liebesbeweise unsere Herzen noch nicht hat gewinnen können? Wie ist es möglich, daß es ihm, nachdem er uns so sehr geliebt hat, noch nicht gelungen ist, unsere Gegenliebe zu erwerben?

Alle Heiligen haben die Kunst, Gott zu lieben, durch die Betrachtung des Gekreuzigten erlernt. — So oft der Bruder

---

[1]) II. Kor. 5, 15. — [2]) Epist. 9. — [3]) In Evang. hom. 6.

Johannes von Alverno seinen mit Wunden bedeckten Heiland anblickte, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten. Wenn Bruder Jacopone vom Leiden Christi lesen hörte, traten ihm nicht nur die Thränen in die Augen, sondern er brach, überwältigt von der Liebe, die das Andenken an seinen geliebten Heiland in ihm entzündete, in lautes Schluchzen aus.

Mit einem Worte: welcher Christ, der das Leiden Jesu Christi oft betrachtet, könnte leben, ohne seinen Heiland zu lieben? Die Wunden Jesu, sagt der heilige Bonaventura,[1]) sind sämmtlich Wunden der Liebe, sie sind Pfeile und Flammen, welche die härtesten Herzen verwunden und die kältesten Seelen entzünden. Um die Liebe zum leidenden Heiland tiefer in sein Herz einzugraben, nahm der selige Heinrich Suso eines Tages ein scharfes Eisen und schnitt sich damit den Namen seines geliebten Herrn auf die Brust ein; und so mit Blut überronnen, eilte er in die Kirche, warf sich vor dem Gekreuzigten nieder und sprach: O Herr! du einzige Liebe meiner Seele! siehe, ich hätte dich noch tiefer in mein Herz einschreiben wollen, aber ich kann es nicht; du, der du alles vermagst, ersetze, was meinen Kräften fehlt, und präge mir deinen anbetungswürdigen Namen so tief ins Herz ein, daß weder dein Name, noch deine Liebe je wieder aus demselben ausgelöscht werden können.

Ahmen wir die Braut im Hohenliede nach, welche sprach: „Ich sitze unter dem Schatten dessen, nach welchem meine Seele verlangt."[2]) Verweilen wir recht oft zu den Füßen unseres liebevollen Erlösers; stellen wir uns ihn vor Augen, wie er am Kreuze starb; betrachten wir seine Leiden und die Liebe, die er zu uns getragen, als er auf diesem Schmerzensbette mit dem Tode rang. O daß auch wir alle von uns sagen könnten: Im Schatten des Kreuzes haben wir immerdar geruht! — O welch süße Ruhe genießen gottliebende Seelen mitten im Getümmel der Welt, in den Versuchungen von Seiten der Hölle, in der Furcht vor dem göttlichen Gerichte, wenn sie, bei unserm liebevollen Heilande allein verweilend, in der Stille betrachten, wie er am Kreuze mit dem Tode ringt, und wie sein göttliches Blut aus allen seinen von Geißelhieben, Dornen und Nägeln durchbohrten und zerrissenen Gliedern herniederfließt! Fürwahr! beim Anblicke Jesu des Gekreuzigten fliehen alle Begierden nach weltlichen Ehren, nach irdischen Gütern und sinnlichen Vergnügungen aus unserer Seele. Alsdann weht vom Kreuze her ein lieblicher, himmlischer Hauch, der uns sanft von den irdischen Dingen losschält und in uns ein heiliges Verlangen entzündet, zu leiden

[1]) Stim. div. am. p 1. c. 1. — [2]) Hohel. 2, 3.

und zu sterben aus Liebe zu dem, der aus Liebe zu uns so viele Qualen, ja selbst den Tod hat erdulden wollen.

III. Die Betrachtung des Leidens Christi bewegt uns zur Uebung aller Tugenden.

Isaias[1]) verhieß den Menschen, daß sie mit eigenen Augen ihren göttlichen Meister sehen würden, um ihm nachahmen zu können. Das ganze Leben Jesu war für uns ein fortwährendes Beispiel und eine Schule der Vollkommenheit; aber nirgendswo gab er uns eine vortrefflichere Anleitung zur Uebung der Tugenden, als auf dem Lehrstuhl des Kreuzes. O, wie vortrefflich lehrt er uns von da herab die Geduld, zumal während der Krankheiten, da er ja auf dem Kreuze mit größter Geduld die Schmerzen seines bittern Leidens ertrug! Vom Kreuze herab lehrt er uns durch sein Beispiel den vollkommensten Gehorsam gegen die Gebote Gottes, die gänzliche Ergebung in seinen heiligen Willen und vor allem die Art und Weise, wie wir Gott lieben sollen. — P. Paul Segneri der Jüngere rieth einer Person, die sein Beichtkind war, unter ihr Kruzifix die Worte zu schreiben: Sehet da, wie man liebt! Dieselben Worte scheint der Erlöser vom Kreuze herab an uns alle zu richten, wenn wir, um nicht eine kleine Beschwerde erdulden zu müssen, die Uebungen der Tugend unterlassen und sogar seiner Gnade und seiner Liebe entsagen. Hat er uns ja bis in den Tod geliebt und ist nicht eher vom Kreuze herabgestiegen, als bis er für uns sein Leben dahingegeben hatte.

In dieser Schule des gekreuzigten Heilandes lernen die Heiligen alle Tugenden üben. Gestärkt durch den Anblick des am Kreuze verachteten Jesus, lieben sie die Verachtung mehr, als die irdisch gesinnten Menschen die Ehren der Welt. Sehen sie Jesus nackt am Kreuze sterben, so suchen sie sich aller Güter der Erde zu entäußern. Sehen sie ihn ganz mit Wunden bedeckt und an allen Gliedern mit Blut überronnen, so erfüllt sie ein tiefer Abscheu vor den sinnlichen Vergnügungen; sie denken alsdann nur daran, ihr Fleisch auf jede mögliche Weise zu peinigen, um sich durch ihre Schmerzen mit ihrem gekreuzigten Heilande zu vereinigen. Sehen sie, wie Jesus in allen Stücken gehorsam und dem Willen Gottes gleichförmig ist, so bemühen sie sich, alle ihre Neigungen, die nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmen, zu unterdrücken. Sehen sie die Geduld, mit der Jesus sich so vielen Qualen und Beschimpfungen aus Liebe zu uns unterzieht, so ertragen sie mit Ergebung, ja selbst mit Freuden die Unbilden und Krankheiten, die Verfolgungen und Mißhandlungen von Seiten der Tyrannen. Sehen sie endlich die Liebe, die uns

---

[1]) Is. 30, 20.

Jesus Christus dadurch beweist, daß er für uns sein Leben am Kreuze aufopfert, so bringen auch sie Jesu Christo alles, was sie haben, Güter, Vergnügungen, Ehren, ja selbst das Leben zum Opfer dar.

Wie kommt es nun aber, daß dessenungeachtet so viele andere Christen, obschon sie wissen und glauben, daß Jesus Christus für sie gestorben ist, dennoch, anstatt sich ganz seinem Dienste und seiner Liebe zu weihen, nur darauf bedacht zu sein scheinen, ihn um elender und vergänglicher Lüste willen zu beleidigen und zu verachten? Woher kommt eine solche Undankbarkeit? Sie rührt daher, daß man das Leiden und den Tod Jesu Christi vergißt. Aber ach, wie schrecklich werden am Tage des Gerichtes die Gewissensbisse und die Beschämung der Sünder sein, wenn ihnen der Herr alles, was er für sie gethan und gelitten hat, vorhält!

§. 4. Praktische Winke.

1. Lassen wir keinen Tag vorübergehen, ohne an das Leiden unseres Herrn zu denken, sei es, daß wir unsere Betrachtung darüber anstellen, sei es, daß wir den Kreuzweg beten. Nach dem heiligen Augustin[1]) gibt es nichts, was uns zur Erlangung der ewigen Seligkeit wirksamer verhelfen könnte, als das tägliche Andenken an die Leiden, welche Jesus Christus aus Liebe zu uns erduldet hat. Schon vor ihm hatte Origenes[2]) gesagt, daß die Sünde nicht in einer Seele herrschen könne, die den Tod ihres Erlösers oft beherzige. Deshalb schrieb P. Balthasar Alvarez das Verderben so vieler Christen ihrer Unwissenheit hinsichtlich der geistlichen Schätze zu, die wir in unserm leidenden Heilande finden. Demgemäß pflegte er auch seinen Beichtkindern zu sagen, sie sollten nicht glauben, irgend welchen Fortschritt im geistlichen Leben gemacht zu haben, so lange sie es nicht dahin gebracht hätten, fortwährend Jesus den Gekreuzigten in ihrem Herzen zu tragen.[3]) Ferner sagt der heilige Augustin,[4]) eine einzige Thräne, die man über das Leiden Christi weine, sei mehr werth, als eine Wallfahrt nach Jerusalem und ein Jahr Fasten bei Wasser und Brod. Der göttliche Heiland hat ebendarum so viel leiden wollen, damit wir seiner Leiden eingedenk seien, da es unmöglich ist, daran zu denken, ohne von der göttlichen Liebe entzündet zu werden; „denn die Liebe Christi," sagt der heilige Paulus, „drängt uns."[5]) Jesus wird nur darum von so wenigen geliebt, weil nur wenige die Leiden betrachten, denen er sich um unsertwillen unterzogen hat; wer sie oft betrachtet, kann nicht leben,

---

[1]) Ad Fr. in er. s. 32. — [2]) Lib. 6. in Rom. 6. — [3]) Leben, Kap. 3. — [4]) Ap. de Bust. Ros. p. 2. s. 15. — [5]) II. Kor. 5, 14.

ohne ihn zu lieben; denn er wird sich so von seiner Liebe gedrängt fühlen, daß es ihm unmöglich ist, einem so liebevollen Gott, der so viel gelitten hat, um von uns geliebt zu werden, die Gegenliebe zu versagen.

2. Verehren wir auch mit Andacht das Bild des gekreuzigten Heilandes. Der heiligen Gertrud wurde, wie der fromme Abt Blosius schreibt,[1]) in einer Offenbarung mitgetheilt, wer mit Andacht das Kruzifix anschaue, werde, so oft er dies thue, auch von Jesus liebevoll angeblickt. Sehr viele Christen haben zu Hause ein schönes Kruzifix, aber leider nur als Zierrath. Sie bewundern die feine Arbeit an demselben, sowie den Ausdruck des Schmerzes, den es widerspiegelt; aber ihr Herz wird gar nicht oder nur wenig gerührt, gerade als ob es nicht das Bild des menschgewordenen Gottessohnes, sondern eines fremden, ihnen ganz unbekannten Menschen wäre.

3. Betrachten wir uns ganz als das Eigenthum Jesu Christi; denn wir gehören, wie der Apostel schreibt, nicht mehr uns selber an, nachdem wir mit dem Blute Jesu Christi erkauft worden sind. „Wir mögen nun leben oder sterben: wir sind des Herrn.“[2]) Ueber diese Worte des heiligen Paulus macht der heilige Chrysostomus eine schöne Bemerkung: Gott, sagt er, beschäftigt sich mehr mit uns, als wir selber; er sieht unser Leben für sein eigenes Gut und unsern Tod für sein eigenes Uebel an; wenn wir daher geistlicher Weise sterben, so ist unser Tod nicht nur ein Verlust für uns, sondern auch für Gott. O welche Ehre und welcher Trost für uns, in diesem Thränenthale, inmitten so vieler Feinde und Gefahren, die uns bedrohen, sagen zu können: „Wir sind des Herrn; wir gehören Jesu Christo an; wir sind sein Gut; er wird Sorge tragen, uns hienieden in seiner Gnade zu erhalten und uns im andern Leben ewig mit sich zu vereinigen!“

4. Denken wir auch an das Leiden Christi, wenn wir das allerheiligste Sakrament besuchen oder die heilige Kommunion empfangen; denn Jesus Christus hat das allerheiligste Altarssakrament zu dem Ende eingesetzt, damit die Erinnerung an die Liebe, die er uns durch seinen Opfertod am Kreuze bewiesen hat, stets in uns lebendig bleibe. Wir wissen, daß er uns dies Sakrament der Liebe in der Nacht vor seinem Tode schenkte, und daß er, nachdem er den Jüngern seinen Leib gereicht, ihnen und durch sie uns allen sagte, wir sollten beim Empfange der heiligen Kommunion eingedenk sein, wie viel er für uns gelitten habe. „Um immerdar das Andenken an die große Wohlthat der Erlösung

---

[1]) Concl. an. p. 2. c. 2. — [2]) Röm. 14, 8.

unter uns zu erhalten," sagt der heilige Thomas, „hat uns Jesus Christus seinen Leib zur Speise hinterlassen." [1])

5. Ferner sollen wir an das Leiden Christi denken, wenn wir der heiligen Messe beiwohnen; ist sie ja doch nichts anderes, als eine Erneuerung des Kreuzesopfers, weshalb der heilige Augustin bemerkt, das heilige Meßopfer sei heute nicht weniger wirksam vor Gott, als das Blut und das Wasser, welche ehemals aus der geöffneten Seite des Herrn flossen.

6. Seien wir endlich voll Eifer für das Heil der Seelen, die den göttlichen Heiland so viel gekostet haben. Der heilige Bischof Carpus hatte, wie von mehreren Schriftstellern erzählt wird, eines Tages eine Erscheinung, in der es ihm vorkam, als sehe er vor sich einen gewissen Menschen, der durch sein böses Beispiel einen Unschuldigen zur Sünde verführt hatte. Da ließ sich der Heilige von seinem Eifer hinreißen und wollte jenen Verführer in einen Abgrund stürzen, an dessen Rand er sich eben befand; aber siehe, da erschien ihm Jesus Christus, der mit seiner Hand den Sünder festhielt und zu dem Bischofe sprach: „Richte deinen Angriff auf mich; denn ich bin bereit, wiederum für die Sünder zu sterben." Damit schien er sagen zu wollen: Halt ein! Kehre lieber deine Hand gegen mich; schon habe ich einmal mein Leben für diesen Sünder hingegeben, und ich bin bereit, noch ein zweites Mal für ihn zu sterben, damit er nicht verloren gehe.

Sechstes Kapitel.

Von der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

§. 1. Zweck und Gegenstand dieser Andacht.

Die vorzüglichste aller Andachtsübungen besteht darin, daß wir Jesum Christum lieben. Viele, die sich verschiedenen Uebungen der Frömmigkeit widmen, vernachlässigen die Liebe zum göttlichen Heilande, obschon dieselbe doch die hauptsächlichste, ja gewissermaßen die einzige Andachtsübung eines jeden Christen sein sollte. Diese Vernachlässigung hat sehr traurige Folgen; denn wenn die Seelen wenig Fortschritte in der Tugend machen und immer wieder dieselben Fehler begehen, ja sogar oft in Todsünden fallen, so kommt dies daher, weil sie zu wenig Verlangen tragen nach

[1]) Opusc. 57.

der Liebe zu Jesus Christus, dieser goldenen Kette, welche die Seelen an Gott anschließt und mit ihm vereinigt.

Das ewige Wort ist bloß deshalb in die Welt gekommen, um von uns geliebt zu werden: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?“[1]) Gott der Vater will, daß wir Jesum Christum lieben; er hat ihn auf die Erde gesandt, um uns dadurch einen Beweis seiner Liebe zu geben und unsere Gegenliebe zu gewinnen. Er betheuert, daß er uns nur insoweit lieben werde, als wir seinen göttlichen Sohn lieben: „Der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich liebet.“[2]) Ferner verleiht er uns seine Gnaden nur in dem Maaße, als wir ihn im Namen seines Sohnes darum bitten: „Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“[3]) Endlich läßt er uns nur insoweit zur ewigen Glückseligkeit zu, als er unser Leben mit dem Leben Jesu Christi gleichförmig findet: „Die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.“[4]) Diese Gleichförmigkeit aber werden wir nie erreichen, ja wir werden nicht einmal Verlangen darnach empfinden, wenn wir nicht oft über die Liebe nachdenken, welche Jesus Christus zu uns getragen hat.

Zu demselben Zwecke, nämlich um unsere Liebe zu erwerben, hat der göttliche Heiland der seligen Schwester Margaretha Alacoque aus dem Orden der Heimsuchung geoffenbart, es werde in diesen letzten Zeiten in der heiligen Kirche das Fest seines heiligsten Herzens eingesetzt und die Andacht zu demselben verbreitet werden, damit die frommen Seelen durch ihre Huldigung und Anbetung die Unbilden wieder gutmachen möchten, die sein göttliches Herz im allerheiligsten Sakramente des Altars von den undankbaren Menschen erfahre. In Bezug hierauf wird im Leben der Seligen folgendes erzählt: Eines Tages, als sie vor dem heiligsten Sakramente betete, zeigte ihr Jesus Christus sein Herz auf einem Thron von Flammen, umwunden mit Dornen und überragt von einem Kreuze, und sprach zu ihr die Worte: „Siehe dieses Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es alles gethan, ja daß es sich ganz erschöpft und verzehrt hat, um ihnen seine Liebe zu beweisen! Dafür aber empfange ich von den meisten Menschen nur Undank, namentlich durch Unehrerbietigkeit und Gottesraub, durch Gleichgültigkeit und Verachtung, deren sie sich gegen mich in diesem Sakramente der Liebe schuldig machen. Am empfindlichsten jedoch ist es mir, daß darunter Seelen sind, die sich mir geweiht haben.“ Darauf befahl er ihr, sie solle aus allen

[1]) Luk. 12, 49. — [2]) Joh. 16, 27. — [3]) Joh. 16, 23. — [4]) Röm. 8, 29.

Kräften dahin wirken, daß am ersten Freitag nach der Fronleichnamsoktave ein besonderes Fest zu Ehren seines göttlichen Herzens gefeiert werde, und zwar zu einem dreifachen Zwecke: erstens, damit ihm die Gläubigen für das große Geschenk, das er ihnen in der heiligen Eucharistie gemacht habe, dankten; zweitens, damit die ihn liebenden Seelen durch ihre inbrünstige Andacht die Unehrerbietigkeit und Verachtung, die ihm in diesem Sakramente von so vielen Sündern widerfahren sei und noch immer widerfahre, gutmachten; drittens endlich, damit sie ihm Ersatz dafür leisteten, daß er in so vielen Kirchen nur wenig angebetet und verehrt werde. Zugleich versprach er, er werde die Reichthümer seines heiligsten Herzens allen jenen, welche demselben diese Huldigung darbrächten, in überfließendem Maaße mittheilen, nicht nur am Festtage selbst, sondern auch an allen andern Tagen, an welchen sie ihn im allerheiligsten Altarssakrament besuchen würden. — Demnach ist die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu nichts anderes, als eine Uebung der Liebe zu unserem liebenswürdigen Heiland. —

Was nun den Gegenstand dieser Andacht betrifft, so ist derselbe ein doppelter: ein geistiger und ein materieller oder sinnlicher. Der geistige Gegenstand besteht in der Liebe, von welcher das Herz Jesu Christi zu den Menschen entzündet ist; die Liebe wird ja allgemein dem Herzen beigemessen, wie dies auch aus der heiligen Schrift erhellt, wo es heißt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz.“[1]) „Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott.“[2]) „Meines Herzens Gott, und mein Theil ist Gott in Ewigkeit.“[3]) „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“[4]) — Der materielle oder sinnfällige Gegenstand ist das heiligste Herz Jesu, nicht zwar für sich allein genommen, sondern verbunden mit der heiligsten Menschheit und folglich mit der göttlichen Person des ewigen Wortes.

Sollte auch (was allerdings möglich ist) das Herz nicht der Sitz unserer Anmuthungen und das Prinzip des Lebens sein, so ist dasselbe doch, sowohl nach den alten als neuen Philosophen, eine der Hauptquellen und eines der ersten Organe des menschlichen Lebens. Da nämlich das Herz mit allen Adern in Verbindung steht, so lehren heute die Physiologen allgemein, dasselbe sei die Quelle und das Princip des Blutumlaufs, und mithin könne man nicht daran zweifeln, daß die übrigen Theile des Körpers von ihm ihre Bewegung empfingen. Ist aber das Herz eine der Hauptquellen des menschlichen Lebens, so unterliegt es keinem

[1]) Sprichw. 23, 26. — [2]) Ps. 83, 3. — [3]) Ps. 72, 26. — [4]) Röm. 5, 5.

Zweifel, daß es an unsern Gemüthsbewegungen einen hervorragenden Antheil nimmt. In der That zeigt auch die Erfahrung, daß die Empfindungen des inneren Schmerzes und der Liebe mehr Eindruck auf das Herz machen, als auf irgend einen andern Theil des Menschen. Was insbesondere die Liebe betrifft, so lesen wir vom heiligen Philipp Neri, sein Herz habe wegen seiner glühenden Liebe zu Gott eine solche Wärme ausgestrahlt, daß sie außen auf der Brust wahrnehmbar gewesen sei, und es habe dasselbe so heftig gepocht, daß es, wenn jemand den Kopf an dasselbe gelegt, diesen zurückgestoßen habe. Wir lesen ferner, der Herr habe in wunderbarer Weise die Rippen des Heiligen über dem Herzen erweitert, da dieses in Folge der Liebesgluth größern Raum gesucht habe, um sich bewegen zu können. Der heiligen Theresia schickte Gott, wie sie selbst erzählt, zu wiederholten Malen einen Engel, der ihr das Herz verwundete, so daß sie ganz von Liebe zu Gott entflammt wurde und die Gluth dieser Liebe fühlbar in sich verspürte, ja selbst ohnmächtig niedersank. Diese Thatsachen müssen wir wohl beachten; denn sie zeigen uns, daß Gott der Herr bei den Heiligen die Empfindungen der Liebe ganz besonders im Herzen sich kundgeben läßt. Darum trug auch die Kirche kein Bedenken, den unbeschuhten Karmelitern eine eigene Messe zu Ehren des durchbohrten Herzens der heiligen Theresia zu gestatten.

Die heilige Kirche hat es ferner für gut befunden, durch einen besondern Kultus die Leidenswerkzeuge des Herrn: die Lanze, die Nägel und die Dornen zu verehren, weil dieselben die Glieder des Erlösers berührt haben, die bei seinem bittern Leiden alle eine besondere Pein zu erdulden hatten. Ist es da nicht weit mehr gerechtfertigt, das heiligste Herz Jesu durch einen besondern Kultus zu verehren, jenes Herz, das einen so großen Antheil an den heiligen Empfindungen und den furchtbaren Seelenqualen hatte, welche den Heiland ängstigten, wenn er an die Martern dachte, die man ihm bereitete, sowie an den Undank, den er von den Menschen zu erwarten hatte? Der Blutschweiß des Herrn im Oelgarten läßt sich nur durch eine gewaltsame Zusammenziehung seines Herzens erklären, durch welche das Blut in seinem Laufe gehemmt und gezwungen wurde, sich nach außen zu ergießen. Dieses Zusammenpressen des Herzens Jesu rührte aber sicherlich von nichts anderm her, als von den innern Qualen der Furcht, des Widerwillens und der Traurigkeit, denen er gemäß dem Berichte des Evangelisten anheimgegeben war: „Er fing an zu zittern und sich zu entsetzen.“ [1]

---

[1] Mark. 14, 33.

§. 2. Von den segensreichen Wirkungen dieser Andacht.

1. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu führt zur Reinheit des Herzens.

Welche Andacht wäre wohl geeigneter, uns Abscheu vor der Beleidigung Gottes und Schmerz über die begangenen Sünden einzuflößen, als die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu? Gewiß können wir dieses Herz, das da von einem Kreuz überragt und mit Dornen umwunden ist, nicht anschauen, ohne daran zu denken, daß gerade unsere Sünden das Herz unseres liebevollen Erlösers mit so viel Bitterkeit erfüllt haben.

Unsere Sünden verursachten dem göttlichen Heiland einen fortwährenden Todeskampf. P. Lessius versichert, der Anblick der Undankbarkeit Seitens der Menschen hätte für sich allein hingereicht, um Jesu Christo tausendmal vor Schmerz das Leben zu nehmen. Wegen dieser Undankbarkeit weinte er im Stalle zu Bethlehem, schwitzte er Blut im Garten Gethsemani und starb er in der vollständigsten Verlassenheit und allen Trostes beraubt am Kreuze. Der göttliche Heiland hat der ehrwürdigen Agatha vom Kreuze geoffenbart, es habe ihn im Schooße Mariens nichts so sehr betrübt, als der Anblick jener gefühllosen Menschenherzen, welche nach vollbrachter Erlösung die Gnaden, zu deren Ausspendung er in die Welt gekommen war, verachten würden. Dasselbe hatte der Heiland gemäß der allgemeinen Erklärung der heiligen Väter schon lange vorher durch den Mund des Propheten ausgesprochen, der da sagte: „Was nützet mein Blut, wenn ich zur Verwesung hinabfahre?“ [1])

Der Gedanke an die große Pein, welche die Sünde dem heiligsten Herzen Jesu verursachte, hat alle heiligen Büßer mit Schmerz erfüllt. Der Herr gab einmal der heiligen Katharina von Genua die Häßlichkeit einer einzigen läßlichen Sünde zu erkennen, und siehe, bei diesem Anblick entsetzte sich die Heilige so sehr und empfand einen solchen Schmerz, daß sie ohnmächtig niedersank. Darum betheuerte sie vor dem Kruzifix, sie wolle nie mehr eine Sünde begehen: „Keine Sünde mehr, o Herr!“ rief sie aus; „keine Sünde mehr!“ Wir lesen in der Geschichte, daß manche Büßer, als Gott sie über die Bosheit ihrer Sünden erleuchtete, von Schmerz darüber starben. Wie wäre es auch möglich, seine Sünden nicht zu beweinen, wenn man bedenkt, daß sie die grausame Kelter waren, welche vermittelst der Betrübniß und Traurigkeit so viel Blut aus dem Herzen Jesu herauspreßte!

Wenn die Andacht zum heiligsten Herzen Abscheu vor der Sünde einflößt, so raubt sie dem Sünder doch nicht das Ver-

---

[1]) Ps. 29, 10.

trauen, Verzeihung zu erlangen; vielmehr zeigt sie demselben, daß er es mit einem unendlich mitleidigen Herzen zu thun hat. O, wie groß ist das Erbarmen des Herzens Jesu gegenüber den Sündern! Die Barmherzigkeit war es, die ihn bewog, vom Himmel auf die Erde herabzusteigen; sie legte ihm den Ausspruch in den Mund, er sei der gute Hirte, der sein Leben hingebe, um seine Schäflein zu retten. Er hat, um uns Sündern Verzeihung zu erwirken, sich selbst nicht geschont. Er wollte sich am Kreuze für uns opfern, um durch seine Leiden für die von uns verdiente Strafe genugzuthun. Um dieser Barmherzigkeit und um dieses Mitleids willen spricht er auch jetzt noch: „Warum wollet ihr sterben, Haus Israel?"[1]) O ihr Menschen, meine armen Kinder, warum wollet ihr euch zu Grunde richten, indem ihr vor mir fliehet? Sehet ihr denn nicht, wie ihr dadurch, daß ihr euch von mir trennet, in den ewigen Tod stürzet? Ich will euch nicht verloren gehen lassen; habet Vertrauen; kehret zurück, wann immer ihr wollet; ihr werdet von neuem das Leben erlangen: „Bekehret euch und lebet."[2]) Eben dieses Mitleid veranlaßt ihn auch, sich mit einem liebreichen Vater zu vergleichen, der, obschon er sich von seinem Sohne verachtet sieht, diesen dennoch, wofern er reumüthig zu ihm zurückkehrt, nicht von sich stoßen kann, sondern ihn zärtlich umarmt und alle Unbilden vergißt, die er von demselben erlitten hat. „Ich will all seiner Missethaten nicht mehr gedenken."[3])

II. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu befördert die Uebung aller Tugenden.

*Vorerst weckt diese Andacht in uns die Liebe zu Gott, welche die Königin aller Tugenden ist und das Wesen der Vollkommenheit ausmacht. Sodann stellt sie uns das Muster und Vorbild einer jeden Tugend vor Augen. Endlich führt sie uns zur Quelle aller Gnaden.

1. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu entflammt unser Herz mit heiliger Liebe; denn sie stellt uns den liebenswürdigsten Gegenstand vor Augen, einen Gegenstand, der überaus geeignet ist, ein vom Glauben beseeltes Herz mit Liebe zu entzünden.*

Wer nämlich in allem liebenswürdig erscheint, wird nothwendiger Weise geliebt. Ließe sich aber unter allen Herzen ein liebenswürdigeres finden, als das Herz Jesu? Das Herz Jesu ist ganz rein, ganz heilig, ganz voll Liebe zu Gott und zu uns; denn alle seine Wünsche und Begierden sind auf die Ehre Gottes

[1]) Ezech. 18, 31. — [2]) Ezech. 18, 32. — [3]) Ezech. 18, 22.

und auf unser Heil gerichtet. In diesem Herzen findet Gott seine ganze Wonne und sein ganzes Wohlgefallen. In diesem Herzen herrschen alle Vollkommenheiten und alle Tugenden. — Die einen gewinnen die Liebe ihrer Mitmenschen durch ihre Schönheit, die andern durch ihre Unschuld, diese durch ihre Leutseligkeit, jene durch ihre Frömmigkeit; wenn wir demnach alle diese und noch andere schöne Eigenschaften in einer Person vereinigt fänden, würde es uns dann wohl möglich sein, derselben unsere Liebe zu versagen? Wohlan denn! in Jesus Christus finden wir nicht nur alle Tugenden in ihrer höchsten Vollkommenheit, sondern überhaupt alles, was wir uns Liebenswürdiges denken können. O daß wir uns doch bemüheten, die vielen gerechten Ansprüche zu beherzigen, welche Jesus Christus auf unsere Liebe hat! gewiß würden wir uns dann alle in der glückseligen Nothwendigkeit befinden, ihn zu lieben.

Was uns aber besonders zur Liebe Jesu Christi entflammen muß, ist der Umstand, daß er selbst unser Herz verlangt. O, wenn du wüßtest, sprach Jesus zur Samariterin,[1] welche Gnade du von Gott empfängst, und wer der ist, der von dir zu trinken begehrt! O daß die Seele erkennete, welche Gnade Gott ihr erweist, indem er ihre Liebe verlangt mit den Worten: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben!" Wenn ein Fürst zu einem seiner Unterthanen sagte, er solle ihn lieben, würde nicht dieses Verlangen allein hinreichen, denselben zu gewinnen? Und Gott sollte unser Herz nicht gewinnen, wenn er dasselbe verlangt mit den Worten: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!"[2] — Gott will jedoch unser Herz nicht getheilt, sondern ganz und ohne Vorbehalt; er will, daß wir ihn „lieben aus ganzem Herzen."[3] Wir müssen aber wissen, daß wir Gott dann unser ganzes Herz schenken, wenn wir ihm unsern Willen vollständig überlassen und nur mehr das wollen, was der Herr will. O wie sehr verlangt Gott, Herzen zu finden, die ihm ganz angehören! wie sehr liebt er dieselben! O welche Beweise seiner Zärtlichkeit gibt Gott schon hienieden einem Herzen, das ganz sein eigen ist! welche Güter, welche Wonne, welche Glorie bewahrt er im Himmel für dasselbe auf!

Suchen wir daher hienieden Jesum Christum so sehr zu lieben, als wir nur können, um einmal im Himmel durch eine große Liebe mit ihm vereinigt zu werden; denn in demselben Grade, in welchem die Seele Gott hier auf Erden liebt, wird sie ihn auch im Himmel lieben.

Der ehrwürdige Johann Bernhard von Lettera aus dem Dominikanerorden sah eines Tages Jesus Christus als einen

[1]) Joh. 4, 6. — [2]) Sprichw. 23, 26. — [3]) Matth. 22, 37.

Jäger mit einem Pfeil in der Hand durch den Wald dieser Erde gehen. Da fragte ihn der Diener Gottes, was er denn thue, und Jesus antwortete ihm, er jage nach Herzen. O möchte es Jesu gelingen, unsere Herzen, denen er vielleicht schon seit langer Zeit nachgeht, die er aber bis jetzt noch nicht einholen und für sich gewinnen konnte, mit dem Pfeile seiner Liebe zu verwunden und zu seiner Beute zu machen! Gehen wir ihm also entgegen; wenn Jesus uns für sich gewinnt, so gewinnen wir ihn für uns, was gewiß ein vortheilhafter Tausch für uns ist.

2. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu stellt uns das schönste Muster aller Tugenden vor Augen; insbesondere bietet uns dieselbe:

a. Ein Vorbild der Demuth und Sanftmuth. — Wie könnten wir die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu üben, ohne der dringenden Ermahnung des göttlichen Heilandes zu gedenken: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!“ [1]) Der Allerhöchste, der König Himmels und der Erde, ist in einem Zustande der tiefsten Erniedrigung, als kleines und armes Kind erschienen, um uns durch sein Beispiel zu lehren, daß wir sanftmüthig und demüthig von Herzen sein müssen. Das erste und leuchtendste Beispiel der Demuth gab uns der Sohn Gottes dadurch, daß er Mensch wurde und sich mit unserer Armseligkeit bekleidete. Ein Beispiel der Demuth gab er uns ferner dadurch, daß er in einem Stalle auf die verdemüthigendste Weise wollte geboren werden. In der That, welche Schmach für einen Menschen, wäre er auch noch so arm, in einem Stalle das Licht der Welt erblickt zu haben! Wer wird in einem Stalle geboren? Die Armen werden in ihren Hütten geboren, nicht aber in einem Stalle. Nur die Thiere kommen in Ställen zur Welt. So wollte der Sohn Gottes hienieden erscheinen: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch.“ [2]) Und seiner Geburt entsprach sein ganzes ferneres Leben, das von den meisten Menschen verachtet wurde. Besonders zur Zeit seines Leidens gab uns Jesus ein schönes Beispiel der Demuth und Sanftmuth, indem er sich um den Preis von dreißig Silberlingen verkaufen, wie einen Missethäter durch die Straßen Jerusalems schleppen, wie einen gemeinen Sklaven geißeln, wie einen Unwissenden und Blödsinnigen verachten, wie einen Theaterkönig verspotten ließ und endlich des schmachvollsten Todes, des Todes am Kreuze, sterben wollte.

Wenn aber Gott aus Liebe zu den Menschen sich so sehr verdemüthigt hat, sollte es da noch dem Menschen schwer fallen, sich aus Liebe zu Gott zu verdemüthigen? „So sollet ihr ge-

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Ps. 21, 7.

sinnt sein," ruft uns der Apostel zu, „wie auch Jesus Christus gesinnt war."[1]) Wer nicht demüthig ist und die Demuth Jesu Christi nicht nachzuahmen sucht, verdient nicht den Namen eines Christen; denn Jesus Christus ist, wie der heilige Augustin sagt, demüthig zur Welt gekommen, um die Hoffart zu vernichten.[2])

b. Ein Vorbild der Geduld. — Welch herrliches Beispiel der Geduld hat uns Jesus Christus durch sein Leiden gegeben, welches nicht nur überaus groß war, sondern ihn auch ohne jede Unterbrechung peinigte! Denn wir müssen bedenken, daß der göttliche Heiland alle Schmerzen seines Leidens, die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuzigung, den Todeskampf, den Tod sammt allen übrigen Martern und Unbilden schon vom Beginne seines Lebens an erduldete; denn vom ersten Augenblicke seines Lebens an schwebte ihm stets das schreckliche Schauspiel all der Martern vor Augen, die er auf Erden leiden würde, wie er dies durch den Mund Davids vorhergesagt: „Mein Schmerz ist immerdar vor meinem Angesichte."[3]) Darum ruft Drogo von Ostia aus: „Ich kann dich also, o mein Heiland, während deines ganzen Lebens nirgends anders finden, als am Kreuze."[4]) Selbst wenn Jesus schlief, sagt Bellarmin, hörte das Kreuz nicht auf, sein Herz zu peinigen. — Wollen wir uns also, sagt der heilige Epiphanius, als wahre Jünger Jesu Christi zeigen, so müssen wir ihm danken, wenn er uns Kreuz und Leiden zuschickt; denn dadurch macht er uns sich selber ähnlich.

c. Ein Vorbild der Armuth und der Losschälung. — Jesus Christus wählte die Armuth zu seiner beständigen Lebensgefährtin, um uns durch sein Beispiel zu vermögen, dieselbe zu schätzen und nach ihr zu verlangen. „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege."[5]) Mit diesen Worten wollte der göttliche Heiland sagen: Ich bin gekommen, die Armuth zu lehren; deshalb bin ich ärmer geworden, als die Füchse und Vögel; denn diese haben ihre Höhlen und ihre Nester; ich aber habe in dieser Welt nicht eine Hand breit Erde, wo ich mein Haupt hinlegen könnte, und ich will, daß meine Jünger mir hierin ähnlich seien. „Die wahren Diener Christi," sagt der heilige Hieronymus, „besitzen nichts und verlangen auch nichts anderes, als Jesus Christus."[6])

d. Ein Vorbild der Liebe zum Nächsten. — „Es erweiset aber Gott seine Liebe zu uns dadurch," sagt der Apostel, „daß Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist."[7]) Die heroische Nächstenliebe, welche der heilige Paulinus

---

[1]) Phil. 2, 5. — [2]) De Symb. ab cat. l. 2. c. 5. — [3]) Ps. 37, 18. — [4]) De Sacr. dom. pass. s. 1. — [5]) Matth. 8, 20. — [6]) Ep. ad Heliod. — [7]) Röm. 5, 8.

dadurch bekundete, daß er sich zum Sklaven machte, um den Sohn einer armen Wittwe loszukaufen, erregte die Bewunderung der Welt; aber was ist diese Liebe im Vergleich mit der unseres Heilandes? Er, der Gott war, ist, um uns aus der Sklaverei des Teufels und von dem uns gebührenden Tode zu erretten, ein Sklave geworden, hat sich mit Stricken binden und ans Kreuz nageln lassen, an welchem er zuletzt sein Leben in einem Meere von Schmach und Schmerzen dahingab. „Aber, o Herr!“ fragt Job, „was ist der Mensch,“ dies verächtliche und gegen dich so undankbare Geschöpf, „daß du ihn so groß machst,“ indem du ihn so sehr ehrst und liebst? Sage mir, fährt er fort, warum liegt dir so viel am Heile und Glücke der Menschen? Sage mir, „warum hängst du dein Herz so sehr an ihn,“[1] daß du nur darauf bedacht zu sein scheinst, ihn zu lieben? O, wir wissen es; er „ist geopfert worden, weil er selbst es wollte,“[2] und zwar nur, um uns glücklich zu machen. Er hat alle Strafen auf sich geladen, die wir verdient hatten. O ihr erlösten Seelen, so mahnt uns die heilige Kirche, betrachtet euern Erlöser am Kreuze, wo alles an ihm Liebe athmet und zur Gegenliebe einladet; betrachtet sein geneigtes Haupt, seine ausgespannten Arme, sein geöffnetes Herz. „Sein Haupt ist geneigt,“ sagt der heilige Augustin, „um uns den Kuß des Friedens zu geben; seine Arme sind ausgespannt, um uns zu umarmen; sein Herz ist geöffnet, um uns zu lieben.“

Das ist aber noch nicht alles: die Liebe Jesu zu uns Menschen hat ihn auch bewogen, im allerheiligsten Altarssakrament wie auf einem Throne der Liebe bei uns zu bleiben. Da finden wir ihn unter der Gestalt des Brodes in einem Ciborium eingeschlossen, wo er ohne den Glanz seiner göttlichen Majestät, ohne Bewegung und ohne den Gebrauch seiner Sinne verweilt und nur darauf bedacht zu sein scheint, die Menschen zu lieben. Die Liebe macht, daß man die fortwährende Gegenwart des geliebten Gegenstandes wünscht; diese Liebe, dieser Wunsch ist diese Ursache, weshalb Jesus Christus im allerheiligsten Sakrament des Altars unter uns bleibt.

Endlich hat ihn seine unaussprechliche Liebe zu uns dahin gebracht, daß er die Speise unserer Seelen werden wollte, um sich mit uns zu vereinigen und aus unserm und seinem Herzen ein einziges Herz zu machen. „Welcher Hirt aber,“ fragt der heilige Chrysostomus, „nährt seine Schäflein mit seinem eigenen Blut? Doch was sage ich? Es gibt sogar viele Mütter, welche ihre Kinder von Ammen stillen lassen. Jesus dagegen handelt

---

[1]) Job 7, 17. — [2]) Is. 53, 7.

gegen uns ganz anders; er nährt uns mit seinem eigenen Blut." Mit einem Worte, sagt der Heilige, „weil er uns mit glühender Liebe umfängt, so wollte er sich zu unsrer Nahrung machen, damit wir eins mit ihm würden."[1]) O mein geliebter Erlöser! ruft hier der heilige Lorenz Justiniani aus, wie hast du zu jener großen Liebe kommen können, vermöge welcher du uns so innig mit dir vereinigest, daß aus unserm und deinem Herzen nur ein Herz wird?[2])

Wäre es möglich, einen Christen zu finden, der zu sagen wagte: Ich kann diesen oder jenen Nebenmenschen nicht lieben, den Jesus Christus so sehr geliebt hat; ich kann diesem meinem Feinde nicht verzeihen, für den Jesus Christus gestorben ist; ich kann die Fehler dieses Menschen nicht ertragen, obschon ich selbst doch so oft Barmherzigkeit erlangt habe; ich kann den Armen von meinen Gütern nichts mittheilen, obschon mir Jesus Christus sein Fleisch und sein Blut zur Speise gibt; ich kann meinem Nebenmenschen nicht beistehen, obschon ich weiß, daß die Dienste, die man ihm leistet, Jesu Christo selber erwiesen werden; ich kann kein Opfer für die Bekehrung der Sünder bringen, obwohl dieselben doch dem Herzen Jesu so theuer sind, daß er bereit gewesen wäre, tausendmal sein Leben für sie hinzugeben! . . . O welche Schule der Nächstenliebe, der gegenseitigen Ertragung, des Eifers für die Ehre Gottes, der Opferwilligkeit, der Freigebigkeit ist das Herz unseres göttlichen Meisters! Begnügen wir uns nicht damit, die Tugenden, welche uns aus demselben entgegenleuchten, zu bewundern, sondern befolgen wir die Mahnung, welche der Heiland beim letzten Abendmahle an seine Jünger und an uns alle richtete: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe."[3])

3. Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu führt uns zur Quelle aller Gnaden.

Diejenigen, welche ein gutes Herz haben, möchten alle Menschen, zumal die dürftigsten und betrübtesten, glücklich machen. Wo könnten wir aber jemanden finden, der ein besseres Herz hätte, als Jesus? Da unser Erlöser die unendliche Güte ist, so hat er eine unaussprechliche Begierde, uns seine Reichthümer mitzutheilen: „Bei mir ist Reichthum und Ehre, damit ich jene reich mache, die mich lieben."[4]) Sein himmlischer Vater hat ihn, nach dem Ausdrucke des Apostels, „zum Erben über alles gesetzt."[5]) Er ist also Erbe alles dessen, was sein Vater besitzt, all seiner Habe, all seiner Reichthümer, alles dessen, was aus der Schatzkammer

[1]) Ad pop. Ant. hom. 61. — [2]) De incit. div. am. c. 5. — [3]) Joh. 13, 15. — [4]) Sprichw. 8, 18. — [5]) Hebr. 1, 2.

und der unerschöpflichen Quelle der Allmacht und der unendlichen Weisheit Gottes fließen kann. Sein Vater hat ihm alle seine Schätze, alle seine Reichthümer übergeben, ohne sich etwas vorzubehalten,[1]) und läßt ihn über alles verfügen. Dem Sohne gehört indessen nicht nur alles an, sondern er ist auch selber die Schatzkammer, die Fundgrube, die Quelle aller Güter, welche in der Gottheit enthalten sind, so daß es keinen wahren Reichthum gibt, der nicht von ihm käme, und daß man nur elend sein kann, wenn man es unterläßt, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen.

Dazu kommt noch der Umstand, daß seine Reichthümer, und mag er auch noch so viel davon mittheilen, doch nicht, wie die Schätze der Erde, abnehmen; ohne Unterlaß werden sie gespendet und immer bleibt ihr Maaß voll. Auch hat er sie nicht verschlossen, wie es die Großen dieser Welt zu thun pflegen, die da nicht sowohl ihre Schätze besitzen, als vielmehr von diesen besessen werden, nicht sowohl die Herren, als vielmehr die Sklaven derselben sind. Oft bewahrt ein irdischer Gemahl die Schlüssel zu seinen Schätzen so ängstlich, daß er seine Familie und seine Gattin darben läßt; und wehe dieser armen Frau, wenn sie einen Theil derselben zu ihrem Gebrauch verlangt oder heimlich wegnimmt! Unser göttlicher Bräutigam hingegen ist wahrhaft der Herr seiner Reichthümer und ein überaus freigebiger Herr. Er wünscht, daß seine Braut, das heißt unsere Seele, Herrin von allem sei; seine Schätze sind ihr jederzeit zugänglich; je mehr sie davon verlangt, desto geneigter ist er, ihr zu geben; je begieriger sie sich zeigt, zu empfangen und sich zu bereichern, desto verschwenderischer theilt er ihr seine Gnaden mit; er freut sich, wenn er Gelegenheit findet, im Ueberflusse auszuspenden und zu schenken.

Im Herzen Jesu also finden wir alle Güter und alle Gnaden, die wir wünschen können. „In allem seid ihr durch ihn reich geworden . . ., so daß euch an keiner Gnade mangelt.“[2]) Auch müssen wir wissen, daß wir dem Herzen Jesu alle Gnaden verdanken, die wir bereits empfangen haben: die Gnade der Erlösung, die Gnade der Berufung zum Christenthum, die Erleuchtungen, welche uns zu Theil geworden, die Verzeihung unsrer Sünden, die Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, die Geduld in den Widerwärtigkeiten u. s. w.; denn ohne seinen Beistand vermögen wir nichts Gutes zu thun: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“[3])

Wenn ihr bisher, so spricht der göttliche Heiland zu uns, nicht mehr Gnaden empfangen habt, so beklaget euch nicht über

---

[1]) Joh. 13, 3. — [2]) I. Kor. 1, 5. — [3]) Joh. 15, 5.

mich, sondern klaget vielmehr euch selbst an, die ihr es unterlassen habet, mich um Gnaden zu bitten: „Bisher habt ihr um nichts gebeten; bittet, so werdet ihr empfangen.“[1]) O wie reich und wie freigebig ist das Herz Jesu gegen diejenigen, welche zu ihm ihre Zuflucht nehmen! O welche Barmherzigkeit erweist der Herr den Seelen, die darauf bedacht sind, ihn anzurufen: „Denn du, o Herr, bist gütig und milde und von großer Erbarmung gegen alle, die dich anrufen!“[2]) Wenden wir uns daher recht oft an das göttliche Herz und sprechen wir zu ihm: O liebenswürdiges Herz meines Erlösers! Du bist der Sitz aller Tugenden, die Quelle aller Gnaden, der brennende Feuerofen, in welchem alle heiligen Seelen von der göttlichen Liebe entzündet werden. Du bist der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, du die Zuflucht der Betrübten und die Wohnung der Seelen, die dich lieben. O Herz, würdig über alle Herzen zu herrschen und deren Liebe zu besitzen! O Herz, das du für mich am Kreuze von der Lanze meiner Sünden verwundet wurdest und seither um meinetwillen auf den Altären im allerheiligsten Sakramente verweiltest, aber von keiner andern Lanze verwundet, als von der der Liebe, so du zu mir trägst! O liebendes Herz, das du die Menschen so zärtlich liebst und so wenig wiedergeliebt wirst! hilf du selber einer so großen Undankbarkeit ab; entflamme mein Herz mit einer wahren Liebe zu dir. Ach, könnte ich doch die ganze Welt durchwandern, um überall zu verkünden, welche Gnaden, welche Annehmlichkeiten, welche Schätze du denen spendest, die dich wahrhaft lieben! Nimm meinen Wunsch an, alle Herzen von Liebe zu dir entbrannt zu sehen. O göttliches Herz! sei mein Trost in den Leiden, meine Ruhe in der Arbeit, meine Erleichterung in den Aengsten, mein Hafen in den Stürmen. Ich weihe dir meinen Leib und meine Seele, mein Herz, meinen Willen und alles, was ich bin. Alle meine Gedanken, alle meine Neigungen, alle meine Begierden vereinige ich mit den deinigen. — Ich opfere dir, o ewiger Vater! die so überaus reinen Anmuthungen des Herzens Jesu auf, wenn du auch die meinigen verwirfst, — die deines Sohnes, der die Heiligkeit selbst ist, kannst du nicht verschmähen; sie mögen ersetzen, was mir fehlt, und mich dir wohlgefällig machen.

---

[1]) Joh. 16, 24. — [2]) Ps. 85, 5.

Siebentes Kapitel.

Von der Andacht zum heiligen Geiste.

Die Andacht zum heiligen Geiste wurde schon im Speisesaale zu Jerusalem geübt und war von den größten Gnaden und Wundern begleitet. Obschon die Apostel in der Schule Jesu Christi unterrichtet worden waren, so hatten sie doch, nach dem Berichte der Evangelisten, noch viele Unvollkommenheiten an sich; sie waren noch ehrgeizig, eifersüchtig, furchtsam u. s. w.; aber kaum hatten sie den heiligen Geist empfangen, so erschienen sie als innerliche, von der Welt losgeschälte, über jeden Eigennutz erhabene Männer; als Männer, die leer von sich selbst und mit dem Geiste Gottes erfüllt waren. Sie waren, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt, nicht mehr jenes ungeläuterte und formlose Gold, wie es aus dem Schooße der Erde hervorkommt, sondern gediegenes Gold, das die Feuerprobe bestanden. Das Feuer, welches sie gereinigt hatte, war der heilige Geist, der durch die Gluth seiner Liebe alles Unreine und Irdische in den Auserwählten verzehrt. Wollen wir daher nach und nach zu jener Vollkommenheit gelangen, welche die Apostel wunderbarer Weise mit einem Male erreichten, so üben wir fleißig die Andacht zum heiligen Geiste; mit seinem Beistande können wir das Werk unserer Heiligung beginnen, fortsetzen und vollenden.

§. 1. Der heilige Geist leitet uns auf die Pfade der Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Einem jeden, der durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen eintritt, wird der Charakter eines Kindes Gottes verliehen durch die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Der heilige Athanasius schreibt, der Name des heiligen Geistes sei bei der heiligen Taufe mit dem des Vaters und des Sohnes so enge verbunden, daß, wenn keine Erwähnung desselben geschehe, das Sakrament nichtig sei.[1]) — Es ist gewiß, daß die Gnade Gottes nur von Gott selbst verliehen wird: „Gnade und Herrlichkeit wird geben der Herr,“[2]) und daß er allein es ist, „der gerecht macht.“[3]) Beides aber wird auf besondere Weise dem heiligen Geiste zuge-

---

[1]) Epist. 1. ad. Serap. n. 30. — [2]) Ps. 83, 12. — [3]) Röm. 8, 33.

schrieben: „Die Liebe Gottes," sagt der Apostel, „ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist."[1]) In Bezug auf die Rechtfertigung aber sprach Jesus Christus selbst zu seinen Aposteln: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen."[2]) Ferner lehrt der Apostel,[3]) daß der heilige Geist alles Gute in uns wirke.

Da der heilige Geist die Liebe ist, die Gott der Vater und das ewige Wort zu einander tragen, so schreiben wir ihm die Liebe, die größte Gabe, die der Herr unsrer Seele verleiht, ganz besonders zu. Der göttliche Heiland selber hat erklärt, daß er auf die Erde gekommen sei, um unsere Herzen mit diesem heiligen Feuer zu entzünden, und daß er nichts anderes verlange, „als daß es brenne."[4]) Darum vergaß er den Undank und alle die Unbilden, die ihm hienieden von Seiten der Menschen waren zugefügt worden, und schickte uns, sobald er zum Himmel aufgefahren war, den heiligen Geist, dieses göttliche Feuer, die unendliche Liebe. Dieser erschien im Speisesaal unter der Gestalt von feurigen Zungen, um uns zu zeigen, daß er unsere Seelen mit dem Feuer der göttlichen Liebe entzünde. Deshalb lehrt uns die heilige Kirche[5]) zum Herrn beten, sein göttlicher Geist möge uns mit dem Feuer entzünden, welches Jesus Christus auf die Erde gebracht hat, und von dem er so sehnsüchtig wünschte, es möchte in allen Herzen brennen. — Der heilige Geist begnügt sich jedoch nicht damit, dieses Feuer der Liebe in uns zu entzünden, sondern er selbst kommt auch persönlich in unser Inneres: „Wisset ihr nicht," fragt der Apostel, „daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch wohnt?"[6]) Derselbe wird „süßer Gast der Seelen" genannt, gemäß jener großen Verheißung, die Jesus Christus einem jeden, der ihn liebt, gemacht hat mit den Worten: „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote, und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe."[7]) Der heilige Geist verläßt, wie uns das Konzil von Trient versichert, niemals eine Seele, wenn er nicht von ihr vertrieben wird. Bei der heiligen Taufe nimmt er Besitz von uns; wird ein Kind getauft, so befiehlt der Priester dem Teufel: „Weiche von ihm, du unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geiste!" Eines Tages sah die heilige Maria von Oignies aus einem Kinde, das man taufte, den Teufel ausfahren und den heiligen Geist sammt einem Gefolge von Engeln in dasselbe einziehen.

---

[1]) Röm. 5, 5. — [2]) Joh. 20, 22. 23. — [3]) I. Kor. 12, 11. — [4]) Luk. 12, 49. — [5]) Oratio in Missa Quat. Temp. Pent. — [6]) I. Kor. 6, 19. — [7]) Joh. 14, 15. 16.

§. 2. Der heilige Geist befördert unsere Fortschritte auf dem Wege der Tugend.

Im Buche Mosis hatte Gott befohlen: „Das Feuer auf dem Altare soll immerdar brennen.“ [1]) Dazu bemerkt der heilige Gregor: Die Altäre Gottes sind unsere Herzen, wo der Herr will, daß das Feuer seiner Liebe ohne Unterlaß brenne. Darum genügte es dem ewigen Vater nicht, uns seinen Sohn Jesus Christus geschenkt zu haben, damit derselbe uns durch seinen Tod erlöse: er wollte uns auch den heiligen Geist senden, damit derselbe in unsern Seelen wohne und sie fortwährend mit Liebe entzünde. Nach dem Ausdrucke des englischen Lehrers ist die Liebe die Königin der Tugenden; überall wo sie herrscht, zieht sie alle Tugenden nach sich; sie bildet aus ihnen ihr Gefolge und bedient sich derselben, um uns inniger mit Gott zu vereinigen. Je mehr man also Gott liebt, desto tugendhafter und heiliger ist man. Darum lehrt uns die heilige Kirche zum heiligen Geiste beten, er möge unsere Herzen reinigen und durch seinen heilsamen Thau befruchten. Die Liebe verleiht der Seele die Kraft, gute Begierden, heilige Vorsätze und gute Werke hervorzubringen: das sind die Blumen und die Früchte der Gnade des heiligen Geistes.

Aber es stellen sich unserm Fortschritte in der Tugend sehr viele Hindernisse entgegen: wie können wir dieselben überwinden? Durch die Gnade des heiligen Geistes.

1. Das erste dieser Hindernisse besteht in unseren Leidenschaften. Nun aber wird die Liebe ein Thau genannt, welcher die Gluth der bösen Neigungen und Versuchungen mäßigt. Deshalb heißt es auch vom heiligen Geiste, dem Spender der Liebe, daß er die Hitze der Leidenschaft in uns mäßige. Dieser Thau steigt während des innerlichen Gebetes in unsere Herzen herab. Ein viertelstündiges Gebet genügt, um jeden Haß und jede unordentliche Liebe, wie heftig sie auch sein mögen, zu verscheuchen. Das betrachtende Gebet ist jener geheimnißvolle Weinkeller, von dem die Braut im Hohenliede spricht: „Er führte mich in den Weinkeller und ordnete in mir die Liebe.“ [2]) In der Betrachtung lehrt uns der Herr die Liebe ordnen, so daß wir unsern Nächsten wie uns selbst und Gott über alles lieben. Wer Gott liebt, der liebt das innerliche Gebet, und wer das innerliche Gebet nicht liebt, dem ist es moralisch unmöglich, seine Leidenschaften zu überwinden.

2. Das zweite Hinderniß besteht darin, daß unsere Vernunft durch die Leidenschaften verfinstert wird. O wie elend ist

---

[1]) III. Mos. 6, 12. — [2]) Hohel. 2, 4.

die Seele, welche sich von einer Leidenschaft beherrschen läßt! Die Leidenschaft ist ein Dunst und ein Schleier, der den Menschen verhindert, die Wahrheit zu erkennen. Wie aber kann der das Böse fliehen, der nicht mehr weiß, was böse ist? Und diese Verfinsterung unseres Verstandes wächst mit der Zahl unsrer Sünden. — Aber der heilige Geist, der ein wohlthuendes Licht genannt wird, entflammt nicht nur mit seinen göttlichen Strahlen die Herzen zur Liebe, sondern vertreibt auch die Finsterniß; von ihm erleuchtet, erkennen wir die Eitelkeit der irdischen und die Kostbarkeit der ewigen Güter, die Wichtigkeit des Seelenheils, den hohen Werth der Gnade, die Güte Gottes, die unendliche Liebe, die er verdient, und die unermeßliche Liebe, die er zu uns trägt.

„Der natürliche Mensch," der sich im Schlamme irdischer Vergnügungen wälzt, „faßt nicht, was des Geistes Gottes ist,"[1]) und kennt diese Wahrheiten wenig; deshalb liebt der Unglückliche, was er hassen, und haßt, was er lieben soll. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi rief aus: „O Liebe, du bist nicht gekannt! o Liebe, du wirst nicht geliebt!" Desgleichen sagte auch die heilige Theresia, Gott werde nicht geliebt, weil er nicht gekannt sei. Darum baten die Heiligen ohne Unterlaß den Herrn, ihnen sein Licht zu senden, ihre Finsterniß zu zerstreuen und ihnen die Augen zu öffnen; denn ohne Licht können wir weder den Abgründen entgehen, noch Gott finden.

3. Das dritte Hinderniß für unsern Fortschritt in der Tugend ist unsere Unbeständigkeit. Wer vermag es, uns so an Gott zu fesseln, daß wir uns nicht mehr von ihm losreißen können? Der heilige Geist. Wie der heilige Geist, der die unerschaffene Liebe ist, das unauflösliche Band bildet, welches den Vater mit dem ewigen Worte verbindet, so auch ist er es, der uns mit Gott verbindet. „Die Liebe," sagt der heilige Augustin, „ist eine Tugend, die uns mit Gott verbindet."[2]) Daher rief der heilige Lorenz Justiniani aus: „O Liebe, du bist also ein so starkes Band, daß du Gott binden und mit unserer Seele vereinigen kannst!" Die Bande der Welt sind Bande des Todes; aber die Bande Gottes „sind Bande des Heiles;"[3]) denn die Bande Gottes verbinden uns durch die Liebe mit Gott, unserm wahren und einzigen Leben. Vor der Ankunft Jesu Christi flohen die Menschen vor Gott; da sie am Irdischen klebten, wollten sie sich nicht mit ihrem Schöpfer vereinigen; aber unser liebreicher Herr hat sie, gemäß den Worten des Propheten, „mit Banden der Liebe"[4]) an sich gezogen. Diese Bande sind die Gnaden, die

[1]) I. Kor. 2, 14. — [2]) Lign. v. de Char. c. 6. — [3]) Eccli. 6, 31. — [4]) Os. 11, 4.

Erleuchtungen, die Einladungen, ihn zu lieben, die oft wiederholten Verheißungen, uns des Himmels theilhaftig zu machen, sodann vor allem das Geschenk, das er uns mit Jesus Christus am Kreuze und im allerheiligsten Altarssakrament gemacht hat, und endlich die Sendung des heiligen Geistes. Darum ruft der Prophet[1]) aus: O Seele, die du für den Himmel geschaffen bist, schüttle ab die Fesseln der Erde und vereinige dich mit Gott durch das Band seiner heiligen Liebe. Die Liebe, sagt der Apostel,[2]) schließt alle Tugenden in sich und macht die Seele vollkommen.

4. Gott der Herr hat einen verzehrenden Durst nach Glückseligkeit in unser Herz gelegt; denn er will, daß wir nur nach dem unendlichen Gute streben. Aber ach! wie oft setzen wir unsere Glückseligkeit in die Geschöpfe! Dieses ist das vierte Hinderniß für unsern Fortschritt in der Tugend, ein Hinderniß, das nur der heilige Geist beseitigen kann. Die Liebe Gottes wird eine lebendige Quelle genannt: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde," sprach Jesus zur Samariterin, „den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit."[3]) Die Liebe Gottes ist also ein Wasser, das den Durst löscht. Wer Gott wahrhaft liebt, sucht und wünscht nichts mehr; denn er findet in Gott alle Güter. Durch den Besitz Gottes vollkommen zufrieden gestellt, spricht er ohne Unterlaß: Mein Gott, du bist mein Alles!

Gott beklagt sich über so viele Seelen, welche um elende und kurze Freuden bei den Geschöpfen betteln, und ihn, der ein unendliches Gut und die Quelle aller Freude ist, verlassen: „Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, Cisternen, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können."[4]) Da aber Gott uns liebt und uns glücklich sehen möchte, so ruft er uns allen zu: „Wenn jemand Durst hat" nach Glückseligkeit, „so komme er zu mir,"[5]) damit ich ihm den heiligen Geist gebe, der ihn in diesem und in jenem Leben glückselig machen wird. „Wer an mich glaubt," so spricht er weiter, „aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen."[6]) Wer also an Jesus Christus glaubt und ihn liebt, wird mit so vielen Gnaden bereichert werden, daß aus seinem Herzen, d. h. aus seinem Willen, Quellen heiliger Tugenden fließen, die ihn nicht nur in den Stand setzen, in sich selber das Leben der Gnade zu bewahren, sondern es auch noch andern mitzutheilen. Dieses geheimnißvolle Wasser, von dem unser Heiland spricht, ist eben der heilige Geist, die wesentliche Liebe,

---

[1]) Is. 52, 2. — [2]) Kol. 3, 14. — [3]) Joh. 4, 13. — [4]) Jer. 2, 13. — [5]) Joh. 7, 37. — [6]) Joh. 7, 38.

die Jesus Christus uns nach seiner Himmelfahrt zu senden verheißen hat.

Der Schlüssel, welcher uns die Kanäle dieses beseligenden Wassers öffnet, ist das Gebet; denn durch das Gebet erlangen wir, kraft der Verheißung des Herrn, alle Güter: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ [1])

§. 3. Der heilige Geist sichert uns die Beharrlichkeit im Guten.

Wenn wir eine Bürgschaft dafür haben wollen, daß wir Gott nicht wieder verlieren werden, so müssen wir uns ihm in Wahrheit ganz zum Opfer bringen. Wer sich Gott nicht ganz schenkt, der ist immer in Gefahr, ihm bald wieder den Rücken zu kehren. Eine Seele aber, die sich entschieden von allem losreißt und sich ganz Gott dem Herrn hingibt, darf die sichere Hoffnung hegen, ihn nicht mehr zu verlieren; denn Gott selbst wird nicht zulassen, daß eine Seele, die sich ihm von ganzem Herzen geweiht hat, ihm von neuem untreu werde und ihn wiederum verliere.

Diese gänzliche Hingabe an Gott ist aber das Werk des heiligen Geistes. Er ist es ja, der das heilige Feuer der Liebe unsern Herzen eingießt, gemäß den Worten der Schrift: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist.“ [2]) Gerade diese Liebe aber macht uns gleichsam unwiderruflich zum Eigenthum Gottes. Betrachten wir, um uns davon zu überzeugen, nur die Eigenschaften der vom heiligen Geiste uns verliehenen Liebe.

Diese Liebe ist erstens furchtsam; sie fürchtet, Gott zu mißfallen. „Wenn mich jemand liebt,“ spricht Jesus Christus, „so wird er meine Worte halten.“ [3]) Wie kann jemand sagen, daß er Gott von ganzem Herzen liebe, wenn er nicht fürchtet, ihm, und wäre es auch nur in kleinen Dingen, freiwillig zu mißfallen? „Der Herr bewahre euch,“ sprach die heilige Theresia, „vor jeder mit Ueberlegung begangenen Sünde, möge sie auch noch so klein sein.“

Zweitens ist diese Liebe großmüthig: voll Vertrauen auf Gott trägt sie kein Bedenken, alles zu seiner Ehre zu unternehmen. Dieses heilige Feuer war es, welches die Heiligen antrieb, große Dinge für Gott zu thun, ihre Feinde zu lieben, nach Verachtung zu streben, allen Gütern dieser Welt zu entsagen, ja selbst mit Freuden Martern zu ertragen. Die Liebe kann nicht

---

[1]) Joh. 16, 24. — [2]) Röm. 5, 5. — [3]) Joh. 14, 24.

müßig sein und sagt nie: Es ist genug. Je mehr eine Seele, die Gott liebt, für den Geliebten thut, desto mehr wünscht sie, noch Größeres für ihn zu thun, um ihm immer mehr zu gefallen und seine Liebe zu gewinnen. Beseelt von dieser großmüthigen Liebe, rief die heilige Theresia aus: „Entweder leiden, oder sterben!" und die heilige Maria Magdalena von Pazzi: „Leiden, und nicht sterben!" der heilige Johannes vom Kreuz aber: „Leiden und schweigen!"

Drittens ist die wahre Liebe stark: sie unterdrückt alle bösen Neigungen, selbst inmitten der heftigsten Versuchungen und der tiefsten innern Verlassenheit. „Stark wie der Tod ist die Liebe."[1]) Wie keine geschaffene Kraft dem Tode widerstehen kann, so gibt es auch keine Schwierigkeit, welche nicht der Liebe weichen müßte. Wenn es sich darum handelt, dem Geliebten zu gefallen, so überwindet die Liebe alles: irdischen Verlust, Verachtung und Schmerzen. „Nichts ist so hart," sagt der heilige Augustin, „daß es dem Feuer der Liebe widerstehen könnte."[2]) Nicht in der Ruhe, sondern im Kampfe beweisen die Soldaten ihre Treue; die Erde ist ein Schlachtfeld, wo ein jeder kämpfen und siegen muß.

Das sicherste Zeichen, um zu erkennen, ob eine Seele Gott wahrhaft liebt, besteht darin, daß sie sich in ihrer Liebe gegen ihn sowohl in der Widerwärtigkeit, als beim Wohlergehen gleich bleibt. Der heilige Franz von Sales sagt, Gott sei ebenso liebenswürdig, wenn er uns Züchtigungen, als wenn er uns Tröstungen zuschicke, weil er alles aus Liebe thue; ja er liebe uns um so mehr, je mehr er uns in diesem Leben mit Widerwärtigkeiten heimsuche.[3]) Der heil. Johannes Chrysostomus schätzte den in Ketten schmachtenden heiligen Paulus glücklicher, als den in den dritten Himmel verzückten.[4])

Darum freuten sich die heiligen Martyrer mitten in ihren Qualen und betrachteten es als die größte Gnade, daß Gott sie aus Liebe zu ihm leiden ließ. Die andern Heiligen, die keine Tyrannen fanden, um sich von ihnen peinigen zu lassen, sind, um Gott wohlzugefallen, durch ihre Bußwerke ihre eigenen Peiniger geworden. „Wer liebt," sagt der heilige Augustin, „leidet nicht, oder wenn er leidet, liebt er sein Leiden."[5])

Viertens ist die wahre Liebe gehorsam: sie leistet ohne Verzug dem Rufe Gottes Folge. Die heilige Theresia sagt, der Gehorsam sei der kürzeste Weg zur Vollkommenheit. „O Tugend des Gehorsams," ruft sie aus, „du vermagst alles!"[6]) In ähnlicher Weise äußerte sich die heilige Katharina von Bologna; der

---

[1]) Hohel. 8, 6. — [2]) De mor. Eccl. cath. c. 22. — [3]) Lieb. G. B. 9. K. 2. — [4]) In Eph. hom. 8. — [5]) De Bono vid. c. 21. — [6]) Leben, Kap. 18.

Gehorsam allein, sagte sie, sei Gott angenehmer, als alle andern guten Werke. — Wer also die wahre Liebe Gottes besitzt, richtet sich in allem, was seine Seele angeht, selbst in den kleinsten Dingen, nach dem Gehorsam, den er entweder seinem Vorgesetzten, oder dem Beichtvater schuldig ist; er gehorcht aber auch schnell, bereitwillig und blind, ohne Widerwillen zu zeigen und ohne zu vernünfteln.

Fünftens ist die wahre Liebe rein: sie liebt nur Gott und liebt ihn nur darum, weil er geliebt zu werden verdient. O welch herrlichen Anblick bietet eine Seele, die Gott ganz angehört; eine Seele, die nur nach Gott verlangt, nur Gott liebt, nur an Gott denkt und in allen Dingen nur Gott sucht! Unser Gott ist ja überaus liebenswürdig und gütig gegen den, der ihn von ganzem Herzen sucht. Wohlan denn, suchen wir Gott allein, ihn allein und nichts anderes! Jede Anhänglichkeit an die Geschöpfe, wie ehrbar sie auch sein mag, hindert, wenn sie übermäßig ist, die Liebe zu Jesus Christus. Wir müssen also unser Herz von allem losschälen, sonst werden wir niemals Gott ganz angehören.

Wie sehr haben die Heiligen Gott geliebt! Der heilige Franz Xaver riß zuweilen seine Kleider auf und warf sich zur Erde nieder, weil er dem Andrang der göttlichen Liebe nicht widerstehen konnte. Von derselben Liebe überwältigt, mußte sich der heilige Stanislaus Kostka die Brust mit kaltem Wasser abkühlen. Der heilige Franz von Sales sagte, wenn er wüßte, daß die geringste Fiber seines Herzens nicht ganz von der heiligen Liebe Gottes entzündet wäre, so würde er dieselbe gerne herausreißen und sie weit von sich wegwerfen. — Wir haben nur darum keine Liebe zu Gott, weil wir ihn zu wenig kennen. Die Heiligen liebten ihn so inbrünstig, weil sie ihn besser kannten, als wir. Suchen daher auch wir Gott ein wenig besser kennen zu lernen. Betrachten wir von Zeit zu Zeit die göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten; werfen wir ihm wenigstens innerlich dann und wann einen Blick zu, dann wird auch in unsern Herzen seine heilige Liebe sich entzünden.

Sechstens ist die wahre Liebe Gottes gleichsam berauschend: sie reißt die Seele mit sich fort und macht, daß sie wie außer sich geräth, so daß sie gegenüber den irdischen Dingen Augen, Ohren, ja alle Sinne verloren zu haben und nur mehr bedacht zu sein scheint, Gott zu lieben. — Im Hohenliede[1]) wird die göttliche Liebe unter dem Bilde eines Weinkellers dargestellt. In diesem beseligenden Weinkeller werden die bräutlichen Seelen, die Jesu Christo angehören, mit dem Weine seiner heiligen Liebe berauscht,

[1]) Hohel. 2, 4.

so daß sie den Gebrauch ihrer Sinne für die Dinge dieser Welt verlieren und nur Gott sehen, in allen Dingen nur Gott suchen, nur von Gott reden und nur von ihm wollen reden hören. Wenn sie zuweilen andere von Reichthümern, Würden und Vergnügungen reden hören, so wenden sie sich alsogleich zu Gott und sprechen zu ihm mit liebeglühenden Seufzern: O mein Gott! was ist die Welt, was sind die Vergnügungen, was sind die Ehren? Du bist mein einziges Gut, du bist meine ganze Glückseligkeit!

Die heilige Katharina von Siena, die heilige Theresia, die heilige Maria Magdalena von Pazzi und andere fromme Seelen geriethen oft außer sich vor Liebe zu Gott. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi liebte nicht nur Gott den Herrn mit der größten Inbrunst, sondern sie lief bisweilen in heiliger Verzückung durch die Gänge ihres Klosters und rief aus allen Kräften: „Die Liebe wird nicht geliebt! die Liebe wird nicht geliebt!"

Eine gottinnige Seele sollte nichts anderes singen, als das neue Lied, von welchem David spricht: „Singet dem Herrn ein neues Lied."[1]) „Was bedeutet dieses neue Lied," fragt der heilige Augustin, „wenn nicht eine neue Liebe?"[2]) Die alten Lieder sind die Anhänglichkeiten an die Geschöpfe und an uns selbst, die wir in Folge unserer durch die Sünde zum Bösen geneigten Natur von Geburt aus in uns tragen, wie dies der heilige Geist lehrt mit den Worten: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Geburt an."[3]) Das neue Lied hingegen ist die Liebe, mit der wir unser Herz Gott dem Herrn weihen. Darum fügt der heil. Augustin hinzu: „Die Stimme unseres Herzens, mit der wir Gott loben sollen, muß der heilige Liebeseifer sein, welcher bewirkt, daß wir den Herrn lieben, weil er geliebt zu werden verdient, und daß wir alles, was nicht Gott ist, aus unserm Herzen verbannen."

Siebentens strebt die wahre Liebe Gottes nach Einigung und verbindet den Willen des Geschöpfes in der innigsten Weise mit dem Willen Gottes. Da Gott uns liebt, so will er auch von uns geliebt werden; deshalb verlangt er unser Herz, d. h. unsern Willen, indem er spricht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz"![4]) Unser ganzes Leben, unser ganzes Heil besteht darin, daß wir unsern Willen mit dem göttlichen Willen vereinigen, der die alleinige Richtschnur des Guten und Vollkommenen ist. Das Streben der Seelen, welche Gott lieben, geht stets dahin, sich seinem heiligen Willen gleichförmig zu machen. Das ist die Gnade, um welche uns Jesus Christus im „Vater unser" beten lehrt, die Gnade nämlich, seinen Willen hier auf Erden so vollkommen zu

[1]) Ps. 95, 5. — [2]) Serm. 336. — [3]) I. Mos. 8, 21. — [4]) Sprichw. 23, 26.

erfüllen, wie dies die Heiligen im Himmel thun: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Die heilige Theresia opferte Gott ihren Willen täglich wenigstens fünfzigmal auf, indem sie mit David sprach: „Bereit ist mein Herz, o Gott! bereit ist mein Herz."[1]) Um sich bei allen Beleidigungen, bei allen Schmerzen, bei jedem irdischen Verlust wieder aufzuheitern, reicht es für eine gottliebende Seele hin, zu wissen, es sei der Wille Gottes, daß sie dies leide. Sie braucht nur zu sprechen: „So will es mein Gott," und in allen Trübsalen findet sie Ruhe und Zufriedenheit. Dies ist jener Friede, der nach dem Ausdrucke des Apostels alle Freuden der Sinne übersteigt.[2]) Die heilige Maria Magdalena von Pazzi brauchte nur die Worte „Wille Gottes" auszusprechen um ganz von Freude überströmt zu werden.

Hier auf Erden hat ein jeder sein Kreuz zu tragen; allein das Kreuz ist, wie die heilige Theresia sagt, nur für denjenigen schwer, der es schleppt, nicht für den, welcher es freudig auf seine Schultern nimmt. Der Herr versteht es nämlich, wie Job[3]) sagt, zu gleicher Zeit zu verwunden und zu heilen. Durch seine süßen Tröstungen bewirkt er, daß uns sogar die Schmähungen und Martern angenehm und lieblich erscheinen.

Achtens endlich sehnt sich eine Seele, die Gott wahrhaft liebt, stets darnach, die Erde zu verlassen, um sich in ihrem glückseligen Vaterlande mit Gott zu vereinigen und ihn daselbst aus allen Kräften zu lieben. Hienieden befindet sich die Seele in dem Leibe wie in einem Gefängnisse, das sie erst verlassen muß, um von da in den himmlischen Palast eingehen zu können; darum betete David: „Führe aus dem Kerker meine Seele, damit ich preise deinen Namen."[4]) Und als der heilige Greis Simeon das Jesuskind in den Armen hielt, wußte er keine andere Gnade von ihm zu begehren, als den Tod, um aus dem Gefängnisse dieses Lebens befreit zu werden: „Nun lässest du, Herr! deinen Diener in Frieden scheiden."[5]) „Er verlangt, entlassen zu werden," bemerkt der heilige Ambrosius, „als werde er gewaltsam zurückgehalten."[6]) Nach derselben Gnade seufzte der Apostel, als er sprach: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein."[7])

Richten wir daher oft an den heiligen Geist folgendes Gebet: Heiliger Geist, Vater der Armen, Tröster der Betrübten, Licht der Herzen, Heiligmacher der Seelen! entflamme mein Herz mit deiner Liebe. Du bist ein göttlicher Geist; stärke mich gegen die

---

[1]) Ps. 107, 2. — [2]) Phil. 4, 7. — [3]) Job 5, 18. — [4]) Ps. 141, 8. — [5]) Luk. 2, 29. — [6]) De Bono mort. c. 2. — [7]) Phil. 1, 23.

bösen Geister. Du bist ein Feuer; entzünde in mir das Feuer deiner Liebe. Du bist ein Licht; erleuchte mich und mache, daß ich die ewigen Dinge erkenne. Du bist eine Taube; gib mir Reinheit der Sitten. Du bist ein sanfter Hauch; beschwichtige in mir die Stürme, welche meine Leidenschaften erregen. Du bist eine Zunge; lehre mich dich unaufhörlich loben. Du bist eine Wolke; bedecke mich mit den Fittichen deines Schutzes. Du bist endlich der Spender aller himmlischen Gaben; so belebe mich denn durch deine Gnade, heilige mich durch deine Liebe, leite mich durch deine Weisheit, nimm mich als dein Kind an durch deine Güte und rette mich durch deine unendliche Barmherzigkeit, damit ich niemals aufhöre, dir zu danken, dich zu loben und zu lieben, zunächst während meines Lebens hier auf Erden und dann die ganze Ewigkeit hindurch im Himmel. Amen.

Achtes Kapitel.

Von der Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Der heilige Germanus nennt die Verehrung der allerseligsten Jungfrau das Athemholen der Christen, und das mit vollem Rechte; denn wie der Leib nicht leben kann, ohne zu athmen, so kann auch die Seele das Leben nicht bewahren, ohne Maria zu verehren. Die Kirche selbst legt der jungfräulichen Gottesmutter die Worte in den Mund: „Glückselig der Mensch, welcher an meiner Thüre wachet Tag für Tag“[1]) und stets darauf bedacht ist, bei mir Licht und Beistand zu suchen! Gewiß wird Maria einem solchen Erleuchtung und Stärke verleihen, damit er die Sünde meide und den Weg der Tugend wandle. Der Papst Innocenz III.[2]) nennt die seligste Jungfrau einen Mond bei der Nacht, eine Morgenröthe in der Dämmerung und eine Sonne am Tage. Als Mond leuchtet sie denen, welche in der Finsterniß der Ungnade Gottes wandeln; sie verhilft ihnen zur Erkenntniß ihres Sündenelendes. Als Morgenroth, das der Sonne vorausgeht, erscheint sie für jene, welche ihre traurige Lage bereits erkannt haben; sie erwirkt ihnen die Kraft, die Sünde zu verlassen und in den Stand der Gnade zurückzukehren. Eine Sonne endlich ist sie für jene, welche sich der Freundschaft ihres Gottes erfreuen; sie sorgt, daß sie derselben nicht verlustig gehen. In

[1]) Sprichw. 8, 34. — [2]) In Assumpt. s. 2.

ähnlichem Sinne äußert sich der heilige Methodius,[1]) wenn er sagt: „Du, o mächtige Mutter unsres Erlösers, bist der Anfang, die Mitte und das Ende unsrer Seligkeit.“ Du bist der Anfang; denn durch dich erlangen wir die Verzeihung unsrer Sünden. Du bist die Mitte; denn durch deinen Beistand verharren wir in der Gnade Gottes. Du bist das Ende; denn durch dich gelangen wir in den Himmel. Eines Tages sah die heilige Maria Magdalena von Pazzi in einer Verzückung ein wogendes Meer und auf demselben ein Schifflein, in welchem sich viele Verehrer Mariens befanden; das Steuerruder aber führte die seligste Jungfrau selbst, und sie geleitete das Schifflein sicher in den Hafen. Daraus erkannte die Heilige, daß alle, welche unter dem Schutze Mariens leben, trotz jeglicher Gefahr dem Schiffbruch der Sünde entgehen, vor der ewigen Verdammniß bewahrt bleiben und sicher zur ewigen Seligkeit gelangen. Seien wir also darauf bedacht, uns in jenes glückliche Schifflein zu flüchten und unter dem Schutzmantel Mariens unser ewiges Heil zu sichern.

Wollen wir aber, daß die seligste Jungfrau uns ihren mächtigen Beistand jederzeit angedeihen lasse, so müssen wir sie 1. andächtig verehren, 2. vertrauensvoll anrufen, 3. innig lieben und 4. ihre Tugenden nachahmen.

§. 1. Wir müssen Maria andächtig verehren.

1. Um zu begreifen, wie erhaben die Würde ist, welche Gott der seligsten Jungfrau verliehen hat, müßten wir die Majestät und die Größe Gottes selber begreifen können. Er, der Allerhöchste, hat sie zu seiner Mutter gemacht; mehr bedarf es nicht für uns, um einzusehen, daß er sie unmöglich zu einer höhern Würde hätte erheben können. Mit Recht sagt Arnold von Chartres,[2]) Gott habe die allerseligste Jungfrau dadurch, daß er ihr Sohn wurde, über alle Engel und Heiligen erhoben. O meine Gebieterin! ruft der heilige Anselm aus,[3]) nichts ist mit dir zu vergleichen, da alles andere entweder über oder unter dir steht. Gott allein übertrifft dich an Größe und Majestät; alles andere bleibt weit hinter dir zurück. Mit einem Worte, sagt der heilige Bernardin,[4]) die Würde Mariens ist so erhaben, daß Gott allein im Stande ist, sie zu erfassen. Darum dürfen wir es, wie der heilige Thomas von Villanova bemerkt, nicht auffallend finden, daß die Evangelisten, die so eingehend das Lob eines heiligen Johannes des Täufers und einer heiligen Magdalena verkünden, so wenig von den Vorzügen Mariens sprechen; „es war genug,“ sagt der Heilige,[5]) „daß sie Maria diejenige nannten, von der

[1]) De Sim. et Anna. — [2]) De Laud. B. M. — [3]) De Conc. B. M. — [4]) Pro Fest. B. M. s. 4. a. 3. d. 1. — [5]) De Nat. V. conc. 2.

Jesus geboren wurde;" denn da sie mit diesen Worten ihren erhabensten Vorzug, ja dasjenige ausdrückten, worin ihre ganze Herrlichkeit besteht, so war es nicht nöthig, auf weitere Einzelheiten einzugehen. „Wir brauchen Maria nur die Mutter Gottes zu nennen," so fährt der heilige Anselmus fort; „dies allein übersteigt alle Erhabenheit, die sich nach Gott ausdrücken oder vorstellen läßt."[1]) „Nenne sie, wie du willst," sagt Peter von Celles; „nenne sie Königin des Himmels, Herrin der Engel, oder gib ihr irgend einen andern Ehrentitel; niemals wirst du sie so sehr ehren, als wenn du sie einfach Mutter Gottes nennst."[2]) Der Grund hiervon ist sehr klar; denn, sagt der heilige Thomas,[3]) je mehr sich eine Sache ihrem Ursprunge nähert, desto größere Vollkommenheit wird ihr von demselben mitgetheilt; da nun Maria unter allen Geschöpfen Gott am nächsten steht, so hat sie von ihm auch mehr Gnaden, mehr Vollkommenheit und Erhabenheit erhalten. P. Suarez sagt darum, die Würde der Mutter Gottes gehöre einer höheren Ordnung an, als alle andern Würden;[4]) und Dionysius der Karthäuser bemerkt,[5]) nach der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesus Christus gebe es keine erhabenere Verbindung, als die der Mutter Gottes mit ihrem Sohne. Die Vereinigung, die hier stattfindet, sagt Suarez[6]) mit Berufung auf den heiligen Thomas, ist die innigste, welche zwischen einem Geschöpfe und Gott möglich ist; darum hätte Maria nicht enger mit Gott verbunden werden können, als es in Folge ihrer göttlichen Mutterschaft wirklich der Fall war; sie hätte denn (was unmöglich ist) Gott selbst werden müssen. Demgemäß lehrt der heilige Thomas, Maria habe, als sie Mutter Gottes wurde, wegen dieser engen Vereinigung mit einem unendlichen Gute gewissermaßen eine unendliche Würde empfangen, eine Würde, welche P. Suarez unendlich in ihrer Art nennt. Dieselbe Erwägung veranlaßte den heiligen Bonaventura[7]) zu dem berühmten Ausspruche, Gott könne wohl eine größere Welt und einen geräumigeren Himmel erschaffen; er könne aber ein Geschöpf nicht zu einer höheren Würde erheben, als zu derjenigen der göttlichen Mutterschaft.

2. Maria war indessen nicht nur die Mutter, sondern auch eine durchaus würdige Mutter des Erlösers. Die heilige Kirche selbst[8]) lehrt, die allerseligste Jungfrau habe es verdient, Mutter Gottes zu werden. Freilich hat sie, wie der heilige Thomas bemerkt,[9]) die Menschwerdung des ewigen Wortes nicht verdienen können; wohl aber hat sie mit dem Beistande der Gnade Gottes verdient, zu einem solchen Grade der Reinheit und Heiligkeit zu

[1]) De Excell. V. c. 2. — [2]) De Pan. c. 20. — [3]) P. 3. q. 27. a. 5. — [4]) De Inc. p. 2. d. 1. s. 2. — [5]) De Laud. B. M. l. 1. c. 35. — [6]) loc. cit. — [7]) Spec. B. V. lect. 9. 10. — [8]) In Nat. D. resp. 4. — [9]) P. 3. q. 2. a. 11.

gelangen, daß sie die würdige Mutter eines Gottes wurde. Gott hätte gewiß nicht im Schooße einer heiligen Agnes, einer heiligen Gertrud oder einer heiligen Theresia Mensch werden wollen; denn obwohl diese Jungfrauen heilig waren, so waren sie doch eine Zeit lang von der Erbsünde befleckt. Dagegen trug er kein Bedenken, im Schooße Mariens Mensch zu werden, weil diese, von ihm mehr als alle andern geliebte Jungfrau stets frei war von jedem Flecken der Sünde und sich niemals unter der Herrschaft der höllischen Schlange befand. Die allerseligste Jungfrau war nicht bloß frei von der Erbsünde, sondern sie hat auch keine persönliche Sünde, nicht einmal eine läßliche begangen; sonst wäre sie, wie der heilige Thomas lehrt, keine würdige Mutter Jesu gewesen. Ferner floß die göttliche Gnade nicht tropfenweise, wie bei den übrigen Heiligen, auf Maria herab, sondern gemäß der Vorhersagung Davids „wie der Regen auf das Vließ."[1]) Die Seele Mariens sog den Regen der göttlichen Gnade ein, ohne auch nur ein Tröpflein zu verlieren. Die Gnaden, deren Maria schon bei ihrer Empfängniß theilhaftig wurde, übertrafen nicht nur die Gnaden jedes einzelnen Heiligen, sondern auch die aller Heiligen und Engel zusammen. Mit dem ersten Augenblicke ihres Lebens empfing die allerseligste Jungfrau den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft und ein großes göttliches Licht, das mit den empfangenen Gnaden im Verhältniß stand. Wir können daher mit Recht glauben, daß Maria seit dem ersten Augenblicke der Vereinigung ihrer schönen Seele mit ihrem durchaus reinen Leibe von der Lichtfülle der göttlichen Weisheit durchdrungen war; daß sie demgemäß einen tiefen Einblick in die ewigen Wahrheiten, die Schönheit der Tugend und die unendliche Güte ihres Gottes besaß und klar erkannte, wie sehr Gott verdient, von allen, zumal von ihr selbst geliebt zu werden. Darum begann Maria von diesem ersten Augenblicke an, alles Gute, das in ihren Kräften stand, zu thun und mit aller Treue jenen großen Gnadenschatz, der ihr anvertraut war, zu benutzen. Da sie frei war von der Erbsünde, so war sie auch frei von jeder irdischen Anhänglichkeit, von jeder unordentlichen Neigung, von jeder Zerstreuung, von jedem Widerstreben der Sinne, das sie hätte hindern können, stets in der göttlichen Liebe voranzuschreiten. Frei also von jedem Hinderniß schwang sich ihre schöne Seele mit jedem Augenblicke höher zu Gott empor, liebte ihn ohne Unterlaß und wuchs beständig in seiner Liebe. Gepflanzt im Hause des Herrn, sagt der heilige Johannes Damascenus,[2]) und vom heiligen Geiste begossen, wurde dieser herrliche Oelbaum der Sitz aller Tugenden und jeglicher Vollkommenheit.

---

[1]) Ps. 71, 6. — [2]) De Fid. orthod. l. 4. c. 15.

3. Der hohen Würde und der unvergleichlichen Heiligkeit Mariens entspricht denn auch ihre Herrlichkeit im Himmel. Wenn nach dem Ausdrucke des Apostels [1]) der menschliche Verstand nicht fähig ist, die unaussprechliche Glorie zu begreifen, welche im Himmel denen zu Theil wird, die Gott auf Erden geliebt haben, wer wird dann, fragt der heilige Bernhard, die Herrlichkeit erfassen, die Gott seiner vielgeliebten Mutter bereitet hat, ihr, die ihn während ihres Lebens mehr geliebt hat, als alle Menschen und Engel zusammen? Mit Recht sagt daher die heilige Kirche, Maria sei, weil sie eine größere Liebe zu Gott getragen, als alle Engel, auch über alle Engel im Himmel erhoben worden.[2]) Ueber sich sieht Maria nur ihren Sohn, welcher der eingeborne Sohn Gottes ist. Während die Chöre der Engel und Heiligen in drei Rangstufen eingetheilt sind,[3]) nimmt Maria eine eigene Stufe ein, welche über alle andern erhaben ist und unmittelbar auf Gott folgt. Nach dem heiligen Ildephons[4]) ist es gewiß, daß die guten Werke Mariens alles, was die übrigen Heiligen je Gutes gethan, an Verdienstlichkeit weit übertroffen haben; deshalb ist es unmöglich, die Belohnung, die ihr dafür verliehen ward, zu begreifen. Und wenn es gemäß den Worten des heiligen Paulus[5]) keinem Zweifel unterliegt, daß Gott uns nach Verdienst belohnt, so mußte, wie der heilige Thomas bemerkt,[6]) die allerseligste Jungfrau, deren Verdienste größer sind, als die aller Menschen und Engel, hoch über alle himmlischen Chöre erhoben werden. — Ein gelehrter Schriftsteller, P. La Colombière,[7]) bemerkt, die Herrlichkeit Mariens sei eine volle und ganze Herrlichkeit und unterscheide sich dadurch von der Herrlichkeit aller übrigen Seligen. Zwar genießen die Heiligen im Himmel einen vollkommenen Frieden und eine überaus große Wonne; aber nichtsdestoweniger ist es wahr, daß keiner von ihnen zu dem Grade der Herrlichkeit gelangt ist, den er hätte erreichen können, wenn er Gott mit größerer Treue gedient und ihn inniger geliebt hätte. Was aber Maria betrifft, so hat sie nicht nur die Gnade Gottes niemals im geringsten verdunkelt, sondern sie ließ dieselbe auch nicht einen Augenblick unbenutzt; sie verrichtete keine Handlung, die nicht verdienstlich gewesen wäre; sie sprach nie ein Wort, hegte nie einen Gedanken, stieß nie einen Seufzer aus, ohne dies alles auf die größere Ehre Gottes zu beziehen; sie kam zu jeder Zeit und aus allen Kräften dem Antriebe der göttlichen Gnade nach und liebte Gott so sehr, als sie ihn zu lieben vermochte. Die verschiedenen Heiligen glänzten alle durch irgend eine besondere Tugend: der eine hat

---

[1]) I. Kor. 2, 9. — [2]) In fest. Assumpt. — [3]) S. Thom. p. 1. q. 108. — [4]) De Assumpt. s. 2. — [5]) Röm. 2, 6. — [6]) S. de Ass. ex Ep. — [7]) Assumpt. s. 1.

sich geheiligt durch seine Arbeiten am Heile der Seelen, der andere durch seinen bußfertigen Wandel, dieser durch die erlittenen Martern, jener durch die Beschauung; die seligste Jungfrau Maria dagegen, die mit allen Gnaden erfüllt war, übertraf sämmtliche Heiligen in jeglicher Tugend. Deshalb heißt es von ihr: „Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleide, im bunten Gewande;“ [1]) d. h. alle Gnaden, alle Gaben und alle Verdienste der übrigen Heiligen sind in Maria vereinigt, so daß nach dem heiligen Basilius [2]) die Glorie der göttlichen Mutter die Herrlichkeit der übrigen Heiligen ebensosehr übertrifft, als das Licht der Sonne den Glanz aller andern Sterne zusammen überstrahlt.

Weihen wir uns also ganz und gar dem Dienste Mariens; ehren und lieben wir sie aus allen Kräften. Sprechen wir zu ihr mit dem heiligen Bonaventura: O meine Königin! ich unterwerfe mich gänzlich deiner Herrschaft, damit du mich nach deinem Wohlgefallen führen und leiten mögest. Ueberlasse mich nie mir selbst; sage mir, was ich zu thun habe; verfüge über mich, wie es dir gefällt.

§. 2. Wir müssen Maria vertrauensvoll anrufen.

I. Maria genießt, wie der heilige Bonaventura bemerkt, [3]) bei ihrem göttlichen Sohne das hohe Vorrecht, alles zu erlangen, um was sie bittet. Groß ist die mütterliche Gewalt über die Kinder; sie bringt es mit sich, daß die Mütter, auch wenn die Söhne Monarchen sind und eine unumschränkte Gewalt über alle Unterthanen ihres Reiches ausüben, dennoch nie als eigentliche Unterthanen ihrer Söhne betrachtet werden. Es ist wahr, Christus der Herr, der jetzt im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, übt die höchste Gewalt über alle Geschöpfe und somit auch über Maria aus; aber nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß der göttliche Heiland, als er noch auf Erden wandelte, sich so weit herablassen wollte, Maria unterthänig zu werden, wie dies der heilige Lukas bezeugt mit den Worten: „Er war ihnen unterthan.“ [4]) Wenn nun auch die seligste Jungfrau im Himmel ihrem Sohne nicht mehr befehlen kann, so sind ihre Bitten doch stets die Bitten einer Mutter und mithin überaus wirksam, so daß Maria alles erlangt, was sie begehrt. Ja, sagt Richard von St. Lorenz, Maria ist allmächtig; denn nach allen Gesetzen muß die Königin dieselben Vorrechte genießen, deren sich der König erfreut; darum hat der allmächtige Sohn die Mutter allmächtig gemacht. [5]) Der Sohn ist allmächtig vermöge seiner Natur; die Mutter ist es durch die Gnade.

---

[1]) Ps. 44, 10. — [2]) In Annunt. — [3]) Spec. B. V. lect. 6. — [4]) Luk. 2, 51. — [5]) De Laud. B. M. lect. 4.

Der heilige Bernhard sagt:[1]) „Gott hat die Fülle alles Guten in Maria niedergelegt, und somit müssen wir überzeugt sein, daß, wenn wir nicht gänzlich der Hoffnung, der Gnade und des Heiles beraubt sind, wir dies jener verdanken, die da ist ein Garten der Lust, welcher mit Wohlgerüchen himmlischer Gnadengaben erfüllt ist und sie nach allen Seiten hin ausströmt.“ Derselbe Heilige behauptet an einer andern Stelle, die seligste Jungfrau habe in dem Augenblicke, da sie Mutter Gottes wurde, ein gewisses Verfügungsrecht über alle Gnaden erlangt, die uns gespendet werden. „Durch die heilige Jungfrau,“ so lauten seine Worte, „gelangen die lebenspendenden Gnaden aus dem Haupte, Christus, in seinen mystischen Leib; seitdem die jungfräuliche Mutter das Wort Gottes in ihrem Schooße empfangen hat, schaltet sie sozusagen unumschränkt über alle Wirkungen des heiligen Geistes nach außen, so daß kein Geschöpf eine Gnade von Gott empfängt, wenn nicht Maria die Spendung derselben beantragt.“[2]) „Alle Wohlthaten,“ so schließt der Heilige, „alle Tugenden und Gnaden fließen also durch ihre Hände denen zu, welchen sie dieselben mittheilen will.“ Dasselbe lehrt der heilige Bonaventura, wenn er schreibt: „Da im Leibe der Jungfrau die ganze göttliche Wesenheit gewohnt hat, so trage ich kein Bedenken, zu behaupten, daß die Jungfrau, aus deren Schooße wie aus einem Meere der Gottheit die Ströme aller Gnade hervorfließen, gewissermaßen alle Gnadenerweisungen in ihrer Gewalt hat.“ Auf das Ansehen der Heiligen gestützt, haben auch viele Theologen mit ebenso großem Rechte als frommer Gesinnung die Meinung vertheidigt, daß uns keine Gnade zu Theil werde, es sei denn durch die Vermittlung Mariens. Der heilige Bernhard fordert uns demgemäß auf, jederzeit zur göttlichen Mutter unsere Zuflucht zu nehmen, da ihre Bitten sicher von ihrem Sohne erhört würden.

II. Sollte sich aber jemand finden, der zwar an Mariens Macht nicht zweifelt, aber doch ihrer Güte mißtraut, so flößt ihm der heilige Bonaventura Muth ein mit den Worten: „Groß und einzig in seiner Art ist das Vorrecht Mariens, bei ihrem Sohne alles, was sie nur will, durch ihre Bitten zu erlangen. Allein was könnte uns diese Macht helfen, wenn Maria keine Sorge für uns trüge? Doch nein, zweifeln wir nicht; danken wir unablässig dem Herrn und seiner heiligen Mutter; denn gleichwie sie bei Gott eine mächtigere Fürsprecherin ist, als alle Heiligen, so ist sie auch liebevoller und mehr auf unser Wohl bedacht, als alle andern.“[3]) Maria ist ja unsere Mutter, zwar nicht dem Fleische, wohl aber dem Geiste nach; sie ist die Mutter unserer Seelen und unseres Heiles. Nach der Lehre der heiligen Väter

---

[1]) Serm. de Aquæd. — [2]) Serm. de Nat. M. V. c. 8. — [3]) Spec. B. V. l. 6.

ist Maria zu zwei verschiedenen Zeiten unsere Mutter geworden. Zuerst war dies der Fall, als sie in ihrem jungfräulichen Schooße den Sohn Gottes empfing. Als ihr nämlich der Engel des Herrn verkündigte, daß das ewige Wort ihre Einwilligung abwarte, um ihr Sohn zu werden, gab sie dieselbe und legte zugleich, wie der heilige Bernardin von Siena behauptet, Gott dem Herrn mit einer unaussprechlichen Liebe unser ewiges Heil ans Herz: sie gab sich dem Werke unserer Erlösung dergestalt hin, daß sie uns alle von diesem Augenblicke an wie die zärtlichste Mutter in ihrem Herzen trug.[1]) Sodann hat uns Maria zur Gnade wiedergeboren, als sie unter so vielen Schmerzen das Leben ihres vielgeliebten Sohnes dem ewigen Vater für unser Heil darbrachte. Der heilige Augustin lehrt,[2]) Maria sei damals, als sie durch ihre Liebe dazu mitwirkte, daß die Gläubigen zum Leben der Gnade wiedergeboren wurden, die geistliche Mutter aller Menschen geworden.

Ist aber Maria unsere Mutter, so ist ihre Liebe zu uns überaus groß. Die Liebe zu den Kindern ist den Eltern von der Natur ins Herz gepflanzt. Darum ruft uns Maria mit den Worten der heiligen Schrift zu: „Kann denn eine Mutter ihrer Kinder vergessen, so daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes?“[3]) Und wenn das Unmögliche geschähe, wenn eine Mutter ihres Sohnes vergäße, „so will doch ich dich nicht vergessen;“ denn es ist unmöglich, daß ich einer Seele, die ich zu meinem Kinde angenommen habe, nicht eingedenk sei. Die allerseligste Jungfrau liebt uns schon darum, weil sie Gott liebt; denn die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten sind nach dem Zeugniß des heiligen Johannes[4]) unzertrennlich miteinander verbunden. — Sie liebt uns ferner, weil wir ihr von ihrem vielgeliebten Jesus anempfohlen worden sind, als er vor seinem Scheiden an sie die Worte richtete: „Weib, siehe da deinen Sohn!“[5]) — Sodann liebt sie uns, weil sie um unsertwillen so große Schmerzen erlitten hat; denn die Mütter lieben gewöhnlich jene Kinder mehr, deren Leben sie durch ein größeres Maaß von Leiden und Beschwerden erkauft haben; nun aber sind wir Menschen jene Kinder, um derentwillen Maria sich dem qualvollen Opfer unterzog, selbst das Leben ihres theuern Jesus Gott dem Herrn zu weihen, da sie ja, um uns das Leben der Gnade zu erwerben, sich darein ergab, ihn unter unsäglichen Schmerzen vor ihren Augen sterben zu sehen. — Hierin aber finden wir einen neuen Grund, warum uns Maria so sehr liebt; sie sieht nämlich in uns den Preis des Blutes Jesu Christi; wie sollte sie uns nicht zärtlich lieben, nachdem ihr Sohn uns so sehr geliebt hat, daß er sein Leben für uns hingab? — Maria

---

[1]) Pro Fest. V. M. s. 8. a. 2. c. 2. — [2]) De S. Virg. c. 6. — [3]) Js. 49, 15. — [4]) Joh. 4, 21. — [5]) Joh. 19, 26.

umfängt uns demnach alle mit mütterlicher Liebe und Barmherzigkeit. Sie wünscht viel sehnlicher, uns Gutes zu thun und uns Gnaden zu spenden, als wir es wünschen, dieselben zu empfangen. „Sie kommt denen zuvor, die nach ihr verlangen.“[1]) Diese Worte der heiligen Schrift bezieht Albert der Große auf Maria; denn sie kommt in der That denen, welche ihre Zuflucht zu ihr nehmen, zuvor, damit dieselben sie schon finden, ehe sie noch angefangen haben, sie zu suchen.

III. Wie groß muß demnach unser Vertrauen auf Maria sein! Wir wissen ja, daß sie bei Gott alles vermag, und daß sie zugleich überaus gütig und barmherzig ist, so daß keine Seele auf Erden lebt, die nicht an Mariens Milde und Gunsterweisungen Antheil hätte. Mit Recht ruft ihr darum der heil. Bonaventura zu:[2]) „O Heil derer, die dich anrufen, rette mich!“ Er will damit sagen, daß es, um bei Maria Hülfe zu finden, hinreiche, diese liebevolle Mutter nur anzurufen. Sie hat den heißesten Wunsch, alle zu trösten; kaum hat sie sich von jemanden anrufen hören, so nimmt sie auch schon sein Gebet liebevoll auf und hilft ihm. Eher würden Himmel und Erde vergehen, sagt der heilige Basilius,[3]) als daß Maria dem ihre Hülfe versagte, der sie mit reiner Absicht um ihren Beistand bittet und auf sie sein Vertrauen setzt. *Wer also die seligste Jungfrau vertrauensvoll anruft, darf jegliche Gnade von ihr erwarten, insbesondere: *

1. Aufrichtige Bekehrung. — Gott der Herr hat Maria zu einer Königin der Barmherzigkeit gemacht, damit sie durch ihre Hülfe selbst die größten und verlassensten Sünder rette, wofern nur diese sich ihr anempfehlen. Gemäß dem Ausspruche des heiligen Geistes, ihres Bräutigams, sollen die Sünder ihre Krone im Himmel bilden: „Komme vom Libanon, meine Braut! komme, du wirst gekrönt werden; komme von den Lagern der Löwen, von den Bergen der Leoparden.“[4]) Durch diese wilden Thiere wird auf die unglücklichen Sünder hingewiesen, deren Seelen Lagerstätten der Sünden, also der abscheulichsten Ungeheuer, die es gibt, genannt werden können. Das Heil dieser armen Sünder, sagt der Abt Rupertus,[5]) wird Mariens Krone im Himmel sein, eine Krone, welche für die Königin der Barmherzigkeit durchaus geziemend ist.

Wenn wir also das Unglück hatten, die Gnade Gottes zu verlieren, so suchen wir sie wieder zu erlangen; aber suchen wir sie durch Maria; denn wenn wir die Gnade verloren haben, so hat Maria sie gefunden. Zu unserm Troste gab uns der Engel

---

[1]) Weish. 6, 14. — [2]) Cant. p. Psalt. — [3]) Par. an. fid. p. 1. c. 18. — [4]) Hohel. 4, 8. — [5]) In cant. l. 3.

das zu verstehen, als er zur allerseligsten Jungfrau sprach: „Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade gefunden bei Gott.“ [1]) Man findet nur das, was man vorher nicht hatte. Die allerseligste Jungfrau war aber immer mit Gott vereinigt und besaß jederzeit seine Gnade; ja sie war stets voll der Gnade, wie dies der Erzengel bezeugte, indem er zu ihr sprach: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.“ [2]) Maria hat also die Gnade nicht für sich selbst gefunden. Für wen hat sie denn dieselbe gefunden? Der Kardinal Hugo antwortet, für niemand anders, als für die Sünder, welche sie verloren hatten. Es mögen daher, so fährt dieser fromme Schriftsteller fort, die Sünder, welche die Gnade verloren haben, zu Maria ihre Zuflucht nehmen; bei ihr werden sie dieselbe gewiß wiederfinden; sie sollen zuversichtlich zu ihr sprechen: O erhabene Jungfrau! eine gefundene Sache muß dem zurückerstattet werden, der sie verloren hat; du mußt uns also die verlorne Gnade wiedergeben. — O, wenn doch alle Sünder zu dieser huldreichen Mutter ihre Zuflucht nähmen! gewiß würden sie sämmtlich Verzeihung erlangen.

Der heilige Bernhard sagt: Wenn eine Mutter wüßte, daß ihre beiden Söhne sich tödtlich haßten und einander nach dem Leben trachteten, so würde gewiß all ihre Sorge dahin gehen, sie miteinander zu versöhnen. Nun ist aber Maria die Mutter Jesu und die Mutter der Menschen. Wenn sie also einen Sünder erblickt, der ein Feind Jesu Christi ist, so gibt sie sich alle erdenkliche Mühe, ihn mit demselben wieder zu versöhnen. Sie verlangt von ihm nichts anderes, als daß er sich ihr anempfehle und den Willen habe, sich zu bessern. Wenn sie zu ihren Füßen einen betenden Sünder sieht, so blickt sie nicht auf die Schuld, welche auf ihm lastet, sondern auf die Gesinnung, in welcher er kommt. Ist seine Absicht gut, so empfängt sie ihn huldvoll, und hätte er auch alle Sünden der Welt begangen; sie bemüht sich alsdann eifrig, alle Wunden seiner Seele zu heilen, weil sie nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit die Mutter der Barmherzigkeit ist.

2. Fortschritt in den Tugenden. — Von den Verehrern Mariens heißt es, sie seien mit einem doppelten Gewande bedeckt: „Alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet.“ [3]) Maria bekleidet nämlich, wie Cornelius a Lapide bemerkt, ihre treuen Diener sowohl mit ihren eigenen Tugenden, als mit denen ihres Sohnes. Die Kirche bezieht auf Maria die Worte: „In der vollen Gemeinde der Heiligen ist mein Aufenthalt.“ [4]) Damit will sie, wie der heilige Bonaventura sagt, uns zu verstehen

---

[1]) Luk. 1, 30. — [2]) Luk. 1, 28. — [3]) Sprichw. 31, 21. — [4]) Eccl. 24, 16.

geben, daß Maria ihre Verehrer in der Heiligkeit erhalte und Sorge trage, daß dieselben nicht rückwärts schreiten.[1]) Nach dem heiligen Antonin[2]) finden auf Maria jene Worte der heiligen Schrift Anwendung: „Mit ihr wurden mir alle Güter zu Theil.“[3]) Wer Maria findet, findet in ihr alle Gnaden und alle Tugenden. Sie selbst versichert uns, daß sie alle Reichthümer Gottes besitze und sie ihren treuen Dienern mittheile: „Bei mir ist Reichthum und Ehre; bei mir sind unvergängliche Güter, damit ich jene reich machen könne, die mich lieben.“[4]) Wir müssen demnach, wie der heilige Bonaventura sagt,[5]) unsere Augen fortwährend auf Maria richten, damit wir durch ihre Vermittlung die Tugenden erlangen, die wir uns wünschen. O wie viele Hoffärtige sind durch die Andacht zu Maria demüthig, wie viele Zornmüthige sind durch sie sanfmüthig geworden!

3. Sieg in den Versuchungen. — Die Anrufung Mariens ist das zuverlässigste Mittel, um alle Anfechtungen der Hölle zu überwinden; denn die Macht der seligsten Jungfrau erstreckt sich auch auf die bösen Geister. Maria ist dem Teufel „furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer;“[6]) denn sie versteht es gar wohl, ihre Macht, ihre Barmherzigkeit und ihre Gebete zur Beschämung ihrer Feinde und zum Heile ihrer Diener zu verwenden. Der heiligen Birgitta wurde geoffenbart,[7]) Gott habe Maria eine solche Macht über die bösen Geister verliehen, daß dieselben auf einen einzigen Wink von ihr mit Schrecken die Flucht ergriffen und lieber ihre Qualen verdoppelt, als sich durch die Macht Mariens überwunden sehen möchten. Schon ihr bloßer Name reicht hin, alle Anschläge der Hölle zu Schanden zu machen. Thomas von Kempen sagt:[8]) „Gleichwie die Menschen vor Schrecken zu Boden fallen, wenn der Blitz in ihrer Nähe einschlägt, so werden die Teufel niedergeschmettert, wenn sie den Namen Maria nennen hören.“ O welch herrliche Siege haben die Verehrer Mariens durch die Anrufung dieses heiligen Namens schon davongetragen! Der heilige Antonius von Padua, der selige Heinrich Suso und gar viele andere Diener Mariens verdankten der Anrufung dieses Namens ihre Kraft, ihre Feinde zu überwinden. Fürwahr, überaus glorreich und wunderbar ist dein erhabener Name, o Maria! Jene, die seiner gedenken und ihn aussprechen, fürchten sich nicht vor der ganzen Hölle; denn sobald die Teufel den Namen Maria hören, lassen sie die Seele in Ruhe. Hier auf Erden fürchtet sich kein Kriegsheer so sehr vor dem Feinde, wie die Mächte der Unterwelt sich vor dem

---

[1]) Spec. B. V. lect. 7. — [2]) Encom. in S. Deip. — [3]) Weish. 7, 11. — [4]) Sprichw. 8, 18. 21. — [5]) Spec. B. V. lect. 3. — [6]) Hohel. 6, 3. — [7]) Serm. ang. c. 20. — [8]) Ad Nov. s. 23.

Namen Mariens fürchten. O, wären die Christen doch darauf bedacht, bei jeder Versuchung Maria vertrauensvoll anzurufen! gewiß würden sie nie in die Sünde fallen.

4. Trost im Leiden. — Der fromme Landsperg läßt Gott den Herrn folgendermaßen zu den Menschen sprechen:[1]) O ihr Menschen, ihr armen Kinder Adams, die ihr inmitten so vieler Feinde und so großen Elendes lebet: verehret mit besonderer Liebe eure und meine Mutter; denn ich habe euch Maria als Beschützerin gegeben, damit ihr euch in euern Leiden an sie wendet. Diese meine Tochter habe ich so geschaffen, daß niemand sie fürchten kann, noch auch Widerwillen empfindet, sie anzurufen; ich habe ihr ein überaus gütiges und mitleidiges Herz gegeben, damit sie keinen, der seine Zuflucht zu ihr nimmt, verachte und keinem, der sie um eine Gnade bittet, dieselbe abschlage. — Darum hatte der heilige Germanus Recht, wenn er zuversichtlich zu Maria sprach: „O meine Gebieterin! Du bist der einzige mir von Gott verliehene Trost; du bist meine Führerin auf meiner Pilgerschaft, meine Stärke in der Schwäche, mein Reichthum in der Noth das Heilmittel meiner Wunden, die Linderung meiner Schmerzen, die Hoffnung meines Heiles. Erhöre, ich bitte dich, mein inständiges Flehen; habe Mitleid mit meinen Seufzern, o meine Königin, meine Zuflucht, mein Leben, meine Hülfe, meine Hoffnung, meine Kraft!"[2])

5. Beistand in der Todesstunde. — „Wer ein Freund ist, liebt allzeit, und ein Bruder bewährt sich in der Noth."[3]) So lange jemand im Glücke lebt, wird er von seinen irdisch gesinnten Freunden aufgesucht; trifft ihn aber ein Unglück, oder kommt es gar mit ihm zum Sterben, so lassen ihn seine Freunde im Stiche. Nicht so handelt Maria. — Diese gute Mutter verläßt ihre treuen Diener nicht in ihren Leiden; sie steht ihnen in jeder Noth zur Seite, besonders aber in der Todesstunde, wo die Leiden am größten sind. Gleichwie sie während unserer Verbannung auf Erden unser Leben ist, so wird sie am Ende unserer irdischen Pilgerschaft unsere Süßigkeit sein, indem sie uns einen sanften und seligen Tod erbittet. Der heilige Hieronymus schreibt an die Jungfrau Eustochium, Maria komme ihren geliebten Dienern auf dem Wege ins jenseitige Leben entgegen, um sie zu ermuthigen und sie vor Gottes Richterstuhl zu begleiten. Dies bestätigte die Mutter Gottes selbst, indem sie zur heiligen Birgitta sprach:[4]) „Ich gehe meinen Verehrern im Augenblicke ihres Todes entgegen, damit sie Trost und Erquickung haben." Die genannte Heilige war voller Besorgniß wegen des ewigen Heiles

---

[1]) Alloq. l. 1. p. 4. can. 12. — [2]) Encom. in S. Deip. — [3]) Sprichw. 17, 17. — [4]) Rev. l. 1. c. 20.

ihres Sohnes, der in dem gefahrvollen Stande eines Kriegsmannes gestorben war. Maria aber offenbarte ihr,[1]) derselbe sei wegen seiner Andacht zu ihr selig geworden; denn sie selbst habe ihm im Tode beigestanden und ihm die nothwendigen Akte der christlichen Tugenden eingegeben. — O wie glücklich wirst du sein, mein Christ! wenn du beim Tode durch die süßen Bande des Heils, welche dir den Himmel sichern und dich in der Todesstunde jenen seligen Frieden genießen lassen, welcher der Anfang deines ewigen Friedens und deiner Ruhe im Besitze Gottes sein wird.

6. Linderung der Qualen des Fegfeuers. — Maria ist indessen nicht damit zufrieden, ihren Dienern im Leben und im Tode beizustehen, sondern sie läßt ihnen auch im Fegfeuer ihren Trost und ihre Hülfe angedeihen. Gerade weil die armen Seelen wegen ihrer großen Leiden und ihres Unvermögens, sich selbst zu helfen, mehr des Trostes bedürfen, ist diese Mutter der Barmherzigkeit so sehr besorgt, ihnen zu Hülfe zu kommen. Nach dem heiligen Bernardin von Siena[2]) hat Maria das besondere Vorrecht, diese Bräute Jesu Christi sowohl in ihrem Gefängnisse trösten, als auch aus ihren Qualen befreien zu dürfen. Sie verschmäht es nicht, von Zeit zu Zeit in dieses Gefängniß hinabzusteigen, um ihren betrübten Kindern durch ihre Gegenwart einigen Trost zu gewähren und ihre Leiden zu mindern. Um ihrer Verdienste willen wird nicht nur die Pein der armen Seelen verringert, sondern auch die Zeit der Reinigung abgekürzt. Alle diese Begünstigungen dürfen auch wir für uns hoffen, wenn wir wahre Verehrer Mariens sind. Ja, warum sollten wir, wenn wir sie zärtlich lieben, nicht hoffen dürfen, gleich nach unserm Tode ohne Fegfeuer in den Himmel aufgenommen zu werden?

Danken wir also Gott dem Herrn, daß er uns diese gute Mutter geschenkt hat, und stimmen wir ein in die schönen und zärtlichen Worte des heiligen Bernhard: „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria! Milde bist du gegen die, welche im Elende schmachten; gütig gegen die, welche dich anrufen; süß für die, welche dich lieben. Du bist milde gegen die Büßer, gütig gegen die Frommen, süß für die Vollkommenen! Deine Milde zeigst du uns durch Besänftigung des göttlichen Zornes, deine Güte durch Ausspendung reichlicher Gnaden, deine Süßigkeit durch Hingebung deiner selbst an alle, die dich suchen.“[3]) — „O Mensch,“ so ruft der heilige Bernhard einem jeden von uns zu, „blicke auf zu Maria und rufe sie an. In der Gefahr zu sündigen, bei

[1]) Rev. l. 7. c. 13. — [2]) Pro fest. B. V. s. 3. a. 2. 3. — [3]) Med. in Salve Reg.

lästigen Versuchungen und bei langer Unschlüssigkeit denke daran, daß du an Maria eine mächtige Beschützerin hast, und beeile dich, sie um ihre Hülfe zu bitten. Ihr mächtiger Name sei stets in deinem Herzen durch dein Vertrauen zu ihr; er sei stets auf deinen Lippen durch häufige Anrufung desselben. Wenn du Maria folgst, so wirst du nicht irre gehen auf dem Wege des Heils; wenn du dich ihr anempfiehlst, so brauchst du nicht zu verzweifeln; wenn sie dich hält, so wirst du nicht fallen; wenn sie dich schützt, so hast du nichts zu fürchten; wenn sie dich vertheidigt, so wirst du gewiß in das Reich der Seligen gelangen.“[1])

§. 3. Wir müssen Maria innig lieben.

Wenn man in der ganzen Welt Maria lobte, wenn man in allen Predigten nur von Maria spräche, wenn alle Menschen für Maria ihr Leben hingäben, so wäre dies noch sehr wenig im Vergleich mit der Hingebung und Dankbarkeit, die wir ihr um der zärtlichen Liebe willen schulden, welche sie zu allen Menschen trägt, und die sie selbst den elendesten Sündern, welche noch ein wenig Andacht gegen sie im Herzen bewahren, nicht versagt. Die seligste Jungfrau betheuert) in den Worten, welche die Kirche auf sie anwendet), es sei ihr unmöglich, diejenigen nicht zu lieben, welche sie lieben.[2]) Zwar umfängt sie alle Menschen mit aufrichtiger Mutterliebe als ihre Kinder; aber zärtlicher ist doch ihre Liebe gegen jene, von welchen sie mehr geliebt wird. O süßeste Mutter Maria, selig, wer dich liebt! Der heilige Johannes Berchmans pflegte zu sagen: „Wenn ich Maria liebe, so bin ich meiner Beharrlichkeit gewiß und erhalte von Gott alles, was ich wünsche.“ Darum ward der fromme Jüngling nicht müde, auszurufen: „Ich will Maria lieben; ich will Maria lieben!“ Diese großmüthige Königin läßt sich von ihren Verehrern nie an Liebe übertreffen; nach dem Beispiele Jesu Christi, unseres liebreichsten Erlösers, vergilt sie die Liebe, die man ihr erweist, doppelt durch ihre Wohlthaten und Gunstbezeigungen.

Es muß uns darum sehr am Herzen liegen, Maria recht innig zu lieben und ihr unsere Liebe auch durch die That zu beweisen. Thun wir dies besonders dadurch, daß wir unsere himmlische Mutter 1. oftmals grüßen, 2. häufig besuchen, 3. ihren Namen gerne aussprechen, 4. an ihren Schmerzen Antheil nehmen und 5. ihre Ehre nach Kräften befördern.

1. Der Gruß, welchen Maria am liebsten aus unserem Munde vernimmt, ist der „englische Gruß“. So oft wir denselben an sie richten, lassen wir gewissermaßen die seligste Jungfrau von neuem

---

[1]) De Laud. V. M. hom. 2. — [2]) Sprichw. 8, 17.

jene Freude verkosten, die sie empfand, als ihr der Erzengel Gabriel die Würde der göttlichen Mutterschaft antrug. Der Gegengruß, mit dem Maria uns vergilt, besteht jedesmal in einer besonderen Gnadenerweisung. Sie selbst versprach der heiligen Gertrud, sie würde ihr in der Todesstunde um so mehr Gnaden spenden, je öfter sie während ihres Lebens das Ave Maria beten würde. — Man wird demnach gut daran thun, sich folgende Uebungen zur Gewohnheit zu machen. Erstens betet man morgens und abends drei Ave Maria und fügt nach jedem derselben die Worte hinzu: „Um deiner reinen und unbefleckten Empfängniß willen, o Maria! reinige meinen Leib und heilige meine Seele.“ Zweitens betet man morgens, mittags und abends den „Engel des Herrn“ mit den üblichen drei „Gegrüßet seist du, Maria.“ Drittens begrüßt man, so oft man die Uhr schlagen hört, die göttliche Mutter mit einem Ave Maria. Viertens betet man den englischen Gruß, so oft man aus dem Hause geht oder dorthin zurückkehrt. Fünftens spricht man am Anfang und am Ende einer jeden Handlung ein Ave Maria; desgleichen bei allen Versuchungen, in allen Gefahren, bei Aufwallungen des Zornes und ähnlichen Gelegenheiten. Sechstens betet man oft den Rosenkranz, wo möglich in Gemeinschaft mit andern. O wie viele sind durch den Rosenkranz von ihren Sünden befreit, wie viele zu einem heiligen Leben geführt worden! Wie viele, die sich jetzt im Himmel befinden, verdanken es diesem Gebete, daß sie eines guten Todes gestorben sind!

2. Die Verehrer Mariens pflegen mit besonderer Andacht die Bilder und Kirchen zu besuchen, die ihr geweiht sind. Es sind dies, wie der heilige Johannes Damascenus sagt, Zufluchtsstätten, welche uns gegen die Versuchungen und die um unserer Sünden willen verdienten Strafen sicher stellen. Das erste, was der heilige Kaiser Heinrich zu thun pflegte, wenn er in einer Stadt ankam, bestand darin, daß er eine der allerseligsten Jungfrau geweihte Kirche besuchte. Lassen auch wir es uns angelegen sein, jeden Tag unsere Königin in irgend einer Kirche oder Kapelle zu besuchen, oder ihr in unserem eigenen Hause unsere Huldigung darzubringen. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß sich in jedem Hause ein schönes Bild der allerseligsten Jungfrau Maria befände, welches man mit Vorhängen, mit Blumen, Kerzen oder Lampen umgeben, und vor dem man täglich die Litanei der Mutter Gottes und den Rosenkranz beten könnte.

3. Die Kinder führen immer den Namen ihrer Mutter im Munde. Bei jeder Gefahr und bei allem, was sie in Schrecken setzt, rufen sie sogleich: Mutter, Mutter! Aehnlich sollen auch wir

gegenüber unserer liebevollsten Mutter Maria verfahren. In jeglicher Noth sollen wir ihren heiligen Namen vertrauensvoll anrufen. Der Name Maria, sagt der heilige Antonius von Padua, ist wie der Name ihres Sohnes Freude für das Herz, Honig für den Mund und Wohlklang für das Ohr ihrer Diener. Er birgt in sich eine unnennbare Fülle von Gütern, wie dies der göttliche Heiland selber der heiligen Birgitta geoffenbart hat. Diese Heilige hörte einst den Herrn zu seiner Mutter sagen, derjenige, welcher ihren Namen mit Vertrauen und mit dem Vorsatz, sich zu bessern, anrufe, werde besonders drei Gnaden erhalten: erstens eine vollkommene Reue über seine Sünden; zweitens die Kraft und den Willen, Buße zu thun und zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen; drittens endlich die himmlische Glorie.[1])

4. Die großen Schmerzen, die Maria um unsertwillen erduldet hat, geben ihr gewiß allen Anspruch auf unser Mitleiden und auf unsere Dankbarkeit. Maria hat in ihrer Seele alles aufs schmerzlichste empfunden, was Jesus Christus an seinem Leibe litt; ja der Anblick der Qualen ihres Sohnes peinigte ihr Herz mehr, als wenn sie selber dies alles hätte leiden müssen. Zwar hat der göttliche Heiland allein sterben wollen, um uns zu erlösen; da aber Gott der Herr den heißen Wunsch Mariens sah, sich ebenfalls für das Heil der Menschen hinzugeben, so ließ er zu, daß sie durch Aufopferung und Darbringung des Lebens ihres Sohnes zu unserer Erlösung mitwirkte und so die Mutter unserer Seelen wurde. Sie hat uns unter großen Schmerzen zum ewigen Leben geboren, so daß wir alle Kinder der Schmerzen Mariens genannt werden können. Eine solche Liebe von Seiten unserer Mutter verdient gewiß unsere ganze Dankbarkeit; möge dieselbe uns antreiben, recht oft ihre Schmerzen zu betrachten und ihr unser Mitleid zu bezeigen.

5. Die Liebe derer, die sich zwar rühmen, zu den Verehrern Mariens zu gehören, die aber wenig darauf bedacht sind, von ihr zu reden und andern Liebe zu ihr einzuflößen, ist jedenfalls eine sehr schwache Liebe. Die wahren Verehrer dieser überaus liebenswürdigen Königin handeln ganz anders: überall möchten sie das Lob derselben verkünden und alle Herzen für sie gewinnen. Darum suchen sie die Liebesflammen, von denen sie selbst verzehrt werden, auch in den Herzen ihrer Mitmenschen zu entzünden. Nach dem heiligen Bonaventura sind diejenigen, welche sich die Verherrlichung Mariens angelegen sein lassen, ihrer Seligkeit gewiß. Die göttliche Mutter selbst hat im Hinblick auf jene,

---

[1]) Rev. l. 1. c. 50.

welche sich darum bemühen, daß sie auf Erden gekannt und geliebt werde, die tröstlichen Worte gesprochen: „Die mich ins Licht setzen, erhalten das ewige Leben." [1]) — O gütigste Mutter Maria, hätte ich doch tausend Zungen, damit alle Menschen mich deine Größe, deine Herrlichkeit, deine Barmherzigkeit und Liebe preisen hörten! Hätte ich Reichthümer, ich wollte sie zu deiner Ehre verwenden. Hätte ich Untergebene, ich wollte sie alle zu deinen Verehrern machen. Ich möchte alles, alles, ja sogar mein Leben für dich und deine Ehre aufopfern. Ja, meine süßeste Mutter, ich will dich innig lieben und alles aufbieten, damit du auch von andern geliebt werdest. Nimm mein Verlangen, dich zu lieben, gnädig an und hilf, daß es erfüllt werde.

§. 4. Wir müssen die Tugenden Mariens nachahmen.

Der heilige Augustin sagt: „Um uns des Schutzes der Heiligen zu versichern und ihre Gnadenerweisungen in reicherem Maaße auf uns herabzuziehen, müssen wir ihre Tugenden nachahmen." [2]) Wenn sie sehen, daß wir uns bemühen, in ihre Fußstapfen zu treten, so fühlen sie sich um so mehr angetrieben, ihre mächtige Fürsprache für uns einzulegen. Darum preist auch Maria, die Königin der Heiligen, (mit den Worten, welche die Kirche auf sie anwendet) jene glücklich, welche darauf bedacht sind, ihr nachzufolgen. „Höret mich, ihr Kinder," so ruft sie aus, „glückselig die, welche von meinem Wege nicht abweichen!" [3]) Richard von St. Lorenz sagt, [4]) nur derjenige verdiene den schönen Namen eines Kindes Mariens, der sich bemühe, so zu leben, wie sie gelebt hat. Will demnach, so schließt der heilige Bernhard, [5]) jemand ihre Gunst erwerben, so muß er ihre Tugenden nachahmen; denn sie wird nur den als Sohn behandeln, welcher sie als Mutter ehrt.

In den heiligen Evangelien ist zwar über die Tugenden Mariens nur wenig aufgezeichnet; da sie jedoch „voll der Gnade" [6]) genannt wird, so dürfen wir unbedenklich behaupten, daß sie alle Tugenden in hohem Grade besessen habe. Der heilige Thomas sagt, [7]) unter den übrigen Heiligen habe sich jeder in einer oder der andern Tugend ausgezeichnet; die allerseligste Jungfrau dagegen sei in jeglicher Tugend vollkommen gewesen. Darum ruft uns der heilige Ambrosius zu: „Betrachtet Maria als das Muster eures Wandels und lernet von ihr, was ihr verbessern müsset, was ihr zu meiden habet und woran ihr euch halten sollet." [8])

[1]) Eccl. 24, 31. — [2]) Serm. 325. — [3]) Sprüchw. 8, 32. — [4]) De Laud. B. M. l. 2. p. 5. — [5]) In Salv. reg. s. 1. — [6]) Luk. 1, 28. — [7]) Exp. in Sal. ang. — [8]) De Virginit. l. 2.

Folgen wir der Mahnung dieses Heiligen und lenken wir zu dem Ende unsern Blick wenigstens auf einige Tugenden, durch welche die seligste Jungfrau sich besonders auszeichnete.

1. Glaube. — Der heilige Irenäus sagt: „Maria hat durch ihren Glauben den Schaden wieder gutgemacht, welchen Eva durch ihren Unglauben angerichtet hatte."[1]) Eva schenkte der Schlange mehr Glauben, als Gott dem Herrn und brachte dadurch den Tod in die Welt; Maria dagegen glaubte dem Engel, der ihr verkündete, sie werde die Mutter des Heilandes werden und dennoch Jungfrau bleiben, und so brachte sie der Welt das Heil. Wegen dieses ihres Glaubens verdiente sie die Lobpreisung Elisabeths, die ihr zurief: „Selig bist du, weil du geglaubt hast; denn was dir vom Herrn gesagt worden, wird in Erfüllung gehen."[2]) Der heilige Augustin[3]) bemerkt zu diesen Worten: „Seliger ist Maria zu preisen, weil sie durch ihren Glauben Christum in ihr Herz aufnahm, als darum, weil sie ihn in ihrem mütterlichen Schooße empfing." — Nach der Lehre des P. Suarez besaß die seligste Jungfrau die Tugend des Glaubens in einem höheren Grade, als alle Engel und Menschen zusammen. Sie erblickte ihren Sohn in dem Stalle zu Bethlehem und glaubte dennoch, daß er der Schöpfer Himmels und der Erde sei. Sie sah ihn vor Herodes fliehen und hielt ihn dennoch für den König der Könige. Sie war Zeugin seiner zeitlichen Geburt und glaubte trotzdem, daß er von Ewigkeit sei. Sie sah ihn hülfsbedürftig und auf Stroh gebettet, und doch betete sie ihn an als den allmächtigen Gott. Sie hörte ihn weinen, und dennoch hielt sie ihn für denjenigen, der die Wonne des Himmels ausmacht. Sie sah ihn des schmählichsten Todes am Kreuze sterben und blieb dennoch, während alle übrigen im Glauben wankend wurden, fest überzeugt, daß er ihr Gott sei. „Unter dem Kreuze Jesu stand seine Mutter;"[4]) zu diesen Worten des heil. Johannes bemerkt der heil. Antoninus: „Maria stand aufrecht unter dem Kreuze, gestärkt durch den Glauben an die Gottheit ihres Sohnes."[5]) Sie gab, wie der selige Albert der Große sagt,[6]) einen glänzenden Beweis ihrer Glaubensstärke, indem sie unerschütterlich blieb, obschon die Jünger zu wanken begannen. — Um dieses ihres festen Glaubens willen wird Maria vom heiligen Methodius[7]) „das Licht der Gläubigen" und vom heiligen Cyrillus von Alexandrien[8]) „die Königin des wahren Glaubens" genannt. Die heilige Kirche aber schreibt ihr die Besiegung aller Ketzereien zu und begrüßt sie mit den Worten: „Freue dich, o Jungfrau Maria! du allein hast sämmtliche

---

[1]) Ir. adv. hær. l. 3. c. 33. — [2]) Luk. 1, 45. — [3]) De S. Virginit. c. 4. — [4]) Joh. 19, 25. — [5]) P. 4. t. 15. c. 41. §. 1. — [6]) In Luc. 1. — [7]) De Sim. et Anna. — [8]) Homil. 4. int. div.

Ketzereien vernichtet." [1]) — Ahmet also, mahnt uns der heilige Ildephons, [2]) ahmet Maria nach, die als vollendetes Muster des Glaubens vor euch steht. Der Apostel sagt: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben." [3]) Ein solches Leben des Glaubens führte Maria, und dadurch unterscheidet sie sich von jenen, deren Leben mit ihrem Glauben nicht im Einklang steht, und deren Glauben nach dem Ausspruche des heiligen Jakobus [4]) todt ist. Bitten wir also die seligste Jungfrau, sie wolle uns durch das Verdienst ihres Glaubens einen lebendigen Glauben erwirken.

2. Hoffnung. — Aus dem Glauben entspringt die Hoffnung. Da nun Maria die Tugend des Glaubens in einem überaus hohen Grade besaß, so zeichnete sie sich auch durch die Größe ihrer Hoffnung aus. Sie konnte in Wahrheit mit dem Psalmisten [5]) ausrufen: „Mein Gut besteht darin, Gott dem Herrn anzuhangen und auf ihn meine Hoffnung zu setzen." — Einen Beweis ihres großen Vertrauens auf Gott gab die seligste Jungfrau damals, als sie die Unruhe ihres Bräutigams bemerkte, welcher, mit dem Geheimnisse ihrer Mutterschaft unbekannt, sie zu entlassen gedachte. Es schien durchaus nothwendig, dem heiligen Joseph das Geheimniß zu entdecken; aber Maria wollte die empfangene Gnade nicht selbst offenbaren, sondern zog es vor, sich ganz der göttlichen Vorsehung zu überlassen, in der festen Zuversicht, Gott der Herr werde ihre Unschuld und ihren guten Ruf bewahren. — Maria bewies ferner ihr Vertrauen auf Gott, als sie, ihrer Niederkunft nahe, von den Herbergen der Armen abgewiesen wurde und ihr göttliches Kind in einem Stalle zur Welt bringen mußte. „Sie legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war." [6]) Es kam dabei kein Wort der Klage über ihre Lippen; denn sie hegte die Hoffnung, Gott werde sie in dieser hülflosen Lage gewiß nicht verlassen. Als dann später der heilige Joseph ihr mittheilte, daß sie nach Aegypten fliehen müsse, bekundete sie wiederum ihr großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; denn noch in derselben Nacht trat sie bereitwillig die Reise nach jenem fremden, unbekannten Lande an, und zwar ohne Lebensmittel, ohne Geld, ohne eine andere Begleitung, als die ihres hülflosen Kindes und ihres armen Gemahls. — In noch hellerem Lichte aber zeigte sich das Vertrauen der seligsten Jungfrau, als sie zu Kana ihren göttlichen Sohn um Wein für die Hochzeitsgäste bat. Auf ihre Bemerkung, daß kein Wein mehr vorhanden sei, erwiderte nämlich der göttliche Heiland: „Weib! was geht das mich und dich an? meine Stunde ist noch nicht gekommen?" [7]) Trotz dieser scheinbar abschlägigen Antwort vertraute Maria doch

[1]) Offic. B. M. V. — [2]) De assumpt. s. 1. — [3]) Hebr. 10, 38. — [4]) Jak. 2, 26. — [5]) Ps. 72, 27. — [6]) Luk. 2, 7. — [7]) Joh. 2, 4.

auf die Güte Gottes und bedeutete den Dienern des Hauses, sie sollten alles thun, was ihr Sohn ihnen sagen würde; denn sie hoffte fest, er werde die von ihr erbetene Gnade gewähren. In der That ließ Jesus alsbald die Krüge mit Wasser füllen und verwandelte dieses in Wein. — Lernen wir von Maria ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, hauptsächlich in allem, was auf unser ewiges Heil Bezug hat.

3. Liebe zu Gott. — Die göttliche Liebe hatte, wie der heilige Bernhard sagt,[1]) das Herz Mariens so tief verwundet und durchdrungen, daß auch nicht das geringste Theilchen desselben leer von dieser Liebe blieb. Maria konnte mit vollem Rechte ausrufen: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein;"[2]) und darum hätten, wie Richard von St. Viktor sagt, selbst die Seraphim vom Himmel herabsteigen können, um von ihr die Liebe zu lernen. — Gott, der die Liebe selbst ist,[3]) kam auf die Erde, um das Feuer der göttlichen Liebe in allen Herzen zu entzünden, aber kein Herz entbrannte so sehr von dieser Liebe, wie das seiner heiligsten Mutter; denn da sie von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge frei war, so war sie für jene heilige Liebesgluth am empfänglichsten. Ihr Herz war, wie es im Hohenliede heißt,[4]) ganz „Feuer und Flamme"; feurig war es, weil die Liebesgluth es innerlich durchdrang; flammend aber, weil die Liebe sich auch äußerlich durch die Uebung aller Tugenden zu erkennen gab. Der heilige Bonaventura behauptet,[5]) Maria sei gerade wegen der Größe ihrer Liebe nie von der Hölle versucht worden; denn, sagt er, wie die Mücken vor einem großen Feuer fliehen, so ergriffen die Teufel vor dem Herzen Mariens, das eine lautere Liebesflamme war, die Flucht und wagten es nie, in ihre Nähe zu kommen. Die seligste Jungfrau hatte, wie sie selbst der heiligen Birgitta offenbarte,[6]) hier auf Erden keinen andern Gegenstand ihrer Gedanken und Wünsche, als Gott den Herrn. Sie lebte in einer ununterbrochenen Betrachtung ihres Gottes und erweckte, wie P. Suarez sagt,[7]) ohne Unterlaß Akte der göttlichen Liebe. Besser noch gefällt mir der Ausspruch Bernardins, welcher sagt,[8]) Maria habe nicht, wie die übrigen Heiligen, die Liebe zu Gott durch oft wiederholte Akte geübt, sondern ihr Leben sei kraft eines besonderen, von Gott ihr verliehenen Vorrechtes ein einziger, beständig fortdauernder Liebesakt gewesen. Selbst der Schlaf verhinderte Maria nicht, Gott zu lieben. Während ihr Körper ruhte, wachte ihre Seele, und so erfüllte sich an ihr das Wort der Schrift: „Ihre Leuchte erlischt nicht während der

---

[1]) In Cant. serm. 29. — [2]) Hohel. 2, 16. — [3]) I. Joh. 4, 16. — [4]) Hohel. 8, 6. — [5]) Pro Fest. V. M. s. 4. a. 3. c. 2. — [6]) Rev. l. 1. c. 10. — [7]) De Inc. p. 2. d. 18. s. 4. — [8]) Marial. p. 2. s. 6.

Nacht."[1]) Mit der Braut im Hohenliede konnte sie ausrufen: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht."[2]) Nach dem seligen Albert dem Großen[3]) war Maria so sehr von Liebe zu Gott erfüllt, daß ein bloßes Geschöpf sie hierin nicht hätte übertreffen können. Um dieser ihrer Liebe willen war sie auch Gott dem Herrn so wohlgefällig, daß er in ihrem Schooße die menschliche Natur annehmen wollte. — Weil Maria eine so große Liebe zu Gott trägt, verlangt sie auch von ihren Verehrern nichts so sehr, als daß sie Gott den Herrn aus allen Kräften lieben. Wollen wir, daß die Liebesflamme, welche ihr Herz verzehrte, auch uns entzünde, so brauchen wir uns nur mit innigen Bitten an sie zu wenden.

4. Nächstenliebe. — Die heilige Katharina von Genua sprach einst zum Herrn: „O Gott! du willst, daß ich meinen Nächsten liebe, und ich kann doch nichts anderes lieben, als dich." Der Herr aber gab ihr zur Antwort: „Wer mich liebt, liebt auch alle jene, welche ich liebe."[4]) Da nun aber nie ein Geschöpf gelebt hat, noch leben wird, welches die Liebe Gottes in höherem Grade besessen hätte, als Maria, so wird es auch nie jemanden geben, der mehr als Maria seinen Nächsten liebte. Zu der Stelle des Hohenliedes: „Eine Sänfte machte sich der König Salomon und belegte das Innere derselben mit Liebe um der Töchter Jerusalems willen",[5]) macht Cornelius a Lapide die Bemerkung: jene Sänfte versinnbildete den Schooß Mariens, in welchem der menschgewordene Gottessohn wohnte; er erfüllte seine Mutter mit Liebe, auf daß sie allen, welche zu ihr fliehen würden, Hülfe brächte. — Maria kam während ihres Wandels auf Erden, auch ohne daß man sie darum bat, den Bedürftigen zu Hülfe, wie sich dies unter anderm auch auf der Hochzeit zu Kana zeigte. Wenn es galt, dem Nächsten zu helfen, war sie auf der Stelle bereit. Um ihrer Base Elisabeth einen Dienst zu erweisen, ging sie, wie der Evangelist bemerkt,[6]) eilends über das Gebirge. Vor allem aber zeigte sie die Größe ihrer Nächstenliebe, als sie ihren göttlichen Sohn für unser Heil zum Opfer brachte. So sehr, bemerkt dazu der heilige Bonaventura, hat Maria die Welt geliebt, daß sie ihren eingebornen Sohn dahingab. „O Gebenedeite unter den Weibern!" ruft darum der heil. Anselmus aus,[7]) „wie du die Engel an Reinheit übertriffst, so übertriffst du die Heiligen an erbarmungsvoller Liebe." — Diese Liebe zu uns hat sich in der seligsten Jungfrau, seitdem sie im Himmel ist, nicht vermindert; sie ist im Gegentheile noch größer geworden; denn jetzt erkennt Maria noch besser als früher die Hülfsbedürftigkeit der Menschen. Ihre Güte

---

[1]) Sprichw. 31, 18. — [2]) Hohel. 5, 2. — [3]) Sup. M. q. 61. §. 2. — [4]) Bolland. Vit. 15. sept. c. 4. — [5]) Hohel. 3, 9. 10. — [6]) Luk. 1, 39. — [7]) Orat. 49

ist, wie ein Engel zur heil. Birgitta sagte,[1]) so groß, daß jeder, der sich an sie wendet, ihre liebreiche Hülfe erfährt. — Glückselig alle jene, welche Maria in ihrer Nächstenliebe nachzuahmen suchen! Nach dem heiligen Gregor von Nazianz gibt es nichts, wodurch wir uns das Wohlwollen Mariens sicherer erwerben können, als durch die Uebung dieser Tugend.

5. Armuth. — Wie der selige P. Canisius bemerkt,[2]) hätte Maria mit dem von ihren Eltern ererbten Vermögen in aller Bequemlichkeit leben können. Sie zog es jedoch vor, arm zu bleiben, und verschenkte darum den größten Theil ihrer Habe an den Tempel und an die Armen. Viele Schriftsteller behaupten, Maria habe auch das Gelübde der Armuth abgelegt. Sie selbst sprach eines Tages zur heiligen Birgitta:[3]) „Von Anfang an gelobte ich in meinem Herzen, hienieden nichts als Eigenthum zu besitzen." Die Geschenke, welche sie von den heiligen drei Königen empfing, waren gewiß von nicht geringem Werthe; allein sie ließ dieselben, wie der heil. Bernhard bemerkt,[4]) alsbald in die Hände der Armen fließen. Dies geht schon daraus hervor, daß sie bald darauf im Tempel nicht ein Lamm, das Opfer der Wohlhabenden, sondern ein paar Turteltauben, das Opfer der Armen, darbrachte.[5]) „Alles, was ich besaß," so sprach sie selbst zur heiligen Birgitta,[6]) „gab ich den Armen und behielt für mich nur das Nothdürftigste an Nahrung und Kleidung." — Aus Liebe zur Armuth trug Maria kein Bedenken, sich mit dem heiligen Joseph, einem armen Zimmermann, zu vermählen; auch verschmähte sie es nicht, sich durch Nähen und Spinnen den nöthigen Unterhalt zu erwerben, wie dies der heilige Bonaventura bezeugt.[7]) Alle Reichthümer dieser Welt achtete sie nicht höher, als den Koth, den man mit Füßen tritt. Arm, wie sie gelebt hatte, starb sie auch; denn man weiß nicht, daß sie bei ihrem Tode etwas anderes hinterlassen hätte, als zwei ärmliche Kleider, welche nach dem Berichte des Metaphrastes[8]) und des Nicephorus[9]) zwei frommen Frauen zum Lohne für die der seligsten Jungfrau geleisteten Dienste als Erbe zufielen. — Beten wir oft mit dem heiligen Ignatius: Schenke mir, o Herr! nur deine Liebe und deine Gnade, und ich bin reich genug. Und wenn uns die Armuth drückt, so trösten wir uns mit dem Gedanken, daß der göttliche Heiland und die seligste Jungfrau Maria arm gewesen sind, wie wir.

6. Keuschheit. — Da sich in Folge der Sünde Adams die Sinne des Menschen gegen die Vernunft empört haben, so fällt die Bewahrung der Keuschheit dem Menschen überaus schwer.

[1]) Rev. l. 3. c. 30. — [2]) De V. M. l. 1. c. 4. — [3]) Rev. l. 1. c. 10. — [4]) S. 4. l. 15. c. 32. §. 2. — [5]) Luk. 2, 24. — [6]) loc. cit. — [7]) Med. vit. Chr. c. 12. — [8]) Hom. de vita B. M. — [9]) Hist. l. 2. c. 21.

Wir müssen darum Gott dem Herrn unablässig dafür danken, daß er uns in Maria ein so herrliches Vorbild dieser Tugend gegeben hat. Der selige Albert der Große[1]) nennt Maria „die Jungfrau der Jungfrauen," und dies mit Recht; denn sie opferte als die erste Gott dem Herrn ihre Jungfrauschaft auf, ohne daß jemand ihr dazu gerathen oder durch sein Beispiel sie dazu ermuntert hätte, und somit wurde sie die Bannerträgerin aller jener Jungfrauen, welche nach ihr Gott dem Herrn die Lilie ihrer Reinigkeit zum Opfer brachten. Darauf deuteten schon die Worte des Psalmisten hin: „Jungfrauen bilden ihr Gefolge; sie werden hineingeführt in den Tempel des Königs."[2]) — Um ihrer Keuschheit willen wird die allerseligste Jungfrau vom heiligen Geiste mit einer Turteltaube verglichen. „Schön sind deine Wangen wie die der Turteltaube."[3]) Aus demselben Grunde wird sie auch eine Lilie genannt. „Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern."[4]) Zu diesen Worten bemerkt Dionysius der Karthäuser: „Alle andern Jungfrauen waren Dornen, theils für sich selbst, theils für ihre Nebenmenschen; bei Maria dagegen war dies nicht der Fall; wer sie anblickte, fühlte sich alsbald zur Tugend der heiligen Reinheit hingezogen." Nach dem heiligen Gregor von Nyssa[5]) liebte Maria diese Tugend so sehr, daß sie für deren Bewahrung bereit gewesen wäre auf die Würde einer Gottesmutter zu verzichten. Dies bekundete sie auch aufs deutlichste, als sie zu dem Erzengel sprach: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?"[6]) und wiederum: „Mir geschehe nach deinem Worte." Aus dieser Frage und Antwort geht hervor, daß sie ihre Zustimmung zur Annahme der göttlichen Mutterschaft nur aus dem Grunde gab, weil sie durch die Ueberschattung des heiligen Geistes, und nicht auf andere Weise Mutter werden sollte.

7. Gehorsam. — Bei der Botschaft des Engels nannte sich Maria „eine Magd des Herrn"[7]) und bekundete dadurch ihre große Liebe zum Gehorsam. Fürwahr! ruft der heilige Thomas von Villanova aus,[8]) eine treue Magd war jene, welche dem Herrn weder in Gedanken, noch durch die That jemals widerstrebte, sondern frei von allem Eigenwillen sich jederzeit und in allen Dingen dem Willen Gottes unterwarf. Sie selbst bezeugt im Magnifikat, Gott habe ihre Niedrigkeit angesehen, d. h. er habe an ihrem Gehorsam Gefallen gefunden; denn die Niedrigkeit einer Magd besteht gerade darin, daß sie immer bereit ist, ihrem Herrn zu gehorchen. — Der Gehorsam Mariens war weit vollkommener, als der aller andern Heiligen; denn in Folge der Erb-

---

[1]) Super Miss. q. 143. — [2]) Ps. 44, 15. — [3]) Hohel. 1, 9. — [4]) Hohel. 2, 2. — [5]) Hom. de Nat. D. — [6]) Luk. 1, 34. — [7]) Luk. 1, 38. — [8]) De Ann. conc. 1.

sünde tragen alle übrigen Menschen die Neigung zum Bösen in sich und entschließen sich nur mit Mühe zur Uebung des Guten; Maria dagegen war frei von der Erbsünde und fühlte in sich nicht das geringste Widerstreben, Gott zu gehorchen; sie richtete, wie der heilige Bernardin von Siena sagt,[1]) ihr Augenmerk einzig auf das, was Gott von ihr verlangte, und bemühte sich, dasselbe sofort ins Werk zu setzen. Darum gelten von ihr die Worte des Hohenliedes: „Meine Seele zerschmolz, da mein Geliebter redete;"[2]) ihr Herz glich einem flüssigen Metall und war stets bereit, jene Form anzunehmen, welche Gott ihm geben wollte. — Wie vollkommen ihr Gehorsam war, zeigte Maria, als sie aus Liebe zu Gott sich den Anordnungen des römischen Kaisers unterwarf und die weite Reise nach Bethlehem unternahm, und dies mitten im Winter, gesegneten Leibes und in so großer Dürftigkeit, daß sie ihren göttlichen Sohn in einem Stalle zur Welt bringen mußte. Mit derselben Bereitwilligkeit gehorchte sie dem heiligen Joseph, als er sie aufforderte, mitten in der Nacht die noch viel längere und beschwerlichere Reise nach Aegypten anzutreten. Vor allem aber zeigte sie ihren heldenmüthigen Gehorsam, als sie, um den Willen Gottes zu erfüllen, ihren eigenen Sohn zum Opfer brachte, und dies mit einem solchen Starkmuthe, daß sie bereit gewesen wäre, ihn mit eigenen Händen ans Kreuz zu schlagen, falls es an Henkersknechten gefehlt hätte. — Gerade um ihres Gehorsams willen erlangte die seligste Jungfrau, wie sie selbst der heiligen Birgitta offenbarte,[3]) eine solche Macht über das Herz Gottes, daß er auch dem größten Sünder Verzeihung gewährt, wofern derselbe sich mit reumüthigem Herzen und mit dem Vorsatze der Besserung an Maria wendet.

8. Demuth. — „Lernet von mir," spricht der göttliche Heiland, „denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."[4]) Maria war die erste und vollkommenste Schülerin Jesu Christi in allen Tugenden, besonders aber in der Demuth, um derentwillen sie über alle Geschöpfe erhoben wurde. Sie hatte, wie dies eines Tages der heiligen Mechtildis geoffenbart wurde, von sich selbst eine sehr geringe Meinung, und obschon sie klar erkannte, daß sie an Reichthümern der Gnade alle übertraf, zog sie sich doch niemanden vor. Je mehr sie sich mit Gnaden überhäuft sah, desto mehr verdemüthigte sie sich, indem sie dachte, daß alles nur ein Geschenk Gottes sei. Aus Demuth wollte Maria dem heiligen Joseph das Geheimniß ihrer göttlichen Mutterschaft nicht offenbaren, so daß derselbe auf den Gedanken kam, sie zu entlassen, und dies auch wirklich gethan hätte, wäre er nicht von

---

[1]) Pro Fest. V. M. s. 12. a. 1. c. 1. — [2]) Hohel. 5, 6. — [3]) Rev. l. 1. c. 42. — [4]) Matth. 11, 29.

einem Engel über die wunderbare Empfängniß des Gottessohnes unterrichtet worden. — Aus Demuth lehnte Maria jedes Lob von sich ab und bezog es ganz auf Gott. Als Elisabeth zu ihr sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern! Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Selig bist du, daß du geglaubt hast!“ da antwortete Maria mit dem demüthigen Lobgesange: „Hoch preiset meine Seele den Herrn; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“[1]) — Aus Demuth ließ sie sich herab, die heilige Eilsabeth drei Monate lang zu bedienen. Elisabeth wunderte sich, daß Maria zu ihr kam; noch mehr aber, sagt der heilige Bernhard,[2]) wunderte sie sich, daß Maria nicht kam, um bedient zu werden, sondern um zu dienen. — Aus Demuth wählte Maria im Speisesaale zu Jerusalem den letzten Platz, wie dies aus den Worten des heiligen Lukas[3]) hervorgeht: „Alle verharrten einmüthig im Gebete sammt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu.“ Man darf nicht meinen, der heilige Lukas habe die hohe Würde der Mutter Gottes verkannt, da er ihren Namen nicht an erster Stelle nannte; er nennt sie nur darum zuletzt, weil sie wirklich ihren Platz nach den Aposteln und den übrigen Frauen gewählt hatte. — Der wahrhaft Demüthige liebt es, verachtet zu werden. Man liest nicht, daß Maria am Palmsonntage, wo ihr Sohn so große Ehrenbezeigungen empfing, sich in Jerusalem zeigte. Als er jedoch auf dem Kalvarienberge gekreuzigt wurde, war sie zugegen und setzte sich gerne der Schmach aus, für die Mutter eines Verbrechers zu gelten, der des schimpflichsten Todes sterben mußte. — Ohne die Tugend der Demuth können wir keine wahren Kinder Mariens werden. Sie verabscheut die Stolzen und ladet nur die Demüthigen zu sich ein.

9. Abtödtung. — Maria besaß die Tugend der Abtödtung in einem sehr hohen Grade. Darum werden auf sie die Worte der Braut im Hohenliede bezogen: „Meine Hände träufeln Myrrhe.“[4]) Obschon sie von der Gnade Gottes ganz erfüllt war, übte sie doch die Abtödtung der Augen so sorgfältig, daß sie dieselben stets niedergeschlagen hielt und sie nie fest auf jemanden heftete. Der heilige Epiphanius und der heilige Johannes Damascenus, welche uns dies berichten, fügen hinzu, Maria habe schon in ihrer zartesten Jugend durch ihre große Sittsamkeit alle in Erstaunen gesetzt. In Bezug auf die Abtödtung der Gaumenlust wurde einem Einsiedler, Namens Felix, geoffenbart, Maria habe, als sie noch ein kleines Kind war, nur einmal am Tage Milch zu sich genommen. Nach dem heiligen Gregor von Tours[5])

[1]) Luk. 1, 46 ff. — [2]) De Aquaed. — [3]) Apostelgesch. 1, 14. — [4]) Hohel. 5, 5. — [5]) Ap. Novarin. Umbra Virg. exc. 38.

beobachtete sie ihr ganzes Leben hindurch strenges Fasten. Der heilige Bonaventura behauptet,[1] die seligste Jungfrau hätte nie so große Gnaden empfangen, wenn sie in Bezug auf Speise und Trank nicht so mäßig gewesen wäre; denn, sagt er, die Gnaden Gottes und die Befriedigung der Eßlust vertragen sich nicht miteinander.

10. Geistessammlung. — Die seligste Jungfrau führte ein thätiges Leben; aber ihre äußerlichen Handlungen thaten ihrer Vereinigung mit Gott keinen Eintrag. Ohne ihre zeitlichen Geschäfte zu vernachlässigen, ohne die Werke der Nächstenliebe zu versäumen, widmete sie sich der Betrachtung und bewahrte die innerliche Sammlung. Sie hatte eine besondere Vorliebe für die Einsamkeit und verzichtete darum während ihres Aufenthaltes im Tempel ganz und gar auf den Verkehr mit ihren heiligen Eltern, wie sie dies selbst der heiligen Birgitta offenbarte.[2]) Ueber die Worte des Propheten: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und du wirst seinen Namen Emmanuel nennen,"[3]) bemerkt der heilige Hieronymus, das Wort „Jungfrau" bedeute hier nach dem hebräischen Texte so viel als „zurückgezogene Jungfrau," und demnach habe der Prophet schon im voraus auf Mariens Liebe zur Einsamkeit hingewiesen. Nach Richard von St. Lorenz[4]) wurde Maria gerade wegen ihrer Liebe zur Einsamkeit vom Engel mit den Worten begrüßt: „Der Herr ist mit dir." — Der heilige Vincenz Ferrerius behauptet,[5]) die seligste Jungfrau habe das Haus nur verlassen, um sich in den Tempel zu begeben, und sei alsdann in tiefster Sammlung und mit gesenkten Augen über die Straße gegangen. In der heiligen Schrift lesen wir, daß Maria, als sie Elisabeth besuchte, eilends über das Gebirge ging. Aus Liebe zum Gebete und zur Einsamkeit war sie immer darauf bedacht, dem Verkehre mit der Welt auszuweichen. Die heilige Kirche wendet auf sie die Worte des heiligen Geistes an: „Schön sind deine Wangen wie die der Turteltaube;"[6]) denn die Turteltaube liebt die Einsamkeit und ist darum, wie ein frommer Schriftausleger bemerkt, ein Sinnbild der Geistessammlung. Maria lebte auf Erden wie in einer Wüste. „Wer ist die," fragt der heil. Geist, „die aus der Wüste emporsteigt wie Weihrauchduft?"[7]) Im Hinblick auf diese Stelle ruft der Abt Rupertus aus: „Du, o Maria! bist jene, welche also emporsteigt; denn mit deinem Herzen lebst du in der Einsamkeit."

11. Gebetsgeist. — Die seligste Jungfrau offenbarte der heiligen Elisabeth, einer Benediktinerin, sie habe keine Tugend

---

[1]) Spec. B. V. lect. 4. — [2]) Rev. l. 1. c. 0. — [3]) Is. 7, 14. — [4]) De Laud. B. M. l. c. 6. — [5]) In Vig. nat. Chr. — [6]) Hohel. 1, 9. — [7]) Hohel. 3, 6.

ohne große Anstrengung und ohne fortwährendes Gebet erlangt.[1]) Nie ist jemand auf Erden vollkommener als Maria der Mahnung des göttlichen Heilandes nachgekommen: „Man muß allezeit beten und nicht nachlassen."[2]) An niemanden, sagt der heilige Bonaventura,[3]) können wir ein besseres Beispiel nehmen, von niemanden können wir besser lernen, wie nothwendig das beharrliche Gebet ist, als von Maria. Auch der selige Albert der Große behauptet, von allen, welche je gelebt haben und noch leben werden, habe nächst dem göttlichen Heilande niemand vollkommener das Gebet geübt, als Maria. Ihr Gebet war ununterbrochen und beharrlich; sie begann dasselbe schon mit dem ersten Augenblicke ihres Lebens, da sie ja schon bei ihrer Empfängniß den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft erhielt. Als Kind von drei Jahren begab sie sich in den Tempel, um dort das Gebet besser üben zu können. Wie sie selbst der heiligen Jungfrau Elisabeth offenbarte,[4]) betete sie im Tempel nicht nur während des Tages, sondern sie stand auch mitten in der Nacht auf, um vor dem Altare des Herrn dieser frommen Uebung obzuliegen. Später besuchte sie, um zu beten und zu betrachten, häufig die Orte, wo Christus geboren worden, wo er gelitten hatte und begraben worden war. Beim Gebete war sie immer aufs tiefste gesammelt; nie, sagt Dionysius der Karthäuser, vermochte eine Zerstreuung, eine ungeordnete Anhänglichkeit oder eine äußere Beschäftigung ihre Seele von der Betrachtung der göttlichen Dinge abzulenken.[5])

12. Geduld. — Gott der Herr überhäufte die seligste Jungfrau während ihres irdischen Wandels mit Leiden und Trübsalen aller Art, damit wir Gelegenheit hätten, ihre heldenmüthige Geduld zu bewundern und nachzuahmen. Der heilige Franz von Sales behauptet, der göttliche Heiland habe bei der Hochzeit zu Kana jene scheinbar ablehnende Antwort: „Weib! was geht das mich und dich an?" gerade in der Absicht gegeben, um uns seine Mutter als Vorbild der Geduld vor Augen zu stellen. Doch es wäre überflüssig, erst beweisen zu wollen, daß Maria diese Tugend in hohem Grade besaß. War ja doch ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Uebung der Geduld. Die seligste Jungfrau konnte mit dem königlichen Propheten ausrufen: „Unter Schmerzen floß mein Leben dahin, und meine Jahre unter Seufzern."[6]) „Mein Schmerz ist immerdar vor meinem Angesichte."[7]) Der heiligen Birgitta wurde einst geoffenbart,[8]) wie die Rose unter Dornen, so sei Maria unter Leiden aufgewachsen, und wie die Dornen um so größer würden, je mehr die Rose emporblühe, so

[1]) S. Bonav. med. vit. chr. c. 3. — [2]) Luk. 18, 1. — [3]) Spec. B. V. l. 4. — [4]) S. Bonav. med. vit. chr. c. 3. — [5]) De Laud. V. l. 2. a. 8. — [6]) Ps. 30, 11. — [7]) Ps. 37, 18. — [8]) Serm. Ang. c. 16.

hätten auch die Trübsale und Schmerzen Maria um so mehr gepeinigt, je älter sie geworden sei. Maria wird von der heiligen Kirche eine Königin der Martyrer genannt, und es werden mit Recht auf sie die Worte des Propheten bezogen: „Mit einer Krone von Trübsal wird er dich krönen.“[1]) Sie ist, wie der heilige Bernhard bemerkt,[2]) nicht durch das Schwert des Henkers, sondern durch den unaussprechlichen Schmerz ihrer Seele zur Martyrin geworden; dieser Schmerz, den das Leiden ihres göttlichen Sohnes ihr verursacht, hätte hingereicht, sie nicht nur einmal, sondern tausendmal zu tödten. — Mariens Schmerzen sollen uns ermuthigen, jegliches Kreuz, welches Gott uns auferlegt, geduldig zu tragen. Der seligen Veronika von Binasco, einer Augustinerin, wurde einst die Gnade zu Theil, in einer Verzückung Maria und das Jesuskind auf der Flucht nach Aegypten begleiten zu dürfen. Am Ziele der Reise angelangt, sprach die seligste Jungfrau zu ihr: Du siehst, meine Tochter, unter welchen Mühsalen und Beschwerden wir in dieses Land gekommen sind; du mußt nämlich wissen, daß man die Gnaden Gottes nur auf dem Wege des Leidens findet. — Wollen wir uns die Leiden dieses Lebens erleichtern, so dürfen wir Jesus und Maria nie aus den Augen verlieren. Wer den göttlichen Heiland und seine gebenedeite Mutter immer im Herzen trägt, dem werden alle Trübsale und Widerwärtigkeiten süß und angenehm erscheinen.

O gütige Mutter Maria! Ich liebe dich; aber ach, wie bin ich dir so unähnlich! Du bist so rein, und ich bin so unrein; du bist so demüthig, und ich bin so stolz; du bist so heilig, und ich bin so gottlos! O mache doch, daß ich dir ähnlich werde. Du hast ja unumschränkte Macht, die Herzen umzuwandeln; so nimm denn mein Herz und wandle es ganz um. Laß die Welt erkennen, was du für jene, die dich lieben, zu thun vermagst. Mache mich heilig; mache mich zu deinem würdigen Diener und Kinde. Also hoffe ich, also sei es!

[1]) Is. 22, 18. — [2]) De Serm. D. in ceon. s. 4.

Neuntes Kapitel.

Von der Andacht zu den Engeln und Heiligen.

§. 1. Wichtigkeit der Andacht zu den Engeln und Heiligen.

Die große Liebe, welche Gott zu uns trägt, hat ihn bewogen, uns verschiedene Mittel zu unserer geistlichen Vervollkommnung an die Hand zu geben. Zu diesen Mitteln gehört auch die Andacht zu den Engeln und Heiligen. Als Freunde Gottes legen sie bei ihm Fürsprache für uns ein und erwirken uns durch ihre Verdienste und Gebete viele Gnaden, welche uns sonst nicht zu Theil würden. Auf dem Konzil von Trient wurde es ausdrücklich als Lehre der Kirche erklärt, daß es erlaubt und nützlich sei, sich die Heiligen als Fürsprecher zu wählen, damit sie in Kraft der Verdienste Jesu Christi uns das erwirkten, was wir wegen unserer Sündhaftigkeit nicht zu erlangen verdienten. In der fünfundzwanzigsten Sitzung wurde nämlich der Satz aufgestellt: „Es ist gut und heilsam, die Heiligen flehentlich anzurufen und bei ihnen Hülfe und Beistand zu suchen, damit uns die Wohlthaten Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus zu Theil werden.“ [1])

Der gottlose Calvin hatte diese Anrufung verworfen, allerdings ganz ohne Grund. Denn es ist doch sicher nützlich und erlaubt, noch lebende Heilige um ihre Hülfe anzurufen und sie zu bitten, uns durch ihr Gebet zu unterstützen; so that es ja der Prophet Baruch, als er sprach: „Betet auch für uns selbst zu Gott dem Herrn,“ [2]) und der heilige Paulus nicht minder, da er schrieb: „Brüder, betet für uns;“ [3]) ja Gott selbst verlangte, daß die Freunde Jobs sich in dessen Gebet empföhlen; um der Verdienste dieses heiligen Mannes willen wollte er ihnen sodann gnädig sein: „Gehet zu meinem Diener Job . . . Job, mein Knecht, wird für euch beten, und ich werde ihn gnädig ansehen.“ [4]) Wenn es aber erlaubt ist, die Lebenden um ihr Gebet anzurufen, warum sollte es da verboten sein, die Heiligen des Himmels anzurufen, die doch Gott viel näher stehen? Die Ehre, die wir Gott schulden, wird ja dadurch nicht beeinträchtigt, sondern nur vermehrt, gerade wie man einem Könige doppelte Ehre erweist, wenn man ihn nicht bloß in seiner eigenen Person, sondern auch in seinen

---

[1]) Sess. 25. de inv. Sanct. — [2]) Bar. 1, 13. — [3]) I. Theſſ. 5, 25. — [4]) Job 42, 8.

Dienern ehrt. Der heilige Thomas gibt uns den Rath, mehrere Heiligen zugleich anzurufen, weil das, was das Gebet eines einzelnen nicht zu erwirken vermöge, zuweilen auf die Fürbitte mehrerer hin gegeben werde. Sollte hier jemand die Einwendung machen, das Gebet zu den Heiligen scheine doch überflüssig zu sein, da diese ja von selbst für alle beteten, die dessen würdig seien, so gibt ihm derselbe Kirchenlehrer zur Antwort, durch die Anrufung der Heiligen würden auch jene der Fürbitte derselben würdig, welche sonst nicht verdienten, daß die Heiligen sich ihrer annähmen.

Einige Irrlehrer behaupten, wenn man auch zugeben wolle, daß die Engel und Heiligen für uns beteten, so sei es doch gewiß, daß sie nur für die Menschen im allgemeinen, nicht aber für einzelne im besondern Fürsprache einlegten. Diese Behauptung widerspricht jedoch der heiligen Schrift; denn im Buche Tobias,[1]) im Buche Daniel,[2]) im Evangelium des heiligen Matthäus[3]) und in der geheimen Offenbarung[4]) lesen wir, daß die Engel und Heiligen auch für einzelne Menschen gebetet haben. Damit stimmt auch die Lehre der heiligen Väter überein. So findet sich z. B. in den Betrachtungen des heiligen Augustin[5]) folgendes Gebet: „Heilige und unbefleckte Gottesmutter, heiliger Michael, heiliger Gabriel, heilige Chöre der Engel, der Apostel, der Martyrer . . . bittet für mich." Aehnlichen Worten begegnen wir beim heiligen Athanasius,[6]) beim heiligen Cyprian,[7]) beim heiligen Hilarius,[8]) beim heiligen Epiphanius[9]) und bei andern Kirchenschriftstellern.

Indessen ist nach dem heiligen Thomas die Anrufung der Heiligen nicht nur erlaubt und nützlich, sondern auch nothwendig. Dies begründet der englische Lehrer auf folgende Weise: „Nach der von Gott festgesetzten Ordnung sollen, wie Dionysius lehrt, alle niederen Geschöpfe vermittelst der höhern zu Gott hingeführt werden. Da nun die Heiligen, welche schon ins himmlische Vaterland eingegangen sind, sich in der unmittelbaren Nähe Gottes befinden, wir aber, die wir noch im Körper wohnen, fern von Gott auf der Pilgerschaft sind, so verlangt jene göttliche Anordnung, daß wir durch die Heiligen als Mittelspersonen zu Gott hingeführt werden. Dies geschieht dadurch, daß Gott sich ihrer bedient, um seine Wohlthaten an uns gelangen zu lassen. Da aber unsere Hinwendung zu Gott dem Ausflusse seiner Gnadenerweisungen gegen uns entsprechen muß, so müssen wir, wie durch Vermittlung der Heiligen die Wohlthaten Gottes an uns gelan-

[1]) Kap. 12. V. 12. — [2]) Kap. 10. V. 10 ff. — [3]) Kap. 18. V. 10. — [4]) Kap. 8. V. 3. 4. — [5]) Medit. c. 40. — [6]) Serm. de Annunc. — [7]) Ep. 57. De discipl. et hab. virg. — [8]) In Matth. c. 18. — [9]) De Laud. S. Mar.

gen, auch durch ihre Vermittlung uns an Gott wenden, um neue Wohlthaten von ihm zu empfangen. Und darum wählen wir sie zu unsern Fürsprechern, gleichsam zu unsern Unterhändlern bei Gott, indem wir sie ersuchen, für uns zu beten.“ [1]) Man beachte hier wohl die Worte: „die von Gott festgesetzte Ordnung verlangt es“ und sodann den Schlußsatz: „wie durch Vermittlung der Heiligen die Wohlthaten Gottes an uns gelangen, so müssen wir auch durch ihre Vermittlung uns an Gott wenden, um neue Wohlthaten von ihm zu empfangen.“ Nach dem heiligen Thomas liegt es also in der von Gott festgesetzten Ordnung der Dinge, daß wir Sterbliche nur mit Hülfe der Heiligen des Himmels selig werden, indem wir uns nämlich durch ihre Vermittlung die zu unserm Heile nothwendigen Gnaden verschaffen. Der englische Lehrer macht sich hier selbst den Einwurf, es scheine doch überflüssig, sich an die Heiligen zu wenden, da ja Gott unendlich barmherziger sei, als sie und uns mit größerer Bereitwilligkeit erhöre. Er erwidert indes, Gott habe dies nun einmal so gewollt, nicht als ob es ihm an Güte fehle, sondern damit die das ganze Weltall beherrschende und durchaus vernünftige Ordnung gewahrt bleibe, gemäß welcher er zum Wirken nach außen sich seiner Geschöpfe bedient. [2])

§. 2. Die Verehrung der heiligen Schutzengel.

Gott der Herr hat alle Engel im Stande der Gnade erschaffen. Da aber dem Lucifer befohlen wurde, den Sohn Gottes, der Mensch werden sollte, anzubeten, wollte er in seinem Stolze nicht gehorchen und riß den dritten Theil der Engel mit sich in seine Empörung fort. Diese widerspenstigen Geister wurden alsbald von dem heiligen Erzengel Michael aus dem Himmel vertrieben und zur Hölle verurtheilt. Es sind dies die Teufel, die uns zur Sünde versuchen, um uns zu Genossen ihrer Qualen zu machen. Die Engel hingegen, welche Gott treu blieben, wurden zum Genusse der ewigen Glorie im Himmel zugelassen, und aus diesen guten Engeln wählte der Herr diejenigen aus, welche unsere Schutzengel sein sollten.

Nach dem heiligen Bernhard schulden wir unsern Schutzengeln erstens Ehrfurcht, zweitens Liebe und drittens Vertrauen.

1. Ehrfurcht. — Diese reinen Geister, diese Fürsten des Himmels befinden sich immer in unserer Nähe und stehen uns bei allem Thun und Lassen zur Seite. Deshalb müssen wir aus Ehrfurcht vor ihnen alles meiden, was ihnen mißfallen könnte. Die heilige Franziska Romana hatte die besondere Gnade, ihren

[1]) In 4. sent. dist. 45. q. 3. a. 2. — [2]) Loc. cit. ad 1.

Schutzengel in menschlicher Gestalt neben sich zu sehen, und sie bemerkte, daß er sein Angesicht jedesmal verhüllte, wenn jemand etwas Ungeziemendes sagte oder that.

2. Liebe. — Die Liebe eines Vaters zu seinen Kindern, eines Bruders zu seinen Geschwistern, eines Freundes zu seinem Freunde kann nicht größer sein, als die Liebe, die unser heiliger Schutzengel zu uns trägt. Die Menschen lieben uns oft ihres Nutzens wegen und vergessen uns darum auch leicht, wenn wir in Noth sind, zumal wenn wir sie früher beleidigt haben; unser Schutzengel dagegen liebt uns ohne allen Eigennutz, und deshalb steht er uns besonders in unsern Trübsalen bei, und selbst wenn wir Gott den Herrn durch Sünden beleidigen, verschmäht er es nicht, uns zu helfen.[1]) In diesem Falle sucht er uns zu erleuchten und durch eine wahre Reue zu Gott zurückzuführen.

3. Vertrauen. — Die Liebe unseres Gottes hat sich nicht damit begnügt, uns seinen Sohn Jesus zum Erlöser und die seligste Jungfrau Maria zur Fürsprecherin zu geben; er hat auch seine Engel zu unsern Beschützern gemacht und ihnen befohlen, unser ganzes Leben hindurch an unserer Seite zu stehen. „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen.“[2]) Demnach müssen wir auf den Beistand unseres Schutzengels ein recht großes Vertrauen setzen.

Danken wir daher alle Tage unserm heiligen Schutzengel und bitten wir ihn, uns immer beizustehen und uns niemals zu verlassen.

§. 3. Die Verehrung des heiligen Erzengels Michael.

Als der heilige Michael den aufrührerischen Lucifer, den obersten der Engel, überwunden hatte, setzte ihn der Herr an dessen Stelle und machte ihn zum Fürsten der himmlischen Heerschaaren. Zu gleicher Zeit wurde dieser Erzengel der Hauptbeschützer der heiligen Kirche, und als solcher wachte er schon im Alten Bunde über die jüdische Synagoge, um in ihr, den Anbetern der Götzen gegenüber, den Glauben an den einen Gott zu bewahren und die Hoffnung auf den künftigen Messias lebendig zu erhalten. Als dann Jesus Christus auf die Welt kam und die Juden ihn nicht für ihren Erlöser anerkennen wollten, verwarf Gott der Herr die Synagoge und setzte den heiligen Michael zum Hauptbeschützer der neuen Kirche der Christen ein. Das lehrt die heilige Kirche selbst, indem sie sagt, daß sie jetzt, wie früher die Synagoge, diesen mächtigen Erzengel als ihren besondern Beschützer und Patron verehre.[3]) Als Beschützer der Kirche verwendet er sich jederzeit bei

[1]) II. Mos. 23, 21. — [2]) Ps. 90, 11. — [3]) Offic. 8. maii.

Gott für die Christen und erfleht denselben die ihnen nothwendige Hülfe; er steht auch dem Papste und den Bischöfen in der Leitung der ihnen anvertrauten Heerde zur Seite und ist mit größtem Eifer auf die Vertheidigung der Gläubigen bedacht.

Im Offizium vom heiligen Michael versichert uns die Kirche, daß dieser heilige Erzengel allen zu Hülfe komme, die ihn anrufen. Insbesondere zeigt er sich beflissen, denen beizustehen, die vom Teufel versucht werden. Der Diakon Pantaleon, ein frommer Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, behauptet,[1]) der heilige Michael mache uns auf die Fallstricke des Teufels aufmerksam und vereitle dessen Hinterlist. Oft sucht uns der böse Geist eine schlechte Handlung als erlaubt, ja sogar als verdienstlich darzustellen, um uns auf diese Weise ins Verderben zu stürzen; aber der heilige Michael macht uns aufmerksam auf die Gefahr und bewirkt dadurch, daß wir dem Unglück entgehen. Er erbittet nicht nur seinen treuen Verehrern den Muth und die Kraft, den Versuchungen der Hölle zu widerstehen, sondern er eilt auch, wenn er eine Seele vom Teufel hart bedrängt sieht, persönlich zum Streite herbei. Der heilige Bruno, Bischof von Segni, der im elften und zwölften Jahrhundert lebte, behauptet,[2]) dieser großmüthige Erzengel liebe die Menschen so sehr, daß er in Gemeinschaft mit den ihm untergebenen Engeln Tag und Nacht für uns gegen den höllischen Drachen kämpfe, damit wir nicht von unserm unversöhnlichen Feinde besiegt würden.

Der heilige Michael kommt seinen treuen Dienern auch dann zu Hülfe, wenn sie in Sünden gefallen sind, indem er ihnen die Gnade erfleht, die Häßlichkeit ihrer Fehler einzusehen und sie zu verabscheuen. Darum will auch die Kirche, daß wir uns, um Verzeihung unserer Sünden zu erlangen, zuerst vor Gott, dann vor der allerseligsten Jungfrau und dann vor dem heiligen Michael schuldig bekennen. „Ich armer Sünder bekenne Gott dem Allmächtigen, Maria der seligsten Jungfrau, dem heiligen Erzengel Michael . . . ., daß ich viel gesündigt habe." Der heilige Sophronius, Patriarch von Jerusalem, nennt den heiligen Michael den Führer der Verirrten;[3]) er führt nämlich die Sünder, die fern von Gott leben, auf den rechten Weg zurück und sorgt, daß sie Verzeihung erlangen. Der nämliche Heilige nennt den Erzengel Michael auch einen Aufwecker der Gefallenen; denn derselbe treibt die Sünder dazu an, sich aus ihrem Sündenelende aufzuraffen. Dieser erhabene Erzengel geht, wie der Diakon Pantaleon behauptet,[4]) in seiner Güte so weit, daß er für die Sünder Bürg-

[1]) Encom. in glor. Mich. — [2]) Sentent. l. 6. c. 3. s. 5. — [3]) Orat. de Ang. excell. — [4]) Encom. in glor. Mich.

schaft leistet. Wenn er nämlich einen seiner treuen Diener in der Ungnade Gottes sieht, so bittet er den Herrn, mit Langmuth auf die Bekehrung desselben zu warten, und verspricht Gott, daß dieser Sünder ihn nicht mehr beleidigen werde, da er selbst ihm beistehen wolle, sobald eine Gefahr der Sünde ihm drohe.

Nach dem heiligen Bruno von Segni[1]) ist es die Sache des heiligen Michael, des Anführers aller himmlischen Heerschaaren, für jeden Menschen einen Schutzengel zu bestimmen. Bedenken wir darum, welchen Anspruch er auf unsere Verehrung hat. Da dieser himmlische Fürst das Licht und der Führer aller Engel ist, so steht er auch unsern Schutzengeln vor und lehrt sie die rechte Weise, uns zu leiten und uns gegen unsere Feinde zu vertheidigen. Ebenso verfährt er gegenüber den Schutzengeln unserer Nebenmenschen; sehen wir demnach jemanden, der sich von seinen Leidenschaften ins Verderben reißen läßt, oder der uns verfolgt, so sollen wir den heiligen Michael bitten, er möge den Schutzengel dieses Menschen aufmerksam machen und ihm zeigen, wie er seinen Schützling zu leiten habe, damit derselbe sich bekehre oder aufhöre, uns zu verfolgen.

Der heilige Michael ist von Gott dem Herrn ganz besonders beauftragt, uns in der Todesstunde beizustehen. Die Angriffe des Teufels sind alsdann am furchtbarsten, während unsere körperlichen Kräfte abnehmen und unser Geist sich von den größten Aengsten beunruhigt fühlt. Darum ermahnt uns die Kirche, zum heiligen Michael zu flehen, er möge uns in jenem großen Kampfe, den wir bei unserm Tode gegen den Teufel zu bestehen haben, zu Hülfe kommen: „O heiliger Erzengel Michael! vertheidige uns im Kampfe, damit wir bei dem schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen.“ [2]) Sie will ferner, daß bei den Sterbegebeten alle Anwesenden den heiligen Erzengel Michael bitten, er möge die Seele, welche im Begriffe steht, aus dieser Welt zu scheiden, unter seinen Schutz nehmen. Außerdem legt sie im Offizium vom heiligen Michael Gott dem Herrn folgende Worte in den Mund: „Michael, mein Erzengel, ich habe dich zum Fürsten über alle Seelen gesetzt, welche in mein Reich aufgenommen werden sollen.“ [3])

Dem heiligen Michael liegt es endlich ob, die armen Seelen im Fegfeuer zu trösten. In seinem Offizium heißt es,[4]) daß Gott ihm alle Seelen, die gerettet werden, anvertraue, damit er sie in den Himmel führe. Und in der Messe für die Verstorbenen bittet die Kirche den heiligen Erzengel, er möge die Seelen

[1]) Sentent. l. 6. c. 3. s. 5. — [2]) Miss. 8. maii. — [3]) Offic. 7. maii. — [4]) loc. cit.

der Hingeschiedenen Gott dem Herrn im Himmel vorstellen. Gewiß nimmt sich der heilige Michael jener Seelen, die ihm auf solche Weise anvertraut und anempfohlen sind, mit zärtlicher Sorgfalt an. Wenn er seine Verehrer schon auf Erden in ihren Trübsalen tröstet, um wie viel mehr wird er sich dann beeilen, ihnen im Fegfeuer zu Hülfe zu kommen, wo ihre Leiden viel größer sind, als alle Qualen des gegenwärtigen Lebens.

§. 4. Die Andacht zum heiligen Joseph.

Nach der allerseligsten Jungfrau Maria gibt es keinen Heiligen, der von Gott dem Herrn so sehr geliebt wird und so viel bei ihm vermag, als der heilige Joseph. Betrachten wir seine erhabene Würde und seine ausgezeichnete Heiligkeit, um uns zu überzeugen, daß er von unserer Seite eine hohe Verehrung und ein unbegrenztes Vertrauen verdient.

I. Der heilige Joseph erfreute sich der hohen Ehre, der Vater des Sohnes Gottes genannt zu werden. Diesen Titel gibt ihm der heilige Lukas, da er in seinem Evangelium in Betreff des Knaben Jesus schreibt: „Sein Vater und seine Mutter wunderten sich über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden.“[1] Auch die seligste Jungfrau Maria gab dem heiligen Joseph diesen Namen, als sie zu Jesus sprach: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“[2] Welcher Heilige oder welcher Engel, so fragt der heilige Basilius, hat jemals das Glück gehabt, der Vater des Sohnes Gottes genannt zu werden? Dem heiligen Joseph allein ist diese Ehre zu Theil geworden. Darum können wir die Worte des heiligen Paulus auf ihn anwenden: „Er ist um so viel erhabener als die Engel, je vorzüglicher der Name ist, den er vor ihnen ererbt hat.“[3] Durch diesen Namen ist der heilige Joseph mehr von Gott geehrt worden, als alle Patriarchen, Propheten und Bischöfe; denn diese werden nur Diener oder Freunde Gottes genannt, der heilige Joseph hingegen hat den Namen eines Vaters empfangen. — Als Vater Jesu war er das Haupt der heiligen Familie, die, wenn auch sehr klein an Zahl, doch überaus groß war durch die hohen Persönlichkeiten, aus denen sie bestand. „Gott machte ihn zum Herrn seines Hauses.“[4] In diesem Hause gab der heilige Joseph die Befehle; der Sohn Gottes aber war ihnen unterthan.[5] „Diese Unterwürfigkeit Jesu Christi,“ bemerkt Gerson, „zeigt uns einerseits die Demuth des Erlösers, andererseits die hohe Würde des heiligen Joseph.“[6] So lange der heilige Joseph lebte, ehrte ihn

[1]) Luk. 2, 33. — [2]) Luk. 2, 48. — [3]) Hebr. 1, 4. — [4]) Ps. 104, 21. — [5]) Luk. 2, 51. — [6]) S. de Nat. B. M. Cons. 3.

Christus der Herr als seinen Vater und war ihm als solchem in allen Stücken unterthänig. Dreißig Jahre lang bestand die Beschäftigung des göttlichen Heilandes darin, seinem heiligen Nährvater zu gehorchen. In allen seinen Handlungen, bei allen seinen Schritten erfüllte er den Willen des heiligen Joseph und war nur darauf bedacht, die Befehle desselben zu vernehmen und auszuführen.

Der heilige Joseph war indessen, wie der heilige Bernhard bemerkt,[1]) nicht nur der Nährvater Jesu Christi, sondern er hat auch zur Ausführung des großen Rathschlusses, den die drei göttlichen Personen gefaßt hatten, nämlich zur Erlösung der Welt, einigermaßen mitgewirkt. Gott der Vater gab ihm den Auftrag, seinen eingebornen Sohn gegen die Angriffe seiner Feinde zu vertheidigen. Mit den Worten des Psalmisten rief er ihm zu: „Dir ist überlassen der Arme.“[2]) Siehe, ich habe meinen Sohn in Armuth und Niedrigkeit auf der Erde erscheinen lassen. Du wirst statt meiner sein Beschützer sein; ich übergebe ihn in deine Hände; behüte ihn also sorgfältig und bleibe mir stets treu. — Da Gott den heiligen Joseph zu seinem Gehülfen beim Erlösungswerke ausersehen hatte, so fügte er es auch, daß derselbe bei der Geburt Jesu gegenwärtig war, um ein treuer Zeuge der Ehre zu sein, welche die Engel Gott dem Herrn wegen der Geburt seines Sohnes erwiesen. Joseph sollte auch bei der Ankunft der drei Weisen zugegen sein, welche, wie sie selbst bezeugten, von einem Stern geleitet, aus einem fernen Lande kamen, um dem göttlichen Kinde ihre Huldigung darzubringen: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“[3]) Gott wollte auch, daß Joseph mit Maria nach Jerusalem gehe, um das neugeborne Kind dem Herrn darzustellen.[4]) Dort opferten sie dasselbe für das Heil der Welt zum Tode auf; denn sie kannten die Worte der heiligen Schrift, in welchen das Leiden Jesu Christi vorhergesagt war. Von Seiten Gottes durch einen Engel benachrichtigt, daß Herodes dem Kinde nachstelle, um es zu tödten, nahm Joseph den Knaben und seine Mutter und begab sich auf den Weg nach Egypten. Als Jesus ohne Wissen seiner Eltern im Tempel zurückgeblieben war, weinte Joseph drei Tage lang und wurde nicht müde, ihn zu suchen, wie Maria selbst dies bezeugte, da sie zu ihrem göttlichen Sohne sprach: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“[5]) Der heilige Joseph fuhr sodann bis zu seinem Tode fort, für den menschgewordenen Gottessohn zu sorgen, und hatte endlich das Glück, in den Armen Jesu und Mariens seinen Geist aufzugeben.

---

[1]) De Laud. V. M. hom. 2. — [2]) Ps. 10, 14. — [3]) Matth. 2, 2. — [4]) Luk. 2, 22. — [5]) Luk. 2, 48.

II. Was nun die Heiligkeit dieses glorreichen Patriarchen betrifft, so brauchen wir, um einen richtigen Begriff von derselben zu erhalten, uns nur zu vergegenwärtigen, daß Gott der Herr ihn erwählt hat, um bei seinem eingebornen Sohne Jesus Christus Vaterstelle zu vertreten. Wenn Gott jemanden zu einem Amte beruft, so gibt er ihm, wie der heilige Thomas bemerkt,[1]) auch alle erforderlichen Gnaden, um dieses Amt auf eine würdige Weise zu versehen. Da nun Gott den heiligen Joseph dazu bestimmt hatte, bei seinem menschgewordenen Sohne Vaterstelle zu vertreten, so muß man als gewiß annehmen, daß er ihn mit all jener Weisheit und Heiligkeit ausstattete, die sich für ein so hohes Amt geziemten. Man kann demnach nicht daran zweifeln, daß alle die Gnaden und Vorzüge, welche die übrigen Heiligen besaßen, auch dem heiligen Joseph verliehen wurden. Nach Gerson[2]) erhielt der heilige Joseph unter andern drei besondere Vorzüge: erstens wurde er, wie der Prophet Jeremias und der heilige Johannes der Täufer, schon im Mutterschooße geheiligt; zweitens wurde er zu gleicher Zeit in der Gnade Gottes befestigt; drittens blieb er frei von den Regungen der bösen Begierlichkeit, eine Gnade, die er auch seinen frommen Dienern zu erwirken pflegt.

Im Evangelium wird der heilige Joseph „gerecht“ genannt.[3]) Was versteht man unter einem gerechten Mann? Nach dem heiligen Petrus Chrysologus bezeichnet dieses Wort einen vollkommenen Mann, der alle Tugenden besitzt. — Schon vor seiner Verlobung mit Maria war Joseph heilig; aber nach seiner Vermählung mit ihr ward seine Heiligkeit noch viel größer; reichte ja doch das bloße Beispiel seiner heiligen Braut hin, um ihn heilig zu machen. Zudem wird Maria, die Ausspenderin aller Gnaden, welche Gott den Menschen zukommen läßt, ihrem Bräutigam, den sie so innig liebte und von dem sie so sehr geliebt wurde, ihre Gnadenschätze gewiß in reichster Fülle gespendet haben.

Wie sehr mußte aber die Heiligkeit Josephs erst durch den so lange fortgesetzten vertraulichen Umgang mit Jesus zunehmen! Wenn die zwei Jünger von Emmaus in den wenigen Stunden, während welcher sie den Heiland begleiteten und ihn reden hörten, schon so sehr von Liebe entzündet wurden, daß sie nachher zu einander sprachen: „Braunte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?“[4]), welche Flammen der Liebe mußten dann im Herzen des heiligen Joseph auflodern, der da dreißig Jahre lang den Umgang Jesu Christi genoß, aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens vernahm, die vollkommensten Beispiele der Demuth, der Geduld und des

---

[1]) P. 3. q. 27. a. 4. — [2]) S. de Nat. B. M. — [3]) Matth. 1, 19. — [4]) Luk. 24, 32.

Gehorsams von ihm empfing, und sah, wie bereitwillig Jesus war, ihm bei seinen Arbeiten zu helfen und bei allen häuslichen Geschäften ihm an die Hand zu gehen! Gewiß nahm während der langen Zeit, welche Joseph im Umgange mit Jesus verlebte, seine Heiligkeit dergestalt zu, daß sie die aller andern Heiligen weit übertraf.

Welche Glorie wird nach alledem Christus der Herr dem heiligen Joseph im Himmel verliehen haben, ihm, der ihn hienieden so innig geliebt und ihm so viele Dienste erwiesen hat! Der Apostel Paulus sagt:[1]) Gott „wird einem jeden vergelten nach seinen Werken." Am jüngsten Tage wird der Erlöser zu den Auserwählten sprechen: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet."[2]) Und doch haben die Auserwählten Jesus Christus nur in der Person der Armen gespeist, beherbergt und bekleidet; der heilige Joseph hingegen hat der Person Jesu Christi selbst Speise, Herberge und Kleidung verschafft. Ferner hat der göttliche Heiland versprochen, daß alle diejenigen, welche den Armen etwas in seinem Namen geben würden, und wäre es auch nur ein Glas Wasser, eine entsprechende Belohnung empfangen sollten. Welchen Lohn wird demnach der heilige Joseph erhalten haben, der zu Jesus sagen konnte: Ich habe dir nicht nur Speise, Wohnung und Kleider gegeben, sondern ich habe dir auch das Leben gerettet, indem ich dich vor den Nachstellungen des Herodes in Sicherheit brachte!

III. Unser Vertrauen auf den heiligen Joseph muß demnach überaus groß sein, da wir mit Recht annehmen dürfen, daß Gott diesem Heiligen in Anbetracht seiner großen Verdienste keine Gnade versagen werde, um die er für seine Verehrer bittet. Der heilige Bernardin von Siena sagt:[3]) Wenn der göttliche Heiland den heiligen Joseph auf Erden wie seinen Vater verehrte, so wird er ihm gewiß im Himmel keine Bitte abschlagen. Wenn auch der heilige Joseph nicht im eigentlichen Sinne Vater des menschgewordenen Gottessohnes war, so besaß er doch als Gemahl der allerseligsten Jungfrau Maria eine gewisse Gewalt über ihr göttliches Kind; denn wer einen Baum besitzt, der besitzt auch die Früchte, welche auf demselben wachsen. Darum betrachtete Jesus den heiligen Joseph auf Erden als seinen Vorgesetzten und gehorchte ihm in allen Stücken. Aus demselben Grunde sind auch jetzt im Himmel die Bitten des heiligen Joseph für den göttlichen Heiland ebensoviele Befehle; denn, sagt Gerson,[4]) wenn ein Vater seinen Sohn bittet, so hat diese Bitte die Kraft eines Befehles.

---

[1]) Röm. 2, 6. — [2]) Matth. 25, 35. — [3]) S. de S. Jos. a. 3. — [4]) S. de N. B. V.

Der heilige Bernhard sagt, der heilige Joseph zeichne sich vor den übrigen Heiligen dadurch aus, daß er allen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, in jeglicher Noth helfen könne. Diese Behauptung wird durch die Erfahrung bestätigt. So versichert zum Beispiel die heilige Theresia:[1]) „Ich erinnere mich nicht, den heiligen Joseph je um etwas gebeten zu haben, das er mir nicht gewährt hätte. Die unzähligen Gnaden, die Gott mir durch ihn verliehen, und die Gefahren des Leibes und der Seele, aus denen er mich befreit hat, würden jeden, dem ich davon erzählte, in Staunen versetzen. Was die übrigen Heiligen betrifft, so scheint es, Gott habe ihnen nur die Macht verliehen, uns in der einen oder der andern Noth beizustehen; dagegen lehrt die Erfahrung, daß der heilige Joseph in jeglicher Noth hilft. Der göttliche Heiland will uns dadurch zeigen, daß er mit derselben Bereitwilligkeit, mit der er auf Erden diesem großen Heiligen gehorchte, auch im Himmel alles thut, was derselbe verlangt. Das haben auch andere Personen, denen ich gerathen, sich an ihn zu wenden, bestätigt . . . . Da ich aus langer Erfahrung weiß, wie viel der heil. Joseph bei Gott vermag, so möchte ich jedermann bewegen, denselben mit besonderer Andacht zu verehren. Ich habe immer gefunden, daß die, welche eine große Andacht zu ihm tragen, bedeutende Fortschritte in der Tugend machen . . . Seit mehreren Jahren bitte ich ihn an seinem Feste jedesmal um eine besondere Gnade und werde immer erhört . . . Diejenigen, welche meinen Worten nicht glauben wollen, beschwöre ich um der Liebe Gottes willen, wenigstens einen Versuch zu machen.“ — Stellen wir uns daher vor, als ob Gott der Herr, wenn er uns durch das Elend dieses Lebens niedergebeugt sieht, jene Worte an uns richte, welche Pharao bei der großen Hungersnoth in Egypten zu dem Volke sprach: „Gehet zu Joseph,“[2]) wofern ihr wollet, daß euch geholfen werde!

Es gibt jetzt, Gott sei Dank! in der ganzen Welt kaum einen Christen mehr, der den heil. Joseph nicht verehrte. Unter diesen seinen Verehrern aber erhalten jene die meisten Gnaden, welche ihn am öftesten und mit dem größten Vertrauen anrufen. Lassen wir es uns darum angelegen sein, jeden Tag zu wiederholten Malen uns dem heiligen Joseph zu empfehlen, der nach der allerseligsten Jungfrau Maria unter allen Heiligen bei Gott am meisten vermag. Beten wir besonders viel zu ihm während der neun Tage, die seinem Feste vorangehen. Bitten wir ihn um recht viele und große Gnaden; er wird sie uns sicher erwirken, wenn sie zu unserm Seelenheile nützlich sind. Vor allem sind es drei Gnaden, die wir durch die Vermittlung des heiligen

---

[1]) Leben, von ihr selbst geschrieben. Kap. 6. — [2]) I. Mos. 41, 55.

Joseph von Gott erflehen sollen: die Verzeihung unserer Sünden, die Liebe zu Jesus Christus und ein seliger Tod.

Bitten wir also den heiligen Joseph erstens um die Verzeihung unserer Sünden. Wenn ehemals, als Jesus noch im Hause Josephs lebte, ein Sünder gewünscht hätte, vom Herrn Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, würde es für ihn ein besseres Mittel gegeben haben, um Erhörung zu finden, als die Fürsprache des heiligen Joseph? Wollen wir also, daß Gott uns verzeihe, so nehmen wir unsere Zuflucht zu diesem glorreichen Heiligen, den der göttliche Heiland jetzt im Himmel noch mehr liebt, als ehemals auf Erden.

Bitten wir ihn zweitens um eine große Liebe zu Jesus Christus. Ich halte es für gewiß, daß die ausgezeichnetste Gnade, welche der heilige Joseph seinen Verehrern erfleht, eine zärtliche Liebe zum menschgewordenen Sohn Gottes ist. Das Vorrecht, ihnen diese Gnade zu erwirken, besitzt er um der überaus großen Liebe willen, die er hienieden zu Jesus trug.

Bitten wir den heiligen Joseph drittens um einen seligen Tod. Die ganze Christenheit verehrt ihn als den besonderen Schutzpatron der Sterbenden, und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil Jesus Christus ihn nicht nur als seinen Freund, sondern auch als seinen Vater liebt, und deshalb seine Fürbitten viel mächtiger sind, als die der übrigen Heiligen; 2. weil der heilige Joseph eine besondere Gewalt hat über die bösen Geister, welche uns am Ende unseres Lebens versuchen — ein Vorzug, der ihm verliehen wurde, weil er den göttlichen Heiland gegen die Nachstellungen des Herodes schützte; 3. weil er das Glück hatte, in den Armen Jesu und Mariens zu sterben. Diejenigen also, welche den heiligen Joseph fleißig verehren, dürfen hoffen, daß er in ihren letzten Augenblicken mit Jesus und Maria kommen wird, um ihnen beizustehen.

Zehntes Kapitel.

Von der geistlichen Lesung.

§. 1. Großer Nutzen der geistlichen Lesung.

Die Lesung geistlicher Bücher ist uns beim Streben nach Vollkommenheit vielleicht ebenso nützlich, als das Gebet; denn sie leitet uns, wie der heilige Bernhard bemerkt, „sowohl zum Gebete, als zur Tugend an."[1]) „Die geistliche Lesung und die Betrachtung," sagt derselbe Heilige, „sind vortreffliche Mittel, um den Teufel zu überwinden und den Himmel zu erringen."[2]) Wir können nicht immer unsern Seelenführer bei uns haben, um bei allen unsern Handlungen und besonders in unsern Zweifeln seinen Rath einzuholen; allein die geistliche Lesung ersetzt uns denselben, indem sie uns die nöthige Erleuchtung gewährt und uns die Mittel an die Hand gibt, den Täuschungen des bösen Feindes und der Eigenliebe zu entgehen und dem göttlichen Willen gemäß zu leben. Darum wird man nach der Behauptung des heiligen Athanasius keinen eifrigen Diener Gottes finden, der nicht dem Lesen geistlicher Bücher ergeben wäre.

So schädlich das Lesen schlechter Bücher ist, ebenso nützlich ist das Lesen guter Bücher. Wie jenes nur zu oft die Jugend ins Verderben stürzt, so ist dieses für viele Sünder die Ursache ihrer Bekehrung gewesen. Der Verfasser guter Bücher ist im letzten Grunde der Geist Gottes, während der eigentliche Urheber der schlechten Bücher der Teufel ist. Dieser weiß das Gift, mit welchem solche Bücher getränkt sind, vor manchen zu verbergen, indem er vorgibt, daß man durch die Lesung derselben sich den guten Stil oder die rechte Lebensart aneigne, oder daß man sich wenigstens damit auf anständige Weise die Zeit vertreibe. Ich dagegen behaupte, daß es besonders für jene, welche ein frommes Leben führen wollen, nichts Schädlicheres gibt, als das Lesen schlechter Bücher. Unter schlechten Büchern verstehe ich aber nicht nur diejenigen, welche der heilige Stuhl wegen ketzerischen oder unsittlichen Inhaltes verboten hat, sondern auch alle jene, die von weltlichen Liebschaften handeln. Welche Frömmigkeit wird bei einem Christen möglich sein, der sich mit dem Lesen von Romanen oder Liebesgedichten abgibt? Welche Sammlung des Geistes wird ein solcher während der Betrachtung oder bei der heiligen Kommunion haben können? — Aber, fragst du vielleicht, was

[1]) De modo bene viv. c. 59. — [2]) Ebend.

schaden denn solche Romane oder weltliche Gedichte, in denen nichts Unehrbares vorkommt? Sehr viel schaden sie: sie wecken die Sinnlichkeit; sie entflammen die Leidenschaften, welche gar leicht den Willen mit sich fortreißen oder ihn wenigstens so schwach machen, daß der böse Feind, wenn hernach eine Gelegenheit zu unlauterer Liebe kommt, das Herz schon zum schrecklichen Sturze in den Abgrund der Sünde bereit findet. Ein gelehrter Schriftsteller sagt, daß die Ketzerei hauptsächlich in Folge des Lesens derartiger Bücher so weit um sich gegriffen habe und noch täglich um sich greife; denn diese Lektüre befördere die Sittenlosigkeit, welche dem Irrthum die Wege bahnt. Das Gift solcher Bücher dringt nach und nach in die Seele ein, bemächtigt sich des Verstandes, verderbt den Willen und führt den Tod der Seele herbei. Ja, der Teufel besitzt vielleicht kein kräftigeres und sichereres Mittel, um junge Leute ins Verderben zu stürzen, als das Lesen solcher vergifteter Bücher Ein einziges Buch dieser Art kann hinreichen, eine ganze Familie, in welcher es Eingang findet, zu Grunde zu richten. Wenn du also, geliebter Christ, ein solches Buch in deine Hände bekommen solltest, so wirf es alsbald ins Feuer, damit es nicht mehr zum Vorschein komme; und wenn du Familienhaupt bist, so thue, was in deinen Kräften steht, um eine solche Pest aus deinem Hause zu entfernen, wenn du nicht dereinst vor Gott zu strenger Rechenschaft gezogen werden willst.

Ferner mußt du, geliebte Seele, wohl beachten, daß gewisse Bücher zwar an und für sich nicht schlecht sind, aber doch dein geistliches Wohl nicht fördern können; daher ist auch das Lesen dieser Bücher an und für sich schädlich; denn es raubt dir viele Zeit, die du auf Dinge verwenden könntest, welche für dein Seelenheil ersprießlich sind. Der heilige Hieronymus las, wie er in einem Schreiben an seine Schülerin Eustochium erzählt, in seiner Einöde zu Bethlehem mit besonderem Vergnügen die Schriften Cicero's, während er gegen die heilige Schrift, deren Stil ihm zu einfach schien, einen gewissen Widerwillen hatte. Da fiel er in eine schwere Krankheit, in welcher es ihm vorkam, als stehe er vor dem Richterstuhle Jesu Christi. Auf die Frage des Herrn, wer er sei, antwortete der Heilige: „Ich bin ein Christ." „Du lügst," erwiderte der göttliche Heiland, „ein Ciceronianer bist du und kein Christ." Hieronymus wurde sodann auf Befehl des göttlichen Richters mit Ruthen gezüchtigt. Er versprach, sich zu bessern, und als er wieder zu sich kam, fand er, daß seine Schultern von den Streichen, welche er bei dieser Erscheinung erhalten hatte, ganz blau unterlaufen waren. Von nun an ließ der Heilige die Werke Cicero's bei Seite und widmete sich der Lesung der heiligen Schrift. — Allerdings findet man zuweilen auch in den weltlichen Büchern den einen oder andern Gedanken, der für

das geistliche Leben nützlich ist; allein, so schreibt der heilige Hieronymus an eine seiner Schülerinnen, „was brauchst du einige Goldkörner unter so vielem Unrathe zu suchen?"[1]) Lies fromme Bücher, in denen du lauteres Gold ohne jede unreine Beimischung findest.

Gewöhnlich ist es für fromme Personen unnütz, ja zuweilen sogar schädlich, Werke über Moraltheologie zu lesen, weil sie durch eine solche Lesung sehr leicht beunruhigt werden oder etwas lernen könnten, was sie gar nicht wissen sollten. Auch kann für manche, welche zu einer höheren Gebetsweise zu gelangen wünschten, die Lesung von Büchern über mystische Theologie schädlich sein; um zu einer solchen Gebetsweise zu gelangen, würden sie sich der Gefahr aussetzen, das gewöhnliche Gebet, welches in der Betrachtung und der Erweckung von Anmuthungen besteht, zu vernachlässigen, so daß es ihnen zuletzt an dem einen und dem andern fehlen würde; denn niemand darf sich zur Beschauung erheben wollen, wenn ihn nicht Gott selbst offenbar in dieselbe einführt.

Kehren wir indes zu unserm eigentlichen Gegenstande zurück und betrachten wir die kostbaren Früchte, welche das Lesen guter Bücher hervorbringt.

Erstens bereichern die guten Bücher unser Herz mit frommen Gedanken und heiligen Begierden, während das Lesen schlechter Bücher die Seele mit weltlichen und höchst schädlichen Gedanken erfüllt. Wer seine Zeit mit der Lesung unnützer Bücher zubringt, durch welche eine Menge weltlicher Gedanken und irdischer Neigungen in seiner Seele entstehen, kann unmöglich gesammelt bleiben. Wie soll er sich mit frommen Gedanken beschäftigen? wie sich in der Gegenwart Gottes erhalten und häufige Tugendakte erwecken? Die Mühle mahlt, was man aufschüttet; wie kann man also schönes Mehl erwarten, wenn man schlechte Frucht aufschüttet? Wenn jemand, der einen großen Theil des Tages auf die Lesung eines unnützen Buches verwandt hat, sich hierauf zum Gebete begibt oder zur heiligen Kommunion geht, so wird er, anstatt an Gott zu denken und Akte der Liebe und des Vertrauens zu erwecken, immerfort zerstreut sein; denn alle die eitlen Dinge, die er kurz vorher gelesen, kommen ihm da wieder in den Sinn. Wer hingegen vorzugsweise erbauliche Dinge, z. B. die Grundsätze und Beispiele der Heiligen, seinem Geiste einprägt, wird nicht nur während des Gebetes, sondern auch zu jeder andern Zeit mit heilsamen Gedanken beschäftigt sein, die ihn fast ohne Unterlaß mit Gott vereinigt halten.

[1]) Ep. ad Furiam.

Zweitens ist eine Seele, welche durch die geistliche Lesung mit frommen Gedanken gleichsam getränkt wurde, eher im Stande, die Versuchungen des bösen Feindes abzuweisen. Der heil. Hieronymus gab seiner geistlichen Tochter Salvina folgenden Rath: „Suche stets ein gutes Buch in den Händen zu haben, damit du dich mit diesem Schilde gegen die bösen Gedanken vertheidigen könnest."

Drittens befähigt uns die geistliche Lesung, die Flecken unserer Seele zu erkennen und uns von denselben zu reinigen. Der heilige Hieronymus schrieb an die Jungfrau Demetrias, sie solle sich der geistlichen Lesung „als eines Spiegels" bedienen. Wie uns nämlich der Spiegel die Flecken im Gesichte zeigt, so werden wir durch das Lesen geistlicher Bücher auf die Makeln unseres Gewissens aufmerksam gemacht.

Viertens erlangt man durch das Lesen geistlicher Bücher viele Erleuchtungen und göttliche Einsprechungen. „Wenn wir beten," sagt der heilige Hieronymus, „dann reden wir zu Gott; wenn wir aber lesen, dann redet Gott zu uns."[1]) Damit stimmt auch der Ausspruch des heiligen Ambrosius überein: „Wir reden zu Gott, wenn wir beten; wir hören ihn, wenn wir lesen."[2]) Wie schon oben bemerkt, können wir nicht immer unsern Beichtvater in der Nähe haben, noch auch eifrige Prediger hören, die uns durch ihre Belehrungen auf dem Wege zum Himmel als Führer dienen; allein die guten Bücher bieten uns dafür einigen Ersatz. Nach dem heiligen Augustin[3]) sind dieselben ebensoviele liebevolle Briefe von Gott dem Herrn, durch die er uns vor drohenden Gefahren warnt, uns den Weg des Heiles zeigt, uns zur Ertragung der Widerwärtigkeiten aufmuntert, uns erleuchtet und uns mit seiner göttlichen Liebe entzündet. Wer also selig werden und einen hohen Grad der göttlichen Liebe erlangen will, muß häufig in diesen Himmelsbriefen lesen.

Wie viele Heiligen sind gerade durch die Lesung eines guten Buches dazu bestimmt worden, die Welt zu verlassen und sich Gott zu schenken! Es ist bekannt, daß der heilige Augustin, welcher lange Zeit in den Banden der Leidenschaften und Laster verstrickt war, bei der Lesung eines Briefes des heiligen Paulus die Augen dem göttlichen Lichte erschloß und anfing, nach Heiligkeit zu streben. So widmete sich auch der heilige Ignatius von Loyola, der anfangs Soldat war, einem vollkommenen Leben in Folge der Lesung einer Heiligen-Legende. Er hatte dieselbe zufällig in die Hand genommen, um die Langeweile des Krankenlagers, zu der

[1]) Ep. ad Eustoch. — [2]) De Offic. l. 1. c. 30. — [3]) Enarr. in Ps. 90. s. 2.

er als Verwundeter verurtheilt war, zu vertreiben; er wurde dann der Stifter der Gesellschaft Jesu, eines Ordens, der sich die größten Verdienste um die heilige Kirche erworben hat. Auch der heilige Johannes Colombini faßte, als er sozusagen gegen seinen Willen ein geistliches Buch las, den Entschluß, die Welt zu verlassen, führte darauf ein heiliges Leben und ward Stifter einer religiösen Genossenschaft. In den Jahrbüchern der Karmeliterinnen wird erzählt, eine vornehme Dame in Wien, die sich gerade zu einer weltlichen Festlichkeit begeben wollte, habe, als sie erfuhr, daß diese nicht stattfand, voll Aerger angefangen, in einem geistlichen Buche zu lesen, das ihr zufällig in die Hände fiel; dasselbe habe ihr eine solche Verachtung der Welt eingeflößt, daß sie allen ihren Eitelkeiten entsagt habe, um Karmeliterin zu werden.

Das Lesen geistlicher Bücher ist den Heiligen nicht nur bei ihrer Bekehrung, sondern auch ihr ganzes Leben hindurch nützlich gewesen, um auf dem Wege der Vollkommenheit standhaft zu bleiben und immer mehr Fortschritte auf demselben zu machen. Der heilige Dominikus küßte seine geistlichen Bücher und drückte sie zärtlich an sein Herz, indem er sagte: „Diese Bücher geben mir die Milch, welche mich nährt.“ Thomas von Kempen, dieser große Diener Gottes, kannte keinen größern Trost, als sich mit einem Buche, welches von göttlichen Dingen handelte, in einem Winkel seiner Zelle zu verbergen. Der heilige Philipp Neri verwandte jede freie Stunde auf die Lesung geistlicher Bücher, besonders der Lebensgeschichte der Heiligen.

O wie nützlich ist es, das Leben der Heiligen zum Gegenstande der geistlichen Lesung zu machen! Die Bücher, welche von den Tugenden handeln, lehren uns, was wir thun sollen; aus den Lebensgeschichten der Heiligen dagegen ersehen wir, was so viele heilige Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, die doch Menschen waren wie wir, wirklich gethan haben. Wenn die Betrachtung des Beispiels der Heiligen uns auch keinen andern Nutzen brächte, so zwingt sie uns wenigstens, uns tief zu verdemüthigen; denn wenn wir lesen, welch große Dinge die Heiligen vollbracht haben, müssen wir uns gewiß schämen, so wenig für Gott gethan zu haben und zu thun. Der heilige Augustin bekannte von sich selbst: „O mein Gott! als ich die Beispiele deiner Diener betrachtete, schämte ich mich meiner Trägheit und fühlte, wie das Feuer deiner heiligen Liebe in mir entbrannte.“[1]) Auch der heilige Franziskus wurde bei dem Gedanken an die Heiligen und deren Tugenden wie von ebensovielen Flammen der gött-

[1]) Conf. l. 9. c. 2.

lichen Liebe entzündet.[1]) Wie der heilige Gregorius erzählt,[2]) lebte zu seiner Zeit in Rom ein Mann, Namens Servulus, der kränklich war und seinen Lebensunterhalt erbetteln mußte. Einen Theil der Almosen, die man ihm spendete, gab er andern Armen; den Rest verwandte er zum Ankaufe frommer Bücher. Servulus selbst konnte nicht lesen, aber er ließ sich aus seinen Büchern von denen vorlesen, welchen er in seiner Hütte Nachtherberge gab. Auf diese Weise erlangte er, wie der heilige Gregor bemerkt, eine große Geduld im Leiden und eine wunderbare Wissenschaft in göttlichen Dingen. Als es mit ihm zum Sterben kam, bat er seine Freunde, ihm noch etwas vorzulesen; bevor er jedoch den Geist aufgab, unterbrach er sie mit den Worten: „Schweiget, schweiget! höret ihr nicht, wie der ganze Himmel von Gesängen und lieblicher Musik widerhallt?" Kurz darauf verschied er. Kaum hatte er den letzten Athemzug gethan, so verbreitete sich in seinem Zimmer ein himmlischer Wohlgeruch und legte Zeugniß ab von der Heiligkeit dieses Bettlers, der zwar arm an irdischen Gütern, aber reich an Tugenden und Verdiensten diese Welt verlassen hatte.

§. 2. Art und Weise, die geistliche Lesung anzustellen.

Um aus der geistlichen Lesung großen Nutzen zu ziehen, müssen wir folgende Verhaltungsmaßregeln beobachten:

1. Bevor wir anfangen zu lesen, müssen wir Gott bitten, er möge uns über das, was wir lesen werden, erleuchten. Es ist schon oben gesagt worden, daß der Herr selbst während der geistlichen Lesung sich herabläßt, mit uns zu reden; darum müssen wir, wenn wir das Buch zur Hand nehmen, zu ihm sprechen: „Rede, o Herr, dein Knecht hört!"[3]) Laß mich deinen heiligen Willen erkennen; ich will dir in allem gehorchen.

2. Wir dürfen bei der geistlichen Lesung nicht die Absicht haben, unsere Wißbegierde oder gar unsern Vorwitz zu befriedigen, sondern einzig die Absicht, in der Liebe Gottes zuzunehmen. Wenn man liest, um seine Kenntnisse zu vermehren, so ist das keine geistliche Lesung, sondern Studium. Schlimmer jedoch ist es, wenn man bloß aus Neugierde liest, wie das manche thun, welche die Bücher sozusagen verschlingen und nichts anderes im Auge haben, als die Befriedigung ihres Vorwitzes. Welchen Nutzen können sie wohl aus solcher Lesung erwarten? Alle Zeit, die sie darauf verwenden, ist verloren. Viele lesen und lesen viel, sagt der hei-

[1]) S. Bon. vit. S. Franc. c. 9. — [2]) In Evang. hom. 15. — [3]) I. Kön. 3, 9.

lige Gregor,[1]) und dennoch wird ihr Geist nicht gesättigt, weil sie nur aus Neugierde lesen.

3. Um aus den geistlichen Büchern Nutzen zu ziehen, müssen wir sie mit Ruhe und Ueberlegung lesen. „Durch die geistliche Lesung soll deine Seele genährt werden," sagt der heilige Augustin. Nun aber darf man, falls man sich in der rechten Weise nähren will, die Speisen nicht verschlingen, sondern man muß sie sorgfältig kauen. Ueberdenke also wohl, was du liesest, und suche es auf dich anzuwenden. Und wenn das Gelesene besonderen Eindruck auf dich gemacht hat, so befolge den Rath des heiligen Ephräm[2]) und lies es zu wiederholten Malen.

4. Wenn uns bei der Lesung eine besondere Erleuchtung zu Theil wird, indem wir auf einen Gedanken oder auf eine tugendhafte Handlung stoßen, durch welche unser Herz sich gerührt fühlt, so sollen wir ein wenig inne halten, um unser Gemüth zu Gott zu erheben, einen Vorsatz zu fassen und eine fromme Anmuthung oder eine inbrünstige Bitte an Gott zu richten. Es schadet nichts, wenn unterdessen auch die ganze zur Lesung bestimmte Zeit vorübergeht; denn einen größeren geistlichen Gewinn als den eben erwähnten können wir aus derselben doch nicht ziehen. Oft ist die Lesung einer einzigen Zeile nützlicher, als die einer ganzen Seite.

5. Endlich mußt du, geliebte Seele! bevor du das Buch schließest, dir irgend einen frommen Gedanken, welchen du in demselben gefunden hast, merken und ihn den Tag über mit dir herumtragen, ähnlich wie man aus einem Garten, in welchem man sich ergangen hat, eine Blume mitnimmt.

---

[1]) In Ezech. hom. — [2]) De Patient. et Cons. sæc.

Elftes Kapitel.

Von der guten Meinung.

§. 1. Begriff der guten Meinung.

Bei unsern tugendhaften Handlungen können wir verschiedene Absichten haben, die alle mehr oder weniger gut sind. Wir können dieselben erstens verrichten, um dadurch von Gott zeitliche Güter zu erlangen; so können wir z. B. Almosen geben, Messen lesen lassen oder fasten, um von einer Krankheit, einer Verleumdung oder einem andern zeitlichen Uebel befreit zu werden. Diese Absicht ist gut, vorausgesetzt, daß wir ganz in den Willen Gottes ergeben sind; jedoch ist sie minder vollkommen, da ihr Gegenstand noch ganz irdisch ist. — Wir können zweitens ein gutes Werk verrichten, um der göttlichen Gerechtigkeit für die wegen unserer Sünden verdienten Strafen Genugthuung zu leisten oder um von Gott geistliche Güter, z. B. Tugenden, Verdienste und eine größere Herrlichkeit im Himmel zu erlangen; diese Meinung ist schon weit vollkommener, als die erste. — Wir können drittens bei unsern guten Werken die einzige Absicht haben, Gott wohlzugefallen und seinen heiligen Willen zu erfüllen. Diese Absicht wird gewöhnlich die gute oder die reine Meinung genannt; sie ist die vollkommenste und zugleich auch die verdienstlichste; denn je mehr wir bei dem Guten, das wir thun, uns selbst vergessen, desto mehr denkt Gott an uns und überhäuft uns mit Gnaden. Dies hat er selbst eines Tages der heiligen Katharina von Siena offenbart: „Denke an mich, meine Tochter!" sprach er, „und ich werde an dich denken." Hiermit wollte er sagen: Sei du nur darauf bedacht, mir wohlzugefallen, und ich werde für deine Fortschritte in der Tugend, für den Sieg über deine Feinde, für deine Vollkommenheit und ewige Herrlichkeit sorgen. — Wer bei all seinem Thun und Lassen nur das Wohlgefallen Gottes im Auge hat, der ahmt wahrhaft die Liebe der Seligen im Himmel nach; denn diese verlangen nichts anderes, als was Gott gefällt, und freuen sich nach dem heiligen Thomas[1]) mehr über die Glückseligkeit Gottes, als über ihr eigenes Glück. Demnach handelt, wie der heilige Bernhard sagt, jene Seele auf höchst vollkommene Weise, welche dergestalt sich selbst vergißt, daß sie nicht handelt, damit Gott mit ihr zufrieden sei, sondern nur, damit ihre Handlung Gott wohlgefalle.[2])

---

[1]) De Beatit. c. 7. — [2]) De Divers. s. 103.

Hier dürfte die Bemerkung am Platze sein, daß es besser und sicherer ist, wenn man seine Werke in der Absicht verrichtet, den Willen Gottes zu erfüllen, als wenn man sich zum Zwecke setzt, Gottes Ehre zu befördern; denn so entgeht man allen Täuschungen der Eigenliebe. Unter dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes befriedigt man nicht selten seine Eigenliebe; sucht man aber nur den Willen Gottes zu erfüllen und das zu thun, was ihm am wohlgefälligsten ist, so kann man niemals irre gehen. Auch müssen wir überzeugt sein, daß wir Gott keine größere Ehre erweisen können, als wenn wir seinen Willen thun. Darum hatte auch der göttliche Heiland bei allem, was er that, die Absicht, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, wie er selbst dies bezeugte, da er sprach: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“[1])

§. 2. Hoher Werth der guten Meinung.

Wir müssen immer vor Augen haben, daß die gute oder schlechte Absicht, mit der man eine Handlung verrichtet, diese vor Gott gut oder böse macht. „Ist dein Auge einfältig,“ sagt der göttliche Heiland, „so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein; ist aber dein Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster sein.“[2]) Unter dem Auge verstehen die heiligen Väter die Absicht oder Meinung, und unter dem Leibe die Handlung. Jesus Christus will demnach sagen: Wenn unsere Meinung einfältig ist, das heißt, wenn wir nichts anderes bezwecken, als das Wohlgefallen Gottes, so ist unsere ganze Handlung gut und erglänzt in himmlischer Reinheit; ist hingegen unsere Meinung schalkhaft, das heißt, haben wir einen andern, weniger guten Zweck im Auge, so ist die Handlung schlecht. Die gute Meinung ist also die Seele unserer Handlungen; sie verleiht ihnen das Leben und gibt ihnen ihren eigentlichen Werth.

Der fromme Christ strebt hienieden nur darnach, Gott dem Herrn wohlzugefallen. Dieses Streben erfreut das Herz Gottes und entflammt ihn mit Liebe, so daß er zu einer solchen ihn liebenden Seele spricht: „Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester, meine Braut; du hast mein Herz verwundet mit einem deiner Augen.“[3]) Dieses Auge der heiligen Braut, d. h. der gottliebenden Seele, bedeutet das einzige Ziel, welches ihr bei allen ihren Handlungen und Gedanken vorschwebt, nämlich das Wohlgefallen Gottes. Die Weltmenschen betrachten die Dinge mit mehreren Augen, das heißt, sie haben bei ihren Handlungen verschiedene unordentliche Zwecke, z. B. den Menschen zu gefallen,

[1]) Joh. 5, 30. — [2]) Matth. 6, 22. 23. — [3]) Hohel. 4, 9.

sich einen Namen zu machen, Reichthümer zu sammeln oder wenigstens ihren Eigenwillen zu befriedigen. Die Heiligen dagegen haben nur ein Auge, um in allen Dingen nur auf das Wohlgefallen Gottes zu sehen; ohne Unterlaß sprechen sie mit David: „Was habe ich im Himmel und was liebe ich auf Erden, außer dir? . . . Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit.“ [1])

Es ist also nicht genug, daß wir gute Werke verrichten; wir müssen sie auch gut verrichten. Unsere Werke sind nur dann heilig und vollkommen, wenn wir sie in der Absicht verrichten, um Gott wohlzugefallen. So handelte der göttliche Heiland, von dem darum der Evangelist sagt: „Er hat in allem wohlgethan.“ [2])

In den Augen der Menschen steigert sich der Werth eines Werkes mit der Arbeit, die dasselbe kostet; vor Gott aber ist der Werth der Handlung um so größer, je vollkommener die Meinung ist, die man dabei hat; denn der Mensch sieht, wie die heilige Schrift sagt, nur das äußere Werk, „der Herr aber sieht das Herz,“ [3]) nämlich den Willen, mit dem das Werk vollbracht wird. Gibt es etwas Schöneres, als den Martertod zu erdulden und das Opfer seines Lebens für den wahren Glauben darzubringen? Nichtsdestoweniger sagt der Apostel: „Wenn ich meinen Leib hingäbe zum Verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ [4]) „Nicht die Qualen und der Tod,“ sagt der heilige Augustin, „machen das Martyrium aus, sondern die Absicht und der Zweck, um dessentwillen man leidet.“ [5])

Der königliche Prophet ruft aus: „Herr! ich will dir Brandopfer sammt dem Marke darbringen.“ [6]) Manche bringen Gott Opfer dar, aber ohne das Mark, das heißt, ohne die Absicht, ihm zu gefallen; solche Opfer nimmt Gott nicht an. „Gott belohnt unsere Handlungen,“ sagt die heilige Magdalena von Pazzi, „nach dem Maaße der Reinheit unserer Absicht.“

Als der göttliche Heiland eine arme Wittwe zwei Scherflein in den Opferkasten werfen sah, sprach er zu seinen Jüngern: „Wahrlich, sage ich euch, diese arme Wittwe hat mehr hineingeworfen, als alle andern.“ [7]) Nach dem heiligen Cyprian hat der Herr so gesprochen, um uns zu zeigen, daß er nicht sowohl auf das Werk schaut, als auf die Liebe und auf die Absicht, mit der man es verrichtet.

Habe, geliebte Seele, bei allen deinen Handlungen nie dich selbst im Auge. Willst du wissen, was derjenige thut, der in seinen

[1]) Ps. 72, 25. 26. — [2]) Mark. 7, 37. — [3]) I. Kön. 16, 7. — [4]) I. Kor. 13, 3. — [5]) In Ps. 31. en. 2. — [6]) Ps. 65, 15. — [7]) Mark. 12, 43.

Handlungen sich selbst sucht, indem er dieselben verrichtet, um dafür gelobt zu werden oder irgend eine andere Befriedigung darin zu finden? Nach dem Propheten Aggäus handelt er wie jemand, der den für seine Arbeit empfangenen Lohn in einen durchlöcherten Sack wirft,[1]) das heißt, er verliert all sein Verdienst. Darum ermahnt uns der göttliche Heiland: „Habet Acht, daß ihr eure guten Werke nicht thuet vor den Menschen, um von ihnen gesehen und gelobt zu werden;"[2]) denn wenn ihr es so machet, werde ich euch, wenn ihr dereinst von mir eure Belohnung verlanget, zur Antwort geben: Ihr habt das Lob, das ihr suchtet, ja schon empfangen; was verlangt ihr noch mehr?

Wir müssen auf alles, selbst auf die geistlichen Uebungen verzichten, wenn Gott will, daß wir uns einer andern Beschäftigung widmen. Dies ist besonders für diejenigen gesagt, welche sich beunruhigen, wenn sie des Gehorsams oder der Nächstenliebe wegen ihre Andachtsübungen unterlassen müssen. Eine solche Unruhe kommt sicher nicht von Gott, sondern entweder vom Teufel, oder von der Eigenliebe. Gott wohlgefallen, und sollte es auch das Leben kosten! das ist der oberste Grundsatz der Heiligen. Bist du also von Beschäftigungen in Anspruch genommen, welche die Nächstenliebe, der Gehorsam oder der Anstand dir auferlegen, so klage nicht etwa, du könntest diese Zeit nicht aufs Gebet verwenden, wie du es zu thun wünschtest. Als eines Tages P. Balthasar Alvarez sehr beschäftigt war und gerne frei gewesen wäre, um beten zu können, hörte er, wie der Herr zu ihm sprach: „Wenn du auch nicht in meiner Nähe sein kannst, so muß es dir genug sein, daß ich mich deiner bediene."

§. 3. Kennzeichen der guten Meinung.

Merke dir nun, geliebte Seele, einige Kennzeichen, aus denen du ersehen kannst, ob deine Werke in der That aus einer reinen Meinung hervorgehen.

Das erste Kennzeichen der guten Meinung besteht darin, daß du dich nicht beunruhigest, wenn das unternommene Werk nicht glücklich ausfällt, sondern den Frieden ebenso bewahrest, als wenn du den Zweck erreicht hättest. Diesen Frieden des Herzens wirst du sicher genießen, wenn du bei deinen Handlungen nur Gott im Auge hast; denn in diesem Fall wirst du, sobald du erkannt hast, daß Gott dein Werk nicht gewollt hat, dasselbe auch nicht wollen, da du ja weißt, daß er nicht untersucht, ob dasselbe gelungen ist, sondern nur, ob du es in der Absicht unternommen hast, ihm wohlzugefallen.

---

[1]) Agg. 1, 6. — [2]) Matth. 6, 1.

Das zweite Kennzeichen der guten Meinung besteht darin, daß du dich über das Gute, welches andere thun, gerade so freuest, als hättest du es selber gethan; denn es ist demjenigen, der nur die Ehre Gottes sucht, vollkommen gleich, ob dieselbe durch andere oder durch ihn befördert wird.

Das dritte Kennzeichen besteht darin, daß du bei deinen guten Werken weder Beifall noch Dank suchest, und daß du selbst dann, wenn du dafür Verweise und üble Behandlung empfängst, den Frieden nicht verlierst, im Bewußtsein, daß du deinen einzigen Zweck, nämlich Gott zu gefallen, erreicht hast. — Solltest du aber von andern wegen irgend einer Sache gelobt werden und dich versucht fühlen, an diesem Lobe eitles Wohlgefallen zu haben, so brauchst du dich nicht viel damit abzumühen, diese Versuchung durch entgegengesetzte Akte zu bekämpfen; du thust am besten, wenn du dieselbe einfach verachtest und deiner Eigenliebe mit dem seligen Johannes von Avila zurufst: „Du kommst zu spät; schon habe ich mein Werk Gott dem Herrn aufgeopfert.“ Uebrigens darfst du, wenn du eine gute Handlung verrichtest, z. B. dem Gebete fleißig obliegest, ein zurückgezogenes Leben führest, dich abtödtest, den Armen beistehest und dergleichen, dabei auch die Absicht haben, den andern ein gutes Beispiel zu geben; du mußt dich also, wofern du nur alles für Gott thust, nicht durch die Furcht abhalten lassen, du möchtest gesehen und gelobt werden. Gott der Herr selbst wünscht, daß andere unsere guten Werke sehen, damit sie zur Nachahmung angeregt werden und ihm die Ehre geben. Dies bezeugt der göttliche Heiland mit den Worten: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“ [1]) Tragen wir nur Sorge, daß wir immer mit einer guten Absicht handeln, und regt sich dann die eitle Ehre, so lasset uns den heiligen Bernhard nachahmen, der, als er während einer Predigt zur Eitelkeit versucht wurde, sie von sich abwies mit den Worten: „Ich habe deinetwegen nicht angefangen zu predigen und höre deinetwegen auch nicht auf; ich habe keine andere Absicht, als Gott zu gefallen.“ „Wenn wir nur Gott zu gefallen suchen,“ sagt die heilige Theresia, „so wird er uns auch die Kraft verleihen, jede Versuchung zur eitlen Ehre zu überwinden.“ [2])

§. 4. Großes Verdienst der geringsten für Gott verrichteten Werke.

Es ist gewiß, daß Gott keine großen Dinge von uns verlangt; er will nur, daß wir das wenige, das wir ihm geben,

[1]) Matth. 5, 16. — [2]) Leben, Kap. 10.

mit der rechten Gesinnung geben. Ist deine Kasse zu arm, um Gott etwas bieten zu können, sagt der heilige Augustin,[1]) so besitzest du doch in deinem Willen einen Schatz, welcher dich in den Stand setzt, Gott dem Herrn manche Geschenke darzubringen; du brauchst nur das, was du thust, in der Absicht zu thun, ihm wohlzugefallen. Hören wir die freundlichen Worte, die der Herr an einen jeden aus uns richtet: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm,“[2]) d. h., wenn du mir wohlgefallen willst, so mache mich zum einzigen Ziele aller deiner Wünsche und Handlungen. Demgemäß ermahnt uns der Apostel: „Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes thun, thut alles zur Ehre Gottes.“[3])

Die ehrwürdige Beatrix von der Menschwerdung, die erste geistliche Tochter der heiligen Theresia, sagte: „Mit allen Schätzen der Welt läßt sich nicht einmal das geringste Werk, das man für Gott thut, bezahlen.“ Und das ist vollkommen wahr; denn alle zur Ehre Gottes verrichteten Handlungen sind Akte der Liebe, für welche uns ein ewiger Lohn in Aussicht gestellt ist. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, sagte P. Rodriguez, die gute Meinung sei eine himmlische Goldmacherkunst, welche das Eisen in Gold verwandle; denn die niedrigsten Handlungen, z. B. Essen, Schlafen, Arbeiten, Erholung u. s. w., verwandeln sich, wenn sie für Gott verrichtet werden, in das Gold der heiligen Liebe. Darum glaubte die heilige Maria Magdalena von Pazzi, daß der, welcher alles mit reiner Meinung thue, geraden Weges, ohne zuvor ins Fegfeuer zu kommen, in den Himmel eile.

Sei also darauf bedacht, geliebte Seele! jeden Morgen, sobald du erwachest, alle Handlungen des Tages auf Gott zu beziehen und sie ihm in Vereinigung mit allem, was der göttliche Heiland hier auf Erden gethan hat, aufzuopfern; denn dadurch werden sie Gott überaus wohlgefällig. Sodann mußt du diese gute Meinung zu Anfang einer jeden Handlung oder doch wenigstens vor jedem wichtigeren Werke erneuern, z. B. wenn du dich zum Gebet oder zur Betrachtung begibst, die heilige Kommunion empfängst, der heiligen Messe beiwohnst, deine Arbeit beginnst, zu Tisch oder zur Erholung gehst u. s. w. Sprich alsdann wenigstens innerlich: O Herr! ich will hierin nicht meine eigene Befriedigung suchen, sondern nur deinen heiligen Willen erfüllen. — Wie P. Saint Jure berichtet, hatte ein frommer Einsiedler die Gewohnheit, vor jeder Arbeit die Augen gegen Himmel zu erheben und sich eine Weile ruhig zu verhalten. Als man ihn nun eines Tages fragte, was er in solchen Augenblicken thue, gab er

---

[1]) In Ps. 103. — [2]) Hohel. 8, 6. — [3]) I. Kor. 10, 31.

zur Antwort: „Ich suche mich eines guten Schusses zu versichern.“ Er wollte sagen, wie der Bogenschütze aufmerksam das Ziel ins Auge fasse, um dem Pfeil die erforderliche Richtung zu geben, so müßten auch wir vor unsern Handlungen unsern Blick auf Gott richten, um ihnen ihren übernatürlichen Werth zu sichern.

Bei denjenigen, welche alles, was sie thun, für Gott thun, werden nach dem Ausspruch des weisen Mannes[1]) volle Tage gefunden. Unter vollen Tagen versteht man solche, welche in einer Gott wohlgefälligen Weise angewandt werden; leer hingegen sind die Tage, welche nicht Gott dem Herrn gewidmet sind. Darum sagt der Psalmist:[2]) „Die Sünder erreichen nicht die Hälfte ihrer Tage.“ — Untersuche also, geliebte Seele, alle deine Handlungen und siehe, ob dieselben wahrhaft rein, d. h. ohne alle Beimischung von Eigenliebe waren und nur auf Gott hinzielten. Findest du, daß dein bisheriges Thun und Lassen nicht aus der Absicht hervorging, Gott dem Herrn wohlzugefallen, so trage Sorge, daß dies wenigstens in Zukunft der Fall sei. Alsdann wirst du das Glück haben, in deiner Sterbestunde den Herrn zu dir sprechen zu hören: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über weniges getreu gewesen bist,“ indem du deine Handlungen in der alleinigen Absicht verrichtetest, mir wohlzugefallen, „so will ich dich über vieles setzen“[3]) und dich mit unaussprechlichen, mit ewigen Gütern belohnen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Beruf.

§. 1. Der Beruf im allgemeinen.

1. Gott will, daß alle Menschen selig werden; er will aber nicht, daß alle auf demselben Wege zu diesem Ziele gelangen. Wie er im Himmel verschiedene Grade der Glorie festgesetzt hat, so hat er auch auf Erden mannigfache Lebensstände angeordnet, welche ebensoviele verschiedene Wege zum Himmel sind. Um uns aber irgend einem Stande zu widmen, müssen wir nothwendiger Weise von Gott dazu berufen sein; widrigenfalls ist es uns, wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwer, den Pflichten dieses Standes nachzukommen und unser Heil zu wirken. Der Grund hierfür ist einleuchtend; denn Gott selbst ist es, der nach seiner weisen An-

[1]) Weish. 4, 13. — [2]) Ps. 54, 24. — [3]) Matth. 25, 21.

ordnung einem jeden seinen bestimmten Stand anweist und ihm dann die hierzu geeigneten Gnaden und Hülfsmittel zu Theil werden läßt. Wenn wir also unser Heil in Sicherheit bringen wollen, so müssen wir in jenen Stand treten, zu dem uns Gott berufen hat; nur hier finden wir wirksame Hülfsmittel, um unser ewiges Ziel zu erreichen; denn die Kraft des heiligen Geistes wird uns, wie der heilige Cyprian bemerkt, nicht nach unserm Gutdünken, sondern gemäß der Anordnung der göttlichen Vorsehung verliehen.[1]) „Ein jeder," schreibt der heilige Paulus, „hat seine eigene Gabe von Gott,"[2]) was nach Cornelius a Lapide besagen will, daß Gott einem jeden seinen Beruf verleiht und für ihn den Stand auswählt, in welchem er ihn selig machen will. Dem entspricht eine andere Stelle im Briefe an die Römer,[3]) wo derselbe Apostel lehrt, Gott berufe die Menschen so, wie er sie vorherbestimmt habe; wenn dann dieselben ihrem Berufe folgten, so heilige er sie durch seine Gnade und führe sie endlich zur himmlischen Herrlichkeit.

2. Die Wichtigkeit des Berufes wird in der Regel nicht gehörig gewürdigt. Man betrachtet es als gleichgültig, ob man in jenem Stande lebt, zu dem Gott den Beruf gegeben, oder in dem, welchen man sich selbst gewählt hat. Daher kommt es, daß viele ein so schlechtes Leben führen und schließlich verloren gehen.

Es ist gewiß, daß unser ewiges Heil zum großen Theil von der Standeswahl abhängt. An den Beruf knüpft sich, wie der Apostel sagt, die Rechtfertigung, an die Rechtfertigung aber die Verherrlichung, d. h. das ewige Leben.[4]) Wer diese Ordnung umstößt, wer diese Kette des Heiles zerreißt, wird nicht selig werden. Welche Anstrengungen ein solcher auch machen, welche Mittel er auch gebrauchen mag, der heilige Augustin ruft ihm zu: „Du läufst gut, aber außer dem rechten Wege," das heißt, außer dem Wege, den Gott dir vorgezeichnet hat, damit du auf demselben zur ewigen Seligkeit gelangest. Jene Opfer, welche wir dem Herrn nach den Eingebungen unserer Eigenliebe darbringen, nimmt er nicht an. Er stellt sogar denjenigen, welche seine Warnungen verachten, um ihrer eigenen Neigung zu folgen, schreckliche Strafen in Aussicht. „Wehe euch, ihr abtrünnigen Kinder," ruft er ihnen durch den Propheten Isaias zu, „die ihr Pläne machet ohne mich, und Gewebe anzettelt, aber nicht nach meinem Geiste!"[5])

3. Bei der Berufswahl muß also einzig der Wille Gottes maßgebend sein, nicht unser Eigenwille, und ebensowenig der Wille unserer Eltern. Nach dem heiligen Thomas[6]) ist es gewiß,

---

[1]) De Sing. cler. — [2]) I. Kor. 7, 7. — [3]) Röm. 8, 30. — [4]) Ebend. — [5]) Is. 30, 1. — [6]) 2. 2. q. 104. a. 5.

daß wir in Betreff der Standeswahl nicht verpflichtet sind, unsern Eltern zu gehorchen. Fühlt sich z. B. ein Jüngling zum klösterlichen Leben berufen und die Eltern erheben Einsprache dagegen, so muß er den Willen Gottes dem Willen seiner Eltern vorziehen, da diese, wie der heilige Thomas bemerkt, oft aus Eigennutz und persönlichen Rücksichten dem geistlichen Wohle ihrer Kinder entgegen sind. „Die Eltern haben lieber, daß ihre Kinder mit ihnen ewig zu Grunde gehen," sagt der heilige Bernhard,[1] „als daß sie fern von ihnen selig werden." Es gibt Väter und Mütter, die sonst ein gottesfürchtiges Leben führen, die aber so von der Leidenschaft verblendet sind, daß sie kein Mittel unversucht lassen, um die Absicht eines Kindes, das in den Ordensstand treten will, zu vereiteln. Ein solches Verfahren kann indeß, wenige Fälle ausgenommen, nicht von einer Todsünde entschuldigt werden. Man wendet freilich ein: Ist es denn unmöglich, anders als im Ordensstande selig zu werden? Gehen denn alle diejenigen, welche in der Welt bleiben, verloren? Ich antworte: Diejenigen, welche nicht zum Ordensstande berufen sind, werden in der Welt ihr Heil wirken, wenn sie die Pflichten ihres Standes erfüllen; diejenigen aber, welche zum Ordensstande berufen sind und dem Rufe Gottes nicht folgen, können zwar selig werden, aber nur mit großer Mühe, da sie sich des besondern Beistandes, den ihnen Gott im Ordensstande verliehen hätte, verlustig gemacht haben. Wer seinen Beruf verfehlt, sagt der Gottesgelehrte Habert, bleibt in der Kirche wie ein aus seiner Stelle gewichenes Glied und kann daher nur mit großer Mühe seine Pflichten erfüllen und selig werden.

Ludwig von Granada vergleicht den Beruf mit dem Hauptrade einer Uhr. Wie nämlich alle andern Räder in ihrer Bewegung gestört werden, wenn dieses eine beschädigt wird, so geräth auch bezüglich unseres ewigen Heiles unser ganzes Leben in Unordnung, wenn wir unsern Beruf verfehlen. Wie viele unglückliche Jünglinge, die ihren Eltern zulieb ihrem Berufe nicht gefolgt sind, haben ein böses Ende genommen und nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Familien ins Verderben gestürzt!

4. Willst du nun, geliebter Christ, eine gute Standeswahl treffen, so rathe ich dir, dich wo möglich für einige Tage in die Einsamkeit zurückzuziehen und diese wichtige Angelegenheit vor Gott zu überdenken. Dabei mußt du folgendes beobachten:

Erstens muß dein einziges Bestreben darauf gerichtet sein, zu erkennen, was Gott von dir verlangt. Du mußt darum oft bei dir selbst sprechen: „Ich will hören, was Gott der Herr zu mir redet" und von mir verlangt.[2]

---

[1]) Epist. 111. — [2]) Ps. 84, 9.

Zweitens mußt du entschlossen sein, Gott zu gehorchen und ohne Vorbehalt dem Berufe, welchen er dir als den deinigen zu erkennen gibt, Folge zu leisten.

Drittens mußt du den Herrn unaufhörlich bitten, dir seinen heiligen Willen kundzuthun, zu welchem Stande er dich auch immer berufen möge. Zugleich mußt du darauf bedacht sein, in Betreff der göttlichen Rathschlüsse eine heilige Gleichgültigkeit zu bewahren. Wer Gott in Bezug auf die Standeswahl um Erleuchtung bittet, ohne sich in jener gleichgültigen Stimmung zu befinden; wer, anstatt sich in den Willen Gottes zu fügen, vielmehr Gott dem Herrn seinen eigenen Willen als Richtschnur aufdrängen möchte, der gleicht einem Steuermann, welcher sich den Anschein gibt, als wolle er das Meer durchschiffen, während er dies in der That nicht will, da er zuerst den Anker ins Meer senkt und dann die Segel aufspannt. Wer solche Gesinnungen hegt, dem werden die göttlichen Erleuchtungen und Einsprechungen nicht zu Theil. Wenn du hingegen Gott den Herrn mit heiliger Gleichgültigkeit und mit dem festen Entschlusse, seinem Willen nachzukommen, um Erleuchtung bittest, so wird er dich gewiß klar erkennen lassen, welcher Stand für dich der beste ist. Empfindest du aber Widerstreben, dem Rufe Gottes zu folgen, so stelle dir vor, als ob deine Todesstunde gekommen sei, und treffe jene Wahl, welche du in diesem entscheidenden Augenblicke wünschen wirst, getroffen zu haben.

§. 2. Der Beruf zum Priesterstande.

1. Für jeden, der zur Würde des Priesterthums emporsteigen will, ist ein besonderer göttlicher Beruf durchaus erforderlich. Dies erklärt der heil. Paulus, indem er das Beispiel des Hohenpriesters Aaron und des göttlichen Heilandes Jesu Christi anführt: „Es eignet sich niemand selbst die Ehre an," schreibt der Apostel, „sondern sie wird nur dem zu Theil, der von Gott berufen ist, wie Aaron. So hat auch Christus nicht sich selbst verherrlicht, um Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm gesprochen hat: Mein Sohn bist du."[1]) Niemand also, wie gelehrt, wie weise und wie heilig er auch sein mag, darf sich selbst ins Heiligthum eindrängen; der Priester muß von Gott berufen und von ihm eingeführt werden.

Der Herr selbst erwählt die Arbeiter, die seinen Weinberg bebauen sollen: „Ich habe euch auserwählt und euch beauftragt, hinzugehen und Frucht zu bringen."[2]) Darum hat auch der göttliche Heiland nicht gesagt: „Bittet die Menschen, das Getreide

---

[1]) Hebr. 5, 4. 5. — [2]) Joh. 15, 16.

einzuernten," sondern: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in sein Erntefeld sende."[1]) An einer andern Stelle sagt er: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."[2])

2. Wenn uns aber Gott zu einem Amte beruft, so verleiht er uns auch den dazu nothwendigen Beistand. „Der Urheber der mir gewordenen Ehre," sagt der heilige Leo, „wird mir ein Helfer bei meinen Verrichtungen sein; denn wer die Würde verlieh, wird auch die Kraft dazu geben."[3]) Denselben Gedanken spricht der göttliche Heiland mit den Worten aus: „Ich bin die Thüre; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er selig werden; er wird eingehen und ausgehen und Weide finden;"[4]) „er wird eingehen," d. h. alles, was ein von Gott berufener Priester unternimmt, wird er ohne Sünde, ja sogar mit Verdienst vollbringen; „er wird ausgehen," d. h. er wird sich mitten in bösen Gelegenheiten und Gefahren befinden, aber mit der Hülfe Gottes siegreich aus denselben hervorgehen; „er wird Weide finden," d. h. es werden ihm bei allen Verrichtungen seines Amtes besondere Gnaden zu Theil werden, kraft deren er große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit machen wird, und zwar deshalb, weil er sich in dem Stande befindet, zu dem ihn Gott berufen hat. Darum kann er vertrauensvoll ausrufen: „Der Herr regiert mich, und nichts wird mir mangeln; auf einem Weideplatz hat er mich gelagert."[5])

3. Welches sind aber die zuverlässigen Kennzeichen des Berufes zum Priesterstande? Hauptsächlich sind es folgende:

Das erste besteht in der reinen Absicht. Ins Heiligthum darf man nur durch die Thüre eingehen, und diese Thüre ist Jesus Christus. Er selbst hat gesprochen: „Ich bin die Thüre .... Wenn jemand durch mich eingeht, so wird er selig werden."[6]) Der rechtmäßige Eingang zum Heiligthum ist also nicht die Begierde, den Eltern wohlzugefallen, die Familie emporzubringen, sich zeitliche Vortheile zu verschaffen oder der Eigenliebe zu fröhnen, sondern die reine Absicht, Gott zu dienen und zu dessen Verherrlichung am Heile der Seelen zu arbeiten.

Das zweite Kennzeichen des Berufes zum geistlichen Stande besteht in der erforderlichen Wissenschaft und in den nothwendigen Anlagen, um die priesterlichen Amtsverrichtungen in gehöriger Weise ausüben zu können.

Das dritte Kennzeichen besteht in einem wahrhaft guten Lebenswandel. Wer nach der Ehre trachtet, an den Altar zu treten, muß nicht nur frei von Sünden, sondern auch wirklich fromm sein, d. h. er muß schon auf dem Wege der Vollkommen-

---

[1]) Matth. 9, 38. — [2]) Joh. 20, 21. — [3]) In die ass. suae. s. 1. — [4]) Joh. 10, 9. — [5]) Ps. 22, 1. 2. — [6]) Joh. 10, 7. 9.

heit wandeln und einige Fertigkeit in der Uebung der Tugend besitzen. Diese besondere Frömmigkeit ist nach dem heiligen Thomas[1]) aus zwei Gründen erforderlich: erstens, weil derjenige, welcher die heiligen Weihen empfängt, sich ebensosehr durch Heiligkeit über das Volk erheben muß, als er durch seine Würde über dasselbe emporsteigt; zweitens, weil er durch die heiligen Weihen den Auftrag empfängt, die erhabensten Geheimnisse zu verwalten, Geheimnisse, die eine größere Vollkommenheit erfordern, als selbst der Ordensstand.

§. 3. Der Beruf zum Ordensstande.

Der Beruf zu einem vollkommenen Leben im Ordensstande ist eine ganz besondere und überaus kostbare Gnade, die Gott nur wenigen verleiht. Mit Recht also entrüstet sich der Herr über diejenigen, welche eine solche Wohlthat geringschätzen und dem Rufe Gottes kein Gehör geben. Wie sehr würde sich ein König beleidigt fühlen, wenn ein Unterthan, den er als bevorzugten Günstling in seinen Palast berufen, diese Ehre verschmähte! Und Gott sollte eine solche Unbilde nicht empfinden? Ach! nur zu sehr empfindet er sie; darum ruft er drohend aus: „Wehe dem, der seinem Schöpfer widersteht!“[2]) Die Strafe eines solchen Undankbaren beginnt schon auf dieser Welt; denn er wird, wie der fromme Job sagt, hienieden niemals Ruhe finden. „Wer widersetzt sich ihm und hat Frieden?“[3]) Ferner entbehrt er die vielfältigen und wirksamen Hülfsmittel, kraft deren er leicht ein frommes Leben führen könnte. Und wenn auch der Unglückliche, streng genommen, noch sein Heil wirken kann, so wird er doch, wie der gelehrte Theologe Habert bemerkt, schwerlich die hierzu nothwendigen Mittel ergreifen.[4])

Ganz dasselbe lehren der heil. Bernhard[5]) und der heil. Leo.[6]) Als der Kaiser Mauritius den Soldaten verbot, in den Ordensstand einzutreten, erklärte der heilige Gregor in einem Briefe an den Kaiser[7]) dieses Gesetz für ungerecht; denn der Himmel werde dadurch vielen Christen verschlossen, die im Ordensstande ihr Heil wirken würden, die aber in der Welt zu Grunde gingen.

Wie viele Unglückliche werden dereinst am Tage des Gerichtes bloß deshalb verdammt werden, weil sie ihrem Berufe nicht gefolgt sind! „Sie haben sich aufgelehnt wider das Licht und nicht erkannt seine Wege,“ so spricht der heilige Geist durch den Mund des frommen Job;[8]) da sie den Weg nicht einschlagen

[1]) Suppl. q. 35. a. 1. — [2]) Is. 45, 9. — [3]) Job 9, 4. — [4]) De Ord. p. 3. c. 1. §. 2. — [5]) De Vit. cler. c. 5. — [6]) Epist. 87. — [7]) Ep. l. 2. c. 100. — [8]) Job 24, 13.

wollten, den der Herr ihnen angewiesen, so werden sie auf dem, welchen sie sich selbst gewählt haben, ohne Licht wandeln und sich ins Verderben stürzen. Im Buche der Sprichwörter drückt sich der Herr noch stärker aus: „Siehe," so spricht er, „ich will euch meinen Geist offenbaren," das heißt, euch die Gnade des Berufes geben; aber „weil ich euch rief und ihr nicht hören wolltet; weil ihr verachtet habt all meinen Rath, so will ich bei euerm Untergang lachen und will euer spotten, wenn euch begegnet, was ihr befürchtet."[1]) Wenn inmitten der Klippen und Gefahren der Welt die Versuchungen gegen solche Treulose anstürmen, wenn die Schrecken und Aengste des Todes über sie kommen, „dann werden sie," so spricht der Herr, „mich anrufen, aber ich werde sie nicht hören; frühe werden sie aufstehen, aber mich nicht finden; weil sie „nicht gehorchet meinem Rathe, sollen sie die Früchte ihres Wandels essen und an ihren Rathschlägen sich sättigen;" das geringste Hinderniß, die kleinste Versuchung wird sie zum Falle bringen; „das Glück selbst richtet sie zu Grunde, die Thoren."[2])

*Die gewöhnlichen Zeichen des Ordensberufes sind die Tauglichkeit und die Neigung zu diesem heiligen Stande.

Die Tauglichkeit ist der Inbegriff jener Eigenschaften, durch welche jemand zur Beobachtung der Regeln und Vorschriften eines bestimmten Ordens befähigt wird. Diese Eigenschaften sind hauptsächlich folgende: ein gesundes Urtheil, ein guter Charakter, ein gelehriges Herz, die nothwendigen Kenntnisse und das Freisein von leiblichen oder geistigen Gebrechen, welche der betreffenden Lebensweise widerstreiten.

Die Neigung ist vorhanden, wenn wir glauben, daß ein Orden für unsern persönlichen Charakter paßt und geeignet ist, uns innerlich zufrieden und glücklich zu machen. Diese Neigung muß beständig sein, d. h. sie darf nicht häufigen Schwankungen unterliegen. Indessen können solche Schwankungen von Versuchungen des Teufels oder von einem gewissen Widerstreben der Natur herrühren und sind darum nicht immer ein Beweis, daß kein Beruf vorhanden ist. Es ist durchaus nicht erforderlich, daß man durch einen natürlichen, gleichsam unwillkürlichen Zug zum Ordensleben hingedrängt werde; die Neigung kann das Ergebniß einer reiflichen Ueberlegung sein und ist mit gewissen Anfechtungen und Schwankungen wohl vereinbar. In jedem Falle aber muß die Neigung zum Ordensleben aufrichtig sein, d. h. sie muß aus einem reinen Beweggrunde hervorgehen. Eine gute Absicht wäre z. B. der Wunsch, leichter selig zu werden, die Ehre Gottes zu fördern, am Heile der Seelen zu arbeiten, Jesu Christo ähn-

[1]) Sprichw. 1, 22 ff. — [2]) Ebend. 1, 27 ff.

lich zu werden, in allem den Willen Gottes zu erfüllen, für die Sünden des frühern Lebens Buße zu thun, das Glück einer Seele zu genießen, die von den weltlichen Unruhen befreit ist und ganz Gott angehört u. s. w.

Neben diesen gewöhnlichen Zeichen des Berufes gibt es auch außerordentliche. Solche sind z. B. vorhanden, wenn jemanden die Offenbarung von oben zu Theil wird, er sei zu diesem oder jenem Orden berufen, wie dies beim heiligen Aloysius von Gonzaga, beim heiligen Stanislaus Kostka und andern der Fall war; oder wenn jemand in Folge einer innerlichen Einsprechung sich gewaltsam zum Ordensleben hingezogen fühlt.

Wenn aber jemand an seinem Berufe zweifelt und trotz genauer Selbstprüfung, trotz ernster Ueberlegung und eingehender Berathung mit einem klugen und erleuchteten Beichtvater zu keiner Klarheit gelangt, so kann er ruhig in der Welt bleiben; denn niemand ist verpflichtet, zu einem höheren Stande aufzusteigen, wenn er nicht moralisch sicher ist, von Gott dazu berufen zu sein.*

Wer den Beruf zum Ordensstande zu haben glaubt, muß mit der größten Sorgfalt darauf bedacht sein, ihn als das theuerste Kleinod auf Erden zu bewahren. Zu dem Ende muß er folgende Mittel gebrauchen:

Erstens muß er der rufenden Stimme Gottes so schnell als möglich gehorchen und hierin sowohl dem Rathe seines Beichtvaters, als auch dem des Obern folgen, der ihn in den Orden aufnehmen will.

Zweitens soll er über diese Angelegenheit ein vorsichtiges Stillschweigen beobachten; denn die Weltleute machen sich in der Regel kein Gewissen daraus, jemanden vom Eintritte in den Ordensstand abzuhalten.

Drittens muß er die Geistessammlung bewahren und zu dem Ende die weltlichen Unterhaltungen fliehen. Ein Tag der Zerstreuung, ein Wort aus Freundesmund, eine unbedeutende Anhänglichkeit reicht hin, jemanden von seinem Berufe abwendig zu machen.

Viertens muß er fleißig dem Gebete obliegen; denn sonst wird er den Beruf gewiß verlieren. Zum Gegenstande seiner Betrachtung wähle er häufig den Beruf selbst und denke darüber nach, welch große Gnade ihm Gott durch denselben erwiesen hat, wie sehr er sich seines ewigen Heiles versichert, wenn er seinem Berufe nachkommt, und welch großer Gefahr ewiger Verdammniß er sich aussetzt, wenn er dieser Gnade nicht entspricht. Von besonderem Nutzen wird es auch sein, wenn er sich seine Sterbe-

stunde vergegenwärtigt und bedenkt, welche Freude es ihm auf dem Todesbette verursachen wird, Gott gehorsam gewesen zu sein; welche Pein, welche Gewissensangst ihn dagegen foltern wird, wenn er trotz seines Berufes zum Ordensstande in der Welt geblieben ist.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Exerzitien oder geistlichen Uebungen.

§. 1. Großer Nutzen der Exerzitien.

Exerzitien oder geistliche Uebungen halten, heißt nichts anderes, als den Verkehr mit den Menschen auf einige Zeit unterbrechen, um sich in der Einsamkeit einzig und allein mit Gott zu unterhalten. Während dieser Zeit der Sammlung redet Gott zu dem Menschen durch innerliche Einsprechungen, und der Mensch seinerseits redet zu Gott durch Gebet und Betrachtung; er bereut alle Beleidigungen, die er seinem Herrn und Schöpfer zugefügt hat, und verspricht ihm, sich in Zukunft seinem Dienste aus allen Kräften zu widmen; zugleich bittet er um die Gnade, den heiligen Willen Gottes zu erkennen, sowie um die Kraft, denselben treu zu erfüllen.

Es ist gewiß, daß die geistlichen Uebungen von sehr großem Nutzen sind. Vor allem klären sie uns auf über die wichtigen Wahrheiten des ewigen Lebens, über das große Geschäft unseres Seelenheiles, über den Werth der Zeit, die Gott uns geschenkt hat, um uns Verdienste für den Himmel zu erwerben, über die Verpflichtung, Gott zu lieben, da er die unendliche Güte ist und eine unbeschreibliche Liebe zu uns trägt: lauter Dinge, die man nur mit dem geistigen Auge wahrzunehmen vermag. Die Weltmenschen haben kein Verständniß für diese Wahrheiten; sie wandeln in der Finsterniß und kennen weder den Werth der ewigen Güter, noch auch das Unheil, welches den Sünder im Jenseits erwartet. Vom Sinnenrausche bethört, überlassen sie sich den verbotenen Lüsten und gehen elend zu Grunde. „O wären sie doch weise und verständig und dächten an ihr Ende!"[1] Durch diese Worte der heiligen Schrift gibt Gott uns zu verstehen, daß die Menschen, wenn sie die ewigen Wahrheiten beherzigten, gewiß alle auf ihre Heiligung bedacht wären und sich nicht der Gefahr

[1] V. Mos. 32, 29.

aussetzen würden, die ganze Ewigkeit hindurch ein unglückliches Leben zu führen. Allein die meisten verschließen die Augen dem Lichte und stürzen sich blindlings in den Abgrund aller Uebel. Darum baten die Heiligen den Herrn unablässig, sie zu erleuchten und ihnen den Weg zu zeigen, auf welchem sie seinem Willen gemäß wandeln sollten. Mit dem königlichen Sänger riefen sie aus: „Der Herr lasse leuchten sein Antlitz über uns!"[1]) „Zeige mir, o Herr, den Weg, auf dem ich wandeln soll!"[2]) „Erleuchte meine Augen, damit ich nie dem Todesschlafe verfalle!"[3]) „Verleihe mir Einsicht und lasse mich deine Gebote erkennen!"[4]) Um aber dieser göttlichen Erleuchtung theilhaftig zu werden, muß man sich Gott dem Herrn nähern. „Tretet zu ihm hin, und ihr werdet erleuchtet werden," sagt der Psalmist.[5]) Dieses geschieht nun gerade vermittelst der Exerzitien oder geistlichen Uebungen; man nähert sich durch dieselben Gott dem Herrn und wird von ihm mit übernatürlichem Lichte erleuchtet. Während dieser Tage der Sammlung erkennt man deutlicher als sonst die Wahrheit der christlichen Grundsätze, die Wichtigkeit des ewigen Heiles, die Häßlichkeit der Sünde, den hohen Werth der Gnade, die Größe der Liebe Gottes zu den Menschen, die Eitelkeit alles Irdischen, die Thorheit derjenigen, welche um vergänglicher Lüste willen die himmlischen Güter verscherzen und sich eine unglückselige Ewigkeit bereiten. In Folge der Beherzigung dieser Wahrheiten ergreift man die wirksamsten Mittel, um sich seines ewigen Heiles zu versichern. Man erhebt sich gleichsam über sich selbst, gemäß den Worten des Propheten: „Er sitzet einsam und schweiget; denn er hat sich über sich selbst erhoben."[6]) Man entäußert sich der Anhänglichkeit an die irdischen Dinge und vereinigt sich mit Gott durch inbrünstige Gebete, durch den Wunsch, ihm ganz anzugehören, durch die Aufopferung seiner selbst, durch häufige Akte der Reue, der Liebe und der Ergebung. Man tritt alles Irdische mit Füßen und blickt voll Mitleiden auf jene, welche die Güter dieser Welt hochschätzen, Güter, die doch überaus armselig sind und nicht verdienen, von einem Herzen geliebt zu werden, welches für die Liebe Gottes geschaffen ist.

Es ist gewiß, daß man aus den Exerzitien immer einen großen Zuwachs von Tugenden mit sich nimmt. Darum bezeichnet der heil. Chrysostomus dieselben als ein vortreffliches Mittel, um sich zum Gipfel der Vollkommenheit zu erheben. „Die geistliche Einsamkeit," so lauten seine Worte, „trägt viel dazu bei, uns zur Vollkommenheit zu führen." „Glückselig der Mensch," so ruft ein anderer frommer Schriftsteller aus, „den Christus aus

[1]) Ps. 66, 2. — [2]) Ps. 142, 8. — [3]) Ps. 12, 4. — [4]) Ps. 118, 73. — [5]) Ps. 33, 6. — [6]) Klagel. 3, 28.

dem Geräusche der Welt in die Stille der geistlichen Uebungen, in jene vom Thau des Himmels befeuchtete Wüste führt!" Gewiß sind auch die Predigten, die in der Kirche gehalten zu werden pflegen, sehr nützlich; allein wenn jene, welche denselben beiwohnen, nicht über das Gehörte nachdenken, werden sie wenig Frucht daraus erzielen. Erst aus den frommen Erwägungen entstehen die heiligen Entschlüsse. Diese Erwägungen aber werden für gewöhnlich nicht in der richtigen Weise angestellt, wenn sie nicht in der Einsamkeit stattfinden. Wenn die Muschel den Thau des Himmels aufgenommen hat, schließt sie sich alsbald und läßt sich auf den Grund des Meeres nieder; auf diese Weise bildet sich in ihr die Perle. So müssen auch die Wahrheiten, welche man in der Predigt gehört oder in einem Buche gelesen hat, in stiller Einsamkeit beherzigt werden. Darum pflegte der heilige Vincenz von Paul in seinen Missionspredigten die Zuhörer zu ermahnen, sich wo möglich an einem einsamen Orte den geistlichen Exerzitien zu widmen.

Gott der Herr spricht allerdings zu jedem, der ihn aufrichtig sucht. Er thut dies aber nicht im Geräusche der Welt. „Gott ist nicht im Getümmel," so wurde dem Propheten Elias gesagt, als er vom Herrn in die Einsamkeit geführt wurde.[1]) Die Stimme des Herrn, so heißt es an derselben Stelle, ist „wie das Säuseln eines leichten Windes;" sie ist kaum vernehmbar, jedenfalls nicht mit dem leiblichen Ohre, sondern nur mit dem Ohre des Geistes, und zwar bei völliger Ruhe. Darum führt Gott die Seele, wenn er mit ihr reden will, in die Einsamkeit; dort, fern von allem weltlichen Treiben, läßt er sie seine „feurigen Worte"[2]) vernehmen, jene Worte, welche, wie die Braut im Hohenliede sagt, die Seele zerschmelzen machen. „Meine Seele zerschmolz, als mein Geliebter redete."[3]) — Auch mit dir, geliebter Christ, will Gott reden; aber er will dies während der Exerzitien thun, wo du mit ihm allein bist; denn so lange du im Schooße deiner Familie weilst, hören deine Verwandten und Bekannten nicht auf, dich zu stören, so daß du die Stimme Gottes nicht vernehmen kannst.

Um dich von dem großen Nutzen der Exerzitien zu überzeugen, brauchst du nur in einem Buche zu lesen, welches über diesen Gegenstand handelt, und du wirst von der Wirksamkeit dieser frommen Uebung staunenerregende Beispiele finden. Ich will einige derselben hier mittheilen.

Eine Ordensschwester, Namens Maria Bonaventura, führte in dem Kloster von Torre-degli-Specchi, in welches sie gegen

[1]) III. Kön. 19, 11. — [2]) Ps. 118, 140. — [3]) Hohel. 5, 6.

ihren Willen gebracht worden war, ein ganz laues und zerstreutes Leben. Als einst in diesem Kloster die geistlichen Exerzitien gehalten wurden, nahm sie nur mit Widerwillen an denselben Theil. Allein schon nach der ersten Betrachtungsstunde warf sie sich dem P. Lancizius, welcher die Exerzitien leitete, zu Füßen und rief unter einem Strom von Thränen aus: „Mein Vater! ich habe erkannt, was Gott von mir verlangt; ich will eine Heilige werden, und zwar recht bald.“ Darauf schloß sie sich in ihre Zelle ein und schrieb daselbst zu den Füßen des Kruzifixes folgende Betheuerung nieder: „Ich, Maria Bonaventura, bringe mich dir, o mein Gott! heute, beim Beginne der geistlichen Uebungen, ganz zum Opfer. Ich verspreche dir, o mein Jesus! niemand anders mehr zu lieben, als dich. Nimm, o mein liebreichster Heiland! dieses von meinen Thränen benetzte Schreiben als ein Unterpfand meiner Liebe an; ich lege es in deine heilige Seitenwunde nieder, damit du mir um der Verdienste deines Blutes willen meine Sünden verzeihest und mich in deiner Liebe so befestigest, daß ich nicht mehr mir, sondern dir allein angehöre.“ Schwester Maria Bonaventura gelangte denn auch binnen kurzer Zeit zu einer hohen Stufe der Heiligkeit; sie überlebte ihre Bekehrung nur um ein Jahr und beschäftigte sich während dieser Zeit nur mit Gebet und Bußwerken. Reich an Verdiensten gab sie alsdann ihren Geist auf, die Augen gegen Himmel gerichtet und die heiligsten Namen Jesus und Maria auf ihren Lippen. Es wird erzählt, man habe sogleich nach ihrem Tode die offenbarsten Zeichen jener Herrlichkeit an ihr bemerkt, deren sie im Himmel theilhaftig geworden.'

P. Bartoli berichtet, ein deutscher Edelmann, der allen Lastern fröhnte, habe zuletzt seine Seele dem Teufel durch ein Schreiben, welches er mit seinem Blute unterzeichnete, übergeben. Als er später die geistlichen Uebungen hielt, empfand er eine so große Reue über seine Sünden, daß er mehrmals in Ohnmacht fiel. Von dieser Zeit an führte er ein bußfertiges Leben und verharrte in demselben bis zu seinem Tode.

P. Rosignoli erzählt folgende Geschichte: Ein sizilianischer Edelmann hatte einen Sohn, der ein ausschweifendes Leben führte. Nachdem der unglückliche Vater viele Mittel zu seiner Besserung vergeblich angewandt hatte, sah er sich gezwungen, ihn auf eine Galeere bringen zu lassen, wo er wie ein Sklave angekettet wurde. Ein frommer Ordensmann, der Mitleid mit dem armen Jüngling hatte, besuchte ihn daselbst und brachte ihn durch sein einnehmendes Wesen dahin, daß er auf der Galeere einige Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten anstellte. Der Jüngling begehrte darauf, eine Generalbeichte abzulegen, und änderte sein Leben

so vollständig, daß ihn sein Vater wieder freudig in sein Haus aufnahm und ihn liebte, wie zuvor.

Ein junger Mann in Flandern, der ein zügelloses Leben führte, machte ebenfalls nach Abhaltung der geistlichen Uebungen seinem schändlichen Lebenswandel ein Ende. Als sich seine Freunde darüber wunderten, sprach er zu ihnen: „Ihr wundert euch über meine Bekehrung; allein ich versichere euch, daß selbst der Teufel, wenn er geistliche Uebungen halten könnte, zur Buße bewogen würde.“

Einige junge Leute, welche sahen, daß mehrere ihrer Freunde sich in die geistlichen Uebungen begaben, begleiteten dieselben, nicht um an den Exerzitien ernstlichen Antheil zu nehmen, sondern um sich nachher darüber lustig zu machen. Doch es geschah ganz das Gegentheil; diese jungen Leute wurden während der geistlichen Uebungen so gerührt, daß sie in Seufzer und Thränen ausbrachen; alle beichteten und änderten ihr Leben.

Als der heil. Karl Borromäus zum ersten Male die geistlichen Uebungen hielt, widmete er sich alsbald einem vollkommenen Leben. Auch der heilige Franz von Sales schrieb den geistlichen Uebungen den Anfang seines engelreinen Lebens zu. P. Ludwig von Granada, ein Mann von großer Tugend, pflegte zu sagen, sein ganzes Leben würde nicht hinreichen, die Erleuchtungen über die ewigen Wahrheiten niederzuschreiben, die er während der Exerzitien erhalten habe. Der selige P. Avila nannte die geistlichen Uebungen eine Schule himmlischer Weisheit und verlangte von allen, die er leitete, sich denselben zu widmen. Der fromme Abt Blosius behauptet, die geistlichen Uebungen seien ein kostbarer Schatz, den Gott seiner Kirche in diesen letzten Zeiten offenbart habe, und für den wir ihm den größten Dank schuldeten.

Von ganz besonderem Nutzen sind jedoch die geistlichen Uebungen für jene, bei welchen es sich um die Wahl des Berufes handelt. Ich finde sogar bei gewissen Schriftstellern, daß der erste Zweck, welchen man bei Einführung der geistlichen Uebungen im Auge hatte, eine gute Standeswahl gewesen ist, weil von dieser unsere ewige Seligkeit abhängt. Wir dürfen nicht darauf warten, daß ein Engel vom Himmel komme, um uns zu zeigen, welchem Stande wir uns nach dem Willen Gottes widmen sollen. Um unsern Beruf zu erkennen, müssen wir uns den Stand, den wir zu wählen gedenken, vor Augen stellen, die Absichten prüfen, die uns bei dieser Wahl leiten, und die besondern Umstände in Erwägung ziehen, in denen wir uns befinden.

Versuche also, geliebte Seele! dieses große Mittel des Heils und der Vollkommenheit, und Gott wird dir während der geistlichen Uebungen eine solche Fülle himmlischen Trostes verleihen,

daß du eine große Liebe zu diesen heiligen Uebungen fassen und sie bald wieder erneuern wirst. Das wird aber ein überaus großer Vortheil für deine Seele sein, welchem Stande du auch angehören magst; denn die mancherlei Beschäftigungen, Störungen und Zerstreuungen, die das Leben nun einmal mit sich bringt, trocknen den Geist aus; man muß ihn deshalb von Zeit zu Zeit wieder erfrischen und erneuern, gemäß der Mahnung des heiligen Paulus: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes.“ [1])

Wende nicht etwa ein: „Die andern halten diese Uebungen ja auch nicht.“ Was braucht das dich zu kümmern? wenn die andern ihnen nicht obliegen, so thue du es; dadurch, daß du dich den geistlichen Uebungen widmest, wirst du vielleicht bewirken, daß auch andere dieselben halten. Mag man dich auch einen Sonderling nennen; Gott liebt diese Art von Sonderlichkeit. Der heilige Bernhard sagt, niemand könne zur Heiligkeit gelangen, ohne sich durch die Uebung der Tugend vor den übrigen auszuzeichnen.

Die Freunde der Welt, welche gewohnt sind, sich durch Unterhaltungen, Gastmähler und Spiele zu zerstreuen, bilden sich ein, man werde in der Einsamkeit, wo solche Vergnügungen fehlen, von unerträglicher Langeweile geplagt. Doch dies ist durchaus nicht der Fall; wer Gott sucht, fühlt in der Einsamkeit keine Langeweile; denn, sagt der weise Mann, „sein Umgang hat nichts Bitteres und seine Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude.“ [2]) — Der Kardinal Bellarmin pflegte zur Sommerszeit, wenn die andern Kardinäle auf ihre Landhäuser gingen, in ein einsames Haus sich zurückzuziehen und daselbst während eines Monates den geistlichen Uebungen obzuliegen; dies nannte er seine Ferien, und er fand darin gewiß innerliche Freuden, welche allen Vergnügungen der andern vorgezogen zu werden verdienten. Auch der heilige Karl Borromäus erfreute sich während der geistlichen Exerzitien, die er zweimal im Jahre zu halten pflegte, einer wahrhaft himmlischen Wonne.

§. 2. Verhaltungsregeln für die Zeit der Exerzitien.

1. *Werden die geistlichen Uebungen von einem Priester geleitet, so mache es dir zur Pflicht, allen Vorträgen gewissenhaft beizuwohnen. Nach jedem Vortrage denke über das Gehörte nach, und wenn dich etwas besonders ergriffen hat, so suche es dir tief einzuprägen.*

2. Hältst du die Exerzitien für dich allein, so bediene dich eines Buches, welches die in den geistlichen Uebungen gebräuch-

[1]) Eph. 4, 23. — [2]) Weish. 8, 16.

lichen Betrachtungen enthält; die Lesung eines solchen Buches kann dir die Vorträge ersetzen. Verschaffe dir auch für diese Zeit die Lebensgeschichte eines Heiligen oder ein anderes gutes Erbauungsbuch.

3. Um aber die gewünschten Erleuchtungen zu empfangen und deutlich die Stimme des Herrn zu vernehmen, mußt du auch die Ursachen der Zerstreuungen fernhalten. Einem Kranken dienen die Arzneien zu nichts, wenn er sie nicht mit der nothwendigen Vorsicht gebraucht, d. h. wenn er die scharfe Luft, schädliche Speisen, zu große Anstrengungen des Geistes u. s. w. nicht meidet. So mußt auch du, wenn die geistlichen Uebungen deiner Seele Nutzen bringen sollen, alles, was der Geistessammlung zuwider ist, z. B. Besuche von Seiten deiner Freunde, Botschaften, Briefe u. dgl. sorgfältig fernzuhalten suchen. Wenn der heilige Franz von Sales die geistlichen Uebungen hielt, so legte er die Briefe, welche er empfing, bei Seite und las sie erst, wenn die Exerzitien zu Ende waren. Während der geistlichen Uebungen darf man auch keine unterhaltenden oder rein wissenschaftlichen Bücher lesen; man soll alsdann nur den Gekreuzigten studiren. Deshalb sollen sich während dieser Zeit nur geistliche Bücher in deinem Zimmer befinden, und wenn du in denselben liesest, darfst du es nicht thun, um deine Neugierde zu befriedigen.

4. Es genügt jedoch nicht, daß du jene Zerstreuungen fliehest, die von außen kommen; du mußt auch die innerlichen zurückweisen. Denn wer freiwillig an seine weltlichen Geschäfte, an seine Studien oder an andere derartige Dinge dächte, würde wenig Nutzen aus den geistlichen Uebungen ziehen. Als sich Peter Ortiz, ein Geschäftsführer Kaiser Karls V., ins Kloster von Monte Cassino begab, um dort geistliche Uebungen zu halten, sprach er, an der Klosterpforte angelangt, zu seinen Gedanken, wie einst unser Herr zu seinen Jüngern: „Setzet euch hier nieder, während ich dorthin gehe und bete;“ [1]) mit andern Worten: Bleibet hier draußen, ihr Gedanken an die Welt; wenn ich mit den geistlichen Uebungen fertig bin, kehre ich zu euch zurück, und dann werden wir uns miteinander unterhalten. — Die Zeit der geistlichen Uebungen muß man ganz auf sein Seelenheil verwenden, ohne auch nur einen dieser kostbaren Augenblicke zu verlieren.

5. Begib dich in die heiligen Uebungen mit dem aufrichtigen Verlangen, nicht etwa die Süßigkeit einer fühlbaren Andacht zu kosten, sondern nur, um zu erkennen und treu zu vollbringen, was Gott von dir verlangt. Wenn du die Exerzitien mit dieser reinen Absicht hältst, so wird der Herr, auch wenn du nur Trocken-

[1]) Matth. 26, 36.

heit und Langeweile empfinden solltest, doch nicht ermangeln, dich zu erleuchten und mit seiner heiligen Liebe zu entzünden; je treuer du dich während der innern Trostlosigkeit verhältst, um so größer und reicher werden die Gnaden sein, welche deiner Seele in den geistlichen Uebungen zu Theil werden.

6. Was die Tagesordnung während der Exerzitien betrifft, so kannst du dir z. B. die folgende zur Richtschnur nehmen:

Vormittags: Gleich nach dem Aufstehen eine halbstündige Betrachtung. — Abbeten der Tagzeiten. — Vorbereitung auf die heilige Kommunion während einer halben Stunde. — Danksagung nach der heiligen Kommunion während einer Stunde, verbunden mit der Anhörung einer oder mehrerer heiligen Messen. — Handarbeit während einer halben Stunde. — Halbstündige geistliche Lesung. — Zweite Betrachtung. — Partikular-Examen. — Mittagessen.

Nachmittags: Abbeten der Tagzeiten. — Halbstündige geistliche Lesung aus dem Leben der Heiligen. — Dritte Betrachtung. — Handarbeit während einer halben Stunde. — Besuchung des allerheiligsten Sakramentes und der seligsten Jungfrau Maria.

Abends: Vierte Betrachtung. — Aufzeichnung der guten Vorsätze. — Rosenkranz. — Abendessen. — Gewissenserforschung. — Lauretanische Litanei nebst andern mündlichen Gebeten.

In Bezug auf die Tagesordnung muß sich übrigens ein jeder nach den Umständen richten, in welchen er sich befindet.

7. Unterlaß es endlich nicht, während der Exerzitien öfters folgendes Gebet zu verrichten: O mein Gott! ich bin ein armer Sünder, der dich früher oft verachtet hat. Aber jetzt schätze und liebe ich dich über alles; ja ich will nichts anderes mehr lieben, als dich allein. Du willst, daß ich dir ganz angehöre, und ich wünsche von ganzem Herzen dasselbe. Rede also, o Herr! denn dein Knecht hört. Laß mich erkennen, was du von mir verlangst; ich bin entschlossen, mich in allem nach deinem heiligen Willen zu richten. — Empfiehl dich auch auf besondere Weise der seligsten Jungfrau Maria und bitte sie, sie möge dir die Gnade erwirken, den Willen ihres göttlichen Sohnes aufs vollkommenste zu erfüllen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Vorbereitung auf den Tod.

Wir müssen überzeugt sein, daß die Stunde des Todes sich nicht dazu eignet, unsere Rechnung abzuschließen und das große Geschäft unserer ewigen Seligkeit in Ordnung zu bringen. Die klugen Kinder der Welt ergreifen zur gelegenen Zeit die nothwendigen Maßregeln, um diesen oder jenen Gewinn zu machen, um zu einem gewissen Amte, zu einer erwünschten Verehelichung zu gelangen; handelt es sich um die Gesundheit des Leibes, so verschieben sie keinen Augenblick die Anwendung der nöthigen Heilmittel. Was würdest du von jemanden sagen, der sich zur Erlangung eines Lehrstuhles einer Prüfung unterwerfen müßte, der aber erst dann den nöthigen Unterricht nehmen wollte, wenn die Zeit der Entscheidung gekommen ist? Wäre jener Befehlshaber nicht unverständig, der mit der Herbeischaffung von Lebensmitteln und Waffen warten wollte, bis die Festung belagert wird? Und wäre jener Steuermann nicht thöricht, der es bis zum Eintritt des Sturmes verschieben wollte, sich mit Ankern und Tauen zu versehen? Ebenso unvernünftig aber ist die Handlungsweise eines Christen, der es bis zur Ankunft des Todes verschiebt, sein Gewissen in Ordnung zu bringen. Es genügt alsdann nicht, die heiligen Sakramente zu empfangen; man muß auch einen wahren Abscheu vor der Sünde haben und Gott über alles lieben; man muß alle Leiden und den Tod selbst mit Ergebung und Liebe annehmen. Wer sich aber nicht während seines Lebens in solch guten Gesinnungen übt, wird sie auch beim Tode nicht haben. Darum pflegen fromme Christen mit großem geistlichen Nutzen jeden Monat einmal die sogenannte „Betheuerung für einen guten Tod"[1]) zu erneuern, d. h. sie empfangen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars und erwecken die Akte der Sterbenden, gerade wie wenn sie auf dem Todesbette lägen und auf dem Punkte ständen, aus dieser Welt zu scheiden.

---

[1]) Durch ein Schreiben vom 23. Mai 1852 verleiht Seine Heiligkeit, Papst Pius IX., allen Christgläubigen einen vollkommenen Ablaß, welche am vierten Sonntag des Monats nach würdigem Empfang der Sakramente der Buße und des Altars in einer Kirche der Redemptoristen der frommen Uebung zur Erlangung eines guten Todes beiwohnen und daselbst nach der Meinung des heiligen Vaters beten. Hat man die Gelegenheit nicht, einer solchen öffentlichen Andachtsstunde zur Erlangung eines guten Todes beizuwohnen, so nehme man diese fromme Uebung für sich allein vor; denn auch dies ist sehr nützlich. — Anm. d. Uebers.

Um aber diese Uebung recht fruchtbringend zu machen, müssen wir 1. einige Erwägungen über den Tod anstellen, 2. gute Entschlüsse im Hinblick auf die Todesstunde fassen und 3. dieselben frommen Anmuthungen erwecken, welche wir bei unserm Tode verrichten müssen.

§. 1. Erwägungen über den Tod und über die Umstände, die ihn begleiten werden.

1. Bedenke erstens, daß der Tod gewiß ist. Das Todesurtheil ist für alle Menschen gesprochen; du bist aber ein Mensch: folglich mußt du sterben. Der heilige Augustin sagt:[1]) „Alles, was uns sonst zustoßen wird, unser übriges Wohl oder Wehe, ist ungewiß; der Tod allein ist gewiß.“ Wenn du auch, mein lieber Leser! alle die Jahre leben wirst, die du dir versprichst, so muß doch ein letzter Tag für dich kommen, und in diesem Tag eine Stunde, welche deine letzte ist. Für mich, der ich jetzt schreibe, und für dich, der du dieses Buch liesest, ist schon der Tag und der Augenblick bestimmt, wo ich nicht mehr schreiben werde und du nicht mehr lesen wirst. Unser Urtheil ist gesprochen. Es war gewiß niemals ein Mensch so thöricht, daß er sich mit dem Gedanken geschmeichelt hätte, nicht sterben zu müssen. Was deinen Vorfahren geschehen ist, wird auch dir geschehen. „Und wenn der Tod kommt,“ sagt der heilige Augustin,[2]) „so gibt es keine Kraft, die ihm widersteht; man widersteht dem Feuer, dem Wasser, dem Eisen; man widersteht der Macht der Könige; dem Tode dagegen kann man nicht widerstehen.“ Vincenz von Beauvais erzählt, ein französischer König habe bei seinem Tode gesprochen: „Ach, trotz all meiner Macht kann ich nicht bewirken, daß der Tod nur eine Stunde länger auf mich warte.“ Ist das Ende unseres Lebens gekommen, so läßt sich dasselbe auch nicht um einen Augenblick hinausschieben.

Darum müssen wir nicht nach jenem Glücke trachten, das ein Ende nimmt, sondern nach jenem, welches ewig dauert, weil unsere Seelen ewig leben. Wozu würde es dir nützen, hienieden glücklich zu sein — vorausgesetzt, daß wahre Glückseligkeit bei einer Seele möglich wäre, die ohne Gott lebt, — wenn du hierauf die ganze Ewigkeit hindurch unglücklich sein müßtest?

2. Bedenke zweitens, daß es ungewiß ist, wann wir sterben müssen. Geliebter Christ! Gott hat schon das Jahr, den Monat, den Tag, die Stunde und den Augenblick bestimmt, wo du und ich die Erde verlassen und in die Ewigkeit eingehen müssen; aber diese Zeit ist uns unbekannt. Damit wir stets auf dieselbe

[1]) Serm. 97. — [2]) In Ps. 121.

vorbereitet seien, so stellt uns der heil. Geist oder Gott der Herr diese Wahrheit auf verschiedene Weise vor Augen; bald sagt er, der Tod komme wie ein Dieb in der Nacht;[1]) bald ermahnt er uns, zu wachen, da unser göttlicher Richter kommen werde, wenn wir am wenigsten daran dächten.[2]) Da uns also der Tod zu jeder Zeit und an jedem Orte treffen kann, so müssen wir ihn, sagt der heilige Bernhard,[3]) wenn wir gut sterben und selig werden wollen, zu jeder Zeit und an jedem Orte erwarten. Wie viele von denen, die mit uns gelebt haben, sind nicht schon eines jähen Todes gestorben, dieser sitzend, jener gehend, ein anderer in seinem Bette schlafend! Ach, wie viele arme Sünder sind in demselben Augenblicke, als sie sich an einer vergifteten Speise weideten, vom Tode ergriffen und in die Hölle gestürzt worden! „Wie die Fische mit der Angel gefangen werden, so werden die Menschen zur Zeit des Unglückes gefangen.“[4]) Die Zeit des Unglückes, von der hier die Rede ist, ist jene, in welcher der Sünder Gott beleidigt. Der Teufel flüstert dir vielleicht ein, ein solches Schicksal werde dich nicht treffen; allein du mußt ihm antworten: Wenn es mich aber doch träfe, was würde dann die ganze Ewigkeit hindurch aus mir werden?

3. Denke dir drittens deinen Tod als nahe bevorstehend. Was ist unser Leben? Es gleicht dem Rauche, der vor einem leichten Windhauche verschwindet. Alle Menschen wissen, daß sie sterben müssen; allein viele täuschen sich, indem sie sich den Tod in so weiter Ferne denken, als ob er nie für sie herankommen würde. Und doch lehrt uns der fromme Job, daß das Leben sehr kurz ist: „Der Mensch lebt nur eine kurze Zeit . . . Wie eine Blume kommt er hervor und wird zertreten.“[5]) Ebendiese Wahrheit sollte der Prophet Isaias, dem Auftrage des Herrn gemäß, predigen: „Predige . . . . alles Fleisch ist Heu und alle Herrlichkeit wie die Blume des Feldes . . . . Das Heu verdorret, die Blume fällt ab.“[6]) Der Tod kommt, das Leben endigt, die Blumen irdischer Größe und irdischen Genusses fallen ab. „Schneller als ein Läufer“[7]) eilt der Tod uns entgegen, und wir hinwiederum eilen ihm entgegen; mit jedem Schritte, mit jedem Athemzuge nähern wir uns dem Tode. Siehe, wie jener Bach dem Meere zufließt; seine rasch dahineilenden Wasser kehren nicht zurück: so, mein Christ! verfließen auch deine Tage, und du kommst dem Tode immer näher. Vergnügen, Lustbarkeiten, Aufwand, Lobsprüche, Beifall, alles vergeht, und was bleibt? „Nichts bleibt übrig, als das Grab.“[8])

---

[1]) I. Thess. 5, 2. — [2]) Luk. 12, 40. — [3]) Medit. c. 3. — [4]) Pred. 9, 12. — [5]) Job 14, 1. 2. — [6]) Is. 40, 6 ff. — [7]) Job 9, 25. — [8]) Job 14, 14.

4. Stelle dir viertens deinen Tod schon als gegenwärtig vor, oder denke dich an die Seite eines Kranken, der nur noch wenige Stunden zu leben hat. Der Sterbende wird von heftigen Schmerzen gepeinigt, leidet an Athemnoth und ist in kaltem Schweiß gebadet; sein Kopf ist so schwach, daß er wenig mehr hört, kaum noch etwas versteht und beinahe nicht mehr reden kann. Aber das Schlimmste von allem ist, daß er in der nächsten Nähe des Todes, statt an seine Seele zu denken und seine Rechnung für die Ewigkeit in Ordnung zu bringen, vielleicht nur auf Aerzte und Heilmittel bedacht ist, um sich von der Krankheit und den Schmerzen zu befreien, die ihn verzehren. Gesetzt auch, der Kranke würde von der Nähe des Todes nicht in Kenntniß gesetzt, so geräth er doch in Folge der Aufregung seiner Familie, der wiederholten Berathungen der Aerzte, der verdoppelten, heftig wirkenden Heilmittel in große Beunruhigung; inmitten fortwährender Anfälle von Furcht und Gewissensbissen spricht er bei sich selbst: Ach! wer weiß, ob nicht schon das Ende meiner Tage gekommen ist? — Aber wie wird es dem Kranken erst zu Muthe sein, wenn er endlich die Nachricht von seinem bevorstehenden Tode erhält; wenn es heißt: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht am Leben bleiben!“ [1]) Welchen Schmerz wird es ihm verursachen, wenn man zu ihm spricht: Es gibt keine Rettung mehr für Sie; es ist Zeit, daß Sie die heiligen Sakramente empfangen, daß Sie sich mit Gott aussöhnen, daß Sie von der Welt Abschied nehmen! — Abschied nehmen von der Welt? wie? muß ich denn alles verlassen: dieses Haus, dieses Landgut, diese Verwandten, diese Freunde, diese Gesellschaften, diese Spiele, diese Lustbarkeiten? — Ja, alles muß verlassen werden; siehe, da kommt schon der Notar, der diese vollständige Verzichtleistung niederschreibt: Ich hinterlasse . . . Ich vermache . . . — Und was nimmt denn der Sterbende mit sich? Nichts anderes, als ein elendes Leichentuch.

O, welche Traurigkeit und welche Unruhe wird es dem sterbenden Weltmenschen verursachen, wenn er die Thränen seiner Hausgenossen und das Schweigen seiner Freunde sieht, die in seiner Gegenwart kein Wort hervorzubringen vermögen! Aber die größte Pein für ihn sind die Gewissensbisse, die ihn in diesem schrecklichen Augenblicke aufs grausamste foltern; denn vielleicht hat er trotz vieler göttlichen Einladungen und Erleuchtungen, trotz vieler Ermahnungen seitens seiner geistlichen Führer, trotz vieler gefaßten, aber nie ausgeführten oder später vernachlässigten Vorsätze bis auf diesen Augenblick einen unordentlichen Lebenswandel geführt. O, ich unglückseliger Mensch! wird er alsdann ausrufen; ich habe von Gott so viele Erleuchtungen empfangen und

[1]) Is. 38, 1.

so viele Zeit erhalten, um mein Gewissen in Ordnung zu bringen, und ich habe es nicht gethan! O, hätte ich doch jenen guten Entschluß ausgeführt, den ich gefaßt hatte; hätte ich fortgefahren, wie ich damals begonnen, wie glücklich wäre ich jetzt! Thor, der ich war! Ich hätte ein Heiliger werden können mit Hülfe der vielen Erleuchtungen und der guten Gelegenheiten, die Gott mir verliehen hat; ich hätte ein glückliches Leben in der Gnade Gottes führen können; und jetzt! was anders bleibt mir von den vielen Jahren, die ich gelebt habe, als Furcht und Qual, Gewissensbisse und eine schreckliche Rechenschaft vor Gott! Ich darf kaum hoffen, selig zu werden! — Aber wann wird der Unglückliche so reden? Wenn das Oel in seiner Lampe schon zur Neige geht und das Schauspiel dieser Welt für ihn endigt. Was würde er alsdann nicht geben, um noch ein Jahr, einen Monat oder wenigstens eine Woche bei gesundem Verstande fortleben zu können!

O welcher Schrecken muß ihn durchdringen bei dem Gedanken: Diesen Morgen bin ich noch am Leben; diesen Abend bin ich vielleicht schon todt! Heute bin ich in diesem Zimmer; morgen ruht mein Leib im Grabe! Und meine Seele, wo wird sie sein? — Welcher Schrecken wird ihn ergreifen, wenn er sieht, wie man die Sterbekerze herbeibringt! wenn er den kalten Todesschweiß auf seiner Stirne fühlt! wenn er hört, wie man den Verwandten sagt, sie möchten das Zimmer verlassen und nicht wieder zurückkommen! wenn seine Sehkraft schwindet, wenn es ihm nach und nach dunkel vor den Augen wird! Welcher Schrecken für ihn, wenn man die Sterbekerze anzündet, weil der Tod schon ganz nahe ist! O Sterbekerze, wie viele Wahrheiten wirst du in jenem Augenblicke offenbaren! wie ganz anders, als jetzt, werden bei deinem Lichte die Dinge erscheinen! wie deutlich wirst du den Sterbenden erkennen lassen, daß alle Güter dieser Welt nur Eitelkeit, Thorheit und Lüge sind! Aber was wird es helfen, diese Wahrheiten einzusehen, wenn keine Zeit mehr da ist, Nutzen daraus zu ziehen?

5. Stelle dir fünftens vor, der Tod sei schon seit einiger Zeit eingetreten. „Gehe hin zum Grabe," sagt der heilige Chrysostomus,[1] „und seufze bei dem Anblick, welcher sich dir dort bietet." Zuerst wird der todte Körper gelb, dann schwarz. Nachher bricht ein ekelerregender Schleim aus dem Leichnam hervor und rinnt auf die Erde. Die Fäulniß erzeugt gar bald ein Heer von Würmern. Die einzelnen Körpertheile, die Wangen, die Lippen, die Haare lösen sich los und fallen ab. Zuerst werden die Rippen vom Fleische entblößt, dann die Arme und Beine. Zuletzt bleibt

[1]) Ad Theod. paraen. 1.

von dem Leibe nichts übrig, als ein abschreckendes Gerippe, das mit der Zeit in sich selbst zerfällt, indem sich die Knochen voneinander trennen und der Kopf vom Rumpfe sich ablöst. Siehe, was der Mensch ist: ein wenig „Staub auf einer Tenne, den der Wind wegführt.“ [1])

O ihr Heiligen, wie waret ihr so klug, daß ihr aus Liebe zu Gott, den allein ihr auf Erden liebtet, euern Leib abzutödten wußtet! Jetzt werden eure Gebeine als heilige Reliquien in goldenen Schreinen aufbewahrt und verehrt, während eure schönen Seelen Gott genießen und auf den jüngsten Tag warten, wo eure Leiber Theil nehmen werden an der ewigen Herrlichkeit, wie sie in diesem Leben Antheil an euren Leiden gehabt haben. Ja, darin besteht die wahre Liebe zum Leibe, daß man ihn hienieden mit dem Kreuze beladet, damit er ewig glücklich werde, und daß man ihm jene Vergnügungen versagt, welche ihn in der Ewigkeit unglücklich machen würden.

6. Betrachte sechstens, daß der Tod jener Augenblick ist, welcher über die Ewigkeit entscheidet. O, wie wichtig ist dieser letzte Augenblick, dieser letzte Athemzug, dieses letzte Niedersinken des Vorhanges auf der Schaubühne dieser Welt! Es handelt sich um ein ewig glückseliges oder ein ewig unglückseliges Leben. Bedenken wir doch, daß Jesus Christus eines so bittern und schmählichen Todes hat sterben wollen, um uns einen guten Tod zu bereiten. Wenn uns Jesus Christus so oft einladet, so vielfach erleuchtet, durch so viele Drohungen warnt, so geschieht dies gerade darum, damit wir darauf bedacht seien, uns bei jenem letzten Augenblicke in der Gnade Gottes zu befinden.

Mein lieber Christ! wenn du glaubst, daß ein jeder sterben muß, daß es eine Ewigkeit gibt, daß man nur einmal stirbt, und daß, wenn dieser Schritt ein unglücklicher ist, keine Hoffnung mehr bleibt, den Fehler wieder gutzumachen, — so wirst du gewiß den festen Entschluß fassen, alles zu thun, was du vermagst, um dich eines guten Todes zu versichern. Es ist erstaunlich, welche Furcht der Gedanke an die Ewigkeit den Heiligen einflößte. P. Paul Segneri zitterte bei diesem Gedanken und fragte voller Angst seinen Beichtvater: „Was meinen Sie, mein Vater, werde ich wohl selig werden?“ Der heilige Andreas Avellino sprach ebenfalls unter vielen Thränen: „Wer weiß, ob ich selig werde?“ Der heilige Ludwig Bertrand wurde so sehr von diesem Gedanken gequält, daß er einst während der Nacht vom Bette aufsprang und weinend ausrief: „Ach, wer weiß, ob ich nicht verloren gehe?“

---

[1]) Dan. 2, 35.

§. 2. Entschlüsse, die man im Hinblick auf den Tod fassen soll.

I. *Erster Entschluß: Ich will jetzt thun, was ich in meiner Todesstunde schwerlich thun kann; das heißt, ich will mich bekehren, Buße thun und mein Gewissen in Ordnung bringen.*

Es gereichte Abraham zu großem Verdienst, daß er gegen alle menschliche Hoffnung auf Gott hoffte, indem er der göttlichen Verheißung glaubte. Die Sünder dagegen laden eine große Verschuldung auf sich und täuschen sich in verderblicher Weise, indem sie nicht nur gegen die Hoffnung, sondern auch gegen den Glauben hoffen; denn sie verachten sogar die Drohungen, welche Gott gegen die Verstockten ausspricht. Sie wollen nicht eines schlechten Todes sterben; aber sie tragen kein Bedenken, ein schlechtes Leben zu führen. Wer gibt ihnen denn die Versicherung, daß nicht ein Blitzstrahl, ein Schlagfluß oder ein Blutsturz ihrem Leben plötzlich ein Ende macht? Hätten sie übrigens auch noch die Zeit, sich bei ihrem Tode zu bekehren, wer gibt ihnen die Versicherung, daß sie sich wirklich bekehren werden? Der heil. Augustin mußte zwölf Jahre lang kämpfen, um seine bösen Gewohnheiten zu besiegen; wie wird ein Sterbender, der immer ein unreines Gewissen hatte, inmitten der Schmerzen, der Betäubung des Kopfes und der Aengste des Todeskampfes sich wahrhaft bekehren? Ich sage: wahrhaft; denn es ist alsdann nicht genug mit Betheuerungen und Versprechungen; dieselben müssen auch von Herzen kommen.

Als ein Höfling Karls V. seinen Abschied nahm, um nur mehr für Gott zu leben, da fragte ihn der Kaiser, warum er den Hof verlasse? Der Edelmann antwortete: „Weil zwischen einem unordentlichen Leben und dem Tode nothwendiger Weise eine Zwischenzeit, eine Zeit der Buße, liegen muß.“ Der heilige Arsenius zitterte bei seinem Tode, und als ihn seine Schüler um die Ursache fragten, antwortete er: „Meine Kinder! diese Furcht ist nicht neu für mich; ich habe sie ohne Unterlaß mein ganzes Leben hindurch gehabt.“ Mehr als jeder andere zitterte der heilige Mann Job, der da sprach: „Was soll ich thun, wenn Gott sich erhebt zum Gerichte; und wenn er fragt, was soll ich ihm antworten?“[1]) Warum zitterten diese Heiligen? Sie fürchteten, hienieden der göttlichen Gerechtigkeit keine Genugthuung geleistet zu haben. Diese Furcht preßte dem seligen Johannes Avila, als man ihm seinen nahen Tod ankündigte, die Worte aus: „Ach, hätte ich doch noch ein wenig Zeit, um mich auf den Tod vorzubereiten!“

---

[1]) Job 31, 14.

Der Herr sagt nicht, wir sollten uns vorbereiten, wenn der Tod komme, sondern wir sollten vorbereitet sein. In der Stunde des Todes, in dieser Zeit der Unruhe und Verwirrung, ist es beinahe unmöglich, das Gewissen in Ordnung zu bringen. Da es also gewiß ist, daß du sterben mußt, so wirf dich Jesu, dem Gekreuzigten, zu Füßen und danke ihm für die Zeit, die er in seiner Barmherzigkeit dir noch schenkt, um für das Heil deiner Seele zu sorgen. Hierauf durchgehe alle Verirrungen deines bisherigen Lebens, besonders die deiner Jugend. Wirf einen Blick auf die Gebote Gottes und siehe zu, wie du deine Pflichten erfüllt hast; schreibe deine Fehler nieder und lege eine Generalbeicht von deinem ganzen Leben ab, falls du es noch nie gethan hast. O, wie sehr ist die Generalbeicht geeignet, das Leben eines Christen in Ordnung zu bringen! Betrachte dieselbe als eine Abrechnung für die Ewigkeit und mache sie deshalb so gut, als ständest du jetzt auf dem Punkte, vor dem Richterstuhle Jesu Christi selbst deine Beichte abzulegen. Reinige dein Herz von jeder böswilligen Gesinnung und von jeglichem Groll; beeile dich, jetzt schon bis ins kleinste alles wieder gutzumachen, was du dir hinsichtlich des fremden Eigenthums, der verletzten Ehre, des gegebenen Aergernisses u. s. w. vorzuwerfen hast, so daß dir nachher nicht die geringste Unruhe zurückbleibt. Entschließe dich auch, alle Gelegenheiten, in denen du die Gnade Gottes verlieren könntest, sorgfältig zu meiden. Bedenke, daß das, was dir jetzt schwer vorkommt, dir im Augenblick des Todes als unmöglich erscheinen wird.

II. *Zweiter Entschluß: Ich will jetzt thun, was ich in der Todesstunde wünschen werde, gethan zu haben; das heißt, ich will alle meine Zeit benützen, um mir einen Schatz im Himmel zu sichern und mir Freunde dort oben zu erwerben.*

1. „Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann," spricht der heilige Geist.[1]) Verschiebe nicht auf morgen, was du heute thun kannst; denn der heutige Tag vergeht und kehrt nicht wieder; morgen aber kann der Tod kommen, der dir jede weitere Wirksamkeit abschneidet. O wie kostbar ist die Zeit! Der heilige Bernardin von Siena sagt, ein Augenblick der Zeit sei so viel werth, als Gott selbst, da der Mensch in jedem Augenblicke durch einen Akt vollkommener Reue oder Liebe die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit erlangen könne.

Die Zeit ist ein Schatz, der uns nur im gegenwärtigen Leben zu Gebote steht; er findet sich nicht in der andern Welt, weder in der Hölle, noch im Himmel. In der Hölle jammern

---

[1]) Pred. 9, 10.

die Verdammten: „O, hätte ich doch noch eine Stunde Zeit!" Sie würden es sich alles mögliche kosten lassen, um eine Stunde Zeit zu kaufen, in der sie sich von dem ewigen Verderben befreien könnten; aber diese Stunde wird ihnen nie und nimmer gewährt werden. Im Himmel gibt es freilich keine Thränen mehr; wenn aber die Seligen weinen könnten, so würden sie es nur deshalb thun, weil sie in diesem Leben manche Zeit verloren haben, in der sie sich eine noch größere Herrlichkeit hätten erwerben können, während es jetzt für sie keine Zeit mehr gibt.

Und du, mein Christ! wozu verwendest du deine Zeit? Warum verschiebest du stets auf morgen, was du heute thun kannst? Die ehrwürdige Schwester Johanna von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, eine Karmeliterin, pflegte zu sagen, im Leben der Heiligen gebe es kein Morgen; ein Morgen gebe es nur im Leben der Sünder, die immer sagen: Später, später! — Wenn du also früher zu deinem Unglück deine Zeit dazu angewandt hast, Gott zu beleidigen, so suche dies während der Lebenstage, die dir noch erübrigen, wieder gutzumachen. Gott läßt dir noch das Leben, damit du die verlorne Zeit „wieder erkaufest."[1]) Dies geschieht aber, wie der heilige Anselmus sagt, dadurch, daß du thust, was du bisher zu thun vernachlässigt hast. Hätten wir auch keinen andern Beweggrund, so müßte uns zur gewissenhaften Benützung der Zeit schon der Gedanke antreiben, daß wir mit jedem Augenblick unsere ewige Glückseligkeit vermehren können. O, mit welcher Freude erwartet jener den Tod, der sich in der Gnade Gottes befindet, da er hoffen darf, bald Jesus Christus zu sehen und aus seinem Munde die Worte zu vernehmen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen."[2]) O, welchen Trost werden dann die Bußübungen, das Gebet, die Losschälung von den irdischen Gütern und alles, was man für Gott gethan, dem Sterbenden bereiten! Für alle seine guten Werke wird er reichlichen Lohn empfangen. „Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht; denn er wird genießen die Früchte seiner Thaten."[3])

2. Seien wir auch darauf bedacht, uns Freunde im Himmel zu machen, die uns in unsrer Todesstunde beistehen. Verehren wir darum auf besondere Weise den heiligen Michael, den heiligen Joseph und die seligste Jungfrau Maria. Der heilige Michael ist vom Herrn mit der Sorge für die Seelen beauftragt, welche aus diesem Leben in die Ewigkeit hinübergehen.[4]) Die Kirche ermahnt uns darum, ihn zu bitten, daß er uns in dem großen Kampfe, den wir in der Todesstunde mit dem Teufel zu bestehen haben,

[1]) Ephes. 5, 16. — [2]) Matth. 25, 21. — [3]) Is. 3, 10. — [4]) S. oben, S. 644.

zu Hülfe eilen möge. — Der heilige Joseph hatte das Glück, in den Armen Jesu und Mariens zu sterben. Diejenigen, welche ihn verehren, dürfen also hoffen, daß er ihnen in ihrer letzten Stunde mit Jesus und Maria zu Hülfe kommen werde. — Welchen Trost wird aber erst dem Sterbenden die allerseligste Jungfrau Maria spenden! Sie wird mit Recht eine getreue Jungfrau genannt. O, mit welcher Treue ist sie darauf bedacht, ihre frommen Verehrer in ihren letzten Augenblicken zu trösten! P. Binetti erzählt, ein treuer Diener Mariens habe sterbend zu ihm gesprochen: „Wenn Sie wüßten, welche Zufriedenheit man bei seinem Tode empfindet, wenn man während seines Lebens bestrebt war, der heiligen Mutter Gottes gut zu dienen, so würden Sie darüber staunen und von Trost überströmt werden. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Freude ich jetzt in meinem Herzen empfinde." — Wenn endlich jemand Jesus Christus innig geliebt, ihn oft im allerheiligsten Altarssakramente besucht und in der heiligen Kommunion empfangen hat, wie muß er sich dann freuen, wenn er sieht, wie sein Herr und Heiland als Wegzehrung zu ihm kommt, um ihn auf seiner Reise in die andere Welt zu begleiten! Glücklich, wer alsdann mit dem heiligen Philipp ausrufen kann: „Sehet da die Liebe meines Herzens! sehet da meine Liebe! gebt mir meine Liebe!"

III. *Dritter Entschluß: Ich will schon jetzt thun, was bei meinem Tode nothwendig geschehen muß; das heißt, ich will mich von allem losschälen, den Versuchungen Widerstand leisten und den Tod mit voller Ergebung annehmen.*

1. „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben," heißt es in der geheimen Offenbarung.[1]) Nach dem heiligen Ambrosius sterben jene im Herrn, welche zur Zeit des Todes der Welt schon abgestorben, das heißt, von all den Gütern losgeschält sind, die ihnen der Tod, sie mögen wollen oder nicht, entreißen wird. Um in Frieden zu sterben, bemerkt der heilige Augustin, ist es sehr nützlich, daß man schon bei gesunden Tagen seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringt, indem man über die Güter verfügt, welche man zurücklassen muß; alsdann braucht man beim Tode nur darauf bedacht zu sein, sich innig mit Gott zu vereinigen. O wie sehr ist es zu wünschen, daß man in jener Stunde nur von Gott und vom Himmel rede! Diese letzten Augenblicke sind allzu kostbar, als daß man sie durch irdische Gedanken vergeuden dürfte. Beim Tode wird die Krone der Auserwählten vollendet; denn alsdann sammelt man vielleicht die meisten Verdienste, indem man die Schmerzen und den Tod selbst mit Ergebung und Liebe annimmt.

[1]) Offenb. 14, 13.

2. Wir müssen es uns ferner jederzeit angelegen sein lassen, die Versuchungen zu bekämpfen, damit wir bei unserm Tode einen vollständigen Sieg davontragen. — Große Aengste erwarten uns auf dem Sterbebette: die Gewissensbisse wegen unserer Sünden, die Furcht vor dem nahen Gerichte, die Ungewißheit wegen unseres ewigen Heiles, alles das vereinigt sich, um uns zu quälen. In diesem entscheidenden Augenblicke bietet die Hölle alle ihre Kräfte auf, um die Seele, die in die Ewigkeit hinübergehen soll, in ihren Besitz zu bekommen; denn sie weiß, daß ihr wenig Zeit dafür übrig bleibt, und daß, wenn sie diese Seele jetzt verliert, sie dieselbe immer verloren hat. Daher kommt jener Teufel, welcher sie während des Lebens zu versuchen pflegte, nicht allein, um sie zu bedrängen, sondern er ruft noch andere zu Hülfe, und das „Haus wird voll von Drachen sein,"[1]) welche ihre Anstrengungen miteinander vereinigen, um die Seele ins Verderben zu stürzen. Wenn aber die Versuchungen in der Todesstunde so stark sind, wie wird ihnen derjenige Widerstand leisten, der bis dahin immer gewohnt war, denselben nachzugeben und sich überwinden zu lassen? Was man in gesunden Tagen nicht thut, dazu wird man sich auch beim Tode schwerlich entschließen. Als sich die große Dienerin Gottes, Katharina vom heiligen Albert, eine Karmeliterin, dem Tode nahe sah, seufzte sie und sprach: „Meine Schwestern! nicht aus Furcht vor dem Tode seufze ich; denn ich erwarte ihn schon seit fünfundzwanzig Jahren; ich seufze, weil ich so viele verblendete Menschen sehe, die ihr Leben in der Sünde zubringen und den Augenblick des Todes abwarten, um sich mit Gott zu versöhnen, während ich in diesem Augenblicke nur mit Mühe den Namen Jesus aussprechen kann." — Glücklich derjenige, welcher die Gewohnheit hat, zu beten, sobald eine Versuchung kommt! Für ihn wird der Tod das Ende der Mühsale, die Vollendung des Sieges und die Pforte des Himmels sein; denn „Gott ist getreu," spricht der Apostel, „er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen."[2])

3. Endlich müssen wir schon jetzt unsern zukünftigen Tod mit völliger Ergebung aus der Hand Gottes annehmen. Der fromme Abt Blosius[3]) behauptet, wer beim Tode einen Akt vollkommener Ergebung in den Willen Gottes erwecke, bleibe nicht nur vor der Hölle, sondern auch vor dem Fegfeuer bewahrt, und hätte er auch alle möglichen Sünden begangen. Nach dem heiligen Thomas[4]) ist derjenige ein Martyrer, welcher den Tod erleidet, um einen Akt der Tugend zu üben. Daraus folgt, daß man das Verdienst des Martyriums nicht nur dann hat, wenn man durch die Hand des Henkers sein Leben für den Glauben

[1]) Js. 13, 21. — [2]) I. Kor. 10, 13. — [3]) Dial. l. 3. c. 16. — [4]) 2. 2.q. 124. a. 5.

aufopfert, sondern auch dann, wenn man den Tod bereitwillig annimmt, um den göttlichen Willen zu erfüllen und Gott dem Herrn wohlzugefallen; es ist dies ein überaus großer Tugendakt, weil man alsdann sich selbst ganz der göttlichen Liebe hingibt. Da wir nun alle die Schuld des Todes bezahlen müssen, so seien wir beim Gebete darauf bedacht, uns dem Willen Gottes zu unterwerfen und den Tod bereitwillig anzunehmen, wenn es dem Herrn gefallen wird, uns aus dieser Welt abzurufen. So oft wir diesen Akt der Ergebung mit aufrichtigem Herzen erwecken, erlangen wir ein Verdienst ähnlich dem der Martyrer, welche ihr Leben für Jesus Christus zum Opfer gebracht haben. Wer mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes gestorben ist, von dem kann man mit Sicherheit behaupten, daß er selig geworden ist. Diese Ergebung in den Tod kann man aber nur von demjenigen erwarten, welcher während seines Lebens bemüht war, sich immer mit dem göttlichen Willen zu vereinigen. Suchen wir darum die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes jederzeit zu bewahren und sprechen wir oft die Worte, die uns der göttliche Heiland gelehrt hat: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!"

Wie könnte übrigens ein Christ, welcher Gott liebt und die moralische Gewißheit hat, sich in seiner Gnade zu befinden, den Wunsch hegen, noch länger in diesem Thränenthale zu leben, wo er sich fortwährend in Trübsalen, Gewissensängsten und Gefahren für sein Heil befindet? Wie ist es möglich, daß ein solcher nicht sehnlichst darnach verlange, sich mit Gott in der seligen Ewigkeit zu vereinigen, wo es keine Gefahr mehr für ihn gibt, von seinem höchsten Gute getrennt zu werden? Gottliebende Seelen seufzen, so lange sie hienieden leben, fortwährend nach dem Himmel und rufen mit David aus: „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert!" [1]) „Zukomme uns dein Reich!" eile, o Herr! eile, uns in dein Reich aufzunehmen. *Freilich kann ohne göttliche Offenbarung niemand mit untrüglicher Sicherheit behaupten, daß er sich in der Freundschaft Gottes befinde; allein aus verschiedenen Merkmalen kann man doch mit moralischer Gewißheit darauf schließen.* Nach den Worten eines heiligen Vaters dürfen wir uns der Verzeihung unserer Sünden für versichert halten, wenn wir in Wahrheit sagen können: „Ich hasse die Ungerechtigkeit und verabscheue sie." [2]) Ein zuverlässiger Beweis der Freundschaft Gottes ist es auch, wenn jemand nach der Sünde längere Zeit hindurch ein frommes Leben geführt hat. Als ganz besondere Kennzeichen, daß man sich im Stande der Gnade befinde, sind ferner zu betrachten der feste Entschluß, eher das Leben als die Freundschaft Gottes verlieren zu wollen; das lebhafte Verlangen, Gott zu lieben und

---

[1]) Ps. 119, 5. — [2]) Ps. 118, 163.

ihn von andern geliebt zu sehen, sowie der Schmerz, den man empfindet, wenn Gott beleidigt wird. — Eine gewisse Furcht vor dem Tode ist trotzdem bei allen vorhanden; allein während bei den Sündern die Furcht in Verzweiflung übergeht, verwandelt sie sich bei den Heiligen in Vertrauen. So fürchtete anfangs auch der heilige Hilarion; bald aber rief er freudig aus: „Ziehe aus, meine Seele! was fürchtest du? beinahe siebenzig Jahre hast du Christo gedient, und du fürchtest den Tod?“ Er wollte sagen: Meine Seele, was brauchst du zu fürchten, da du einem Gotte gedient hast, der getreu ist und der jenen nicht verlassen kann, welcher während seines Lebens ihm getreu war?

§. 3. Fromme Anmuthungen im Hinblick auf die Sterbestunde.

Ein Engel offenbarte der heiligen Lidwina, die Krone, welche um ihrer Verdienste willen im Himmel auf sie warte, werde erst durch die Leiden, welche sie in ihren letzten Lebenstagen erdulden müsse, vollendet. Dasselbe ist bei allen andern frommen Seelen der Fall. Für einen jeden, der in der Freundschaft Gottes stirbt, sind gewiß alle guten Akte überaus verdienstlich; besonders verdienstlich aber sind jene, durch welche man den Tod sammt allen Leiden, die ihn begleiten werden, mit voller Ergebung aus der Hand Gottes annimmt. Aus diesem Grunde lasse ich hier einige fromme Anmuthungen folgen, deren Erweckung in der Todesstunde Gott sehr wohlgefällig ist, die darum als Vorbereitung auf den Tod besonders zu empfehlen sind.

1. Betheuerung in Betreff unserer Sterbestunde.

O mein Gott! hingeworfen vor Deinem Angesichte bete ich Dich an und mache nachfolgende Betheuerung, als sollte ich jetzt aus diesem Leben in die Ewigkeit hinübergehen.

Weil Du, o Herr! die unfehlbare Wahrheit bist und durch die heilige Kirche zu mir gesprochen hast, so glaube ich an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit; ich glaube, daß die drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, ein einziger Gott sind, der in der Ewigkeit die Gerechten mit dem Himmel belohnt und die Sünder mit der Hölle bestraft. Ich glaube, daß die zweite Person, nämlich der Sohn Gottes, Mensch geworden und gestorben ist, um die Menschen selig zu machen; ich glaube auch alles übrige, was die heilige Kirche glaubt.

Mein Gott! im Vertrauen auf Deine Verheißungen hoffe ich von Deiner Barmherzigkeit, nicht um meiner eigenen Verdienste, sondern um der Verdienste Jesu Christi, meines Heilandes, willen, die Verzeihung meiner Sünden, die Beharrlichkeit in Dei-

ner Gnade und nach diesem elenden Leben die Herrlichkeit des Himmels. Und wenn der Teufel in meiner Todesstunde versuchen sollte, mich im Hinblick auf meine Sünden in Verzweiflung zu stürzen, so betheuere ich, daß ich immer auf Dich, o Herr! hoffen will, und daß ich sterben will, indem ich mich den Armen Deiner liebreichen Güte überlasse.

O Gott, der Du einer unendlichen Liebe würdig bist! ich liebe Dich von ganzem Herzen; ich liebe Dich mehr als mich selbst, und ich betheuere, daß ich mit einem Akte der Liebe sterben will, um dann fortzufahren, Dich ewig im Himmel zu lieben. Nur zu diesem Ende, nämlich um Dich in alle Ewigkeit lieben zu können, bitte ich Dich um den Himmel und verlange darnach. Und wenn ich früher, anstatt Dich zu lieben, Deine unendliche Güte, verachtet habe, so bereue ich dies von ganzem Herzen und betheuere, daß ich unter Thränen der Reue sterben und nie wieder aufhören will, die Beleidigungen zu beweinen, die ich Dir zugefügt habe. Für die Zukunft nehme ich mir vor, lieber sterben, als je wieder sündigen zu wollen. Aus Liebe zu Dir verzeihe ich auch allen, die mich jemals beleidigt haben.

Aus Deiner Hand, o mein Gott! nehme ich den Tod an sammt allen Schmerzen, die ihn begleiten werden. Ich vereinige denselben mit den Schmerzen und dem Tode Jesu Christi und opfere ihn Dir auf, um dadurch Deine höchste Herrschaft anzuerkennen und Dir für meine Sünden Genugthuung zu leisten. Nimm an dieses Opfer, das ich Dir bereitwillig darbringe und das ich mit jenem großen Opfer, welches Dir Dein göttlicher Sohn mit seiner eigenen Person auf dem Altare des Kreuzes dargebracht hat, vereinige. Schon jetzt ergebe ich mich im Hinblick auf meine Todesstunde vollkommen in Deinen göttlichen Willen und betheuere, daß ich sterben will mit den Worten: Herr! es geschehe allezeit Dein Wille!

Allerseligste Jungfrau Maria, meine Fürsprecherin und meine Mutter! nach Gott bist Du und wirst Du immer sein meine Hoffnung und mein Trost in der Stunde meines Todes; schon jetzt nehme ich meine Zuflucht zu Dir und bitte Dich, mir auf der Reise in die Ewigkeit beizustehen. O meine geliebte Königin! verlaß mich nicht in jenem letzten Augenblicke; komme alsdann zu mir, um meine Seele mit Dir zu nehmen und sie Deinem göttlichen Sohne vorzustellen. Ich erwarte Dich schon im voraus und hoffe, unter Deinem Schutzmantel und zu Deinen Füßen zu sterben.

Heiliger Joseph! heiliger Erzengel Michael! heiliger Schutzengel! meine heiligen Schutzpatrone! kommet mir zu Hülfe in jenem letzten Kampfe mit der Hölle.

Und Du, meine gekreuzigte Liebe, mein Jesus! der Du, um mir einen seligen Tod zu bereiten, Dir selbst einen so bittern Tod hast erwählen wollen, erinnere Dich alsdann, daß ich eines jener Schäflein bin, die Du mit Deinem kostbaren Blute erkauft hast. Wenn alle Menschen auf Erden mich verlassen und keiner mir zu helfen vermag, so kannst Du allein mich trösten und retten. Mache mich alsdann würdig, Dich als Wegzehrung zu empfangen. Laß nicht zu, daß ich Dich auf ewig verliere und auf ewig fern von Dir in die Hölle verwiesen werde. Nein, mein geliebter Heiland! nimm mich alsdann in Deine heiligen Wunden auf; jetzt schon umarme ich Dich, und ich will meine Seele mit meinem letzten Athemzuge in Deine liebevolle Seitenwunde aushauchen, indem ich schon jetzt mit Bezug auf jenen Augenblick spreche:

Jesus! Maria! Joseph! Euch schenke ich mein Herz und meine Seele.

Jesus! Maria! Joseph! nehmet in meiner Todesstunde meine Seele auf.

2. Akte der Ergebung in den Tod.

O mein Jesus! ich opfere Dir mein Leben auf und bin bereit zu sterben, wann es Dir gefällt. „Dein Wille geschehe!"

Herr, wenn es Dir gefällt, mich noch eine Zeit lang hier auf Erden zu lassen, so sei Dein Name gepriesen! Jedoch möchte ich nicht, daß mein Leben noch länger dauert, wenn ich es nicht ganz dazu verwenden sollte, Dich zu lieben und Dir wohlzugefallen. Ist es Dein Wille, daß ich an dieser oder jener Krankheit sterbe, so sei ebenfalls Dein heiliger Name gebenedeit. Ich nehme den Tod an, um Deinen Willen zu erfüllen; nur bitte ich Dich, mir in meiner letzten Stunde beizustehen. „Erbarme Dich meiner, o Gott! nach Deiner großen Barmherzigkeit!"

Wenn Du also willst, daß ich die Erde verlasse, so betheuere ich, daß ich sterben will, weil es so Dein Wille ist.

Ich will auch sterben, um durch die Aengste und Bitterkeiten meines Todes Deiner göttlichen Gerechtigkeit für die vielen Sünden genugzuthun, durch welche ich Dich beleidigt und die Hölle verdient habe.

Ich will auch deshalb sterben, damit ich Dich nicht mehr beleidigen und Dir kein Mißfallen mehr verursachen könne.

Ich will sterben, um Dir meine Dankbarkeit zu bezeigen für die vielen Wohlthaten und Liebesbeweise, die Du mir trotz meiner Unwürdigkeit hast zu Theil werden lassen.

Ich will sterben, um zu zeigen, daß ich Deinen Willen mehr liebe, als mein Leben.

Ich will, wenn es Dir so gefällt, jetzt sterben, jetzt, da ich hoffe, mich in Deiner Gnade zu befinden; dies wünsche ich, um sicher zu sein, daß ich Dich in alle Ewigkeit loben und preisen werde.

Vor allem aber will ich sterben, um Dich ewig und aus allen Kräften im Himmel zu lieben, wohin ich um Deines Blutes willen, o mein Heiland! einmal zu gelangen hoffe, und wo ich sicher sein werde, Dich immer zu lieben.

Mein Jesus! aus Liebe zu mir hast Du den Tod am Kreuze erdulden wollen; siehe, auch ich nehme den Tod sammt allen Leiden, die mich in meiner Sterbestunde erwarten, aus Liebe zu Dir an und spreche mit dem heiligen Franziskus: „Laß mich sterben, o Herr, aus Liebe zu Dir, der Du aus Liebe zu mir hast sterben wollen!"

O mein Erlöser, meine Liebe, mein einziges Gut! ich bitte Dich um Deiner heiligen Wunden und um Deines schmerzhaften Todes willen: laß mich in Deiner Gnade und in Deiner Liebe sterben.

O Jesus, mein Heiland! ich bitte Dich ganz besonders um der Schmerzen willen, die Du empfandest, als sich Deine allerheiligste Seele von Deinem anbetungswürdigen Leibe trennte: nimm meine Seele, wann sie meinen Leib verläßt, in Gnaden auf.

O Mutter Gottes, allerseligste Jungfrau Maria! bitte Jesus für mich; im Augenblicke des Todes bedarf ich ganz besonders Deiner Hülfe.

O Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit! bewahre uns vor dem Feind und nimm uns auf in der Stunde des Todes. Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns Sünder.

O heiliger Joseph, mein liebreicher Vater! stehe mir bei in jenem entscheidenden Augenblick.

Heiliger Erzengel Michael! befreie mich von den bösen Geistern, die meiner Seele nachstellen.

Meine heiligen Schutzpatrone und alle ihr Heiligen des Himmels! bittet Gott für mich. Amen.

Es lebe Jesus! unsre Liebe, und Maria, unsre Hoffnung.

Sachregister.

A.

Abtödtung, äußerliche: ihre Nothwendigkeit 320; ihre wohlthätigen Wirkungen 323; Uebung derselben 326; innerliche: 333; vgl. „Eigenliebe" und „Eigenwille". — Die A. als Mittel zur Bewahrung der Keuschheit 271. — Vgl. 428.

Almosen: Pflicht 222; Vortheile 222.

Altarssakrament: Besuch desselben 564. Vgl. „Kommunion" und „Messe".

Aemter: Art und Weise, sie zu versehen 474.

Anhänglichkeit: s. „Losschälung".

Anklage bei der Beicht 127.

Anmuthungen: höchst wichtig bei der Betrachtung 390.

Anreizung zur Sünde 256.

Anschauung Gottes 23.

Arbeit: kein Hinderniß für die Geistessammlung oder für das Gebet 362, 348; vgl. 285; bewahrt vor Versuchungen 258.

Aergerniß: strenge bestraft 65.

Argwohn: verstößt gegen die Nächstenliebe 207.

Arme: Liebe zu denselben 222.

Arme Seelen: Größe ihrer Leiden 237; Pflicht, ihnen zu helfen 238; Mittel dazu 239.

Armuth: Begriff der A. im Geiste 239; Art und Weise, sie zu üben 241; Gelübde der A. 455; hoher Werth der A. 457; Kennzeichen der vollkommenen A. 459; verschiedene Stufen der vollkommenen A. 461.

Aufmerksamkeit beim Gebete: innere und äußere 368.

Augen: Nothwendigkeit, sie zu bewachen 55, 259, 326.

Auserwählung: die Leiden ein Unterpfand derselben 400.

Ave Maria: ein vortreffliches Gebet 370.

B.

Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder 160, 166.

Begierden: die frommen B. höchst nützlich und nothwendig 25; müssen auf hohe Dinge gerichtet sein 28, 88.

Beharrlichkeit: in der Gnade 385, 531; im Gebete 531, 534; im Ordensstande 488.

Beicht: Nutzen der öfteren B. 120; Erfordernisse zu einer guten B. 121; Zweifel in Betreff der B. 135; falsche Scham bei der B. 130; Generalbeicht 51, 58, 114; Beicht der Skrupulanten 114.

Beichtvater: Gehorsam gegen denselben 111; Anhänglichkeit zu vermeiden 251.

Beispiel: Nothwendigkeit und Wirksamkeit des guten 481; verderbliche Wirkungen des bösen 65. Vgl. „Eltern."
Bekanntschaften: 268.
Beruf: Vom B. im allgemeinen 664; B. zum Priesterstande 667; B. zum Ordensstande 669; Mittel, den B. zu erkennen 666; die Verwandten nicht immer die besten Rathgeber 283, 665.
Bequemlichkeitsliebe zu fliehen 490.
Besuch des hl. Sakramentes: s. „Altarssakrament".
Betrachtung: Nothwendigkeit derselben 377; Bedeutung der B. für die Erreichung der Vollkommenheit 382; verschiedene Zwecke der B. 384; Gegenstand der B. 387; Ort und Zeit für dieselbe 388; Anleitung zur B. 389; Prüfungen bei der B. 393.
Bittgebet: s. „Gebet".
Bücher: das Lesen guter B. sehr nützlich 651; die richtige Art und Weise, zu lesen 656; schlechte B. höchst verderblich 652. — Vgl. 56.
Buße: als Sakrament 119; als Genugthuung bei der Beicht 137.
Bußwerke 326.

D.

Danksagung: s. „Kommunion".
Demuth: ihr hoher Werth 290; D. des Verstandes 295; D. des Willens 302; D. beim Gebet 564; D. bei Versuchungen 100, 101, 102; Demuth bei Lobsprüchen 304. — Vgl. 427.
Dienstboten: Pflicht der Demuth und des Gehorsams 283; Gebet während der Arbeit 285.

E.

Ehestand: Gefahren und Beschwerden desselben 272; Art und Weise, sich auf denselben vorzubereiten 269; bei der Wahl sind die Eltern zu befragen 283. — Vgl. 243.
Ehrabschneidung zu meiden 210.
Ehrenpunkt 247.
Ehrsucht: Losschälung von derselben 246, 307, 492.
Eigenliebe: gute und böse 333; verderbliche Wirkungen der ungeordneten E. 334.
Eigenwille: unabläßig zu bekämpfen 338; besonders von den Ordensleuten 494; das Opfer desselben Gott sehr angenehm 6.
Einfalt: beim Gehorsam 484.
Eingezogenheit: s. „Augen". — Vgl. 326, 277.
Einsamkeit: Werth derselben 343; E. des Herzens 346; E. besteht nicht im Müßiggang 347; Mittel zur Bewahrung der hl. Reinheit 277.
Einwilligung: ohne sie keine Sünde 255, 257.
Eltern: Pflichten derselben 55, 56, 217; ihr Einfluß bei der Standeswahl 283, 665.
Engel: Andacht zu denselben 639.
Entschlossenheit: nothwendig zur Heiligkeit 87.
Ergebung: s. „Gleichförmigkeit".
Erlaubniß: stillschweigende und vorausgesetzte 457.
Eßlust: beständig abzutödten 328; Art und Weise, dies zu thun 330.
Ewigkeit: Andenken an dieselbe sehr nützlich 64.
Exerzitien: Nutzen derselben 672; Verhaltungsmaßregeln 677.

F.

Fasten: Uebermaaß dabei zu vermeiden 332. — Vgl. „Eßlust".
Fegfeuer: s. „Arme Seelen". — Das F. abgekürzt für Ordensleute 446.
Feindesliebe: von Christus geboten 223; erwirkt uns Verzeihung bei Gott 225.
Freundschaft: heilige 264; rein natürliche 265; gefährliche 265; Partikularfreundschaften 264.
Friede des Herzens: eine Frucht der Demuth 294; des Vertrauens 179;

des Gehorsams 340; der Geduld 397; der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes 12; unmöglich in der Sünde 47, 71; im Getümmel der Welt nicht zu finden 70; vollkommen erst im Himmel 158.

Frömmigkeit: wahre und falsche 7.

Furcht: nicht unvereinbar mit der Hoffnung 172.

G.

Gaumenlust: s. „Eßlust."

Gebet: innerliches s. „Betrachtung"; mündliches 366; Vortrefflichkeit desselben 366; Erfordernisse 367; die gebräuchlichsten Formeln des mündlichen G. 370. — Bittgebet höchst nothwendig 501; überaus wirksam 509; Eigenschaften desselben 516; G. der Sünder 523; G. für die Sünder 527; G. um zeitl. Güter 529; um geistl. Güter 530; um Befreiung von Versuchungen 530. — Gebetsgeist 536. — Vgl. 446.

Gedanken, unreine: nicht immer sündhaft 255; Verhaltungsmaßregeln 257; G. gegen die Nächstenliebe 208.

Geduld: Werth derselben 397; G. in der Krankheit 405; bei Unbilden und Verfolgungen 409; bei innerer Verlassenheit 411; praktische Winke 417 — Vgl. 431.

Gefühlssinn: Abtödtung desselben 327.

Gegenwart Gottes: wohlthätige Wirkungen des Wandels in der G. G. 354; Art und Weise 357.

Gehorsam: Verdienstlichkeit desselben 279; G. der Kinder 282; der Dienstboten 283; gegen den Seelenführer 285, 115, 118; Gelübde des Gehorsams 471; G. gegen den Ordensobern 473; gegen die Ordensregeln 476; verschiedene Stufen des vollkommenen G. 481. — Vgl. 426.

Geist, der heilige: wohlthätige Wirkungen der Andacht zu demselben 601.

Geist des Gebetes: s. „Gebet".

Geistessammlung: Drei Stücke erforderlich zu derselben 343; nothwendig zur Vollkommenheit 30. — Vgl. 261 und 429.

Gelegenheit zur Sünde: Pflicht, sie zu meiden 53, 105; eitle Entschuldigungen 57.

Gelübde 435. — Vgl. „Armuth", „Keuschheit", „Gehorsam".

Generalbeicht: s. „Beicht".

Gericht: Andenken an dasselbe sehr nützlich 63.

Geruchssinn: Abtödtung desselben 327.

Gesundheit: wird durch die Arbeit nicht beeinträchtigt 348; darf nicht durch übermäßige Abtödtung zerstört werden 332.

Gewissen: zartes nicht zu verwechseln mit ängstlichem 87; Mängel an zartem Gewissen 109, 255.

Gewissensängste: s. „Skrupel".

Gewissenserforschung: 32, 98, 480; bei der Beicht 121.

Gewohnheitssünden: verderbliche Folgen derselben 46, 82, 84.

Glaube: Wesen und Werth desselben 141; verlangt das Opfer unseres Verstandes 144; ist durchaus vernünftig 145; Leben nach dem Glauben 150; Grundsätze des Glaubens 153; praktische Winke 156. — Vgl. 420.

Glaubenszweifel: Art und Weise, sie zu bekämpfen 145.

Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes: das sicherste Kennzeichen der Liebe 3, 197; führt rasch zur Vollkommenheit 8; bringt Frieden des Herzens 11; praktische Winke 197.

Glück: das wahre G. besteht in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes 10.

Gnade: geknüpft an's Gebet 503; ihr Verlust herbeigeführt durch die läßliche Sünde 79.

Grundsätze des geistl. Lebens 98, 53.

H.

Heilige: Verehrung derselben nützlich und nothwendig 639.

Heiligkeit: s. „Vollkommenheit".

Herz Jesu: Zweck und Gegenstand der Andacht zum hl. H. J. 588; segensreiche Wirkungen derselben 592.

Himmel: Schönheit desselben 21.

Hoffart: Gott dem Herrn überaus verhaßt 291, 292; Merkmal d. Verwerfung 293.

Hoffnung: Gegenstand derselben 157, 159; Gründe der H. 165; Eigenschaften 171; Wirkungen 176; H. nicht unvereinbar mit der vollkommenen Liebe 157, 181. — Vgl. 421.

Hölle: besteht wesentlich im Verluste Gottes 49.

J.

Jesus: seine Liebe zu den Menschen 184, 577; Vorbild aller Tugenden 275, 280, 290, 312, 313; Bräutigam jungfräulicher Seelen 272. — Vgl. „Altarssakrament", „Kommunion", „Leiden Christi", „Messe", „Herz Jesu".

Joseph, der heilige: verdient unsere Verehrung 645; unser Vertrauen 648; ist ein besonderer Patron der Sterbenden 650; sein Name 377.

Jungfräulichkeit: Werth derselben 271; ihre Belohnung 272; Mittel, sie zu bewahren 275; Einwendungen 273. — Vgl. 464.

K.

Keuschheit: Werth derselben 253; erfordert beständige Wachsamkeit 255, 259, 263 und unabläßiges Gebet 54, 507; Gelübde der K. 464; Versuchungen gegen die K. 102, 103, 108. — Vgl. 424.

Kinder: schulden ihren Eltern Liebe 221; Gehorsam 282. — Vgl. „Beruf".

Kleidung: sei einfach, aber sauber 462.

Kleinigkeiten: im geistl. Leben nicht gering zu achten 78, 93, 164, 476.

Kommunion: Werth und Wirkungen 537; die K. als Mittel gegen die Lauheit 90; Urtheil der Kirche über die öftere K. 541; Erfordernisse für die öftere K. 543; Vorbereitung auf die K. 544; Danksagung nach der K. 547 Einwendungen 548; geistliche K. 554.

Kranke: Uebung der Liebe zu denselben 229. Vgl. „Krankheit".

Krankenwärter: Verhaltungsmaßregeln 229, 230.

Krankheit: mit Ergebung zu ertragen 198, 405; hindert uns nicht am Gebete 407; auch nicht an der Abtödtung 322; bietet Gelegenheit zu Verdiensten 408; wird versüßt durch den Anblick des Gekreuzigten 581.

Kreuz: eine Quelle des Verdienstes 397, 399; die beste Buße 398; Zeichen der Auserwählung 400; Prüfstein der Liebe 402; kommt immer von Gott 200; ist hienieden nicht zu vermeiden 68; wird durch Geduld versüßt 33.

L.

Lauheit: höchst verderblich 85; Mittel dagegen 86.

Leiden: s. „Kreuz".

Leiden Christi: ein Beweis der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes 574, der Liebe Jesu 577; die Betrachtung desselben erfüllt uns mit Trost 579; führt uns zur Vollkommenheit 582.

Leidenschaften: unabläßig zu bekämpfen 92, 334; Mittel 94.

Lesung: s. „Bücher".

Liebe Gottes zu uns Menschen: 182, 539, 565, 575, 577.

Liebe zu Gott: bildet das Wesen der Vollkommenheit 1; ihr hoher Werth 3, 180; Pflicht, Gott zu lieben 181; Mittel, zur L. zu gelangen 189; thätige L. 194; Kennzeichen der L. 3, 197, 606; Liebesseufzer 204. — Vgl. 422.

Losschälung: von den Geschöpfen im allgemeinen 239; von Hab und Gut 240; von den Ehrenbezeigungen der Welt 246; von den Verwandten 31, 202, 249, 491; von dem eigenen Selbst 252. — Vgl. 424; ferner „Eigenliebe" und „Eigenwille".

M.

Maria, die seligste Jungfrau: verdient unsere Verehrung 612; unser Vertrauen 616; unsere Liebe 624; Nachahmung ihrer Tugenden 627; besondere Gnaden, die M. spendet 619; Art und Weise, M. zu verehren 624. — Vgl. 170.

Martyrer: ihre Standhaftigkeit 147.

Meinung, gute: Begriff derselben 658; ihr Werth 659, 662; ihre Kennzeichen 664; vgl. 363.

Menschenfurcht: höchst verderblich 66, 67; muß mit Entschlossenheit bekämpft werden 74.

Messe, heilige: ihre Erhabenheit 556; Lobopfer 559; Sühnopfer 560; Dankopfer 561; Bittopfer 562.

Michael, der heilige: Beschützer der Kirche 643; der Versuchten 643; der Sterbenden 644; Tröster der armen Seelen 644.

Mißtrauen auf uns selbst: durchaus nothwendig 98, 297.

Mitleid mit dem Nächsten: ein Gebot der Liebe 208.

Müßiggang: sorgfältig zu fliehen 258, 347.

Muthlosigkeit: im geistlichen Leben sehr verderblich 32, 106, 119, 297.

N.

Nachrede, üble: s. „Ehrabschneidung".

Nächstenliebe: Nothwendigkeit 206; Werth 207; N. in Gedanken 207; in Worten 210; in Werken 216. — Vgl. 423.

Name Jesu 375.

Name Mariä 376.

Neid: Begriffsbestimmung desselben 209.

O.

Obere: Stellvertreter Jesu Christi 473; Gehorsam gegen dieselben 473, 474.

Offenherzigkeit: ein vorzügliches Mittel gegen die Versuchungen 35, 104, 497.

Ohren: Abtödtung derselben 327.

Ohrenbläserei: Gott und den Menschen verhaßt 211.

Ordensstand: Vorzüge desselben 436, 488; Pflichten, die er auferlegt 449, 490; Beruf zum O. 669.

P.

Partikularfreundschaften: in klösterlichen Gemeinden verboten 264.

Priesterstand: Beruf zu demselben 667.

Prozesse: möglichst zu vermeiden 243.

R.

Rache, christliche 224.

Räthe, evangelische 435.

Rechthaberei: durchaus zu vermeiden 212.

Reden: Uebermaaß darin zu vermeiden 352; praktische Winke 353; R. gegen die Nächstenliebe 210; gegen die Sittsamkeit 56, 353.

Regeln: Hoher Werth derselben 476; Uebertretung immer sündhaft 477; Mittel, sie genau zu beobachten 481.

Reichthum: kein Hinderniß der Armuth im Geiste 242; in der rechten Weise zu verwenden 242, 243.

Reinigung des Herzens 37.

Reue: nothwendig bei der Beicht 122; vollkommene und unvollkommene 123.

S.

Sanftmuth: Vortrefflichkeit derselben 313; Uebung 213, 313. — Vgl. 427.

Schadenfreude: verwerflich 208; verschiedene Arten 209.

Scham, falsche: bei der Beicht 130.
Schußgebetlein 373.
Seeleneifer: Gott wohlgefällig 225; höchst verdienstlich 226.
Seelenheil: wichtigste Angelegenheit 60.
Selbstverleugnung: 252; vgl. „Eigenliebe", „Eigenwille" u. „Losschälung".
Seligkeit des Himmels: verschiedene Grade derselben 20.
Skrupel: Begriff 109; Nutzen und Schaden 109, 110; Kennzeichen 110; Mittel 111; Vorrechte der Skrupulanten 117; praktische Winke 118.
Speise und **Trank:** in der rechten Weise zu genießen 328; vgl. „Eßlust".
Standeswahl: s. „Beruf".
Sterbende: Weise, ihnen beizustehen 231.
Stillschweigen: Vortheile 351; praktische Winke 352.
Strafen: in manchen Fällen nothwendig 218; müssen von Sanftmuth begleitet sein 218, 314.
Streben nach Vollkommenheit: s. „Verlangen".
Sünde: 1) läßliche: Bosheit derselben 75; Folgen 77; Unterschied zwischen überlegten und unüberlegten 75, 83, 84; gewohnheitsmäßige 85; besonders verwerflich bei Ordensleuten 77, 81; — 2) Todsünde: Bosheit derselben 40; Folgen 45; praktische Winke 51. — Die S. durch Abtödtung gesühnt 323.
Sünder: sein Unglück 45; Gebet für die Sünder sehr verdienstlich 527; Gebet des Sünders nicht vergeblich 523; Liebe zu den Sündern 226.

T.

Tanz: gefährlich für die Unschuld 56.
Teufel: machtlos gegenüber den Frommen 18; besiegt durch Maria 621.
Theater: zu meiden 56.
Tod: für den Gerechten süß 16, 17; Gedanke an den Tod sehr vortheilhaft 63, 244; wir müssen die Gnade eines guten Todes hoffen 164; Ergebung in den Tod sehr verdienstlich 203, 408; der leidende Heiland unser Trost im Tode 581; Vorbereitung auf den Tod 680; Patrone für einen guten Tod 688.
Trockenheit: Verhalten darin 201, 394, 411, 580.
Trost, geistlicher: darf nicht das Ziel unserer Andachtsübungen sein 386, 678; jedoch nicht gering zu schätzen 412.
Trostlosigkeit: s. „Trockenheit".

U.

Uebungen, geistliche: s. „Exerzitien".
Umgang: Vorsicht dabei nothwendig 266.
Unruhe des Geistes: sehr verderblich 105.
Urtheil, freventliches: s. „Argwohn".

V.

Vater unser: vortreffliches Gebet 370; Erklärung desselben 371.
Verborgenes Leben: durch Jesus Christus gelehrt 247.
Verdacht: s. „Argwohn".
Verdienste Jesu Christi: Grund unserer Hoffnung 168.
Verfolgung: geduldig zu ertragen 409.
Verheißungen Gottes: Grund unsrer Hoffnung 165.
Verlangen: nach der Vollkommenheit 25, 30; nach der Liebe zu Gott 189; nach dem Tode 203; nach dem Himmel 158.
Vernünfteln: widerstreitet dem vollkommenen Gehorsam 482.
Verstocktheit: eine Folge der Sünde 48.
Versuchungen: Zweck derselben 99; Mittel dagegen 103; besondere Verhaltungsmaßregeln 105, 201, 530; V. gegen den Glauben 144; gegen die Keuschheit 257, 291.
Vertrauen: beim Gebete 519. — Vgl. „Hoffnung".
Verwandte: die rechte Liebe zu denselben 217; vgl. „Losschälung".
Verzückungen: nicht nothwendig zur Vollkommenheit 202.

Vollkommenheit: besteht in der Liebe zu Gott 1, 180; verschafft wahre Glückseligkeit im Leben 11; im Tode 14; im Jenseits 19; muß ernstlich erstrebt werden 25; Mittel zur Erreichung derselben 30. — Von der V. der Ordensleute 449.
Vorgesetzte: Gehorsam gegen dieselben 280, 473; müssen die Untergebenen zurechtweisen 227.
Vorsatz: bei der Beicht 126; bei der Betrachtung 392; die guten Vorsätze oft zu erneuern 31, 86.
Vorsehung: leitet alles zu unserm Besten 13.

W.

Wachsamkeit: Pflicht der Eltern 56, 218; nothwendig zur Bewahrung der Keuschheit 255, 263, 276.
Wein: mäßig zu genießen 331.
Weisheit, wahre: worin sie besteht 64.
Weissagungen: bezeugen die Göttlichkeit der Kirche 146.
Welt: Bedeutung dieses Wortes im geistl. Sinne 59, 69.
Weltliebe: thöricht 59; sündhaft und verderblich 65, 69.
Widerwärtigkeiten: s. „Kreuz".
Wohlgefallen an bösen Gedanken: sorgfältig zu meiden 257.
Wunder: als Beweise des Glaubens 146.

Z.

Zeitliche Güter: Gebet um dieselben wird nicht immer erhört 529.
Zerstreuungen beim Gebete 368, 393.
Zorn: Mittel dagegen 214, 317; vgl. „Sanftmuth".
Zuneigung, sinnliche: sehr gefährlich 266, 268.
Zunge: s. „Reden".
Zurechtweisung: eine Pflicht, besonders der Vorgesetzten 227; muß mit Sanftmuth geschehen 215, 315; mit Demuth aufgenommen werden 284, 305.
Zweifel: in Betreff der Beichte 135; gegen den Glauben 144.

Verlag von **Friedrich Pustet** in **Regensburg, New York** und **Cincinnati**, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

	ℳ	₰
Liguori, des heil. Alphons M. v., **Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes und der seligsten Jungfrau Maria auf jeden Tag des Monats.** Nebst einem Gebetsanhange. Neueste Aufl. Mit 1 Stahlstich und den Kreuzwegdarstellungen von Prof. Klein. 1895. Ausgabe in 32°. 256 S.	—	40
— — Dasselbe, in Leinwandband	—	70
— — „ in Lederband mit Goldschnitt	1	50
— — „ in Chagrinband mit Goldschnitt	1	80
— — **ein Büchlein vom lieben Gott und seinem heiligsten Willen.** Neu übersetzt. Nebst den notwendigsten Gebeten. Mit Gutheißung geistl. Obrigkeit. Mit Titelstahlstich. 1875. 32°. 288 S.	—	60
— — Dasselbe, in Leinwandband	—	90
— — **die wahre Braut Jesu Christi oder die durch Übung der klösterlichen Tugenden geheiligte Ordensperson.** Für Ordensleute beiderlei Geschlechtes. Aus dem Italienischen übersetzt von P. M. A. Hugues, C. Ss. R. 8., unveränderte Auflage. Mit Approbation der geistl. Obrigkeit. 1894. kl. 8°. 736 S.	3	—
— — Dasselbe, in ½ Lederband	3	60
— — „ in Lederband mit Rotschnitt	5	—

Diese Anleitung zu einem frommen christlichen Wandel hat der heilige Kirchenlehrer Alphons von Liguori, wie er selbst in der Vorrede sagt, nicht nur für Ordensleute, sondern auch für fromme Christen in der Welt verfaßt, und die Erfahrung von mehr als hundert Jahren zeigt, welchen Segen dies Buch, das in fast alle europäischen Sprachen übersetzt ist, bei frommen Seelen aller Stände fortwährend wirkt.

— — **der vollkommene Christ.** Ein Erbauungs- und Gebetbuch, enthaltend eine vollständige Anleitung zur christlichen Vollkommenheit. Nebst Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten und geistlichen Exerzitien. Neu aus dem Italienischen übersetzt von P. M. A. Hugues, C. Ss. R. Mit Approbation der geistl. Obrigkeit. 10. Aufl. Mit Titelstahlstich. 1889. 16°. 692 S.	1	20
— — Dasselbe, in ½ Lederband	1	80
— — „ in Lederband mit Goldschnitt	3	—
— — „ in Chagrinband mit Goldschnitt	3	40

Die lichtvolle Einteilung, die Einfachheit der Darstellung, die Klarheit und Präcision des Ausdruckes und die Reichhaltigkeit, Anmut und Salbung des Inhaltes dieses Buches regen wundersam den menschlichen Geist an und sind für das christliche Herz eine reiche Quelle von Licht und Trost. Dasselbe ist, den Anforderungen der Jetztzeit entsprechend, in seiner neuesten Auflage in ein handlicheres Format gebracht worden, ohne an seinem reichen Inhalt etwas zu verlieren.

— — **das große Gnadenmittel des Gebetes.** Aus dem größeren Werke des Heiligen über das Gebet. Neu übersetzt von P. A. Hellbach, C. Ss. R. 2., unveränderte Aufl. 1894. 32°. 160 S.	—	40
— — Dasselbe, in Leinwandband	—	70
— — **Übung der Liebe zu Jesus Christus.** Zum Nutzen der Seelen, welche nach Vollkommenheit streben wollen. Aus dem Italienischen. Mit bischöfl. Approbation. Neue Aufl. mit Gebetsanhang. 1872. 32°. 384 S.	—	60
— — Dasselbe, in Leinwandband	1	—
— — „ in Lederband mit Goldschnitt	1	80
— — „ in Chagrinband mit Goldschnitt	2	20

Ulrh

christli